

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + Make non-commercial use of the files We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + Maintain attribution The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + Keep it legal Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

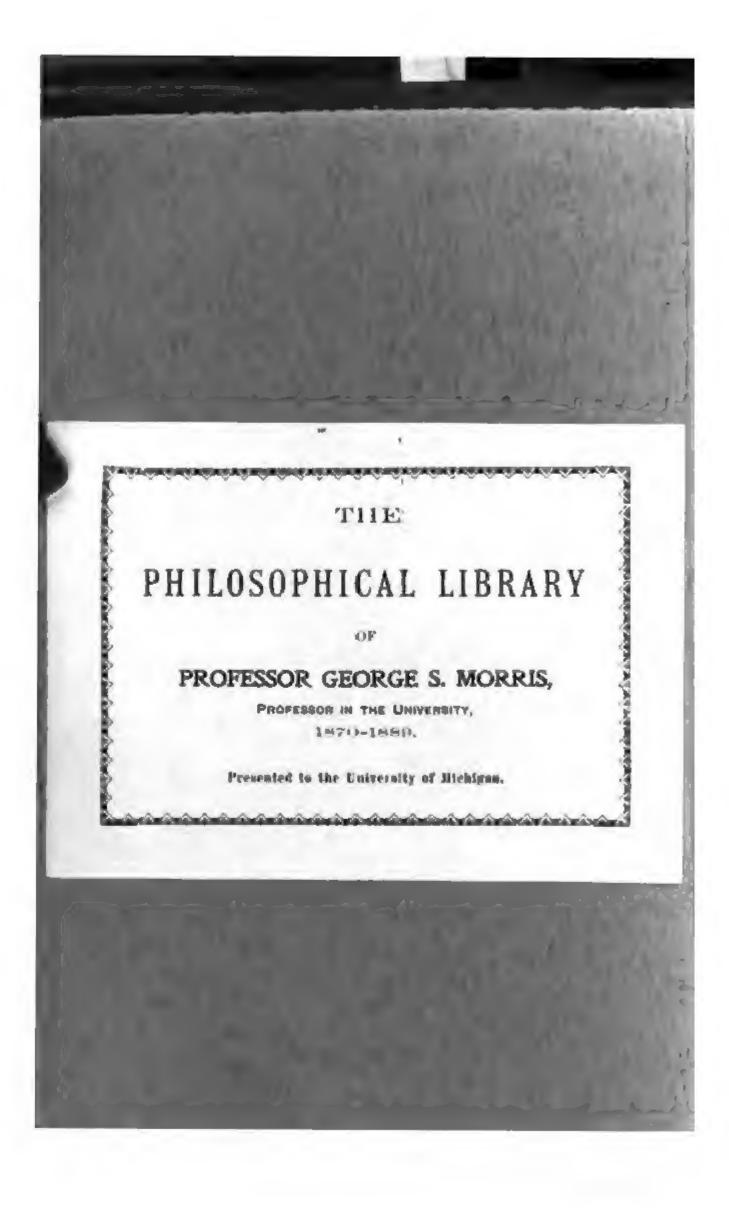
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + Keine automatisierten Abfragen Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

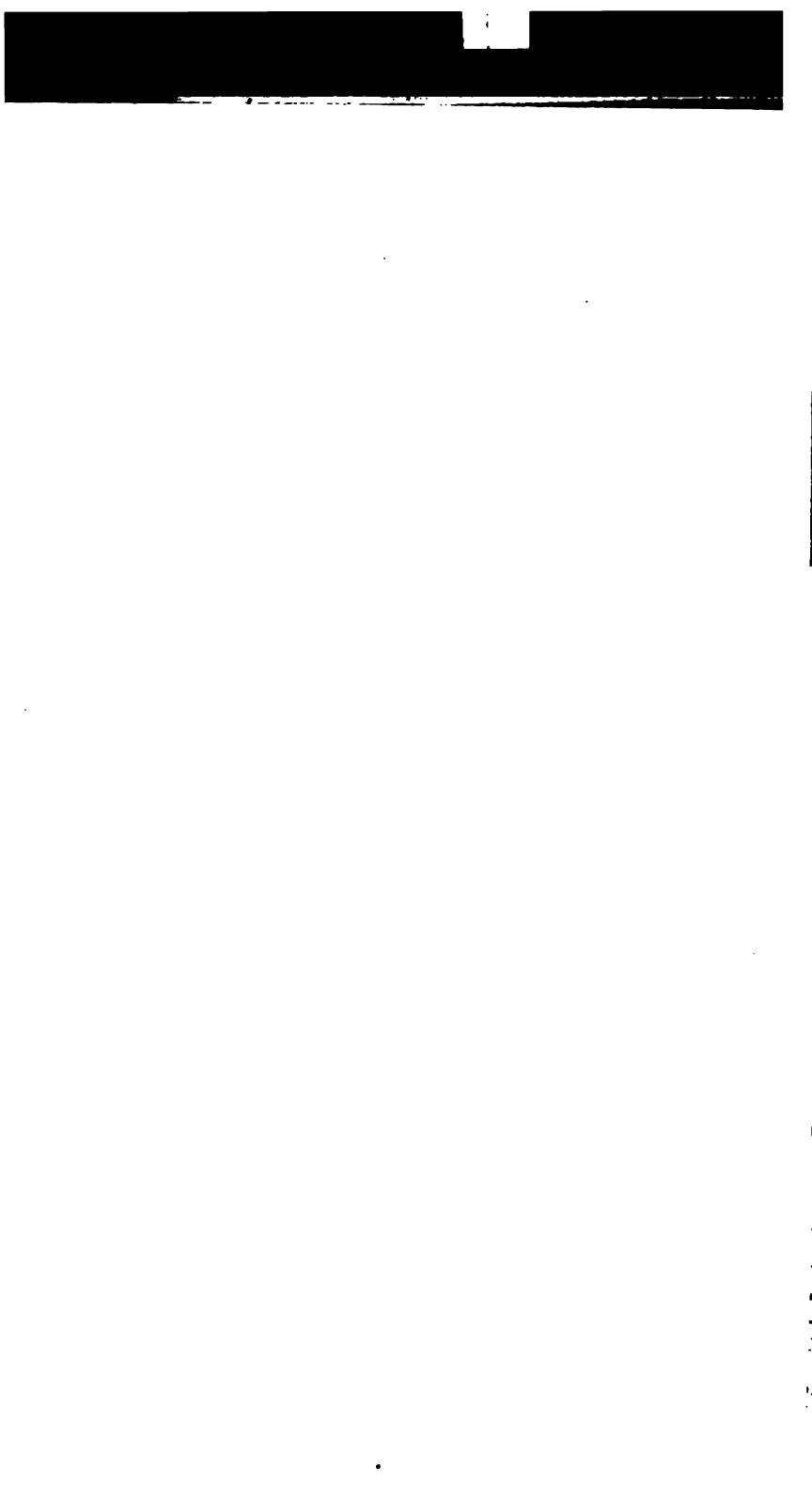
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.











A Section 1

.....**≽**

.

.

·

J.S. Morris Rug. 1888.

Friede Hornitz, 1881.

Schessing's positive Philosophie,

nach ihrem Inhalt,
wie nach ihrer Bedeutung für den allgemeinen Umschwung
der bis jetzt noch herrschenden Denkweise,

für

gebildete Leser dargestellt

Em Constantin Franț.

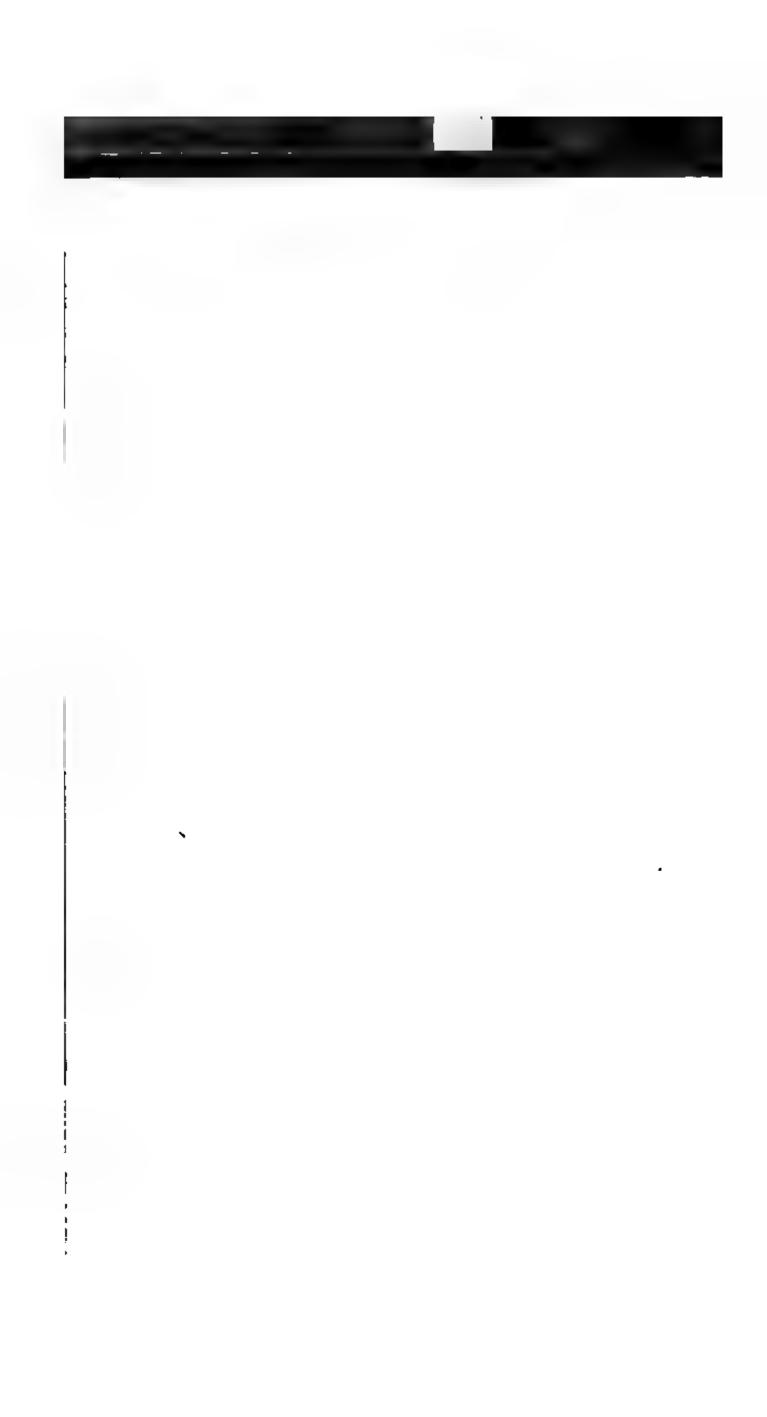
Erster allgemeiner Theil.

Göthen, Paul Schettler's Verlag. 1879.

ľ

Richard Wagner

freundschaftlich gewidmet.



hochgeehrtester herr!

Ihnen für die mir so schmeichelhafte Theilnahme, welche Sie seit lange meinen Bestrebungen geschenkt, durch ein öffentliches Zeugniß meinen Dank zu bekunden, war mir ein lieber Gedanke. So gestatten Sie mir denn, Ihren Namen einem Werke vorzusetzen, welches einem Künstler zu widmen mir gar wohl passend erschien.

Handelt es doch von den höchsten Problemen des menschlichen Geistes, mid will damit den Leser in eine Region einführen, aus welcher auch die Runst ihre Inspirationen zu empfangen hat, um das Ziel zu erreichen, welches Sie selbst ihr gesteckt. Großer Gott, was könnte noch Runst bedeuten, bliebe sie auf die Stoffe beschränkt, welche ihr die heutige empirische Welt darbietet? Sie muß schon ihren Blick darüber hinaus auf ein Ienseits dieser empirischen Welt richten, und hilft die Philossophie dazu, solches Ienseits für die Erkenntniß zu erschließen, so dient sie auch der Runst.

Bieles nun, was in dem vorliegenden Werke ausgesprochen ist, wird Ihrer eigenen Denkweise - in wie weit ich dieselbe kenne — sosgleich als sympathisch entgegentreten. Aber auch Anderes werden Sie darin finden, was Ihnen zunächst fremdartig erscheinen dürfte, manches sogar Ihnen Widerstrebende. Gleichwohl bin ich des guten Glaubens, Sie werden dem um deswillen nicht überhaupt den Zugang zu Ihrem Tenken versagen. Sind Sie doch auf Ihrem eigensten Gebiete kühn ans dem Herkömmlichen herausgetreten, damit bei Bielen Befremden und Widerstreben erregend. Selbst also ein rechter Erzneuerer, kann das Reue als solches für Sie nichts Anstößiges haben, sollte auch die positive Philosophie noch auf einen größeren Umschwung hinauslaufen, als den Sie Ihrerseits herbeizusühren unternahmen. Dazu brechen ja zene Ideen nicht wie Räuber in das Haus ein, noch präsentiren sie sich

als lästige anspruchsvolle Gäste, sie bitten nur schön, ihnen ruhig und nicht unwirsch in's Antlitz zu schauen. Solche Bitte gewährt, — und es kommt auf die Probe an, ob sie nicht bald vielleicht Sympathie erwecken.

Sollte es benn wirklich so geschehen, daß auch das, was Ihnen zunächst fremdartig und Ihrer eigenen Denkweise widerstrebend entgegen träte, zuletzt noch Ihre Zustimmung fände, das würde mir eine große Freude sein, als ein gewichtiges Zeugniß für die innere Wahrheitsmacht der Weltanschauung, welche zum Verständniß und zur Anerkennung zu bringen der Zweck meiner Arbeit war. Doch wie immer in dieser Hinsselficht der Erfolg derselben sein möchte, lassen Sie mich damit Ihrem serneren freundlichen Andenken empsohlen sein.

Der Phrige.

Yorwort.

Ich habe lange gezögert, ehe ich an die Abfassung des vorliegenden Berkes ging. Denn im vollen Bewußtsein der großen Schwierigkeit der damit zu lösenden Aufgabe, hätte ich wohl gewünscht, daß ein dazu besser als ich Befähigter die Arbeit unternehmen möchte. Aber versebens wartete ich darauf.

Inzwischen befestigte sich immer mehr die Ueberzeugung in mir, daß angesichts der zunehmenden Verflachung und Verwirrung der Geifter — wodurch es fast schon bahin gekommen, daß als höchster Triumph ber Wissenschaft gilt: so zu sagen alle die Ideen zu discreditiren und außer Cours zu bringen, woran der Adel des menschlichen Geschlechtes geknüpft ist, und als letztes Ziel aller Forschung: daß endlich erkannt werbe, wie bas menschliche Bewußtsein nur die aus dem Brodel matetieller Kräfte hervorgetriebene Schaumblase sei, und damit folglich der geistige Fortschritt vielmehr in der fortschreitenden Entgeistung beftande, — daß also angesichts bessen, um einen heilsamen Umschwung ber einstweilen noch herrschenden Denkweise hervorzurufen, kaum etwas wirk= samer sein möchte, als ben in Schelling's positiver Philosophie dargebotenen reichen Ideenschatz, der doch bis heute wie in der Erde vergraben daliegt, an das Licht zu ziehen und zum allgemeineren Berftandniß Denn keine Frage: wer auch nur ein wenig davon in sich aufgenommen, in dem würde schon dies Wenige eine Gährung feines ganzen Denkens aufachen, wodurch jedenfalls sein etwaiger Glauben an ben Materialismus, wie auch an den Rationalismus, tief er= ihuttert werden dürfte.

In solcher Ueberzeugung hatte ich darum schon seit einer Reihe von Jahren gelegentlich auf die große Bedeutung dieser Philosophie hinsgewiesen. Etwas näher ging ich darauf ein in dem Schriftchen "Philosophismus und Christenthum" 1875, welches ich dem Andenken Schelling's widmete. Natürlich aber war damit für die Aufgabe der Berständlichmachung der schellingschen Ideen nur wenig geleistet. Und doch ist hier eine propädentische Hülfe unentbehrlich, weil die positive Philosophie in der Gestalt, wie sie Schelling selbst hinterließ, in der That sehr schwer zugänglich ist. Dazu bedarf es dann eines besondern und einigermaßen aussührlichen Werkes, woran selbst Hand an zu legen ich

mich nun endlich verpflichtet fühlte, da es doch Niemand anders thun zu wollen schien. Denn was wirklich in dieser Hinsicht bereits geschehen, konnte der in Rede stehenden Aufgabe nicht entfernt genügen, wie die nachfolgenden Bemerkungen bestätigen werden.

In erster Stelle hervorzuheben mären da die, in den Jahrbüchern der münchener Academie erschienenen, einzelne Theile der schellingschen Lehre betreffenden Abhandlungen von Beckers. Gewiß an und für sich fehr schätzbar, wie sie aber keine Borstellung von dem Ganzen der schellingschen Weltansicht geben, sind sie dabei auch nur für Gelehrte von Fach beftimmt, und können taum dazu helfen, in diese Philosophie ein= zuführen, ba sie vielmehr ichon einige Befanntschaft mit derselben voraus-Weiter ware einer Arbeit von Planck zu gedenken*), die zwar feten. das ernstliche Bestreben bekundet, den Ideengang der positiven Philosophie barzulegen, boch ebenfalls nicht bazu angethan ift, diese Ibeen bem Leser verständlich zu machen und sein Interesse dafür zu erwecken. Noch weniger mare das zu sagen von der in Herzog's theologischer Ench= clopadie gelieferten, und damit ausdrücklich für Theologen bestimmten, ziemlich ausführlichen Abhandlung über die ganze schellingsche Philosophie, die sich wesentlich nur als eine Inhaltsangabe charakterisirt. So brachten auch verschiedene theologische Zeitschriften einzelne Abhandlungen über die schellingsche Religionsphilosophie, die aber jedenfalls nicht dahin gewirkt haben muffen, zum Studium diefer Philosophie anzuregen, da es vielmehr ganz das Aussehn hat, als ob man in der theologischen Welt überhaupt nichts davon müßte, geschweige denn daß man etwas daraus zu machen verstände. Ganz unerheblich ist ferner, was von seinem Standpunkte aus der Philosoph des Unbewußten über schellingsche Lehre gefagt. **) Rur hat er immerhin herausgefühlt, daß allerdings etwas wesentlich Neues, einen Fortschritt der Philosophie Begrundendes darin liege, mas er ausbrucklich erklärt, indessen der mahre Gehalt diefes Neuen und die folgenreiche Bedeutung deffelben seinem beschränkten Geiste verborgen bleiben mußte.

Sollte man endlich meinen, daß eine so originelle Erscheinung, als welche die positive Philosophie sich für Jedermann darstellt, der sie übershaupt ansehen will, doch jedenfalls bei unseren Geschichtsschreibern der Philosophie eine eingehende Beachtung gefunden haben müßte, so ist auch dies nicht der Fall. Am bemerkenswerthesten in dieser Hinsicht, daß Fischer, als der in unseren Tagen Bedeutendste, der in seinem ums

^{*) &}quot;Schelling's nachgelassene Werke und ihre Bedeutung für Philosophie und Theologie", 1858.

[&]quot;Schelling's positive Philosophie, als Einheit von Hegel und Schopenhauer", 1869.

fangreichen Werke über die Geschichte der neueren Philosophie die Lehre eines jeden Philosophen so sorgkältig darstellt, und Sinn und Tragsweite der einzelnen Ideen verständlich zu machen sich eben so beflissen als befähigt erweist, — daß also dieser Autor die Entwickelung der schellingschen Philosophie, von welcher er übrigens mit großer Anserkennung spricht, gerade da abschließt, von wo an erst der Umschwung des schellingschen Denkens begann, als dessen Resultat hinterher die positive Philosophie auftrat. Und so doch auch als die eigentliche Frucht der ganzen vorangegangenen Denkarbeit Schelling's, die damit zur Vorsarbeit herabsank, mit welcher allein aber und Fischer bekannt macht; worauf hingegen erst Alles ankommt, davon ersahren wir nichts. Ob er etwa später — was jedenfalls sehr zu wünschen wäre — noch einen besonderen Band darüber liesern wird, bleibt abzuwarten.

Was sollen wir aber sagen, wenn ein Beller in seiner Geschichte der deutschen Philosophie die neue Lehre Schelling's nicht einmal mit derjenigen außeren Confideration behandelt, mit der doch ein auf fo vieljährigen Forschungen bernhendes Werk von jedem wissenschaftlichen Manne — wie er auch sonst darüber denken möchte — behandelt zu werden gerechten Anspruch hat. Statt dessen wird da dieses Werk auf wenigen Seiten wie leerer Plunder abgethan, und entblödet sich dieser Autor sogar nicht, darin kaum etwas anderes erblicken zu wollen, als ben Bersuch Schelling's, nachdem er in seiner Jugend zeitweilig bas philosophische Zepter geführt, sich in seinen alten Tagen noch einmal wichtig machen zu wollen! Es geht über allen Glauben. Ei, möchte doch Herr Zeller, nachdem er selbst schon alt geworden, ohne gerade in jungen Jahren berühmt gewesen zu sein, selbst einmal versuchen sich durch eine ähnliche Leistung einen Ramen zu machen, während er durch solche wahrhaft niederträchtige Behandlung eines tiefernsten Werkes sich bei allen besser Unterrichteten nur ein testimonium paupertatis ausgestellt haben dürfte.

Was die Sache noch ärger macht, — jene zellersche Geschichte der beutschen Philosophie soll noch etwas mehr sein als das Privatwerk eines Gelehrten. Sie bildet einen Theil des, unter dem Protectorat des letzwerewigten Königs von Bahern unternommenen und unter Leitung der historischen Commission der münchener Academic ausgeführten, Sammelwerkes über die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, insolge dessen das Buch von vornherein als mit der Antorität eines deutschen Nationalwerkes bekleidet auftritt. Und darin wird also gerade das Hauptwerk eines von Freund und Feind doch immerhin zu den größten deutschen Denkern gerechneten Philosophen in den Koth geworsen. Schönes deutsches Nationalwerk! Dahin wäre es denn mit dem öffents

lichen Urtheil im Lande der Denker und mit dem Publikum in diesem Denkerlande gekommen, daß man ihm so etwas bieten darf.

Wird man sich nach solchen Thatsachen nicht groß darüber zu wundern haben, daß die positive Philosophie Schelling's einstweisen wie gar nicht da zu sein scheint, so werde ich andererseits auch sagen dürfen, daß, was disher geschehen, um dieselbe zum allgemeineren Verständniß zu bringen, eben auch ganz unzulänglich gewesen. Danach aber werde ich mich um so mehr darüber zu erklären haben, wie ich meinerseits diese Aufgabe auffaßte.

Wenig geholfen hatte offenbar eine bloße Darlegung des schelling= schen Gedankenganges, wo doch die Hauptschwierigkeit vielmehr war, die einzelnen Gedanken selbst verständlich zu machen. soust möchte wohl der Leser hinterher nichts begriffen haben, und zuletzt nur den Eindruck behalten, daß ihm da etwas vorgeredet sei, woraus er nichts zu machen wisse, und wodurch ihm nur wirr im Ropfe geworden Um daher das Fremdartige, was ja die Sache für den Nichteingeweihten zunächft im höchsten Grade haben könnte, thunlichst zu beseitigen, unternahm ich eine ganz freie Umarbeitung der eigenen schellingschen Entwickelung, indessen ich nur hier und da einige Originalstellen auführte, wo es sich um besonders prägnante Aeußerungen handelte, und damit doch der Lefer zugleich einige Beispiele von Schelling's eigener Redeweise vor sich habe. So viel als möglich suchte ich dabei für die schellingsche Weltanficht Anknüpfungspunkte in der gewöhnlichen Vorstellungsweise, und um den Leser um so eher dazu zu bewegen, das Neue und ihm befremdlich Klingende nicht um beswillen furzweg abzulehnen, sondern zu erwagen, ob nicht boch etwas Wahres barin jein möchte, zog ich bies und jenes heran, was einerseits ein Licht darauf werfen konnte, und anderer= seits die Tragweite ber jedesmaligen Frage zeigen sollte, um das Interesse dafür zu erwecken.

Die Dühe eines ernsten Denkens konnte ich gleichwohl dem Leser damit nicht ersparen wollen. Im Gegentheil, ich wollte ihn dazu anreizen, und muß das fordern. Denn ohne diese Boraussetzung wäre zu reden weder möglich noch schicklich, wo es sich um die höchsten Probleme handelt, die überhaupt dem menschlichen Geist entgegentreten. Auch geshörte das selbst mit zu den Zwecken meiner Arbeit, gegenüber dem seichten und leichtsertigen Gerede unserer Tage, wieder den tieseren Ernst zu erswecken, mit welchem schon die Fragen des menschlichen Lebens betrachtet sein wollen, geschweige denn, was noch hoch über diese Welt hinausgeht, und für uns gerade den Hauptgegenstand der Untersuchung bildet. Eröffnen sich dann durch die schellingsche Weltansicht neue Perspectiven, so wird man dadurch auch erst recht den ganzen Ernst dieser Fragen erkennen, und in welche Tiesen sie führen.

Ram es vor allem darauf an, von dem Ganzen dieser Weltsansicht eine lebendige Borstellung zu geben, so ließ ich um deswillen das rein Gelehrte überhaupt bei Seite. Desgleichen ging ich über einige Bunkte hinweg, wo Schelling in der eigenen Darlegung seiner Lehre — die ja nicht mit einem Schlage vollendet war, wie er auch nicht überall die letzte Hand anlegen konnte — Aeußerungen gethan, wozu er meines Erachtens durch die innere Consequenz seines Systemes nicht genöthigt war, und die, wenn man sie festhielte, in dem Bilde des Ganzen Dunkelzheiten hervorrusen würden. Noch mehr aber fügte ich andererseits manches hinzu, wovon Schelling selbst garnicht gesprochen, und was doch meines Erachtens durchaus zu seiner Weltansicht stimmt, sogar durch dieselbe gesordert ist. Mir sollte das dazu dienen, was bei Schelling nur nach seinen Grundgedanken vorlag, zu einem vollständigen Gemälde auszusühren.

Um dieser Absicht willen gestaltete sich mir insbesondere die Lehre von der Schöpfung zu einem Bilbe ber ganzen Naturentwickelung, ober näher bezeichnet: zu einer Naturphilosophie, welche Schelling von seinem spateren Standpunkte aus nicht wieder als eine besondere Wissenschaft Nur ein Bruchstück bavon bilbet die "Darstellung behandelt hat. des Naturprocesses", Band X ber Gesammtausgabe seiner Werke. Daran, und was sich sonst an zerstreuten Neußerungen fand, hielt ich mich bei diesem Versuch, die Lücken auf eigene Verantwortung ausfüllend, doch in der Zuversicht, damit nichts gesagt zu haben, was nicht ber schellingschen Betrachtungsweise ber Dinge entspräche. Desgleichen entwarf ich nach der Schöpfungslehre eine besondere Lehre von dem Menschen, wie sie sich in dieser Gestalt bei Schelling nicht findet, sondern wieber nur bruchstückweise, daher ich denn auch hier manches auf eigene Berantwortung hinzuthat, was das Ganze anschaulicher und lebendiger machen sollte.

Um meinen Zweck zu erreichen konnte ich nicht anders. Denn nur die eigentliche Theorie der Mythologie und der Offenbarung hat Schelling selbst aussührlich und systematisch dargestellt hinterlassen. Was aber dieser Theorie als Grundlage vorausgeht, hat er gewissermaßen nur in der Form einer Einleitung behandelt, und dabei meines Erachtens viel zu wenig gethan, um den Leser oder Hörer erst auf den Standpunkt zu heben, wodurch das Verständniß bedingt ist. Ihm, der in der Philosophie lebte und webte, galt ja vieles als leicht verständlich oder selbstverständlich, was Anderen gar schwer zu fassen blieb, oder wovon sie überhaupt nichts wußten. Hatte er sich dann zuletzt zur Haupt-ausgabe gemacht, das Wesen der religiösen Entwickelung der Menschheit zu erforschen und philosophisch darzustellen, so wurde ihm damit alles Andere zu einem bloßen Nebenwert, das er nur fragmentarisch und in

XII Sorwort.

Zwischenbemerkungen behandelte. Darin dürfte wohl mit ein Hauptgrund liegen, infolge dessen nun seine Religionsphilosophie hinterher so wenig versstanden wurde, weil er selbst das Verständniß zu wenig vorbereitet hatte. Und zu solcher Vorbereitung wollte ich also das Weinige beitragen.

Sollte man mir etwa vorwerfen, ich hätte dabei hin und wieder Ansichten ausgesprochen, die nicht sowohl in die schellingsche als in die schopenhauersche Philosophie hineinpagten, so ist die Sache die, daß ja wirklich die schellingsche Denkweise in einigen Punkten mit der schopenhauerschen übereinstimmt. Und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil eben der Hauptgedanke Schopenhauer's, daß der Kern aller Realität Wille sei, vielmehr von Schelling selbst herrührt, wie neuerdings auch Fischer in seiner vorgedachten Geschichte der neueren Philosophie nachgewiesen; daher denn manches, was heute als schopenhauersche Ansicht auftritt, principiell vielmehr schellingsch zu nennen wäre. Daß übrigens die schellingsche Weltansicht, als Ganzes betrachtet, von der schopenhauerschen, welche im reinen Subjectivismus befangen blieb, so durchaus verschieden ist, daß gar kein Bergleich möglich wäre, tritt gewisser= maßen handgreiflich ichon barin bervor, bag, mahrend für Schopenhauer eine Religions= und Geschichtsphilosophie gar nicht existirt, die positive Philosophie hingegen darin gerade ihren Concentrationspunkt findet. Dies wollte ich hier vorweg bemerken, werde aber im Berlauf meiner Arbeit noch wiederholt auf Schopenhauer zurücktommen.

So konnte ich auch nicht umhin, wiederholt von Kant und Fichte zu reden. Denn diese beiden waren die Urheber der idealistischen Welt-ansicht, als deren Umwandlung und zuzleich Bollendung, wie sich zeigen wird, die positive Philosophie Schelling's selbst anzusehen ist. Charakterisirt sich hingegen die hegelsche Philosophie, wie sich desgleichen zeigen wird, nicht etwa als eine Weiterbildung des kantisch-sichteschen Idealismus, sondern vielmehr als ein Abfall von demselben, und ein Rückfall in eine bloße Begriffsscholastik, so entspringt auch unmittelbar die Folge darans, daß, wer vom Hegelianismus insicirt ist, dadurch einstweilen jeder Empfänglichkeit für die positive Philosophie entbehren wird. War ich daher häusig zu polemischen Wendungen gegen dieses System versanlaßt, um die etwa darin Befaugenen womöglich von den Banden zu befreien, die sie zu besserre Erkenntniß zu gelangen verhindern, so wird auch gerade in der Gegenüberstellung zur positiven Philosophie die Nichtigkeit des hegelschen Systemes am schlagendsten hervortreten.

Mit Vorstehendem werde ich mich jett genügend darüber ausgesprochen haben, wir ich die Aufgabe auffassen und behandeln zu mussen glaubte.

So entstand der vorliegende Band, welcher den ganzen allgemeinen Theil der positiven Philosophie umfaßt, d. i. die Lehre von Gott, von

11:

11

12

]:

b

=

ber Schöpfung und von dem Menschen. Dazu vorweg eine kurze Ueberficht des ganzen Entwickelungsganges Schelling's, um zu zeigen, wie er von seiner Jugendphilosophie aus, als seiner philosophia prima, allmählich zu bem Standpunft gelangte, von wo aus die Entwickelung der positiven Philosophie begann, als seiner philosophia secunda, deren Berftandnig durch diesen Nachweis ihrer Genesis schon etwas erleichtert Noch mehr durch die sich darauf anschließenden mytholo= sein dürfte. gifchen Betrachtungen, die, indem fie direct als Hinleitung zu den Aufgaben ber eigentlich positiven Philosophie bienen, zugleich einen Borblick in die specielle Theorie der Mythologie gewähren. Bot andererseits die darauf beginnende Entwickelung der vorgedachten drei Lehren häufige Beranlassung zu Vorblicken auch in die Theorie der Offenbarung, so wird der Leser des vorliegenden Bandes auch schon die erste Einführung in die ganze positive Philosophie erhalten, und bildet dieser Band baher schon ein selbständig für sich bestehendes Werk.

Bur vollen Erkenntniß gehört bann freilich noch die specielle Theorie der Mythologie und der Offenbarung, woran sich Schelling's Unsterblichkeitslehre anschließen wird. Darauf seine Lehre von der Rirche, welche wieder weitere Betrachtungen veranlaffen Denn die Kirche hat auch eine eigenthümliche wissenschaft= liche Entwickelung hervorgerufen, die scholastische Philosophie, die aber hinterher wieder, wegen ihrer Gebundenheit an die äußere firchliche Autorität, zu einer Opposition der freien Forschung führte. Bon daher andererseits der Empirismus der Rationalismus, welche beibe trot ihres inneren Gegensates boch darin zusammentrafen, daß fie in ihrem weiteren Fortschritt je mehr und mehr den überlieferten Glauben untergruben und angriffen, bis zur Zerstörung aller religiösen Ueberzeugungen; wie sie nicht minder zersetzend wirkten auf den ganzen Beftand ber überlieferten Institutionen und Rechtsbegriffe, so dag endlich die allgemeine revolutionäre Periode begann, in der wir uns heute befinden, und deren Ende vorerst noch nicht abzusehen ist. Da nun, und gegenüber dieser so augenfällig nur negativ wirkenden empiristischen oder rationalistischen Philosophie, trat endlich durch Schelling die posi= tive Philosophie auf, die Bahn brechend zu einem Umschwung des ganzen bisherigen philosophischen Denkens; daher ihr Wesen auch erft durch diese ihre Stellung und Aufgabe im vollen Lichte erscheinen kann.

Alle dies soll den Inhalt eines zweiten, das Ganze abschließenden, Bandes bilden.

Steht es aber wirklich so, daß die positive Philosophie auf nichts Geringeres hinausläuft, als auf einen Umschwung des ganzen disherigen philosophischen Denkens, so muß das hinterher, auch noch über das

XIV Sorwort.

eigentlich philosophische Gebiet hinaus, von den weitreichendsten Folgen sein. Darum selbst von Folgen auf dem Gebiete der Kunst, so gewiß als die Kunst immer ein Seitenstück zur Philosophie bildet. Und zwar wird in dieser Hinsicht wohl zu sagen sein, daß, wenn allerdings die antike Kunst, wie auch noch die mittelalterliche Kunst, weit weniger durch den Gedanken getragen wurden, als sie vielmehr selbst Gedanken anzegten, in unserer Zeit hingegen weit eher das Denken die Kunstentwickelung bestimmt, so daß dann um so mehr auf die theoretische Weltzansicht ankommt, welche die Boraussetzung für den Künstler bildet. Wie sollte also Schelling's Weltansicht, in dessen Geiste — wie dei Plato — selbst ein künstlerisches Element lag, sobald sie nur erst in den künstlerischen Kreisen Eingang gefunden, ohne allen Einfluß auf die Kunstentwickelung bleiben?

Ganz unmittelbar wirkt jedenfalls die Philosophie auf die einzelnen Wissenschaften ein, insoweit es sich dabei um die Grundgedanken und um die Methode derselben handelt. Gehen dann aus den Wissenschaften einerseits wieder die praktischen Lehren für die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten hervor, wie andererseits das offentliche Urtheil von da aus Richtung und Stimmung erhält, so ist damit klar, wie viel hier ein philosophischer Umschwung bedeuten muß.

Das Wichtigste endlich betrifft dabei das Berhältniß, in welchem gegenwärtig im Allgemeinen bie Wissenschaft zur Religion steht, und welches sich auf Grund der positiven Philosophie total verändert. Gilt ber heutigen Wissenschaft die Religion nicht nur als etwas für sie Gleichgültiges, sondern sogar ale im Gegensatz zu allem misseuschaftlichen Denken stehend, — bei Schelling tritt die Religion vielmehr in den Mittelpunkt aller Wissenschaft. Und wohl verstanden! — nicht etwa in der Weise, daß dadurch der mit der Offenbarung gegebene Glaubensinhalt auf das Niveau bloger Bernunftwahrheiten herabgezogen würde, sondern umgekehrt: daß die Vernunft sich dazu erweitert und sich dazu erhebt, diesen Inhalt in sich aufnehmen zu können. Dabei auch nach seiner vollen Positivität, b. h. nach seinem thatsächlichen Charafter, worin für die Offenbarung der entscheidende Punkt liegt. Gerade wie der Apostel sagt: "Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich", denn nicht als eine bloße Lehre, sondern als eine Thatsache trat die Offenbarung in die Welt, und erst auf Grund bessen wurde sie zur lehre. Und eben den thatsächlichen Kern der Religion für bas Denken zu erschließen, — bas gilt ber positiven Philosophie als ihre höchste Aufgabe, indem sie zugleich zeigt, wie auch nur dadurch eine Weltansicht gewonnen wird, die es hinterher erst ermöglicht, alle diejenigen Fragen in Angriff zu nehmen, vor welchen die bloße Empirie, wie die bloße Vernunftforschung, zuletzt rathlos stille steht.

Weinung, daß die damit der positiven Philosophie gestellten Aufgaben anch schon vollständig von ihm gelöst seien. Vielmehr erklärt er ausbrücklich, daß die positive Philosophie überhaupt nic zu einem absgeschlossenen System werden könne, sondern sich stets der weiteren Forschung offen erhalten müsse. So viel aber wird gesagt werden dürfen: die Bahn ist gebrochen, der Umschwung des philosophischen Denkens eingeleitet, und gerade in der tiefgreisenden Bedeutung dieses Umschwunges liegt wohl selbst der Haupterklärungsgrund, warum die Sache bisher erst von so Wenigen begriffen wurde.

Schelling war seiner Zeit vorausgeeilt, man konnte ihm nicht folgen. Wohl wurden seine Worte von Vielen gehört und mit Beswunderung aufgenommen, man hatte immerhin ein Gefühl des Außersordentlichen, aber wenn man zwar dies Außerordentliche in sich aufsnahm, so konnte man es nicht verdauen. Es wollte sich mit den sonstigen Gedanken nicht assimiliren, darum blieb es einstweilen wirkungslos. Es war dann wie ein verklungener Schall, der zu einem Ohre hineingeht, zum anderen wieder heraus. Die Geister waren noch nicht darauf vorsbereitet.

Noch mehr: man hatte auch die praktische Wichtigkeit der Sache noch nicht erkannt. Will sagen: daß sich in der positiven Philosophie das alleinige Mittel barbot, um der dristlichen Weltansicht gegenüber den Angriffen der Wissenschaft einen selbst rein wissenschaftlichen Halt ju geben. Heute, meine ich, mußte man bas ganz anders zu schätzen wissen, nachdem gerade erft in dem letten Menschenalter der Gegen= fat, in welchen die Wissenschaft zu dem driftlichen Glauben getreten, jum unumwundenften Ausbruck gekommen, und damit ichon die Frage erhoben ift: ob in dem heutigen wissenschaftlichen Bewußtsein überhaupt noch ein Plat für den dristlichen Glauben sei? Angesichts deffen wird man endlich einsehen, wie hier keine Theologie mehr helfen fann, von welcher außer den professionellen Theologen nur Wenige Rotiz nehmen, sondern daß ce sich vielmehr um einen Umschwung des all= gemeinen wissenschaftlichen Denkens selbst handelt, der nur von der Philosophie ausgehen kann, ale welche sich nicht in Dogmen, sondern im freien Denken bewegt, und sich schlechtweg an Alle wendet, die nach Erkenntniß der Wahrheit streben. Mag man sie immerhin eine Laien = wissenschaft nennen, — barum handelt's sich auch: die Laien für das Chriftenthum zu gewinnen, nicht die Theologen, welche schon von Amtswegen darauf hingewiesen sind.

Hat aber Schelling die positive Philosophie zugleich als das System der Freiheit bezeichnet, — im Gegensatz zu dem auf bloßer Denksnothwendigkeit beruhenden Rationalismus, — so fordert er auch die unbedingte Freiheit der Geistesentwickelung, wäre gleich die Gefahr das mit verbunden, daß die freie Forschung zeitweilig den christlichen Glauben überhaupt negirte.

"So mußte es kommen, sagt er vielmehr. Es mußte einmal tabula rasa gemacht, der Boden völlig geebnet werden, wenn das Christenthum ein frei erstanntes und frei angenommenes werden, an die Stelle einer verdumpften Theologie ein von der freien Luft der Wissenschaft durchwehtes und darum allen Stürmen gewachsenes, dauerhaftes System treten sollte. Ein System, das die im Christensthum von Anfang an enthaltenen, so viele Jahrhunderte wie in einem Schrein verschlossenen, Schätze zu allgemeiner Geltung und Erkenntniß hrächte. Es dürste von diesem Standpunkt sogar der Wunsch gerechtsertigt sein, daß der öffentliche Abfall von dem Christenthum, durch kein äußeres Mittel verhindert, überall ohne Gefahr geschehen könnte. Es selbst will, ja es leidet keinen Zwang mehr. Stark und mächtig will es sein nur durch sich selbst, jede äußere Hülse verschmähend."

Das anerkannt, so ist dann vor allen anderen die deutsche Nation dazu bestimmt, daß das Christenthum solche Gestalt in ihr gewinne. Sie ist seit der Reformation verflichtet dazu, sich dieser Aufgabe zu widmen, oder sie würde sich selbst untreu werden.

"Denn damals, hören wir weiter bei Schelling, zu zener Zeit entschiedener Lossagung vom überlieserten Glauben, gelobte deutscher Geist und that sich selbst den Schwur, den Gegensat (der freien Forschung und des überlieserten Glaubens) bis zur vollkommenen Lösung durchzuführen, um die Einheit, die er als einen Zustand erkenntnißlosen Friedens verließ, auf einer höheren Stufe, als bewußte Einheit, in größerem Sinn und weiterem Umfang einst wieder herzustellen. Dies ist das Ziel deutschen Geistes."

Und im Hinblick auf diese Worte ist es, daß er in seiner Antrittsrede in Berlin gesagt: "Das Heil der Deutschen ist in der Wissenschaft", weil ohne einen Umschwung des wissenschaftlichen Denkens jenes Ziel nicht zu erreichen wäre.

Nun wohl, an uns ist es jest, daß die reichen Geistesschätze, welche dieser Mann uns in der positiven Philosophie hinterließ, nicht länger mehr wie ein vergrabenes Pfund daliegen, sondern daß wir sie wuchern lassen, um dadurch dem Beruse nachzuleben, den die deutsche Nation, durch die große That der Reformation unabweisbar übernommen hat, und welchen aufzugeben ihren geistigen Niedergang bedeuten würde. Sollte dann meine Arbeit dazu helsen, diese — wie sie bei Schelling selbst vorliegt — allerdings gar schwer zu verstehende Philosophic zugänglicher zu machen, und dadurch zum Studium derselben anzuregen, damit die darin entwickelte Weltansicht allmählich in das allgemeine wissenschaftliche Denken eindränge, so würde ich nicht umsonst gearbeitet zu haben glauben.

Blasewit bei Dresben, im März 1879.

Per Verfasser.

Einleitende Erklärungen.

Geit zwanzig Jahren liegt die Lehre Schelling's, die er selbst als die positive Philosophie bezeichnet, in ausführlichen Druckwerken wor, und es sind schon funfzig Jahre her, daß der Verewigte begann, öffentliche Borträge darüber zu halten, die er dann wieder zwanzig Jahre lang fortgesett, zulett in den vierziger Jahren vor einer zahlreichen und glänzenden Zuhörerschaft in Berlin. Gleichwohl ist diese Lehre, im Großen und Ganzen, bis heute noch geradezu wirkungslos geblieben. Sehr plausibel daher, daß damit auch der thatsächliche Beweis ihrer inneren Nichtigkeit gegeben sei. Wäre es aber nicht vielmehr deukbar, daß man sie überhaupt noch nicht begriffen, noch weniger die Tragweite ber daraus entspringenden Folgen erfannt hatte, weil bazu ein Standpunkt gehörte, zu welchem man sich nicht zu erheben vermochte?

Birklich verhält sich die Sache so, daß man noch immer nicht weiß, was man aus dieser Lehre machen soll. Man steht davor — mit Er= laubniß gesagt — wie die Ruh vor dem neuen Thore. Denn als etwas ganz Neues kündigt diese Lehre sich selbst ausbrücklich an.

Man muß hier barauf gefaßt sein, Gedanken ausgesprochen zu hören, welche die in den bisherigen Vorstellungen Befangenen geradezu den Ropf stoßen, man darf vor nichts zurückschrecken, so seltsam ober ungeheuerlich es auf den ersten Anblick flingen möchte, sonst fann man diese Lehre gar nicht in sich aufnehmen. Und so geschieht es eben, daß selbst Philosophen von Fach nichts Besseres missen, ale diese Lehre rundweg zu ignoriren, oder mit hohlen Phrasen in abschätzigster Weise bei Seite schieben zu konnen vermeinen. Wohl nur wenige empfängliche Beister mögen sich ernstlich damit beschäftigt und ihre große Bedeutung erkannt haben. Jedenfalls haben nur Wenige sich öffentlich darüber Das ganze sogenannte gebildete Publifum scheint heute ausgesprochen. taum etwas von der Existenz dieser Lehre zu wissen, geschweige denn bon ihrem Inhalt. 1

Das ift also die Art und Weise, wie man das Werk eines Mank aufnahm, welchem doch chemals selbst seine Gegner nicht umhin konnt eine außerordentliche geistige Begabung zuzugestehen. Eines Mann von welchem Allen, die einige Kenntnis von der Geschichte der deutsche Philosophie besitzen, bekannt genug ist, wie er bei seinem ersten Artreten, zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, eisolche Bewunderung erregte und so begeisterte Anhänger fand, wie kaum jemals einem akademischen Lehrer begegnet ist. Und wenn phäter dieser Mann für einstweilen vom Schauplatz abtrat, sich in selbst zurückziehend, weil er einen höheren Standpunkt anstrebte, — zu gewinnen, sicher zu stellen und klar zu machen, ein ganzes Menschalter hindurch seine ausschließliche Beschäftigung wurde, — spricht nicht jedenfalls die Vermuthung dafür, daß, was er dadurch zu Standgebracht, um deswillen auch, als die reisste Product seines Geistes, wornherein eine um so größere Beachtung verdienen müßte?!

Statt dessen aber geschieht das Gegentheil, indem man grade thut, als handle es sich hier um ein Werk, welches überhaupt keingehenden Studiums werth sei.

Wie wäre das zu rechtfertigen, wenn man nicht etwa annehm wollte, daß der Urheber dieses Werkes, nachdem er in seiner Juge anerkanntermaßen sich als ein Genie ersten Ranges erwiesen, hinter in eine Art von Wahnsinn oder gar Stumpfsinn verfallen fei? Di aber hat doch Riemand zu behaupten gewagt. Auch bedarf ce nur ein flüchtigen Ansicht der späteren schellingschen Werke, und man wird ab bald bemerken, wie darin ein solcher Scharffinn hervortritt, und et so ruhige Besonnenheit, die zugleich mit den Hulfsmitteln einer so an gebreiteten und vielseitigen Gelehrsamkeit operirt, wie sie außer Leibn teiner unserer Philosophen besessen, und es wird dann einleuchten, be wenigstens unter diesem Gesichtspunkte die positive Philosophie Schelling den höchsten Respect einflößen müßte. Endlich kommt noch hinzu, be es thatsächlich vorliegt, wie schon in seinen ersten Jugendschriften fi gemiffermaßen eine Vorahnung seines späteren Standpunttes ausspric und sich Schritt vor Schritt nachweisen läßt, wie er durch seine eign Speculationen immer weiter getrieben murde, bis er zulett dahin far wo alle Sehnsucht gestillt ist und damit das Suchen aufhört, -- zu de lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Soll es ihm etn dum Worwurf gereichen, daß er so viele Jahre lang unaufhaltsam weite strebte, indem ihm jedes seiner früheren Werke immer nur zur Vorstn höheren Standpunktes diente, mahrend es hingegen einem Deg Ruhme gereichte, nachdem er einmal seine Logif entwickelt, sich de Mur

lt in diese selbstgesponnenen Netze verfangen zu haben, daß er seits nichts anderes mehr vermochte, als den einen und selben Faden nur Reue auszuspinnen und abzuhaspeln?

Daß die späteren Werte Schelling's in demselben Maße, als sic r greisen, auch schwerer zu fassen sein werden, und um so langsamer Anerkennung gelangen können, steht ja freilich kaum anders zu ersten. Die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten sind wirklich übers k, denn kurz gesagt: es handelt sich dabei um einen Bruch mit der gen philosophischen Denkweise, wie sie sich seit Cartesius gebildet hat, die man nun als radical unzulänglich erkennen muß, um allererst die positive Philosophie empfänglich zu werden. Radical unzulänglich aber jene Denkweise um des willen, weil sie nur eine Bern unftzissenschaft bezweckt, die als solche niemals dazu gelangen kann, das irklich Existirende zu begreisen. Wenige Worte werden diese khauptung verständlich machen.

Die Bernunft nämlich geht an und für sich auf das ewig Eine 📫 Gleiche — spricht man doch so allgemein von ihren ewigen keten —, das wirklich Existirende hingegen ist das Ungleiche und kränderliche. Es existirt eben dadurch, daß es aus seinem ewigen kunde herausgetreten ist, wie die Etymologie des Wortes selbst besagt. ift in der Welt keineswegs blos Bernunft, sondern in jedem Dinge timmer noch was ganz anderes — ein Positives, was ifernt aus der Bernunft stammt, sondern der Bernunft gegenüber als was Unvernünftiges, ja Bernunftwidriges oder Irrationales erscheint. bed darum ferner, weil die wirklichen Dinge neben dem rationalen kement zugleich ein irrationales enthalten, darum sind sie concret, k wieder das Wort selbst andeutet. Go treten sie uns als That = schen entgegen, die eben so wenig aus bloger Vernunft abzuleiten find b Thathandlungen, sondern die zuvörderst empirisch aufzunehmen m erst ex post zu begreifen sind, ober a posteriori, nicht a priori. kstände die Welt aus bloßer Vernunft, so wäre darüber wohl bald Blare zu kommen, die große Schwierigkeit für die Erklärung liegt ingegen in dem Unvernünftigen. Da hilft aber nichts, es ist einmal , mid die Vernunft selbst wird sich schon gefallen lassen mussen, daß b noch etwas außer und neben ihr giebt. Bielleicht auch noch etwas ber ihr, was aber der Rationalismus ebenfalls ignorirt oder austidlich bestreitet.

Bie sehr es grade dieser Punkt ist, worauf hier Alles ansommt, rech sich am deutlichsten in der Jugendphilosophie Schelling's selbst . Ran nehme nur sein schon 1801 erschienenes Identitätssystem

zur Hand, welches ganz einfach damit begann, die absolute Vernunft an die Spipe zu stellen, worauf dann der Satz folgte:

"Außer der Bernunft ist nichts, und in ihr ist Alles."

Da hat man die Sache wie mit einem Schlage, und gewiß muß es als ein Verdienst Schelling's gelten, damals so rückhaltslos und keck gesprochen und damit klaren Wein eingeschenkt zu haben. Es war dies eben die Meußerung seiner sich überstürzenden Jugendkraft, nachdem er dann aber zum reifen Mann geworden — um mit dem Apostel zu reben, - that er ab, was findisch war. Wie ganz anders freilich Hegel. Im Grunde genommen ift der lediglich in diefem schellingschen Identitäts= system steden geblieben, welches er nur in eine logische Entwicklung umfette, wodurch über ben entscheibenben Punkt um keinen Schritt hinauszukommen war. Um so gewisser aber, daß dabei der lebendige Geist diefes Spftemes, der felbft jum Beitergehen antrich, ertödtet murbe, und so als caput mortuum nur der Begriff übrig blieb, woraus in alle Ewigkeit nichts Neues werden konnte, wie auch wirklich nichts Neues baraus entstanden ist. Ober was mare das reine Denten Begel's wohl, als nur eine andere Form jener absoluten Bernunft, außer welcher nichts ist? Darum konnte auch Hegel aus seinem Princip lediglich nur Gedanken herausspinnen, und wäre für immer in die Gedankenwelt gebannt geblieben, wenn nicht die sogenannte "absolute 3dee," nachdem ihr vermuthlich ihr blos logisches Sein doch allzu langweilig geworden, zulett auf den Ginfall fam "sich aus sich selbst zu entlassen", wodurch angeblich die Welt entstehen soll. Run, lassen wir uns für einen Augenblick diesen Galimathias gefallen, und nehmen an, die Welt entstände fo, fo konnte doch diese Welt auch nur das Abbild der absoluten Idee sein, und müßte folglich Alles rein vernünftig darin zugehen, wie ja auch Hegel selbst fagt, daß alles Wirkliche vernünftig sei. Statt bessen sehen wir, wie ein Thier das andere frißt, und sogar die Menschen sich gegenseitig die Köpfe einschlagen, was einigermaßen gegen die reine Bernunftigkeit der Welt zu sprechen scheint. Genirt aber den Philosophen so wenig, daß vielmehr das Röpfeeinschlagen ihm für seine Gedankenentwicklung ganz unentbehrlich ist, indem die dadurch bereitete Schädelstätte zur Wiege des sogenannten absoluten Geistes wird, der sich dann durch drei stufenmäßige Incarnationen manifestirt, nämlich in der Runft, in der Religion und vollständig inlett in der Philosophic. Will eigentlich sagen: in dem Begeliani 🕨 mue, wodurch der liebe Gott erst zum Bewußtsein seiner felbst gelangts-Was heißt das anders, sage ich aber, als daß die rein rationale Philosophia in dem reinen Unsinn endigt? Und dies ist wirklich Hegel's eigenstes

his the

tdienst: die rein rationale Philosophie, von welcher eben die hegelsche letten Ausläufer bildet, durch sein eigenes Beispiel ad absurdum ührt zu haben, womit folglich der Rationalismus für immer abshan ist.

So viel glaubten wir hier vorweg sagen zu müssen, um gleich von fang anzudeuten, worauf es bei der positiven Philosophie, im nerschiede von der rationalen Philosophie — oder der negativen, ie sie Schelling nennt, — principiell ankommt.

Unfere Aufgabe wird nun sein, diese positive Philosophie nach ihrem halt zu entwickeln, und die unermeßliche Tragweite der damit gesumenen neuen Ansichten flar zu machen. Da wir aber nicht für siesophen von Fach schreiben, sondern womöglich jedem wissenschaftlich bildeten zur Einsicht in die Sache verhelsen, und auch solchen Lesern mindlich werden möchten, die vielleicht von Schelling überhaupt noch bis wissen, werden wir zuvörderst in einem besonderen Abschnitt zu sen haben, was der positiven Philosophie vorans ging. Zuerst haben tabei etwas über den Mann selbst zu sagen, dann werden wir in der ret seine Ingendphilosophie betrachten, die er hinterher als unzulänglich unte, und woraus sich ihm dann allmählich die positive Philosophie widelte, zu der wir so wie von selbst hingeleitet sein werden.

Erster Abschnitt.

Shelling's philosophische Entwicklung bis zur Ausbildung seiner positiven Philosophie.

1. Erfte Jugend.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling ist geboren den 27. Januar 1775 zu Leonberg, einem kleinen Landstädtchen einige Stunden von Stuttgart gelegen, wo sein Bater Diakonus war. Zwei Jahrhunderte zuvor hatte eben daselbst die Wiege Kepler's gestanden, daher sich denn auch Schelling, nicht ohne Stolz, Kepler's Landsmann nannte. Er fühlte sich ihm geistesverwandt, und in gewissem Sinne, dürsen wir sagen, ist er wirklich diesem Manne zur Seite zu stellen. Denn wenn zwar in sehr verschiedener Weise, haben sich ja Beide mit himmlischen Dingen beschäftigt, und es wird vielleicht die Zeit kommen, wo man die schellingschen Entdeckungen den keplerschen Gesetzen gleichstellt, als die Gesetze des inneren Himmels, der Offenbarungen Gottes in dem religiösen Proces.

In jenem Dertthen also verlebte der kleine Frit -- denn das war fein Vorname — seine ersten Kinderjahre. Als Anabe fam er nach Babenhausen, einer ehemaligen Cisterzienser - Abtei und darauf zu einer Vorbereitungsschule für zukünftige Theologen eingerichtet, wohin jett sein Bater als Vehrer berufen wurde. Der war ein gelehrter Orientalist, dabei gleich seiner Gattin von altschwäbischer Frönungkeit, und in biesem Geiste erzog er seine Kinder. Ram dazu noch die Stille des in cinem einsamen Thale unweit Tübingen gelegenen Klostere, welches boch nicht ohne architektonische Reize war, wie die Natur nicht ohne landschaftliche, so wäre kaum eine günstigere Entwicklungestätte für die zarte Auch ist die Pflanze des schellingschen Genius zu denken gewesen. aller dieser Umstände auf Stimmung und Richtung ibes Einwirfung Geistes unverkennbar, und manifestirt sich durch schellingschen gewisse Weihe, die auf allen seinen Werken ruht, selbst wenn sie r weitliche Dinge betreffen.

Bic fast bei allen großen Geistern geschehen, traten die eminenten steiten des Anaben frühzeitig hervor, so daß sie bald die Bewundrung r Lehrer erregten. Kaum 14 Jahre alt, hatte er schon die ganze ische Literatur nach ihren Hauptwerken in sich aufgenommen, verstand räisch und Arabisch, und hatte allerlei wissenschaftliche Werke durch= irt, sogar schon einiges Philosophische. Zu seinem Vergnügen machte ateinische und griechische Verse, und hatte sich darin eine solche tigkeit erworben, daß er deutsch Dictirtes auf der Stelle in lateinischen mmetern niederschreiben konnte. Auch in der Historie versuchte er , indem er eine Geschichte des Klosters Babenhausen entwarf, nach 1 Quellen bearbeitet, nicht ohne Kritik. Er wäre schon ein junger zu nennen gewesen. Jedenfalls war er den Grenzen bes Klehrter inlunterrichts weit entwachsen, nur seines geringen Alters wegen tte er noch ein Jahr im elterlichen Hause bleiben, ehe er die Uni= **spität Tübingen beziehen durfte, wo er in das dortige theologische** it aufgenommen wurde, aus welchem so manche bedeutende Gelehrte morgegangen sind.

Zwei Jahre darauf schrieb er seine Magisterdissertation:

"Antiquissimi de prima malorum humanorum origine philosophematis Genes. III explicandi tentamen criticum et philosophicum."

. Eine tief gelehrte Arbeit, wie sie kaum jemals ein siebzehnjähriger **Judent verfaßt habe**n dürfte. Und bald darauf folgte noch eine deutsche **Hendlung**:

"Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt!"

Dies beides seine ersten im Druck erschienenen Arbeiten. Auch eine schingliche, aber ungedruckt gebliebene, Abhandlung über das Leben sha hat er damals verfaßt, worin er die evangelischen Erzählungen uch Mythenbildung zu erklären versuchte. Ein Unternehmen, wo- it bekanntlich vierzig Jahre später David Strauß so viel Aufsehn ge- ich. Diese vorgebliche Weisheit hatte also Schelling schon als Student schen, und war dabei weniger unverständig zu Werke gegangen als krauß, indem er doch einen thatsächlichen Kern annahm, woran die krauß, indem er doch einen thatsächlichen Kern annahm, woran die krauß, indem er boch einen thatsächlichen kern galt ihm nämlich die Auserstehung, krau er festhielt und die ihm damit als Eckstein der christlichen Lehre ich, wie sie es ja auch dem Apostel Paulus war. Genug, man sieht, welche tiesen und weitreichenden Probleme der Jüngling sich von sing an heran wagte. Probleme, von deren Lösung die ganze

Religionsphilosophie abhängt. Und merkwürdig nun, daß es chen diest Gebiet war, zu welchem er, nachdem er sich viele Jahre lang in ander Richtungen bewegt, im reifen Mannesalter zurückkehrte, und warauf stann der Hauptinhalt seiner positiven Philosophie bezieht.

Dieses ins Auge gefaßt, übersieht man wie mit einem Schlage b ganzen Entwicklungsproces Schelling's, ber furz gefagt in nichts andere bestand, alein der allmählichen Ueberwindung des Rationalismus. De Riemandem ift gegeben, sein Zeitalter von vornherein überspringen zu könm auch der größte Geist nimmt seinen Ansgang von der vorgefunden Bildung. Was seiner Zeit als Gipfel ber Erkenntniß gilt, baran knüpft er 4 So konnte es nicht anders sein, ale daß jene vorgenannten Abhandlung wesentlich rationalistisch gehalten waren. Denn auf eine rationale flärung der Dinge, inebesondere alles deffen, mas die positive Religi ausmacht, brangen damals die strebenden Beister. Den ebelften Ausbr hatte solchem Streben Herder gegeben, dessen Werke natürlich auf & jungen Schelling einen tiefen Einbruck machen mußten. er fein Bedenken, die Erzählungen der Bibel von überirdischen Be gängen als Minthen aufzufassen, wie die heidnischen Göttergeschichts Und zwar Mehthen in dem Sinne, daß ihr wesentlicher Inhalt Bernun wahrheiten seien, das damit verbundene Thatsächliche aber, was sie & erft zu Mythen macht, an sich selbst keine Bedeutung habe, sondern w als Hülle und Bilb. Gben die Unzulänglichkeit und radicale Unhal barkeit solcher Betrachtungsart zu erkennen und nachzuweisen, bilbet & Resultat seiner späteren Studien. Zunächst mußte er sich vielmehr # um so tiefer in den Rationalismus versenken, den hinterher zu übe winden ihm nur dadurch möglich wurde, daß er denselben zuvor vol ständig in sich aufgenommen und ihn dann auf sein letztes Grundprinc zurückgeführt hatte, welches sich in dem zuvor angeführten Sate sein Identitätsphilosophic aussprach, daß außer der Bernunft übe haupt nichts fei.

Demnach haben wir jest zuvörderst die Zwischenstusen zu betrachte durch welche er zu jener Identitätsphilosophie gelangte, bis wohin se Rationalismus sich in aufsteigender Richtung bewegte.

2. Zichtische Periode.

Schelling war ursprünglich zum Theologen bestimmt gewest Allein die Theologie konnte ihm nicht lange genügen, denn was dann die besten Geister der Nation bewegte, war vielmehr, neben der schöl Literatur, die Philosophie. Was dann die letztere anbetrifft, hatte der jetzt zur Herrschaft gekommene Kantianismus, mit welchem natürlich der junge Schelling alsbald vertraut geworden, die ganze vorsherige deutsche Philosophic über den Haufen gestürzt. Und da erfolgte nun bald darauf eine neue Revolution durch Fichte, indem derselbe — was in dem kantischen Kriticismus noch verhüllt geblieben — das sich sebst seined Ich zum Grundprincip des Erkenneus wie des Seins machte. Fürwahr eine kühne That, wodurch auf einmal alles auf Freisheit basirt wurde. Aehnlich, wie rücksichtlich der staatlichen Ordnung in der französischen Revolution geschah.

ţ.

.

Schelling begriff jogleich die Tragweite dieser neuen Wendung der Philosophic. Er stellte sich ohne weiteres auf fichtischen Standpunkt, und entwickelte die neue Lehre mit einer solchen Präcision und Klarheit, wie Fichte selbst ihr nicht zu geben vermocht hatte. Und indem er bies that, begann er zugleich auch über Fichte wieder hinauszuschreiten, wovon sich unverkennbare Spuren schon in seinen ersten eigentlich philosophischen Publicationen finden, deren Reihe jetzt begann, und die er dann mit unvergleichlicher Productivität ein ganzes Decennium hindurch Schlag auf Schlag folgte eine Schrift ber auberen, wie durch ein spontance Herausquellen aus dem Sprudel seines Geistes. So recht im Gegensatz zu den Publicationen Hegel's, wo Alles nicht wie heraus= gequollen, sondern wie herausgequält erscheint. Es ist eben der Unter= schied zwischen einem schöpferischen Genius und einem blos formalen Talent, welches gleichwohl einen Juhalt haben will, den es wirklich nicht Man nehme nur Hegel's Enchelopädie zur Hand, und wenn man die Marter einer solchen Lecture ertragen kann, wird man zugestehen muffen, daß dics nicht zuviel gefagt ift.

Zuerst nun erschien in dieser Richtung das kleine Schriftchen "Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophic". Wesentlich sichtisch gedacht und sehr abstract gehalten, ist es um so merkwürdiger durch das Schlußwort, worin der Autor den Wunsch ausspricht:

"Daß keinem seiner Leser das große Gefühl ganz fremd sei, welches die Aussicht auf eine endlich zu erreichende Einheit des Wissens, des Glaubens und des Wollens — das letzte Erbe der Menschheit, das sie bald lauter als jemals fordern wird, — bei jedem, der es werth ist, die Stimme der Wahrheit jemals gehört zu haben, nothwendig hervorbringen muß."

Dan erwäge dabei, daß es ein neunzehnjähriger Jüngling war, welcher so sprach, und so hohe Ziele vor Angen hatte! Klingt es nicht wie eine Weissagung auf seine spätere positive Philosophie, in welcher wirklich die Einheit von Wissen und Glauben erreicht ist, indem das Wissen sich dazu erweitert, den Inhalt des Glaubens in sich aufnehmen

zu können, und so ein begriffener Glaube entsteht, der sich selbst aben Kern alles Wissens erweist. Fichte hätte nicht so sprechen könn sondern die Consequenz der sichtischen Lehre würde, anstatt zu ein Einheit von Wissen und Glauben, zur Beseitigung des Glaubens dur das Wissen geführt haben. Die "klare Einsicht", wie sichte oft gesagt, sollte in Zufunft an die Stelle des Glaubens treten, wel klare Einsicht aber lediglich sich selbst zum Inhalt gehabt hätte. Das reklare Wasser wäre es gewesen. Gewiß auch eine schöne Sache, nur d man nicht davon leben kam.

Man wolle diese beiläufige Aeußerung nicht migdeuten; es ist ni entfernt unsere Absicht, damit Fichte herabsetzen zu wollen, der, auch ge abgesehen von seinem charaktervollen persönlichen Auftreten, sich durch Aufstellung des Ich heitsprincipes einen unvergeglichen Namen der Geschichte der Philosophie gemacht, indem er damit einen Umschwu einleitete, auf bessen weitreichende Bedeutung wir noch wiederholt zurü kommen werden. Ein großer Geist war er aber nicht, und ni sowohl ein tiefer als ein scharfer Denker. Als solcher an fantische Philosophie herangetreten, hatte er darum alsbald erkaunt, w eigentlich in der Consequenz der kantischen Ideen läge, und was freil Rant selbst nicht gefunden, jedenfalls nicht ausgesprochen hatte, d. h. t sich selbst sexende und sich selbst die Welt bildende Ich. Es ist da zu berücksichtigen, daß Kant sich schon im Greisenalter befand, und sch um deswillen kaum dazu gestimmt sein konnte, ein so die ganze bisher Weltanschauung umftürzendes Princip aufzustellen, selbst wenn er dare gekommen wäre. Fichte hingegen, damals noch ein junger Mann, u das Beispiel der großen französischen Revolution vor Augen, welche i lebhaft ergriffen hatte, schreckte vor solchem philosophischen Umsturz ni zurück, und so proclamirte er jenes Princip. Es war dies weit wenig das Ergebniß tiefer Forschung, als vielmehr die That eines verweger Muthes. Darum zeigte sich auch hinterher, wie wenig Fichte selbst c dem Ichheitsprincip zn machen wußte. Seine Philosophie blieb ol realen Gehalt, und obgleich er den Kern derselben ausdrücklich "Bissenschaftslehre" nannte, hat sie doch in der That auf feiner Wissenschaft einen nachhaltigen Einfluß geübt. Was er wirklich für i Fortschritt der Philosophic geleistet, ist also fast nur die Aufstellung Ichheitsprincipes, indessen die speculative Entwickelung dieses Gedanke wodurch er erst fruchtbar wurde, vielmehr durch die Jugendphilosop Schelling's stattfand.

Der ließ sogleich eine neue Schrift folgen, "Vom 3ch c Princip der Philosophie", die, wie der Titel besagt, schon auf i Ganze der Philosophie ging. Wie ernst er es mit seiner Aufgabe nahm, bezeugen die Worte der Vorrede:

"Ich räume gern ein, daß diejenigen Systeme, die nur immer zwischen Erde und himmel schweben, und nicht muthvoll genug sind, auf den letzten Punkt alles Bissens hinzudringen, vor den gefährlichsten Irrthümern weit sicherer sind, als das System des großen Denkers, dessen Speculation den freiesten Flug nimmt, Mes auf's Spiel sett, und entweder die ganze Wahrheit in ihrer ganzen Größe oder gar keine Wahrheit will. Dagegen bitte ich zu bedenken, daß, wer nicht kühn genug ist, die Wahrheit bis auf ihre ganze Höhe zu verfolgen, zwar den Saum ihres Kleides hie und da berühren, sie selbst aber niemals erringen kann, und daß die gerechtere Nachwelt den Wann, der, das Privilegium tolerirbarer Irrthümer verachtend, der Wahrheit frei entgegenzugehen den Wuth hatte, weit über die Furchtsamen hinaussehen wird, die, um nicht auf Klippen und Sandbänke zu stoßen, lieber ewig vor Anker lägen."

Dicje Schrift, obwohl auf sichtischem Boden erwachsen, entfernt sich boch schon sehr wesentlich von Fichte, welcher das 3ch zunächst nur als bas menschliche Ich genommen hatte, woraus dann die für den gesunden Verstand so haarsträubende Folge entstand, daß die ganze Welt nur als ein Gemächte erschien, welches jedes menschliche Ich sich selbst mache. Schelling hingegen stellte das Ich sogleich als das allgemeine und Es war ihm nichts anderes als das Umgekchrte ber abjolute hin. Spinozistischen absoluten Substanz. Will sagen: diese Substanz in ber Form der Ichheit, wodurch sie, anstatt absolute Ruhe zu sein, wie bei Spinoza, vielmehr absolute Activität wurde. Indem nämlich Schelling das neue fichtische Princip aufnahm, versenkte er sich zugleich so tief in Spinoza, daß er halb zum Spinozisten geworden war. Andererseits aber nicht minder an dem mit der Ichheit gegebenen Freiheitsprincip fest= haltend, wohingegen bei Spinoza die reine Nothwendigkeit herrscht, ent-, stand ihm nun die Aufgabe, diese beiden Principien zu vereinigen. Der Spinozismus lief nach seiner Ansicht anf ein absolutes Dbject hinans der Fichtianismus hingegen auf ein absolutes Subject. Ein Gegensat, er sich in den gleich darauf erschienenen "Bricken über morüber Dogmatismus und Kriticismus" aussprach, und ben er hinter= her als den des Realen und des Idealen bestimmte. Für Fichte bestand dieser Gegensatz gar nicht, weil er überhaupt außer dem Ich feine wirkliche Realität anerkannte, für Schelling hingegen knupfte fic daran die ganze weitere Entwickelung seiner Philosophie, die damit bald gang unabhängig von der fichtischen wurde.

3. Naturphilosophie.

Gleichzeitig mit diesem ersten Fortschritt seines Philosophirens trat auch eine Beränderung in Schelling's änßerem Reben ein. Er verließ Tübingen, um mit zwei jungen Ebelleuten, deren Studien er leiten sollte, nach Leipzig zu ziehen. Hier warf er sich mit großem Eiser auf die Naturwissenschaften, die ihn bald so auzogen, daß von jetzt an, für eine Reihe von Jahren, die Natur zum vornehmsten Gegenstand seiner philossphischen Betrachtungen wurde. Er schuf die Naturphilosophie durch die schon im Jahre 1797 erschienenen "Ideen zu einer Philossophie der Natur", worauf im solgenden Jahre die Schrift "Bon der Weltseele" solgte, und dann hinterher noch eine ganze Reihe mehr spstematischer Darstellungen.

Wie viel diese neue Schöpfung bedentete, zeigt sich am auffallendsten im Gegensatzu Fichte. Für den war die Natur an und für sich gar nicht vorhanden, sie galt ihm nur als das unentbehrliche Object für die menschliche Thätigkeit. Wie er ja auch — was allein schon seinen Standpunkt charakterisirt — von der Natur nur in der Rechtsphilosophic spricht! Damit nämlich das Ich handeln kann, muß es sich einen Körper beilegen, und damit die vielen Iche miteinander communiciren können, muß es licht und Luft geben, damit sie sich doch sehen und hören können. In dieser Weise geht es fort. Die Natur hatte also gar kein eignes Sein, sie bildete nur eine Existenzbedingung für die vielen Iche, an und für sich selbst war sie nur ein leerer Schemen. Eine Sinnenwelt, erklärte Fichte, giebt es gar nicht, sie wird rundweg abgeleugnet. Fürwahr eine Keckheit ohne Gleichen, aber auch eine geradezu entsetsliche Weltansicht.

Um wie viel tiefer und geistvoller hatte doch vorher schon Kant die Natur behandelt, indem er sic so zu betrachten forderte, wie wenn eine innere Zweckthätigkeit darin waltete. Daß aber die Natur wirklich ein solches Wesen sei, wagte er nicht zu behaupten, sondern man sollte sie nur so ansehen. Noch weniger machte er den Versuch, ein solches Wesen in Gedanken zu construiren. Und das eben that nun Schelling. So wurde er der Schöpfer der Naturphilosophie, deren Aufgabe nicht prägnauter bezeichnet werden kann, als er selbst es mit den Worten gethan: "Ueber die Natur philosophiren, heißt die Natur schaffen." Will sagen: ihr innere Genesis zeigen, ihre stufenmäßige Entwicklung aus sich selbst.

Wir fühlen uns hier zu der Bemerkung veraulaßt, wie darin überhaupt das Sigenthümliche der nach Kant aufgekommenen speculativen Philosophie besteht, daß sie die Gegenstände ihrer Betrachtung sich selbst ugt, wie in einem Spiegel ein Abbild bes eignen Werbens der Dinge stellend. Rant's Philosophie hatte diesen Charafter noch nicht, denn tief auch sein Denken eingebrungen, magte er boch nicht, mas er baburch mben, nun auch als die erzeugenden Mächte der Welt zu behandeln. is hieß ihm, die Schranken unserer Erkenntniß überfliegen wollen. So eb seine Philosophie wesentlich nur Kriticismus, bis dann der fühne hte tam, ber sich durch die behaupteten Schranken nicht bange machen f, und zuerst den Flug darüber hinaus magte, - gemissermaßen der ke Luftschiffer in der Welt des Geistes. Durch seine Lehre von dem h selbstsetzenden 3ch begründete er die constructive, oder mas im kunde daffelbe ift, speculative Methode, die dann durch Schelling n Onrchführung gelangte, und erst durch das Ichheitsprincip entstand a eigentlich fogenannte Ibealismus. Gin ungeheurer Umschwung, die neuere deutsche Philosophie ganz ebenso m tantischen Reflexionsphilosophie, wie von der mittelalterlichen Scholastit Alle Wiffenschaften haben badurch allmählich eine andere kstalt gewonnen, oder werden sie noch gewinnen. Unsere ganze zu= Inftige Geistesentwicklung beruht darauf. Doch dies nur beiläufig.

Um jest zur Naturphilosophie zurudzutehren, jo fagte nun Schelling: leich wie das 3ch nur die Thathandlung seiner selbst ist, indem cs, felbstfetend, sich zugleich ein Nichtich entgegenstellt, als eine Schranke, wan die in's Unendliche strebende Thätigkeit des Ich gewissermaßen midprallt, und wodurch das Ich sich selbst erst gegenständlich wird, sich mobjectivirt, bann aber diese Schranke fortwährend wieder aufhebt, und * fortwährend wieder fett, worin eben sein Leben besteht, - gang chen seschieht es auch in der Natur, nur in umgekehrter Richtung. Strebt Inlich das 3ch zur Berobjectivirung, so hingegen die Natur zur krinbjectivirung. Gie will gewissermaßen zum Bewußtsein ihrer selangen, und dieser Drang ift es, woraus der ganze Naturproces Ist Thätigkeit und Leben barin, so ist auch Geist darin. springt. 1 — um mit Schelling's eigenen Worten zu reden: die Natur ist selbst ist anderes als der unsichtbare Geist, wie der Geist die unsicht= tre Ratur ift.

Wie hoch stand diese Auffassung der Dinge über die damals noch krichende naturwissenschaftliche Denkweise, wonach die Natur nur als bestem von äußerlich auf einander wirkenden Stoffen und Kräften at! Und doch entsprach gerade diese neue Naturansicht vielmehr dem krefühl der Menschheit, welchem die Natur durchaus als ein lebendiges dem Renschen verwandtes Wesen erschienen war. Alle Sprachen geben Beugniß, indem sie den Geist als einen "Hauch" oder als ein

"Wehen" bezeichnen. Und so sprechen wir ja noch heute 3. B. von Weingeist, womit also bem Weine etwas Geistiges zugeschriwird. Dieselbe Anschauung tritt in allen alten Religionen hervor. wie unverkennbar selbst in dem Evangelium, welches doch so häusig natürlichen Dingen und Vorgängen als von Gleichnissen des Geist spricht. Wie könnte denn aber das Natürliche zum Gleichnis des Geist dienen, wenn nicht in beiden etwas Gemeinsames läge? Ich sogar: wie wäre die Natur nur überhaupt erkennbar für uns, was heißt, daß wir sie in unser Denken, in unseren Geist aufnehmen, wie wäre das möglich, wenn zwischen Geist und Natur eine abso Klust bestände? Nein, das zu Erkennende muß dem Erkennenden in lich verwandt sein, das ist schon ein alter Satz. Gerade wie Dichter sagt:

"Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Rie könnte es die Sonn' erblicken,"

und wie wir andererseits auch in der Bergpredigt lesen: "Das Augi des Leibes Licht." So viel liegt in dem Subject-Object als dem Gri princip des Idealismus.

Räher nun die Sache betrachtet, construirte Schelling die Ne durch ein Zusammenwirken zweier entgegengesetzter Kräfte — Repul und Attraction oder Expansion und Contraction —, welche mit dem der Selbstdifferenziirung des Ichs (nämlich in Subject und Ob gegeben sind, indem die Natur eben so sich selbst sett, als das 3ch selbst sett. Das Erste, was dadurch entsteht, ift die Materie, als am meisten Objective in der Natur. Als Materie aber ist die Ri nur ein ruhiges Sein, als Kraft hingegen und in ihrer ersten Activ ist sie die Schwere. Wie wir aber schon wissen, daß die Natur Vergeistigung, zur Subjectivität strebt, so bricht diese Tendenz als die Materie idealisirende Licht hervor, welches gewissermaßen das gemeine Denken der Natur ist. Durch das Licht erregt, tritt dann Materie in ben dynamischen Proceg, deffen Stufen Magnetism Electricität und Chemismus find, ale Langentraft, Flach fraft und Körperfraft. Durch diesen dynamischen Proces entsti die anorganischen Körper. Insofern dieselben Individuen sind, am deutlichsten im Arpstall hervortritt, haben sie schon ein Fürsich eine nur noch verborgene und verhüllte Subjectivität. Go ichreitet Ratur barüber hinaus zn ben organischen Gebilden, in welchen Fürsichsein lebendig, die Materie aber zu einem bloßen Mittel Accidenz herabgesett wird. Denn das Wesentliche an den organis Gebilden ift boch ihr leben, nicht aber die Stoffe, woraus fie beste spsikalische wird physiologisch, als Reproduction, Irrita bilität id Sensibilität, denen wieder die drei Reiche der lebendigen (Sestope entsprechen: Pflanzen, Thiere und Menschen. Geht das eben der Pflanze noch fast ganz in den Proces der Reproduction auf, wird hingegen im Thierreich die Irritabilität vorherrschend, im kenschen endlich — in welchem eben das Streben der Natur, zum kewistsein zu gelaugen, sein Ziel erreicht — ist das Vorherrschende die densibilität. Obgleich also Schelling eine ununterbrochene Stufenfolge er Raturentwicklung lehrte, war damit doch ein specifischer Unterschied vischen Thier und Wensch gesetzt. Wie er denn auch die hente so eliebte Affentheorie — die schon damals nicht unbekannt, sondern schon on dem Großvater des heute so geseierten Darwin aufgestellt war — 1 einer pseudonym erschienenen belletristischen Schrift sehr drastisch persistit hat.*)

Selbstverständlich bezeichnen die vorstehenden Sätze nur die Archistonik der schellingschen Naturphilosophie. Die innere Gedankenstwickelung, und die dabei angewandte Argumentation, ließe sich nicht der Kürze mittheilen. Man darf aber keineswegs meinen, daß es sich wei nur um einen geistreichen Schematismus gehandelt habe. Es war Werk tiefen Nachdenkens und vielseitiger Studien. Schelling war kazengt, damit in das innerste Wesen der Natur eingedrungen zu sein, die nun geistig vollständig zu beherrschen. Dieses Gefühl drückte sich

^{*)} Diese 1805 unter dem Titel "Rachtwachen von Bonaventura" Mienene, schwer qualificirbare aber sehr merkwürdige, Schrift spricht in dem Geme von Beobachtungen, Erzählungen und Reflexionen eines Nachtwächters eine Manfict aus, die zulett mit absoluter Weltverachtung, mit dem reinen Nihilisbendigt. Daß sie von Schelling herrührt, ist außer Zweifel, obwohl er hinterdie Antorschaft ablehnte, und das Werkchen überhaupt in Bergessenheit zu ingen und wo möglich aus der Welt zu schaffen suchte. Es scheint wohl, er the sich durch die Abfassung desselben von einer Stimmung befreien wollen, die k momentan befallen hatte. Aehnlich wie man von Goethe weiß: wenn er ein gehabt, so hat er ein Lied daraus gemacht. Es ist dabei zu berücksichtigen, Schelling sich damals in dem Uebergangsstadium seiner Entwickelung befand, er zuerst mit dem Rationalismus brach, und infolge dessen sein Denken sich Meilig in einer wilden Gährung befinden mochte, die dann ihre Schaumblasen wertrieb. Ueberall aber blickt aus dem Schaum das Genie heraus, und, rein als **kraiurproduct betrachtet, hat das Werkchen zwar etwas Formloses**, gespenstig Zer-**Gendes** — man könnte dabei zugleich an Jean Paul und Hoffmann denken, ber vortrefflich geschrieben und enthält ergreifende Stellen, so daß gar Biele barauf sein würden, wenn sie so etwas hervorgebracht hätten. Reuerdings **des wieder aufgelegt in der "B**ibliothek deutscher Curiosa" 1877.

in einem Gedichte aus, welches zugleich den Grundgedanken der Rephilosophie zur lebendigsten Anschauung bringt, und für die dam Entwicklungsstufe des schleilingschen Geistes charakteristisch ist. schrieben in Hans Sachse'schen Knittelversen — die ja auch Goeth Faust angewandt —, ist es durchaus schwungvoll und von eigent licher Schönheit, daher uns passend schien, es hier einzuschalten, als sprechendsten Commentar zu den vorstehenden Sätzen.

"Büßt auch nicht, wie mir vor der Welt könnt graufen, Da ich sie kenne von innen und außen. Ist gar ein träg' und zahmes Thier, Bas weder dräuet dir noch mir, Muß sich unter Gesetze schmiegen, Ruhig zu meinen Füßen liegen. Stedt zwar ein Riesengeift darinnen, Ift aber verfteinert mit allen Sinnen, Rann nicht aus bem engen Panzer heraus, Roch iprengen fein eifern Rerterhaus, Obgleich er oft die Flügel regt, Sich gewaltig dehnt und bewegt, In todten und lebend'gen Dingen. Thut nach Bewußtsein mächtig ringen. Daher der Dinge Qualität, Beil er d'rinnen quallen und treiben that, Die Kraft, wodurch Metalle sprossen, Bäume im Frühling aufgeschoßen, Sucht wohl an allen Eden und Enden Sich an's Licht herauszuwenden. Läßt sich die Dühe nicht verdrießen, Thut jest in die Höhe schießen, Seine Glieder und Organ' verlängern, Jest wieder verfürzen und verengern, Und hofft durch Drehen und durch Winden Die rechte Form und Gestalt zu finden, Und fampfend so mit Füß' und Händ' Begen widrig Element, Lernt er im fleinen Raum gewinnen, Darin er zuerft tommt zum Besinnen. In einem Awergen eingeschlossen, Bon schöner Gestalt und g'radem Sproßen, (Beißt in der Sprache Menschenkind) Der Riesengeist sich selber sind't. Bom eisernen Schlaf, vom langen Traum Erwacht sich selber tennet taum. Ueber sich selbst gar sehr verwundert ift, Mit großen Augen sich grüßt und mißt,

Möcht' alsbald wieder mit allen Sinnen In die große Natur zerrinnen, Ift aber einmal losgerissen, Rann nicht wieder zurückließen, Und steht Zeitlebens eng und klein In der eignen großen Welt allein. Fürchtet wohl in bangen Träumen, Der Riese möcht' sich ermannen und bäumen, Und wie ber alte Gott Satorn Seine Rinder verschlingen im Born. Beiß nicht, daß er es selber ift, Seiner Abkunft ganz vergißt, Thut sich mit Gespenstern plagen, Könnt' also zu sich selber sagen: 3ch bin der Gott, den sie im Busen hegt, Der Geift, der sich in allem bewegt, Bom ersten Ringen buntler Kräfte Bis zum Erguß der ersten Lebenssäfte, Wo Kraft in Kraft und Stoff in Stoff verquillt: Die erste Bluth', die erste Knospe schwillt, Zum ersten Strahl vom neugebornem Licht, Das durch die Nacht wie zweite Schöpfung bricht, Und aus den tausend Augen der Welt Den Himmel jo Tag wie Racht erhellt, Herauf zu des Gedankens Jugendkraft, Wodurch Natur verjüngt sich wiederschafft, Ist eine Kraft, ein Wechselspiel und Weben, Ein Trieb und Drang nach immer höherm Leben."

4. Fortsetzung.

Aus diesem poetischen Ausdruck der Grundgedanken der Naturschophie wird man entnehmen können, welch ein lebendiger Geist n waltete, und dadurch erklärlich sinden, wie begeisternd diese neue er wirken mußte. War es doch, wie wenn die durch die disherige stweise — um mit Schiller zu reden — entgötterte Natur, die htisch dem Gesetz der Schwere folgte, nun auf einmal von dieser ichtichaft befreit, und wieder des Gottes voll geworden wäre. Die zu Natur war als ein lebendiger Organismus begriffen, und dieser ganismus für die denkende Betrachtung durchsichtig geworden. Die sicht war eröffnet, in solcher Weise die in die letzte Quelle alles erdens vorzudringen. Was Wunder, daß diese Aussicht die begabtesten ister ergriff. Schuell gewann die Naturphilosophie zahlreiche Auhänger. wunter insbesondere Steffens, Oken und Schubert, die dann hinterher

sohannes Müller, und neben ihnen viele Andere, schlossen sich nicht minder daran an. Noch mehr, die neue Lehre drang selbst in die Mebizin ein, mit welcher Schelling sich eine Zeit lang beschäftigte, wie er denn auch damals das Ehrendiplom eines Doctors der Medizin erhielt. Es bildete sich eine naturphilosophische Heilwissenschaft, die von nams haften Aerzten gepflegt wurde.

Wichtig für Schelling's persönliche Entwickelung wurde aber insbesondere, daß auch Goethe die Sache aufgriff, durch dessen Vermittelung er im Jahre 1798 als Professor nach Jena berufen wurde. damals der Sammelplatz so mancher bedeutender und lebhafter Geister, und dann daneben der Musenhof in Weimar! So war diese neue Stellung die denkbar günstigste für die Entfaltung seines Genies, wie auch die Epoche seines glänzendsten Ruhmes damit begann.

Späterhin ist nicht nur bas Interesse für bie Naturphilosophie erkaltet, sondern es wurde selbst Mode, in abschätzigster Weise davon zu sprechen, wie wenn sie nur ein aller realen Erkenntnig baares Gedankenspiel gewesen wäre. Und allerdings hat sie zu manchen Phantastereien und Extravaganzen geführt, weit weniger aber durch Schuld ihres Ilrhebers, als durch unverständige Nachahmer, die, ohne die tiefe Intuition und den ernsten Forschergeist des Meisters zu besitzen, sich lediglich seine Formeln angeeignet, und damit ine Blane hinein deduciren zu können vermeinten, was dann freilich nur ein hohles Gerede ergeben konnte. Was hingegen Schelling selbst geschrieben, ist nie ohne tiefen Sinn Dazu ist ce Thatsache, daß er den inneren Zusammenhang zwischen Magnetismus, Electricität und Chemismus schon größten Entschiedenheit behauptet und in speculativer Beise dargelegt hat, noch ehe die Entdeckungen gemacht waren, durch welche nun dieser Zusammenhang selbst empirisch nachweisbar wurde. Unleugbar lag also etwas Divinatorisches in Schelling's Naturbetrachtung. An jugendlichen Ueberstürzungen er war erft 22 Jahre alt, als er die Naturphilosophie begründetete — kounte es freilich dabei um so weniger fehlen, als er fast gar teine Vorarbeiten fand, jondern alles wie aus dem Frischen schaffen mußte. Jedenfalls ist erst durch ihn die Naturphilosophic zu einem wesentlichen Zweige der Speculation geworden. Wenn also philosophische Speculation überhaupt Werth hat — zu welcher doch alle Forschung, die von der Erscheinung zu dem Wesen der Dinge vordringen will, ganz von felbst hingetrieben wird —, wie sollte wohl die Naturforschung ohne Philosophic auszukommen vermögen? Auch hat die Naturphilosophie, wenn sie zwar felbst keine neuen positiven Entdeckungen lieferte, doch ttelbar außerordentlich gewirkt, indem sie die empirischen Naturforscher iner lebendiger Naturansicht hinleitete, und den Sinn für Totalität b inneren Zusammenhang erschloß, woraus dann auch eine geschmad-Mere Darftellung der physischen Wissenschaften entsprang. Das sollte nn nie vergessen. Mag man sich heute in einem unendlichen Detail mehen, und durch die glänzenden Resultate, welche die empirische erschung gewonnen, sich darüber hinwegtäuschen, daß dabei leider der were Zusammenhang des Wissens verschwindet; noch mehr, daß dabei berall Boraussetzungen gemacht werden, die doch selbst aller empirischen legründung entbehren; wie endlich, daß überhaupt auf blos empirischem bege gerade an alle diejenigen Fragen, welche den denkenden Geist zulett m meisten interessiren, gar nicht heranzukommen ist - über kurz oder mg wird das Bewußtsein über diese Berirrung erwachen. Und bann irb man auch anerkennen, daß durch Schelling wenigstens die Bahn Bffnet war, die in diefer Hinsicht allein zum Ziele führen kann.

Reinen Theil der Philosophie hat Schelling in seiner Jugendperiode it foldem Eifer bearbeitet, als eben die Naturphilosophie. Er hat sich kimmer neuen Darstellungen berselben versucht, in welchen sich zugleich er jedesmalige Fortschritt seiner ganzen Denkweise abspiegelte. **ph im späteren Alter,** nachdem er schon seine positive Philosophie aufstellt, ist er darauf zurückgekommen. Und er mußte das wohl. fehr auch diese positive Philosophic auf einem ganz anderen Standmite steht, und ganz andere Gegenstände behandelt — nämlich prinpaliter die Religion nebst allen damit verbundenen Fragen —, so haben h diese Fragen selbst einen inneren Bezug auf die Natur, so gewiß selbst nach dristlicher Lehre in der Natur eine Offenbarung Gottes erkennen ist. Run wohl, so kann es auch für die Erkenntniß Gottes 🗎 göttlicher Dinge durchaus nicht gleichgültig sein, wie man über die tar denkt, sondern eine wahre Naturanschanung wird selbst eine Boringung sein, um zur Erkenntniß göttlicher Dinge gelangen zu können. neiter, wenn doch in der Religion ein Verhältniß des menschlichen thice zu Gott gesetzt ist, so ist offenbar dieses Verhältniß nicht zu meifen ohne das Wesen des menschlichen Geistes, der aber selbst der mit dem Naturleben verflochten ist. Hier gilt das Wort des Maters:

"Ber sie nicht kennte die Elemente, Ihre Kraft und Eigenschaft, Der wäre kein Meister über die Geister."

A gleichwohl die Theologie die Kenntniß der Elemente entbehren zu **ber vermeint, so wird sch**on dadurch erklärlich, wie sie auch die

Meisterschaft über die Geister verlor, und sich sogar die Möglic entzog, selbst zur Erkenntniß göttlicher Dinge zu gelangen, worau doch ihrem Namen nach hingewiesen ist. Statt dessen blieb dann die gelehrte Behandlung der religiösen Urkunden, nehst Kirchen-Dogmengeschichte, was den religiösen Geist nicht anzusachen vermag.

Auch für die positive Philosophie ist es ein wesentlicher Punkt, zwischen dem Natürlichen und dem Geistigen keine absolute Klust bef Und eben das Ineinanderspielen des Natürlichen und Geistigen n gewiesen zu haben, ist Schelling's eigenstes Verdienst. Im Gri genommen bewegt sich um diesen Punkt seine ganze Jugendphilosop und das dadurch gewonnene Resultat ist dann für seine spätere posi Philosophie die unentbehrliche Voraussetzung geworden. In einem le Fragment gebliebenen Gespräch "Ueber den Zusammenhang Natur mit der Geisterwelt" hat er dieses Thema auch zum Gestande einer besonderen Erörterung gemacht. Von allen Beziehungen spstematischen Philosophie abgelöst, und frei von allen Schulausdrük wird dieses Schristchen ohne weiteres für jeden gebildeten Leser anzieh und verständlich sein.*)

Und um hier schließlich noch dies zu bemerken, so zeigte sich in l Fortschritte sciner naturphilosophischen Arbeiten auch ein allmählie Hindrängen zu seinem späteren Standpunkt. Hatte er anfänglich Natur als ein rein in sich selbst ruhendes Wesen betrachtet, und spi sich in dem furz zuvor mitgetheilten Gedichte sogar ein prometheise Bewußtsein aus, so änderte sich das hinterher. Insbesondere durch Studium Jakob Böhme's angeregt, wurde er in seiner Naturbetracht religiös gestimmt. Er fing an ben Schöpfer zu suchen, von weld zuvor keine Rede gewesen. Jest nannte er die absolute Vernunft, wor er zeitweilig alles zu deduciren versucht: "das auf der Schöpfung ruhe Antlit Gottes", und Gott ift ihm "die gleich ewige Nacht und ber gle ewige Tag ber Dinge, die ewige Ginheit und die ewige Schöpfung o Handlung oder Bewegung, sondern als ein stetiges ruhiges Wetterleud aus unendlicher Fülle." Worte, worin Niemand den Ausbruck ei religiösen Gemüthes verkennen wird, aber freilich nicht minder unumwundenste Bekenntnig des Pantheismus, worin er gerade di seine Begeisterung für die Natur nur um so tiefer hineingerathen, den zu überwinden nun erst noch die schwere Arbeit war.

^{*)} Unter dem Titel "Clara" ist es im Separatabdruck erschienen. In Gesammtausgabe der Werke Band IX.

5. Geiftesphilosophie.

Bildete die Naturphilosophie das eigenthümlichste Product seines maligen Philosophirens, so war er doch inzwischen auch mit den Fragen a geiftigen Welt beschäftigt, und ganz ausdrücklich als Seitenstück zur dumphilosophie erschien schon 1800 das "System des trans sendentalen Idealismus". Eins seiner Hauptwerke, und sogar vollendetste aus seiner ersten Periode, und überhaupt eins der malisten Werke in der philosophischen Literatur. Es eröffnet den Blick das Innerste des damals durch Kant und Fichte angesachten Gedankensteises, — wie denn der Name des transscendentalen Idealismus selbst un Kant herrührt —, erfordert aber freilich auch ein sehr ernstes Studium seinem Verständnis. Für unseren Zweck können wir darauf nur seinem Verständnis. Für unseren Zweck können wir darauf nur seinen Gehen, als darin eine Bordereitung für die spätere positive Pilosophie, oder wenigstens eine Borahnung derselben zu erkennen ist.

Bar, wie wir wissen, die Aufgabe der Naturphilosophie gewesen, k Entwickelung des Objectiven und Realen zum Subjectiven und Idealen rigen, d. i. bis zum Selbstbewußtsein hin, so wird umgekehrt hier **bust gezeigt, wie überha**upt das Subjective objectiv wird. Will sagen, is so denn das Ich dazu komme, eine Natur oder Sinnenwelt außer anuschauen. Eine schwierige Sache, wenn anderseits das Ich selbst Denn die Sinnenwelt tritt vielmehr 36 als etwas Gegebenes entgegen, welches sich ihm mit Nothmbigkeit aufdrängt, und wie ist es nun denkbar, daß gleichwohl diese innenwelt aus bem 3ch heraus projicirt sein soll? Diese Schwierigkeit, iche Fichte nie recht zu überwinden vermochte, löste jett Schelling burch, daß er in dem Ich eine bewußte und eine unbewußte Migfeit unterschied, welche letztere der ersteren vorausgeht, und im gensatz zu welcher erst das Bewußtsein selbst entsteht. Die unbewußte Migleit ist es also, welche die ganze Sinnenwelt projecirt, die dann Bewußtsein als etwas Fertiges und als eine in sich selbst ruhende Mitenz erscheint.

Gewiß, wer nicht auf dem Standpunkte des damaligen subjectiven mlismus steht, wird sich mit solcher Anschauung der Dinge nicht wiedigt fühlen können, man wird aber zugeben müssen, daß es ein überaus weiches Verfahren war, wodurch es Schelling wirklich gelang, diesen wlismus zu einem in sich selbst abgeschlossenen System zu machen. ir viel überhaupt die Unterscheidung einer bewußten und unbewußten bielütigkeit im Ich bedeutete, tritt wohl am schlagendsten dadurch hervor,

daß es eben dieser Unterschied ist, worauf die neuerdings so auspruchem aufgetretene "Philosophic des Unbewußten" des Herrn v. Hartmen beruht. So viel lag in diesem einen Jugendgedanken Schelling's, de hinterher ein ganzes System darauf gepfropst werden konnte! Und wiel hatte vordem schon Hegel aus dem transcendentalen Idealism entlehnt!

Das Erste also war hier zu zeigen, wie aus dem unbewußte Produciren des Ich die Sinnenwelt entsteht. Das Ich muß aber an mit Bewußtsein produciren, wodurch es erst seine Selbstheit bewäßt So reißt es sich aus seinem Versunkensein in das unbewußte Producischeraus, durch einen "absoluten Willensact", wodurch auf einen über der Natur eine neue höhere Welt entsteht. Es ist, ganz allgeme gesprochen, das Reich der geschichtlichen Bildungen — dieses Beim weitesten Sinne genommen — und damit die eigentliche Sphilm meuschlicher Geistesthätigkeit, als deren höchstes Product Schelling kannst ansah. Was er dabei über das Wesen der Kunst gesagt, zehl wohl zu dem Schönsten und Tiessten, was je darüber gesagt worden und bekundet zugleich seinen eigenen künstlerischen Geist, der ihn alls dazu befähigte, in das innerste Heiligthum der Kunst einzudringen.

Wir aber müssen unseren Blick auf andere Punkte richten. Und da ist nun zunächst sehr merkwürdig, daß hier der Fortgang der wisselschaftlichen Entwickelung, wie eben gesagt, sich durch einen absolute Willenvact, durch eine That vollzieht, was ja auch das entscheiden Moment in der späteren positiven Philosophie wurde, deren geschichtlich Charakter somit schon in diesem Werke im voraus angekündigt war.

Was die Geschichte selbst betrifft, so jagt hier Schelling, sie enthi zugleich Freiheit und Nothwendigkeit, und nur dadurch ist die 🗷 schichte, was sie ist, ein höheres Reich über dem Reiche ber Natur. E große Somierigfeit bleibt bann aber wieder, wie aus bem freien Spis individueller Kräfte, welches an und für sich nur ein Chaos ergeben , können scheint, doch ein zusammenstimmendes Ganzes entstehen möch wie es insbesondere in den Staaten vorliegt. Dennoch muß eine sold Zusammenstimmung stattfinden, und der Glaube daran ist die Voran setzung für alles Handeln in der menschlichen Gesellschaft, wie es zuglei der Kern aller Religion ist, daß eine höhere Leitung der Dinge stal Diese Harmonie nun, wodurch Freiheit und Nothwendigkeit eit find, und welche Ginheit auf diesem Standpunfte Gott bedeutet, ift ab nicht sowohl ein Sein als ein Werden. Gott offenbart sich in b Geschichte, aber er ist kein für sich seiendes Wesen, denn wenn Er bi wäre, sagt Schelling, so wären Wir nicht, weil mit ber realisitt

von Freiheit und Nothwendigkeit das freie individuelle Handeln aufhören müßte.

n wird nicht verkennen, wie diese Vorstellung von einem Gott, nur in dem geschichtlichen Proces lebt, im Grunde genommen ibe hinausläuft, was später Hogel gelehrt, und wie demnach die Weltansicht zum guten Theil nichts weiter ist als ein Steckensiein in den Ideen des transscendentalen Idealismus, über welche Schelling, wenn zwar noch undewußt, schon damals zugleich ausstrebte. Und dies ist das Allermerkwürdigste. Er untershier nämlich drei Perioden der Geschichte: die Periode des Schicksder Natur und der Vorsehung. In die erste Periode fällt m das ganze Alterthum, die zur Römerherrschaft, worauf die beginnt, in welcher wir noch jetzt leben. Von der Periode der ung hingegen sagt er:

Benn diese Periode beginnen werde, wissen wir nicht zu sagen. Aber wenn Periode sein wird, dann wird auch Gott sein."

die an dieser Stelle geradezu als ein innerer Widerspruch ersi, indem sie ja implicite die Unhaltbarkeit des ganzen Systems n würden, nach welchem vielmehr Gott als in einem ewigen begriffen und nur im Menschen zum Bewußtsein kommend gedacht Käme nun hingegen einmal die Zeit, wo Gott wirklich wäre, le ein für sich seiendes Wesen, so wäre ja damit der blos werdende und damit das ganze System als nichtig gesetzt. So ist hier ag begegnet, was er selbst von der dichterischen Begeisterung sagt, ren der Dichter, wie durch höhere Eingebung, Gedanken ausspreche el tieserem Sinn, als er selbst ahnte, denn die obigen Worte klingen u wie eine Weissagung auf die spätere positive Philosophie, für eben Gott im eminenten Sinne ist, vor aller Welt und über Belt.

loch sichtbarer wird bann bas unbewußte Hindrangen zu einem standpunkt in den "Borlesungen über die Methode des mischen Studiums". An Ideenreichthum dem transscendens Idealismus gleichstehend, hat dieses Werkhen vor demselben die werständlichkeit voraus, und bildet zugleich der sprachlichen Dars nach ein wahres Muster wissenschaftlicher Prosa. In keinem aus jener Periode tritt der Adel der schellingschen Denkweise, lebensvolle Plastik seiner Redeweise, auch dem Uneingeweihten lich entgegen, als in dieser Methodologie, die in gewissem Sinne eine Encyclopädie der Wissenschaften ist. Natürlich vom Standses damaligen Idealismus aufgefaßt.

Raum zwei Jahre später erschienen als der transscendentale Idealismus, zeigt dieses Werkchen boch ichon wieder einen erheblichen Fortschritt der schellingschen Weltanschanung, insbesondere in seiner Betrachtung bes Christenthums. Jest erblickt er darin den objectiven Ausbruck derselben Ibeen, welche, als rein bewußte, den Inhalt der Philosophie Beiläufig bemerkt, auch dies wieder ein Gebanke, ben später Hegel nur reproducirte, indem er fagte, die Religion enthalte die Wahrheit in der Form der Borftellung. Bas nun aber Schelling dabei noch weiter über das Berhältnig von Beidenthum und Christenthum sagt, enthält schon unverkennbare Reime seiner späteren Philosophie ber Dinthologie und Offenbarung. Nur daß einstweilen die thatsachlichen Borgänge, von welchen die Mythologie und die Offenbarung spricht, und welche zu begreifen gerade die eigentliche Schwierigkeit bilbete, noch gang beiseite blieben, statt bessen es sich blos um Bernunftideen handeln sollte, für welche das Thatsächliche nur Hülle und Ginkleidung wäre, so daß die "historische Construction des Christenthums", welche Schelling da giebt, durch solche Ansicht den Charakter einer wahrhaft historischen Construction wieder verliert. Davon aber abgesehen, enthält sie immer noch eine große Wahrheit.

Im Christenthum, sagt er nämlich, wird das Universum als Gesichichte angeschant und diese Anschauung macht den Grundcharakter beeselben aus. Nun wohlan, wird dieser Gedanke ernstlich genommen, so führt er ja auf einmal über den ganzen Rationalismus hinaus. Denn ist diese geschichtliche Anschauung dem Christenthum grundwesentlich, so wäre doch das Christenthum grundwesentlich unwahr, wenn nicht das Universum an und für sich selbst wirklich geschichtlich wäre. Das aber zugestanden, so müssen auch die Thatsachen der Offenbarung, die wieder den Mittelpunkt der christlichen Weltanschauung bilden, als wahre und wirkliche Thatsachen erkannt werden. Wir wären wie mit einem Schlage zur positiven Philosophie gelangt.

Allein so schnell konnte sich der llebergang nicht vollziehen. Dem die hier in Rede stehende Erklärung über das Christenthum war eben nur eine exoterische Aeußerung für die damalige schellingsche Philosophie, welche vom Christenthum zu reden überhaupt noch keine innere Veranlassung hatte, geschweige denn die innere Verechtigung dazu. Sollte diese Philosophie über ihren dieherigen Standpunkt hinweggehoben werden, so mußte der Antried dazu aus ihr selbst, aus ihrem innersten Kern entspringen. Und damit dies geschehen konnte, mußte sie sich erst in sich selbst zusammenfassen, indem die beiden bisher nebenzeinander herlaufenden Zweige der Naturphilosophie und der Geistes-

losophie sich in einem Identitätsspstem vereinigten, worauf der ihre Fortschritt beruhte. Zunächst freilich nahm die schellingsche hilosophie gerade dadurch ihre abstracteste Gestalt an, aber sie constitute sich auch in ihrem Princip, und erkannte dadurch ihre principielle hyllänglichkeit.

6. Identitätsphisosophie.

Bar in der Natur ein Geist erkannt, wie andererseits in der geistigen Bett eine Natur, so mußte folglich Beidem etwas Gemeinsames zum kunde liegen, was an und für sich weder Natur noch Geist ist, sondern zu dem Einen wie zu dem Anderen als Indisferenz verhält. Das sied denn auch erst das Absolute sein, dessen Wesen eben darin besteht, m gar keinem Gegensatz berührt zu werden, sondern sich selbst schlechtz gleich zu bleiben, als die absolute Identität, schematisch aussestädt durch die Formel A — A. An und für sich betrachtet also ist Absolute die Identität, die nur in Beziehung zu dem gegensätzlichen ich als Indisserenz erscheint. Denn von Indisserenz kann doch nur wedet werden, wo die Disserenz gesetzt ist. Und darin besteht so zu dem das Leben des Absoluten, daß es sich disserenziert, und die Disserenz ihr zur Indisserenz aushebend, sich dadurch als die absolute Identität

So viel vorweg bemerkt, entstand damit für Schelling die Aufgabe, biefer Idee des Absoluten heraus den ganzen Inhalt der Philosophie amickeln, d. h. die Natur und die Welt des Geistes zu construiren, er dies auch wirklich wiederholt unternommen hat. Charafteristisch abei, daß ihm alle Gegensätze nur als relativ galten, durch das **Bergewicht des einen Eleme**nts über das andere bestimmt, nämlich des ectiven oder realen Factors und des subjectiven oder idealen **Actors, und daß diese** Relativität sich dann von Stufe zu Stufe wieder= So erscheint in der Natur überhaupt das Absolute als übermbe Realität, in der Natur selbst aber ist gegenüber der Materie leicht das Ideale, während im Organismus das Reale und Ideale per Indifferenz aufheben. Dahingegen erscheint das Absolute in der **U des** Geistes überhaupt als überragende Idealität, und so zuim Erkennen, dem gegenüber das Handeln, und damit die praktische t, das relativ Reale ist, und endlich in der Kunft dieser Gegensatz vieber zur Indifferenz aufhebt. Das Erkennen ist auf bas -Wahre stet, das Handeln auf das Gute, die Runst auf das Schöne, so Bahrheit, Gute und Schönheit die drei herrschenden Ideen in ber Welt des Geistes sind. Dem Inhalte nach war dies wesentlich dasselbt als was schon die Naturphilosophie und der transscendentale Idealisms gelehrt, nur daß es jetzt aus dem Absoluten deducirt war.

Als ein durch die Natur selbst gegebenes Symbol dieses Systems betrachtete er den Magnet, der sich in Nordpol und Südpol differenzick und doch seiner Substanz nach sich gegen diesen Gegensatz indifferenzeigt. Denn wenn ich den Magnet zerbreche, kann jeder Punkt sowof Nordpol als Südpol werden. Der Magnetismus also erscheint nur ik Gegensatz seiner Pole, und bleibt darin doch mit sich selbst identisch, kordpol und Südpol an und für sich dasselbe sind, verschieden nur kihrer Beziehung auseinander. In solcher Polarität also erkannt Schelling ein allgemeines Naturgesetz, und somit eine Offenbarung de Absoluten. Indem er aber danach sein ganzes System construiren wolkt gerieth er nun freilich in den inneren Widerspruch, daß folgerichtig di Welt des Geistes nur der gleichwerthige Gegenpol der Natur gewest wäre, während ihm doch andererseits das Geistige als das Höhere gellein Widerspruch, welcher innerhalb des Identitätssystems nicht i lösen war.

Wie von selbst wird man hier an die absolute Substanz des Spinoza erinnert, mit ihren beiden Attributen der Ausdehnung ver des Denkens, wozu die absolute Identität mit ihrem realen und ideal Pol das offenbare Seitenstück bildet. In der That hatte Schelling fieht mehr als je in den Spinozismus versenkt, so daß er zeitweilig av Spinoza's mathematisch demonstrative Methode annahm. Der Untsichied blieb nur, daß die starre bewegungslose Substanz Spinoza's hie ein inneres Leben gewonnen hatte, pantheistisch aber war das Identitäs spikem durch und durch.

Erscheint nun diese Spoche des schellingschen Philosophirens aund für sich betrachtet als die unfruchtbarste, da sie ihn zu keinen wis lich neuen Gedanken führte, indem er, trotz wiederholter Anläuse zu Weiterbildung des Identitätssystems, im Ganzen doch nicht über die schrüher gewonnenen Grundlagen hinauskam, so wurde sie hingegen sieine persönliche Entwickelung von höchster Wichtigkeit, als der den Urständen nach nothwendige Durchgangspunkt zu einer höheren Weltansick Erst durch das Identitätssystem befreite er sich vollkommen von de Subjectivismus, der ihm infolge seines Ausgangs von Fichte no anhing. Noch mehr, erst dadurch erhob er die deutsche Philosophie wied auf den Standpunkt, ihre Speculation auf das Absolute zu richte welches ja Kant für unerkennbar erklärt hatte, und welches für Fich überhaupt nicht existirte, außer in der Form einer moralisch est Well

rdnung, welche sein sollte. Bon da aus wäre nie zu einem Gott icht war, enthiclt doch allerdings etwas Göttliches, und wer seine kehanken auf das Göttliche richtet, wird auch auf dem Wege zu Gott list sein.

So geschah es, daß Schelling, nachdem er das Identitätsspstem aufstellt, und scheinbar mit dessen innerer Ausbildung beschäftigt war, als db vielmehr die radicale Unzulänglichkeit desselben erkannte. Und zwar ar der entscheidende Punkt derselbe, als worin auch die Unhaltbarkeit Spinozismus hervortritt.

7. Bruch mit dem Rationalismus und Yantheismus.

Wan hat nicht ohne Wahrheit gesagt: ber Spinozismus führe in inck Consequenz nicht sowohl zum Atheismus als vielmehr zum Akos=
ismus, weil ihm ja Gott Alles in Allem ist, und somit die Welt de Realität verliert, außer insosern sie selbst in Gott angeschaut wird, ab specie aeterni betrachtet, um mit Spinoza zu reden. Allein die intliche Welt ist gerade nicht in Gott, sie ist vielmehr außerhalb dette, sie ist das Reich der Endlichkeiten, die doch gleichwohl kein wies Richts sind. Wie gehen nun diese Endlichkeiten aus der absoluten wistanz hervor, und wodurch geschieht es, daß sie endlich sind? Darauf Spinoza nicht zu antworten, oder was er sagt, ist eine bloße Aussicht, welche die Erklärung umgeht.

Diese Frage drängt sich überhaupt jeder Philosophie auf, welche Absoluten ausgeht, wie immer das Absolute bestimmt sein möchte. Icht die Philosophie hingegen von der Betrachtung der endlichen Dinge if, so ist dann die große Schwierigkeit, wie von da aus zu der Idee Ich Absoluten zu gelangen sei, wozu doch jeder Philosoph getrieben ind. An der Art und Weise nun, wie diese Frage zu lösen versucht ich, schließt sich zum großen Theil der Unterschied der speculativen instene an.

Jett trat nun diese Frage auch an die Identitätsphilosophie min, so sehr sie Schelling selbst abzulehnen suchte, indem er aus delich erklärte: die absolute Identität ruhe ewig in sich selbst, sie nie und nirgends aus sich herausgetreten, sondern das sei eben das ertmal aller falschen Philosophie und bloßen Verstandesresserion, daß derhaupt Existenzen außerhalb des Absoluten statuire. Da half michts, die Welt der Endlichkeiten war einmal da, sie wollte erklärt und war nicht erklärt. Denn lebte in allen Dingen das ein und

sealen, so blieb dann alles von der Identität umschlungen, und die ganze Bewegung vollzog sich lediglich im Asolnten. Es ging überhaupt nichts daraus hervor, oder sollte von einem Hervorgehen die Rede sein, so war es ein ewiges Hervorgehen, während es doch den Dingen dieser Welt an der Stirn geschrieben steht, daß sie in der Zeit entstehen und vergehen. Insofern hingegen das Absolute in ihnen ledte, könnten sie selbst nur ewige und in sich selbst ruhende Wesen sein. Wodurch also sind sie mit der Endlichkeit und Vergänglichkeit behaftet?

Darüber äußerte sich Schelling zunächst in der kleinen Schrift "Philosophie und Religion," erschienen 1804, welche ale der erste Bruch mit seinem ganzen bisherigen Philosophiren anzusehen ift, welches doch wesentlich von dem durch Kant und Fichte angeregten Gebankenproceß ausgegangen mar, worin er zwar auch den Spinozismus hineinzog, der aber auch schon Fichte'n nicht fern gelegen hatte. Als ein anderes Element trat nun der Platonismus hinzu, von welchem er bald noch tiefer ergriffen wurde. Davon zeugte zunächst das schon 1802 erschienene Gespräch "Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip in den Dingen," welches nicht nur ber Form nach sich an die platonischen Dialoge anschließt, sondern auch platonische Anschauungen enthält, verwebt mit Anschauungen des Giordano Bruno, und beides wieder mit der Identitätsphilosophie verschmolzen. Ein in ebelster Sprache geschriebenes tunftgemäß vollendetes Werk. Sich aber dann noch weiter in die platonische Ideenlehre versenkend, gerieth er zulett auf den Gedanken eines Abfalls der Ideen.

Von dem Ewigen und Unendlichen zum Zeitlichen und Endlichen, sagte er jetzt also, giebt es keinen stetigen Uebergang, die Endlichkeit ist nur durch einen radicalen Abbruch zu erklären. Dadurch ist erst diese endliche Welt entstanden, in welcher wir leben, die ursprünglich eine reine Ideewelt gewesen, worin jede Idee der göttlichen Absolutheit theils haftig war. Aber eben wegen ihrer Absolutheit konnten die Ideen, anstatt ihr Beruhen in Gott zu sinden, auch selbständig für sich sein wollen, und indem sie das versuchten, und so von Gott absielen, versanken sie damit, wie zur Strafe, in das materielle Sein und in die Endlichkeit.

Gewiß, es war dies nur ein philosophisches Impromptu zu nennen, da eine solche Ansicht der Dinge in keinem inneren Zusammenhang mit dem bisherigen Gedankengang Schelling's stand. Aber sie diente ihm auch nur zur Uebergangsbrücke, und unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, muß es doch als eine ganz normale Entwickelung gelten, daß er sich

idem christlichen Ansichten zuwandte, wie ja der platonische Idealisms von jeher als eine Borhalle zur christlichen Weltanschauung ansehen ist. Bon dem Platonismus kam er dann wieder auf die christde Mystik und auf die Theosophie Jakob Böhme's, die er vor dem
det gekannt oder nicht beachtet hatte, wie er in der Streitschrift gegen
ichte sich selbst zum Vorwurf machte.

Bas aber den eigentlich philosophischen Fortschritt begründete, war ch noch etwas anderes. Näulich ein tieferes Erfassen des Freiheits=
eincipes, wie dasselbe mit dem von Fichte aufgestellten Icheits=
incip unmittelbar gegeben war. In der That hatte dieses Princip
ne ganze disherige Philosophie beherrscht, so sehr, daß selbst seine
nturphilosophie daraus hervorgegangen war, durch welche er so zu sagen
th die Natur in Freiheit setzen wollte, indem er sie als ein zwar bektloses aber jedes äußeren Zwanges entledigtes, rein aus sich selbst
voncirendes Wesen darstellte. In seinen im Jahre 1809 erschienenen
Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit
nd die damit zusammenhängenden Gegenstände" spricht er
es ausdrücklich aus.

"Aur wer Freiheit gekostet hat, tann das Berlangen empfinden, ihr alles mlog zu machen, sie über das ganze Universum zu verbreiten. Es reicht keines-😝 hin zu behaupten, daß Stetigkeit, Leben und Freiheit allein das wahrhaft kiliche seien, womit auch der subjective sich selbst mißverstehende Idealismus 142's bestehen kann — es wird vielmehr gefordert, auch umgekehrt zu zeigen, des Birtliche (die Natur, die Welt der Dinge) Thätigkeit. Leben und Freiam Grunde habe. Der Gedanke aber, die Freiheit einmal zum Eins und der Philosophie zu machen, hat den menschlichen Geift überhaupt, nicht blos Bung auf sich selbst, in Freiheit gesetzt, und der Wissenschaft in allen ihren stilen einen kräftigeren Umschwung gegeben, als irgend eine frühere Revolution. bealistische Begriff ist die wahre Weihe für die höhere Philosophie unserer 🖎 und besonders auch für den höheren Realismus derselben. Wöchten boch die, the diesen beurtheilen oder sich zueignen, bedenken, daß die Freiheit die innerste benefepung beffelben ift. In wie ganz anderem Licht würden sie ihn betrachten manifassen! Wer nicht auf diesem Weg zur Philosophie kommt, folgt und blos Anderen nach, was sie thun, ohne Gefühl, weswegen sie es thun."

Run wohlan, so begann denn auch gerade mit dieser Schrift der schwung des schellingschen Denkens, woraus hinterher die positive stosophie hervorgegangen, die wirklich nichts anderes ist als die Durchsung jenes Gedankens, die Freiheit zum Eins und Alles zu machen, kan danach Alles was existirt, im letzten Grunde durch Freiheit existirt.

Carf man nicht im voraus vermuthen, daß eine Philosophie, deren begangspunkt und Mittelpunkt das Problem der Freiheit gewesen, um willen auch zu der lebendigsten Weltanschauung führen, und wenn

sie zwar als eine rein theoretische Wissenschaft auftritt, doch mittelbat von größter Bedeutung für das praktische Leben sein wird? Was steht hingegen zu erwarten von einer Philosophie, die lediglich von der Untersuchung logischer Begriffe ausgeht, wie es bei Hegel geschieht? Was anderes kann daraus hervorgehen als ein dürres Schulspstem, welches für das praktische Leben in höherem Betracht ohne allen Werth bleiben muß.

Wir glaubten, diesen Bunkt ichon an dieser Stelle hervorheben zu follen, weil durch mißgünstige Flachköpfe die Meinung verbreitet ist, daß es mit Schelling's positiver Philosophie auf unfreie Tendenzen abgesehen sei, und weil die dadurch hervorgerufene Ungunst der öffentlichen Meinung gar sehr dazu beigetragen haben möchte, daß diese Philosophie bisher so wenig bekannt geworden ist, indem man von vornherein nichts davon hören wollte. Auch der Philosoph Hartmann hat in diesem Sinne davon gesprochen, indem er sie furzweg mit den Tendenzen ber Romantif und Restauration zusammenwirft, womit sie boch absolut nichts gemein hat, mährend hingegen die hegelsche Philosophie, wenn man ihr zwar keine Romantik vorwerfen kann, um so mehr das Bleigewicht der Restaurationsperiode erkennen läßt, so sehr sie sich auch mit dem Schein von Freisinnigkeit aufzuputen weiß, mas ihr ja auch vielfältig zur Empfehlung gedieut hat. Denn Freisinnigkeit fordert vor allem das ganze sogenannte gebildete Publikum, welches sich selbst für die personificirte Freisinnigkeit hält, so daß man eine Lehre nur in den Geruch der Unfreisinnigkeit zu bringen braucht, und sie ist um so gewisser beiseite geschoben, als sich damit zugleich der Vortheil verbindet, sie auch gar nicht zu studiren zu brauchen. Und allerdings, wenn es als der Gipfel der Freisinnigkeit gilt, den lieben Gott aus der Welt heraus zu philosophiren und das Christenthum als einen durch die Eultur überwundenen Standpunkt zu behandeln, so ist es hingegen die erklärte Aufgabe der positiven Philosophie, ihre Jünger von dieser Species ber Freisinnigkeit, welche die gebildete Welt wie eine Seuche befallen hat, wieder zu befreien. Die Freiheit aber etwas ernster und tiefer genommen, so hat gerade Schelling, und er allein, die durch Kant und Fichte eingeleitete Freiheitsbewegung wirklich fortgeführt, statt bessen Begel, von dem Standpunkt der Freiheit auf den blos logischen herabsinkend, sich damit von dieser Bewegung wieder lossagte. Wie dies in der That von unserer ganzen fogenannten Fortschrittlichkeit gilt, so daß nicht etwa die allgemeine Freisiunigkeit, sondern der Mangel an allem lebendigen Sinn für Freiheit die mahre Urfache bildet, wodurch man für die positive Philosophie so unempfäng-Ober ist das etwa das Zeichen eines lebendigen Freiheitslich wurde.

s, wenn es heute für die höchste Weisheit gilt, den Menschen ans lrichleim hervorgehen zu lassen und in den Thätigkeiten des mensch= Beistes nur Bewegungen bes Gehirnes zu erblicken, wonach folger Mensch in seinem ganzen Dasein immer nichts weiter wäre as zeitweilige Resultat natürlicher Kräfte? Fichte hatte hingegen t, daß der Mensch überhaupt kein Resultat, sondern mas er sei, urch die That seiner selbst sei. Fürwahr, das klang anders, und ian fo dachte, hatten berartige Lehren, wie die fo eben bezeichneten, icht aufkommen können. Genug, Schelling ist der rechte Erbe des h=fichtischen Geistes. Und wie es einem rechten Erben geziemt, r das überkommene Gut nicht nur bewahrt, jondern durch seine t zu einem Besitzthum von viel höherem Werth umgestaltet. Will , daß er an die Stelle der einstweilen nur behaupteten und dabei abstracten kantisch = fichtischen Freiheit die concrete und wirklich ende Freiheit sette, womit bann auch an die Stelle des von Rant postulirten Gottes der wirklich existirende Gott, und an die Stelle logen moralischen Beltordnung Fichte's das Reich dieses existirendottes trat.

Erwägen wir aber wohl, daß, was für Schelling die erste Möglichegrundete, sich zu diesem höheren Standpunkt zu erheben, allerdings laturphilosophie gewesen ift, welche hingegen für Fichte immer ständlich blieb, infolge dessen aber auch die fichtische Freiheit r etwas Abstractes bleiben mußte, weil sie naturlos mar. Init also hatte Schelling schon von Anfang an die Grundlage zu einem ten Standpunkt gewonnen. Um nun aber über die Ratur hinaus m Schöpfer zu kommen, dazu gehörte freilich noch etwas ganz ms. Es gehörte ein Umschwung seiner ganzen Denkweise, eine innere dergeburt dazu, wie sie ja eben auch das Christenthum fordert. 1 der natürliche Mensch — so lesen wir im Evangelium in dem mich mit Nicobemus -- fann das Reich Gottes nicht sehen, noch in tommen, er muß erst von neuem aus dem Geist geboren werden. in der That, was war das Wesen der schellingschen Jugendphilok, ale daß das philosophirende Ich, sich rein auf sich selbst stellend, kinen natürlichen Kräften, das ganze Universum zu umfassen und mstruiren unternahm, wie wenn ein Gott, oder gar eine Offeniberhaupt nicht märe? Oder insofern diese Philosophie doch mei von einem Gott geredet, so war es nur ein aus der Bernunft mtwickelter Gott, nicht aber der allem Denken und Sein vorausme an und für sich existirende Gott. Um zu bem zu kommen, k die Bernunft erst ihre eigene Unzulänglichkeit empfinden, um sich mit freiem Muthe einem Höheren hinzugeben. Das war der Umschwu oder die Wiedergeburt, die sich in Schelling vollzog.

Begel, der für immer in seiner logit steden blieb, hat einen sold inneren Umschwung nicht erlebt. Wohl aber geschah es fo mit Fich bei welchem darum auch — und insoweit ähnlich als bei Schelling ein wesentlicher Unterschied zwischen seiner ersten und seiner zweit Philosophie besteht. Der unstreitig atheistische Charakter der erf war in der zweiten vollständig überwunden. Zwar zur christlicht Weltansicht gelangte Fichte auch darin nicht, aber allerdings zu ein tief religiösen Auffassung des Lebens, sogar mit einem Anflug & Pietistischen. Und ce ist wohl zu bemerken, daß erft nach biesem Ut schwung diejenige praktische Wirksamkeit Fichte's begann, wodurch er; einer historischen Gestalt geworden ist. Erst mußte er seine "Unweisu zum seligen Leben" und seine "Grundzüge zur Charafteristit des gegt märtigen Zeitaltere" geschrieben haben, - welches er jett bas 3 alter der vollendeten Sündhaftigkeit nannte —, ehe er seine "Reden die deutsche Nation" hielt. Der natürliche Mensch war in ihm übs wunden durch ein mystisches Sichversenken in das, mas ihm seitbem Gott galt, und welchem das Ich sich hinzugeben hatte, statt bessen ! früher gefordert, daß das Ich nur sich selbst setzen sollte, womit es ch feine Selbstgenugsamfeit bewick. Es war also geradezu eine Umkehr. 1 inhaltsvollen Gedankenbestimmungen führte hingegen diese zweite Phil sophie Fichte's noch weniger als die erste. Ueberhaupt kam er nie über 🖣 bloßen Subjectivismus hinaus. Wie hingegen Schelling schon in sei ersten Periode durch die Naturphilosophie zum Realen und Objectig gelangt mar, so konnte er in seiner zweiten Beriode eine Philosophie Mythologie und eine Philosophic der Offenbarung schaffen, fo er drei neue Zweige der Philosophie begründet hat, dessen sich anderer Philosoph rühmen kann.

8. Fortsetzung.

Nach diesen Vor- und Zwischenbemerkungen, die dazu dienen solls die Wichtigkeit des in Rede stehenden Umschwunges begreiflich zu mach tehren wir noch einmal zu der vorgedachten platonisirenden Schrift zur worin die endliche Welt durch einen Abfall der Ideen erklärt w Was ist es nun, weswegen solche Ausicht nur ein Provisorium z Uebergangsstadium bilden konnte, welches sofort wieder zu einem höhe Standpunkt hintrieb?

Das ist es, daß für Plato, wie für das ganze classische Alterthum, a dem Wejen der menschlichen Freiheit nicht das Unendliche und Transimbente lag, was erst durch das Christenthum in das Bewußtsein ge= peten ist. Denn im Christenthum wird der Mensch nicht nur Mittelpunkt und Ziel der ganzen Schöpfung erkannt, sondern Renichen sind die Kinder Gottes, der um ihretwillen selbst Mensch ith. Ja, soviel ist da in die menschliche Freiheit gelegt, daß durch k Sünde, und also durch die That des Menschen, die ganze Welt ver= erbt ist. Das aber zugegeben — was ist That, wenn nicht Ausfluß **ber Persön lich f**eit? Ohne Persönlichkeit giebt ce keine Thaten, mbern nur Ereignisse.

Unter diesem Gesichtspunkte die Lehre von dem Abfall der Ideen trachtet, fragen wir doch: wie konnten wohl die Ideen abfallen, wenn it ein Bille in ihnen lebte, der sich als ein Gegenwille gegen den Mlichen Willen erhob? Damit müßten also die Ideen vielmehr persön= he Wefen sein, über denen dann andererseits auch ein persönlicher Das Gine ist mit dem Anderen gegeben. Und so tritt an k Stelle einer bloßen Ideenentwickelung, oder eines bloßen Natur= koceffes, vielmehr ein geschichtlicher Praces, worin es sich um Thaten mdelt, und zwar nicht blos um Thaten des Menschen, sondern auch Thaten Gottes.

Beiter dann, wenn doch der Mensch von Gott geschaffen, und, mas ift, nur durch Gottes Willen ist, — wie kann er gleichwohl die Macht igen, sich selbst dem göttlichen Willen zu widersetzen? Daß dies aber kllich geschehen, und fortwährend geschieht, liegt als Thatsache vor. oher sonst das Bose in der Welt, welches doch nicht von Gott sein Das ist die große Rreuzfrage für die Philosophen, insoweit sie xhaupt einen lebendigen Gott und Schöpfer annehmen. Zu sagen: co he eben aus der menschlichen Freiheit, daß sie sogar dem göttlichen Men widerstreben könne, ist keine Erklärung, sondern die Aufgabe ist tmehr zu zeigen, wie sich eine solche Freiheit des geschaffenen Menschen den läßt? Es muß ja offenbar eine Basis der Unabhängigkeit in Renschen liegen, worüber selbst Gott nichts vermag, sonst würde tt das Bose gar nicht aufkommen lassen. Wie aber ist nun wieder biolde Basis der menschlichen Unabhängigkeit denkbar? Rur dadurch, fie mit dem Wesen Gottes selbst zusammenhängt und damit einen and hat, ohne welchen felbst Gott nicht mare.

Gewiß ein schwer zu benkender Gedanke, der uns in ein undurch= figliches Dunket zu führen scheint. Wie kann es aber anders sein, von Gott und göttlichen Dingen geredet wird, als daß man sich 8

über die Region des gemeinen Berstandes, der sich nur mit endlich Dingen beschäftigt, weit erhoben haben muß, um nur überhaupt zu vitehen, warum es sich da handelt. Und eben dieses Dunkel aufzuhelle war für Schelling die Aufgabe in der zuvor genannten und jest besprechenden Schrift über die Freiheit.

Selvst Hegel und die Hegelianer, für welche diese Schrift so Wanstößiges enthält, können doch nicht umhin, die tiese Bebeutung dersell anzuerkennen. Um so mehr urgiren sie die Weise der Darstellung, speilich nach dem Maßstab hegelscher Weise für rundweg unphilosophigelten müßte. In der That wird darin die gedankliche Bestimmthoft vermißt, indem der Autor sich mehr in Bildern ergeht, und zu Gemüthe und zur Phantasie spricht, als daß er klare Begriffe hinstell Allein es konnte kaum anders geschehen, da sein Denken eben in ein großen Umschwung begriffen war, wobei es so mächtig in ihm gährt daß er selbst nicht vollständig Herr seiner Gedanken zu werden von mochte; seine Aussprüche streisten hier und da an das Visionäre. So ses ein clair-obseur, welches daraus entstand, aber um des willen minder von ergreisender Wirkung. Hiernach zur Sache.

Da es sich also um das Verhältniß der menschlichen Freiheit i Gott handelt, so muß zunächst von dem Wesen Gottes selbst gere werden. Und da beginnt nun Schelling mit einem Gedanken, den schon in der Naturphilosophie ausgesprochen, und der auch in der petiven Philosophie noch eine entscheidende Rolle spielt. Nämlich, daß nunterscheiden müsse zwischen dem Wesen, sofern es existirt, und kern es blos Grund von Existenz ist. Alles, was existirt, einen Grund seiner Existenz, und dadurch eben, daß es aus dies Grunde sich erhob und heraustrat, existirt es, wie das Wort selbst sagt und schon früher bemerkt wurde. Dieser Grund ist also nicht klogisch zu denken, wie etwa ein Erkenntnißgrund, woraus etwas unser Denken solgt, sondern als die reale Möglichkeit, woraus etwas Wirkliches hervorgeht.

Darüber klar zu sein und es stets im Auge zu behalten, ist wäußerster Wichtigkeit für das Verständniß der positiven Philosophie. Agleich um so nothweudiger, je mehr sich durch den Einfluß der Mationalen Philosophie eine Denkweise gebildet hat, wonach der Gruimmer nur logisch gesaßt, und, wo es sich um eine reale Erklärz handelt, statt dessen eine blos logische Folgerung untergeschoben wie Gerade wie Spinoza sagt, daß die endliche Welt in derselben Weise aber absoluten Substanz hervorgehe, als aus dem Wesen des Oreicksolge, daß die Summe seiner Winkel — 2 R sei. Wer sieht aber nicht

im letteren Falle überhaupt kein realer Borgang stattfindet, sondern # Wejen des Dreieds hier nur ein logischer Grund ist, woraus mit betwendigkeit die Winkelsumme von 2 K folgt. Die Dreieckigkeit promit ja nicht etwa diese Winfelsumme, sondern eben so gut wäre sie Mit als Product derselben anzusehen. Denn jede geradlinige Figur, um Binfelsumme = 2 R, ist nothwendig ein Orcieck. So verhält es h mit allen geometrischen Sätzen, daß die Folgerung auch umgekehrt Broraussetzung werben fann. Ift jedes gleichseitige Dreied gleich= Milig, so auch jedes gleichwinklige Dreieck gleichseitig, und eben so läßt in der pythagoraische Lehrsatz umkehren. Gin Berhaltnig von Urjache Dirtung findet da überhaupt nicht statt, sondern eben nur das miche Verhältniß von Grund und Folge, wobei Grund und Folge beden, und wobei der geometrische Beweis eben darin besteht, die bugrnenz zwischen der Boraussetzung und der Conclusion nachzuweisen. der Realgrund hingegen ist Ursache, und Ursache und Wirkung decken da nicht, sondern die Ursache ist etwas viel anderes als die Wirkung. te tann die Mutter vieler Wirkungen sein, wie andererseits gewisser= wien ruhen und überhaupt nicht wirken.

Dieses nun im Allgemeinen bemerkt, charafterifirt ce insbesondere k ganze hegelsche Philosophie, daß sie niemals nach dem Realgrund mar, fondern in blos logischer Weise fortschreitet, daher, wer noch in Banden derselben befangen ist, sich fast in der Unmöglichkeit befinden d, nur überhaupt in die positive Philosophie hincinzukommen. ihm chenso die Empfänglichkeit dafür fehlen wie dem Blinden für Farbe. Bei Begel erfolgen alle llebergange lediglich für das Denken, mit das wirkliche Entstehen gar nichts zu schaffen hat. So z. B. er in der Philosophie des sogenannten objectiven Geistes auf das trbrechen die Moralität folgen, die doch gewiß nicht aus dem techen entspringen tann, sondern die Sache ist einfach die, daß die Ekctische Betrachtung des Berbrechens auf den Begriff der Moralität Aehnlich folgt in der Philosophie des sogenannten absoluten ikes auf die Runst die Religion, trotzem doch allbekannt ist, es sich in Wirklichkeit ganz umgekehrt verhält, indem vielmehr die ans der Religion entsprang, indessen noch niemals eine Religion ber Runst entsprungen ist. Kümmert ihn aber wieder nicht. bei ihm nur eine Gedankenbewegung, oder Begriffsbewegung, womit wer hinterher die Wirklichkeit begriffen zu haben vorgiebt, obgleich bech von wirklichen Borgangen überhaupt nichts zu sehen bekommen. tr was er uns — nebenbei und inconsequenter Weise — doch etwa 1 möchte, wären höchstens Schattenriffe des Wirklichen zu nennen, wie er ja auch selbst sagt, daß die Philosophie nur Gran in Gran mi Schelling hingegen malt in den Farben eines Raphacl. Bei ihm alles Leben, und wenn er einen Erklärungsgrund angiebt, so muß warin einen Realgrund erblicken, woraus sich etwas Wirkliches entwick kann. In diesem Sinne also ist hier vorweg der Grund aufzusass

Run aber, was kann der Grund für Gott bedeuten? Gott ko den Grund seiner Existenz nur in sich selbst haben — was man se Assität genannt —, während hingegen alle Creatur den letzten Grihrer Existenz nicht in sich selbst hat. Insofern also Gott doch ein Grund seiner Existenz in sich hat, ist damit auch ein Unterschied in Ggesetzt, nämlich der Unterschied seines Seins im Grunde und sein Existenz, zu der er sich aus dem Grunde erhebt. Nur daß dies nizeitlich zu fassen ist, sondern als ein ewiger Borgang in Gott. Csolcher aber muß gedacht werden, sonst wäre kein Princip der Bewegn in Gott, und wie könnte er dann der leben dige Gott sein? Die Grund in Gott gehört also zum Wesen Gottes, und Gott selbst kön ihn nicht aufheben ohne sich selbst aufzuheben. Insofern kommt de diesem Grunde ein unabhängiges Sein zu — nicht zwar unabhängig v Gott überhaupt, da er ja selbst in Gott ist, sondern unabhängig v Gott nach seiner Gottheit, quatenus Deus est.

Dieser Grund in Gott, sagt Schelling, ist eben das in Gott, # nicht Er selbst ist. Er nennt ihn weiter die Ratur in Gott. Da hat man dann großen Unftoß genommen, daß sogar etwas Natürlich in Gott sein jolle, den man sich boch ale einen sogenannten rein Geist zu denken pflegt, für welchen durch solche Annahme eine i Erniedrigung liege. Indeffen miffen wir schon, daß ein absoluter Geg fat zwischen Geift und Natur für Schelling überhaupt nicht besteht. 28 aber hier die Natur in Gott bedeute, und wie nothwendig solche nahme sei, darüber sprach er sich näher aus in seiner 1812 erschienes Streitschrift gegen Jacobi. Will man nämlich alles Natürliche von Wesen Gottes fern halten, so ist auch unvermeidlich, daß uns dann & so zu sagen zu einem saft= und fraftlosen Wesen wird, mit welchem, ! es selbst nichts thut, auch wissenschaftlich nichts anzufangen ift. So # fällt man, aus Schen vor allem, was noch irgendwie pantheisti ausschen könnte, in einen um so leereren Theismus, für welchen lett Gott zu einem blogen Gebanken wird, der als Zierrath an Spite des Systemes steht. Und in unvermeidlicher Folge tritt be dem naturlosen Gott eine gottlose Ratur gegenüber, wodurch be unser ganzes natürliches Leben profanisirt wird. Seine Weihe fann nur behalten, insofern es in gemisser Beise an dem göttlichen &

nimmt. Und wie wäre das auf solchem Standpunkte denkbar? Gott Geist, d. i. Gott als solcher, kann nicht in der sinnlichen Natur 1, in welcher wir leben, sondern wenn überhaupt etwas Göttliches in wieden ist, so kann es nur aus dem skammen, was auch in Gott nicht kelbst, sondern nur die Natur Gottes ist. Indem aber Gott dieses kurliche in ihm zum Grund seiner Existenz macht, ist Er ja damit kondlich als der Uebernatürliche erklärt.

Fragen wir jetzt weiter: als was jener Grund in Gott sich manis Mirt, so sagt Schelling:

"Bollen wir uns dieses Wesen menschlich näher bringen, so ist es die Sehnklucht, die das ewig Eine empfindet, sich selbst zu gebären."

Gewiß eine mehr theosophische als philophische Dent- und Redesische, wozu er durch das Studium Jakob Böhme's und unter dem Einstenden Schrift mit in seine eigene Entwickelung hineinzieht. Und so unleugdar das Ganze noch ein Gemisch von Philosophischem und keosophischem zu nennen. Lassen wir aber das Theosophische bei beite, so wird dann weiter das Wesen des Grundes als Wille bestink, als welcher überhanpt das Ursein und die Basis aller Realität i. Implicite hatte diese Vorstellung schon in der Naturphilosophie gesen. Man erinnere sich nur an das früher von uns mitgetheilte beicht, wie unverkenndar darin die Natur als ein wollendes Wesen beicht, wie unverkenndar darin die Natur als ein wollendes Wesen kacht ist. Diese Idee hatte also Schelling schon von Ansang an erstelle Toese von dem Willen, als dem Ursein, wie wenn sie seine wene Entbedung wäre, zu einem ganzen Spstem auszuspinnen.

Räher aber ist dieser Wille, welcher das Wesen des Grundes aussit, ein blinder, undewußter Wille und an und für sich das ie Dunkel, in welches erst Licht kommt durch den sich über diesen den Grund erhebenden göttlichen Geist, so daß auch in Gott das afte Princip auf einem undewußten ruht. Gerade wie wir schon im sicendentalen Idealismus sahen, daß der bewußten Thätigkeit des eine undewußte vorausgeht. Und dieser Gedanke zieht sich, wenn in sehr verschiedenen Wendungen, selbst noch durch die positive sochhie hindurch. Auch scheint es wohl, er muß sich jedem sinnigen dachter des Lebens wie von selbst aufdrängen. Das reine Bewußts, ohne ein Undewußtes, wäre eben so stofflos als haltlos, es schwebte ein hohler Schemen in der Luft, wie es ja wirklich dem sichtischen geschah. Insbesondere beruht jede geistige Production höherer Art ni, daß, was im dunklen Grund der Seele als Ahnung empfangen

war, in das Licht des Bewuftseins gehoben und darin ausgewirkt wir Doch dies nur beiläufig.

Indem aber hier von dem göttlichen Leben geredet wird, ist ni etwa Schelling's Meinung, daß Gott ursprünglich bewußtlos gewes und erft hinterher zum Bewußtsein gekommen sei, wie es allerdings der menschlichen Entwickelung geschicht, sondern es handelt sich dabei m um eine Priorität dem Begriffe nach. (Gott ift von Emigkeit selb bewußter Geist, und nur weil Er existirt, existirt auch der dunkele Gru seiner Existenz, als das unbewußte Princip. In Gott, sagt Schellit anderer Orten mit einer unvergleichlichen Prägnanz des Ausdrucke, Gott "fommt die Wirklichkeit der Möglichkeit zuvor", mahre doch sonst in allem, was außer Gott existirt, vielmehr die Diöglicht der Wirklichkeit zuvorkommt, und eben dies als ein allgemeines Bernun gesetz gilt, daß alles vorher erst möglich sein muß, ehe ce wirklich werb fann. Das ist eben das lleberschwängliche in dem Wesen Gottes, wom sich also jenes Vernunftgesetz geradezu umkehrt, und dem uns denkei zu nahen, wir daher nur wagen dürfen, nachdem wir, durch Hingabe t dieses Ueberschwängliche, die Schraufen unserer Bernunft selbst übe So tritt uns auch hier wieder die Forderung ein munden haben. inneren Wiedergeburt entgegen, die ebenso eine intellectuelle wie ei ethische Seite hat, und ohne welche über die blos rationale Philosop nicht hinauszukommen ist.

Hatte jest Schelling die Idee eines perfönlichen Gottes gewonnen, so ward damit auch die Welt, insofern sie ein Wesen auß Gott ist, als Schöpfung Gottes erkannt. Worans ist sie aber gschaffen? Eben aus dem dunkelen Grunde herans, der in Gott ist, of doch Gott selbst zu sein. Nicht also aus dem reinen Nichts ist Welt geschaffen, sondern allerdings aus einem Etwas, weil in dunkelen Grunde, der in Gott ist, auch schon von Ewigkeit her die ra Möglichkeit einer außergöttlichen Welt lag, und welche Nöglichkeit folgk nicht als ein reines Nichts, sondern als etwas nur noch nicht Seiend zu denken ist. So blieb die Welt im Nichtsein, die Gott durch sallmächtiges Fiat sie in's Dasein rief.

Auch ist dies wieder ein Punkt, der für das Berständnis der späterschillingschen Lehre von äußerster Wichtigkeit ist, denn der hier gemand Unterschied zwischen dem Nichts und dem nicht Seienden wiederstsich darin, nur in weiterer Ausbildung. Man nuß sich von vornhers damit vertraut machen. Sehr erleichtert wird dies durch die griechist Sprache, indem sich da auch zwei verschiedene Partikeln der Verneinuns sinden, d. i. das unbedingt verneinende ode und das nur bedingt verneinende

janende µη, wonach Plato das odx do gar sehr von dem µη do unter**ih**eidet, welches letztere durchaus fein Nichts, soudern ein noch nicht zur **Bewirtlichung gekom**menes Sein bezeichnet.

Dies im Allgemeinen. Was aber die hiermit gegebene Ansicht von n Schöpfung selbst betrifft, so folgt unmittelbar zweierlei daraus, was ieder von entscheidender Bedeutung ist. Einmal nämlich, daß danach gewisses Band zwischen Gott und der Welt besteht, daher die Welt icht an und für sich als gottlos anzusehen ist, so daß Gott die Welt ur von außen her zu regieren hätte, soudern in gewisser Weise ist er welt immanent, nur nicht nach seiner Gottheit, nach seinem göttlichen elbst, wonach er vielmehr absolut transscendent ist. Zum Zweiten, die Welt aus dem geschaffen ist, was in Gott nicht Er selbst ist, und boch Gott nicht aufheben kann, ohne sich selbst aufzuheben, ist dadurch der Welt auch ein Princip des eigenen Lebens, was hingegen der tracte Theismus, der so zu sagen nur die transscendente Seite Gottes mt, nie erklären kann, infolge dessen ihm die Welt zu einem rein kmachten wird. Und was föunte bei solcher Voraussetzung noch der kmich fein? Er würde ebenfalls kein Princip der Selbständigkeit in ntragen.

"Der Mensch, sagt Schelling, war der in der Tiefe (des dunkeln Grundes) ichlossene göttliche Lebensblick, den Gott ersah, als er den Willen zur Natur de. In ihm allein hat Gott die Welt geliebt."

So concentrirte sich denn auch in dem ursprünglichen Menschen der ganze Natur durchwaltende Wille, der sich in ihm zum bewußten sonlichen Willen potenzirte. Darauf beruht die Ebenbildlichkeit des michen mit Gott. Doch nur in der Einheit des menschlichen Willens mit **n göttlichen Willen konnte sie sich rein erhalten.** Weil aber auch in dem michen etwas von der Substanz des dunkelen Grundes liegt, gewinnt badurch ein von Gott getrenntes eigenes Leben, und weil sich in ihm blinde Wille zum bewußten erhebt, besitzt er dadurch die Möglichkeit, ber Einheit mit dem göttlichen Willen heranszutreten und sich dem= den zu widersetzen. Das ist die menschliche Freiheit, als ein Ver= ögen des Guten und Bösen. Das Böse ist nicht etwa eine bloße Imaclhaftigkeit, ein bloßes malum metaphysicum, noch entspringt es aus der Sinnlichkeit, ce entspringt vielmehr gerade aus dem geistigen Men des Menschen und ist etwas Positives. Ein Positives aber, Macs sein nicht sollte, und insofern es doch ist, gewissermaßen nur ber ewige Hunger nach Existenz ist, und so ein un de bildet, welches Ende der Tage auch ausdrücklich als ein solches un on gesetzt und damit für ewig von dem Guten abgeschieden werden wird. So c nimmt es hier Schelling mit dem Bösen.

Weiter spricht er von der Erbsünde und der wirklichen Erschein des Bösen in der Welt. Das veranlaßt ihn dann zu einem Ueber über die Weltgeschichte, woran sich so weitreichende Andentungen knür daß die Grundlinien eines ganzen Systems hindurch scheinen. Für uns Zweck aber kam es nur darauf an, die Punkte hervorzuheben, woran später die positive Philosophie anschloß.

Ueberhaupt würde es kaum möglich sein, aus dem reichen In dieser doch nicht sehr umfänglichen Schrift einen Auszug zu niachen, eine genügende Vorstellung von dem Ganzen gabe. So fehr ift hier Sinn jedes Gedankens durch seine Verbindung mit dem Vorhergeher und Nachfolgenden bedingt, und so eigenthümlich sind die Wendu und Ausbrücke, beren sich der Autor bedient. Es verhält sich di ähnlich wie mit einer Dichtung, von welcher ein Auszug auch ! richtige Vorstellung giebt. Man muß diesc Schrift selbst lefen. ist ein philosophisches Werk ersten Ranges trot der mystischen theosophischen Beimischung, die vielmehr den Reiz erhöht. Alles erst darin wie ein freier Erguß des Geiftes, der uns ganz vergessen ! daß es die schwierigsten Fragen der Speculation sind, um welche es handelt. Daß diese Fragen auch alle ihre Lösung darin fänden, t freilich nicht zu sagen. Das aber muß man zugestehen: keiner ha wie Schelling die Tiefen gezeigt, die sich in dem Problem der mei lichen Freiheit eröffnen, von welcher man so gern zu sprechen pflegt, 1 die geringste Ahnung von den Schwierigkeiten, welche in der Idee Freiheit liegen. Gilt ce insbesondere eine Vorbereitung zum Stud der positiven Philosophie, so ist jedenfalls diese Schrift dabei am mei zu berücksichtigen, indem darin die llebergangsperiode, welche mit früher besprochenen Schrift über Philosophie und Religion begann, Abschluß kam. Wir stehen damit an der Schwelle der eigentli positiven Philosophie, die freilich ein fehr viel weiteres Gebiet um und doch zu noch erheblich anderen Ideen von Gott und der Welt fi wie auch der Entwickelungsgang darin ein ganz anderer ist. Desglei ift darin das Mystische und Theosopische vollständig übermunden, positive Philosophic ist eine streng wissenschaftlich gehaltene und in Detail ausgeführte Lehre. Um aber dahin zu gelangen, bedurfte es Schelling noch vieljähriger Studien und Meditationen, bie das (nach seinen Grundlagen festgestellt war, worauf dann abermals noch vieljährige Arbeit der inneren Ausbildung kam. Erwägt man ent daß mehr oder weniger boch auch die Resultate seiner Jugendphiloso

an gleich in sehr veränderter Gestalt — mit darin aufgenommen 1, weil in der That der Faden der schellingschen Geistesiclung nie ganz abriß, so ist es die Gedankenarbeit eines halben underts, deren Resultat jetzt in der positiven Philosophie vor iegt. Tantae molis erat!

9. Persönliche Verhältnisse.

Mögen darauf hier noch einige Worte über Schelling's persönliche neverhältnisse folgen, woran wir dann noch einige allgemeine Bestungen über seinen Entwickelungsgang und über die Eigenthümlichkeit es Beseus anknüpfen werden. Kann doch auch die Philosophie, so sie auf objective Wahrheit ausgeht, nur als die Aeußerung einer sonlichkeit in die Welt treten, und den Mann zu kennen, ist nicht sichtig für das Verständniß wie für die Würdigung seiner Lehre.

Da ist nun zuvörderst beachtungewerth, daß mit der Wendung in elling's Denkweise zugleich eine Beränderung seiner äußeren Stellung rat. Er war im Jahre 1803 von Jena als Professor nach Würzburg ifen, und bald darauf, im Jahre 1806, von da wieder nach München, zwar als Generalsecretär der Alfademie der bildenden Künste. Aus geistigen Strudel, in welchem er sich in Bena befunden, trat er damit Und das war ihm heilsam. Er hatte dort in der Gefahr mden, der Geniesucht zu verfallen, der es weniger auf die Wahrheit mmt, als auf das Imponiren. In der That sonnte er sich da in Strahlenglanz seiner eigenen Genialität. Es war durch den raschen außerordentlichen Erfolg seines ersten Auftretens etwas Uebermüthiges ihm aufgekommen, genährt zugleich durch die Umgebung und den dulichen Berkehr mit fo vielen erregten und bedeutenden Beiftern, sich damals dort versammelt hatten. Diese Geniesucht und dieses kmuthige verschwand hinterher. Ein hohes Selbstbewußtsein zwar er immer bewahrt, aber es beruhte hinfort auf der lleberzeugung, 'große Sache zu vertreten, welcher er sein ganzes Leben geweiht. em folden Manne hatte, um mit Goethe zu reben, die Bescheidenheit 8 Lumpen nicht geziemt. Es hätte der Würde der Sache wider :-Auch war er an und für sich eine vornehm angelegte Natur, sprofanum vulgus stets abgeneigt, darin wie in manchem Anderen Blato verwandt.

Ferner dann wurde er durch seine neue Stellung in München wich auch zu neuen Studien veranlaßt. Und was dabei noch wichtiger,

er war damit für viele Jahre seiner bisherigen Lehrthätigkeit enthoben, und so den Gefahren für die freie Geistesentwickelung entrückt, die unleugbar mit dem Professorat verbunden sind. Denn der akademische Lehrer ist gewissermaßen gezwungen, seine Gedanken wohl ober übel zu einem formalen Abschluß zu bringen, weil ein fertiges Banze vorgetragen werden soll. Gewiß liegt in solcher amtlichen Nothwendigkeit ein Sporn zur Thätigkeit und eine Zucht des Denkens, die Schattenseite aber ist, daß um des formalen Abschlusses willen die weitere Untersuchung aufgegeben wird, und daß sich der Professor in das einmal ausgesponnene System allmählich verrennt; bei Seite schiebend, was nicht hineinpassen will, oder die Dinge verrenkend, um sie doch hineinzwängen zu können, bis endlich wie die Fähigkeit der unbefangenen Anschanung so auch selbst die Empfänglichkeit für Menes verschwindet. Wie bedenklich aber nuß foldes Sichabschließen des Beiftes insbesondere für den Philosophen werden, deffen Blick immer offen bleiben soll! Dazu kommt, daß bas Gefühl der Ueberlegenheit, welches natürlich der Professor seinen Zuhörern gegenüber immer haben nuß, leicht zu der Einbildung verleitet, daß auch seine Gedanken an und für sich sowohl begründet wären, daß nichte dagegen einzuwenden wäre. Der didaktische Werth der Methode wird auf den Inhalt selbst übertragen, und die fortschreitende Ausbildung der Methode kann zu einem ebenso leeren als pedantischen Formalismus Das sind die Schattenseiten des Professorenthums und der von daher ausgehenden Literatur. Reine drastischere Illustration dazu als die hegelsche Philosophie, die so recht den Thous einer Kathederphilosophie trägt, nach Allem was damit zusammenhängt.

Sehr wichtig also war es für Schelling's Geistesentwickelung, jett für viele Jahre der akademischen Lehrthätigkeit enthoben zu sein. Gleichwohl konnte ihn diese Lage auf die Dauer nicht befriedigen, es drängte ihn wieder nach einer akademischen Lehrthätigkeit. Da er in Folge des rauhen münchener Clima's sich zugleich in seiner Gesundheit angegriffen fühlte, ließ er sich darum im Herbst 1820 für einstweilen von seinem dortigen Amte entbinden, um nach Erlangen überzusiedeln. Da hat er dann sieden Jahre in wissenschaftlicher Muße verdracht, von Freunden und Berehrern umgeben und so in den angenehmsten Berhältnissen lebend. Ein paar Jahre hindurch hielt er auch öffentliche Vorträge, worin er schon die ersten Anfänge seiner positiven Philosophic entwickelte. Diese Vorträge fanden dort außerordentliche Theilnahme, sast die ganze Universität, Prosessoren und Studenten versammelten sich um ihn.

Erst nach der Errichtung der Universität München im Jahre 1827 trat er dort wieder förmlich in ein Professorat ein. Wie begeisternd

w Vorträge wirkten, dafür haben wir das Zeugniß so bedeutender er wie des Philologen Thiersch und des Juristen Puchta, welcher , Schelling mit dem Löwen vergleichend, sich darüber in folgenden an einen Freund ausgesprochen hat:

> "Du kennst den Löwen — seine gelben Loden Hat er geschüttelt in der Jugend Tagen, Jest, da sie schon bestreut mit weißen Floden, Sinnt er und sinnt, den neuen Kampf zu wagen, Und sene Kraft, vor der die Flur erschroden, Zum lesten Wal in's offne Feld zu tragen, Zum lesten Wal die träge Zeit zu meistern Und alle frischen Herzen zu begeistern."

m jener langen Zwischenzeit also, wo Schelling von dem akaden Lehramt zurückgetreten war und auch nur sehr wenig publicirte, lette sich in ihm die Idee der positiven Philosophie, zu deren wesent-Charafter es gehört, daß sie gerade alle diejenigen großen Gegenstände tersuchung zieht, welche die in die Schranken apriorischer Begriffe ite Schulphilosophie bei Seite gelassen hatte, die aber das am n der Erklärung Bedürftige und Bürdige gewesen wären. waren sie zu erklären, wie sie selbst als Thatsachen vorliegen, die ı auch nicht nach einer apriorischen Methode zu betrachten, sondern verst an und für sich selbst zu untersuchen sind, so daß erst aus : Untersuchung auch die Methode folgen konnte. Indem aber anderernicht minder der speculative und spftematische Geist in Schelling war er doch auch wieder davor geschützt, bei solcher Untersuchung i die breite Masse des hier zu bewältigenden Stoffes zu verlieren, 3 leider so vielen gelehrten Forschern ergeht, welchen der Sinn für it und Zusammenhang fehlt. Allmählich also des Stoffes Herr ben, brachte er ein Wert zu Stande, in welchem sich Empiric und Mation zu einem Gangen verschmelgen. Wäre er immer in bem forat geblieben, so hätte er die dazu erforderliche Geistesfreiheit taum errungen, ober das Werf wäre viel unvollfommener aus= m.

Endlich war auch dies ein günstiger Umstand, daß er sich in chen in eine andere Geistesatmosphäre versetzt fand, die ihm gerade arbot, was ihm zur Zeit noththat. Eine geistig anregende Umsig bedurfte er nicht, im Gegentheil, sein Geist war schon übererregt, durfte einer Stätte der Ruhe, der inneren Sammlung. Und die er so recht immitten des Altbaherthums, welchem bei geringer geistiger meitt und geringem Bewegungstrieb doch andererseits viel Gemüths-

tiefe und ein frischer Natursinn eigen ist. Das that ihm wohl, nachbem er die reine Denkerei genügend geübt und kennen gelernt hatte. wenn seine Bildung von Haus aus auf der Basis des Protestantismus ruhte, so hatte er in dem fatholischen Manchen das lebendige Gegenstud vor sich, wodurch er das Einseitige, was doch unstreitig im Protestantismus liegt, um fo eher überwinden und sich zu einer allumfassenden Weltansicht erheben konnte. Denn nicht blos der Ratholik gewinnt an Geistesfreiheit durch protestantische Umgebungen, sondern auch der Protestant durch katholische Umgebungen, wodurch er erst eine lebendige Auschanung davon erhält, was traditionelle Entwickelung bedeutet, und worin die objective Macht der Religion liegt, wofür der Protestantismus, bei seiner überwiegend subjectiven Richtung, wenig Verständniß hat, und ce um so mehr verliert, je mehr er sich rationalisirt. Dies aber gehörte zu den Hauptaufgaben der positiven Philosophie: die objectiven Grundlagen der Religion zu begreifen. Erforderte dies zugleich auch umfassende mythologische und archäologische Studien, so bot dazu Munchen seine reichen Museen bar.

Port hat er (mit Abzug des vorgedachten Anfenthalts in Erlangen) ein ganzes Menschenalter durchlebt, bis zu seiner im Jahre 1841 erfolgten Bernfung nach Berlin. Die Geburtestätte der positiven Philosophie ist also München gewesen. Da sind ihm denn auch äußere Ehren erwiesen, indem er in den Abelsstand erhoben und Präsident der Akademie der Wissenschaften wurde, wie Generalconservator der wissenschaftlichen Sammlungen bee Staates, mit bem Range eines wirklichen Geheimen-Gewiß war solche äußere Anerkennung ein Geringes gegenüber der geistigen Bedeutung des damit Bechrten, aber immerhin schicklich, daß ein solcher Mann auch eine angeschene Lebensstellung einnahm. Wie wenigen leider von unseren hervorragenden Geistern -- man muß es zur Schande der Nation und ihrer Fürsten sagen! - ift die ihnen gebührende äußere Anerkennung zu Theil geworden, und wie viele hingegen mußten sich dürftig durch das Veben hindurch schlagen, um zuletzt auch noch ohne Sang und Klang zur ewigen Ruhe bestattet zu werden. ehrt die bayerische Regierung, daß sie in diesem Falle ein liberaleres Berhalten beobachtete, als sonst in Deutschland, geistiger Größe gegenüber, üblich zu sein pflegt.

Indessen sollten auch die münchener Verhältnisse zulett nicht uns getrübt bleiben. Der freisinnige Geist, in welchem König Ludwig seine Regierung begonnen, und der sich insbesondere bei der Errichtung der münchener Universität, wie unter Schelling's Nitwirkung bei der Resorganisation des ganzen baperischen Unterrichtswesens bewährt hatte, war

mehr und mehr verflogen. Unter dem Ministerium Abel kam ein stild-absolutistischer Geist empor, der bald auch über das akadesche Leben seine Schatten verbreitete. In solcher Atmosphäre fühlte schelling gedrückt, und folgte daher um so lieber dem ehrenvollen mie des Königs Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, als er zugleich verlin einen umfassenderen Wirkungskreis zu sinden und damit seiner Pilosophie den definitiven Sieg zu erringen hoffte.

So kam er im Jahre 1841, nicht als eigentlicher Professor sondern Witglied der Akademie der Wissenschaften, in welcher Eigenschaft er an der Universität zu lesen berechtigt, nur nicht verpflichtet war.

Manche unserer Leser werden sich noch daran erinnern, welches Aufschen damals Schelling's Auftreten in Berlin erregte. Die ganze deutsche kesse gerieth darüber in Bewegung, es galt wie ein großes Staatspigniß. Auch fand er zunächst ein übervolles und glänzendes Auditopinm, in welchem man neben Studenten fast eben so viel ältere Gelehrte selbst höhere Staatsbeamte und Militärs versammelt sah. Seine Berte wurden das Tagesgespräch für das ganze höher gebildete Publikum.

Rur zu bald aber zeigte sich, wie wenig ernstes Streben hinter ieser äußerlich so lebhaften Theilnahme verborgen war. Ohne Zweifel uren es ja keineswegs rein scientifische Motive gewesen, um berent= illen man Schelling berufen hatte, sondern man hatte gewisse äußere **strungen von ihm erwartet, die nun freilich nicht eintraten. Ins=** fondere sollte er, und wo möglich wie mit einem Schlage, den ganzen **ilosophisch**en Rationalismus vernichten. Allein wie konnte das ge= then, wo es sich um einc Denkart handelte, die auf einer mehrhundert= frigen Entwickekung beruhte, und die gerade in Preußen seit dem großen miedrich so tief eingewurzelt war, und zumal in Berlin die ganze geistige knojphäre durchdrang. Herrschte ferner bei Hofe eine Weltanschauung, wach die Ideen von Thron und Altar untrennbar in einander floßen, D mußte man freilich hinterher erkennen, daß der positiven Philosophie iche Berquickung von Christenthum und Monarchismus gänzlich fremd Damit machte später ein Stahl Geschäfte, Schelling's Sache war Eben so wenig, ale die Restauration der protestantischen nicht. Othodoxie, die man doch auch von seiner Lehre erhofft hatte. lehrte ja Schelling den historischen Christus, und die Thatsachen Difenbarung philosophisch begreifbar zu machen, bildete selbst die puptaufgabe seiner positiven Philosophie, doch eben damit war auch die The überlieferte Dogmatik in Fluß gebracht. Der Glaube konnte nicht dr an die aus der Reformationszeit stammenden Bekenntnisse gebunden Schelling erblickte in der Reformation fein Definitivum, soudern nur den Uebergang zu einer neuen kirchlichen Entwickelung, deren Ziel erst in der Zukunft läge, und womit nun freilich der bekenntnismäßigen Theologie nicht gedient war.

Rurz, alle diejenigen, die sich aus ängeren Rücksichten der positiven Philosophie zugewandt hatten, fühlten sich hinterher enttäuscht. Solcher aber, welche der reine Erkenntniftrieb beseelte, waren vergleichsweise nur wenige. Ueberhaupt waren die Geister sur das Berständnig dieser Philosophie noch nicht genügend vorbereitet. So geschah es, daß ber anfänglich so zahlreiche Besuch seiner Vorlesungen alljährlich abnahm, während andererseits auch Schelling selbst mit dem zunehmenden Alter um so weniger Reigung zur Fortsetzung berselben empfinden konnte. Rur in der Akademie las er auch ferner noch einige Abhandlungen, seine Universitätsvorträge hörten nach 1846 auf. Auch kam dazu, daß um diese Zeit in Berlin schon das politische Interesse in den Vordergrund trat, wie nach 1848 in ganz Deutschland, infolge dessen das Interesse für die Philosophie auf langehin ganz erkaltete. Damit es wieder erwache, mußten die Leute erst erfahren, wie wenig doch bei dem blos politischen Treiben herauskomme, damit sie dann auch wieder für tiefere Untersuchungen empfänglich würden.

Allem politischen Parteiwesen persönlich fernstehend, verschwand baher Schelling nach 1848 ganz von der Bühne der Deffentlichkeit. Absgesehen von einigen Erholungsreisen lebte er still in Berlin, mit der letzten Ausbildung seiner Philosophie beschäftigt, und in Gesellschaft seiner Gattin.

Er war zweimal verheirathet gewesen, und wir glauben auch darsüber noch einige Worte sagen zu müssen, zumal weil seine erste Heirath allerdings unter so sonderbaren Umständen stattfand, daß sie einen besquemen Stoff zur Medisance darbot, den seine Gegner und Feinde, woran es ihm nie gefehlt, sich ihrer Zeit nicht entgehen ließen, um die Schwäche ihrer Argumente durch persönliche Verunglimpfungen zu ergänzen.

Seine erste Gattin also wurde Caroline Michaelis, Tochter des großen Orientalisten Michaelis in Göttingen, geboren 1763 und somit fast 12 Jahre älter als Schelling. Sie war zuerst mit dem Bergarzt Böhmer in Klausthal verheirathet gewesen, mit welchem sie drei Kinder hatte, von welchen jedoch zwei in ihrer ersten Kindheit starben. Schon 1788 Wittwe geworden, hatte sie dann verschiedene Schicksale erfahren, worüber ein gewisser Schleier verbreitet ist. In Mainz in Verkehr getreten mit dem bekannten Forster, welcher mit ihrer Jugendfreundin Therese Hehre — der späteren Therese Huber — verheirathet war, gerieth sie dadurch in die französsisch-republikanische Bewegung, die damals

girr Berrichaft tam. Rach ber Wiebereinnahme biefer Stadt Reichstruppen wollte fie fich nach Gotha begeben, wurde aber , ale politisch verdächtig, gefangen genommen und nach bem i geführt, von wo fie erft nach mehrmonatlicher fcwerer Baft wurde. Gie befand fich in der peinlichften hulflofesten lage. e fie August Wilhelm Schlegel, ber fie fcon fruber tennen gelernt, s ihren Geist angezogen mit ihr in Briefwechsel gestanden hatte. re 1796 verheirathete er fich mit ihr, indessen sie selbst sich tiger durch Liebe als durch Dankbarkeit an ihn gebunden fühlte. fie denn mit ihrem neuen Gatten und ihrer Tochter erfter iguste Böhnier, nach Jena. Da lernte sie Schelling kennen, der n jo von ihrem Beift bezaubert war, als fic von dem feinigen, zugleich ihre nicht minder hochbegabte und, obwohl noch halb eit über ihre Jahre entwickelte Tochter - Alle, Die fie gefannt, mit Bewunderung von ihr, - ein zweites Unglehungsband für g murde, beffen gutunftige Braut fie fcon gu fein ichien. tig, welches ben natürlichsten und freundlichsten Ausgang gu versprach, ale plöglich der Tod dazwischen trat, der das allgur Bungfrau aufblühenbe Dadden babinraffte. Schelling mar te vernichtet, zumal er fich auch qualende Borwürfe machte, da die Kranke ärztlich behandelt -- wir wissen ja, daß er sich auch diein verstand, – und dabei nicht vorsichtig genug gewesen zu ubte. Endlich aber feines Schmerzes wieder Berr geworben, fich nun um fo leidenschaftlicher zu der Mutter hingezogen, ingemifchten Gefühle, die er bisher für Mutter und Tochter geth feitdem ganz auf die erstere übertrugen. Diefer erging es nachdem bas temperirende und ableitende Element, meldes geifen die Tochter zwifchen ihr und Schelling gebilbet hatte, verm war. Natürlich, daß dabei das Berhältniß zu ihrem Gatten, nie recht geliebt, immer mehr erfaltete. 3hre Che mar tinberieben, icon lebten fie beibe thatfachlich getrennt, er in Berlin, fie Balt tam es unter beiberfeitigem friedlichen Uebereinkommen mlichen Scheidung, und im Jahre 1803 murbe fie die Gattin g's.

ift nicht in Abrede zu stellen, der hier in Scene gesetzte Roman wach strengen Begriffen, immer eine bedenkliche Seite, allein man bei auch die Umstände berücksichtigen muffen. Es war die Zeit, in ein Friedrich Schlegel die Lucinde und ein Schleiermacher vertraute darüber schrieb. Auch Goethe's Wahlverwandtschaften hatten webentliches. Bas aber Schelling anbetrifft, so hatte der

Umschwung seiner Denkweise sich damals noch nicht in ihm vollzogen er befand sich noch in dem Stadium, wo er, wie früher bemerkt, sell von der Geniesucht angesteckt war, und das galt ja eben als das Print legium des Genies, sich über alles durch Sitte und Herkommen Geheilig leichtlich hinweg zu setzen. Was passirte nicht an dem Musenhose we Weimar! Möchte denn auch der Heldin dieses Romans in ihrer früheren Leben manches vorzuwersen sein — jetzt sielen die Schlade ab, der reine Kern ihres Wesens trat hervor, und diesem Kerne nach gehörte sie zu den geistig bedeutendsten Frauen ihrer Zeit, wie ihre neuerdings herausgegebenen Briese unwiderleglich bekunden. Daß sie nie als Schriftstellerin aufgetreten, wozu sie doch glänzende Anlagen besatsondern ihren Geist nur in der stillen Einwirkung auf Andere und zu mal auf den Mann ihres Herzens geltend machte, läßt sie um so lieben würdiger und echt weiblich erscheinen.

Genug, sie wurde ihrem neuen Galten eine treue Lebensgefährtigeben so bereit als befähigt in alle seine Gedanken einzugehen, ja, wurde die Muse, die ihn begeisterte, und die er eben so liebte als verehrte. Ihr dann schon im Jahre 1809 erfolgter Tod schlug ihm eint tiese Bunde, und die darüber empfundene Trauer trug wohl selbst das bei, den Umschwung seiner Denkweise zu vollenden, indem er sich sem nur um so mehr den religiösen Fragen zuwandte. Um nach den großen Schmerz wieder zur inneren Sammlung zu gelangen, ging spir eine Zeit lang auf Urlaub nach Stuttgart, wo er auch in vertraut Kreisen Vorträge hielt, die sich besonders um die Unsterblichkeitsletz bewegten.

Drei Jahre darauf verheirathete er sich wieder mit Pauline Gotts welche schon vor dem mit seiner ersten Gattin vertraut gewesen, in sic, um so viele Jahre jünger als dieselbe, eine mütterliche Freunk verehrt hatte. Er genoß mit dieser zweiten Gattin ein ungetrübt Familienglück. Die erste Ehe war kinderlos geblieben, aus der zweit entsprangen drei Söhne und drei Töchter, welche fröhlich heranwucht so daß er in seinen alten Tagen auch noch durch eine Schaar welcheln erfreut wurde.

Schon war er in das achtzigste Jahr eingetreten, als ihn ein al fatarrhalisches Uebel, woran er im Winter viel gelitten, im Sommau einer Badereise nach der Schweiz veranlaßte. Dort starb er 20. August 1854 in Ragat, wo er auch begraben liegt. König Mamilian II. von Bahern, dessen Lehrer in der Philosophie er gewesen wer ihn persönlich hoch verehrte, ließ ihm dort ein Grabdensmal setzen. München ist ihm ein Standbild errichtet, seine Büste steht in der Walhal

Schelling's Werken veranstaltete einer seiner Söhne, der als Weinsberg lebte, in den Jahren 1856 — 61 eine Gesammts n 14 Bänden, zum guten Theil vordem noch ungedruckte enthaltend, worunter insbesondere die eigentliche positive Philosur Kenntniß seines äußeren und inneren Lebens dient die hienene Briefsammlung "Aus Schelling's Leben, in Briefen",

10. Bergleich mit Seibnit und mit Goethe.

jetzt noch Schelling's Wesen, von welchem wir bisher nur züge hervorgehoben, in einem Gesammtbilde darzustellen, scheint geeignetste Nittel dazu, ihn mit zwei anderen großen Geistern Ration zu vergleichen.

i den Philosophen können wir dazu nur Leibnit mahlen, mit Schelling fast eben so viel Verwandtes hat, als er sich anderer= ihm unterscheidet. Auch bei jenem trat dieselbe frühzeitige ung hervor wie bei Schelling. Erst nur siebzehnjährig, hatte drift "De principio individui" verfaßt, und merkwürdig, daß ese Erstlingsarbeit auf seine spätere Monadenlehre deutete. wic wir gesehen, daß Schelling's erste Arbeiten daffelbe reliilosophische Gebiet betrafen, zu welchem er nach langer Abg in späterem Alter zurückfehrte. Uebrigens war das Interesse ösen Fragen beiden gemein, und wenn zu Leibnit Hauptwerken dicee gehört, so ist die Philosophie der Offenbarung gewisseruch eine Theodicee, aber freilich von ungleich viel höherer specu= Bedeutung. Schelling's Beist mar eben principaliter auf die sche Seite der Religion gerichtet, Leibnit sah mehr auf das che, und mehr noch, als auf die Religion an und für sich, auf che, was ihn dann zu seinen vieljährigen Bemühungen zur ing der getrennten Confessionen führte. Daran hat Schelling cht, wie er überhaupt die unmittelbar praktischen Fragen bei ß, was aber doch nicht hindert, daß seine Philosophie, wie wir zeigen werden, mittelbar von um so weiterreichenden praktischen Leibnit hingegen war gerade für das direct Wirksame ge-Schon früh war er in Verbindung mit praktischen Staats= getreten, infolge beffen er bann auch wiederholt Staatsschriften u und sich an politischen Verhandlungen betheiligt hat. s zugleich damit zusammen, daß er von Hause aus sich zum n gebildet hatte, während Schelling gerade mit den Rechts= und Staatswissenschaften sich nie eingehend beschäftigt hat. Mit allen e Bissenschaften war er vertraut, wenn er auch bei weitem nisolcher Polyhistor wie Leibnitz gewesen, dem doch aber Schelling's sinn und Kunstkenntniß fehlte.

Auch darin ferner zeigen sich beibe wieder verwandt, daß gleicherweise über confessionelle Befangenheit erhoben. Lag it Fichte und Hegel etwas exclusiv Protestantisches, und damit eine feunbare Antipathie gegen alles Katholische, so war dies bei S so wenig der Fall als bei Leibnig. Und dies hat wieder die n Folge, daß beide, in vaterländischer Beziehung, ihren Blick auf das ganze Deutschland richteten, für welches eben das Rebeneir bestehen der beiden Kirchen eine Lebensbedingung ift, so daß, wer t Berhältnisse nach katholischen oder protestantischen Gesichtspunkt handeln will, im vollen Sinne des Wortes kein deutscher Patri Das war aber Leibnit durch und durch. So hat er zei ebenso in Verbindung mit dem Raiserhofe in Wien und dem kurfür Hofe in Mainz, wie mit den Bofen von Hannover und Berlin gest Schelling hat derartige Verbindungen nie gehabt noch gesucht, a seinem Herumziehen von einer Universität zur anderen — wie ir Zeiten die Raiser im Reiche herumzogen — tritt etwas Aehnliches Hatte er in Tübingen, und gewissermaßen auch noch in Leipzig, akademischen Studien gemacht, so hat er dann in Jena, Win Erlangen, Minchen und Berlin gelehrt, wonach wohl wenig t Gelehrte in gleichem Dage so mit dem ganzen deutschen Universität verflochten waren als Schelling. Auch kann man kaum sagen, di süddeutsche schwäbische Raturell merklich bei ihm hervorträte wenigsten in seiner positiven Philosophie, welche ebensoviel nordde Verstand als süddeutsche Gefühlswärme verräth. Ift in Kant ents nicht nur das norddeutsche Element vorherrschend, sondern liegt etwas specifisch Preußisches in ihm, - sein fategorischer 3m ist ja gewissermaßen der metaphysische Corporalstock, der alles 9 niren darniederschlägt, — und ließ sich auch Hegel in Berlin je und mehr von preußischen Gesichtspunkten beeinflussen, so mar bi Schelling durch seinen langen Aufenthalt in Munchen nicht etw bayert. Er fühlte sich schlechtweg als Deutscher. Gerade, dies hier vorweg zu bemerken — wie andererseits Goethe der z auch von aller confessionellen Befangenheit frei war. Man der ihn einmal als Preußen ober Oesterreicher, und er wäre nicht mehr. Nie hatte er dann seinen Faust schreiben können, der jed einen viel unabhängigeren Geist voraussett, als mit dem Gefül

auch einen viel weiteren Horizont voraussetzt, als worin sich das enkenthum und Desterreicherthum bewegen, indem er vielmehr auf m hintergrunde des heiligen römischen Reiches ruht. Eben das war mach der Boden, worauf sich das politische Denken bei Leibnitz weste. Und ähnlich bei Schelling, insoweit derselbe sich überhaupt auf Beit der fragen einließ. Denn nur gelegentlich hat er sich einmal — Zeit der frankfurter Kaiserprojecte — darüber geäußert, aber auch bemischiedener, die klein=deutsche Idee so weit von sich weisend, daß kogar sage: in solchem Klein=Deutschland würde er sich schämen, ein kutscher zu heißen! Stärker konnte er sich nicht ausbrücken.

Schelling's Beist war wesentlich ein philosophischer, und nur ter dem Gesichtspunkt beschäftigte er sich mit gelehrten Forschungen, fie zur Ausbildung seiner Philosophie dienen sollten. Die einzelnen Menschaften als solche galten ihm wenig. Immer war sein Blick auf Banze gerichtet, welches sich ihm auch in dem Einzelnen abspiegelte. min liegt das Lebendige seiner Philosophie, die überall auf Anschauung Anschauung aber nicht etwa nach Art der Sensualisten, welche andi. be den einzelnen Sinneswahrnehmungen ausgehen, und darum nie zu end einem Absoluten gelangen, sondern es ist die intellectuelle ichanung, die er ausdrücklich zum Philosophiren fordert. Auch Leibnit is diese intellectuelle Auschauung, wie sie überhaupt keinem wahren **Mosophen fehlen kann, allein Leibnitz war doch weitmehr zum discursiven** iden geneigt. Danach nun von einer Wissenschaft zur anderen über**hend, so daß es kaum irgend einen Wissenszweig giebt, den er nicht** Mitandig in Angriff genommen, verlor er sich-in der Unermeßlichkeit les Bissens. So war er auch nebeneinander Philosoph, Gelehrter, Metsmann und Publicist. Schelling hingegen war nur Philosoph, und in ganzes Streben auf ein Biel richtend, mußte er wohl Leibnig ebenso Dieffinn übertreffen, als er ihn an plastischer Gestaltungsfraft übertraf.

Der beiderseitige Bildungs- und Lebensgang war überhaupt sehr **einighieden.** Leibnitz hat nie ein Lehramt bekleidet, welches ihn vielleicht keiner spstematischen Zusammenfassung seines Wissens veranlaßt hätte. dem Einen wie zu dem Anderen verspürte er keine Neigung. Er deb sich dem inneren Zuge seines Geistes, der ihn in's Unbestimmte Genzenlose trieb. Seine gelehrten Forschungen, wie seine politischen inwürfe, führten ihn zeitweise nach Paris, nach London und nach wlien, seine Correspondenz umfaßte die halbe Welt. Es lag etwas unbiges, Zerfahrenes in seinem Wesen, in welchem die Expansiveraft derwog, wie bei Schelling hingegen die Contraction. Von einer so

änfterlich hervortretenden Universalität des Geiftes ist daher bei Schell teine Rede. Er richtete sich nicht fowohl auf Alles, als er vielmehr Al in sich hineinzog, so aber aufgefaßt, ist die Universalität seines Geis nicht für geringer zu achten als die eines Leibnit.

Gine auffallende Aehnlichkeit biefer Dlamer tritt endlich in 1 Schickfalen ihrer beiberfeitigen Philosophien bervor. Veibnig überra fein Beitalter, welches gwar nicht umbin fonnte, ihn zeitweilig zu munbern, weil es aber gerade bas Bebeutfaufte feines Befens ni perfrand, ibn bald barauf faft gang in Bergeffenheit gerathen lieg. Et beffen tam ein Mann wie Bolf, ber einige 3been von Leibnit aufgri bie er bann vermäfferte und verflachte, aber ju einem breiten Schulfuft anozuspinnen verftand, welches unn fo viet Anerkennung fand, bag ein Wenichenalter hindurch bas philosophische Denten in Deutschle beherrichte, ftatt beifen leibnit wie verichollen war. hinterher aber id Leibnit boch wieder auf, mahrend hingegen ber Bolfianismus für imm begraben blieb. Achnlich hat Schelling seinen Wolf in Hegel gefund deffen Philosophie bann auch lange Zeit hindurch zu folchem Anfes gelangte, bag Schelling wie antiquirt und icon bei lebenbigem & todt zu fein ichien. Zwar feine Ingendphilosophie hatte man infent noch einigermaßen verftanden, ale fie fich innerhalb bee burch Rant # Bichte eröffneten Gebaufentreifes bewegte, ale fie hingegen biefen C bantentreis weit überschritt, da wurde es den Leuten schwindelig, es 📑 thuen gegen den Strich. Da fie fich also nicht barin zu finden 🖬 etwas damit angujangen wußten, war ce am einfachften zu jagen, eben nichts darau fei. Es wird aber eine Zeit kommen -- und beginut ichon --, wo man erfennt, dag vielmehr an dem Begelianism nichts daran war, und hingegen ein wahrer Fortschritt und heilsamer 🕮 fcmung erft durch Schelling's positive Philosophie begründet ift.

Als ein anderer Geistesverwandter stellt sich uns nun Goethe bewoon wir schon oben beiläufig einen Zug anführten. Auch bemeit wir seines Ortes, wie eben Goethe einer der ersten war, die auf jungen Schelling ausmertsam wurden, und in Folge bessen seine Bereit nach Jena veraulaßte. Schelling andererseits fühlte sich von ten deutschen Dichter so angezogen als von Goethe, von welchem er seit größter Berehrung gesprochen hat. Beide charafterisirt der leben Platursinn, die Nichtung auf das Anschauliche, wie daher der Widerstegen alles rein Abstracte. Nur tounte freisich der Philosoph Bessen alles rein Abstracte. Nur tounte freisich der Philosoph Bessen alles rein Abstracte, aber wenn er sich in reinen Gedant

weren Möglichkeit begreiflich zu machen. Obzie

ihr taum beschäftigt und selbst die Metaphysik wurde ihm nie zum sthitzweck, wie hingegen für Hegel. Noch wichtiger aber ist dann vilich ein anderer Unterschied zwischen der schellingschen und goetheschen der schellingschen und goetheschen der burch liebevolles Sichversenken in dieselbe zu ihren tieseren Gründen gelangen, statt dessen Schelling, in seiner intellectuellen Anschauung, kimehr von dem Jenseits der Erscheinung ausgeht, um sie von da biedeliter zu construiren.

Beide ferner waren wesentlich nicht zu einem activen, sondern zu em contemplativen Leben angelegt. Beide zeigen neben ihrer inenten Productivkraft die erstaunlichste Receptivität für die verschiedenstigken Materien, wie dieselbe Leichtigkeit, das Aufgenommene ihrem wesen zu assimiliren. Beiden ist desgleichen das Gemüthvollem, was in hohem Maße immer nur bei contemplativ angelegten isser hervortritt.

Bar Schelling Philosoph, so war er um deswillen nicht minder Riebe zur Runst erfüllt. So sehr, daß er in seiner Jugendperiode par die Kunst für das höchste Product des menschlichen Geistes erklärte, noch über die Philosophie stellte, worüber er erst später anders Auch war sein Sinn ganz ebenso auf die bildende, wie auf die dende Runft gerichtet, gerade wieder wie bei Goethe. Daß in ihm selbst be dichterische Ader war, hatte er von frühester Jugend an bekundet, wie auch später einige seiner Gedichte, unter dem Namen "Bonaventura", **Rusenalmanach erschienen.***) Noch mehr spricht dafür die unvermbar fünstlerische Anlage derjenigen seiner Werke, die er vollständig **Beearbeitet, während vieles nur als Entwurf auftrat. In jenen ist** Etil durchaus dem goetheschen verwandt, natüwlich mit dem Unterschied, r zwischen dem Dichter und dem Philosophen immer unvermeidlich Handelt es sich überhaupt um wissenschaftliche und insbesondere **Mosophische Prosa**, so hat gewiß Riemand besser geschrieben als **helling. Alar und bestimmt, hat seine Sprache zugleich Wärme,** the und Wohllaut, dabei eine nachdrucksvolle Würde, wie sie Goethe's in der Prosa nicht erreicht, während andererseits auch der **Mingsche Stil doch nicht ganz den leichten und gefälligen Redefluß** bethe's hat, dessen Wellen uns gleichsam umspielen und umschmeicheln, b was ja auch zu der Gewichtigkeit philosophischer Gedanken gar nicht mmen würde.

^{*)} And find einige im X. Bande der Gesammtausgabe seiner Werke abgedruckt.

Noch mehr tritt die Analogie hervor in dem Entwicklungsgan dieser beiden Geister. Auch von Goethe weiß man, daß er schon & Anabe eine außerordentliche geistige Regsamkeit bekundete, und gleich seinen ersten Jugendwerken trat dann das Geniale und Origin seines Wesens hervor. Es war mit ihm ebenso ein neuer Stern au gegangen, als mit dem jungen Schelling aufging. Und wie nun Goel in jeder neuen Production immer ein anderer geworden zu sein schi und damit das Publikum überraschte, so stieg Schelling von einer St zur anderen, daß man Noth hatte, ihm zu folgen. Hat er den Begieines fortschreitenden Processes in die Philosophie eingeführt, so ne seiner Entwickelungsgang die lebendige Illustration dazu.

Wie ferner Goethe fich in den verschiedensten Runftformen versuch damit seine Freiheit von der Form und seine Herrschaft über diese beweisend, mas immer ein wesentliches Rennzeichen des Genies ift, zeigt sich bei Schelling dasselbe. Er wählt je nach Umständen v Stimmung die Form der Abhandlung, des Briefes, des Gespräches, ! philosophischen Construction, des Lehrvortrages und selbst der mat matischen Demonstration. Alles ist ihm gelänfig, und weil er die Fo in sich selbst trägt, kann er, ohne in das Formlose zu gerathen, sich in l freisten Erörterungen ergehen, es handle sich um positive Darstellung oder um Untersuchungen, oder um Kritik. Und wenn es sein muß, tritt auch mit der niederschlagenosten Polemik auf, worin er von der feins Ironie an durch alle Tonarten hindurch geht, selbst bis zur massit Grobheit. Immer ist sein Sinn barauf gerichtet, wie er seine Geban am verständlichsten und wirksamsten zum Ausdruck bringen möchte, u banach verändert sich Form, Methode und Sprache. In alle diesem t gerade Gegentheil von Hegel, bessen Mangel an ursprünglichem Ge sich schon ganz augenfällig durch sein Gebundensein an die ein für alle D angenommene Form und Methode bekundet, wonach sich sein Den immer in dem einen und felben dialektischen Dreitact bewegt, fo daß m sich bei ihm wie in einer Tretmühle befindet, und woraus denn al mit innerer Nothwendigkeit der manierirte Stil Hegel's entsprang. & Schelling mare, im bedenklichen Sinne der Wortes, von Manier üb haupt nicht zu sprechen, die sich doch bei Goethe im späteren Alter me und mehr einschlich.

Zu dem bedeutungsvollsten Vergleich endlich wird uns die Betra tung des die ganze Entwickelung Goethe's in sich zusammenfassent Faust führen. Man weiß, daß die ersten Gedanken zu diesem We schon in seiner Jugend in ihm aufgedämmert waren, wie die Zueignu ausdrücklich besagt: "Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten. Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt."

ie er dann allmählich den ersten Theil vollendete, worauf nach Awischenzeit erst am Abend seines Lebens der zweite Theil folgte. Boethe's eigener Meinung als die Fortsetzung und Vollendung des Theils, doch zugleich etwas viel anderes, welches uns fo seltsam , daß sich noch bis heute fein sicheres Urtheil darüber gebildet hat, igentlich davon zu halten sei. Eine runde Erklärung darüber zu würden wir unsererseits selbst nicht wagen, noch würde das hierher Es liegt aber eine unverkennbare Analogie darin, daß man ngefähr in derselben Rathlosigkeit befindet gegenüber der zweiten ositiven Philosophic Schelling's, die ebenso nach langer Zwischenzeit ine erste Philosophie folgte, und sich von derselben nicht minder cheidet, als der zweite Theil des Faust von dem ersten. "Die itenden Gestalten, die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt," für Schelling die Fragen der Urgeschichte, der Mythologie und barung, worauf, wie wir une erinnern werden, gerade seine ersten darbeiten gerichtet gewesen waren, welche ihn aber, nach seiner igen rationalistischen Denkweise, vorerft nur zu abstracten Schemen t hatten, und die find dann hinterher, in sciner positiven Philosophic, Birklichkeiten" geworden, wie Goethe von feinen jugenblichen ihnungen sagt. Freilich ist der große Unterschied dabei, daß für e solche Berwirklichung schon im ersten Theile bee Fauft eintrat, venn ferner Goethe den zweiten Theil des Faust erst im hohen vollendete, so fällt hingegen die Begründung der positiven Philosophie : in das reifste und fraftigste Mannesalter Schelling's, ungefähr * Alter von 40--55. Wollte man also in dem zweiten Theil des ein Product der Altersschwäche erblicken, und darauf hin ein tiges Urtheil begründen — da er doch allermeist. dem ersten Theil nachgesetzt wird --, so hätte jedenfalls eine ähnliche Ansicht htlich der positiven Philosophie gar keinen thatsächlichen Anhalt, da ielmehr die Präsumption für das Gegentheil spräche. Denn wäre h allgemein wahr, was immerhin fraglich bleibt, daß die Dichternit den späteren Jahren nothwendig abnähme, so gilt doch hingegen eisheit ganz ausdrücklich für ein Attribut des Alters, und scheint bl, daß gerade die tiefsten Probleme der Philosophie sich crit dem ndig ausgereiften Geiste erschließen werden. Kant schrieb ja seine :echenden Werke erst in seinen funfziger und sechsziger Jahren. Das Entscheidende aber liegt hier doch in etwas viel anderem. nämlich, daß zwischen der ersten und zweiten Philosophie

Schelling's ein Unschwung seiner Denkweise stattgefunden, daß er, wir sagten, inzwischen eine innere Wiedergeburt erlebt hatte, wo dann freilich auch das Berhältniß diefer beiden Philosophien ein anderes sein muß, als zwischen den beiden Theilen des Fauft besteht, de Goethe von einem inzwischen erfolgten Umschwung seiner Denkweise die Rede sein kann. Von Anfang an ein Weltfind, wie er sich nennt, ist er es auch bis an sein Ende geblieben. Zwar rationalis bies Wort im strengen Sinne genommen, wonach nicht blos die Dinge raisonnirt, sondern die Dinge selbst aus der Bernunft he deducirt werden — hat er nie gedacht, so daß er folglich auch Rationalismus nicht in sich zu überwinden brauchte, wie hing Schelling. Seine Weltanschauung war vielmehr ein mit driftl Ideen vermischter Naturalismus, darum zwar nicht geradezu christlich, aber noch weniger christlich zu nennen. Indem er si diese Weltanschauung im Laufe der Jahre immer mehr vertiefte, fa zwar zu vielen neuen und bedeutenden Gedanken — wie denn zweiten Theile des Faust genügend hervortritt —, nie aber ist er diese Weltanschauung selbst hinausgekommen. Und das ist eber Sache, daß diese Weltanschauung an und für sich unzulänglich war

Was nämlich die goethesche Dichtung so reizend macht, beruhstreitig auf demselben Ineinanderspielen des Natürlichen und Geis des Endlichen und Unendlichen, was auch Schelling's erste Philoscharafterisirte. Von wem gelte es mehr, als von Goethe, was Si überhaupt von dem Dichter sagt:

"Ihm gaben die Götter das reine Gemüth, Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt.

So drückt er ein Bild bes unendlichen All' In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall."

Und im Faust spiegelt sich ja wirklich die ganze Welt. Aber wir tor auch nie über die Welt hinaus, oder, was so aussieht wie ein His kommen darüber, ist selbst nur wieder ein schöner Schein. Immer die Transscendenz in die Immanenz versunken, zu dem Transscend als solchem drang Goethe nicht hindurch. Das-that hingegen Schin seiner zweiten Philosophie, worin denn auch das Ineinanderst des Natürlichen und Geistigen, in der Welt und im Menschen, anderen Sinn erhielt, indem es ein von Gott Gesetzes wurde, und mehr das an und für sich Seiende blieb, wie bei Goethe. Und de unserer Meinung nach der Hauptgrund des unbefriedigenden Einds den der zweite Theil des Faust hinterläßt, daß er sich als etwas giebt, indeß er wirklich zu keinem neuen Standpunkte führt.

ist gewiß ein schöner Gebanke, basselbe Gretchen, welches im Theile als Repräsentant des religiösen Princips erscheint, r zum Werkzeuge ber Erlösung des im Welttreiben untermen Faust zu machen, man kann aber fragen: wozu doch Faust Ereiben überhaupt noch so lange fortsetzen mußte, wenn dabei keine Transmutation in ihm vorging? Und heißt es nicht, die Erlösung Um leicht gemacht, wenn nur das "Ewig Beibliche" dazu 1 foll? So hätte freilich unser Herrgott sich die Menschwerdung Der einigermaßen katholisch gefärbte Himmel, der über solcher Erlösung aufgeht, thut es auch nicht. Er erscheint nehr wie ein Theaterhimmel, während er doch als etwas Wirkliches nen müßte, da sonst auch keine wirkliche Erlösung des Faust und teine wirkliche Lösung des Dramas stattfände. Hier zeigen sich die nten des goetheschen Geiftes, die er selbst im zweiten Theile des nicht überwinden konnte. Schelling hingegen hat die Schranken ersten Philosophie in der zweiten wirklich überwunden. Und diese Philosophie doch ein viel größeres Werk als der Faust, wie ling überhaupt mehr war als Goethe.

Auch die positive Philosophie — und dies veranlaßte uns hier, näher en Faust einzugehen — ist in gewissem Sinne dramatisch. Sie jar das allerhöchste Drama, indem sie die ganze Welt als eine he Geschichte darstellt. Ein Unternehmen von solcher Rühnheit, ch nur Dante's "Göttliche Romödie" damit vergleichen läßt, velche Schelling selbst so schön gesprochen, und wobei er den Faust 18 einzige Dichterwerk erklärt, welches sich damit vergleichen ließe. beiden Werke galten ihm als das Höchste der Poesie. Die positive ophie aber überragt an Kühnheit selbst noch die "Göttliche die", welche uns von der Hölle bis in den himmel führt, während ing von dem vor aller Welt und selbst vor Hölle und Himmel m Gott ausgeht. So weit reicht keine Poesie, nur die philosophische sation konnte sich dahin wagen. Wer aber jene beiden großen rwerke in sich aufgenommen hat, die uns mehr wie irgend eine ! Dichtung über die Region des gemeinen Berstandes erheben, der badurch in eine Stimmung versett sein, die ihn auch für das große kendrama der positiven Philosophie empfänglich macht, für welches viffermaßen gur Duverture dienen fonnen.

Zweiter Abschnitt.

Historisch-kritische Betrachtung der Mythologie, als Historisch-kritische Betrachtung der Mythologie, als Historischen Philosophie.

In seinen Untersuchungen über das Wesen der Freiheit war Schel zu einem persönlichen Gott, und zu einem realen Verhältniß des Mens zu Gott gelangt. Diese Idee aber kann in ihrer vollen Größe nicht erfaßt werden, ohne daß sich auch bald die Einsicht damit verbähier sei ehen der Mittelpunkt für alles Philosophiren. Denn zwis Gott und dem Menschen muß ja wohl die Welt liegen, und zwar i blos das phhsische Universum, sondern zugleich das Reich der Geschi Ist also das reale Verhältniß des Menschen zu Gott eben das, allein im vollen Sinn des Wortes Religion heißt, so müssen sid der Religion zugleich auch alle Geheimnisse der Welt erschließen. wie nun Schelling von Anfang an immer bestrebt gewesen, den led digen Mittelpunkt zu erfassen, aus welchem Alles zu begreifen wwas sich überhaupt der philosophischen Betrachtung darbietet, so richt sich von jest an alle seine Forschungen auf das religiöse Gebiet.

Daraus aber entsprang ihm sogleich wieder die weitere Forderi die Religion nicht blos nach ihrem allgemeinen Wesen zu begreisen, wolste blos in der Idec wäre, sondern nach ihrer thatsächlichen Exist nach ihrem geschichtlichen Auftreten. Darum folglich nach ihren be Haupterscheinungen, die in dem heidnischen Götterglauben und der christlichen Offenbarung vorliegen, womit — um auch dies vorweg zu bemerken — zugleich selbst der Schlüssel zum Verständniß Muhamedanismus gegeben ist, und worauf also die ganze Entw lung der Wenscheit beruht. Hiernach stellte sich Schelling die Fre

Wie kann ich mir diese beiden, alles Andere, was sonst Geschichte darbietet, weit überragenden und selbst beherrscher Erscheinungen, d. i. die Mythologie und die Offenbarung, begilich machen?

Indem er dann die von der bisherigen Philosophie ausgegangenen flärungsversuche als gänzlich unzulänglich erkannte, sah er sich dad

rieben, einen Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus eben diese Ben Erscheinungen erklärbar würden. Aus diesem Streben entwickelte sallmählich die ganze positive Philosophie, welche die Vernunft über ihre enen Schranken hinausführt, als die unerläßliche Bedingung, um den rklichen Gott denkend erfassen zu können. Denn existirt wirklich ein ott, so muß sein Wesen ja nothwendig über alle Vernunft hinausgehen, ast wäre er nicht Gott, sondern die Vernunft selbst wäre Gott. Auch er dieses letztere, daß die Vernunft selbst das Absolute sei, in der esentlich rationalen Identitätsphilosophie in unumwundendster Weise ausschrochen gewesen. Seitdem aber hatte in Schelling ein Umschwung stattspunden, wie wir in den vorhergehenden Erörterungen des Näheren gesehen.

In seinen Untersuchungen der religiösen Erscheinungen betrachtet er m dieselben rein objectiv. So ohne alle Rücksicht auf ein vorgefaßtes Mitem, wie wenn ein Naturforscher einer bisher unerklärten Natur= **Speinung entgegentritt. Unerklärt aber wird doch eine Erscheinung** in, so lange man sich noch in Annahmen ergeht, welche die Sache wirkigar nicht treffen, sondern statt dessen nur ein Auskunftsmittel maginirt war. Solche imaginäre Annahme war z. B. in der ehemeligen Physik der sogenannte horror vacui wie in der Chemie das Phlogiston gewesen, womit man sich Jahrhunderte lang herumgetragen, is endlich der Luftdruck und später der Sauerstoff entdeckt wurde, von wher die neuere Physik und die neuere Chemic datiren. Da zeigt denn Shelling, daß es mit den bisherigen Erklärungen der religiösen Erdeinungen um gar nichts besser stand, als mit jenem horror vacui und Phlogiston. Man wird also schon andere Erklärungen versuchen müssen, mb wenn blos rationale Principien dazu überhaupt nicht ausreichen, so vird wohl nichts übrig bleiben, als superrationale zu Hülfe zu nehmen. Bird dann dadurch eine wirkliche Erklärung ermöglicht, so wäre, da= pegen sich sträuben und an den alten rationalistischen Ansichten festhalten p wollen, nicht minder verkehrt, als wenn man nach jenen Entdeckungen in der Physik und Chemie noch immer an dem alten horror vacui und bem Phlogiston festgehalten hätte. Und in der That sind selbst auf biesem Gebiete die neuen Ausichten keineswege sofort zur Geltung gelangt. Was insbesondere das Phlogiston anbetrifft, so wollte man felbst noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lange nicht davon lassen, bis zuletzt Lavoisier auftrat, der die phlogistische Lehre befinitiv beseitigte, indem er zeigte, wie das Wesen des Berbrennungsprocesses, den man vor dem durch ein Entweichen des Phlogiston zu er-Miten versuchte, vielmehr darin bestehe, daß der verbrennende Körper Cauerstoff aufnähme. Seitdem war dieser Sput beseitigt.

Nur freilich, so ad oculos, wie Lovoisier die Unhaltbarkeit Ե phlogistischen Lehre durch seine Experimente darthat, läßt sich die Unhal barkeit der rationalistischen Erklärungen der religiösen Thatsachen nie Auch giebt es dabei sehr viel mächtigere und tiefer et! demonstriren. gewurzelte Vorurtheile zu überwinden. Gilt es doch dem Rationalismx von vornherein als ein Axiom, daß jenseits der Vernunft überhaus nichts wäre. Wie aber, wenn doch etwas wäre? In die Vernunft au genommen kann es dann gleichwohl werden, vorausgesetzt nämlich, ba sich die Vernunft erst dazu erweitert, das llebervernünftige fassen 3 Nur wird man sich um des willen auch erst in eine höher Region des Denkens erheben muffen, und wem dazu überhaupt bi Schwingen fehlen follten, bem ware freilich nicht zu helfen. Was abe dabei zu leisten möglich ist, hat Schelling geleiftet, indem er zeigt, w man sich in diese höhere Region erheben kann und erheben muß, — wen man die religiösen Thatsachen erklären will.

Demnach beginnt er mit einer historisch-kritischen Erörterung de bisherigen Bersuche zur Erklärung der Mythologie. Eine entsprechend Kritik der bisherigen Bersuche zur Erklärung der Offenbarung hat e nicht unternommen, sondern, was darüber zu sagen wäre, beiläusig i den Context der positiven Philosophie selbst eingewoben. Auch hätte e dessen nicht bedurft, sondern schon durch jene Kritik ist zugleich der rationalistischen Erklärungsversuchen der Offenbarung von vornherein der Boden unter den Füßen genommen. So gewiß, als doch der heidnisch Götterglaube der Offenbarung vorherging, zu deren wesentlicher Pstimmung es eben gehörte, diesen Götterglauben durch den Glauben a den wahren Gott auszuheben, und wenn nun also selbst in diesem heil nischen Götterglauben das Einwirken übernatürlicher Potenzen erkam werden muß, so gilt dies a fortiori für die Offenbarung.

So viel vorausgeschickt, wollen wir jetzt die Hauptpunkte jent kritischen Untersuchung darlegen, und zugleich die Tragweite der Sach verständlich zu machen suchen.

1. Erklärung der Anthologie durch dichterische Erfindung.

Wenn in unseren Tagen Jemand, der bisher noch nie etwas vo der Mythologie gehört, sagt Schelling, zum ersten Mal seinen Blick al die wunderbaren und oft so bizarren Gestalten der alten Götterwe richtete, — welchen Eindruck würde er zunächst davon empfangen? Gewi würde er sich in einer rathlosen Befremdung befinden. Wie ist es m diesen Götterbildern und Göttergeschichten gemeint? würde er frages Denn daß die Götter jemals für solche Wesen gehalten seien, als welche sie sich ausgeben, würde ihm nach unserem heutigen Bewußtsein ganz wenklar scheinen. Gleichviel aber, diese Götterwelt hat einmal im bewußtsein der Bölker existirt, und wäre sie auch etwas blos Vorschelltes gewesen, — wie sind doch solche Göttervorstellungen entstanden? derauf wäre jedenfalls eine Antwort zu geben.

Bandelt es sich nun insbesondere um die griechische Mathologie, men Gestalten so viel Schönes, und auf den ersten Anblick auch meist wes Heiteres haben, so liegt der Gedanke nahe, sie kurzweg für roducte dichterischer Erfindung zu halten, zumal bekannt ist tiche große Rolle die Poesie bei den Griechen gespielt hat. Und so ibet diese Erklärungsart noch bis heute ihre Anhänger. Auch ist sie unfalls die allerbequemfte, indem die wirkliche Schwierigkeit der Sache bei rundweg umgangen wird. Denn die Kernfrage ist doch offenbar !: wie es überhaupt möglich gewesen, daß diese Göttergestalten als kfliche Wefen gegolten, und dabei eine solche Macht über das Bewußt= n der Menschen gewannen, daß nicht nur alle Rechtsbegriffe und alle nstitutionen der alten Welt ursprünglich auf ihrem Götterglauben bepten, sondern daß den Göttern ein feierlicher Eultus gewidmet, und ten zu Ehren die staunenswerthesten Bauwerke errichtet wurden, auf m herstellung, wie man in Aegypten sieht, ganze Generationen ihre uft verwandt haben muffen. Roch mehr: die schmerzhaftesten und der michlichen Ratur geradezu widersprechendsten Opfer wurden den Göttern bracht, so daß Eltern ihre eigenen Kinder dem Moloch in die Arme ufen! Ein Grenel, wovon auch Griechenland nicht ganz verschont geieben, wie schon die bekannte Erzählung von der Iphigenie zeigt. wher bekamen denn die Göttervorstellungen diese unwiderstehliche Gewalt er das Bewußtsein der Bölfer, daß selbst die stärksten Naturgefühle burch erstickt murben? Es scheint wohl, es muß eben etwas Ueber= stürliches dabei im Spiele gewesen sein, was allein die Ratur über-Utigen konnte. Und statt dessen sollen es nun blos dichterische Fictionen wesen sein, von welchen die Menschen sich so fasciniren ließen, daß sie ichen Fictionen zu Liebe ihre eigenen Kinder schlachteten ober ins Feuer Schon damit erweist sich solche Ansicht als gänzlich bobenlos.

Gleichwohl könnte man vielleicht einwenden wollen, daß doch selbst nerhalb der christlichen Welt die entsetzlichsten Dinge hervorgetreten ien, wie z. B. die Letzerverbrennungen, die, wenn zwar nicht durch sterische Phantasiegebilde hervorgerusen, doch jedenfalls bezeugten, welche kecht ein Wahn über das Bewußtsein der Menschen gewinnen könne. wiß, so ist es. Und nicht blos auf dem religiösen, sondern auch auf

dem politischen Gebiete kann, wie Schiller sagt, der Wahn zu ber schrecklichsten der Schrecken führen, wovon bis in die neueste Zeit fu Beispiele genug darbieten. Das bestreiten wir nicht. Allein was der Wahn solche Macht giebt, ist wirklich nicht er selbst, sondern die ihm g Grunde liegende und darin nur verzerrte Bahrheit, wie beispielsweis auf dem politischen Gebiet mit den Ideen der Freiheit und Gleichhei geschah. Go bedeutet auch Wahnsinn nicht etwa den Mangel alle Sinnes, den man vielmehr Stumpffinn oder Blödfinn nennt, sonder er bedeutet einen verkehrten Sinn. Die dementia fest den men voraus, als ihren eigenen Ausgangspunkt. Ganz eben so gilt auf reli giofem Gebiet, daß der Aberglaube auf der Grundlage des Glauben ruht, und wirklich nur der mit Irrthum umhüllte und fo zu fagen davet überlagerte Glaube ist, wie das lateinische Wort superstitio noch be ftiminter andeutet. Ift einmal ein Glaubenefern vorhanden, fo fann fil ja freilich eine Schale von Aberglauben daran ansetzen, und wie nu nach einem alten Sate gerade das Beste, wenn es verdirbt, das Aller schlechteste wird, so kann religiöser Aberglaube zu den furchtbarsten Folgen führen. Hier aber handelt es sich principaliter nicht um bi superstitio der alten Bölker, sondern um ihre religio, und ist dahet die Frage: wie doch die angeblich von den Dichtern erfundenen Götter gestalten für die Bolter zu religiosen Dachten merben tonnten, wi fie es unftreitig gewesen sind?

Die eigentlich zu erklärende Sache bleibt also durch solche Annahm ganz unberührt. Und nicht nur dies, sondern die Erklärung wird i sich selbst hinfällig, denn wie hatten wohl die alten Dichter ihr Publitun mit Göttergeschichten unterhalten fonnen, wenn dieses Bublitum nich schon vorher irgend welche Göttervorstellungen gehabt hätte? Wie gro man sich auch die Macht dichterischer Phantasie deuken mag, immer set sie einen Fond von im Volksbewußtsein lebenden Vorstellungen voraus der ihr als Stoff dient, und dem sie dann freilich ein neues Gepräg giebt, so weit aber reicht feine Dichterfraft, gang neue Stoffe aus den Nichts zu schaffen. Und besäßen selbst die Dichter solche Macht, si würden die dadurch geschaffenen Gestalten dem Bolte gang unverständ lich bleiben, die Dichter fänden überhaupt kein Bublikum. Göttergeschichten ber Dichter setten ben Götterglauben des Bolfes voraus Das läßt sich schon a priori einsehen. Außerdem liegt es geschichtlich vor, daß die Poesie, wie überhaupt alle Runst, weit entfernt die Mutter der Religion gewesen zu sein, vielmehr die Tochter derselben war. Und endlich --- wenn die poetische Erklärung haltbar wäre, so müßte si nicht nur auf die griechische Mythologie passen, sondern auf die Mythologie

buhaupt, welche unverkennbar ein zusammenhängendes Ganze bildet. Im aber weiß die Geschichte wohl von den Göttern der Babylonier Bhönicier zu erzählen, von Dichtern aber, die dort geblüht hätten, meutet nichts. Es scheinen wohl unpoetische Bölker gewesen zu sein. denn gar die Aegypter, die doch eine so reich entwickelte und so eigen-Muliche Götterwelt hatten, und benen es mit ihren Göttern ein fo Miger Ernst war, da historisch feststicht, wie sehr ihr ganzes Leben m religiösen Gebräuchen durchzogen war, und wovon auch noch heute it staunenswerthesten Tempelruinen bas augenfälligfte Zeugniß geben, - von ihrer Poesie aber, wenn sie überhaupt eine hatten, schweigt die kichichte. Sie muß jedenfalls nicht viel bedeutet haben. Auch werden k spater sehen, warum dort teine Poesie aufkommen, und was hinun der Grund war, warum bei den Hellenen die Poesie sich so reich Malten konnte. Bon bem Einen wie von dem Andern liegt eben die Marung in der beiderseitigen Religion, statt dessen die in Rede stehende ferie die Sache geradezu umkehrt.

Sehr verschieden davon klingt ein anderer Erklärungsversuch, der er insofern damit verwandt ift, daß er gerade wieder das eigentlicht Erklärende vielmehr voraussett. Schon im Alterthum nämlich hatte Tepikuräer Euemeros die Ansicht aufgestellt: die Göttergeschichten seien Mellte Menschengeschichte, die Götter selbst vergötterte Menschen. Ik konnten denn aber wohl Menschen vergöttert, d. h. unter die Götter setzt werden, wie bekanntlich mit den römischen Kaisern geschah, wäre im Bolksbewußtsein schon die Vorstellung der Götter vorhanden wesen? Damit also ist es wieder nichts. Erscheinen aber nach der stischen Erklärung die Göttergestalten als reine Phantasiegebilde, die sprünglich ohne alse reale Bedeutung gewesen, so wird ihnen doch hier migstens ein realer Anhalt gegeben, nur sollen sie freilich etwas ganz deres bedeutet haben, als wosür sie sich unmittelbar ausgaben.

2. Allegorische und symbolische Erklärung.

Dies führt uns auf die verschiedenen Erklärungsversuche durch llegorie und Shmbolik. Danach sollen die Göttergestalten bildliche arstellungen sittlicher oder intellectueller Begriffe gewesen sein, wie B. die Dinerva die Weisheit bedeutet hätte. Ist nicht aber auch rauf wieder zu entgegnen, daß vielmehr die Gestalt der Minerva erst Bollsbewußtsein vorhanden sein mußte, ehe sie als Repräsentantin Weisheit siguriren konnte? Sonst wäre es offenbar ein Hysteron-

proteron, denn immer ist doch das Symbol das vergleichsweise Frühr und Bekanntere als das zu Symbolisirende, und dazu dient eben be Symbol, um von einer sinnlichen Vorstellung zu einer überstunlichen bie zuleiten, nicht umgekehrt.

Noch mehr hat man dann in den Göttergestalten und Götter geschichten eine Symbolisirung physischer Erscheinungen und physische Gesetz sinden wollen, und sind darauf hin weit ausgesponnene Theorit versucht. Versuche, die, wie Schelling sehr treffend bemerkt, doch jedische selbst Zeugniß davon geben, eine wie universale Erscheinung Mythologie sein müsse, wenn sie doch so verschiedener Deutungen state sin sein scheint, daß sich Alles und Jedes hineinlegen läßt. Und welcher Schwierigkeit muß es folglich auch sein, den wahren Sinn Mythologic zu entdecken!

Selbst ganz specielle Lehren der modernen Naturwissenschaft man in den Mythen ausgedrückt finden wollen. So soll z. B. me Weinung des Natursorschers Schweiger — der sich als Ersinder für die electromagnetischen Experimente so wichtigen Multiplicators eine Namen gemacht — in der Herculesmythe eine Darstellung des Magnetismus vorliegen, Castor und Pollux sollen die positive und negetive Electricität bedeuten.

Da ich in meiner Jugend selbst den Lehrvortrag dieses Manns gehört, und darum aus eigener Erfahrung weiß, wie sehr plausibel ba gleichen allerdings gemacht werden fann, so daß ich damale ganz übe zeugt war, will ich mir darüber noch einige Worte erlauben, zumal sich hier um einen sehr murdigen Mann handelt, dessen sich seine et maligen noch lebenden Zuhörer gewiß gern erinnern. Mit physitalisch wie mit philologischer Gelehrsamkeit ausgestattet, und dabei zugleich ve tiefreligiösem Sinn, trug er jene seine Ansicht mit einer mahren Be geisterung vor. Es handelte sich für ihn um eine heilige Angelegenheit indem er damit dem Chriftenthume zu dienen meinte. Denn das gang Heidenthum, sagte er, beruhe auf einer mißverstandenen Naturwissen schaft, weil das Buch der Natur durch die Mysterien verschlossen ge wefen sei, erst das Chriftenthum habe diesen Bann gelöst. Freilit haben Andere, und gewiß mit mehr Recht, ganz umgekehrt gesagt: fi die Beiden habe die Natur offen dagelegen, sie hätten so recht net Berzensluft hineingeschaut und sich gewissermaßen darin vergafft, für bi driftliche Welt hingegen, welche ihren Blid nur auf das Ueberirdisch gerichtet, sei gerade die Natur zum Mysterium geworden. Im Mitte alter wurde ja allerdings die Natur wie ein sputhaftes verzauberte Wesen angesehen, in welches einzudringen man ein gewisses Graue . wie denn auch Naturkundige leicht in den Geruch der Zauberei Doch dies nur beiläufig. Um aber auf die alten Mysteudzukommen, so mögen bei den Ceremonien der Einweihung aller= ohl einige physikalische Hülfsmittel angewandt sein, wobei neben Wirkungen auch Electricität und Magnetismus mitgespielt benn ganz unbekannt sind diese Naturkräfte den Alten Dieses angenommen, so wurden insbesondere die Priester Renntnisse von diesen Dingen gehabt haben, die dann freilich gehalten werden mußten, um jene Ceremonien vor Profanation Banz ohne Anhalt möchte also die in Rede stehende Beng wohl nicht sein, doch folgt dann auch zugleich, daß die etwaigen lischen Experimente jedenfalls nur einen begleitenden Nebenumstand i, indessen das entscheidende Element, wodurch die Mysterien ihre feit erhielten, burchaus bas religiöse mar. Und so - um er gleich vorweg zu erklären — lehrt Schelling selbst, daß in den gestalten, obgleich sie für das Bewußtsein durchaus religiöse Mächte , implicite sich zugleich der Naturproceß abspiegelte, wie seines begreiflich gemacht, und worauf dann auch von den alten Mysteneführlich gesprochen werben wird.

ift nun, auf dem Standpunkt physikalischer Erklärungsversuche, ar ein Fortschritt, wenn man in der Mythologie nicht sowohl u Raturerscheinungen, sondern vielmehr die Entstehungsgeschichte mzen Universums symbolisirt finden will. In diesem Sinne hat, dem Vorgang Anderer, der Philologe Heyne die Sache behandelt. d wären es Naturphilosophen gewesen, welche die Göttergestalten Böttergeschichten schufen, als finnbilbliche Ausdrücke der von ihnen ten Wahrheiten. Fragt man weiter: wie doch diese Philosophen m wunderlichen Ginfall geriethen, die Naturkräfte und Naturgesetze ersonificiren, und den Naturproceß als eine Göttergeschichte dar= en? so lautet die Antwort : einerseits hätte die Armuth der Sprache gezwungen, welche für reine Begriffe noch teine Ausbrücke gehabt, mdererseits möchten sie selbst wohl so von der Sache ergriffen gesein, daß ihre Speculationen sich ihnen ganz unwillfürlich zu Drama geftalteten, obgleich sie sehr wohl wußten, daß es sich h nicht um persönliche Wesen handele. Gleich viel, sie schufen personlichen Wesen, und waren die einmal geschaffen, so machten ie Dichter darüber her, die bald genug erkannten, welch ein vorher Stoff zu den ergötlichsten Compositionen damit gegeben sei. h aber, das dumme Bolt nahm die Dinge ganz ernsthaft, und so nd sein Götterglaube. Facit: aus der Philosophie entsprang die b

Poesie und aus der Poesie die Religion, also abermals die natürlig Ordnung der Dinge auf den Kopf gestellt!

Noch eine andere Wendung nahm diese Ansicht bei dem Philologi Hermann. Der meint nämlich, die vorgedachten Philosophen hätten in der That gar nicht allegorisch ausgedrückt, sondern die scheinbar Göttergestalten mären wirklich nichts anderes als die Namen der nath lichen Dinge selbst, wie z. B. Dionpsos nicht etwa den Gott i Weines, sondern kurzweg den Wein, Phoebus nicht den Gott Lichtes, sondern das Licht selbst bedeute; was er dann durch einen groff Aufwand etymologischer Gelehrsamkeit des Näheren nachzuweisen suf Die ganze Götterwelt löst sich ihm baburch in eine naturwissenschaftli Nomenclatur auf, und in der Theogonie des Hesiod will er sogar & tiefdurchdachtes physikalisches System erblicken! Was aber erst 💐 Ganzen die Krone aufsett - er nimmt dabei an: die Bölker hatt vor dem einen roben Aberglauben an Naturgeister gehabt, und eben ihnen diefen Aberglauben auszutreiben, hätten die befagten Philosoph ihr Shitem von physikalischen Begriffen aufgestellt, deffen ursprunglich Zweck sonach eine rationalistische Aufklärung gewesen wäre! Wie be freilich diese edle Absicht so ganz scheiterte, und die Sache vielmehr i Gegentheil umschlug, indem die Bölker die physikalischen Begriffe ibg Philosophen für persönliche Wesen und für Götter ansahen, und foil erst die eigentliche Mythologie entstand, - dieses begreiflich zu mache hat er überhaupt nicht für nöthig erachtet. Man sieht, wie selbst so gelehrter und in seiner Weise scharffinniger Mann doch gerabe in's Irrreden verfallen konnte, wenn er von seinem rationalistisch Standpunke aus die Mythologie zu erklären versuchte! Gewiß augenfälligste Zeugniß davon, welch ein schwieriges Problem hier wie liegen muß.

3. Erklärung durch instinctive Production.

Semeinsam ist allen diesen Erklärungsversuchen, daß sie von eine künstlichen und absichtlichen Erfindung ausgehen, gleichviel, ob die ersti Erfinder Dichter, oder Philosophen und Physiker gewesen wären. Immissift es ganz eben so, wie wenn die Sprache künstlich erfunden wärden gewiß ist die Mythologie eine ebenso universale Erscheinung die Sprache, deren Entstehung sogar selbst mit der Mythologie psammen hängen dürfte. Dem also gegenüber klingt es nun doch scherheblich besser, wenn man eine instinctive von den Bölkern selb

gehende Erdichtung annimmt, worin sich zugleich eine instinctive Weist offenbaren konnte.

Nach diesem neuen Erklärungsversuch hätten nun die Bölker ihre neren Vorstellungen aus sich heraus projecirt, und sich dadurch die önterwelt geschaffen, die dann wie eine Fata morgana über der wirksten Welt schwebte. Sanz ähnlich, wie nach der sichtischen Philosophie Bach aus sich heraus eine Welt projecirt. Um diese Ansicht zugleich nigermaßen plausibel zu machen, könnte man sich dabei auf die Volkseider und Sprichwörter berufen, die im ganzen Bolke umgehen, indessen nicht weiß, woher sie stammen. Das Absichtslose ist ihnen wesentich, sie erscheinen als unbewußte Productionen, dem Gemüthe des Volkes in durch Eingebung entquollen. Das ließe sich schon hören, und beswissich genug, daß solche Auffassungsweise Beifall fand, und wohl noch in heute die beliebteste sein dürfte.

Gerade Schelling selbst ist es, der in seiner Jugend zuerst diese biicht ausgesprochen hat, in seinem System des transscendentalen kalismus, worin er derselben zugleich die tiefste Begründung gab, eren sie überhaupt fähig ist. Man darf ihm folglich zutrauen, daß er iche Weisheit gründlich kannte und so zu sagen an den Schuhen abstaufen hatte, als er später zu einer viel anderen Auffassung kam, weil wie gänzliche Unzulänglichkeit eines solchen Erklärungsversuches erkannte.

Angenommen nämlich, es verhielte sich so mit der Entstehung der Rythologie, wie wir eben gesagt, so würde doch jedes Volk seine beondere Mythologie producirt haben, während die Thatsache vorliegt, ef, trot aller nationalen Eigenthümlichkeit, welche allerdings z. B. die riechische und die ägyptische Mythologie zeigt, noch viel mehr doch ein amerer Zusammenhang stattfand, wonach die Mythologie ein Ganzes bildet, welches die entferntesten Bölker umfaßt. Denn in jeder ent= midelten Mythologie finden wir im Grunde genommen dieselben drei hauptgötter, von den Aegyptern an bis zu den Germanen, den Slawen and Letten. Das ift nur burch Urfachen erklärbar, welche über alle bas, vas die Eigenthümlichkeit der einzelnen Bölker constituirte, weit hinaus wichten. Durch einen Proceß folglich, der nicht etwa von den einzelnen Boltern ausging, sondern welchem die Menschheit als solche verfallen Der, noch ehe es überhaupt verschiedene Bölker gab, und woraus — wie wir alsbald sehen werden — die Besonderheit der Bölker selbst erst entsprang. Das ist bas Erste. Und bann zweitens noch: wodurch wäre wohl der allgemeine poetische Raptus in die Bölker gekommen, oder geradezu gesagt: biese Hallucination, worin sie sich eine solche göttliche Fata morgana vorspiegelten, wie sie in der Mythologie erscheint? Die Wölker müßten sich dabei in einem ekstatischen Zustande befunden haben, und dieses zugegeben, so liegt doch gerade darin das Problem: wodurch sie in solchen Zustand geriethen?

4. Grundfrage der Antersuchung.

Erst jetzt treten wir der Sache näher. Denn die bisherigen Erstlärungsversuche gingen nur darauf aus: wie überhaupt die Borsstell ungen entstanden seien, welche den Inhalt der Mythologie bilden, indessen von der Hauptsache ganz abgesehen wurde. Davon nämlich, daß die mythologischen Gestalten als wirkliche Wesen, und zwar als Götter angeschaut wurden, und als solche eine Macht über das Bewußtsein der Völker ausübten, infolge dessen die ganze Entwickelung der heidnischen Welt von diesem Götterglauben abhing, der ihr Verhänguiß war. Ohne diesen Punkt in's Auge zu fassen, wäre es kaum der Mühe werth, den Ursprung der mythologischen Gestalten zu erforschen, so aber aufgefaßt, zeigt sich auf der Stelle, wie es sich hier um das wichtigste Problem der Geschichtsphilosophie handelt, wenigstens hinsichtlich des ganzen Alterthums.

Die Grundfrage ist also: wie sind im Bewußtsein der Bölter die Götter entstanden? Da ist es nun schon ein alter Satz, der noch heute viele Liebhaber sindet: primos Deos fecit timor. Das dann angenommen — was schien so geeignet, die Menschen zu erschrecken, als Blitz und Donner, die also, wie man meint, eine Hauptrolle dabei spielten. Daß Zeus der Donnergott ist und der Blitzstrahl zu seinen Attributen gehört, nacht das auch ganz plausibel. Man verwechselt aber dabei das Attribut mit der Substanz, und in Wahrheit wird es sich vielmehr so verhalten, daß Zeus über Blitz und Donner gebot, weil er der höchste Gott und der Herr des Himmels war, nicht aber war er der höchste Gott, weil er über Blitz und Donner gebot.

Es liegt unwidersprechlich vor, daß die Götter den Bölkern als eth ische Mächte galten, als Wesen von religiöser Bedeutung, an die sich das Bewußtsein gebunden fühlte. Der Eindruck gewaltiger Naturerscheinungen hingegen, wie das Dunkle und Geheimnisvolle, was auf der Natur ruht, konnte jedenfalls nur die Vorstellung von Naturgeistern hervorrusen, die aber in der Mythologie als bloßes Beiwerk erscheinen, und höchstens als Untergötter, noch mehr als Diener der Götter auftraten, wie bei den Hellenen die Oreaden, die Oryaden und Nymphen, bei den Germanen die Elsen, die Nixen und allerlei Kobolde. Das ist dann ähnlich,

: man die Pfeiler eines Domes mit Laubwerk und oft recht wunders en Sculpturen verziert sieht, die doch nur eine Zuthat an dem ganzen nuwerk bilden, dessen Construction nicht entfernt darauf beruht, und 8 ganz anderen Elementen erklärt werden muß.

Immer bleibt die Hauptschwierigkeit: wie zuerst die Vorstellung eines ottes in das menschliche Bewußtsein gekommen sei? Denn wer jemals mstlich barüber nachgebacht, ber wird auch zugeben, daß dies eine so berschwengliche Borftellung ist, daß alles Andere dagegen in nichts verwindet, und daß sie darum auch selbst nicht aus irgend etwas Anderem igeleitet werden kann. Dies fühlend, hat man daher schon von Alters m von einer notitia Dei insita gesprochen, als mit dem menschihen Wesen felbst gegeben. Diese angeborene Gottesibee wäre bann eben kr Reim, woraus die verschiedenen Religionen entsprangen. Das in= **Mictive** Dichten, welches, wie wir zuvor gesehen, als Erklärungsursache m Mythologie angenommen war, verwandelte sich damit in einen reli= tiösen Instinct, der so zu sagen den wahren Gott gesucht, aber auf km Bege dazu in die Irre gerathen, die mythologischen Gestalten promirt hätte. Das möchte bann allerdings der wirklichen Bedeutung, welche die Göttergestalten für die Bölker gehabt, schon einigermaßen miprechen.

Allein, woher kam wieder dieser religiöse Instinct, diese angeborene bottesidee? Es bleibt nichts übrig, als Gott selbst müßte diesen Instinct in Menschheit eingepflanzt haben. Das aber anerkannt, so stände damit bott in einem realen Verhältniß zu dem menschlichen Bewußtsein, er wirkte darauf ein, er wäre in gewissem Sinne darin gegenwärtig. Und wirkte darauf ein, er wäre in gewissem Sinne darin gegenwärtig. Und wirkt sind wir auch wirklich zu dem gekommen, was die Religion erst in Religion macht, und wodurch sich allein die Macht erklärt, als welche sie sich in der Geschichte erwiesen hat. Darauf kommt hier alles in, und wir wollen vorweg erklären: es ist zugleich der entscheidende kunkt für die ganze positive Philosophie.

Räßt der Rationalismus die Menschen erst durch irgend welche Versmitschlüsse zur Annahme eines göttlichen Wesens gelaugen, so existirte sch dieses göttliche Wesen für das menschliche Bewußtsein nur in Kraft sicher Vernunftschlüsse; ohne dieselben und vor denselben hätte es für is Menschen überhaupt nichts Göttliches gegeben. Der Mensch gilt ann als an und für sich gottlos. So ist der Ausgangspunkt des kationalismus wirklich gar nichts anderes als Atheismus, und darum exreislich genug, daß der Rationalismus, trot aller seiner Bemühungen, cinen Gott zu demonstriren, zuletzt auch wieder in den Atheismus wücksäult, wenn er sich nicht in den Pantheismus flüchtet, mit welchem

allerdings auch ein ursprüngliches Verhältniß Gottes zu dem menschlichen Bewußtsein gegeben ist, nur kein persönliches. Wir sagen aber noch mehr: der erst durch die Vernunft bemonstrirte Gott wäre gar nicht ber wirkliche Gott, sondern der wirkliche Gott muß schon ohne alle mein Wiffen und vor allem meinen Denken in meinem Bewußtsein fein und wirken. Nicht ich habe Ihn, sondern Er hat mich, so daß ich Ihn gar nicht los werden kann, wie der Psalmist sagt: "Wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht!" Handelt es sich hingegen blos um die Vorstellung, die ich mir in meinem Denken von Gott mache, da kann ich auf sehr verschiedene Gedanken kommen, und dieselbe Bernunft, die heute fagt: es ist ein Gott, kann biesen Sat auch morgen wieber zu Falle bringen, wonach es dann überhaupt keinen Gott gabe. Wie unhaltbar aber der Rationalismus ift, tritt durch nichts so augenfällig hervor als durch die Thatsachen der Mithologie, denn es ist unbestreit= bar, daß es gerade die Urzeiten der Menschheit gewesen, in welchen die göttlichen Mächte die unbedingteste Herrschaft über das menschliche Bewußtsein hatten, und wo doch am allerwenigsten die Rede davon sein tann, daß die Menschen erst durch irgend welche Vernunftschlüsse zum Glauben an diese göttlichen Mächte gelangt gewesen seien, da vielmehr die Philosophie erft aufing, als der Götterglaube mankend murde. Desgleichen hat auch hinterher die Philosophie sich absolut unsähig erwiesen, den Bölkern eine neue Religion zu schaffen, sondern die mußte ganz von wo anders herkommen.

Dies alles sind Thatsachen, und wenn es dem Rationalismus Ernst ift, die Haltbarkeit seines Standpunktes zu erproben, so soll er nur erst versuchen, von seinem Standpunkte aus die Mythologie zu erklären. Aber wohl verstanden: die Mythologie, wie sie sich selbst giebt, nicht eine künftlich zu recht gemachte und in bloße Begriffe aufgelöste Dipthologie, wobei das eigentlich zu Erklärende vorweg bei Seite geschoben murde, wie etwa nach Weise Hegel's in seiner Religionsphilosophie. Diese Aufgabe, die Mythologie nach ihrer thatsächlichen Erscheinung zu erklären, wäre sogar eine viel entscheidendere Probe, als wenn blos eine Erklärung der dristlichen Offenbarung gefordert würde. Darüber ließe sich weit leichter eine plausible Theorie ausdenken, so lange eben die Mythologie als etwas dabei Gleichgültiges ganz außer Frage bliebe. Nur würde dann auch die wirkliche Bedentung der Offenbarung selbst verschwunden sein, so gewiß als doch die Offenbarung dazu bestimmt war, die Menschheit von dem Götterdienst zu befreien. Und wie wäre das zu verstehen, ohne zuvor zu wissen, wie es sich mit diesem Götter= bienst verhielt? Das ist die unermegliche Bedeutung der schellingschen

pilosophie der Mythologie, daß dadurch erst die Bahn gebrochen ist, in einem wissenschaftlichen Verständniß des Christenthums gelangen icht zuvor die Mythowie begriffen ist.

Best wieder auf die notitia Dei insita zurücksommend - ist sie m Gott selbst den Menschen eingepflanzt, so kann es doch nur die Dee des wahren Gottes gewesen sein, welche dem Menschen eingepflanzt **we**te. Danach aber müßte das religiöse Bewußtsein der Menschen urringlich Monotheismus gewesen sein. Allein wie soll daraus der k der Mythologie vorliegende Polytheismus erklärt werden? Sagt kfjing, der in seiner "Erziehung des Menschengeschlechts" auch m solcher notitia insita ausgeht, daß es der menschlichen Vernunft pichwer gefallen sei, die Idee eines einigen Gottes festzuhalten, und if die Menschen um beswillen diese Gottesidee sich hinterher in Theile mlegten, so ift vielmehr zu entgegnen, daß gerade das Festhalten an m einigen Gott das viel Einfachere gewesen wäre, statt dessen das lalegen der Gottesidee in ihre Elemente als eine gar schwierige Pro= dur erscheinen mußte. Denn wie man sich auch bas Bewußtsein in m jogenannten Kindesalter der Menschheit denken mag, - ein ana= Ptischer Geist herrschte damals gewiß nicht. Freilich andererseits auch insputhetischer Geist, sondern rein thetisch wird sich die Urzeit widelt haben. Dafür spricht alles. Doch erklärlich genug, daß ein Mug, der trot seiner universalen Begabung unvermeidlich ein Kind imer Zeit blieb, und bemnach wesentlich rationalistisch dachte, das wirk-🝁 Problem gar nicht fassen konnte.

Auch war damals die Idee eines nach innerer Nothwendigkeit von inse zu Stufe fortschreitenden Processes, wie sich ein folder unverkennnt in der Mythologie darstellt, überhaupt noch nicht gefaßt. Erst die ktere Raturanschauung hat darauf geführt, und den ersten principiellen ubbruck erhielt diese Idee durch die schellingsche Naturphilosophie. In diese Naturphilosophie würde auch Schelling hinterher nicht zu Idee eines mythologischen Processes gelangt sein, den man daher is de besser verstehen wird, wenn man sich zuvor mit der Naturpilosophie bekannt gemacht hat. Freilich erschwert dies das Studium, ier da ist keine Hüsse, denn die Entstehung der Götterwelt erscheint ver Form nach wirklich wie ein Naturproces, und wie gleich zu Anng bemerkt: mit der Religion ist ja implicite auch ein Berhältniß zur atur gegeben, so gewiß als der religiöse Meusch auch in der Natur ein göttskes Wirken erblickt. Es greift da Alles in einander, und wie die Aufgaben Religionsphilosophie die höchsten sind, sind sie auch die complicirtesten.

Weiter nun haben einige Theologen in der Mythologie Bruchstück aus der alttestamentlichen Offenbarung sinden, und sonach die Götterund Heroengeschichten burch eine Entstellung der alttestamentlichen Erzählungen erklären wollen. Selbstverständlich, daß dies jedenfalls nur durch einen sehr fünstlichen und historisch absolut unnachweisbaren Umbildungsproceß geschehen sein könnte. Auch hielt man sich dabei von vornherein in einem sehr beschränkten Kreise, und je mehr seitden bas mythologische Material an Umfang gewann, konnte schon um deswillen an solche abentenerlichen Versuche nicht länger gedacht werden. Vielmehr entstand jetzt die Annahme einer von Anfang an der Menschheit gewordenen Uroffenbarung, wovon auch die mosaische Urkunde selbst nur Bruchftude enthielte, mahrend andere Bruchftude, wenn zwar in entstellter Gestalt, in den verschiedenen Mythologien vorlägen. Und dem entspricht im Grunde genommen auch die Ansicht Creugers, der zuerst bie ganze Mythologie in einen inneren Zusammenhang gebracht, und sich dadurch ein unbestreitbares Berdienft um die Wissenschaft erworben hat.

Allein die wahre Lösung ist damit noch lange nicht gegeben. Denn zunächst enthält sogar die Annahme einer Uroffenbarung einen fich selbst widersprechenden Begriff, weil Offenbarung vielmehr eine vorangegangene Berdunkelung voraussett. Sie kann nicht das Erste gewesen sein, wie sie denn selbst im alten Testament erst als etwas später und allmählich Hervorgetretenes beschrieben wird. Zum Zweiten bliebe dann auch hier wieder die schwierige Frage: wie aus dem ursprünglichen Monotheismus der spätere Polytheismus entspringen konnte? Nahm Lessing dabei eine rationale Zerlegung der Gottesidee an, so soll nach dieser Hypothese die Ursache vielmehr in realen Vorgängen gelegen haben, nämlich in der Zertheilung der ursprünglich einigen Menschheit. Je mehr die Menschen fich von einander trennten, meint man, verschwand ihnen auch der alleinige Gott, so daß der Polytheismus gewissermaßen der auseinander gegangene Monotheismus wäre. Und in gewissem Sinne muß er das wirklich gewesen sein. Sonst würde man ja sagen mussen, daß die Götter ber Beiden überhaupt gar nichts von dem mahren Gotte in sich gehabt hätten, infolge bessen also die ganze heidnische Welt geradezu eine von Gott verlaffene gewesen wäre. Gine Ansicht, mit der so viele unbestreit= bare Erscheinungen heidnischer Frömmigkeit ganz unvereinbar wären. Rein, auch an den Heiden hat Gott sich nicht unbezeugt gelassen, sondern was den heidnischen Göttern ihre überwältigende Macht über das mensch= liche Bewußtsein gab, war wirklich etwas Göttliches, nur nicht der wahre Gott als solcher, sondern so zu sagen nur nach seiner Substanz. Und eben stimmt auch vollkommen zu ben Aeußerungen des alten estamentes, wonach die heidnischen Götter keineswegs für bloße Fictionen gesehen werden. Sie gelten als Götter, nur nicht als der wahre Gott.

Soll nun also die Entstehung des Polytheismus aus der Theilung der tenschheit erklärt werden, so sehen wir uns damit offenbar zu der neuen rage getrieben: was hat denn solche Zertheilung der Menschheit bewirft? nd anstatt, daß aus der Bölkerscheidung der Polytheismus entsprungen dre, dürfte es sich in Wahrheit umgekehrt verhalten, so daß vielmehr der winnende Polytheismus selbst die Ursache der Bölkerscheidung wurde.

5. Die Apthologie und die Entstehung der Bolker.

Honnen, als das Grundproblem der Geschichte, wozu damit erst der beang eröffnet ist. Denn erst mit dem Dasein verschiedener Bölker wind die geschichtliche Zeit, und ging die Bölkerscheidung aus dem behologischen Proces hervor, so beruht darauf auch die spätere Entstellung der Bölker.

Bie verhält es sich nun mit den Völkern? Dag sie von jeher ge= Men, wird niemand behaupten, denn jedenfalls hat die Menschheit einen Der Anfang der Bölker aber ist wieder davon verschieden. **des bekunden scho**n die eigenen Sagen der Bölker, wonach sie selbst inen besonderen Ursprung zuschreiben. Sie müssen also aus der **Der einigen Menschheit als etwas Besonderes herausgetreten sein. Die rege kann nur das Wie und Wodurch** betreffen. Blos änfere Ur= imm können das nicht bewirkt haben, dazu greift der Unterschied der Mer zu tief und ift zu geistig. Die principielle Urfache muß eine were und geistige gewesen sein, so gewiß die Sprache, als das ichtigfte Merkmal eines besonderen Bolksthums, etwas Geistiges ist. Mengbar wird daher auch ber Ursprung ber verschiedenen Sprachen mit der Bölkerscheidung selbst im innigsten Zusammenhang stehen und miffermaßen daffelbe Phanomen bilben, indem die Sprachenscheidung ben der Ausbruck der Bölkerscheidung mar.

Die Sprachenscheidung ist ce denn auch, woran die Genesis anstheit, durch die Erzählung von dem babylonischen Thurm. Offenswist diese Erzählung mythisch, denn darin besteht überhaupt, im Unterstiede von dem eigentlich Geschichtlichen, das Mythische, daß, was im kwustsein der Menschen vorging, als ein äußeres Geschehen dargestellt ird. Entschwindet z. B. der Gott Uranos aus dem Bewustsein der Kenschen, statt dessen Kronos die Herrschaft gewinnt, so sagt der

Mythos: Kronos habe den Uranos entmannt und dadurch ohnmäckis gemacht; und entschwindet auch Kronos aus dem Bewußtsein, so hat if Beus vom Throne gestoßen. In dieser Beife entwickelt sich die gange Göttergeschichte. Daß aber die Menschen bazu tamen, die inneren Berg gange in ihrem Bewußtsein als ein außeres Geschehn zu empfinden unt barzustellen, barin tritt ce mohl am augenfälligsten hervor, welche uns bedingte Macht die Götter in der Urzeit über das Bewußtsein bei Menschen geübt. Ihr Bewußtsein war mit dem herrschenden Gotte wi verwachsen, nicht ihr Selbstbewußtsein war das Principale, sondern fi besaßen ein Selbstbewußtsein nur in dem Bewußtsein ihres Gotte welchem sie verhaftet und verfallen waren. Auch davon zeugen wiede die Sagen der Bölker selbst, wonach ursprünglich nicht Könige, sonden Götter und Göttersöhne geherrscht haben. Der ekstatische Zustan des menschlichen Bewußtseins, von welchem wir früher sprachen, hat alfe zeitweise wirklich bestanden. Wie aber die Menschen in folchen Zustan geriethen, das hat eben die Philosophie der Dinthologie zu erklären, wost wir uns hier nur in der Einleitung befinden.

Mythisch ist demnach die Erzählung von dem babylonischen Thurn unstreitig, aber um beswillen nicht minder mahr, insofern der innes Vorgang im menschlichen Bewußtsein, b. h. jene Krifis, welche 21 Bölkerscheidung führte, doch wirklich stattgefunden hat. Und nicht ble nach der judischen Tradition haftet an dieser Krisis der Rame Babek fondern dieser Name ist allgemein zum Symbol geistiger Berwirrum Gerade wie der Prophet Jeremias (51, 7) sagt: "All Bölker hätten aus diesem Taumelkelch getrunken." Man hat diesen Ramen die Etymologie geben wollen, wonach er die Pforte des Be ober Baal bedeute, Schelling aber erklärt ihn vielmehr onomatopoetifc wie ce auch in der Genesis geschieht, so daß er eben die geistige Ber wirrung selbst bezeichne. Das kehrt dann wieder in dem lateinischa "balbutire" wie in dem deutschen "babbeln". Richt minder, nach be so häufigen Beränderung des L in R, in dem griechischen "βάρβαρος" was in erster Linic nicht den Ausländer und Fremden, sondern den un verständlich Rebenden bezeichnet, mit dem man sich nicht verständigen fans und barum erst den Frembling. Aus demselben Grunde nennen ja bi Slawen une Deutsche "niemcy" d. h. Stumme, weil wir für sie stum sind, da sie unsere Sprache nicht verstehen.

Die Verwirrung der Sprachen aber, von welcher die Genesis er zählt, obwohl der unmittelbarste Ausdruck der Völkerscheidung, ist don an und für sich nur das zweite Moment des in Rede stehende Processes, das erste Moment hingegen die innere Krisis des Bewußtsein

wir uns nun das Urbewußtsein der Menschheit als ganz in das dewußtsein versunken denken, so werden wir weiter schließen, daß die Alteration des Gottesbewußtseins war, welche zur Sprachenung und damit zur Bölkerscheidung führte. Ohnehin ist der Zusammenhang zwischen Sprache und Religion a priori klar, Sprachbildung aus dem Inneren der Menschen heraus erfolgte, innerste Kern des menschlichen Bewußtseins ist doch das Gottesein. Wit vollem Rechte haben daher die Kirchenväter die Aussehe heiligen Geistes, wodurch eine momentane Spracheinheit — gemeinsames inneres Verständniß — entstand, als das umste Babel bezeichnet. Wie denn überhaupt das Christenthum Wiederherstellung einer einigen Menscheit gerichtet ist.

6. Fortsetzung.

ich woher nun wieder diese Alteration des Gottesbewußtscins? daß sich dem menschlichen Bewußtsein, welches bis dahin von ien Gotte — bei den Griechen Uranos — beherrscht war, sich then eines zweiten Gottes anfündigte —, bei den Griechen Kronos. h dann, wie wenn in eine Fluffigkeit eine zersetzende Substanz , so geschah es im Bewußtsein der Menschen, daß sich ihnen i auch der erste Gott selbst veränderte, und mit der Veränderung mmittelbar auch die Verschiedenheit gegeben. Nur so lange die sheit an dem ersten ursprünglichen Gott festhielt, ohne irgend Ahnung eines zweiten, war dieser erste Gott auch für alle Menschen n und felbe. Und eben dies, daß die Menschen bis dahin den und selben Gott hatten, — das hielt auch die Menschen zusammen. n die positive Kraft, wodurch die Menschheit ein einiges Ganze , welches doch ohne folche positive Araft gar nicht zu deuken wäre. daß die Menschen alle nur fich gleich gewesen wären, - diese Richtverschiedenheit hätte als etwas blos Regatives noch lange Bemeinschaft constituirt. So sind die Sandkörner am Meere eins 18 andere, aber eben barum ift diefer Sand die incohärenteste , es fehlt das Bindemittel. Beruhte aber die ursprüngliche Gin= r Menschheit auf solcher positiven Kraft, wie sie mit dem gemein= Gottesbewußtsein gegeben mar, so gehörte dann auch eine neue dazu, um die Einheit zu lösen, nämlich das Rahen des zweiten

Halten wir uns babei immer gegenwärtig, - man fam es ni oft genug fagen, - wie innig verwachsen bas ursprüngliche Bewustig mit seinem Gott mar, so ift bann begreiflich genug, wie jest die Eins sich auflöste. Mit Entsetzen empfanden die Menschen bas Nahen zweiten Gottes, denn es war ihnen wie eine innere Zerreißung ihn eigenen Bewußtseins. So war die Einheit der Menschheit rettungs verloren, aber gerade in diesem Entsetzen schlossen die durch den Zerf der ursprünglichen Ginheit entstandenen Bruchtheile, jedes für sich, um so fester zusammen. Aehnlich wie man noch heute sieht, wenn e Nation in Parteien zerfällt, daß sich bann oft ein um so festerer A sammenhalt in den besonderen Parteien bildet, wonach jede Partei zum Fanatismus für die Durchführung ihrer besonderen Tenden fämpft, wovon die Revolutionen und Burgerfriege genügende Beispil darbieten, noch mehr die Religionsfriege. Welche Folgen mußten e in jener Zeit daraus entspringen, wo das menschliche Bewußtsein n so unbedingt von einem alleinigen Principe beherrscht war, wie in später Beit gang unmöglich murbe!

Indem also durch den sich ankündigenden zweiten Gott auch erfte Gott in jedem Bruchtheil der früher einigen Menschheit eine sondere Gestalt annahm, erhielt dadurch auch die ganze Denkweise u Lebensansicht in jedem diefer Bruchtheile ein eigenthumliches Gepra und dies eben constituirte die verschiedenen Rationalitäten. Unstreil haben dabei auch physische Ursachen mitgewirkt, insofern es sich um b äußeren Habitus der Bölker handelt, der aber nicht das Wefentliche Wie wenig insbesondere das Klima und überhaupt die Landesnatur de thut, sieht man handgreiflich in dem heutigen Ungarn, wo schon fi cinem Jahrtausend Magyaren, Slawen und Rumanen neben einand und durch einander leben, alfo unter gleichen äußeren Bedingungen, mi doch sind sie ganz verschiedene Bölker geblieben. Es muß wohl ein v ticferer Grund der Berschiedenheit bestehen, ce muffen Greigniffe fta gefunden haben, die einen fo unauslöschlichen Gindruck in ben Seell der Menschen hinterließen, daß er ihr ganzes inneres Wesen umbilbet worauf dann die dadurch entstandenen Eigenthümlichkeiten sich hinte Denn das steht einmal fest: von jeher sind die Bolt her vererbten. nicht gewesen, sondern sie entstanden erst durch Aussonderung aus ein vorher einigen Masse, und was sonst wohl könnte solche Aussonderus bewirft haben? Daß es geistige Ursachen maren, bezeugen die Sprache deren Verschiedenheit principaliter keineswegs auf dem physischen Elema der Lautbildung heruht, sondern auf der Begriffsbildung, wonach bei d Bezeichnung ber verschiedenen Gegenstände bem einen Bolte dies, bet ren jenes als das charafteristische Merkmal erschien. Und weiter n die Berschiedenheit in dem grammatischen Bau und in der syntaken Entwickelung der Sprachen, worin sich überall eine besondere ntweise der einzelnen Völker ausdrückt.

Beiter erklärt sich baraus der innere Zusammenhang in der Mythoie der verschiedenen Bölker, so fern sie sich sonst stehen möchten. m zwar seit der Bölkerscheidung jedem Bolke der Gott in besonderer Ralt erschien, so war er doch seiner Substanz nach derselbe. Desichen waren die Ursachen, welche das Hervortreten eines neuen Gottes ranlaßten, und dadurch den ganzen mythologischen Proces begründeten, k einen und selben. Wäre hingegen die Mythologie nur aus der tionalen Entwickelung der einzelnen Völker entstanden, so würde ja 168 Bolk auch nur seine eigenen Götter für wirkliche Götter gehalten m, die Götter anderer Bölker aber für bloße Abgötter, was doch Allgemeinen — die Ausnahmen werden sich hinterher erklären — so nig geschah, daß vielmehr jedes Volk in den Göttern fremder Völker i seinigen verwandte Wesen anschaute, und ihnen als solchen Ehr= kitung erwies. Zum deutlichsten Zeugniß davon, daß der Götterwhe aus weit über die einzelnen Nationalitäten hinausreichenden Ur= hen entsprungen sein muß, von Ercignissen ausgegangen, welche nicht einzelnen Bölker als solche, sondern die ganze Menschheit betroffen iten.

Daß die Wirkungen dieser Ercignisse sich sehr verschieden gestalten nten, ist felbstverständlich. Es mochten sich größere und kleinere Bölker den, und das gemeinsame Bolksbewußtsein konnte stärker oder schwächer L, je nachdem ihr gemeinsames Gottesbewußtsein stärker oder schwächer r. Ja, das Gottesbewußtsein konnte überhaupt zerstört werden, und dies geschah, entschwand damit auch das Band aller menschlichen meinschaft, infolge bessen die Menschen unter Umständen taischer Bewußtlosigkeit herabsanken. So giebt es in Amerika Bölkerpeften — wenn man sie Bölkerschaften nennen will —, welche nicht geringste Spur von irgend welcher Religion zeigen. Aber so haben **k euc**h gar keinen inneren Zusammenhalt. Ihre Sprache — wenn es Sprache nennen will — verändert sich von Ort zu Ort, von tte zu Hütte, überhaupt sprechen sie kaum. Die katholischen Missiobe weigerten sich, solchen Menschen die Taufe zu ertheilen, weil sie Mits Menschliches mehr in ihnen zu finden vermochten. Und doch sind Wenschen. Wie konnten sie in solchen Zustand gerathen sein!?

Das ist kein Problem, sagt Schelling, für Köpfe, die nur mit verstenchten Gebanken zu operiren verstehen. Wie erstaunlich aber, wenn,

nach einer jett fehr beliebten und sich gar vornehm geberdenden Theori gerade von solchem Buftande thierischen Stumpffinnes die ganze meufe liche Entwickelnug ausgegangen sein soll! Dann freilich ist es an plausibel genug, von solchen Menscheneremplaren auf den Affen zur zugehen, und von da wieder die ganze Reihe organischer Wesen hindug bis auf den Urschleim, mit welchem die Weltgeschichte anfing. aber die Voraussetzung solcher Theorien, als der nackte Atheismu Denn giebt es wirklich einen Gott, so steht er auch in einem lebendi Berhältnisse zur Menschheit, er hat in ihre Geschicke eingegriffen, i Entwickelung hat sich nie sine numine vollzogen. Das hingegen gerade das proton pseudos, daß man die menschliche Entwickelung blos natürlichen Elementen erklären will. So hat man sich jest be Betrachtung ausgegrabener Anochen und Geräthschaften eine Geschie der Urzeit zusammenphantasirt — heißt aber exacte Forschung! natürlich darauf hinausläuft, daß unsere heutige Civilisation von ein Bustande ausgegangen sein soll, deffen lebendiges Abbild uns noch bei das leben der rohesten canibalischen Horden darböte. Nur hat m dabei zu erklären vergessen, warum doch, während andere Bölker glücklich gewesen, sich schon vor Jahrtausenden aus solchem Zuste herausgearbeitet zu haben, jene wilden Horden vielmehr bis heute un gemüthlich darin verharren, und gar feinen Trieb zeigen, sich barti zu erheben. Im Gegentheil, werden ihnen von außen her Culturmit zugeführt, so wirken die wie ein Gift auf sie, sie können nicht einm die Nachbarschaft der Cultur vertragen. Sie sterben allmählich and wenn man sie civilisiren will, sie können nur als Wilde leben.

Ueber solche die Menschheit entwürdigenden Vorstellungen Schelling ichon in seiner Jugendphilosophie weit hinausgekommen. hat es damals auf das entschiedenste behauptet, daß die Menschheit nich mit einem geistigen und sittlichen Nichts begonnen habe. nihil fit. Die Menschheit, hat er da einmal gesagt, habe ursprüngli den Unterricht höherer Naturen genossen. Freilich dunkle Worte, wom sich wissenschaftlich nichts ausrichten ließ, aber durch die Philosophie be Mithologie haben diese Worte jest einen sehr bestimmten und klare Wahrlich, nicht ausgegrabene Knochen und Gerat Sinn gewonnen. schaften, so sorgfältig man sie auch untersuchte, und überhaupt nicht fogenannten exacten Wissenschaften können uns den Schlussel liefern 1 den Geheimnissen der Urzeit unseres Geschlechtes, sondern die Mpthe logie liefert ihn, als das geistige Residuum jener Zeit, woras man daher auch einigermaßen schließen kann, was in jener Ze vorging.

Hier, wenn irgendwo, gilt eben das "principiis obsta!". Das rincip aber, von welchem jene Ansicht ausgeht, ist gar kein anderes s die Ansicht, daß die Menschheit ursprünglich religionslos gewesen, nd fich erst hinterher — man weiß nicht wie und warum? — Vorellungen von überirdischen Wesen gebildet hätte, woraus dann allmählich ie verschiedenen Religionen entstanden sein sollen. Natürlich auch das Mriftenthum nicht ausgenommen. Und, auf solchem Standpunkt, mit ellem Recht nicht ausgenommen, denn wenn in den polytheiftischen Reli= ionen wirklich nichts Uebernatürliches vorlag, so ist auch gar nicht abmieben, wozu es wohl übernatürlicher Ereignisse bedurft hätte, um die beiden von der Herrschaft ihrer falschen Götter zu befreien und zur tenntniß des wahren Gottes zu sühren. Das hätten dann die Menschen it ihren eigenen Kräften wohl selbst zu leisten vermocht, der Erlöser ur ganz überflüssig. Was Wunder also, wenn eine von solchen Voraushungen ausgehende Denkweise endlich auch dahin kommt, ihn rund weg k überflüssig zu erklären. Ja, warum nicht überhaupt den ganzen digiösen Spuk? Ist die Religion wirklich nichts anderes als etwas Amählich Erdachtes, so geschieht ihr ganz recht, wenn sie allmählich ider weggedacht und durch die Kritik beseitigt wird. Es wäre sonderw, wenn die Bernunft vor ihren eigenen Producten zu Krenze friechen Mte. Wo bliebe der Fortschritt, wenn, -was vor 18 Jahrhunderten **Is höchstes Resulta**t menschlicher Einsicht gelten konnte, noch heute dafür den müßte?

Darum noch einmal: principiis obsta! Und die Principien liegen tier offenbar nicht im Christenthum, noch etwa im Judenthum, sondern h ber beiden vorausgegangenen Mythologie. Davon also hängt zuletzt Berhaupt das Urtheil über das Wesen der Religion ab: wie man ster die Mythologie denkt. Und wieder bezeugt auch gerade die Stythologie, wie -- weit entfernt, daß die Menschheit ursprünglich reli= isionslos gewesen — vielmehr die Religion selbst ursprünglich die Mein herrschende Macht war. Denn lediglich das gemeinsame Gottes= Jewustsein hielt ursprünglich die Menschen zusammen und ihr Gott be= jurichte ihr ganzes Leben. Da bedurfte es feiner Institutionen und Sefete, nichts von alledem, was wir heute Staat nennen, wie auch noch kin Bolk existirte. Und doch war es um deswillen durchaus kein Zufand thierischer Robeit, sondern ihres Gottes voll, lebten die Menschen in einer unbewußten Sittlichkeit. Und eben mit dieser Gotterfülltheit, mit dieser unbewußten Sittlichkeit, war der Fond gegeben, worans später bas mit Bewußtsein gebildete Leben ber Bolfer entsprang.

7. Die Anthologie und die Geschichte.

Jener Zustand nun, in welchem die noch ungetheilte Menscheit von dem einen gemeinsamen Gott beherrscht wurde, bildet die absolut vorgeschichtliche Zeit. Vorgeschichtlich nicht blos in dem Sinn, daß die dahin keine historischen Urkunden hinabreichen, so daß man nur durch Rückschlüsse aus der Mythologie zu einer Vorstellung davon gelangen kann, sondern vorgeschichtlich in dem Sinne, daß überhaupt nichts Neues geschah. Ein Tag war wie der andere, denn die Menschen waren Nomaden, und Nomaden haben für sich selbst keine Geschichte. Darum ist auch wenig daran gelegen, wie lange solcher Zustand gedauert haben mag, wie es auch niemals zu erforschen sein dürfte.

Geschichte beginnt erft, wenn sich die Dinge verändern, wenn etwas Neues geschieht. Und so erfolgte jett die ungeheure Beränderung, daß das gemeinsame Gottesbewußtsein zerfiel, und damit besondere Bölter entstanden. Wenn bie Genesis dies wie mit einem Schlage geschehen darstellt, so ist dies eben wieder mythologische Weise. Dabei deutet aber die Genesis selbst an, daß die Menschen bereits ein Borgefühl ihrer Trennung gehabt hätten, wie die Worte besagen: "Wir werden vielleicht zerstreut in alle Länder." Es war also eine Unruhe in ihrem Bewußtsein entstanden, eine Angst vor einer brohenden Katastrophe, und davon war die Ursache, daß man das Nahen eines zweiten Gottes empfand. Bon da an begann nun der eigentliche mythologische Proces, der ohne Zweifel viele Jahrhunderte gedauert haben muß, und von welchem man eben so wenig ein bestimmtes Ende angeben kann, als sich fein Anfang dronologisch bestimmen läßt. Erst nachdem dann jedes Volk seine eigenen Götter erhalten, murde es wirklich zu einem besonderen Volke, von welchem es inzwischen nur der Embryo gewesen. Feststellung des Götterglaubens - versteht fich: seinen Grundlagen nach — ist aber nicht gleichzeitig erfolgt, daher ältere und jüngere Bölfer auftreten, was also besagen will, daß gewisse Theile der Menschheit sich früher von dem Ganzen abschieden und zu einem besonderen Volksbewußtsein gelangten, während andere noch lange in der substanziellen Einheit verblieben und darum erst spät auf der Bühne der Geschichte erschienen, wie die Germanen und Slawen.

Auch diese ganze Periode, in welcher den Völkern ihre Götter entstanden, ist noch vorgeschichtlich zu nennen, und zwar mit Rücksicht auf jedes besondere Volk, doch im Unterschiede von der oben absolut vorgeschichtlich genannten Zeit, nur relativ vorgeschichtlich. Denn wenn auch keine Urkunden über das in dieser Zeit Geschehene vorliegen, so ist

wirklich etwas sehr Großes darin geschehen. Nur waren es keine ten der Menschen, sondern die Vorgänge in ihrem Bewußtsein, ch ihnen als eine Göttergeschichte darstellten.

Endlich, mit dem Auftreten besonderer Bölker beginnt die eigentsgeschichtliche Zeit. Nicht blos, weil bis dahin Urkunden zurücken, wenn sie auch nur in steinernen Denkmalen beständen, sondern weil da an menschliche Thaten geschahen, die des Andenkens werth waren.

8. Die Anthologie als theogonischer Proces.

Auf einen ursprünglichen Monotheismus, sagten wir schon her, ift hinterher der Polytheismus gefolgt, — das hat sich durch m letten Betrachtungen bestätigt. Zugleich aber ist dadurch jetzt klich geworden, was zuvor unerklärbar schien. Das nämlich: wie dem jener ursprüngliche Monotheismus sich hinterher in Polytheismus madeln konnte, was doch ganz undenkbar wäre, hätten die Menschen n von Anfang an den wahren Gott gehabt. Erflärlich wird es badurch, daß sie wirklich von Anfang an nicht den wahren Gott in, wonach daher auch ihr Monotheismus ein blos scheinbarer war. jo lange das Bewußtsein der Menschen noch so von dem ersten Rerfüllt war, daß es von einem möglichen zweiten Gott noch gar **Ahuung hatte, war der erste Gott auch der alleinige Gott, und** Meru dann Monotheismus nichts weiter bedeutete, als den formalen miat zum Polytheismus, hätte damals Monotheismus bestanden. mur ein relativer, insofern der zweite Gott noch nicht ermen war, kein wahrer, gleichwie jener erste Gott nicht der wahre tt felbst, sondern so zu sagen nur ein Element desselben war, worauf weiter und britter Gott folgte, und unvermeidlich folgen mußte.

Darum werden wir in dem Hervortreten des Polytheismus nicht a ein Herabsinken der Menscheit auf einen tieferen Standpunkt erschu, sondern es war die Erhebung zu einem höheren Standpunkt. It denn auch in der Mythologie selbst gerade erst die späteren Götter die Begründer eines edleren menschlichen Daseins dargestellt werden. Isleich lag darin eine Befreiung des Bewußtseins von der erdrückenden beschaft, welche der erste Gott über das Bewußtsein geübt, so lange es sem allein angehörte. Ja, es war der Weg zu dem wahren Gotte, daß das menschliche Bewußtsein zuletzt doch gewissermaßen zu der ganzen wistanz des wahren Gottes gelangte, nur freilich nicht zu seiner götts Bersteilichkeit, wonach er erst der wahre Gott ist. Als solcher

kannten ihn die Heiden nicht, er war ihnen der unbekannte Gott, welch sie, wie Paulus in der Apostelgeschichte sagt, unwissend Gottesdie thaten. Implicite also war in dem unbekannten Gotte der wahre un wirkliche Gott, nur nicht explicite. Die Explication erfolgte eben du die Offenbarung.

Ferner aber tritt auch gerade hiermit erst der innerste Rern 🕊 mythologischen Problems hervor. Denn nicht das ist das Entscheiden daß es eine Bielheit von Göttern gab, was ja die Einheit nicht i haupt aufhob, insofern die vielen Götter einem obersten Gotte unif geordnet erschienen, so daß im Grunde genommen nur dieser oberfte 🚭 den wirklichen Gott vorstellte. Ein solcher Zuftand des religiösen wußtseins dürfte uns von vornherein nicht allzu befremdlich vorkomu Denn Gott wirkt immer durch Mittel, und spricht die Bibel von Engl als Gottes Dienern, so könnten sich hier die Engel zu Untergöttern steigert haben. Das hingegen ift es, mas allen unseren Begriffen Gott schnurstraks widerspricht und une geradezu als ein innerer Bill finn erscheint, daß ein Gott durch den anderen verdrängt und gewiff maßen abgesetzt wurde, wie Uranos durch Kronos, Kronos durch 34 und bemnach ein Gott auf den anderen folgte, ahnlich wie in Monarchien eine Onnastie auf die andere. Und gleichwohl haben 💐 Wesen, die einem solchen Schicksale unterlagen, zeitweilig als Gott golten, mahrend une doch selbstverständlich scheint, daß, mas als G gelten soll, jedenfalls das Absolute sein muß, worüber es nichts Sobe giebt, und welchem feine andere Macht beifommen fann. Wie (fragen wir erstaunt, konnte ein solcher Ungebanke von sich einander drängenden Göttern je in eines Menschen Kopf kommen? Selbst erklärte Atheismus murde uns dann beffer erscheinen als folcher Sohn das Wesen Gottes; der Pantheismus, selbst in seiner rohesten Gefti wäre geradezu erhaben dagegen. Gewiß, so mussen wir auf dem er Anblick urtheilen. Zeigt sich aber bei näherer Betrachtung, baß nicht so zu urtheilen ist, sondern gerade die Aufeinanderfolge mehre Götter der Fortschritt zum Besseren war, so entsteht freilich die schwied Frage: wie eben das erklärbar sei? Nicht also der simultane P theismus, sondern der successive bildet den innersten Rern Problems.

Sprechen wir dabei nur von drei Göttern, so liegt wirklich Thatsache vor, daß in allen entwickelten Mythologien auch nur Pauptgötter erscheinen. Weil aber diese Götter selbst aus einem Prohervorgingen, nahmen sie successive verschiedene Gestalten au, und einem späteren Momente sich anders darstellend als vordem, bildete je

bst wieder eine Mehrheit von Göttergestalten. Auch erzeugten sich bei zugleich noch Nebengötter, gewissermaßen als ein Nebenproduct des Processes. Das wird man von vornherein dentbar sinden, sobald an einmal den Gedanken einer Succession von Göttern erfaßt hat. olche Succession ist es nun, worauf die eigentliche Theogonischen iht, und wodurch die ganze Mythologie zu einem theogonischen process wird, selbstverständlich als ein Process im menschlichen Beustisein.

Dieser Proces ist zunächst nach seiner subjectiven Seite zu erklären, h. wie so doch solche Vorstellungen im menschlichen Bewußtsein entschen konnten. Haben wir aber andererseits erkannt, daß die Götter ch nicht blos Wesen der Vorstellung waren, sondern wirklich etwas kttliches in sich hatten, so ist die noch tiesere Frage: wie nun so etwas keber mit unseren Begriffen von Gott vereinbart sein möchte? Diese saber weist uns offenbar über die Mythologie selbst hinaus. Sie ihre Lösung anderweitig sinden, sie nöthigt uns in die positive klosophie selbst einzutreten. Denn um da eine Erklärung geben zu men, müssen wir zuvörderst wissen: wie wir uns Gott an und für zu densen, massen, was eben die höchste Aufgabe aller philosophischen peculation ist.

Kiermit schließen wir diese hinleitenden Betrachtungen. Schelling in hat dabei noch von manchem Anderen gesprochen, dessen für unseren det besser erst im Berlauf der positiven Entwickelung zu gedenken sein in. Von welcher Bedeutung aber die Erforschung der Mythologie, wird durch die vorstehenden Erörterungen genügend klar geworden sein. Hätte Schelling auch nichts weiter hinterlassen als dieses Meistersteiner gelehrtskritischen und zugleich philosophischen Untersuchung, er

Inte einer gelehrt-kritischen und zugleich philosophischen Untersuchung, er inde unsterblich sein, denn dadurch ist zuerst das Verständniß der dishologie eröffnet. Dabei ist diese Abhandlung zugleich in Form und prache von höchster Bollendung, was von den übrigen nachgelassenen letten nicht überall gilt, die doch hin und wieder eine letzte Uebersteitung vermissen lassen, wie auch der Autor da hin und wieder selbst mit dem Gedanken ringt, und, ganz gegen seine soustige Art, sich weilen steif und schwerfällig zeigt. In jenem Werke aber ist Alles ar und bestimmt, im lebendigsten Flusse fortschreitend. Daß sich darin Abedanke immer an einem concreten Stoff entwickelt, macht diese debuction zu dem vergleichsweise am leichtesten verständlichen Theil der schitzen Philosophie, zu der sie aber auch nur die Hinleitung bildet. Dach eine Hinleitung, die zugleich das Vorgefühl erwecken wird, daß es

bie großen Fragen der Menschheit sind, über welche in der posit Philosophie ein neues Licht angezündet wird, in welchem diese Fr dann freilich ganz anders erscheinen, als nach den bisher gangbaren stellungen, die damit zu knabenhaften Einfällen herabsinken. Wer in diese Philosophie eindringen will, kann gar nichts Besseres thun, zuvörderst jene Abhandlung dergestalt durchzustudiren, daß ihm alle dentwickelten Gedanken in Saft und Blut übergehen.*) Schon dad wird er sich auf einen neuen Standpunkt gehoben sühlen, wie ands seits den Muth gewinnen, hierauf auch auf noch viel schwierigere llisuchungen einzugehen, wo ein solcher Lohn in Aussicht steht. Per aszad astera.

^{*)} Sie bildet die erste Hälfte des 11. Bandes der Gesammtwerke, oder 1. der zweiten Abtheilung, welche 4 Bände umfaßt, und auch abgesondert zu ziehen ist.

Dritter Abschnitt.

Der vor- und überweltliche Gott.

Als Ausgangspunkt der Mythologie hatten wir einen relativen motheismus erkannt. Will sagen: einen Monotheismus, der es nur sern und so lange war, als sich dem menschlichen Bewußtsein noch weiter und dritter Gott gezeigt hatte, was gleichwohl nach einer men Rothwendigkeit geschehen mußte, und so der illusorische Charakter in Monotheismus eben dadurch offenbar wurde, daß er hinterher in htheismus überging. Worin besteht nun aber der wahre Monosimus?

Das mag nach der heute herrschenden Denkweise kaum der Frage werth **steinen, denn denken wir überhaupt an Gott, so versteht es sich für** panz von selbst, daß Gott nur Einer sein kann. spige Begriff eines höchsten Wesens — wie der Deismus zu sagen tgt — würde dahin führen, da es doch nicht mehrere höchste Wesen Läge indessen die Frage wirklich so einfach, so wäre auch en fann. tein Grund, überhaupt noch von Monotheismus zu sprechen, dern statt dessen kurzweg nur Theismus zu sagen. Und so ist denn **kklich der Begriff des Monotheismus, welcher ursprünglich als der** tundbegriff des Christenthums gegolten, selbst für die Theologen fast y verschwunden. In der Philosophie ist schon seit lange keine Rede dr davon, indem man da nur noch von Theismus, Pantheismus oder heismus spricht, wie wenn Monotheismus überhaupt kein eigenthüm= her Begriff wäre. Was aber wirklich darin liegt, und wie viel darin byt, hat erst Schelling wieder zum Bewußtsein gebracht.

Es ift ja flar, daß das erfte Gebot:

"Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir,"

ine reale Bedeutung nur durch den Gegensatz zu dem heidnischen Polyeismus erhielt, welcher für unser heutiges Bewußtsein ganz außer
enge steht. Allein in dem Begriff des Monotheismus liegt noch etwas
uz Anderes, als blos das Ausschließen anderer Götter, wonach Gott

so zu sagen nur nach außen hin der Einzige wäre, sondern die Einzigkt Gottes bezieht sich noch mehr auf sein eigenes inneres Wesen. Ur welchen Sinn kann sie da haben?

Sollte fie nichts weiter bedeuten als das todte Eins, so ist jed Ding, an und für sich selbst betrachtet, ein solches Gins. Es ware leerste Gedankenbestimmung und so viel als nichts damit gesagt. bedeutungsvolle lebendige Einheit hingegen setzt selbst eine Mehrhe voraus, die sie in sich vereinigt und wodurch sie sich erst als Einh Soll also Monotheismus noch etwas anderes besagen e bewährt. blos Theismus, so muß Gott in sich selbst eine Mehrheit sein, die wissermaßen seine Substanz bildet, und nur nach seiner Gotthe (quatenus Deus est) ware er der Eine, hingegen außer seiner Gel wäre er Mehrere. "Posita pluralitate asserit heit gedacht, unitas", sagt Schelling, der zuweilen sich lateinisch auszudrücken lie wo dadurch größere Bestimmtheit ober Kürze erreicht wird. Ist es bi der dreieinige Gott, welcher die Kernlehre des Christeuthums bil und — um das hier vorweg zu bemerken, obgleich wir von der det lichen Dreieinigkeit noch weit entfernt sind, — so ist es eben U Mhsterium, in welchem zugleich auch der Schlüssel zum Berständniß mythologischen Processes zu suchen ist. Denn soviel ist jedenfalls c leuchtend, daß mit dem dreieinigen Gott zugleich die Ginheit und Mehrheit geset ift, und damit auch ein Unterschied von Gott als folde und Gott blos nach seiner Substanz gedacht. Ein Unterschied, der at in der Sprache des neuen Testaments dadurch zum Ausbruck toms daß im ersteren Falle & Beog steht, im anderen nur Beog. Desgleich spricht das alte Testament von den Elohim und von Jehovah, u nur als Jehovah ist Gott der Gott als solcher, nicht als Elohim.

Ist demnach der wahre lebendige Gott der dreieinige Gott, so stie Mächte, die so zu sagen die Substanz Gottes constituiren, auch sell nur in dieser Einheit wahrhaft göttlich. Träten sie hingegen aus diese Einheit heraus, so würden sie zwar nicht rundweg aufhören etw Göttliches zu sein, aber sie würden nicht mehr die wahre Gottheit costituiren. Und nun haben wir uns ja früher schon überzeugt, daß sich mit den Göttern der Heiden gerade so verhalten haben muß, das allerdings etwas Göttliches in ihnen sag und wirkte, nur daß es nie die Mächte des wahren Gottes waren.

1. Forbemerkungen über die Erkennbarkeit Gottes.

Dies nun, was hier zuvörderst blos behauptet wird, auch begreifzu machen, ist jetzt die Aufgabe. Um deswillen aber werden wir it umhin können, uns in das Wesen Gottes zu versenken, worin doch ein die Möglichkeit begründet sein muß, daß die göttlichen Mächte im wußtsein der Menschen aus der Einheit, wonach sie allein wahrhaft tich sind, heraustreten und so für das Bewußtsein zu Göttern then konnten. Diese Mözlichkeit unbegriffen, bliebe andrerseits auch Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung unbegriffen, da wir schon ther gesehen, wie untrennbar beides zusammenhängt. Denn wozu beste es überhaupt einer Offenbarung, hätten die Menschen von Anfang den wahren Gott gekannt?

Bohl mag es Bielen als ein überkühnes, die menschliche Erkennt= Maft übersteigendes Wagniß erscheinen, in die Geheimnisse des göttken Wesens eindringen zu wollen, wer aber so urtheilt, der müßte berichtig behaupten, daß auf dem ganzen religiösen Gebiete keine **Mende Erkenn**tniß möglich sei. Oder was bliebe mir da noch zu verhen, wenn ich nicht vor Allem einen Begriff davon erlangen könnte: ke ich mir Gott selbst zu denken habe? Möchte man dagegen menden: das religiöse Gebiet sei eben kein Gebiet des Wissens bern des Glaubens, so bestreiten wir selbst nicht, daß allerdings weg Glaube dazu gehört, der sich Niemandem eindemonstriren läßt, er etwas so Freies ist, daß er selbst den logischen Zwang aus-Richt zwar, weil der Glaube an und für sich unlogisch ließt. te, sondern weil er über das blos Logische hinausgeht. Den Glauben **Mo in allen Ehren, aber** das heißt ihn eben ehren, daß man sich den halt seines Glaubens begreiflich zu machen sucht, so schwierig auch Aufgabe märe.

Freilich wird dies nicht Jedermanns Sache sein, sondern für alle bezeinigen, die sich noch im unbefangenen reslexionslosen Glauben bezwen, wird dazu gar kein Bedürfniß vorliegen. Für diese ist überswet die Philosophie nicht bestimmt, die sich nur an solche wendet, die sehr oder weniger vom Zweisel ergriffen sind. In solcher Lage bezwen sich aber heut zu Tage alle Diejenigen, welche die Ideen der igenannten modernen Cultur in sich aufgenommen haben, da diese Ideen m überlieserten religiösen Borstellungen allermeist schnurstraks zu widerzrechen scheinen, und zum Theil auch wirklich ganz unvereindar damit id. Alle Diejenigen also, die schon lange nicht recht mehr wissen, was von dem Einen oder von dem Anderen halten sollen, und denen doch

der innere Widerspruch auf die Dauer unleidlich wird, — die migh sich an die Philosophie wenden, damit sie ihnen aus dem Dilemm heraushelfe. So gewiß es aber die allerhöchsten Angelegenheiten bi menschlichen Geistes sind, worum es sich hier handelt, so wird auch m eine Philosophie helfen können, die in die allertiefsten Tiefen einzubringe ftrebt, und fich bavon nicht burch bie Behauptung abschrecken läßt, bi diese Dinge von vornherein über die menschliche Fassungetraft hinam gingen. Wie weit das menschliche Denken reicht, kann sich nur but den thatsächlichen Versuch zeigen. Man kann seine Grenzen nicht a prio bestimmen, es ware ein innerer Widerspruch, denn wer sie bestimmen! fonnen glaubte, mußte doch felbst schon über diese Grenzen hinaus blickt haben, weil die Grenze eben nur Grenze ift zwischen einem Dieffel und einem Jenseits. Das ist klar. Darum zuvörberft Muth gefa denn hier gilt recht eigentlich das "sapere aude!" Doch nicht bli Muth gehört dazu, sondern es gehört auch die Sehnsucht dazu, etw von Gott und göttlichen Dingen begreifen zu wollen. Wem nichts ban gelegen ift, wie viel oder wenig Grund seine Vorstellungen von Gi und göttlichen Dingen haben möchten, so lange er sich nur in sein bürgerlichen Geschäften zurecht zu finden weiß, — für einen solchen wiederum die Philosophie nicht bestimmt, die schon nach ihrem Nam die Liebe zur Weisheit voraussett. Was mare aber Weisheit, me ste gerade das am meisten Erkennenswerthe bei Seite ließe? Und t am meisten Erkennenswerthe ist doch ohne Zweifel bas Göttliche. A ist es das nicht blos um seiner selbst willen, sondern weil es zugle die lette Grundlage für die Erkenntnig der weltlichen Dinge bilbet, ihrer Existenz nach doch nur von Gott herrühren können, so daß sel für die Welterkenntniß kein sicherer Boben zu finden ist, außer t muffen über die Welt hinausgehen bis zu Gott. Wie also die Schi fagt: "Die Furcht des Herrn ift ber Weisheit Anfang", fo w ja wohl der Fortschritt der Weisheit in der Erkenntnig des Ber bestehen.

Wäre von Gott und göttlichen Dingen überall nichts zu erkenn — was bedeutete dann selbst die Offenbarung? Sic muß uns wetwas gelehrt haben. Daß aber zugleich gesagt ist: "Unser Wissen ble Stückwerk", widerspricht dem keinesweges, so gewiß als die Offenbaruselbst sich nicht dafür ausgiebt, alle Geheimnisse offenbar gemacht haben, sondern sie selbst läßt Geheimnisse bestehen, welche Geheimnibleiben werden und sollen bis ans Ende der Tage. Wie würde aber Philosoph, selbst wenn er den ganzen Inhalt der Offenbarung sich ausgenommen, sich jemals einbilden dürfen, das Geheimniß des git

isen Lebens bis in seine letzten Tiefen ergründet zu haben. Nein, so it es nicht gemeint, sondern wenn wir da hinein schauen, so ist es doch inner nur wie in einen unermeßlichen Abgrund. Insofern hat es mit mechranken menschlicher Erkenntniß seine volle Richtigkeit. Aber es i doch schon etwas, und gewiß ein Großes, wenn wir eine Anleitung im erhalten, in diesen Abgrund überhaupt hineinschauen zu können, is bekanntlich die kantische Philosophie ganz ausschloß. Haben wir inn hineingeschaut, so wird uns damit zugleich ein Licht ausgehen über is Wesen der Welt, die doch selbst aus diesem Abgrund hervorgegangen in muß. Ein Licht, in welchem freilich diese Welt viel anders ersienen wird, als sie Denjenigen erscheint, welche nie über die Welt inausblickten, sondern die Welt aus der Welt selbst erklären zu können inneinen, obgleich sie nicht einmal zu sagen vermögen, was doch Kraft der Stoff an und für sich selbst sei, wovor, als vor einem Letzten, sie die Ochsen am Berge stehen.

2. Aebergang zur Gottesidee.

Anders nun, als in dem Sinne eines Strebens nach möglichster ikuntniß, hat es Schelling mit seiner Gotteslehre, wornm es sich nunächst handelt, selbst nicht gemeint. Hat er gewiß das Wesen ites tiefer erfaßt, als je ein Philosoph vor ihm, so hat er um dessien auch das Gefühl, damit vor einer unergründlichen Tiefe zu stchen. wenig vermeint er Alles erkannt zu haben, daß vielmehr nach seiner indrücklichen Erklärung eben dies zu dem wesentlichen Charakter der stiven Philosophie gehört, niemals als ein für immer fertiges Shstem inteten zu können. Im auffallendsten Unterschiede von Hegel, der, den schulmäßigen und schulmeisterlichen Abschluß seines Systemes idend, sich eines Wissens rühmte, für welches überhaupt nichts Unsterschliches mehr wäre. Nicht sowohl ein Philosoph als ein vollsweiter Sophos wäre er folglich gewesen, indessen gerade diese Einstung ihn zum Sophisten machte.

Anch hat dann jenes Wesen der positiven Philosophie, als eines int abgeschlossenen, sondern im stetigen Weiterstreben begriffenen Wissens, in Schelling's eigner Entwickelung bewährt. Und zwar am meisten made in dem, was den speculativen Kern seiner Gottessehre bildet, i. die Lehre von den drei Mächten des göttlichen Wesens, wovon ind den ersten Anfängen seines Philosophirens in den lassen. Später zu der eigentlichen positiven Philosophie

gelangt, hat er diese lehre immer von neuem zu entwickeln versuch zwar in den Hauptresultaten übereinstimmend, aber doch in erheblich ver schiedenen Wendungen. Zum ersten Male geschah dies in der Fragmen gebliebenen Schrift "Die Weltalter", die, von 1815 datirend, noch a meisten sich an die früher besprochene Schrift über die Freiheit anschließ In diesen Weltaltern stellt sich die positive Philosophie gewissermase nur erst als Embryo dar, noch an die Nabelschnur theosophischer m naturphilosophischer Ansichten gebunden. Trop einer Fülle tiefer un schöner Gedanken, wie trot ihrer sprachlichen Reize, ist barum biese Schriff boch die bei weitem unvollkommenfte seiner späteren Arbeiten. Die An gabe überwältigte ihn noch, er fam darin noch zu keinem festen Gebanke Dennoch aber waren damit die ersten Aufänge der Philosophi der Offenbarung gewonnen, wie in der fast gleichzeitigen Abhandlung "Ueber die Gottheiten von Samothrake" die ersten Anfänge bei Philosophie der Mythologie vorliegen. Als er dann dahin gelangt mag die positive Philosophie als ein Ganzes zu entwickeln, hat er jene Lehn von den Mächten des göttlichen Wesens - die Potenzenlehre - no mehrere Male von neuem in Angriff genommen. Noch in seinem letig Acbensjahre unternahm er eine neue Entwickelung derfelben, in die zugleich die metaphysischen Grundgedanken früherer Philosophen hinei wob, so daß man dadurch in die innersten Geheimnisse der Speculatie eingeführt wird, indem sich eine Berkettung der Gedanken zeigt, vol Phthagoras bis Rant. Es ist dies so zu sagen die esoterische Geschich der Philosophie, in Vergleich wozu, was sonst als Geschichte der Phile sophie gilt, dann eben nur als die exoterische Geschichte erscheint.

lleber diese Arbeit ist er dann im achtzigsten Lebensjahre dahin gestorben, ehe er derselben noch die letzte Bollendung geben konnte. Nirgend aber zeigen sich darin Spuren von Altersschwäche. Im Gegentheil, j mehr sein Denken sich vertiest, spricht er bestimmter als je zuvor, un sogar im Ausdruck oft mit einer jugendlichen Lebhastigkeit. Seine End wickelung war noch immer im Fortschreiten gewesen, denn indem er mi den zunehmenden Jahren all sein Denken nur um so mehr auf da Ueberirdische richtete, gewann sein Geist dadurch die Spannkraft, de ihm die natürlichen Wirkungen des Alters nichts anhaben konnten. Auf darin wäre er, wie in manchem Anderen, dem Plato vergleichbar, welchen nachdem er das 81. Jahr vollendet, schreibend vom Tode überrasch wurde, oder nach anderen Nachrichten bei einem Hochzeitssest und i 84. Jahre.

Man verzeihe diese Vorbemerkungen, welche immerhin dazu diene dürften, dem geneigten Leser ein Vorgefühl davon zu geben, von welch ut demnächst heranzutreten haben. Als der speculative Kern der ganzen skiwen Philosophie, wird sie dann freilich auch das am allerschwersten bertiebende sein. Schelling selbst sagt, daß die dahin gehörigen Ersterungen, nach ihrer letzten Tiefe, nur für Wenige saßlich sein könnten. Mein sie ganz bei Seite zu lassen, ist doch wiederum unmöglich, weil verständniß des ganzen Systems davon abhängt, wozu die Potenzenstre den Schlüssel bildet. So können wir nicht umhin, die Hauptswifte dieser Lehre darzulegen, wenn wir gleich die Sache nicht ganz in trielben Weise behandeln werden, als sie Schelling behandelt. Denn ist sie nur für die Eingeweihten und erscheint als eine esoterische Lehre, Thrend wir hingegen darauf ausgehen, dieses Esoterische so weit als Eslich exoterisch zu machen.

Darum werden wir principaliter von dem Standpunkt des reflectirens Bewußtseins ausgehen mussen, den wir allein als den allgemeinen kranssetzen dürfen, um uns erst durch die Reflexion selbst zu speculasen Begriffen hinleiten zu lassen. Gleichwohl wird manches, was dei zu sagen ist, noch immer schwer verständlich erscheinen. Allein der ser wird es mit dem Bertrauen aufnehmen müssen, daß, was ihm zuschst dunkel bleiben oder sogar als bedeutungslos vorkommen möchte, und den Fortgang der Entwickelung faßlicher werden, und hinterher als so folgenreich erweisen wird, daß er sich am Ende selbst übersicht davon fühlen dürfte, welch ein Licht ihm dadurch aufgegangen ist.

3. Fortsetzung.

Mag man jetzt die Sache zunächst so auffassen, als werde hier eine Hypothese aufgestellt. Aehnlich wie der Natursorscher prothesen macht, die an und für sich nicht erweislich sind, sondern sich norch den Erfolg bewähren, indem dadurch erklärlich wird, was dis dim unerklärlich blieb. Nun aber wird doch die Hypothese immer im Berhältniß zu der Größe des dadurch zu Erklärenden stehen müssen, wie der kann isch e Hypothese, von woher die neuere Astronomie deitet, gewiß eine viel kühnere und großartigere Conception erforderte, de etwa die Hypothese des Luft drucks. Von welcher Weite und Tiefe dirb solglich eine Hypothese sein müssen, wobei es sich nicht blos um die Erklärung des ganzen natürlichen Universums handelt, sondern zusseich um die ganze Menschengeschichte, und insbesondere — als den iessen kern derselben -- um den ganzen religiösen Proceß, wovon

unstreitig alle menschliche Entwickelung ausgegangen ist! Wie nun meter Religion ein Verhältniß des Menschen und der Welt zu Gott geseist, so wird die Aufgabe sein, die innere Möglichkeit von alle dem as in dem Wesen Gottes liegend darzustellen. Eine göttliche Hypothes werden wir also machen müssen, d. h. uns das Wesen und Wirks Gottes derart construiren, daß dadurch ersichtlich wird, wie es insold dessen zur Welt und zur Menschengeschichte, wie insbesondere zu der religiösen Proces kommen konnte. Und zeigt sich dann hinterher, dadurch wirklich erklärlich wird, was disher unerklärlich geblieben, wird diese göttliche Hypothese wenigstens oben so gut sein, als etwa der kopernikanische Hypothese oder die Lustdruckshypothese.

Um uns aber das göttliche Wesen zu construiren, werden wir nig anders als schrittweise verfahren können, indem wir gewissermaßen be göttliche Wefen in seine Elemente zerlegen, um dann so zu fagen Gof selbst vor unseren Augen entstehen zu lassen. Man erschrecke dave nicht, wie wenn das wohl gar ein frevelhaftes Unternehmen wäre, es geht einmal nicht anders. Auch thun sogar die Theologen ganz das selbe, wenn sie von den Eigenschaften Gottes sprechen, und diese je einzeln für sich betrachten. Offenbar liegt darin eine Analyse des gott lichen Wesens, denn der mahre und wirkliche Gott ist doch nur der, i alle diese Eigenschaften nicht erst eine nach der andern empfängt, sonden sie alle zumal besitzt und von Ewigkeit her besaß. Allein in folde Weise können wir sie nicht denkend betrachten, weil wir nicht im Schaus leben, sondern all unser Erkennen ein vermitteltes ist, welches vol einem zum anderen geht, so daß sich auch darin bestätigt: "All unse Wissen bleibt Stückwert", indem wir sogar von Gott, welcher die Boll endung selbst ist, doch nur bruchstückweise zu reden vermögen. wir also gemissermaßen Gott aus den Elementen seines Besens ent stehen, so ist nicht entfernt die Meinung, daß Er wirklich erst baraus als aus seiner Grundlage, hervorginge. Sondern, wie wir schon frühe gesagt: das ist eben das Ueberschwängliche Gottes, daß seine Exister ihrer eigenen Möglichkeit zuvorkommt, während alles Andere, was nick Gott ist, zuvörderst erst möglich sein mußte, ehe es zur Existenz ge langen konnte, und eben dadurch zur Existenz gelangt, daß es aus seine Elementen, als aus seiner bloßen Moglichkeit, hervorgeht. Aber diese lleberschwängliche, rein als solches, ist nur für die in Gott versunken Andacht, es läßt sich wissenschaftlich nichts daraus ableiten.

Nun aber scheint es, — was hülfen dann alle unsere Constructioner wenn wir doch zugleich selbst sagen müßten, daß Gott wirklich nicht sentstehe, als wir ihn entstehen lassen? Wären also unsere Constructione

m Besen Gottes nicht entsprechend, so wäre auch alle das, was wir interher baraus ableiten, nicht aus dem Wesen Gottes abgeleitet, worauf sch alles ankam. Allein das Nichtentsprechende betrifft hier nur die jerm der Darstellung, nicht den Inhalt. Bielmehr muffen wir beunten, daß allerdings in Gott selbst ein Entstehen stattfindet, nur kein intstehen aus irgend etwas außer Gott, und kein zeitliches Entstehen, mbern ein Entstehen aus ihm selbst und in ewiger Weise. Gin solches wif ichlechterdings gedacht werben, sonft ware in Gott keine Bewegung, In Leben. Er wäre nichts weiter als das todte Eine und ewig sich Bft Gleiche, wobei unbegreiflich bliebe, wie jemals daraus eine Welt ufpringen sollte. Der dristliche Gott insbesondere ist im eminenten Hune der lebendige Gott, und wird folglich voll innerer Bewegung In muffen. Reine Bewegung aber ohne Anfang, Mitte und Enbe. be wenn nun Gott die Bollfommenheit selbst ist, — gehört nicht gerade k Bolltommenheit das zu seinem Ende Gekommensein? Wie wir ja nd bas Bollkommene zugleich als bas Bollendete bezeichnen. icht also das gehört zur Bollkommenheit Gottes, daß sein Wesen weder fang noch Ende kennt, sondern daß sein Anfang selbst keinen Anfang nt, wie sein Ende kein Ende, — das ist es, worin seine Ewigkeit Anfangend zu sein, hat er diesen Anfang seines Seins auch **den zur Bergangenheit gemacht, — benn seine Existenz kommt ihrer** men Möglichkeit zuvor, — und zu seinem Ende gelangend, wird ihm Ende wieder zum Anfang.

Erst das allein führt zu einem positiven Begriff der Ewigkeit, daß ewig in sich selbst anfängt und in sich selbst endet, während die gestalliche Erklärung, als einer Zeit ohne Ansang und ohne Ende, nur wennedliche Leerheit ergäbe, worin entsernt nicht das Ueberschwängste liegen könnte, mit der uns doch die Vorstellung der Ewigkeit erfüllt. Eine die Ewigkeit wirklich nichts weiter als die ansangs und endlose in, so wäre ja wohl ihr allein entsprechendes Symbol die gerade inie, welche offenbar kein Princip des Endes noch des Ansangs in sich sinie, welche offenbar kein Princip des Endes noch des Ansangs in sich sie svielmehr die Kreislinie, welche allgemein als Symbol Ewigkeit gilt. Und das ist sie eben deshalb, weil sie nicht nur das sich selbst Gleiche, sondern zugleich das in sich selbst Beschlossene ist, iedem Punkte zugleich Ansang und Ende, so daß der Ansang nicht usfängt, wie das Ende nicht endet.

Und fragen wir weiter: wie wäre doch Bewegung in dem göttlichen Besen zu denken, wenn es nicht in sich selbst Unterschiede enthielte? In der reinen Einheit liegt kein Princip der Bewegung. So haben

wir denn auch schon früher (in der Schrift über die Freiheit) den Unter schied in Gott erkannt, wonach Er existirt und zugleich den Grun seiner Existenz als seine ewige Natur in sich hat. Und aus dieses Grunde, der in Gott ift, ohne doch Gott felbst zu fein, erklärte sich mi damals die Schöpfung nebst Allem, was außer Gott ift. Wie aber diefe Grund wesentlich als der dunfle Grund bestimmt war, so konnte an Schelling von der daraus entspringenden Entwickelung selbst nur in ein halbrifionären Weise sprechen. Er besaß barin noch kein Mittel zu stimmten Erklärungen über Ursprung und Wesen ber Welt, wie in besondere auch der Thatsachen, die in der Mythologie und in der Offc barung vorliegen. Um ihm die Mittel dazu zu bieten, dazu mußte die dunkle Grund, der ihm die Mutter aller Dinge mar, sich selbst expliciren, es mußte Licht hineinkommen. Dber mit anderen Worts gefagt: die Substanz dieses dunklen Grundes murde gemissermaßen ein Analyse unterworfen, und so die Elemente des Seins daraus extrabil Erst dadurch kam in Schelling's Denken die Klarheit und Bestimmthe daß sich nun jene in Rede stehende göttliche Sppothese entwerfen lie woraus sich uns dann alles Andere erklären soll, was außer Gott ift.

4. Das Sein und das Aleberseiende.

Doch ehe wir diese Hypothese entwickeln, mussen wir zuvor mieinem Einwand entgegentreten, der sonst möglicherweise unserer ganza. Deduction den Boden entziehen könnte. Man werde darüber nur nicht ungeduldig, daß wir uns noch immer in bloßen Vorbemerkungen ergehel anstatt flugs mit der Sache selbst herauszurücken. Wir thun das wigutem Bedacht. Möchte es doch selbst, wo es sich um viel geringe Dinge handelte, kaum gerathen sein — wie man zu sagen pflegt —, i mit der Thür i'ns Haus zu fallen, geschweige denn, wo es sich um ein Theorie handelt, welche zu begründen und klar zu stellen, selbst eine Schelling erst durch die Geistesarbeit eines Menschenalters gelang. Dab muß wohl gar vieles zu bedenken sein.

Der vorgedachte mögliche Einwand aber möchte in der That niedet schlagend erscheinen. Denn offenbar könnte man ja sagen: die in Aufsicht gestellte Hypothese wäre von vornherein hinfällig, weil sie selbschon auf einer petitio principii beruhe: nämlich daß es überhaup einen Gott gäbe. Existirt kein Gott, so ist es auch nichts mit de göttlichen Hypothese. Das ist unbestreitbar. Wir dürfen aber diese möglichen Einwand um so weniger ignoriren, als es zur Zeit doch wirklie

steht, daß eben die Leugnung Gottes zur herrschenden Denkweise ge= int. Denn zwar, die sich ausbrücklich und rundweg vom Gottesglauben Wgefagt, deren sind vergleichsweise noch immer Wenige, implicite aber k die ganze moderne Bildung von der Gottesleugnung durchdrungen, pgewiß als, was dabei noch als Gott gilt, nur noch das Schattenbild is lebendigen Gottes ist, wenn nicht geradezu eine Sathre auf seinen Biligen Ramen, wie z. B. der hegelsche absolute Geist, der erft durch die Milosophic zu seiner eigenen Bollendung kommt. Allbekannt ist es, wie webesondere die exacten Wissenschaften es sich geradezu zur Ehrensache mchen, des lieben Gottes nicht weiter mehr zu bedürfen. Die Rechts= etaatswissenschaft ferner, wie desgleichen die Geschichts- und Sprachiffenschaft, gerathen mehr und mehr auf denselben Weg. So nun aus er Ratur wie aus der Menschenwelt hinausgewiesen, wo Er nichts mehr R schaffen noch zu sagen haben soll, mag der liebe Gott wohl noch umer jenseits der Wolken thronen, aber ein solcher Gott, der nichts tehr zu schaffen noch zu sagen hat, der ist eben nicht Gott. Darauf Ho ift jetzt wirklich der Zug der herrschenden Denkweise gerichtet: Gott migstens aus dem wissenschaftlichen Denken überhaupt zu eliminiren. Ind wenn dem nun so ist, so wird auch uns nichts anderes übrig bleiben, ils diese Denkweise vorläufig zu acceptiren. Daher werden wir am Ende am besten thun, gerade von dem Atheismus selbst auszugehen, und worderst zu sehen, ob und wie wir darüber hinauskommen können, mit dann unsere Hypothese selbst erst Boden gewinne.

But benn, es giebt feinen Gott mehr, aber was giebt es bann über= mpt noch? Oder genauer gesagt: was ist dann noch das wahrhaft kiende? Die Welt, wie sie vor unseren Augen liegt, bietet uns nur den ununterbrochenen Wechsel von Formen und Gestalten, und so müssen ir wohl irgend etwas annehmen, was in diesem Wechsel das Beharrende 🛼 was allen Dingen zum Grunde liegt und ihre eigentliche Substanz Met, d. i. quod substat, und was also, als die Substanz der Welt, ion nicht mehr die unmittelbar erscheinende Welt selbst ist. Noch mederbarer ferner, als mit der äußeren Welt, steht es mit dem Be= Dußtsein, oder dem menschlichen Ich. Das gerade versuchte zwar der The Fichte zu dem zu machen, quod substat, und damit zur Schöpfermelle alles anderen Daseins, allein er selbst erkannte hinterher die Unmöglichkeit damit auszukommen, wie wir seines Ortes gesehen. kegt es wohl schon in dem Namen des Bewußtseins, als eines sich Dissenden Seins, und so zu sagen eines aus Wissen uud Sein zufammengesetzen Wesens, daß es selbst nicht das Ursprüngliche sein kann, fendern selbst schon eine Boraussetzung in einem Sein hat. Gegenüber ben endlichen und veränderlichen Dingen, als dem blos relativen Seit werden wir also schlechterdings ein absolutes Sein annehmen müsse Ein Sein, welches ist, weil es ist, da es kein prius haben kann, at welchem es selbst hervorginge. Noch auch ein prius für unser Denka sondern selbst allem Denken und aller Bernunft vorausgehend, — da unvordenkliche Sein, wie Schelling gern sagt. Aurz, irgend et Absolutes müssen wir annehmen. Darin stimmen zuletzt alle philisophischen Systeme überein, indeß der Unterschied dann nur darin bestehe als was sie das Absolute bestimmen, oder in wie fern es ihnen alerken nbar gilt, indem bekanntlich Kant eine positive Erkennbarkeit der Absoluten leugnete. Auch ist die Borstellung eines Absoluten wohl sche dem allgemeinen Bewußtsein geläusig geworden, nachdem die deutsch Bhilosophie seit zwei Menschenaltern so viel davon gesprochen.

Ein solches absolutes Sein nun ist freilich noch lange nicht Gotze Umgekehrt aber dürfen wir behaupten, wenn ein Gott ist, so wird siedenfalls das absolute Sein sein müssen, d. h. es wird zu seinem Wesen gehören, daß Er für alles Andere, was nicht Gott ist, das absolute prius bildet, so daß, was in allen Dingen das wahrhaft Seiende ist auch selbst irgendwie göttlich sein muß; ungöttlich nur, was das Beidingte, Veränderliche und Vergängliche an ihnen ist.

Immerhin mag dieser Gedanken Manchem pantheistisch klingen, me sich aber darüber ereifern wollte, als wäre damit das göttliche Befet herabgesett, den bitten wir uns doch zu sagen: wie er sich denn sonst die göttliche Allgegenwart und Allmacht begreiflich machen will. Soll etwa Gott überall als Beobachter dastehen, oder alle Dinge an unsicht baren Fäden halten, um sie nach seinem Willen zu regieren? Mein. Gott ist allgegenwärtig, weil er wirklich in allen Dingen ist, nur freis lich nicht nach seinem göttlichen Selbst, quatenus Deus est. Wie das zu denken sei, bleibt hier vorläufig außer Frage, aber irgendwie muß Er darin sein. Und weil Er darin ist, ist Er auch aller Dings mächtig. Und ferner noch, was hieße es wohl, wenn doch nach biblisches Anschauung in der ganzen Natur ein Abglanz göttlicher Herrlichkeit erblicken ist? Ober was ist Abglanz als eine Transmutation des Glanzes? Sagt weiter ber Apostel: "In Gott leben, weben unt sind wir", und lebt also in gewisser Beise der Mensch in Gott, so lebt wieder in dem Menschen in gewisser Weise die ganze Natur, und folglich lebt sie dann implicite zugleich in Gott. Und so wird umgekehrt auch Gott implicite in der Natur sein. Nein, die Bibel lehrt kein so äußerliches Berhältniß Gottes zur Natur, wie theologischer Migverstand behaupten will, und wogegen die driftliche Mystik, noch mehr die ie, von jeher protestirt hat. Und enthält die Mystik und ie nicht wirklich tiefe Wahrheiten? Das Unzulängliche ist nur, dabei das Bewußtsein des Unterschiedes zwischen Gott und dem n wie der Natur verdunkelt. Denn zur Bahrheit gehört beides, ß Gott wirklich das absolute Sein und damit das All-Eine noch vielmehr der All-Eine. Und als der All-Eine, d. h. nach göttlichen Selbst, ift Er von dem All absolut verschieden, der supermundane Gott. Auch wäre ja sonst kein göttliches Selbstein zu benken, wenn nicht in Gott ein Princip mare, welches Sein aber kein Wissen ist, und im Unterschiede von welchem r sich selbst weiß, als ber Er ist?

18 Sein, nun als das All-Eine, scheint zwar ein gar einfacher, iger Gedanke zu sein, wie viel aber für Denjenigen, der sich ersenkt, wirklich darin liegt, darüber brauchen wir nur Goethe zu beffen Weltanficht unverkennbar zum Pantheismus neigte:

> "Rein Besen kann zu nichts zerfallen! Das Ewige regt sich fort in allem, Am Sein erhalte dich beglückt! Das Sein ist ewig, denn Gesetze Bewahren die lebendigen Schäte, Aus welchen sich das All geschmückt."

gehort auch dies goethesche Wort hierher:

"Bas war' ein Gott, der nur von außen stieße, Im Kreis bas All am Finger laufen ließe! Ihm ziemt's, die Welt im Innren zu bewegen, Ratur in Sich, Sich in Natur zu hegen, So daß, was in Ihm lebt und webt und ist, Nie Seine Rraft, nie Seinen Geift vermißt."

ber auch Schelling fagt von feinem Standpunkte aus:

"Daß bei Gott allein das Sein und daher alles Sein nur das Sein ift, diesen Gedanken läßt sich weder die Bernunft noch das Gefühl rauben. der Gedanke, dem allein alle Herzen schlagen. Selbst die starre leblose phie des Spinoza verdankt jene Gewalt, die sie von jeher auf die Gemüther, ar nicht auf die seichtesten, sondern gerade auf die religiösen, ausgeübt hat, e Gewalt verdankt sie ganz und allein jenem Grundgedanken, der in ihr ich noch findet."

Das unverständige Geschrei aber gegen Alles, mas irgendwie pan= ich zu Klingen scheint, fährt er dann fort, entspringe wohl nur aus Befühl des Unvermögens, den Pantheismus überwinden zu können. wirklich überwunden wird er gewiß nicht daburch, daß man ihn von rein bei Seite zu schieben sucht, — er ist die allerälteste Philosophie gewesen, und in verschiedenen Gestalten immer wieder aufgetaucht, daß er wohl auf einer inneren Nothwendigkeit des Denkens bernh muß, — sondern nur dadurch wird er wirklich zu überwinden sein, d man ihn zuvörderst in sich aufnimmt, um ihn von innen heraus etwas Höherem zu entwickeln. Und erst dadurch gelangt man im voll Sinne des Wortes zum Monotheismus, daß man über de Pantheismus wie über dem Theismus — der, weil er den Pantheism mur als Gegensat kennt, eben deswegen substanzlos bleibt, — das höhe Oritte erfaßt.

Hichkeit desselben am besten erkennen, wenn wir uns an Spinoza halt als Denjenigen, der ihm in neuerer Zeit den rückhaltlosesten Ausdragegeben, und dafür allgemein bekannt ist. Sehen wir also, wie wert fommt.

Das absolute Sein, oder die absolute Substang, von welcher ausgeht, und welche sein Gott ift, heißt eben deshalb Substanz, weil dem endlichen bedingten Sein zu Grunde liegt, quia substat. wie entspringt nun aus dem absoluten Sein das bedingte und relats Sein? Das ist dann die schwierige Frage, und das eben kann Spin wirklich nicht begreiflich machen. Sagt er: es geschehe nach dersell Rothwendigkeit, wie aus der Idee des Dreiecks alle die Eigenschaff folgen, welche die Geometrie an dem Dreieck nachweist, so ist dies n nur eine bloße Behauptung, sondern die Behauptung felbst widerspri dem Sinn der Aufgabe, nämlich das bedingte, endliche und verändert Sein zu erklären. Denn was aus der Ibec des Dreiecks folgt, b folgt felbst ewig baraus, und bleibt immer ein und baffelbe. Auch half wir gelegentlich schon weiter zuvor gesehen, wie zwischen der Idee 🖣 Dreiecke und seinen Gigenschaften ein blos logischer Zusammenhang ftel findet und von einem wirklichen Hervorgeben da überhaupt feine Re sein kann. So ist mit jener Behauptung nicht nur das endliche z bedingte Sein nicht erklärt, sondern Alles, was irgendwie ist, mil dann selbst ewig und unveränderlich sein.

Mit einem bloßen absoluten Sein ist folglich schlechterdings nis auszukommen, weil dabei, kurz gesagt, die Endlichkeit unerklärbar bled Denn zu erklären ist die Endlichkeit der Dinge nur dadurch, daß sie zu sagen aus dem absoluten Sein heransgetreten oder gesetzt wäre Allein wodurch könnte das geschehen? Es scheint wohl, daß dazu wietwas über dem Sein gehört, welches die Macht über dasselbe ist. Utsolche Macht über das Sein, kann doch nicht selbst erst aus dem Seinstyringen. Sie wird vielmehr dem Sein selbst vorausgehen musse

8 das, was eben so por als über dem Sein ist. Kurz gesagt: 8 Ueberseiende gehört dazu.

5. Allgemeine Bemerkungen über Gransscendenz.

Halten wir hier einen Augenblick an, um zunächst über diesen, mhmaßlich Bielen neu und sonderbar flingenden, Ausbruck des "Ueber= ienden" einiges zu bemerken, was zugleich von allgemeinem Interesse Denn dieses "über" in dem Ueberseienden ift nun über= mpt der einfachste Ausdruck davon, daß wir uns von der Immanenz r Transscendenz hingetrieben sehen. Bu einem absoluten Jenits, von welchem wir gar nicht anders sprechen können, als indem ir die Begriffe, die une aus der Weltbetrachtung entsprungen sind, so fagen selbst transscendiren lassen. Denn eben weil die Welt t aus sich jelbst zu erklären ist, so ruft sie jeder auf die Welt ge= steten Forschung boch zulett noch ein "plus ultra!" zu, und das 10n plus ultra" ist erst Gott. Als solches aber ist Gott dann nicht be das höchste Wesen, wie man so oft sagen hört, sondern er ist ueberwesen. Und wie er überwesentlich (superessentialis) ist, ift er auch übersubstantialis) und nicht blos der lechthin Existirende, sondern als existirend zugleich superexistens. mis, wenn wir von Gottes Persönlichkeit sprechen, so kann er nicht blos persönlich sein, sondern er muß zugleich überpersön= 🛉 sein, — wie wäre er sonst der dreieinige Gott? Einen ähn= ma Sinn hat es, daß man nicht sowohl von Gottes Macht als viel= Ar von seiner Allmacht spricht, worunter doch nicht blos die Summe Racht zu verstehen ist, sondern zugleich die Quelle aller Macht, fomit wohl selbst noch etwas mehr sein muß als bloße Macht, so Wir auch hier wieder zu jenem "über" kommen. Und dasselbe gilt ben auderen Eigenschaften, die wir Gott zuschreiben.

Ohne Zweisel liegt in solchem Hinaustreiben der Begriffe über empirische Bedeutung eine große Schwierigkeit. Man könnte sogar die Meinung gerathen, als höre damit alle denkende Erkenntniß auf bliebe nur noch ein Spiel mit Worten übrig. Wer aber wirklich weinen sollte, den verweisen wir auf das Beispiel der Mathematik, wie doch allgemein als eine reine Vernunftwissenschaft, und überhaupt die allersicherste gar keinen Zweisel gestattende Wissenschaft angesehen Gleich wohl kommt darin vieles vor, was mit diesem Trans-

barste Analogie hat. Rämlich überhaupt die sogenannten transscei denten Größen, d. h. die feine abgeschlossene Entwickelung geftatte sondern über jede niögliche Entwickelung hinausweisen, und wobei mi es doch vor Augen sieht, wie das Endliche in das Unendliche überges Und nicht nur das, sondern es giebt selbst verschiedene Grade ob Potenzen des Unendlichen, wonach das Unendliche der ersten Potenz gegi das der zweiten Potenz selbst wieder zur verschwindenden Größe wir Das scheint ja gegen alle Vernunft zu gehen, daß etwas noch unenbil Mal größer sein soll, ale ein anderes Unendliche. Aber der Math matiker nimmt nicht den geringsten Anstoß daran, sondern operirt solchen Größen mit vollkommenster Sicherheit. Und eben weil die hoht Mathematik fich gang vorzugeweise mit solchen Größen beschäftigt, ist nicht unpassend die Analysis infinitorum genannt. Ferner giebt bekanntlich auch irrationale Brößen, und endlich sogar imaginät oder unmögliche Größen, die trot ihrer inneren Unmöglichkeit denne da sind, und sogar eine sehr wichtige Rolle spielen.

So sonderbare Dinge liegen also in diefer reinen Bernunftwissel schaft vor, und wer darüber ein wenig nachdenken will, der, meine is müßte dadurch wohl zu der lleberzeugung gelangen, daß die trat scendenten Begriffe der Metaphysik doch keine leeren Hirngespinste f Ist die Mathematik schon von Alters her als eine Borff zur Philosophie augesehen, so dürfte dies von der heutigen Analy welche die Alten noch nicht kannten, selbst in noch höherem Grade gelts wie denn andererseits auch die Thatsache vorliegt, daß es zwei Bill sophen maren, Cartesius und Leibnig, von welchen die wichtigsten Grus lagen der heutigen Analysis herrühren. Und in gewissem Sinne ist die Philosophie selbst, wie insbesondere die Metaphysik, erst recht Analysis infinitorum zu nennen, indem sie gerade alle diejenigen Frad behandelt, welche über die Empiric hinausgehen, und dem Empirisa gegenüber ein Unendliches enthalten. Gin Unendliches, welches zwar Empirische durchwirkt, und durch welches das Empirische selbst erft ift, zu bessen Begreifbarkeit aber schlechterdings nothwendig ift, bag m die empirischen Begriffe transscendiren laffen.

Es geht nicht anders. Das aber einmal anerkannt, wird zule auch die menschliche Vernunft nicht umhin können, selbst zu transset diren, um das Uebervernünftige in sich aufnehmen zu können, wie es sich doch wirklich mit der Welt so verhalten sollte, daß zu ihrer klärung nicht nur die blos empirischen Begriffe, sondern auch die rein Vernunftbegriffe, sich noch als unzulänglich erwiesen. Denn mit kreinen Vernunftbegriffen bleiben wir noch ebenso in der Sphäre k

manenz, wie mit dem bloßen absoluten Sein, während das llebersuche auch zugleich das Uebervernünftige ist. Das Uebervernünftige num dies hier noch einmal zu erklären, da man wohl gerade an km Ausdruck den größten Anstoß nehmen möchte, weil er in der kut dem Rationalismus gegen den Strich geht, — das llebervernünftige kut nicht etwa, daß es überhaupt nicht von der menschlichen Bernunft kust werden könnte, — in welchem Falle ja auch nicht davon zu reden kan, — sondern es besagt: daß es sich nicht aus der Bernunft absiten, nicht a priori deduciren läßt, sondern nur a posteriori von der krunft ausgenommen werden kann, nachdem es sich ihr dargeboten, daß unter der Bedingung, daß sich das Denken dergestalt in sich zus mmennimmt, daß es sich über die Region bloßer Bernunftbegriffe, in es bisher gebannt war, hinauszuschwingen vermag.

6. Das Sein und seine Gestalten.

Das war bis jest unser Resultat. Indem wir uns den Atheises als Ausgangspunkt gefallen ließen, zeigte sich, daß man doch migstens ein absolutes Sein annehmen muß, wenn man nicht bei einem sen Raisoniren stehen bleiben, sondern zu einer totalen Weltansicht mgen will. Und mit der Annahme eines absoluten Seins hebt der rismus sich schon selbst auf, indem er vielmehr in den Pantheismus rocht. Allein auch das absolute Sein konnte uns nicht befriedigen, trieb uns weiter zu dem, was vor und über dem Sein ist. Und mit sind wir auch schon wieder über den Pantheismus hinausgekommen, was vor und über dem Sein ist, das Ueberseiende, ist als solches dem bloßen Sein absolut verschieden. Wir sind damit dem wirks dem Gott schon um vieles näher gekommen. Das wird sich zeigen, wir zuvor erst noch das Sein näher betrachtet haben werden.

Es ift aber dabei stets im Auge zu halten, daß das Sein, von them wir hier sprechen, durchaus das absolute Sein ist, d. h., was allem Seien das allein wahrhaft Seiende ist, und was eben für Bantheismus als Gott gilt. Daran wollen wir insbesondere alle timigen erinnert haben, die mehr oder weniger von der hegelschen tissophie inficirt sein möchten. Denn auch Hegel beginnt ja mit dem in, wie er es aber auffaßt, so ist es nicht das Sein an und für sich fich, sondern nur das Sein, was von einem Anderen ausgesagt wird, to as substanzielle sondern blos prädicative Sein, welches allem Möglichen ausgesagt werden kann, von den geringsten Dingen

wic von dem lieben Gott, und selbst von dem rein Sinnlosen, welche doch auch ein gewisses Scin zukommt, nämlich eben sinnlos zu seit Dieses blos prädicative Sein muß dann freilich als die allerleerste Gedankenbestimmung gelten. Es bedeutet wirklich, wie Hegel sagt, so vie als das Nichts, und indem er also das Sein in das Nichts übergehen litt kommt er dadurch zum Werden, von da zum Dasein, und von diese zu dem Etwas und dem Anderen. Nun denn, was muß ihm we das Sein gewesen sein, wenn doch das Etwas und das Andere — algewiß Begriffe aus dem Gediete der endlichsten Endlichkeit — wenn it dies sogar als etwas Höheres gilt als das Sein? Genug, das hegelse Sein ist das gänzlich Inhaltslose. Und was Wunder, daß er, verschler Leerheit ausgehend, auch überall nur zu einer Reihe von leers Prädicamenten gelangt, die nur zum Klugschwäßen gut sind, ohne zu einer wirklichen Einsicht zu verhelsen.

Das Sein muß aber wohl noch einen ganz anderen Sinn haber als es bei Hegel hat. Sonft bliebe unbegreiflich, wie im Alterthus eine ganze Philosophenschule — die Eleaten — sich ausschließlich wie dem Sein beschäftigen konnte, und warum hingegen Plato sich so wie Mühe gegeben, zu zeigen: wie nicht blos das Sein sei, sondern in wisser Weise auch das Nichtsein. Da hätte er wohl nur eine Stundbei Hegel zu hören gebraucht, um alsobald einzusehen, auf welche Futte täten er gerathen sei. Und Shakespeare hätte es sich auch erspanktönnen, in der tieksinnigsten seiner Dichtungen, die ein gut Stück wiedensphilosophie enthält, dem Helden der Tragödie die bekannten Bor in den Mund zu legen: "Sein oder nicht sein, das ist hier die Frage. Denn das Sein wie bei Hegel betrachtet, wonach es selbst ein rein Richts ist, wäre das überhaupt keiner Frage werth.

Darum noch einmal: unser Sein ist das absolute Sein, auß welchem überhaupt nichts ist, und welches nicht von einem Anderen ausgesagt wird, sondern das Seiende selbst ist. Darum könnten wauch statt das "Sein" das "Seiende" sagen, was dann substantivisgesprochen wäre, unser Sein aber ist wesentlich zugleich auch im verbalen Sinne aufzufassen. Da es also beides zugleich, offenbar aber verbale Ausdruck der prägnantere ist, der implicite zugleich disubstantivischen in sich schließt, werden wir den verbalen Ausdruck be behalten, wo wir von dem Sein überhaupt reden, daneben aber den susstantivischen Ausdruck anwenden zur Bezeichnung der verschiedenen Elemest oder Gestalten des Seins, zu denen wir jest übergehen.

Waren wir nämlich schon zu der Erkenntniß gelangt, daß noch ctwe vor und über dem Sein sein musse, — was wird denn das sein, w

de vor dem Sein ist? Es wird zwar noch nicht wirklich sein, aber ich sein können, weil es doch selbst die Boraussetzung für das Sein Laurst hätten wir demnach das sein Könnende. Dies ist uns kanjang alles Anfangs, den wir darum um so sorgfältiger in's Auge sein mässen. Denn dieses sein Könnende wird uns noch in den versiedensten Gestalten entgegentreten, und insbesondere hängt die ganze sellingsche Metaphysis davon ab. Das darf auch gar nicht Wunder phinen, da doch selbst nach der ehemaligen Schulphilosophie der Kern ser Metaphysis die Ontologie war, d. h. die Lehre vom Sein. Und spelling's metaphysische Entdeckungen bestehen eben darin, daß er so sagen das Sein in seine Elemente zerlegt hat.

Run also das sein Könnende — wie werden wir uns das zu mien haben? Gewiß als eine Art von Willen, wenn es anders chr ift, mas mir schon in der Schrift über die Freiheit hörten: Bille ist das Ursein." Er ist das Princip aller Bewegung, aller reft, und alles wirklich Existirende bewährt sich doch nur durch die reft, womit es Widerstand leistet. Wie schön daher, daß in unserer brache die Worte: Wille, Welle, Quelle, Walten, Walten und Gewalt dinlich klingen, obwohl damit keinesweges gefagt sein soll, daß sie auch mologisch aus derselben Wurzel stammten. Allein dieser Anklang ist it zu leugnen, und das Phonetische der Sprache bedeutet doch auch pas. Es wirkt unmittelbar auf das Gefühl, während der ethmoloihe Zusammenhang sich oft dem allgemeinen Verständniß ganz ent= pt und sich nur dem Sprachgelehrten kundgiebt. Genug, das sein mende ist Wille, aber es ist der an sich haltende noch nicht ollende Wille. Denn wenn es wollte, -- was könnte es andercs Men als zu fein, womit es aber aufhörte, das blos sein Könnende jein.

Erinnern wir uns hier weiter daran, was wir früher über den kinschied des own de und un de gesagt. Das sein Könnende ist kein de, wonach es überhaupt nicht wäre, es ist nur nicht als seiend, wern blos als sein könnend. Damit also zugleich seiend und nicht ind, ist es ein zweidentiges Wesen, eine natura anceps, wie Schelling Wir können es auch das Mögliche nennen, doch wohl verstanden, Wöglichkeit nicht etwa als bloßes Prädicat gedacht, sondern als die lielichkeit au und für sich selbst, die Urmöglichkeit. Wird das lieliche wirklich, so hat es sich total verändert, denn es hat als se Möglichkeit aufgehört. Run aber steht das sein Könnende gewisser wien immer auf dem Sprunge, in's Sein überzugehen. Es ist für sich kein nicht seitzuhalten. Und doch muß es als die Voraussexung

alles Seins bleiben, denn ohne das sein Könnende mare überhaupt tein Sein.

Damit sehen wir uns zu einem zweiten Elemente bes Seins, obezu einer zweiten Gestalt besselben, hingetrieben. Zu dem rein Seinsten, den, d. h., welches eben nichts weiter als seiend ist, im Sein sich selben, duch das wird wieder als ein Wille zu denken sein, aber Gegenstück zu dem nicht wollenden Willen — wie wir das selfennende bestimmten — wird es vielmehr ein wollender Wille selbstalbstraßen nichts anderes als eben das lautere Wollen. Darum selbstloser nicht sich wollender Wille, statt dessen das erste Element wenn es überhaupt wollte, eben nur sich wollen könnte, da nicht weiter da wäre. War nun das erste Element ein bloßes Können ohn Sein, so ist das zweite ein bloßes Sein ohne Können, weswegen es das rein Seiende genannt wurde.

Zu dem vollen Sein gehört aber auch das Können, gerade wie stem vollen Willen auch die Freiheit des Richtwollens gehört, d. h. der Wille an sich halten kann. Der volle Begriff des Seins erfordet daher noch ein drittes Element, als das Sein, welches im Sein Können bewahrt, wie im Können seiend ist. Das ist das an und sich Seiende, oder das bei sich Seiende, welches sich im Sein nich verliert, wie hingegen das rein Seiende, sondern darin seine Selbst heit bewahrt.

7. Erläuferungen.

Denn nuvermeidlich, daß die vorstehende Analhse des Seins, wie int besondere die Wendungen und Ausdrücke, deren wir uns dabei bedickt den Meisten gar sonderbar und kaum verständlich vorkommen werdet Wan vergesse aber nicht, daß wir uns einstweilen in der Ontologis besinden, d. h. in der Lehre vom Sein, dessen verschiedene Gestalten et darin zu untersuchen sind. Kam Schelling infolge dessen zu Begriffst denen die herkömmlichen Ausdrücke nicht entsprachen, so nußte er st wohl neue bilden, wie insbesondere: das sein Könnende, das reseinde und das bei sich Seiende. Das ist die licentia phils sophica, deren sich alle Philosophen bedient, und oft in viel weitere Umfang als Schelling, der Sprachkünsteleien durchaus nicht liebt.

Wer aber dennoch an jenen Ansdrücken Anstoß nähme, den verweisen wir jetzt auf die folgenden Worte aus dem zweiten The des Faust:

"Bist du beschränkt, daß neues Wort dich stört? Willst du nur hören, was du schon gehört? Dich störe nichts, wie es auch weiter klinge."

te, die Mephisto spricht, als er den Faust zu den "Müttern" Gewiß auch eine höchst wunderliche Sache, und deren hier ahnung zu thun nicht umpassend sein dürfte. Denn wenn wir auch entfernt der Meinung sind, daß unter ben Müttern unsere Elete des Seins zu verstehen seien, — wie wir uns überhaupt gern eiden, nicht erklären zu können, was der Dichter sich eigentlich babei ht, - fo viel leuchtet doch ein, daß es jedenfalls metaphysische mheiten fein muffen, die, obwohl im Hintergrund der Erscheinung end, doch selbst die Quelle der Erscheinung sind. Es mag hier he begegnet sein, was gerade nur den größten Dichtern begegnet, namlich ihr Geift fie über die Grenzen aller Poesie hinaustreibt em nur im reinen Denken Erfaßbaren, worüber sie dann wie Eingebung sprechen, fast orakelhaft, doch nicht ohne tiefen Sinn. Rein Philosoph vermöchte das Wesen der Metaphysik treffender zeichnen, als wie hier der Weg zu den Müttern beschrieben wird. lid:

"Rein Weg! In's Unbetretene, Richt zu Betritenbe,"

wir weiter hören:

"Berfinke benn! Ich könnt auch sagen: Steige,
's ist einerlei. Entsliehe dem Entstandenen!"

ahr, das mare das classische Motto zum Eingang in die Metaphyhsik:

"Entfliehe dem Entstandenen!"

das gerade ist die Borbedingung der Erkenntniß, wo es sich um handelt, was allem Entstehen vorausging.

Um aber hiernach den geneigten Leser um so eher zu der Uebersmg zu bringen, daß es bei dem Sein allerdings gar vielerlei zu ten giebt, und daß demnach auch die obige Analyse, die ihm auf ersten Anblick als ein leeres Gedankenspiel erscheinen könnte, wohl i tiesen Sinn haben möchte, lassen wir jetzt noch einige Nebenstangen folgen.

In gewissem Sinne nämlich entsprechen unsere drei Elemente des is den drei Zeiten: Vergangenheit, Gegenwart und Zusit. Denn das sein Könnende ist in dem wirklichen Sein zur sangenheit geworden, das rein Seiende hingegen erscheint als reine mwart, der das Können sehlt, da sie sich nicht halten, noch Zukunft

werden kann, während hingegen die Zukunft so Gegenwart als Ber gangenheit werden kann, und als Zukunft schon jest ist, wonach sie offer bar als das dritte und höchste Element der Zeit gelten muß. Un so entspricht sie dem bei sich Seienden. Nun aber ist doch da Sein, von welchem wir hier reden, das absolute Sein, un somit zugleich das Ewige, und die Ewigkeit gewiß der Indegriff alle Zeiten.

Auch darauf dürfen wir dann hinweisen, daß unser deutsches 3ch wort "sein" aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzt erscheint, inder das alte Zeitwort "wesen" im Präsens verloren ging und sich nur al Präteritum erhielt, während das als Futurum gebrauchte "werden wieder ein besonderes selbständiges Verbum ist. Aehnlich verhält es sie mit dem Verbum "sein" in den slawischen Sprachen, wie nicht mind im Lateinischen. Im Griechischen desgleichen geht es unregelmäßig mist desect. Gewiß eine sehr beachtenswerthe Thatsache, daß gerade die Verbum, welches, wie man meinen möchte, den allereinfachsten und al gemeinsten Begriff ausdrückt, und um deswillen auch am regelmäßigst gehen müßte, vielmehr ein so complicirtes und capriziöses Wesen psein scheint.

Dazu noch eine andere sprachliche Merkwürdigkeit, auf weich Schelling selbst hinweist. Nämlich daß im Arabischen die Copula "if durch ein Verbum ausgedrückt wird, welches vielmehr unserem deutsch "können" entspricht, daher dann das Prädicat nicht im Nominall sondern im Accusativ steht. Also z. B. statt "homo est sapiens" sa der Araber vielmehr "homo est sapientem", indem ihm das 👊 murba einem potest wird, gerade wie wenn dabei gedacht der Mensch ist des Weiseseins mächtig, er besitzt es. Wird hier all das Subject angeschaut als die Macht über das Prädicat, so geschick ganz das Gegentheil in den slawischen Sprachen, wo zwar die Copul "ist" an und für sich benselben Sinn hat, wie im Deutschen und Late nischen, wird aber das Prädicat durch ein Substantivum gebilbet, f steht es tropdem nicht im Nominativ, sondern im ablativus instru menti, welcher in der slawischen Grammatik schlechtweg instrumentali heißt, indem daneben noch ein besonderer Ortscasus besteht. Also J. 2 "dieser Mann ist ein Kaufmann", wird nicht übersetzt wie "est mes cator", sondern "est mercatore". Welche Anschauung liegt dem z Offenbar keine andere, als daß der Mann erst durch da Raufmannsein, durch seinen Stand und Gewerbe, zu dem werde, wa er ist. Das Prädicat erschiene demnach als die Macht über das Subjec während wir im Arabischen das Umgekehrte saben.

Auf dem ersten Anblick mag uns wohl beides als sinnlos ereinen, wir wissen es ja nicht anderes, als daß das Prädicat im bminativ fteht. In der Sprache der Bölker ist aber nichts Sinnloses, I waltet eine instinctive Weisheit darin, und hier zeigt sich eben, was 1 dem Berhältniß von Subject und Prädicat, welche beide durch das mulative Sein verbunden sind, verborgen liegt. Denn allerdings gehört me Sein zu allererst ein Können, b. i. als Sein können. Wer etwas k ber kann das sein, was er ist. Ift aber das sein Können in das felliche Sein übergegangen, so ist damit das freie Können verschwunden, bem Derjenige, welcher etwas geworden ist, wie z. B. Kaufmann, nun in an dieses Sein und durch dasselbe gebunden ist, wonach also das bibicat fich vielmehr als die Macht über das Subject erweist, wie bererseits doch das Subject die Macht über das Prädicat ist. Bleibt m in allen beujenigen Sprachen, welche das Prädicat im Rominativ ben, diese Zweideutigkeit des copulativen Sein verhüllt, so wird eben ich jene sprachlichen Eigenthümlichkeiten offenbar, welcher innere Gegenb in biefem Sein stedt.

Jebenfalls muß uns das als eine neue Aufforderung gelten, uns sein um so sorgfältiger zu betrachten. Denn wie ce der Anfang bes Anfangs ift, so muffen wohl die verschiedenen Bestimmungen des beins von den weitreichendsten Folgen sein. Nicht blos die Begriffe r excellence werden es sein, sondern, obwohl nur im reinen Denken **flesba**r, um deswillen doch das Allerwesenhafteste, was es überhaupt it. Aehnlich wie in der Phyfik Schwere, Licht und Magnetismus nicht mit Händen zu greifen, aber um deswillen doch nicht blos Reelles sind, sondern sogar etwas weit mehr Reelles als die einen Körper. Sie bilden die eigentlichen universalia der Physik, dem truber dann aber die Elemente des Seins vielmehr als die unimalissima zu bezeichnen wären. Nur daß diese universalissima ahanpt nicht in die Erfahrung eintreten, sondern im Hintergrund a Erscheinung bleiben. Gerade wie das, was Rant das Ding an is nannte, und wovon nun die Elemente des Seins selbst wider Dintergrund bilden. Denn sie waren schon, noch ehe nur an Dinge pect war.

8. Fortsetzung.

Beiter ift es wohl noch einer besonderen Betrachtung werth, wie Analyse des Seins in Schelling's Geiste selbst entstand. Denn bier wieder zeigt sich, daß die ersten Rudimente davon bis zu dem

Anfang seines Philosophirens zurückreichen, als ihm das von Fichte auf gestellte Princip der Ichheit zum Ausgangspunkt diente. Roch mehr bei den verschiedenen Weisen, wie Schelling später die Elemente de Seins zu deduciren versuchte, kam er zuletzt gerade wieder dahin, der babei von dem Gegensatz zwischen Subject und Object ausging.

Unter diesem Gesichtspunkt ist dann das sein Könnende das Sein als reine Subjectivität, und auch darum gerade das erst Denkbare, das primum cogitabile, weil vor dem Subject übera nichts zu denken ist. Reine Subjectivität ist aber das sein Könnend um deswillen, weil es von dem Sein selbst noch frei, noch nicht met dem Sein behaftet ist. Gerade wie der Wille sich in lauterer Freihe befindet, so lange er noch nicht gewollt, sich noch nicht entschieden hat Hat er sich hingegen entschieden, so ist er auch gebunden. Allein es damit wird er objectiv, gegenständlich, und so ist nun das rein Seiends d. i. die zweite Gestalt des Seins, als das objective Sein anzusehm welches im Sein sich selbst verliert, weil es keine Subjectivität met hat, kein Können. Ferner aber, wie im Ich das Subject zugleich das Object, das Object zugleich das Subject, und eben durch diese Identit erst das Ich ist, so ist die dritte Gestalt des Seins, die wir frühr das Beisich sein genannt, das Sein als Subject Object.

Schelling selhst nennt nun diese drei Elemente oder Gestalten deins, die Potenzen. Warum er sie so nennt, und in wie sern wirklich Potenzen sind, wird sich erst weiterhin zeigen. Hier wolld wir nur noch bemerken, wie er sich dabei zugleich einer schematischen die zeichnung bedient, die selbstwerständlich an und für sich nichts zur seichnung bedient, die selbstwerständlich an und für sich nichts zur selsentniß hilft, wohl aber zur Abkürzung des Ausdrucks, und immerklake ein compelle für die Ausmerksamkeit gelten kann. Das Sein näcklich überhaupt durch A bezeichnet, bezeichnet er die erste Gestalt dessells durch — A, die zweite durch + A, die dritte durch ± A, so daß hies nach das volle explicirte Sein als

$-A+A\pm A$

Allem, welchen boch offenbar bas erste Element ober das sein Könnenk bilbet, als negativ charakterisirt ist. Dieses Regative beutet hier abs auf das noch nicht sein, weil das Sein dem blos sein Könnende noch mangelt, so daß in diesem offenbar eine Privation liegt. Und darum bilbet es auch gerade den ersten Anfang, der allerdings die real Möglichkeit von allem anderen enthalten, aber doch an und für sich da noch Unbefriedigt, und Unbefriedigende sein muß, weil sonst i

in selbst kein innerer Trieb der Entwickelung läge, noch für das Denken in Anlaß zum Beitergehen gegeben wäre. Dies also auerkaunt, ist im komigat dazu die zweite Gestalt des Seins, oder das rein Seiende, it vollem Recht durch das Pluszeichen als schlechthin positiv charakterint, aber damit wäre kein Ansang möglich. Endlich die Bezeichnung der ritten Gestalt des Seins, oder des Beissichsen, ergiebt sich daraus mis von selbst. Wan sieht also, wie diese Bezeichnungen allerdings von guten Sinn haben und auf welche Tiese sie hindeuten. Schelling itte solche Bezeichnungen schon in seiner Identitätsphilosophie angewandt, daß selbst darin wieder ein Zusammenhang seiner späteren positiven silosophie mit seiner früheren blos rationalen Philosophie hervortritt.

Borin liegt denn aber der radicale Unterschied? Darin liegt er, f er jett von dem Sein zu dem Ueberseienden gelangte. Berichen wir nun seines Ortes die frühere schellingsche Dentweise mit r goetheschen, und erklärten dann, daß Goethe sich nie zu bem dandpunkt erhoben habe, welchen später Schelling einnahm, so liegt bies ng gefagt eben barin, daß Goethe nie zu dem Ueberseienden tam, wern das Göttliche nur in dem Sein erkannte. Wie wir denn auch titer oben die Berse anführten, in welchen er das Sein verherrlicht. m Grunde genommen der Standpunkt der Naturphilosophie und bentitätsphilosophie. War also darin bas Absolute bas All = Eine, so hob fich dann Schelling zu dem All-Ginen, als zu dem Herrn des Und wenn früher die in der dritten Geftalt des Seins errine. ichte Identität des Subjectiven und Objectiven den Abschluß des Ganzen Mete, so ist für die positive Philosophie das Letzte erst, was über allen den drei Gestalten des Seins ist. Zwar hört das Absolute damit ht überhaupt auf, das Sein zu sein, — denn es bleibt dabei, daß alles Schafte Sein nur das Sein Gottes sein kann, --- aber nicht um-Schrt ift das Sein das Absolute oder Gott, sondern Gott ist das Bin als das Selbst des Seins, und nicht etwa weil das Sein ift, ist **But, sondern weil Gott ist, ist das Sein.**

So sagten wir auch gleich zu Anfang, als wir uns zu der Fordeng des Ueberseienden hingetrieben fühlten, daß es doch selbst nicht aus
Eein entspringen könne, worüber es vielmehr die Macht sein soll,
wern selbst allem Sein vorausgehen müsse. Diese Macht über das
kin stand uns damit fest. Was wäre aber von ihr zu sagen, wenn
ir nicht zuvor das untersuchten, worüber sie die Macht ist? Und
deswillen betrachteten wir die verschiedenen Gestalten des Seins.
Icht aber damit zu Ende gekommen, müssen wir vielmehr sagen, daß
kse drei Gestalten des Seins selbst nur sind, weil das Ueberseiende ist.

Freilich kann man dann fragen: warum wir doch nicht von et diesem lleberseienden ausgingen, um von da zu den drei Gestalten t Seins hinadzusteigen? Die Methode scheint das allerdings zu forder auch hat Schelling das selbst einmal versucht, allein diese Deduction auch gerade die am wenigsten befriedigende, wie am schwersten zu fassen Und das begreift sich. Denn wenn schon die höchste Gelassenheit t Geistes dazu gehört, um sich denkend in das Sein zu versenken, so t das Ueberseiende, rein für sich genommen, etwas so Ueberschwänglich daß unser Denken da allen Anhalt verliert. Nur berühren können us so zu sagen diese Region, und auch dies nur im höchsten Aufschwu des Denkens, aber wir können da keinen sessen Fuß fassen.

Als das Ueberseiende also ist Gott der Herr des Seins, und an hier wieder dürsen wir nicht umgekehrt sagen: der Herr des Seins Gott. Sondern Gott ist noch unendlich mehr als blos dies, aber st Herrsein ist doch allerdings das Allerwesentlichste, ohne welches überhaupt nicht Gott wäre. Es ist selbst der Träger alle der ander Eigenschaften, die wir Gott beilegen. Und demgemäß wird auch alten Testamente Gott schlechtweg der Herr genannt, während diese Tzeichnung erst im neuen Testamente in den Hintergrund tritt vor des Baters, und oft vielmehr Christus der Herr heißt. Was du bedeuten hat, wird sich in der Philosophie der Offenbarung zeigen.

9. Das absolute Sein und der absolute Geift.

Nach bem allen mag es boch vielleicht als noch ganz ungerest fertigt, und jedenfalls als ein großer Sprung erscheinen, daß wir beleberseiende jett Gott genamt. Denn nach der allgemeinen Bestellung von Gott, ist er doch vor allem Geist, statt dessen wir diesellung von Gott, ist er doch vor allem Geist, statt dessen wir diesellung vom Sein sprachen, welches so auf einmal Geist geworden wir Allein das war es wirklich schon von Ansang an gewesen, so sonderd das klinge. Boraussetzung für unsere ganze disherige Entwickelung wnämlich, daß wir eben auf dem Boden des durch Kant vorbereitel und dann durch Fichte zuerst förmlich proclamirten Idealismus stande Anderes als von diesem Ausgangspunkt aus wäre Schelling's positi Philosophie überhaupt nicht zu begreisen, da sie gar nichts anderes i als der zur Bollendung und damit zum Bewußtsein seiner selbst slangte absolute Idealismus. Und zwar gerade deshald absolut, wer den Realismus nicht als ein Anderes draußen läßt, sondern in faufnimmt, und dadurch selbst zugleich Realismus wird. Hatte Field

jagt: das Ich ist Alles, so sahen wir früher, wie Schelling diesen ah durch das Seitenstück ergänzte: Alles ist Ich, die Natur darum runsichtbare Geist, wie umgekehrt der Geist die unsichtbare Natur. dadurch war er zu der Identitätsphilosophie gelangt, woraus dann interher wieder die positive Philosophie entsprang, welche mit dem reiheitsprincip den vollen Ernst macht, daß ihr Alles, was existirt, icht nach Bernunstnothwendigkeit sondern durch Freiheit existirt. Um swillen aber hat denn auch die Freiheit in sich selbst die Fülle alles keins, wie andererseits das wahrhaft Seiende allein das Freie ist.

Ohne Aweifel wird es Bielen unsäglich schwer fallen, sich in diese inschauungsweise hineinzufinden, weil sie infolge der noch immer fortirtenden, aus der alten Schulmetaphysik entsprungenen, Ansicht es gar icht anders wissen, als daß Sein und Denken, Natnr und Geist, ober te man sonft sagen mag, absolute Gegenfätze bilden, — das Eine das licht des Anderen. Allein über solche Deutweise gilt es endlich hinaus-Kommen. Und das ist eben die große Bedeutung des Idealismus: wüber hinausgeführt zu haben. Es liegt etwas Welterneuerndes in m, denn die veränderte Denkweise muß ja hinterher zu den weitihendsten Folgen führen. Andererseits aber entspringt die in Rede mende Schwierigkeit des Verständnisses daraus, daß man meint: es i bemit die Zumuthung gemacht, die sinnlichen Dinge, wie sie vor meren Augen stehen, ale mit unserem menschlichen Bewußtsein identisch tymehmen, indessen doch von ben sinnlichen Dingen bier gang eben fo rnig die Rede ift als von unserem Bewußtsein, sondern bis jett beegen wir uns in einer Region, in welcher die sinnlichen Dinge, wie Mgleichen unfer Bewußtsein, noch gar nicht existiren. Bielmehr suchen in dieser Region die Erklärung: wie doch so etwas, als die sinn= hen Dinge und das menschliche Bewußtsein, überhaupt entstehen konnten? befinden uns ja, kurz gefagt, bis jest noch auf dem vorweltlichen iberweltlichen Standpunkt, wo außer Gott überhaupt nichts da ist. Sieht mau den Geist ale etwas rein Substanzloses an, so muß **dem freilich wohl bange werden, daß damit alle Realität verschwände,** andererseits der Geist selbst Alles sein soll. Wer aber so arguwirt, der frage sich auch: wie daneben noch der Glaube an Gott Mehen kann, wenn doch Gott schlechthin als Geist gevacht werden soll? Fin so wäre wohl auch Gott selbst nur ein reines Gedankenwesen. Peffen schon die alte Schulmetaphysik nannte Gott vielmehr das Ens salissimum und behauptete damit — freilich ohne es nur zu men — nichts Geringeres, als eben die Identität des Idealen und den. Denn das Alleridealste — und das wird doch gewiß Gott sein — wäre demnach zugleich das Allerrealste. Und das ist wirklich behaupten. Es ist sogar eine erfahrungsmäßige Wahrheit, indem in der Geschichte sehen, wie nichts so große Veränderungen her bringt, als wenn eine neue große Idee in die Köpfe der Menschen zieht, ein neuer Glaube die Gemüther ergreift. Wie wenig bede dagegen Naturereignisse, wie andererseits Schlachten und Triumphzi

Erinnern wir uns ferner, wie gleich zu Anfang das Sein Wille qualificirt wurde, und Wille ist doch eben das Fundament Geistes, wie er auch ohne Zweifel als das Principale in dem W Gottes angesehen werden niuß. Denn von Allen, mas außer Gott sagen wir, daß es durch seinen Willen hervorgebracht sei, wie es ande seits als das Gebot aller Gebote gilt: uns in den Willen Gotter fügen. Ift also das Sein selbst Wille, Wille aber gewissermaßen Substanz Gottes, so wird es auch nichts Widersprechendes mehr ha daß, mas von dem absoluten Sein gesagt mar, implicite icon von (gesagt war. Nun fanden wir als erste Gestalt des Seins den n wollenden Willen, den Willen, der eben nur wollen fann, und da noch latent bleibt. Als die zweite Gestalt hingegen den selbst wollenden Willen, der, weil er seine Selbstheit aufgegeben, auch nicht umhin kann zu wollen, und also nicht mehr nicht wollen k ober wie wir damals sagten: ein Sein ohne Können. Das Wesen Beistes besteht aber vielmehr darin, daß er wollen und auch nicht wol hervortreten oder an sich halten kann, und indem wir also die di Geftalt bee Seine ale die Einheit des Seine und Rönnens bezeichne hatten wir wirklich schon den Geist gefett.

Noch unmittelbarer geschah dies, als wir die drei Gestalten Seins als Subject, Object und Subject-Object betrachteten. Als Sul nämlich bestimmt, ist dann das sein Könnende nur erst der Geist sich, der sich selbst noch nicht gegenständliche Geist. Das reia Sein serner, als die zweite Gestalt des Seins, ist darum der sich se Selbstheit entschlagende und so von sich abgetommene Geist. dritte Gestalt aber, d. i. das bei sich Seiende, als Subject-Object stimmt, — so ist sie der aus seinem Ansich herausgetretene, und daus seiner Entäußerung zu sich zurückgekehrte und damit vollsomn Geist. Denn, wie wir schon bei der Betrachtung der Ewigkeit sa besteht die Bollsommenheit oder das Bollendetsein eben darin, daß, aus seinem Ansich oder aus seinem Wesen herausgetreten, diese wegung endigend wieder in seinen Ansang zurückgekehrt ist. Weiter aber, wie das Ueberseiende noch etwas anderes ist, als nur die Gestalten des Seins, in welchen es vielmehr selbst das Seiende ist,

siect darstellte — noch nicht selbst der absolute Geist. Denn in dieser bestalt steht er selbst noch in der Beziehung zu der zweiten und ersten bestalt, er ist daran gebunden, so daß er nur in dieser Beziehung das b. was er ist, und gar nicht anders sein kann, außer unter der Form Beistes, d. h. als Subject Dhject, daher ihn Schelling auch den pthwendigen Geist neunt. Will sagen: den Geist, der nicht frei subelt, sondern sich nur nach innerer Nothwendigkeit bewegt. Und so par im Grunde genommen der Geist auf dem Standpunkte der Identitäts bidsophie, wonach daher auch keine Schöpfung stattsand. Der ab solute beist hingegen ist erst der, der selbst davon frei ist, in der Form des beistes zu sein, sondern der in jeder Gestalt sich seiner Absolutheit pois ist.

Allein dieser absolute Geist ist nicht etwa eine besondere vierte Gestalt, rein Viertes ist er nur für unsere Gedankenentwickelung, weil wir sch schrittweise dazu gelangten, — sondern sein Wesen besteht eben prin, zugleich in und über den drei Gestalten zu sein. Auch geht er icht etwa aus diesen Gestalten hervor, sondern umgekehrt, und wenn ir also in der dritten Gestalt den zu sich zurückgekehrten Geist ersweten, so ist der absolute Geist nicht etwa dadurch erst wirklich gesweden, sondern auch hier gilt, was wir schon wiederholt gesagt: seine verden, sondern auch hier gilt, was wir schon wiederholt gesagt: seine verden, und als solcher der ein und selbe in jeder seiner Gestalten, worin te zu fagen nur drei Angesichte zeigt. Frei von jeder, ist er an keise bes Seins gebunden, selbst nicht an sein eigenes Geist seint.

Das erst — sagt Schelling — giebt ihm jene absolute, jene transscendente überwängliche Freiheit, deren Gedanke erst alle Sefäße unseres Denkens und Ermens so ausdehnt, daß wir fühlen, wir sind nun bei dem Höchsten, wir haben
dienige erreicht, worüber nichts Höheres gedacht werden kann."

Selbst wirklich also sind die drei Gestalten, oder Potenzen, nur durch, daß sie an der Wirklichkeit des absoluten Geistes theilsmen, wirkende Ursachen hingegen sind sie nicht für ihn, sondern nur das, was außer Gott ist. Wohl aber werden wir sagen dürsen, is Gott selbst sich durch diese drei Potenzen ewig hervorbringt, und in Gott selbst ein theogonischer Proceß stattsindet. Denn eben dadurch Er der lebendige Gott. Oder was bedeutete sonst das Lebendigsein, mu nicht vor allem dies, daß das Lebendige sich ununterbrochen selbst würdt? Was aber in dem Leben der Creatur nur als Reproduction seinet, wird hingegen in dem göttlichen Leben als reine Production denken sein.

Und um jett endlich auch dies zu sagen: eben weil Gott fich sell ewig hervorbringt, und also in ihm selbst ein theogonischer Proc stattfindet, baraus wird es allein begreiflich, wie es geschehen konnte, b fich in dem Bewußtsein der Menschen ein theogonischer Proces aufthe worin sich die Göttergestalten der Mythologie erzeugten. Denen mußt wir ja sonft alle innere Bahrheit absprechen, d. h. behaupten, daß i den Göttern der Beiden überall nichts Göttliches gewesen sei, - ei Behauptung, die wir ichon als schlechthin unhaltbar erkannten. 281 hingegen in den Göttern der Heiden wirklich etwas Göttliches, so mit auch jener theogonische Proceß, durch welchen sich in dem menschlich Bewußtsein die Götter erzeugten, in irgend welchem Zusammenbang bem Wefen Gottes felbst gestanden haben. Das aber ift wiederum mi denkbar, wenn wirklich in Gott selbst ein Proces stattfindet, der fich be mythologischen Bewußtsein nur in verzerrter Geftalt darftellte. somit find wir jett zu dem Anfang der ganzen gegenwärtigen Betrachtun zurückgekehrt, die, wie wir uns erinnern werden, ihren Ausgangspund gerade in dem mythologischen Problem fand.

10. Solukbetrachtung.

Möchte es mir jett gelungen sein, die ersten Elemente der schelling schen Potenzenlehre einigermaßen faßlich gemacht zu haben. zarten Gedankenwendungen wiederzugeben, wie die tiefsinnigen Anschaf ungen darzulegen, woraus sie bei Schelling entsprangen, war freil unmöglich. Dazu muß man ihn selbst studiren, immer von neuch studiren, denn worum es sich dabei handelt, ist wohl das Allerschwierig was dem Denken geboten werden fann. Unvermeidlich dabei, daß af diese Erörterungen ein sehr abstractes Aussehen haben, so gewiß al sie von einem Standpunkt ausgehen, für welchen überhaupt noch nich Concretes da ist, von dem Standpunkt vor der Belt, auf den w uns im Geift versetzen muffen. Da hilft einmal nichts. Indessen toms es für unseren Zweck weit weniger auf die schellingsche Potenzenleh selbst an, als auf das daraus Abgeleitete, und nur insoweit haben w bisher davon gesprochen, als für die weitere Entwickelung unerläßls Was dann gleichwohl noch dunkel geblieben sein möchte, wi1 verständlicher werben, wenn wir hiernach zur Lehre von ber Schöpfun übergehen, wo die Potenzen erft ihr Wesen manifestiren, und über die ganze Lehre darum auch noch ein mehreres zu sagen ift.

Und überhaupt wird ja unumwunden zu erklären sein, daß der wichliche Geist nur insoweit zu lebendigen Borstellungen von Gott zu langen vermag, als Gott in Beziehung zur Welt steht. Denn nur durch ist Er für uns, insosern wir doch selbst mit zur Welt gesten. Auch die Offenbarung kann daran nichts ändern, weil sie eben win besteht, daß Gott selbst in gewisser Weise in der Welt erschien, dich dadurch erkennbar machte. Was Er hingegen an sich selbst ist, sweit Er überhaupt nicht erscheint, — das muß gewiß alle menschsche Fassungstraft wendlich übersteigen. Daher denn auch ein mystisches lähversenken in Gott wohl das Gefühl überschwänglicher Beseligung währen, aber zu keiner positiven Erkenntniß führen kann. Oder das kinktat wird am Ende doch nur auf das indische Nirwana hinausspien, wie denn ein christlicher Wystiker sagt:

"Die zarte Gottheit ist das Richts und Uebernichts, Wer Richts in Allem sieht, Mensch, glaube, dieser sicht's."

beutet hier das Richts der Welt, die vor Ihm und in Ihm zu nichts seinentet hier das Richts der Welt, die vor Ihm und in Ihm zu nichts rschwindet, wonach Er selbst das Uebernichts heißen kann. In den komenten erhöhter Stimmung, ergriffen von dem Gefühl des Göttschen, wird man auch von diesem Uebernichts eine Empfindung haben, der wir wäre der Gegenstand dieser Empfindung positiv zu bezeichnen? wird eben das Ueberseiende de sein, was man da empfindet. Wir seine uns ja unabweisdar dahin getrieben, das Ueberseiende zu denken, des aber an und für sich sei, ohne alle Beziehung zu dem Seienden, worch es sich erst manisestirt, davon weiß auch Schelling selbst nicht zu sagen. Sondern erst insofern es in Beziehung zu den verstedenen Gestalten des Seins steht, und an dem Faden derselben, entstehn sich seine Gedanken.

trachtung bessen aus, was ist, oder näher gesagt: der Welt, und weil die Welt ein so sonderbares Wesen ist, welches sich nicht selbst kirt, noch weniger die Räthsel des menschlichen Daseins, so wird im men darüber die Philosophie geboren, als das Streben eine Lösung alle diese Räthsel zu sinden. Das allein war der Antried für alle kilichen Philosophen, denen es nicht auf ein bloßes Schulspstem andergleichen die hegelsche Philosophic ist, welche Schelling mit Recht nichts erklärende Philosophie nennt. Denn nirgends bekundet Hegel, sich das "nil admirari" zum Wahlspruch gemacht zu haben scheint, wur das Streben irgend eine große Thatsache, die dem denkenden ist entgegentritt, wirklich zu erklären, sondern es handelt sich für ihn

nur um ein in sich selbst zusammenhängendes Gedankengespinst, wisich dann auch gerade wie ein Garnknaul abhaspeln läßt. So glageht darin Alles ab, als ob fortan nichts Fragliches oder Zweiselhast mehr übrig wäre. Ganz anders in der positiven Philosophie, wo diegt hier vor, whilosoph sich fortwährend die Frage stellt: was liegt hier vor, wan ich der Sache beikommen, und zuletzt auch wohl hinter die Sack kommen, wie man populär zu sagen pflegt.

Sah sich nun Schelling von der thatsächlich vorliegenden Welt d Endlichkeiten, welche eben nach ihrer inneren Möglichkeit Erklärm fordert, zu einer übersinnlichen Welt hingetrieben, und noch darübt hinaus zu dem Ueberseienden, zu Gott, so entstand ihm jett die An gabe: begreiflich zu machen, wie denn von da aus zu dieser thatsächliche Welt zu gelangen sei, die, wie sie ist, gewiß selbst nichts Göttliches if und doch irgendwie von Gott gekommen sein muß. Das aber war mi begreiflich zu machen durch Mittelglieder, die einerseits in de Wesen Gottes, und andererseits in das Wesen der Welt hineinreichen. C mußte daher etwas in Gott erkannt werden, was zwar göttlich, aber bei nicht Gott selbst ift, und was darum aus Gott heraustreten kann, mi insofern ce aus Gott herausgetreten, dann nicht mehr schlechthin gott lich ist, ohne doch überhaupt ungöttlich zu werden. Haben wir erst c solches Mittlere, so wird sich von da aus wohl auch zu bem wirklit Ungöttlichen, ja felbst zu bem Gottwidrigen gelangen laffen, mas al Ende am allerschwersten zu begreifen sein dürfte, da es jedenfalls nich von Gott selbst herrühren kann, während doch andererseits ohne Gotte Willen überhaupt nichts ift.

Darin also liegt die Bedeutung der Potenzenlehre, wovon die gang positive Philosophie abhängt: daß dadurch zwischen dem Göttlichen mi dem Nichtgöttlichen eine Brude geschlagen, eine Bermittelung ge funden ist. Und darum hat Schelling sich so unendliche Mühe dam gegeben, indem er, wie schon gesagt, ein ganzes Menschenalter fich m dieser Lehre beschäftigte, sie immer von neuem in Angriff nehmend, nel in seinem letzten Lebensjahre. Sind doch in allen Wissenschaften geral die Mittelbegriffe, als die Uebergangsglieder, von entscheidenbste Wichtigkeit. Denn darauf beruht aller Fortschritt der Wissenschaften daß zwischen früherhin vereinzelt dastehenden Erscheinungen ber inne Busammenhang entdeckt wird. Ebenso im praktischen Leben, wo immer ale die große Runft gilt, bestehende Gegenfage, die, wenn fie # vermittelt neben einander blieben, die menschliche Gesellschaft zerreiße würden, unter sich auszugleichen. Da hilft dann nichts, es muß ei medius terminus gefunden werden. Wie man das freilich gewöhnlt tance es dabei nur auf Abschwächung der Gegensätze an, um zu uste milieu zu gelangen, was doch weder Fisch noch Fleisch rklich das Allerohnmächtigste ist, indem es an und für sich selbst upt nichts ist. Nein, so ist es hier nicht gemeint, sondern was a Gegensätze versöhnen soll, muß zuvörderst selbst ein lebendiges p sein. Und das läßt sich nicht so über Nacht sinden, es gehört enius dazu, um es zu sinden.

Um alles mit einem Worte zu sagen: was ist denn der Mittel= des ganzen Christenthums, wenn nicht eben ber Mittler? Der und Mensch in Einem war, nur der konnte die Welt mit Gott hnen. Und wie das geschehen, das ist eben das große Mysterium Hriftenthums. So gewiß aber das Chriftenthum Offenbarung , tann doch dieses Mysterium nicht dazu bestimmt sein, für immer menschlichen Forschung entrückt zu bleiben, sondern je größer wir dem Christenthum denken, um so mehr werden wir es als das igste Problem erkennen, dieses Mysterium begreiflich zu machen. & Mosterium, welches ohne Zweifel zugleich ben Schlüssel zum ändniß der Welt darbieten wird, weil durch die Menschwerdung s zugleich offenbar wurde, in welchem Berhältniß die Welt zu Gott wovon dann wieder alles Andere abhängt. Hat nun Schelling Aufgabe ergriffen, so ist er durch seine Potenzenlehre, wodurch er den Znsammenhang zwischen Gott und der Welt begreiflich machen gewiß auf den rechten Weg gelangt. Gleichviel, wenn dann auch Lehre doch selbst noch nicht die volle Wahrheit enthielte, jedenfalls ohne solche göttliche Potenzen überhaupt fein Berständniß zu er= 1 sein.

wissem Sinne auf die Personen der christlichen Dreieinigkeit iten, so weit wir auch für jett noch von dieser christlichen Lehre it sind. Auch wird sich in der Philosophie der Offenbarung, wie sich die Potenzen zu den göttlichen Persönlichkeiten steigern. so darf man sich die Sache durchaus nicht denken, als ob Schelling Potenzenlehre aus dem Dogma der Trinität abstrahirt hätte, da Unsgangspunkt vielmehr in der schon bei Fichte auftretenden Trias Ebesis, Antithesis und Synthesis lag, oder näher noch in der Trias Subject, Object und Subject-Object. Damit hat sich die Potenzensvon Ansang an zu einer rein philosophischen Lehre gestaltet, uch entsernt aus dem Christenthum stammt, odwohl sie hinterher hinsührt. War doch das Trinitätsdogma schon seit anderthalb tamsenden seitgestellt, weit entsernt aber, daß man daraus eine

Erklärung der Welt abzuleiten versucht, hat man selbst nicht die drift liche Offenbarung daraus begreiflich zu machen vermocht, welche debt als etwas wesentlich Unbegreifliches stehen blieb. Die Trinität galt et als ein Dogma wie andere Dogmen, und mußte in dieser Auffassuf je mehr und mehr an Bedeutung verlieren, bis es schließlich dahin stommen, daß man es überhaupt aus der christlichen Glaubenssehre et miniren will. Nicht also aus diesem Dogma entnommen hat Schellt seine Potenzenlehre, sondern umgekehrt, erst durch seine Potenzenleht hat er dieses Dogma begreiflich zu machen und die fundamentale Beutung desselben nachzuweisen vermocht, wie sich in der Philosophie berschaung zeigen wird.

So viel hingegen ist allerdings richtig, daß ohne bas Chriftenthun Schelling nicht auf seine Potenzenlehre gekommen sein würde. Denn ba Christenthum galt ihm eben als die am allermeisten einer Erklärun bedürftige und einer Erklärung würdige Erscheinung, und im Suche nach solcher Erklärung entwickelte sich ihm diese Lehre. Auch wäre de überhaupt eine sehr migliche Empfehlung für eine philosophische Lehn daß sie auf reiner Erfindung beruhe, und der Autor dabei lediglich auf sich selbst geschöpft habe. Nein, wie schon bemerkt, er hat dabei, nebel den specifisch dristlichen Lehren, Alles zu Hülfe genommen, was 💆 speculative Philosophie alter und neuerer Zeit ihm darbot. So wa einst auch die platonische Ideenlehre keineswegs rein aus Plates Ropf entsprungen, sondern einerseits mar fie eine Fortentwickelung vora gegangener Philosopheme, andererseits schloß sie sich an priesterliche Lehra Und nun — was sind denn die platonischen Ideen? Offenbal an. Nur daß 💐 find sie auch Mittelwesen zwischen Gott und der Welt. dadurch versuchte Vermittelung nicht ausreichte, und so viel ewig Bahres bif platonische Lehre enthalten mag — benn an den platonischen Ideen zeht die Philosophie seit zwei Jahrtausenden, - so mußte sie wohl un zureichend bleiben, weil der wahre Mittler zwischen Gott und der **Wel** noch nicht erschienen war, und darum auch Plato noch nichts von if gewußt haben konnte.

Erst nachdem der rechte Mittler erschienen, konnte hinterher and die Philosophie auf die rechten Mittelbegriffe kommen. Und eben die hat Schelling, als der erste, durch seine Potenzenlehre unternommen, um deswillen seit Plato's Ideenlehre als das wichtigste Ereigniß in de Geschichte der Philosophic anzusehen ist. Denn dadurch allein ist es im gelungen, daß er — wie er mit vollem Necht sagen durfte — eine bis her für unmöglich gehaltene Wissenschaft aufzustellen vermochte, nämlich Philosophie der Mythologie und der Ofsenbarung. An die Stell

mpotenten Theismus, der gerade deshalb impotent bleiben mußte, nichts von göttlichen Potenzen wußte, infolge dessen er nur best konnte: daß ein Gott, daß eine Schöpfung und vielleicht auch ffenbarung sei, ohne doch im geringsten zeigen zu können: wie schöpfung und Offenbarung begreiflich zu machen sei, denn auch jene Behauptungen leere Sätze blieben, und so endlich u einem bloßen an der Spitze des Systems stehenden Zierath nk, — an die Stelle dieses theistischen Gottes also tritt dadurch helling der lebendige thatkräftige Gott, den man so zu sagen m Werke sieht.

Dierter Abschnitt.

Die Schöpfung.

Roch immer befinden wir uns in der Region des absolut Tra scendenten, nur daß wir doch jetzt schon etwas vor uns haben. Iggen: Gott und die göttlichen Mächte oder Potenzen, wodurch wir demnächst den Schöpfungsproces begreislich zu machen versuchen wo Dabei also handelt es sich um ein Geschehen, und so können wi gewissem Sinne wie in der Form der Erzählung davon sprechen. aber dadurch eine lebendige Vorstellung von der inneren Möglic dieses Vorganges zu gewinnen, dazu wird freilich eine intuitive fassung gehören, die man Riemandem geben, sondern wozu man auffordern und anleiten kann.

"Entfliehe dem Entstandenen!"

ist darum noch immer die Vorbedingung der Erkenntniß, weil eben zu sehen ist, wie allererst etwas entstand. Will sagen: wie aus rein Metaphysischen das Physische hervorging, und was doch zu begr nicht möglich ist, ohne zugleich in die tiefsten Tiefen der Metaplselbst einzudringen.

Wöchte man nun auch hier wieder einwenden: es sei dies ein tühnes Wagniß, den Schöpfungsproceß begreiflich machen zu woller wiederholen wir zuvörderst, was wir schon rücksichtlich des gleichen wandes gegen die mögliche Erkenntniß des göttlichen Wesens gesagt, nämlich solcher Einwand sich jedensfalls nicht auf religiöse M stützen dürfte. Denn im Gegentheil enthalten gerade alle Religisssten dürfte. Denn im Gegentheil enthalten gerade alle Religissssen dürfte. Denn im Gegentheil enthalten gerade alle Religissssen dürften welche Vorstellungen über den Ursprung der Dinge die Schöpfung. So beginnen insbesondere die Urkunden der christl Offenbarung mit der Genesis, und soll demnach die Offenbarung ein verschlossenes Buch für uns bleiben, so ist uns damit auch die gabe gestellt, in das Wesen der Schöpfung einzudringen, — so wir eben vermögen.

Bare da überhaupt nichts zu erkennen, was bedeutete es dann noch sagen, das sich in der Schöpfung die Allmacht, Weisheit und Güte ottes offendare, wie wir so oft von der Kanzel hören? Das fromme kfühl verlangt ja freilich nichts weiter, als die einsache Versicherung is es so sei, sollen aber solche Aeußerungen einen positiven Sinn ersuten, so muß man auch eine Borstellung davon zu gewinnen suchen: ie so denn die Welt ein Werk der göttlichen Allmacht, Weisheit und litte sei? Das aber wird wohl weiter dahin führen, daß die Allmacht, keisheit und Güte, welche vor dem nur in Gott war, eben durch die ihöpfung objectiv geworden, d. h. zu etwas geworden, was nicht mehr i Gott, sondern ein anderes als Gott ist. Und das wieder wird nur preislich zu machen sein aus dem Wesen Gottes.

Ganz unabweisbar drängt sich diese Forderung im Interesse der Biffenichaft auf, die offenbar mit dem Schöpfungsbegriff nichts anmgen kann, wenn dabei ber Schöpfungsproceg als etwas sich aller Bemifbarkeit Entziehendes gelten soll. Sehr erklärlich bann, daß man mächst . von der Schöpfung abstrahiren wird, bis man fie endlich überupt verwirft, und folglich die Welt als von Ewigkeit her durch sich Wit bestehend gedacht wird. Sollte es hingegen gelingen, chöpfungsproces begreiflich zu machen, so bürfte sich zeigen, daß gerabe rch die Annahme einer Schöpfung allererst erklärlich wird, was ohne iche, und durch bloße Empirie, für immer unerflärlich bleibt. er hat Fichte seiner Zeit mit vollem Recht gesagt: über die Schöpfung i in der Philosophie, welche doch hier der Empirie zu Gulfe kommen fre, noch das erste verständliche Wort vorzubringen. Die bisherige tionale Philosophie befand sich auch in der Unmöglichkeit, selbst nur 1 das Problem heranzutreten. Sie mußte von der Schöpfung abwhiren oder sie ausbrücklich leugnen. Und leicht genug einzusehen, ie damit zugleich die Offenbarung fällt, welche in einer von Ewigkeit r bestehenden Belt gar keinen Sinn hätte. Selbst der Atheismus ist migftens implicite damit gegeben, denn der Gott, den man neben icher Welt noch anerkennen möchte, wäre nicht mehr das, was man unter Gott versteht.

Danken wir es also Schelling, daß er ganz ernstlich versucht hat, e Schöpfung philosophisch begreifbar zu machen, so wenig damit gesagt in soll, es sei infolge bessen auch wirklich schon Alles klar geworden. r selbst hat das am wenigsten gemeint, vielmehr erklärt er seines ries ohne Rüchalt, daß es im Himmel und auf Erden noch Dinge nug gebe, rücksichtlich deren uns nur gezieme, unsere tiese Unwissensit zu bekennen. Aber auch das schon ist ein Großes, und darauf tam

es zunächst an: einen Weg zu sinden, wodurch die Schöpfung nur ül haupt zu einem Gegenstand denkender Erkenntniß werden kann, 1 wodurch auch allererst die Möglichkeit gewonnen ist, in die Räthsel menschlichen Daseins einzudringen, die untrenndar mit der Schöpfi verbunden sind, von welcher der Mensch selbst den Schlußstein bild Wie wäre das Wesen des Menschen begreifbar, wenn andererseits Wesen der Schöpfung unbegreifbar bleiben sollte? Diesem Dilem ist nicht zu entgehen. Und darauf zielt nun auch die schellingsche Theor zu zeigen, wie aus dem Schöpfungsproceß zuletzt der Mensch hervorgi

Das bewunderungswürdige Genie, welches aus diefen Conception hervorleuchtet, wird Niemand bestreiten können. Aber man meine nicht, es handele sich dabei auch eben nur um ein geiftreiches Gebant spiel, worin der Autor seinen Scharffinn wie seine Erfindungs- 1 Combinationsgabe zur Schau stellte. Das würde des Denkens nicht werth sein, welches bazu erforderlich ist, um die ni folgenden Erörterungen fassen zu können, und welches die positive Ph sophie allerdings zu fordern berechtigt ift, weil es nichts Geringeres die großen Fragen des menschlichen Daseins find, in die sie ihre Jun einführt und worauf sie eine Antwort sucht. Darum wendet sie auch nur an solche, welche ein Gefühl von der Bedeutung dieser Fra haben, und denselben auch ernst in's Antlit zu blicken gewillt find. bloßem Zeitvertreib wäre sie ebenso viel zu gut als zu schwierig. gilt in dieser Hinsicht — um vergleichsweise zu sprechen — dasse von ihr, ale von Dante's göttlicher Comodie. Und jett handelt es um Dinge, zu deren innerer Schwierigkeit noch das Ungewohnte Forschung hinzukommt, so daß hier Schelling auch ganz eben so seinem Unternehmen sprechen könnte, wie Dante im zweiten Gefange Paradieses von seiner Dichtung sagt:

"L'acqua ch'io prendo, giammai non si corse. Das Meerzwohin ich steure, niemals noch ist's besahren." Denn wie er zoie Dinge betrachtet, hat sie noch Niemand betrach sondern zumeistzist von allebem, womit wir uns fortan zu beschäfti haben werden, in der bisherigen Philosophie überhaupt noch keine F gewesen.

1. Porbemerkungen über den Potenzbegriff.

Ehe wir Jaber Jan den Schöpfungsproceß selbst herantreten, wo wir zuvor noch einige Bemerkungen darüber machen, wie man sich schlingschen Potenzen zu denken hat, die uns von nun an als Schlüssel zu allem Weiteren dienen werden.

Sanz irrig wäre es, in diesen Potenzen eine Entlehnung aus der kathematik zu erblicken, wie doch Hegel und die Hegelianer gethan, k darin sogar ein Zeugniß der Unfähigkeit Schelling's sinden wollen, k wie sie sagen, zu reinen Begriffen zu erheben. Nun, ihre reinen karisse, deren sich die Hegelianer rühmen, seien ihnen herzlich gern schenkt, zumal schon allbekannt ist, wie wenig dabei herauskam. Weit stentt aber, daß der Potenzbegriff aus der Mathematik stamme, ist er kimehr ein metaphhsischer Begriff von allgemeinster Bedeutung; it denn insbesondere, was Aristoteles die Ohnamis nennt, ganz auf sseiche hinausläuft. In der Mathematik kommt dieser Begriff nur in kriehung auf Größenverhältnisse.

Beiter nun erklärt sich dieser Begriff im Grunde genommen schon w dem Namen, denn Potenz kommt doch von posse her, posse aber befanntlich fo viel als potis esse. Posse heißt also wörtlich: ver-Bend sein, könnend sein, wonach folglich "Potenz" ist: was etwas 1 fein vermag, und womit doch implicite zugleich gesagt ist, daß es m nicht wirklich ist, was es zu sein vermag. Sondern es muß erst igen, was es vermag, wenn die Bedingungen dazu eintreten, und resp. un es will. So neunen wir z. B. im gemeinen Leben nicht Den= nigen einen potenten Mann, der gerade heute große Dinge unternimmt, mern der die Mittel zu großen Unternehmungen besitzt, obwohl er r Zeit vielleicht gar nichts unternimmt; nur daß er etwas unterfmen könnte, — so bald er wollte. Ebenso nennen wir Dentigen eine geiftige Potenz, dem wir eine große geistige Leiftungsfähigt zuschreiben. Allerdings muß er solche Fähigkeit schon durch wirkliche iftungen documentirt haben, sonst wüßte man nichts davon, aber nicht t bisherigen Leistungen machen ihn zu einer Potenz, sondern die Fähigit zu leisten. Berliert er diese Fähigkeit, etwa durch Arankheit oder tereschwäche, so hört er auf, noch ferner als eine Potenz zu gelten, viel er auch vordem geleistet hätte. Gerade wie der durch seinen tichthum potente Mann nicht mehr für potent gilt, wenn er verarmt b damit die Mittel verliert, noch fernerhin etwas Erhebliches unterhmen zu können. Ueberhaupt ist Jemand potent, nicht wegen dessen, od est, sondern quod potest.

Demnach zielt das Wort Potenz nicht sowohl auf das schon Wirkbe als auf das Mögliche. Im allgemeinsten Sinne ist daher die
tenz gar nichts anderes, als was wir das sein Könnende genannt.
d so liegt es denn auf der Hand, daß es sich hier um einen rein
ilosophischen Begriff handelt, und zwar um nichts Geringeres als um

den Grundbegriff der ganzen Ontologie, die ihrerseits wider den Renaller Metaphysik bildet, indessen dabei an die Mathematik gar nicht gedacht war. Wir können zugleich sagen: gerade dieser Begriff wir Schelling von Anfang an die innere Triebkraft in seinem ganze Philosophiren, denn mit der Potenz ist auch die Idee der Entwickelung bes Processes, gegeben, und diese Idee zur Geltung gebracht zu haber wird als das große und bleibende Berdienst der schellingschen Jugend philosophie anzuschen sein.

Betrachten wir jett das sein Könnende in concreto, so ist es be was nur erft als Anlage ober Keim vorhanden ist, und so ist es i Potenz von dem, was sich später daraus entwickelt. Das Samentes 3. B. ist die Potenz der Pflanze, oder umgekehrt die Pflanze ist in be Samenkorn nur erst potenziell vorhanden, in statu potentiae Der llebergang aus diesem potenziellen Sein zum wirklichen Sein wenn das Samenkorn Wurzel schlägt, Stengel und Blatter treibt, heißt dann der actus. Rämlich der actus des Samensforns, welche in dieser Entwickelung sich regt, sich actuirt, und was dadurch endlig zu Stande kommt, d. i. die wirkliche Pflanze, heißt dann im Gegense zu ihrem keimlichen Zustande die actu existirende Pflanze. zielles und actuelles Sein verhalten sich demnach wie Möglichkeit un Wirklichkeit, und alles Wirklichwerden besteht eben in dem Uebergan a potentia ad actum. Es gilt das selbst für das praktische Handeln denn wenn ich irgend etwas unternehme und ausführe, so war die Sach der Anlage nach schon von Anfang vorhanden, nämlich in meiner 3bet die ich jett verwirkliche.

Ift nun die erfte Geftalt des Seins, oder das fein Ronnende selbst die Potenz in ihrem allgemeinsten Sinne, so hingegen die zweit Gestalt des Seins, oder das rein Seiende, vielmehr der allgemeins Ausdruck der Potenzlosigkeit, da es, wie wir früher sagten, in Sein sich selbst aufgiebt, ober ein Sein ohne Können ift. Da bleib folglich ein Uebergang aus dem potenziellen in den actuellen Zustand a potentia ad actum, überhaupt ausgeschlossen, sondern das rei Seiende ift an und für sich selbst nichts weiter als actus, darum actu purus - nämlich ber actus des Scins, -- wie hingegen bas feu Könnende nichts weiter als Potenz ist, potentia pura. Wenn abe die Potenz so zu sagen immer auf dem Sprunge steht, sich zu actuiren ad actum überzugehen, — benn nur in Beziehung darauf ift fie Botens - so kann nicht umgekehrt der actus purus durch sich selbst wiede zur Potenz werden, welches ja ein Berabsteigen, eine Degradation wart Darum würde auch das rein Seiende an und für sich überhaupt nich tenz zu nennen sein, sondern es müßte erst durch etwas anderes zur tenz gemacht, in statum potentiae versetzt werden, wie wir dies alsbald sehen werden. Und nur im Hinblick darauf, daß dies gesten wird, dursen wir das rein Seiende schon jest Potenz nennen.

Rehnlich verhält es sich mit der dritten Gestalt des Seins, die wir bei sich Seiende genannt, welches im Sein zugleich könnend, wie Können zugleich seiend ist. Das also schließt zwar die Potenzialität sich ein, ist aber an und für sich darüber erhaben, weil es des Uebersta ach actum gar nicht mehr bedarf, indem es in sich schon actus ist. Zur Potenz im eigentlichen Sinne müßte daher se dritte Gestalt des Seins ebenfalls erst wieder gemacht werden, und nur im Hinblick darauf, daß dies geschehen wird, ist sie von vornstein Potenz zu nennen.

Erinnern wir uns ferner, wie wir das sein Könnende zugleich als b jubjective Sein erkannten, so ist ja klar, wie in der Subjectivität lechtweg die Potenzialität liegt. Die reine Subjectivität ist noch nichts ktliches, es kann aber Alles daraus werden, wird sie hingegen etwas **letliches und tritt damit in die Objectivität, so hat sie insofern** k Botenzialität verloren, da doch das Wirkliche nicht wieder blos mög= **b werden kann. Die** reine Objectivität, als welche wir das rein kiende bezeichneten, ist darum als solche das schlechthin Potenzlose. we wir endlich als Subject »Object erkannten, nämlich die dritte eftalt des Seins oder das Beifichseiende, ift damit auch als Potenz bleich actus, wie im actus zugleich Potenz. Und so erklärt sich, wie schie in seinem "Ich", welches eben als Subject-Object ist, das allein tistirende und das weltschöpferische Princip gefunden zu haben verwinen konnte. Nur hatte er nicht erkannt, daß auch das Subject= **Dject** noch nicht das Seiende selbst, sondern nur die höchste Form des= Den ift, und daß es noch nicht das Absolute sein kann, weil es als Inbject-Object auch selbst durch diese beiden Momente bedingt ist. ingte eben fortgeschritten werden zu dem, was selbst noch über dem Seienden zum lleberscienden.

If hiermit der Grundbegriff der Potenz dargelegt, so wird es keine Mwierigkeit mehr haben, zugleich die Relativität zu erkennen, die wlicite in diesem Begriffe liegt. Wie nämlich ganz allgemein das konnende, insofern es Subject ist, doch eben dies ist für das Object, kulich das rein Seiende, dem es zum Träger oder zur Basis dient, denn Subject ist: quod subjectum est oder se subjecit, — so kut in der Ratur die Materie, obwohl sie an und für sich schon kae bloße Potenz mehr, sondern bereits etwas Wirkliches ist, doch allen

besonderen Naturgebilden zur Basis, und wird für dieselben zur blose Potenz. Und so dienen wieder die niedrigen Naturgebilde den höhent zur Basis, und werden ihnen damit zur Potenz, wie z. B. die chemische Stoffe für das Pflanzenleben, dieses wieder für das Thierleben. Phisieht demnach, wie man von höheren und niederen Potenzen sprecktann. So hatte Schelling in seiner Naturphilosophie die Materie ob die Schwere als die erste Potenz angesehen, das Licht als die zweit den Organismus als die dritte.

Mit allen diesen Vorstellungen, Ausdrücken und Redewendung muß man sich vertraut machen, um sich in Schelling's Ibeenentwickeln und Darstellungsweise hineinzufinden, die durchaus originell ift. U doch erweist sich im Grunde genommen Alles als ganz einfach. einfach, daß man fast stutig darüber werden möchte, wie mit scheint jo geringen Mitteln jo große Resultate zu erzielen sein follten, inbe man freilich dabei übersieht, wie jeder der von Schelling angewande Begriffe eine unendliche Tiefe in sich schließt. Zeigte sich uns bi bereits, wie unendlich viel in dem einfachen Gedanken bes Seins un des Ueberseienden liegt, nämlich der innerste Kern der ganzen Met physik. Aber so ist es überhaupt, daß das mahrhaft Bedeutende fic seiner Erscheinung immer als bas Einfache und Schlichte barftellt. Recht fagt darum Schelling, und offenbar im Seitenblick auf Hegel: Stärke einer Philosophie zeige sich nicht durch den Aufwand von 😂 griffen, den sie zur Entwickelung ihrer Lehren mache, sondern batt mas sie mit ihren Begriffen zu leisten vermöge. Und alsbald foll ni die Potenzenlehre ihre Leistungsfähigkeit zeigen.

Wehreres von den Potenzen zu sagen sein wird, und der Leser to voraus darauf gefaßt sein muß, daß dabei noch gar schwierige Din vorkommen werden. Beabsichtigten wir eine schulmäßige Darstellinder positiven Philosophie, so würden wir ja freilich das eigentlich Medphysische sustematisch zusammenzufassen haben, für unseren Zweck ab ist es besser, davon immer nur zu sprechen, wo der Sang der Enwickelung selbst darauf führt, und wo sich dann auch zugleich zein welche Anwendung und Tragweite die Begriffe haben. Dadurch, host wir, wird das Ganze allen Denjenigen, die nur an concretes Denkt gewöhnt sind, und welche langwierige metaphysische Erörterungen vornherein zurückschrecken würden, um so eher zugänglich und verstänlich werden.

2. Der Anfang jur Schöpfung.

kehren wir also jetzt zu dem absoluten Geist zurück, der als einend zugleich doch selbst das absolute Sein ist, und neben welchem äberhaupt noch von keinem anderen Sein wissen. Wie sollen wir zu einem anderen Sein gelangen, welches nicht mehr mit Gott ist, kurz gesagt zur Welt?

Kur Gott selbst, sagten wir, kommt die Wirklichkeit aller Möglichs zuvor, für seine Existenz giebt es keine Potenz, woraus sie allererst pränge, sondern umgekehrt die Potenzen sind selbst nur, weil Er ist. nur weil Er ist, ist auch Bernunft, und zwar eben so im subwen Sinne, als die in uns denkende Bernunft, wie im objectiven me, als die in den Dingen seiende Bernunft. Nicht aber umgekehrt Bott, weil Bernunft ist, sodaß er sich aus der Vernunft herausseiren ließe, sondern Gott ist eben so über aller und vor aller Berst, wie er der vor aller Möglichkeit existirende und selbst alle Mögskit übertreffende ist.

Indem aber dieser Gott, außer welchem noch nichts ist, sich selbst haut, erblickt er in sich, wie in einem Gesicht — das griechische et idéa besagt genau dasselbe — zugleich die Möglichkeit eines eren Seins, welches wirklich werden könnte, — wenn Er wollte. es Seins außer Ihm, und zwar diese Präposition genau genommen, nicht etwa im Sinne von "außerhalb", sondern praeter Deum, t extra Deum. Diese Möglichkeit eines solchen Seins zeigte sich t von Ewigkeit her, weil die erste Gestalt seines Wesens eben das Könnende ist.

In der indischen Mythologie wird diese sich Gott zeigende Möglichseines anderen Seins als die Maja vorgestellt, welche Gott in einem keier das Bild der zukünftigen Welt vorhält. Was aber mehr besteit diese sich Gott zeigende Möglichkeit ist eben die Weisheit, wie uns in den Sprüchen Salomonis VIII, 22-31 beschrieben wird. wit der Leser diese Beschreibung unmittelbar vor Augen habe, will die ganze Stelle nach der luther'schen Uebersetzung hier einrücken. ihte man sie mit rechter innerer Ruhe und Sammlung lesen, und mit ganzer Seele dem Eindruck dieser biblischen Worte hingeben!

22. Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, ich da. 23. IIch din eingesetzt von Ewigkeit, von Ansang vor der Erde. Da die Tiesenzuch nicht waren, da war ich schon bereitet; da die Brunnen nicht mit Wasserzquollen. 25. Ehe denn die Berge eingesenkt waren, vor den pein, war ich bereitet. 26. Er hatte die Erde noch nicht gemacht, und was daran nech leie Verge ses Erdbodens. 27. Da er die Himmel bereitete, war ich

daselbst; da er die Tiesen mit seinem Ziel versaßte. 28. Da er die Wolken di sestee, da er besestigte die Brunnen der Tiesen. 29. Da er dem Meer das setzte, und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinen Besehl; da er den G der Erde legte. 30. Da war ich der Wertmeister bei ihm, und hatte meine täglich, und spielte vor ihm allezeit. 31. Und spielte auf seinem Erdboden, meine Lust ist dei den Menschenkindern."

Es find dies Worte, die, wie Schelling fagt:

"An Sinn und Inhalt Alles übertreffen, was über denselben Gegenstand dem Alterthum zu uns gekommen ist, die wie frischer Morgenhauch aus hei Frühe uns anwehen. Nan muß gestehen, in dieser ganzen Rede ist göttl Eingebung; ich würde so urtheilen, wenn sie auch bei einem sogenannten Briscribenten sich fände. Mein Bestreben ist überhaupt: die mich hören auf Gedanken zurüczuleiten, die man die Urgedanken der Menschheit nennen kwelche in einer kleinlichen Zeit uns abhanden gekommen und unverständlich gewo sind, die aber noch stehen werden, wenn so Bieles, was sich augenblicklich wichtig geberdet, längst verschollen sein wird. Sie sind die wahren ewigen danken, die wie die Berge der Urzeit über die Flachheit und Alltäglichseit Zeit sich erheben, in der eine Behandlung der Begriffe, die nichts weiter als gemein psissige heißen kann, für tiese Dialectik gilt."

Und fürwahr, so etwas wie wir in dieser Stelle von der Beit hören, die wie ein spielendes Kind zu den Füßen Gottes sitt, und im Spielen den Weltplan vorzeichnet, hätte kein menschlicher Geist sich herans zu erdenken vermocht. Es muß Jeden überwältigen, der überhaupt schon zu der Ahnung gelangt, daß es doch wohl etwas Vernunft llebertreffendes geben möchte, durch dessen Aufnahme die menschliche Vernunft sich über ihre eigenen Schranken him gehoben fühlt.

Wir sind auf der jetzigen Stufe unserer Entwickelung noch von der Offenbarung entfernt, dennoch aber werden wir hin und wischon im voraus darauf hinweisen müssen. Und so leuchtet nun jener Bibelstelle deutlich hervor, daß, wenn wir oben von einem Gesprachen, in welchem sich dem Schöpfer die zufünftige Welt zeigte, de Gesicht einen reellen Sinn haben muß und nicht als ein bloßer Ged vorzustellen ist, sondern etwas Subsistirendes darin, ähnlich wie es platonischen Ideen sind. Warum wir das annehmen müssen, wird gleich klar werden.

Obwohl wir nämlich sagten: die Möglichkeit eines anderen Si oder einer Welt, zeigte sich Gott von Ewigkeit her, so kann doch (nicht von Ewigkeit her geschaffen haben, so daß mit seiner Existenz schon das Schaffen gegeben wäre. Denn in diesem Falle könnten die Schöpfung nur als eine nothwendige Folge der Existenz Gottes s benken, nicht als eine freie That, und damit verlöre sie überhaupt i Miso barauf gerade kommt hier alles an, daß die Welt nicht lothwendigkeit aus dem Wesen Gottes folgte, sondern daß Er schaffen nicht schaffen konnte, wie Er wollte. Für die positive Philosophie as durchaus wesentlich. Die rationale Philosophie hingegen kann nicht umhin, die Welt als auf Nothwendigkeit beruhend anzusehen, indem dann der Schöpfer mit der Schöpfung zusammensließt, muß: Philosophie unvermeidlich in Pantheismus oder Atheismus endigen. in wie wäre die Schöpfung als eine freie That denkbar, ohne daß ein Bild voranginge, als ein Mittleres zwischen der ewigen Existenz und seinem freigewollten Schaffen?

In foldem Bilde nun die mögliche Welt ersehend, schuf Gott, und be damit in der unterschiedelosen Ewigkeit einen Anfang, eben dadurch e absolute Freiheit bekundend, daß er diesen absoluten Anfang setzte. thalich wie uns auch im menschlichen Leben erst das als ein rechter kt ber Freiheit gilt, was aus dem gleichmäßigen Zug der Dinge heraustitt, und der Aufang zu etwas Neuem wird, wenn freilich kein ab= pluter Anfang, der über menschliches Vermögen geht. Solcher Un= aber, den es für die pantheistischen Systeme nicht giebt, ist das mticheidende, darum beginnt die Genesis mit den Worten "Im An= ng". Wie desgleichen das Johannesevangelium, welches wir wohl **le das absolute** Evangelium ansehen dürfen, mit denselben Worten be= deut, und wie wir in der vorangeführten Stelle von der Weisheit kten: "Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege." mit diesem Anfang entsprang aus der lautern Ewigkeit, in welcher lufang, Mitte und Ende in Gins fallen, die Zeit, weil von da an beinanderfolge war.

Fragen wir endlich, wenn doch die Schöpfung eine freie That war, was konnte Gott dazu bewegen? Er war der absolute Geist auch ben vor der Welt und ohne die Welt. Er war auch schon der Herr das sich ihm als möglich zeigende andere Sein, es stand bei ihm, effelbe in Wirklichkeit zu setzen oder nicht, wie Er wollte. Sollen wir seinem Entschluß zur Schöpfung ein Motiv unterlegen, so sagt Schelling: "Er wollte erkannt sein." Ganz ähnlich also, wie Schiller gesagt:

"Freundlos war der große Weltenmeister, Fühlte Mangel, — darum schuf er Geister, — Selige Spiegel seiner Seligkeit."

Denn ohne die Welt — was konnte Gott thun, als, sich ewig in felbst bewegen, sich ewig selbst anschauen oder denken, wie der Gott Aristoteles, indem Aristoteles eben darin die Seligkeit Gottes

erblickt, daß er so zu sagen mit gar nichts Anderem zu thun habe, an nit sich selbst. Schelling meint hingegen: die Seligkeit bestehe vielmes im Freisein von sich, im von sich Hinweggekommensein, wie uns ja i den Momenten höchster Entzückung unser Selbst fast verschwinde Gottes Seligkeit aber muß um so größer sein, als für ihn ein solch Verschwinden seines Selbst nicht stattfinden kann, sondern im von Wegsein bleibt er zugleich bei sich.

Bestand dennach keine Nothwendigkeit des Schaffens für Gott, werden wir gleichwohl sagen müssen: es entsprach seinem Besen schaffen. Denn zu seinem Besen gehört auch die übersließende Gib die sich eben durch die Schöpfung offenbarte, worin Gott den sonst ver borgenen Reichthum seines Besens ausschloß, die Fülle seiner Scholausschüttete. Eine That der Selbstentäußerung, der Hingebung, diebe war also die Schöpfung. Und zwar der Liebe zur Creatur, diebe war also die Schöpfung. Und zwar der Liebe zur Creatur, diebe höchste Bestätigung in den Worten der Schrift sindet: "Also die Welt geliebet u. s. w."

3. Die creatio ex nihilo.

Betrachten wir den Schöpfungsact jetzt weiter. Da zeigte sich als Gott zuerst die Möglichkeit einer zukünftigen Welt, und das zugegeber so zeigte sie sich ihm in dem Ansichseienden seines Wesens, und folglis in dem sein Könnenden, als der ersten Gestalt des göttlichen Seine, die wir ja früher auch den ansich seienden Geist genannt. Sollte die Möglichkeit sich verwirklichen, so konnte es nur durch den Willen de absoluten Geistes geschehen, d. h. Gottes als solchen, von welchem zulet Alles ausgeht. Allein als solcher bleibt Er außerhalb des Processet und so besteht sein Schaffen, näher betrachtet, darin, daß er jene erst Gestalt seines Wesens in Wirksamkeit setzt oder wirken läßt. Dem siberhaupt wirkt Gott immer nur durch Mittel, er tritt nach seines göttlichen Selbst niemals in die Erscheinung, auch nicht in der Offen barung, die sich darum vielmehr in dem Mittler concentrirt.

So viel zugegeben — was kann dann das Wirkenlassen der erste Gestalt oder Potenz, d. i. des sein Könnenden, anderes bedeuten, als daß dieses nun in das wirkliche Sein übergeht? Nach Gottes Willer erhebt es sich also aus seiner bisherigen reinen Potenzialität, es get zum actus über. Und indem dieses sein Könnende sich jetzt actuirt, se beginnt damit der Werdeproces der Welt, und es selbst wird so zu sagen der Weltstoff. Daraus also ist die Welt geschaffen, nicht aber an

n reinen Nichts, wie die orthodoxe Theologie behauptet. Darum ne creatio ex nihilo.

Diefer Punkt ist für die schellingsche Lehre von so entscheidender ichtigkeit, daß wir nicht umbin können, hier näher darauf einzugehen. innern wir uns dabei zuvörderft an das früher Bemerkte über den iterschied des griechischen oux ov und un ov, so sagen wir jest, daß d das neue Teftament diejen Unterschied kennt, und danach felbst von r Schöpfung aus dem nicht Seienden spricht, als einem un co e unser fein Rönnendes, welches eben noch nicht seiend ist, ht övrws ör wie Plato sich ausbrückt. So lesen wir von diesem icv Röm. 4, 17 und Hebr. 11, 3. Die erste Stelle, wonach ce n Gott heißt "καλει τα μή οντα ως οντα" hat Luther nicht un= htig übersett "er ruft dem, das nicht ist, daß es sei", nur hat das ttiche "nicht" nicht ben eigenthümlichen Sinn des griechischen "un". ie andere Stelle aber hat Luther offenbar gefälscht, indem er "έχ μή uvopévor" kurzweg mit "aus nichts" übersetzt. Wahrscheinlich hat die metaphysische Wichtigkeit des Unterschiedes zwischen od und $\mu\eta$ erhaupt nicht gekannt. Einem philosophischen Kopf wäre es nicht be= znet, das nicht Erscheinende mit dem Nichts zu identificiren. ich die Bulgata übersetzt ungenau "ex invisibilibus", wo es "ex n visibilibus" heißen müßte, wenn schon das lateinische "non" das iechische "µή" eben auch nicht wieder gabe. Im Lateinischen wie im mtichen können wir hier zu einer genauen Gedankenbestimmung nur rch Umichreibung gelangen.

Genug, warum sich noch auf die creatio ex nihilo steifen, wenn Imehr jene Aussprüche des neuen Testaments selbst auf etwas anderes uten? Roch mehr, wenn zugleich die dringendsten Gründe vorliegen, we Vorstellung aufzugeben, welche hinterher zur Quelle der heillosesten zwirrung der Geister geworden ist.

Zunächst nämlich liegt auf der Hand, wie gerade daraus der sich pt so breit machende Nihilismus und Pessimismus entspringen mußte. t die Welt wirklich ex nihilo, — wie kann dann etwas Wesenhaftes rin sein? Sie ist ein leeres Scheingebilde, und sie als solches zu kennen der Gipfel aller Weisheit. Am besten, die Welt wäre gar ht da, weil sie doch jedenfalls nichts taugen kann. Mit vollem Recht ut dann Mephisto:

"Alles, was entsteht, Ift werth, daß es zu Grunde geht."

verdient nichts weiter als in seinen Ungrund zurückzukehren, h. in das Richts, woraus es ja entstanden sein soll. Das ist von der schlagenosten Logik. Wir wollen aber noch weiter sehen, wie gerad die behauptete creatio ex nihilo hinterher vielmehr zur Leugnung de Schöpfung, und damit zum Naturalismus und Materialismus geführ hat. Blicken wir also auf den geschichtlichen Verlauf der Frage.

Plato nämlich hatte nur einen Demiurgos oder Weltbaumeiste gelehrt, welcher die Welt aus einem schon vorhandenen Stoff bilbet, f daß von Anfang an neben Gott noch etwas Anderes da ist. 3m Grund genommen ein Dualismus, wobei freilich die Welt erklärbar wird, abe die Schöpfung im eigentlichen Sinne verschwindet. Aristoteles ferns fam nicht einmal zu einem Demiurgns, sondern sein Gott ist der ewi in sich selbst ruhende und sich selbst denkende Beift, der überhaupt nicht weiter thut, sondern zu dem andererseits die Welt nur sich hinbewegt als zu ihrem Ziel. Woher aber die Welt? Darauf feine Antwort Und so ist die ganze antike Philosophic nicht zu einem wirklichen Schöpfe gekommen, weil ihr überhaupt der wahre Gott noch unbekannt blied Dem gegenüber hatten allein die Juden in ihrem Jehovah einen wir lichen Schöpfer. Ein ungeheurer Unterschied. Allein die Schöpfung i boch in der Genesis nur in der Form einer Versicherung ausgesprocen ohne daß daraus zu ersehen wäre: wie so sich denn das Wesen de Welt aus ihrem Geschaffensein erklären ließe? Denn das mar eben fi das judische Bewußtsein gar tein Gegenstand der Frage, es fragte ledie lich nach dem persönlichen Verhältniß des Menschen zu Gott. Naturforschung, wie überhaupt für alle theoretische Wissenschaft, hat dieses Volf weder Sinn noch Verständniß, es erscheint ausschließlich al Religionsvolt, worin ja feine weltgeschichtliche Bichtigkeit besteht. S concentrirte sich sein Denken in der Gottesidee, die Welt kummerte e nicht, während hingegen die antike Philosophie ausdrücklich von der Wel betrachtung ausging, und freilich zu dem Schöpfer hinstrebte, ohne ih jedoch erreichen zu fönnen.

In jener blos dogmatischen Gestalt, wie er in der Genesis auftrit ging dann der Schöpfungsbegriff auf die christliche Welt über. Für diersten Christen aber war wieder die einzige Frage ihr persönliches Hei und obgleich sie weder Rihilisten noch Pessimisten zu nennen gewese wären, hatte doch die Welt kein ernstliches Interesse für sie. Sie galihnen nichts. Was entsprach dem besser, als die creatio ex nihile wodurch einerseits die Allmacht Gottes, wie andererseits die Hinfällisteit und das Heilsbedürfniß der Creatur, den prägnantesten Ausdruck er halten zu haben schien. Diese creatio ex nihilo lehrte dann int besondere auch Augustinus, und seitdem ist sie, wie Schelling sagt, da Kreuz des Verstandes geworden.

Allein für immer ließ sich der Verstand nicht an's Kreuz schlagen. seigte sich mit dem Emporkommen der empirischen Naturforschung, be mit folden Schöpfungsbegriff schlechterdings nichts anfangen tann, darum wohl zulett die Schöpfung rundweg verwerfen mußte. Denn einem Worte gesagt: die Naturforschung ist vor Allem auf bas rbende in der Natur gerichtet, wodurch die Natur selbst erst Natur als die Geburtsstätte des Werdenden, wovon sie ihren Namen i, während nach der creatio ex nihilo alle Dinge nur etwas Ge= achtes fein, und statt sich aus sich felbst zu entwickeln, nur von einer fren Macht in Bewegung gesetzt werden könnten. Oder was ist t Berden, wenn nicht ein Uebergang aus einem Zustand in den deren, vom Nichts zum Etwas aber ist kein Uebergang und darum **Berden denkbar**. Ex nihilo nihil fit. Setzen wir hingegen an Etelle des nihil das griechische $\mu\dot{\eta}$ őv, d. i. das nicht Seiende, **Maes doch eben das sein Könnende ist, so ist nicht nur sehr denkbar,** k dieses sein Könnende in das wirkliche Sein übergeht, sondern dieser bergang bietet sich wie von selbst dar, und wird selbst das allererste Berden oder das Urwerden sein.

Die Sache so aufgefaßt, ist der Schöpfungsproceß zugleich ein berdeproceß, wie ja auch das erste Buch der Bibel selbst die enesis heißt. Und nichts desto weniger bleibt die Schöpfung doch dererseits That, weil es allein Gottes Wille war, der das sein mende ins wirkliche Sein übergehen hieß. Das aber ist hier gerade Aufgabe: in der Schöpfung die Bereinigung von Werden und That erkennen, so daß in beidem ein und dasselbe ist, nur von zwei Seiten kachtet. Dann wird der Schöpfungsbegriff nicht nur sich gegenüber kempirischen Naturforschung behaupten können, sondern ihr selbst den ichlüssel zu allen denjenigen Fragen darbieten, vor welchen die Empirie letzt rathlos stehen bleibt, weil diese Fragen schlechterdings in das kaphysische Gebiet führen, wo es mit dem Beobachten und Experismiren vorbei ist.

Wodurch aber konnte Schelling zu solcher Auffassung der Schöpfung kangen? Lediglich dadurch, daß er zwischen der Annahme eines an der sich bestehenden Weltstoffes, wie andererseits der creatio ex dilo, ein Mittleres fand, indem er so zu sagen ein Element des götts hen Wesens annahm, welches zwar in Gott aber nicht Gott selbst ist. kulich nichts anderes, als was er in der Schrift über die Freiheit den unt en Grund genannt, und woraus sich dann in weiterer Entsidelung seiner Speculation das sein Könnende ergab.

4. Die Votenzen in Bewegung.

Nun werden wir also im Stande sein, ben inneren Borgang, welch in dem Schöpfungsact stattfand, uns im Gebanken zu construiren. De wollen wir dabei zuvor noch bemerken, daß es sich dabei noch nicht m die gegenwärtige Welt handelt, in der wir leben. Denn diese ift sche nicht mehr die Welt, wie sie Gott gewollt und geschaffen, sondern ist die alterirte, gestörte und gefallene Welt, wie sich später zeigen wir Wir sagen dies um deswillen, weil die Berbindung, in welcher in be Nachfolgenden die Welt mit der göttlichen Substanz gebracht wird, be vielleicht Manchem anstößig erscheinen möchte, und solches Anstößige f baburch wenigsteus erheblich vermindern dürfte. Sonderbar genug wit freilich unsere Darstellung klingen. Haben wir aber schon zuvor gesehe wie die ewige Weisheit, in Gestalt eines zu den Füßen Gottes sitzend Rindes, gleichsam spielend den Entwurf einer fünftigen Belt bingeichne so wird es jedenfalls nicht sonderbarer sein, daß darauf die göttlich Potenzen spielen, um solchen Entwurf nach Gottes Willen gur An führung zu bringen.

Dazu gehört zuvörderst die erste Potenz, die wir als die er Gestalt des Seins früherhin mit - A bezeichnet, und welche, als b sein Könnende, die Mutter alles Werdens ift. Diese Potenz richt sich jett auf, wie Schelling, gern anschaulich sprechend, sagt, - n wenn sie bis dahin gleichsam schlummernd dagelegen, - b. h. das fe Könnende geht in's wirkliche Sein über. Damit beginnt der gan Schöpfungsproceß, und wie mit einem Schlage ist alles verändert. De gerade auf dieser ersten Potenz ruhten bisher auch die anderen Potenze Das sein Könnende mar ja die Voraussetzung oder Unterlage für 1 zweite Gestalt bes Seins oder das rein Sciende, welches wir bur + A bezeichnet, jest aber, vielmehr selbst seiend geworden, hort es a jenem Unterlage zu sein. Es entzieht ihm damit die Möglichkeit, no ferner sein Wesen zu behalten, außer dies in's wirkliche Sein übe gegangene sein Könnende — die erste Potenz, welche aus ihrer Pota zialität zum actus überging — müßte erst wieder in seinen frühert Zustand zurückgebracht werden. Das rein Seiende kann also gar uid anders, als gegen die in actus übergegangene Potenz zu reagiren, (muß bagegen reagiren. Aus bem früheren reinen Sein in bas Duff gerathen, ift es jest das sein Muffende geworden. Als das re Sciende hat es einstweilen aufgehört, es fann nur wieber bazu werbe und ift somit selbst blos potenziell geworden, in statum potentiae versel mährend es ursprünglich reiner actus mar. So ist es jest die zweite Boten

Richt minder ist die dritte Gestalt des Seine alterirt - das bei Seiende, welches wir durch ± A bezeichnet, -- da die beiden ersten ilten des Seins seine Boraussetzung, seine Unterlage waren. nten wir es früher als Subject-Object, und damit als in der Form Beistes seiend — nämlich, wie wir damals sagten, als der nothidige Geist, nicht der absolute Geist, — so ist es jetzt das nicht 🏃 n, sondern wird es erft wieder sein, wenn die zweite Potenz die erfte ihre Potenzialität zurückgebracht und sich damit selbst hergestellt hat. m wir wissen, das rein Seiende ift schlechthin selbstlos, und wenn es toie in actus übergegangene erste Potenz des Seins entkleidet, indem dichelbe wieder in ihre ursprüngliche Potenzialität zurückführt, thut es das 🄼 um das Sein für sich zu behalten, sondern um es zur Unterlage britten Gestalt zu machen, als des Geistes, welchem fein, und der nun während dieses Processes nur als das sein pllende ist. Was aber erst sein soll, ist ja auch nicht im actuellen in, sondern kann nur sein, so daß damit auch der Geist in statum tentiae versetzt und damit zur dritten Potenz geworden ist.

Bie wir früher vorausgesagt, daß es hinterher geschehen werde, ben wir jett also gesehen, wie die drei Gestalten des Seins im eigent= ben Sinne des Wortes zu Potenzen geworden sind. Zugleich wird wens exsichtlich sein, wie wenig diese Potenzen mit den Potenzen der ethematik gemein haben, wo bekanntlich die zweite Potenz entsteht, mm man eine Zahl mit sich selbst multiplicirt. Warum aber sollte uicht geftattet sein, sich tropdem der mathematischen Bezeichnungs= Me zu bedienen? Und so bezeichnet nun Schelling die erste Potenz 1 A1, die zweite als A2, die dritte als A3. An und für sich sind fe drei Potenzen nichts anderes, als die drei Elemente oder Gestalten Babsoluten Seins, die wir mit - A, + A und ± A bezeichneten, -lange fie in ihrer ewigen Ruhe gedacht waren, jetzt aber, nachdem fie t zu eigentlichen Potenzen geworden und gewissermaßen in ein neues Et eingetreten find, erhalten sie mit Rücksicht darauf auch eine neue neichnung. Den absoluten Geift endlich, b. h. Gott als solchen, ber allen Botenzen ift, ohne selbst in den Proces derselben einzugehen, pichnet er dann als Ao. Natürlich in einem ganz anderen Sinn, als fe Bezeichnung in der Mathematik hat, wo bekanntlich A o = 1 ware. helling hingegen will burch das Rullzeichen an dem A die absolute habenheit des absoluten Geistes über alles Potenzielle andeuten, ober B jede Möglichkeit Uebertreffende seines Wesens, weil vielmehr seine ixtlichteit jeber Möglichfeit zuvorkommt. Go entsteht daraus folgeni Shema:

$\begin{array}{c} - A + A \pm A \\ A^1 A^2 A^3 \\ A^0 \end{array}$

Wir wiederholen dabei, daß alle diese Bezeichnungen gar nichts ju Erkenntnif der Sache beitragen, und daß es nicht entfernt Schelling Meinung war, damit wie in der Algebra operiren zu wollen. ihm dabei lediglich darauf an, diese Botenzen, worauf seine ganze Med physik beruht, durch ein sinnliches Zeichen für die Borftellung zu firte damit man gewissermaßen vor Augen habe, daß sie verschiedene Pr cipien sind, und in welcher Ordnung sie zu einander stehen. Er erblich darin ein didactisches Hülfsmittel, ähnlich wie man ja in der Logif diesem Behnf nicht blos algebraische Bezeichnungen, sondern selbst geom trische Figuren angewandt hat. Und warum auch nicht, wenn dabud die Sache faglicher wurde? Sollte aber in unserem Falle der didactifd Werth derartiger Bezeichnungen als gering oder gar als zweifelte erscheinen, so bliebe doch immerhin die dadurch ermöglichte Rurze un feste Bestimmtheit des Ausdruckes. Sest Schelling sein A oder A! so bedarf es keiner weiteren Worte, man weiß, wovon die Rede ist, d (Gedanke kann da gar nicht abschweifen. Das ist ber unbestreitbat Ruten solcher festen Typen. Und so ist es bekanntlich in der Astronom allgemein üblich, Sonne, Mond und Planeten, wie ihre Stellungs durch einfache Beichen anzugeben, wie in jedem Ralender auf jeder Sel zu sehen ist. Man weiß ce gar nicht andere. Kaum wäre überhan eine Wiffenschaft, die sich nicht einiger eigenthümlicher Zeichen bedient Und dasselbe geschicht andererseits im gemeinen Leben in mann faltigster Weise.

Die Sache aber noch weiter betrachtet, — was find denn Bud
sta ben, um welche es sich hier zunächst handelt, wenn nicht an und fi
sich bloße Zeichen? Nämlich Lautzeichen, doch was stände woß
dem entgegen, daß sie unter Umständen statt dessen vielmehr zu Bi
griffszeichen würden, woran auch einst schon Leibnitz gedacht hu
Es wäre dies offenbar nichts anderes als eine Steigerung ihrer B
zeichnungstraft. Und warum nicht selbst zu Zeichen für ganze Site
Nicht nur denkbar erscheint das, sondern es müßte zugleich als selwünschenswerth gelten, — in so weit nur dadurch der Gedanke nie
litte. Denn Worte machen wir ohnehin schon genug, und wenn se
wenigstens im Schreiben durch einige einfache Zeichen so manche breit
spurige Worte und Redewendungen sparen ließen, wäre das ein offer
barer Gewinn. Dazu aber könnten in der Philosophie die schellingsche
Bezeichnungen allerdings etwas beitragen, so balb man sich einm

n gewöhnt hätte. Was thut es, daß sie vordem nicht üblich gen? Er hat dann eben Bahn gebrochen und sich damit ein Berst erworben.

Dioge man im llebrigen darüber denken, wie man will, — der alt der schellingschen Lehre ist von jenen Bezeichnungen gänzlich unsingig. Wer also dergleichen nicht liebt, der mag die Zeichen einsach riren. Wir hingegen glaubten von dieser Sache schon um deswillen echen zu müssen, damit alle diejenigen, die etwa, durch unsere Schrift eregt, hinterher an das Studium der schellingschen Werke gingen, m im voraus mit den in Rede stehenden Bezeichnungen vertraut ren, die, als ein Novum, auf den ersten Anblick allerdings etwas fremdendes haben, und so vom Studium zurückschrecken könnten. wum hatten wir ihren Sinn klar zu machen, und das wird hiermit reicht sein. Man sieht, die Sache ist herzlich einsach, und jedenfalls in Grund vorhanden daran Anstoß zu nehmen.

5. Der Schöpfungsproceß.

Hiernach unsere Entwickelung fortsetzend, wollen wir doch erst noch mweg bemerken, daß man sich nur gar nicht darüber wundern möge, mu wir jetzt von den Potenzen wie von lebendigen Wesen sprechen. bist dies keinesweges eine blos tropische Ausdrucksweise, sondern sie das wirklich, und zwar im höchsten Maße, so gewiß als sie nichts eringeres sind als die Mächte des göttlichen Wesens. Demnach nicht thernt bloße Gedankengebilde, und insbesondere etwas toto genere deres als etwa die Begriffe bei Hegel, bei welchem es offenbar ein ofer Tropus ist, und oft ein sehr übel angebrachter, wenn er von der webewegung der Begriffe, von ihrer Selbstdirimirung oder ihrem Ilmstagen in's Gegentheil spricht, wie überhaupt von dem sich selbst wenden Denken und dergleichen Phrasen mehr. Was also da ersungen klingt, und zuletzt in's Sinnlose fällt, ist hier das ganz Natürste, was gar nicht anders sein kann. Jest zur Sache.

Das Rächste ist dann, daß die erste Potenz, indem sie in's actuelle ein übergeht, und dadurch authört potenziell zu sein, sondern vielster zu einem selbständigen für sich bestehenden Wesen wird, oder sich spostasirt, — daß sie dadurch auch die zweite Potenz nöthigt, sich zu postasiren, wäre es auch gegen ihren Willen. Und ebenso die dritte tenz. Die ursprüngliche Einheit der drei Gestalten des ewigen Seins damit verschwunden, und vielmehr in gegensätzliche Elemente zersallen.

Die Potenzen sind in Spannung gerathen, indem sie sich gewissen maßen um das Sein streiten, welches einstweilen die erste Potenz alleh besitzt, da sie selbst zu allem Sein geworden ist, so daß die zweite Potent nun gar nicht anders kann, als diese erste Potenz wieder in ihren potenziellen Zustand zurückzubringen, um sich ihrerseits selbst wieder her zustellen, und dadurch auch der dritten Potenz wieder Raum zu geben.

So würden nun diese drei, jett einander widerstrebenden, Factor überhaupt auseinander gehen, wären sie nicht durch die Einheit des gott lichen Wesens zusammengehalten, durch welches sie ja selbst nur find Weil sie also einander widerstreben, aber doch nicht von einander können. so entsteht eben badurch ein wirklicher Proces. Denn zu einem Proce gehört immer zweierlei, nämlich 1) gegensätzliche Elemente, und 2) be diefe gegensätzlichen Elemente irgendwie verbunden sind. Soust entstell kein Proces, welcher Art er auch sein sollte. Das sieht man selbst iches in dem gemeinen Civilproceß, wo zwei Partcien das ein und selbe Object beauspruchen, und sich dadurch chenso entgegenstehen, als sie durch biefen gemeinfamen Auspruch zugleich zusammen gehalten werden. Ließe die eine Partei ihren Anspruch (oder resp. Widerspruch) fallen, so hörte bet Proces auf. Noch deutlicher wird die Sache in jedem Naturproces, und am deutlichsten in dem organischen Leben, welches selbst ein ununter brochener Proceß ist.

Run wissen wir schon, was das Ziel des hier in Rede stehenden Processes ist, nämlich die Zurückbringung des vom Können zum Scip übergegangenen A' in die reine Potenzialität, worauf dann auch die beiden anderen Potenzen ihre frühere Gestalt wiedergewonnen haben, und so gewissermaßen alles in integrum restituirt sein wird. Aber der Proces ist darum nicht etwa resultatlos gewesen, sondern das Sein, nachdem es durch das Werden hindurch gegangen, hat eben dadurch die ganze Fülle seines Wesens, die vordem verschlossen in ihm lag, zu einer Welt entfaltet.

Ferner ist mit der Idec eines Processes auch selbst schon ein allmählicher Verlauf der Schöpfung gegeben, nach verschiedenen Entwickelungsstufen, wovon insbesondere die Geologie das redendste Zeugniß giebt. Und durch solches successive Fortschreiten kommt die ganze Reihe der Naturgebilde zustande. Die erste Potenz, welche einstweilen das ganze Sein geworden, ist dabei überall der Stoff, die causa materialis oder ex qua, die zweite hingegen die causa efficiens und formalis, oder per quam. Nur diese beiden Potenzen sind die unmittelbar wirkenden, die dritte wirkt nur mittelbar, nämlich durch die zweite, deren gegenwärtiges Sein wir ja auch als ein Müssen bezeichnet m, die also wirken muß, statt dessen die dritte Potenz sich nur als sein Sollen de darstellte. Als solche ist sie die causa finalis oder quam. d. i. die Zweckursache, im Hindlick auf welche eben die zweite enz allein wirkt. Ohne also selbst zu wirken, steht die dritte Potenz issermaßen als Schiedsrichter über der ersten und zweiten, jede dersen bestimmend, wie viel Antheil an dem Sein sie haben soll. Ein unt von der höchsten Wichtigkeit, denn ohne dies bliebe unerklärbar, es in dem allgemeinen Werdeproceß zu sesten Gestalten kommen wie. Warum wird z. B. aus dem, was einmal in's Werden gesmen, nur ein Arhstall, und warum entwickelt es sich nicht immer ihre die zur Pflanze oder zum Thier? Es muß ein Princip geben, wies so zu sagen dem Werden Stillstand gebietet. Darum gehören keinterdings drei Grundursachen oder Principien dazu, um den Naturserstärbar zu machen.

Diese drei Principien also wirken vom untersten Anfang an auf tufe der Naturentwickelung, und zwar im Ganzen wie in jedem nelnen Dinge. Nichts, wobei sie nicht alle drei betheiligt wären. derauf beruht, beiläufig bemerkt, der Begriff des Concreteu, wie i die wirklichen Dinge zu nennen pflegen. Sie sind eben nicht aus inem Princip entstanden, sondern aus mehreren zusammengewachsen, war aus denselben Principien, worauf die ganze Schöpfung selbst wht. Wie denn auch das Wort crescere wohl mit creare zusammen= ingen dürfte, wonach das Concresciren folglich wieder nur eine fort= fette Schöpfung ware. Wie Wenige denken aber wohl daran, wenn t von "concret" sprechen, welches Mysterium diesem Begriff zu kunde liegt! Gleichviel, es ist so. Und weil nun in den drei Prinpien oder Potenzen selbst wieder die Substanz des göttlichen Wesens chalten ift, tritt darum auch in allen Naturgebilden ein Schein des Milichen hervor, in dem winzigsten Grashälmchen nicht minder als in m Firmament.

Bas wird uns nach dem allen die Welt sein? Principaliter geht von Gott aus, durch dessen Willen sie überhaupt nur ist. Wie sie er geworden ist, ist sie das Werk der göttlichen Potenzen — denn ett selbst wirkt immer nur durch Mittel, — und zwar wirken die stenzen nicht von außen her, sondern sie stecken selbst in ihren Werken, id sind selbst allein das wahrhaft Seiende der Welt. So sind sie rch die Schöpfung allerdings zu etwas anderem geworden, als sie vor Schöpfung waren, indem sich ihre gegenseitige Stellung, wie wir en wissen, geradezu umkehrte. Und hatten sie ihre Einheit vordem der Hineinwendung in Gott, so haben sie ihre Einheit jest

vielmehr in der Herauswendung, so daß auch diese Einheit sich wissermaßen umgedreht hat. Und durch solche uni versio entstand de Universum! Ein Wortspiel, welches Schelling wiederholt anwende dessen ethmologische Begründung wir indessen dahin gestellt sein lasse da, was er dafür anführt, uns doch nicht ausreichend erscheint. Sol wäre offenbar keine treffendere Benennung der Welt zu erdenken.

Denn eine versio muß auf unserem Standpunkt jedenfalls in b Schöpfung erkannt werden, nur nicht eine versio Gottes felbst. bleibt dabei derselbe der Er war, denn nach seiner übersubstanziel Einheit verschlägt es Ihm nichts, die Substanz seines Wesens aus Wäre Gott selbst nur die absolute Substan heranstreten zu laffen. und nicht vielmehr übersubstanziell, -- bann freilich würde das Beraud treten der Potenzen zu einer Emanation werben, fo aber steht anders. Und so kann dann auch, mas in der Welt das mahrha Seienbe ift, ale göttlich anerkannt werben, ohne dag um deswillen God selbst aus sich herausträte. Wer gleichwohl auch in solcher Ansicht noch Pantheismus finden sollte, wird fich für solche Behauptung wenigsten nicht auf das neue Testament berufen dürfen. Vielmehr hätte er er den hier direct entgegenstehenden Ausspruch des Apostels zu beseitigen I. Kor. 15, 28, wonach am Ende der Tage Gott "Alles in Allem Einstweilen also wäre Gott nicht Alles in Allem, und foli sein wird. Er es dereinst werden, so scheint ja, Er müßte fich dann veranber haben. Run fann doch aber Gott sich nicht verändern, wohl aber fami sich die Welt verändern, indem sie nämlich in die Ewigkeit zurückrith und so ihr jett außergöttliches Sein wieder zu dem Sein Gottes wirh bei welchem von Ewigkeit her alles Sein war.

Endlich fönnte man noch baran Anftoß nehmen, daß wir hier bit Botenzen des göttlichen Wesens wie physische Potenzen darstellen, welch als solche agiren und reagiren. Allein cs ist damit keinesweges gesatzt daß sie überhaupt nichts anderes waren. Bielmehr werden sie uns späten in noch viel anderer Gestalt erscheinen. Nämlich als die Elohim, welche (Gen. 1, 26) vor der Schöpfung sagen: "Laßt uns Menscher machen!" In solcher Gestalt sind sie dann die inneren Elohim. Fin jetzt sind sie uns zu änßeren geworden, zu kosmogonischen Potenzen Und das müssen sie doch auch wohl sein, wenn die Schöpfung erklärlich werden soll. Denn darum handelt es sich hier, etwas in Gott zu erkennen, was zwar in Gott nicht physisch ist, heraustretend aber, zu Principien alles Physischen werden kann. Und das ist gerade die Aufgabe: die Principien der Dinge, oder die Grundursachen, als aus Gott entspringend zu erkennen.

. Magemeine Bemerkungen über die weltbildenden Principien.

Somit sind wir jetzt zu der Lehre von den Principien gelangt, weil doch diese Lehre eine so entscheidende Rolle in der Philosophic At, ja das eigentliche Abyton derselben bildet, wollen wir darüber beinige weitere Bemerkungen machen.

Bunachft nämlich, daß, wie Schelling fagt, die eigentlichen Principien neueren Philosophie-überhaupt abhanden gekommen, und erst wieder entbecken gewesen seien. Das "cogito ergo sum", von woher die pere Philosophie datirt, war doch offenbar kein Princip, sondern ein ht, der dem Cartesius wohl zum subjectiven Anfang seines Philo-Hirens dienen konnte, woraus sich aber nichts Objectives ableiten ließ. kleibnitische Monade hingegen war allerdings ein Princip, nur mit diesem alleinigen Princip nicht auszukommen. Dasselbe gilt l der absoluten Substanz des Spinoza, wie andererseits von dem tischen 3ch. Implicite lagen darin Principien, aber sie traten **k nach ihrer** besonderen Wesenheit hervor. Sie herauszuarbeiten, t dann eben die Aufgabe Schelling's, die ihm doch erst sehr allmählich ng. Bas Rant betrifft, so konnte bei ihm von den objectiven Prinim der Dinge keine Rede sein, da er das Wesen der Dinge selbst mertennbar hielt, und eigentlich nur unser subjectives Erkenntniß= mögen untersuchen wollte. Dem gegenüber meint nun freilich Hegel, Brincipien der Dinge gründlichst erkannt zu haben, er hat aber vielfr ihren wahren Sinn total verfälscht, und, soviel an ihm lag, auch Anderen von vornherein das Berständniß dafür zerstört, indem da Brincipien in der Logik stecken sollen. Darum wird nun die eliche Metaphysik zu einem eben so hohlen Gerede, als andererbe sein absoluter Geist nur den inneren Widersinn dieses Systems kubart. Denn erst am Ende des Ganzen und so zu sagen post tum producirt sich dieser absolute Geist, um sich für den lieben Gott angeben, obwohl er, weit entfernt die Welt geschaffen zu haben ja bei Hegel nicht der absolute Geist, sondern die absolute Idee t. — vielmehr erst durch den Weltproceß selbst geschaffen wird, und ber erst durch die Philosophie zur Bollendung gelangt, dem Wagnerschen summeulus vergleichbar aus der dialektischen Retorte als Deulus kwerspringend. Eine mahre Sathre anf den wirklichen Gott. enfalls mußten doch die Principien, aus welchen solcher Gott hervornoch über ihm felbst stehen, wie das Fatum über den alten Göttern webte. Ueber Gott steht aber überhaupt nichts, sondern die Principien felbst nur ewig durch die Ewigkeit Gottes. Auch sind sie als Principien nicht für Gott, noch ist andererseits Gott selbst ein Principien Gott ist, wie man gesagt hat, selbst die causa causaru Principien sind nur für das gewordene oder dem Werden und worfene Sein.

In diesem Sinne hat die antike Philosophie die Principien zu forschen gesucht, und zwar nach dem Borgange des Pythagoras is besondere Plato und Aristoteles. Diese Philosophen waren im Grugenommen schon auf dieselben Principien gekommen, die sich in unse Potenzen darstellen, wie Schelling ausführlich nachweist, indem er die mit Recht eine Bewährung seiner eigenen Lehre erblickt. Denn ward die antike Philosophie nicht zu dem wahren Gott gelangte, so wie doch in das Wesen der Dinge so tief eingedrungen, daß die Rephysik noch heute aus Plato und Aristoteles schöpft, und hier wirk das Goethesche Wort gilt:

"Das Wahre war schon längst gefunden, Hat edle Geisterschaft verbunden, Das alte Wahre faß' es an!"

Und eben das that Schelling. Er hat das alte Wahre angefaßt, i bergestalt mit seinen eigenen Ideen zu verschmelzen gewußt, daß dabt der seit Cartesius abgebrochene Zusammenhang der Philosophie mit Speculationen der Alten über die Grundursachen der Dinge wied hergestellt ist. Denn nur Leibnitz hatte auch darin die Universalsseines Geistes bewiesen, daß er die Alten nicht minder berücksichtigte die Reueren. Die von Kant — der zunächst durch Hume angeregt um ausgegangene Entwickelung hingegen hatte die Philosophie fast wieder von den antiken Ideen abgelenkt. Dies hier beiläusig.

Was es nun überhaupt mit den Ursachen zu bedeuten hat, tin schon ihr Name an, wonach sie das sind, was allen Sachen vor geht und wodurch erst Sachen sind. Die Grundursachen aber bie primitiven und allgemeinen Ursachen, woraus erst die sonderen Ursachen entspringen, die dann selbst wieder neue Ursachenzeugen, die sich von Stufe zu Stufe in das Unendliche verland Unterscheidet man die causa proxima von der causa remota, so han es sich für uns um die causa remotissima. Es sind dies allusdrücke, in welchen immer etwas Resatives siegt, da doch causa proxima zunächst eine causa remotior haben wird, diese wie eine, und sofort, wobei jede vorhergehende in Beziehung auf die folge die remota ist. Es kommt dann sediglich darauf an, wie weit Untersuchung zurückgeht. Wo man aushört, da ist man beziehungen zur Grundursache gekommen, obwohl sie an und für sich noch sange n

Retaphysik aber beschäftigt sich mit den allgemeinen Grundursachen, an und für sich selbst das Letzte sind, — das Letzte nämlich, wenn ur regressiv von der Welt ausgeht, vom vorweltlichen Standpunkte nagegen betrachtet, das Erste. Kurz: die Ursachen im eminenten Sinne.

Freilich ist das Wort "Ursache" dem Begriff nur theilweise ent= nechend, denn das, wodurch erst Sachen sind, dürfte nicht selbst Sache mannt werden. Bielmehr müßten wir sagen: es ist das "llr" der **dinge, was auch wohl e**inst ein selbständiges Wort gewesen ist, statt fen es jett sich nur noch in Zusammensetzungen erhalten hat. Immer er bedeutet es das, was allem Anderen vorhergeht. Aehnlich verhält sich mit dem lateinischen Wort "Princip", d. i. quod primum locum Offenbar auch kein vollkommen dem Begriff entsprechender Ausand, denn es kommt nicht sowohl darauf an, was die erste Stelle ein= immt, sondern was an und für sich selbst das Allererste ist. Besser stipricht dem das griechische Wort & 0277, welches einerseits Anfang und edererseits Herrschaft bedeutet, und dann in der philosophischen Sprache r Princip gebraucht wird. Denn wie die Principien das Uranfäng= he find, so sind sie auch das, was alle Entwickelung beherrscht, die lemmern, welche die ganze Welt zusammenhalten. So zeigt sich ja ich selbst im öffentlichen Leben, daß, wo Principlosigkeit einreißt, bald les aus Rand und Band geht, ökonomischer, moralischer und intellectueller erfall daraus entspringt. Gehen wir noch weiter auf die Wurzel dieses tiechischen Wortes im Sanscrit zurück, so bedeutet es danach so viel is "vermögen". Also dasselbe, was die schellingsche "Potenz" besagt insbesondere die erste Potenz, das sein Könnende, welches doch Tenbar der Anfang aller Dinge ist, daher auch gerade die erste Potenz bie Potenz par excellence gelten muß. Der schellingsche Ausbruck dre bemnach sogar besser als der griechische, und allein dem Begriff Mismmen adaquat. Bedeutet nun άρχη "Anfang", und beginnt die **Schöpfung eben damit, daß** überhaupt ein Anfang gesetzt wird, so ist es feder das sein Könnende, welches selbst noch vor dem Anfang war, un indem es jett in's Sein übergeht, fängt damit der Anfang an Fürwahr, wer den Begriff der Boteng recht gefaßt, und eine intuive Borstellung davon gewonnen, was alles darin liegt, der ist in die Retaphyfik eingedrungen. Er steht an dem Urquell alles gewordenen beins, der nirgends anders als in den Potenzen liegt. Und auch darin tigt fich die glückliche Wahl dieses Ausdruckes, daß er uns zugleich das ertrauen erweckt, es möchte mit den Potenzen wohl etwas auszurichten ein. Beshalb hießen sie sonst Potenzen, wenn sie nicht potent wären? Sie sind von Gottes Gnaden die eigentlichen Weltpotentaten. Ja, fi tragen in sich selbst die Fülle alles Seins, und daraus muß doch etwa werden können.

7. Grundlage und Grundcharakter der Welt.

Thne Principien oder Grundursachen, wodurch erst die Sachen so Stande kommen, wäre eine Erklärung des Schöpfungsprocesses unmit lich. Darum mußten wir wissen, wie über die Principien zu denken sind daher die vorstehenden unabweislichen Zwischenbemerkungen. Dick Punkt damit erledigt, kehren wir wieder dahin zurück, wo wir zulett Entwickelung abbrachen. Rämlich zu der aus ihrer Potenzialität herangetretenen ersten Potenz, dem sein Könnenden, welches vielmehr sell zu allem Sein wurde, und nun durch die anderen Potenzen wieder seine Potenzialität zurückgebracht werden muß, welches eben im Berlandes Schöpfungsprocesses geschehen wird.

Vor der Hand ist diese erste Potenz selbst noch Alles, — nämlig wohl verstanden: alles Sein, was praeter Deum ist, oder all gewordene Sein, worum es sich hier allein handelt -, indem fie all bazu wurde, hat sich offenbar ihr eigenes Wesen radical verändert. Die wie ware eine radicalere Beränderung denkbar, als wenn, was vortel nur sein konnte, vielmehr selbst zu allem Sein wurde? In so fen alfo, und fo lange dieser Bustand fortbesteht, wird diese Boteng auf ein neues Zeichen erhalten muffen, damit ihr an der Stirn geschriebt stehe, wie es sich dermalen mit ihr verhalte. Demnach eine Bezeichund ad interim, und so bezeichnet Schelling diese erste Potenz, die in ihres potenziellen Zustande A' mar, in ihrem jetigen Zustande vielmehr a B, damit die radicale Beränderung um so sinnfälliger werde. Gine 81 zeichnung, die ihrem Zwecke vollkommen entspricht. Ift nämlich die gemeine Formel dafür, daß ein Wesen sich selbst gleich geblieben, A = 4 so ist hingegen die allgemeine Formel für die Veränderung eines Befeck A = B, d. h. A ist zu B geworden. Und so ist unser früheres M interimistisch zu B geworden, das Ziel des Processes besteht dann ein - um in unserer Zeichensprache zu reben - gerabe barin, bag d wieder aufhöre B zu sein, indem es in statum potentiae zurücketel und damit das wiederhergestellte A 1 ist. Das wiederhergestellt sage ich, und freilich nicht das ursprüngliche A1, sondern bas bur den Proceß hindurchgegangene und dadurch gewissermaßen verklärte A wird es dann sein. Wie das gemeint ist, wird sogleich erkennbe merben.

Bas hat nämlich die in Rede stehende radicale Beränderung zu euten? Ift das sein Könnende vielmehr zu allem Sein geworden, so es eben bamit sich selbst verloren, und mährend es vordem bas reine 1=fich gemefen, ift es jett hingegen das reine Außer-fich. Gerade, : man von einem Menschen sagt: er ist außer sich, er weiß sich ht mehr zu fassen noch zu halten, sein Bewußtsein ift wie zerflossen. p ift das zu B gewordene A1 das absolut grenzenlose, formlose und alitatelose Sein, welches von alle bem nichts wissen will, und dem= am besten das blinde Sein genannt wird, oder das hlind Seiende. barin besteht nun der Fortschritt des Processes, daß dieses blinde in so zu sagen über seine Blindheit erhoben wird, in dem es Gestalt Dualität annimmt, und sich dadurch erkennbar macht. Ja, zuletzt nd fich felbst erkennt, indem es im Menschen zum bewußten Sein, n zum Bewußtsein wird. Als das zunächst blinde Sein hingegen es das, was Plato das axeigov nennt, das Grenzen= und Form= k, zu welchem erst das nepag, d. i. das Begrenzende, hinzukommen is, damit eine Welt eutstehen kann. Oder in der Sprache der Mytho-ie geredet, ist es das Chaos und weiter die Nacht, woraus alle inge hervorgingen. Denn alle Geburt ist aus dem Dunkel in's Licht. rede wie wir auch in der Genesis lesen "es war finster auf Tiefe".

Sehen wir ferner, wie sich hier das zweideutige Wesen der ersten stenz offenbart, die natura anceps, auf welche wir gleich zu Anfang wiesen, als wir zuerst von dem sein Könnenden sprachen. solches, welches nur erst sein kann, erscheint es ja im Bergleich zu m wirklichen Sein wie ein Nichts, und nun siehe da! — wenn es aus nem potenziellen Zustande heraustritt, ist es selbst vielmehr alles Sein, er reißt alles Sein an sich, indem es dies aber thut, verliert es eben in sich selbst. Um deswillen haben die Pythagoräer dieses Princip, Ace fie schon sehr wohl kannten, als die Dyas bezeichnet, als die veiheit, während sie hingegen dasjenige Princip, welches dieses zer= ffene Sein in Form und Gestalt bringt, — unsere zweite Potenz — Ronas oder Einheit nannten, so daß aus dem Zusammenwirken der 1908 und Monas alle Dinge entstanden sein sollten. Und das bezeugt mbe bie Tiefe ihrer Anschauung, daß sic den eigentlichen Urstoff nicht n in der Monas, sondern in dem zweideutigen Wesen der Dyas Denn was die Grundlage der ganzen Welt bildet, muß wohl der Art sein, daß es selbst noch nicht irgend etwas Bestimmtes aber alles werden kann, somit schwankend zwischen Nichtsein und

Denselben Charafter der Zweideutigkeit, der Ambiguität, triff barum auch die ganze aus diesem Urprincip entstandene Belt, ba all Dinge aus Sein und Richtsein gemischt sind, wie schon Hippotrati gefagt. Indem sie dann seiend erscheinen, sind sie doch wirklich nicht was sie scheinen. Und ebenso ist es darum auch mit dem menschliche Leben und allen seinen Herrlichkeiten. Hat man sie genossen, so sie wie nicht gewesen, und am Ende unseres Lebens kommt uns all. wie ein Traum vor. Gerade wie der Titel eines Stückes von Calden lautet: "Das Leben ist Traum." Shakespeare hat einmal ähne gesprochen, und mas solche Genien gesagt, kann wohl nicht ohne Bef heit sein. Gleichwohl aber ist es andererseits eine so ernsthafte Se mit dem menschlichen Leben, daß es Folgen für die Ewigkeit hat. schwer muß es also sein, seinen mahren Sinn und Werth zu ertennig-Doch dies nur beiläufig, um dem Lefer zu Gemuthe zu führen, wie sich hier wirklich um Dinge handelt, mit welchen zugleich die Ratiff des menschlichen Daseins verknüpft sind, deren erste Knoten sich gem schon in der Schöpfung geschürzt haben werden, als deren Endziel zule der Mensch auftrat.

Darum ist es so wichtig vor Allem erst das Wesen jenes Urprincht zu erkennen, woraus die Welt hervorging, d. h. unserer ersten Poten die einstweilen zu dem blinden Sein wurde. Schelling kann es nie genug einschärfen, diese Potenz recht im Auge zu behalten, denn indissie dem ganzen Weltproceß zum Grunde liegt, nimmt sie darin immenene Gestalten an, sie ist ein wahrer Proteus. Später werden wir auch als Grundlage des mythologischen Processes erkennen, und selbst der Philosophie der Offenbarung spielt sie noch ihre Rolle. So könne wir nicht umhin, immer wieder auf diese Potenz zurückzukommen, wir Wesen von allen Seiten zu betrachten, wobei es doch immer in eine neuen Lichte erscheint. Ein rasches Fortschreiten hingegen würde hier werwirren, darum Geduld! In das Mysterium der Schöpfung et zudringen, kann jedenfalls nicht mit einem Schlage gelingen.

Also noch einmal: das sein Könnende ist nach Gottes Willen i das wirkliche Sein übergegangen, und dadurch zunächst das schranks lose, form= und qualitätslose blinde Sein geworden. Allein als solch ist es ganz gegen die Absicht des Schöpfers, und insofern viel mehr de nicht sein Sollende. Doch wohl verstanden: es soll nicht überhand nicht sein, sondern es soll nur nicht in seiner Wüstheit sein, well nichts Gestaltenes wie auch nichts Erkennbares zuließe, indessen wolld Warum nun ließ Er dieses wiste blinde Sein aussonnen, welches sein

sicht durchaus widerspricht? So möchten wir wohl fragen. Aber vin liegt es, daß Gott in der Schöpfung ganz eben so per contrarium abelt als in der Geschichte, wo Er ja sortwährend auch das nicht in Sollende zuläßt, damit durch Regation desselben das sein Sollende reicht werde. Darum nennt die Schrift selbst Gott einen wunderschen Gott, weil er sein Regiment so ganz anders führt, als wir nach verem kurzsichtigen Weltverstande für zweckmäßig erachten. Aber auch ver Gott darf so per contrarium handeln, weil Er der Erreichung ker Absichten von vornherein gewiß ist. Die Zeit verschlägt Ihm kats, weder in der Geschichte noch in der Weltschöpfung, für Ihn ist kerhaupt die Zeit ein reines Nichts. Deus patiens quia aeternus. Ir eintägigen Menschen hingegen sind ungeduldig, weil für uns die keit etwas ist, und wir nicht viel Zeit zu verlieren haben.

Ich sage aber mehr: Gott mußte hier per contrarium handeln, seine Absicht zu erreichen, und darum zuerst dem blinden wüsten in gewähren lassen, damit durch Ueberwindung desselben das daraus ustandene ein Gewordenes und Werdendes sei. Eine Natur nicht was blos Gemachtes, welches als solches todt wäre, woran Gott keine made haben könnte, als der ein Gott der Lebendigen und die Lebendigkeit ist. Um deswillen also erzählen die Himmel erst recht die Ehre wies, um mit dem Psalmisten zu reden, weil sie kein bloßes Gemächte göttlichen Allmacht, sondern zugleich ein selbst Gewordenes sind darin zeigt sich erst recht die überschwängliche Weisheit des Schöpfers, aus dem wüsten blinden Sein am Ende das hervorgehen mußte, as Er gewollt.

A contrario geht uns also der Weltproceß aus und per contraim schreitet er sort. Das kann selbst schon deshalb nicht anders sein, wil doch der erste Ansang in einer uni-versio bestand, worauf nun messesse eine versio, eine Wendung auf die andere folgen mußte, dis Wanze zur Vollendung gelangte, indem von Stufe zu Stuse, was machst sür sich selbst zu bestehen schien, hinterher vielmehr zum Mittel kr einen höheren Zweck herabgesetzt wurde; wie z. B. die Erdschichten kulterlage für die Pflanzenwelt wurden, und diese wieder für die hierwelt. Selbstverständlich dann, daß die Schöpfung sich nur in kem allmählich fortschreitenden Proces vollziehen konnte. Die unermeßken Zeiträume, welche in dieser Hinsicht die Geologen annehmen, um ke Vildung der Erdschichten erklärdar zu machen, erregen uns daher ket den geringsten Anstoß. Tausend Jahre oder Millionen Jahre ken uns gleich, von Zeitdauer ist gar keine Rede in unserer Theorie, kiche nur die innere Wöglichkeit des Processes zu zeigen hat, und überhaupt auf das lleberempirische gerichtet ist, während Zeitbestimmungen wie Raumbestimmungen etwas rein Empirisches sind.

Genug, das müste schrankenlose Sein muß zu seiner wahren Bitimmung zurückgeführt werden, nänslich: nicht für sich zu sein, sonden nur als Unterlage für das gestaltene Sein, für die Creatur. Bes aber zunächst ist, ist es vielmehr aller Creatur seindlich, als rei Allgemeinheit, die gar keine Besonderheit aufkommen läßt, dessen doch jede Creatur etwas Besonderes ist, und ohne Besonderhagar nicht sein kann.

Da schen wir wieder die innere Contrarietät, denn so sehr 👊 jenes Princip alles besondere, gestaltene und qualificirte Sein an schließt, und dem gegenüber wie ein verzehrendes Feuer ist, so bles es doch die Voraussetzung und Unterlage von Allem. Richt ohne tig Wahrheit hat darum unter den alten Naturphilosophen Heraklit in 🜬 Feuer das Urlement erkannt, woraus alle Dinge entstehen, und wet sie sich wieder auflösen. Selbst unsere heutige Geologie scheint sich wie dieser Ansicht zu nähern, indem sie doch auch von einem feurig fluffig Zustande des Erdförpers ausgeht. Allein so wollen wir die Sache wie verstanden haben, denn sprechen wir hier von Feuer, so meinen 🖷 gleichwohl nicht das Feuer, wie es jett in und auf der Erde erschiff da dies ja selbst schon etwas Besonderes und etwas Materielles 🖷 indessen wir bis jetzt noch gar nicht zur Materie gekommen sind. wollten durch die verzehrende Eigenschaft des Feuers nur das Beff jenes uranfänglichen Seins vorstellbar machen, nämlich seine ausschlich liche Allgemeinheit, die neben sich überhaupt nichts dulbet.

Ein so geartetes Urprincip mussen wir offenbar annehmen, we sonst unerklärlich bliebe, warum bas besondere, gestaltene und que ficirte Sein, nachdem es einmal zur Existenz gelangt, nicht ruhig for existirt, sondern sortwährend mit der Wiederausschung bedroht ist, des zulet wirklich verfällt. Sieht es nicht wahrlich so aus, als ob i Hintergrunde eine Macht läge, die alles wieder in das Chaos zurikt ziehen möchte, so daß alles Existirende nur im Widerstand gegen die Macht existirt, wie es auch nur dadurch zur Existenz gelangte, daß i sich dieser Macht entrang? Erschiene die Natur nur immer so wie einem Frühlingsmorgen oder in einer Sommernacht so würden w freilich nicht auf solche Gedanken kommen. Aber dieses sanste, freuntliche, nur Leben athmende Wesen kann uns auch ein ganz anderes Antlacigen, welches uns mit Schrecken erfüllt, wenn wir die Elemente is gerathen sehen, und vielmehr das Werk der Zerstörung begint rinnere Widerspruch? Damit ist die Frage noch lan

ht erledigt, daß der Physiker seine Theorien über die Entstehung der bbeben, ber Orfane, ber Wasserhosen u. s. w. aufstellt, so begründet fe Theorien auch wären, und die Erscheinungen als solche vollkommen Denn immer wird bei solchen Erklärungen die Natur mit Karten. m zwiespältigen Kräften schon vorausgesett, indessen die weitere Frage zibt: warum ist die Natur ein solches Wesen? Gine Frage, welche ienbar über das empirische Gebiet hinausweist, und worauf — wenn erhanpt eine Antwort möglich ist, — jedenfalls nur die speculative instit oder die Naturphilosophie eine Antwort geben kann. de Frage von vornherein nicht interessirt, der mag die Naturphilosophie i Seite laffen, sie ist nicht für ibn, die Empirie muß aber einsehen b anertennen, daß ce allerdinge ein überempirisches Gebiet giebt, er fie verfteht sich selbst nicht. Denn wer sich selbst kennt, ber kennt feine Grenze. Darum ift es andererseits daffelbe Sich migverstehen, un hingegen die Raturphilosophie sich dazu verirrt, über Dinge abrechen zu wollen, worüber nur die empirische Forschung entscheiden kann.

Fragt man aber vielleicht: warum benn hier diese Acuferungen er die Naturphilosophie? Ei, darum, weil wir in der That uns wite in der Naturphilosophie befinden, und im vollen Zuge sind, une mer tiefer darin zu versenken. Denn über die Natur philosophiren, hatte helling von Anfang an gesagt: heißt die Natur schaffen, und jetzt nir eben dabei, uns die Schöpfung nach ihrer inneren Möglichkeit **Mar zu machen.** Ein Unternehmen, welches Schelling selbst nie hätte men können, ohne seine früheren naturphilosophischen Arbeiten, die ihm immerhin einen Compaß darboten, mittels dessen sich auf diesem nie befahrenen Meere der Forschung einigermaßen steuern ließ. qu waren ihm durch den seitdem erfolgten Umschwung seiner Denkife auch neue Sterne aufgegangen, die ihm Richtpunkte angaben, und nene Sonne, in deren Lichte ihm dann freilich die Dinge erheblich ders erschieuen, als in seiner ursprünglichen Naturphilosophie, für **Miche die Natur ein** in sich selbst ruhendes Wesen war, statt dessen 🋊 die Aufgabe wurde, sie als eine von Gott ausgegangene Schöpfung ertennen.

8. Die Materie.

So viel im Allgemeinen vorausgeschickt, ist hiernach zu sehen, wie ist dem wüsten blinden Sein, welches zunächst Alles ist, das gestaltene sein hervorgehen und so allmählich der Rosmos zu Stande kommen wate. Denn offenbar ist es die Grundlage alles Entstandenen, aber

barauf kommt es auch gerade an, daß es wirklich Grundlage für Anders werde, während es bis jetzt noch blos für sich ist, und für sich set will. Ja, es ist nichts weiter als das schrankenlose Wollen, die blinds Sucht des Willens. Wie nun aber der Wille, als das Ursein, das jenige ist, was allein wirklich Widerstand leisten kann, so ist er an allein das wirklich Ueberwindliche, d. h. was in sich selbst über wunden werden kann, so daß es sich innerlich verändert. Was nit Wille ist, kann man nur äußerlich umgestalten oder zerstören. Innerständberwunden aber wird der Wille, in dem er sich einem anderen Wille hingiebt.

Solcher andere Wille ist hier unsere zweite Potenz, die von je an zu wirken beginnt. In ihr ist, wie wir uns erinnern werden, selbstlos wollende Wille, also gerade das Gegentheil von jener blinds Sucht des außer sich gekommenenen Seins, des zu B gewordenen A Der erste Fortschritt ist beninach, daß das blinde Sein, welches in sein ausschließlichen Allgemeinheit jedes besondere Sein, jede Creatur, mi möglich machen würde, diese seine Ausschließlichkeit doch in soweit an giebt, daß es fich jenem felbstlos wollenden Willen der zweiten Botes zugänglich macht, und baburch anfängt überwindlich zu werden, - is sage überwindlich, nicht schon überwunden. Doch offenbar iche eine große Veränderung. Aehnlich wie es gewiß schon ein großer Schil zum Besseren ist, wenn Jemand, der, wie man sagt, ganz außer M gekommen, endlich anfängt auf Vernunft zu hören, obwohl er dam noch lange nicht vernünftig geworden ist; nur daß er sich doch damit i der Möglichkeit befindet, vernünftig zu werden. Und darauf kommt e hier wirklich an, denn zulett foll aus diesem blinden Sein bas menfo liche Bewußtsein hervorgehen, als das Ziel der ganzen Schöpfung.

Damit also, daß dieses blinde Sein sich der zweiten Potenz zugäng lich macht, materialisirt es sich, es wird zur Materie, und so zu Mutter aller Dinge, denn materia — mater. Wir bitten dies schar in's Auge zu fassen, denn das ist für uns der entscheidende Punkt, de die Materie nicht selbst schon das Ursprüngliche und von Ewigkeit de Seiende ist, sondern selbst erst ein Gewordenes. Oder genauer: das in Werden Begriffene, gewissermaßen auf der Schwelle stehend zwischen dem noch nicht Wirklichen und dem eigentlich Wirklichen. Denn wirk lich im eigentlichen Sinne ist erst die gestaltene oder qualificirt Materie, die auch allein erst empirisch wahrnehmbar ist. Die Materials solche tritt nicht in die Erscheinung, sie ist nur das Substrat der selben, was nicht mit den Sinnen sondern nur im Venken zu ersassen ist selben, was nicht mit den Sinnen sondern nur im Venken zu ersassen ist selben, was nicht mit den Sinnen sondern nur im Venken zu ersassen ist

mat erst Eigenschaften möglich. Wie wird hiernach die Urmaterie, ber die Materie als solche, zu denken sein?

Wir fonnen zunächst nur sagen: als ein schlechthin sich selbst gleiches iontinuum, so gewiß das blinde Sein das schlechthin Gine und Ulgemeine war, womit bis jetzt nichts weiter vorging, als daß es rin ausschließliches Fürsichsein aufgab, und sich vielmehr dazu hingab Er Anderes zu fein, indem es für den Ginfluß der höheren Potenz Impfänglich wurde. Denn nichts weiter bedeutet sein Sichmateriali= Also gerade die schlechthinnige Continuität wird zum Wesen der Armaterie gehören. Statt dessen aber will man vielmehr ein schlechthin iscontinuirliches Wesen aus ihr machen, indem sie aus Atomen der Moleculen bestehen soll, die dann selbst wieder als sehr verfieben gedacht werden! Ebenso gut könnte man sagen: der Raum pehe aus Punkten. Denn zwischen dem Raum und der Urmaterie lafte wohl ein innerer Zusammenhang sein, wie wir später noch sehen aden, und die Atome werden eben als materielle Punkte gedacht. Die grundloseste Imagination, und was läßt-sich nicht alles imaginiren! et doch der englische Chemiker Dalton, der seiner Zeit eine hervor= igende Rolle spielte, sogar beschrieben, wie die verschiedenen Sorten m Atomen — die doch andererseits schlechthin unsichtbar sein sollten! msahen, indem er dabei kecklich behauptet, daß die chemischen Berindnugen in keiner anderen Weise denkbar seien, als durch Zusammengerung der Atome, und daß er keine andere Weise der Berbindung dasse! Da müssen wir's wohl glauben.

It es benn nicht der reine Ungedanke, die Materie aus einem Swas zu erklären, was selbst schon materiell ist, so daß wir uns ganz einsach im Zirkel herumdrehen? Oder sollten hingegen die Atome als schft nicht materiell gedacht werden, so wäre doch eben zu sagen, was 🌬 wären? was man sich aber zu sagen erspart. Dabei behauptet man, in auf rein empirischem Boden zu bewegen, während man freilich in a unendlichen Kleinheit der Atome, zufolge deren sie sich jeder Wahr= Ichmbarkeit entzögen, sich zugleich das Mittel verschafft, wodurch solche **Ppothese im voraus** gegen jede empirische Widerlegung gesichert sein Med. Und solches Zeug läßt man sich bis diesen Tag vorreden, man simmt es sogar als exacte Wissenschaft an, um dafür die Natur= Milosophie als leere Phantasterei zu verspotten! Wo ist denn noch Phantafterei, wenn nicht in dieser Atomenlehre, so gewiß als die Atome felbst die offenbarsten Phantasmen sind. Fürwahr, wer etwa in der Mellingschen Auffassung der Sache nur einen wunderlichen Einfall er-Miden möchte, der würde doch immerhin zugeben müssen, daß wenigstens innerer Sinn darin ist, statt dessen uns dort der baare Unsinn egetischt wird.

Sieht man der atomistischen Physik auf den Grund, so ist es ! gefagt nichts weiter als die Angst vor der Metaphysik, welche Empirifer zu dieser sinnlosen Theorie verleitet hat. Mit der Un suchung der materiellen Erscheinungen beschäftigt, konnen sie ja frei nicht umbin, sich auch eine Vorstellung von der Materie selbst zu bill diefem geheimnisvollen Befen, welches allen Erscheinungen zum Gru liegt, ohne je selbst zu erscheinen. Sondern nur die irgendwie gestal und qualificirte Materie erscheint, sei es als Gase, Flussigkeiten c feste Körper, — sie sind nicht die Urmaterie, die aber darin ist, alle diese Gestalten annimmt. Wie ist bas möglich? Man will die Sache erflären, aber die Erflärung foll felbst wieber empir sein, mährend doch hier vielmehr die Grenze ift, wo die Empiric hort, so gewiß als die Materie an und für sich nicht erscheint. greift man denn zu den Atomen, als zu unendlich kleinen Körper weil man von Körpern eine sinnliche Vorstellung hat, und von successiven Verkleinerung auch, so daß es scheint, man bliebe dabei im noch auf empirischem Boden, wenn die Berkleinerung in's Unend gehend gedacht werde. Aber das Unendlichwerden ist an und für schon das Transscendiren aus dem Empirischen in's Ueberempirische, wir anderer Orten gesagt.

Um der Wichtigkeit dieser Frage willen sehen wir uns hier zu einigen Nebenbemerkungen veranlaßt. Denn bavon, wie man die Materie benkt, hängt hinterher die ganze Weltanschauung ab. wiederholen alfo: die Materie ift nicht bas Uranfangliche, bem n weiter vorherginge, sondern sie ist selbst schon ein Gewordenes. worden nämlich aus dem blinden Sein, das seinerseits wieder ein ment des göttlichen Seins ist, welches darin außer sich kam, an und für sich etwas Metaphysisches und Geistiges, was nur unge und physisch wurde. Dies angenommen, so hat es nichts Widersprei des, sondern ift vielmehr ein nahe liegender Gedanke, daß, mas vor metaphysisch und geistig war, am Ende auch wieder metaphysisch geistig werden kann und werden muß. Nämlich im menschlichen mußtsein, als dem Endziel des ganzen Naturprocesses. die Materie selbst das Uranfängliche, welchem a parte ante n vorher ging, so wird auch a parte post nicht darüber hinau fommen fein.

Durch die Annahme von Atomen ist dies schon damit ausgesprodaß die Atome für untheilbar und unveränderlich gelten, wo

die baraus bestehende Materie ein unüberwindliches Befen Bte, statt beffen sie vielmehr überwindlich sein muß, wenn der che Geist begreiflich werden soll. Diese lleberwindlichkeit ge= so wird das unvermeibliche Shstem der Materialismus. ir den menschlichen Geist neunen, ift nur eine Illusion, welche Tenschaft zu zerstören hat. Auch meint man, daß dies mit bem ritt der Naturforschung, insbesondere der Physiologie, vollständig 1, und endlich vollständig flar zu machen sein werde, wie unsere itlichen Geiftesthätigkeiten lediglich Nerventhätigkeiten seien. Allein, it man auch damit kame, — immer stände dem die einfache Thates menschlichen Selbstbewußtseine entgegen, welches offenbar durch ift, daß ein Etwas darin ift, welches sich schlechtweg von örperlichen Affectionen, wie überhaupt von allem Materiellen unter= , und indem es sich alledem entgegensett, eben dadurch sich selbst Das hätte man wohl von Fichte gelernt haben sollen! Der baare also, das menschliche Selbstbewußtsein als eine physische Erng erklären zu wollen; gleichviel aber, ber Materialismus fann Trot aller Physiologie, Anatomic, Chemie u. s. w. endigt mach mit dem totalen Bankerott. Denn das wird Niemand be-, daß mehr als alles andere zulett das Selbstbewußtsein der Erg bedarf, als wodurch erft alles Andere für den Menschen Werth d überhaupt für ihn da ist. Das Gelbstbewußtsein bei Seite n, — jo ift nichts erklärt.

belbstverständlich nun, daß nach dem materialistischen System wie nem Schlage allen religiösen lleberzeugungen ber Boden ent= ift, da Religion doch jedenfalls geiftige Wefen voraussett. Ist enschliche Geist eine Illusion, so die Religion noch mehr, und der Illusion der Unsterblichkeitsglaube. Oder mas soll noch fortleben, wenn bieser Leib in Staub zerfällt, wenn boch rseits der menschliche Geist selbst nur ein Product der organischen steit dieses Leibes war? Baare Berrücktheit endlich, an eine Auf= ung zu benken, wodurch der abgeschiedene Geist dereinst auch zu seinem ehemaligen Leib käme, der längst verwest und deffen in alle Winde verflogen ift! Nichts klarer als das, — sobald rinmal die Materie als das Uranfängliche ansieht. Ist sie das icht, sondern selbst erst durch Transmutation eines metaphysischen pes entstanden, so wird auch das, was die eigentliche Essenz des Leibes , dadurch gar nicht angegriffen, wenn dieser Leib in Staub zerfällt. Und ift die Auferstehung denkbar geworden, denn, was aufersteht, das ist fagen der metaphysische Leib, welcher in dem sinnlichen Leibe warDan sicht, wie unendlich viel von diesem einen Punkte abhän So viel, daß auch in denjenigen Fragen, die das geistige Leben und in besondere die Religion betreffen, dem Urtheil jede seste Basis sehlt, we man nicht in die Physik eingeht, und dann über die Physik hinaus die Metaphysik. Denn nichts unbestreitbarer, als daß das ganze geisti Leben des Menschen mit der Natur verslochten ist, und darin eben sie 8, daß der Materialismus sich so plausibel zu machen weiß. Will mihn überwinden, so muß man ihm erst seinen eigenen Boden entzieht indem man ihm zeigt, wie die Materie selbst auf ein prius hinwell welches nicht physisch sondern metaphysisch ist.

Berlangt man nach dem Allen noch weitere Erflärungen über b Wesen ber Materie, so können wir nur auf den Zusammenhang unsch ganzen Entwickelung hinweisen. Denn was die Materie ist, bas ift nur in und für den Weltproceß. Gine besondere Wefenheit, außerha dieses Processes, hat sie nicht, sondern ihr Wesen besteht eben in jen Bestimmungelosigkeit, vermöge deren sie, ohne selbst eine besond Qualität zu besitzen, der allgemeine Träger aller Qualitäten und gemeinsame Mutter aller Dinge wirb, die somit alle aus bem einen m selben Urstoffe entstehen. Wer möchte wohl meinen, daß die in A heutigen Chemie sogenannten Elemente, wie z. B. die Metalle, w Anfang an als verschiedene Stoffe vorhanden gewesen wären, sond burch ben Schöpfungsproceß specificirte sich erst die allgemeine Mater zu verschiedenen Stoffen. Auch scheint eben dies von jeher die instincti Anschauung der Menschen gewesen zu sein. Daher der so alte und hartnäckig festgehaltene Glaube an die Künste der Alchemie, wie in besondere an die Goldmacherkunst. Ein Glaube, der nur dadurch w Wahn wird, daß er dem Menschen ein Vermögen zuschreibt, welches n der Schöpfer besaß. In unseren Laboratorien können wir die eige thümlichen Qualitäten, welche die Materie durch den Schöpfungsproc empfing, nicht wieder aufheben, benn dies hieße ja den Schöpfungsproc selbst rückgängig machen wollen. So weit reichen unsere Rünste nid und darum können wir nicht Rupfer in Gold oder Blei in Silber w wandeln, so fehr auch allen Metallen die eine und felbe Urmaterie gu Grunde liegt.

9. Das Nirmament.

Mit dieser letzteren Acuserung sind wir aber unserer Entwickelwschon vorausgeeilt, da der nächste Fortschritt nicht so wohl in d Spezisirung ober Qualifizirung der Materic besteht, als vielme

in, daß sie Gestalt annimmt, durch Quantitirung, wie jetzt zu m ist.

Bir fagten, das mufte Sein hat fich ber zweiten Potenz zugänglich nacht, indem es sich materialisirte. Sofort aber reagirt es auch wieder en diesen höheren Einfluß, und als die gestaltlose Urmaterie behauptet noch immer seine Ausschließlichkeit. Je mehr es nun ausschließend m will, um so mehr muß es sich zugleich in sich selbst contrahiren, est könnte es nicht ausschließen. Doch gerade durch solche Contraction blat hinterher das Gegentheil, nämlich daß die unendliche Fülle der materie gewissermaßen die Bande sprengt, und in's Grenzenlose aus-Mit diesem Auseinandergehen dessen, mas vordem in undergeht. soluter Ginheit gehalten und ganz in einander mar, ist bann erst ber tum gefett; d. h. der finnliche Raum, in welchem wir alle Dinge ichauen, und ich sage: dieser Raum ist jett gesetzt, weil er jett erst klich ift, seitbem ein Auseinander da ist. Weiter aber, in dem kendlichen Auseinandergehen der Materie, contrahirt sich auch sofort M Anseinandergegangene wieder in sich selbst, und so wird es zu dem Hernenheer. Die Sterne sind damit für sich bestehende Wesen, die folche ihren Ort zu behaupten streben, indem aber andererseits auch ursprüngliche Einheit der Urmaterie sich noch geltend macht, nämlich th die allgemeine Attraction, können sie ihren Ort nur behaupten ich die unablässige in sich zurückgehende Bewegung. Und damit ist Beit gesett, weil erst mit der Bewegung der Sterne etwas ge= den ist, was aufeinanderfolgt, und ohne Aufeinanderfolge keine Zeit ke. Durch die allgemeine Attraction also wird das Sternenheer zu dem Meitlichen Weltgebäude. Daßaber das ursprünglich ausschließliche Sein hder zweiten Potenz zugänglich gemacht, manifestirt sich in dem Uni= imm durch das Licht, als die Erscheinungsform der zweiten Potenz. den das Licht ist an und für sich selbst nicht räumlich, sondern es **Abringt ben Raum**, und vermittelt daburch die ideale Einheit des diversums, wie hingegen die allgemeine Attraction die reale.

Ohne Zweisel wird dies alles auf dem ersten Anblick sehr sondersin erscheinen. Allein wir müssen wiederholen: über die Natur philosiphiren, heißt die Natur schaffen, und hier war die Aufgabe, die innere Röglichkeit zu zeigen, wie auf Grund unserer Prämissen das Universum wieden konnte, nämlich durch fortgesetzte Action der zweiten Potenz auf es allgemeine blinde Sein, wie andererseits fortgesetzte Reaction dessiben. Die innere Folgerichtigkeit wird man nicht bestreiten, und es ird sich zeigen, daß wir, auf demselben Wege weitergehend, zuletzt doch ich zeigen Ansichten gelangen. Inzwischen mag man immerhin

bas Ganze für ein bloßes Spiel der Phantasie halten, der darin liegend Ernst wird schon hervortreten. Fahren wir fort.

Das Weltgebäude ist nun die eigentliche Grundlegung zur Ratun baher es auch - die Sache vollkommen bezeichnend - bas Firmel ment heißt. Als solches ift es eben, im eigentlichen Sinne bes Worte noch nicht selbst Ratur zu nennen. Schon das unmittelbare Geftig fagt Schelling, sträube sich bagegen, die Sterne in demselben Sinne fi Naturproducte anzusehen, wie Steine, Pflanzen und Thiere, oder selle Gebirge, Fluffe und Meere. Auch werden wir die Sterne weder 🐗 organische noch ale unorganische Wesen bezeichnen dürfen, sondern 💆 ist ein Unterschied, der erst an und auf dem Weltkörper hervortrig lleberhaupt würde ce nicht gestattet sein, die Sterne als solche irgal wie nach den Erscheinungen zu beurtheilen, die wir auf unserer 📆 wahrnehmen, und wodurch wir doch nicht einmal wissen, was diese unsel Erbe an und für sich felbst sei. Alle Gebilbe berfelben find schon et Besonderes und im eigentlichen Sinne Concretes, insofern in ihnen etma von den drei Botenzen zusammengewachsen ift, in den Sternen hingen waltet noch das allgemeine Ursein, welches sich zwar schon der zweits Potenz zugänglich gemacht, aber dieselbe noch nicht in sich aufgenomme hat. Darum sind auch die Sterne nicht in demselben Sinne Individuc wie etwa die einzelnen Steine, Pflanzen oder Thiere, sondern d Individuen find sie zugleich das Allgemeine, indem jeder Stern, was ist, nur als Glied des ganzen Firmamentes ist.

So sehen wir in dem Himmelsgewölbe in der That die Schöpfus als ein Ganzes vor une, weil das in dem Sternenheer enthaltene gemeine Sein die Grundlage der ganzen Schöpfung ist. Darum mad uns der Sternenhimmel den überwältigenden Eindruck bes Unendliche und Ewigen, vor welchem alles Irdische in nichts verschwindet. In diese Sinne fagt Kant, ber sich bekanntlich viel mit Aftronomie beschäftigt: Zweis erfülle das menschliche Gemüth mit immer neuer Bewunderung, be Blick auf den gestirnten Himmel über uns, und auf das Sitten gefet in une. Gin schöner Gedanke, und zugleich fo recht charafter stisch für den Standpunkt dieses Mannes, dem das Uebersinnliche fi unerkennbar galt, außer insofern es sich in dem menschlichen Bewußt sein durch den kategorischen Imperativ des Sittengesetzes ankündig welchem er dann dieselbe Allgemeinheit und Unveränderlichkeit zuschriel wie den Gesetzen der Himmelsbewegungen. Auch Dante verräth bel selbe tiefe Gefühl des Ueberschwänglichen, was im Hinblick auf ba Sternenheer liegt. Jeden Theil seiner göttlichen Comodie beschließt ! damit, das lette Wort ist jedesmal "Sterne". Und gewiß, die Stern b uns wie Boten und Zeugen einer höheren Welt, ihr Anblick stimmt sunwillsürlich zur Andacht. Denn wenn zwar in allen Naturgebilden b Raturerscheinungen noch ein Abglanz des Göttlichen zu sinden ist, kann sich doch nichts mit dem Sternenhimmel vergleichen, als dem esdruck des ersten allmächtigen Fiat, und dem Inbegriff des ganzen etlichen Seins, welches durch die Schöpfung offenbar wurde.

Daher ferner das Staunen, womit uns jede unerwartete himmels= icheinung erfüllt, und welches bei dem einfachen Naturmenschen fich m Entsetzen steigert. Denn ber Himmel gilt uns als bas ewig Gleiche nd Unveränderliche. Sollten hingegen Beränderungen eintreten, wodurch Birmament in Unordnung gerathen zu sein schiene, so wäre wohl alles Andere mit dem Untergang bedroht, so gewiß als die ganze **hö**pfung auf dem Firmament beruht. Darum bezeichnet in populärer deweise "des Himmels Einsturz" den allgemeinen Untergang. dices Erschrecken mußten insbesondere Sonnen= und Mondfinsternisse rgen, so lange man ihre Gesetlichkeit noch nicht erkannt hatte! mmels Einsturz schien ja wirklich damit angekündigt zu sein. mus nun, daß man in dem Firmament das ewig Unveränderliche an**ha**te, erklärt sich auch zugleich, warum man schon im hohen Alter= me so viel Sorgfalt auf die Beobachtung der Planeten verwandte, boch im Verhältniß zu dem ganzen Sternenhimmel verschwindende tigen find, und jedenfalls für das materielle Bedürfniß der Menschen nichts bedeuten. Allein die Bewegungen der Planeten erschienen m als Irregularitäten am Himmelsgewölbe, worüber man sich flaren und gewissermaßen beruhigen wollte, indem man diese Irregutitäten auf eine Regel zurückzuführen suchte.

Andererseits aber, und trot seiner überschwänglichen Erhabenheit, itt doch gerade an dem Sternenhimmel zugleich am allerauffallenbsten ische Ambiguität hervor, die allem Geschaffenen einwohnt. Wohl icheint uns das Himmelsgewölbe als die verkörperte Ewigkeit, aber ist nicht zugleich die ewige Ruhelosigkeit, die sich darin manisestirt? die Planeten haben ja ausdrücklich ihren Namen davon, und so umfreist kerde — wie der Dichter Lenau sagt — in ewig ungestillter keidenschaft die Sonne. Und warum dürsten wir nicht so sprechen? Dan sind die Sterne im unaufhörlichen Wandeln begriffen, so scheinen sie ein Ziel zu suchen, welches sie gleichwohl niemals sinden. Daß sie nun dies siel zu suchen, welches sie gleichwohl niemals sinden. Daß sie nun dies siel zu suchen, was das Walten der dritten Potenz erblicken, der causa sinalis, daß ihnen aber ihr Ziel ewig unerreichbar bleibt, das wird es eben sein, was das Weltgebäude, so herrlich es als solches in mag, über sich selbst hinaustreibt zu höheren Stufen der Entwickelung.

10. Zeif und Raum.

Doch ehe wir jest damit fortfahren, scheint uns hier die geeignes Stelle zu sein, uns erst noch näher über Zeit und Raum zu erklären wovon wir bisher nur andeutend sprachen. Denn nicht nur ist bei Universum in Zeit und Raum, sondern es selbst ist die verkörperk Zeitlichkeit und Räumlichkeit, so daß ohne das Universum Zeit und Raum nur Abstractionen wären.

Nun sagten wir schon: Zeit ist nur, wo etwas auseinandersolg die einfachste Erscheinung des Auseinandersolgens ist aber die mit de Universum gegebene Bewegung der Himmelstörper, wodurch wir an allein die Zeit messen können. Was wäre sonst ein Jahr, ein To eine Minute? Es ist lediglich zu bestimmen durch den Bogen, welch die Sterne am Himmelsgewölbe beschreiben, oder die Erde in ihn Laufdahn, und wovon dann die Bewegung des Zeigers auf der Uhr dubbild ist. Nun mögen wir genau beobachten, wie der Secundenzeig einmal herumläuft und damit eine Minute vollendet ist, was aber einwinte Zeit an und für sich selbst sei, davon haben wir keine weiter Borstellung. Wahrgenommen wird nur die Bewegung, überhand was in der Zeit geschieht, die Zeit selbst hingegen, in der es geschieht läßt keinen Eindruck zurück, sie ist hinterher wie nicht gewesen. Sein ist nur als ein Nichtsein.

Anders verhält es sich mit dem Raume, der die beharrent Form des Universums ist. Den Raum messen wir daher an ihm selbs burch irgend eine zu Grunde gelegte Raumgröße, Zeit und Bewegun gehört nicht dazu. Und indem wir une bann eine Raumgröße successt in's Grenzenlose erweitert benten, gewinnen wir einigermaßen selbst ein Vorstellung von dem unendlichen Raume. Obwohl aber der Raum al solcher das absolut Ruhige ist, enthält er doch ein latentes Princip bo Bewegung in sich, worauf auch unsere Sprache hindeutet, indem wei dem Substantivum "Raum" das Verbum "räumen" gebildet wird, mi desgleichen im Griechischen von zwoos das Verbum zwoeie, und wil lateinische spatium mit pandere und passus zusammenhängs Raum ist eben Ausdehnung, wir haben keine andere Vorstellung wei ibm. Was wäre aber Ausdehnung ohne ein Dehnen, und dieses wiede ohne etwas, was sich behnt? Darum werden wir nicht etwa meinen, der Raum sei der Schöpfung vorhergegangen, und dann bas Wellgebäude hineingeschoben, fondern er ist der Schöpfung so wenig vorher acgangen als die Zeit, wohl aber find Zeit und Raum in dem Sinne Boraussetzungen für alles Geschaffene, als eben durch den ersten Anfang n Schöpfung die Zeitlichkeit und Räumlichkeit gegeben mar. Imlich tamit, daß in der lauteren Ewigkeit überhaupt ein Anfang pet und so gewissermaßen der erste Schritt zur Schöpfung gethan ta, dieser aber damit, daß das in's Sein übergegangene sein Könnende, the wir seines Ortes sagten, außer sich kam. Der Raum selbst ist lits anderes, als eben dieses Außersichgekommensein als solches. Beiter bann die drei Dimensionen der Zeit und des Raumes, - warum find es drei? Es muß so sein, sagen wir, wegen der drei denzen, die in der Schöpfung wirken. Indessen ist von Dimensionen eigentlichen Sinne bei ber Zeit nicht wohl zu reben, sonbern Berngenheit, Gegenwart und Zukunft sind die verschiedenen Erscheinungsdrmen der Zeit, und wir bemerkten schon früher, inwiefern dieselben n drei Gestalten des Seins entsprechen. Die Hauptfrage betrifft dabei Berhältniß zwischen Zeit und Ewigkeit, und da sahen wir auch m, wie die Zeit erst aus der Ewigkeit entspringt, die Ewigkeit selbst er etwas ganz anderes ist, als etwa nur die unendliche Zeit: "Der bgeublick ist zwar turz, hat in dieser Hinsicht Schelling einmal gesagt, ber die Ewigkeit ist noch viel fürzer", weil nämlich in der Ewigkeit les zumal ist, und der Begriff der Dauer da überhaupt keine Anweung findet. Rur relativ betrachtet, erscheint die Ewigkeit selbst **B** Zeit, und gliedert sich danach in drei Aeonen: in den Aeon vor n Belt — der eben zur Bergangenheit wurde, als mit der Schöpfung n Anfang gesetzt murbe, — bann in den Acon der Welt, in welchem k leben, und in den Aeon, der nach der Welt sein wird. In allen wien ist die ein und selbe Ewigkeit, indem der Aeon der Welt, den hr im eigentlichen Sinne Zeit nennen, doch nichts anderes ist, als so t fagen die aus fich herausgetretene Emigkeit.

Ift nun zwar die Zeit nur, in dem sie vergeht, und insofern nur e absolute Bergänglichkeit selbst, so ist es doch gerade diese absolute bergänglichkeit der Zeit, wodurch die Ewigkeit sich manifestirt. Auch ird allein dadurch in uns der Gedanke der Ewigkeit angeregt, als des sositiven in jener reinen Negativität der Zeit, die uns mit Schauder stilt, und bei der wir im Denken nicht stehen bleiben könnten, ohne in berweissung zu enden. Wer dann also in dem Zeitlichen das Ewige indurch blicken sieht, von dem gilt der Sinnspruch:

"Bem Zeit ist wie Ewigkeit Und Ewigkeit wie Zeit, Der ist befreit Von allem Streit."

Ik reine Negativität ber Zeit ficht ihn nicht mehr an, sondern die

Zeit wird ihm zum Gleichniß der Ewigkeit. Denn wenn wir e Schlusse des Fauft lesen:

> "Alles Bergängliche Ift nur ein Gleichniß,"

so ist gerade die Zeit die absolute Bergänglichkeit selbst, und läge nicht ein Gleichniß der Ewigkeit in ihr, so wäre sie überhaupt nicht.

Nur der Raum, der an sich selbst gemessen werden kann, hat darm auch Dimensionen im eigentlichen Sinne, b. i. Länge, Breite m Bobe. Zwar an fich noch etwas rein Abstractes, ist mit diesen Dimes sionen doch in der That schon der Prototypus des ganzen Weltprocessi aegeben. Sind sie nämlich im Raume selbst noch ganz unterschiedles — beun was ich als Länge, Breite ober Höhe ansehe, ist für den Ram gleichgiltig, die eine Dimension ist wie die andere, — so besteht m eben der Fortschritt darin, daß diese Dimensionen eine specifische Bi stimmtheit annehmen. Co haben wir schon früher bemerkt, wie fich bei Magnetismus als Längenkraft darstellt, die Electricität af Flächentraft, der Chemismus als Körpertraft, worin also die be Dimensionen realisirt sind. Selbst schon in den Erscheinungen be Lichtes zeigen sich diese brei Stufen, nämlich in ber gradlinigen Bed breitung desselben, in der Zurückstrahlung von der Fläche und endig in der Brechung, wo das Licht das Medium — wie die Luft, Baffl oder Glas — durchdringt, und damit selbst in körperlicher Berbreitung erscheint.

Ihre volle Bedeutung erhalten aber diese Dimenfionen erst in bet organischen Gebilden, und zulett in der menschlichen Gestalt, nämlich durch die Unterschiede von Oben und Unten, Born und Hinten Rechts und Links. Unterschiede, welche um so bestimmter hervot treten, je mehr sich die Gestalten der menschlichen nähern. nun auch schon in der Krystallisation gewissermaßen ein Anlauf zu Lebensproceß zu erblicken ift, tritt damit auch schon ein Oben und Unter hervor; wo nämlich der Arhstall aus der Mutterlauge heraustrystallisit und baran wie an seinem Boben angewachsen ist. Der vollständig and gebildete Arhstall hingegen, an welchem der Arhstallisationsproces nich mehr mahrnehmbar ist, zeigt fein verschiedenes Oben und Unten. Für bi Bflanze aber ist dieser Unterschied grundwesentlich, weil ihr vorherrschendel Streben eben darin besteht, sich der Schwere zu entringen, sich aus bem Dunkel in's Licht zu erheben. Erft in der Thierwelt macht fich neben dem Oben und Unten das Vorn und Hinten geltend, und je mehr bet Thier dem Menschen ähnelt, dann auch das Rechts und Links, indem das Berg um so mehr nach links rückt. Für den Menschen endlich

iese Unterschiede so wichtig, daß sie sogar zur Bezeichnung moraintellectueller Begriffe dienen, wie im Deutschen "rechts" sas Wahre und Zwedmäßige bezeichnet, "linke" das Ungeschickte, und Berderbliche, und ähnlich in den flawischen Sprachen, im hen und im Griechischen. Daß die abendländischen Völker von ch rechts schreiben, die Semiten hingegen von rechts nach links, Chinesen zugleich von oben nach unten, dürfte wohl auch nicht 16 zufälligen Ursachen beruhen, sondern einigermaßen durch die chauung dieser Bölker bedingt sein. Bon unten nach oben schreibt ilt. Doch dies nur beiläufig.

n engen Zusammenhang mit der Ansicht vom Raume steht die nach der Begrenztheit ober Unbegrenztheit des Weltalls. rage, wobei, wie Kant meinte, die Bernunft mit fich selbst in pruch gerathe, weil die Behauptung der Unbegrenztheit eben so zu widerlegen sei, wie die Behauptung der Begrenztheit. Wie h une nun dieser Widerspruch? Der Raum, und damit das , sagt Schelling, ist an und für sich grenzenlos, weil er in sich ein Princip der Grenze hat, was aber doch nicht hindert, daß ihm jeres Princip zur Grenze wird. Aehnlich, wie in der Mathematik rendliche erfter Ordnung selbst wieder verschwindet vor dem Unm zweiter Ordnung. Das Höhere, welches den Raum begrenzt, wohlverstanden, den sinnlichen Raum, um welchen ce sich hier -, ift bann ber überfinnliche ober intelligible Raum, nicht etwa der Raum, welcher blos in unserem Intellect wäre, t der nur im Denken zu erfassen, nicht sinnlich wahrnehmbar ist, arum doch kein Nichts ist. Durch diesen intelligiblen Raum ist r sinnliche Raum und damit bas ganze Weltall begrenzt. Nur ie Grenze nicht etwa jenseits der letzten Nebelflecke im Weltall, i fie ist hier und allenthalben, indem der sinnliche Raum gar anderes ift, als der veräußerlichte intelligible Raum felbst. Gerabe : Ewigkeit die intelligible Zeit, und die sinnliche Zeit, d. h. die m eigentlichen Sinne, nur die aus sich herausgetretene Ewigkeit inders wäre insbesondere auch die Allgegenwart Gottes nicht beh zu machen, welche das religiöse Gefühl schlechthin fordert, id es boch andererseits allen Vorstellungen von Gott widersprechen daß er im Raum existirte wie die sinnlichen Wesen, sondern er in bem intelligiblen Raume, welcher überall, und eben fo in ver dem sinnlichen Raum ist. Dieser intelligible Raum also seiner Beise auch Herbart lehrt — ist nun das, was im reli-Sime ber Simmel heißt, in welchem Gott thront. Und banach ny, Shelling's positive Philosophie. 1. 11

ist es vollkommen richtig: unsere wahre Heimath ist im Himmel, unsere Grenleben nur wie eine Bilgerfahrt.

Noch etwas anderes endlich als der sinnliche oder empirische Raum, und der übersinnliche oder intelligible Raum, ist der Raum, in welche die Mathematif ihre Constructionen aussührt, und worüber wir planch ein mehreres zu sagen haben, weil das am besten dazu diem möchte, die Vorstellung des Lesers von dem sinnlichen Raum zu dibersinnlichen hinzuleiten, indem der mathematische Raum gewissermaße ein Mittleres zwischen dem sinnlichen und übersinnlichen ist. Wir werd ihn den nicht sinnlichen Raum nennen dürsen, weil sein Wesen ein dadurch hervortritt, daß die sinnliche Vorstellung verschwindet, ohne das eigentlich Uebersinnliche überzugehen. Gerade wie überhanpt wathematik zwischen der Physik und Metaphysik in der Witte liegt, auf die Metaphysik hinweist, ohne doch je selbst zur Metaphysik werden.

Obgleich nämlich die Mathematik die sinnlichen Figuren nicht et behren fann, so daß z. B. nicht einmal die elementaren Gage ve Dreieck sich nicht beweisen ließen, ohne Dreiecke hinzuzeichnen, find boch nicht entfernt die hingezeichneten Dreiecke felbst, um welche es dabei handelt. Das mathematische Dreieck ließe sich überhaupt zeichnen, so wenig als der mathematische Punkt und die mathematik Linie, wovon der gezeichnete Punkt und die gezeichnete Linie nur! deutungen sind. Bas bann aber mit Bulfe bes hingezeichneten Dreis bewiesen wird, gilt vielmehr von dem Wesen des Dreiecks als solche und obgleich das Wesen bes Dreiecks nicht anders gebacht werben fi als räumlich, so ist es doch nicht sinnlich wahrnehmbar, sondern w finnlich mahrgenommen wird, ist immer nur bas eine bestimmte Drett welches ich hinzeichne, und von dessen empirischer Gestalt ich gleichne wieder abstrahiren muß, um zur reinen Borstellung des Dreieds folden zu gelangen. In dem sinnlichen Raume muß also gewissermaß noch ein nichtfinnlicher Raum stecken, in welchem eben bas nicht fin liche Dreieck ift, ober bas Dreieck nach seiner Wesenheit. Denn bief nichtfinnliche Dreieck bildet so wenig ein bloges Gedankending, daß viel mehr alle sinnlichen Dreiecke ihre Eigenschaften erft von jenem zu & tragen. Erscheint es als das ideale Dreieck, so ist hier gerade bas Ibeale bas am meisten Reale.

Aber nicht blos der Raum nimmt so zu sagen in der Mathemaleinen eigenthümlichen Charakter an, sondern auch die Zeit. Nämlich der Analysis, wo die Größen als im stetigen Fließen und also Bewegung begriffen gedacht werden, oder wie man gemeinhin so

seit gesetzt. Nur wieder nicht die empirische Zeit, worin eins nach anderen folgt, sondern die fließende Größe ist alles, was sie werden 1, schon von vornherein und mit einem Schlage. Sie ist in einer vegung begriffen, in welcher die Zeit, gegenüber der empirischen Zeit, Richtzeit erscheint. Trotzem aber kann auch die Analhsis die nüpfung an sinnliche Vorstellungen nicht entbehren. Es müssen da ken, Buchstaben und sonstige Zeichen hingeschrieben werden, die er vor Angen stehen, mit bloßen Worten wäre kein Schritt zu thun, wes wir uns also noch keinesweges in der Region des reinen Denkens iden, so wenig als in der Geometrie.

Gleichwohl wird die Analysis mit vollem Recht die höhere thematik genannt, weil sich in ihr Zeit und Raum vermählen, in die fließenden Größen nicht blos Zahlengrößen sind, sondern zugleich m und Flächen darstellen. Daher dient auch gerade die Analysis i, um alle diejenigen Naturerscheinungen zu berechnen, die zugleich ich und räumlich sind, und wodurch sie insbesondere der Astronomie Physik die wichtigsten Dienste leistet. Allein um beswillen ist die thematit doch teine bloge Sülfswiffenschaft, sie hat ihre eigene Würde ihren eigenthumlichen Reiz, welcher gerade darin besteht, daß der it des Mathematikers in seinen Speculationen so ganz bei sich selbst nt. Bie der Belt entruckt, befindet er sich in einer Region reinster theit und ungestörter Stille, indem das Sinnliche der mathematischen richnungen, welches an und für sich für den Geist etwas Aeußers ware, sich fortwährend in sich selbst aufhebt. "Reine Mathematik, darum der Romantifer Novalis, ift reine Seligkeit, das Leben der ter ist Mathematik." Es ist dies wirklich die Seligkeit des aristotes m Gottes, wie wir früher bemerkten. Zugleich liegt barum etwas eimnisvolles in der Mathematik, -- schon die Zahlenreihe, die als so einfache Sache erscheint, ruft Fragen hervor, an denen sich ber erffinn ber größten Mathematiker versuchte, — und baraus erklärt daß Mathematiker auch einen Bug in's Mystische haben können, selbst bei Rewton hervortrat, der im späteren Alter sich apokalppm Betrachtungen hingab.

Und um auch dies noch zu sagen, da wir doch einmal auf die thematik gekommen, — darin liegt nun eben der Werth derselben die höhere Geistesbildung, und dadurch wird sie zu einer Borschule die Philosophie, daß sie nicht blos eine Verstandesgymnastik bildet, ern — was mehr bedeutet — den Geist von der Herrschaft der lichen Borstellungen befreit, und damit zum reinen Denken vorbereitet

und für das lleberfinnliche empfänglich macht. So lehrt auch die 🗗 fahrung, daß eigentlich philosophische Röpfe immer zugleich eine matfil matische Aber haben. Wem hingegen diese Aber und bamit die math matische Vorschule fehlt, der wird sich schwer in die Region des reim Denkens erheben können, und wenn doch, so wird es ihm da an Ales heit und Bestimmtheit fehlen; er weiß sich nicht zu halten, er gerath Verwirrung, wenn er sich im reinen Denten bewegen will. Desgleicht aber lehrt nicht minder die Erfahrung, daß nicht etwa umgekehrt an Mathematiter immer eine philosophische Aber haben. Selbst tuchti Mathematiker können ganz unphilosophische Köpfe sein, sogar ganz m empfänglich für alles Andere, was außerhalb ihrer Fachwissenschaft lies so daß sie dann vielmehr ale flache und beschränkte Röpfe erscheines Daß dies möglich ift, erklärt sich baraus, daß die Mathematik auch ein Seite hat, wonach sie zum reinen Formalismus wird, infolge beffe insbesondere der mathematische Calcul gewissermaßen mechanisch betriebs werden kann, ohne Rachbenken darüber, was eigentlich mit den Größe Und daraus wird nun weiter erklärlich, wie gerade die In vorgeht. wendung der höheren Analysis auf die Physik dazu gedient hat, daß M mechanischen und atomistischen Theorien sich um so mehr entwickeln un geltend machen konnten, weil sie mit Bulfe derselben sich mathematif construiren lassen, was ohne die Analysis unmöglich wäre. man sich auf die imponirende Sicherheit der Rechnungen, die ja al Rechnungen ganz unantastbar sind, indessen doch damit für die Wahrhel der dabei zu Grunde gelegten Vorstellungen, worüber vielmehr die Mett physik zu urtheilen hatte, gar nichts bewiesen ist. Denn daß fich mi den Atomen rechnen läßt, beweist doch nicht ihre Existenz. aber damit die Einwendungen der Metaphysik beseitigt zu haben, und will infolge dessen das Metaphysische überhaupt zur Chimare machen Um also solchen Behauptungen den Boden zu entziehen, ist es sch wichtig zu erkennen, daß vielmehr die Mathematik, worauf man fic dabei zu stützen vermeint, selbst die Unzulänglichkeit und Unhaltbarkel aller blos sinnlichen Vorstellungen zeigt, da gerade in der Mathematik das Sinnliche in sich selbst verschwindet, und damit ber Beist zu bem Uebersinnlichen hingeleitet wird. Und so aufgefaßt, kann dann auch bit Mathematik sehr wesentlich dazu helfen, daß man zu richtigen Ansichtes über Zeit und Raum gelangt, welche beide das eigenthümliche Gebie bilden, in welchem sich die Mathematik bewegt.

Fürwahr, es nuß mit Zeit und Raum nicht wenig auf sich haben wenn doch darin allein schon der Stoff liegt für eine so altberühnte so reichhaltige und hoch entwickelte Wissenschaft, wie es die Mathematik

viele bedeutende Geister mit Vorliebe pflegten, und die ihrem men nach sogar die Wissenschaft par excellence bildet. Und die gemeinste Wissenschaft muß sie wohl sein, insosern doch alle Wissenschaft nuß sie wohl sein, insosern doch alle Wissenschaft nuß sie Raum existirt. Nur die Philosophie richtet sich nicht blos auf das istirende, sondern mehr noch auf alle das, was vor und über dem istirenden ist. Gleichwohl ist die Frage nach Zeit und Raum auch keie Philosophie eine eben so wichtige als schwierige, und gar nicht magehende. Die Philosophie muß sich schlechterdings darüber erklären, die ganze Weltanschanung dadurch bedingt ist, wie man über Zeit Raum denkt.

So ist denn diese Frage seit Rant in den Vordergrund der Specuion getreten. Der lehrte nämlich, daß Zeit und Raum nichts weiter bie nothwendigen Formen unserer Anschauung seien. Die Zeit für minneren Sinn, ber Raum für den äußeren Sinn, wonach also Zeit Raum nur in uns wären, aber die Dinge selbst, oder wie er sagt Ding an sich" nichts angingen. So viel ist dabei freilich richtig, 🔰 Zeit und Raum als Anschauungen in uns sein müssen, da nicht mit begriffen, sondern nur auf (Hrund innerer und äußerer Annung davon zu sprechen ist, allein um deswillen sind Zeit und Raum nicht blos unsere subjectiven Anschauungsformen. Schelling erkennt kin vielmehr zugleich die objectiven Bedingungen für die Existenz Dinge felbst, — wie es denn schon ein Grundgebanke seiner Jugendfilesophie war, daß zwischen dem Subjectiven und Objectiven ein inneres **land bestehe,** — und nur unter dieser Voraussetzung wurde es ihm Belich, eine Schöpfung zu construiren, was auf kantischem Standpunkt moglich war. Mußte also Kant die Schöpfung bei Seite lassen, so **sichwand ihm natürlich auch der Schöpfer.** Gott blieb ihm nur ein bitulat der praktischen Vernunft, und der ganze Inhalt der Religion trumpfte ihm zu einem abstracten Bernunftspstem zusammen, als "die Migion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", wie ausdrücklich Titel eines seiner Werke besagt. Man sieht, wie dies allerdings # seinen Borstellungen von Zeit und Raum zusammenhing.

Sind wir damit auf Kant gekommen, so mögen auch noch einige kenerkungen über Schopenhauer folgen, für diejenigen Leser, die elleicht von seinen Lehren inficirt sein sollten. Es sind dies heut zu sese nicht Wenige, zumal seitdem die schopenhauersche Philosophie durch artmann in neuer Zurichtung aufgetischt wurde, und durch den Schein, swäre sie damit zur exacten Wissenschaft geworden, für Viele einen wen Reiz erhalten haben mag. Wenn nun freilich Hartmann dabei

nur ein formales Talent bewiesen, so muß hingegen Schopenhauer ! der That für ein philosophisches Genie gelten, welches nur leider vo Anfang an in die Irre gericth. Und zwar nicht am wenigsten bur die kantische Lehre von Zeit und Raum, die Schopenhauer selbst d nahm, und die er dann nur viel consequenter durchführte, als es vorbe Rant gethan, der einerseits zu schüchtern bazu gewesen sein mag, wie andererseits zu viel bon sens dazu besaß, als daß er die Dinge auf 💆 Spite trieb. Hatte bann Fichte ben Muth gehabt, die praktische Consequenzen aus dem kantischen Kriticismus zu ziehen, so zog Schopel hauer die theoretischen Consequenzen daraus, wonach er gewisse maßen den Gegensatz zu Fichte bildete, und woraus auch beiläufig erklärtig wird, wie er so garnichts von Fichte wissen will, den er überhan nicht als einen Philosophen ansieht, obgleich er doch im Grunde genomm im Punkte des Subjectivismus mit ihm zusammenstimmt. Wenn al Fichte blos handeln, und zu diesem praktischen Zwecke fich selbst d Welt bilden will, so will Schopenhauer nur erkennen, und als Pan ziel der Erkenntniß gilt ihm eben, die Nichtigkeit der Welt zu 4 Nun, ich meine die Welt, wie sie das sichtische Ich aus fi herans projicirte, war ja wirklich eine nichtige Welt, und so zeigt 🎮 abermals ein innerer Zusammenhang mit der fichtischen Lehre, worübt nur Schopenhauer kein Bewußtsein hat. Er hält sich vielmehr an fantischen Borstellungen von Zeit und Ranm, und wenn boch die Wie in Zeit und Raum existirt, so muß sie wohl innerlich nichtig sein, we andererseits Zeit und Raum nur unsere Anschauungsformen sind. T zeigt sich die Tragweite der Frage! Die innere Richtigkeit der Welt | dann Schopenhauer allerdings auf das tieffinnigste erfaßt, so daß mi nach dieser Seite bei keinem Besseren in die Schule gehen konnte. I ist in dieser Hinsicht viel von ihm zu lernen. Die positive Sch ber Welt hingegen besteht für ihn nicht, während wir bie Welt w Anfang an als ein zweibeutiges Befen erkannten, mas aus Sein m Nichtsein gemischt ist, und folglich auch eine positive Seite hat. I Schopenhauer ist in der Welt überhaupt kein Sein. Selbstverständli baher, daß von einer Conftruction der Schöpfung bei ihm teine Re ist, besgleichen auch von keiner Construction der Geschichte, und consequent als Rant, lehrt er nicht einmal eine Religion der reinen Bernun Religion findet überhaupt keinen Plat in seinem Systeme, nur ei Moral existirt noch für ihn, die nichts mit Gott zu schaffen hat, ne zu schaffen haben kann, da ce für ihn gar keinen Gott giebt, ober wäre das Nirwana der Buddhisten. Dahin ist dieser Mann gekomme pon welchem man wie von Hamlet sagen möchte: "Dh, welch ein edl ist ist hier zerstört!" Denn auch in seinem äußersten Wahn ist noch ethode, und überall funkelt das Genie heraus.

Um endlich noch der Naturphilosophie Hegel's zu gedenken, die cinen grundwesentlichen und vollkommen ausgebildeten Theil seines themes ausmacht, - wie verhält es sich damit? Gerade wie mit mer ganzen Philosophie, denn anstatt die Natur in ihrem eigenen terben zu belauschen, und banach eine Conftruction ihres Entwickelungs= ocesses zu versuchen, worauf es doch allein autommt, beschäftigt er sich biglich mit ben Begriffen, wonach über die Natur zu denken sein L Da beginnt er also mit dem Begriff des Raumes, worauf Zeit Bewegung folgen, — wohl verstanden: ohne ein Etwas, was sich wegt, - weiter dann die Materie, ber Stoß und ber Fall, - wieber, r noch bas Universum ba ist, worin etwas fallen könnte, denn erst nterher folgt das Weltspstem. Sobald man demnach dieses bialectische krede für eine Darstellung der realen Entstehung nehmen wollte, ent= ränge die Zeit aus dem Raume, die Materie aus der Bewegung, das **deltgebäude aus** Stoß und Fall, und wir geriethen in den reinen efinn.

In solcher Weise wird von den Dingen garnichts erkannt, sondern fannt werden fie nur, in so weit es gelingt, ihre Genesis verständlich Darauf aber war Hegel's Sinn so wenig gerichtet, daß er it einmal fah, was sich doch dem unbefangenen Blick wie von selbst wbietet, nämlich, daß in der philosophischen Entwickelung die Zeit jedenille die Briorität vor dem Raume haben müßte, der (als die Form 🗪 Beharrens für alles Existirende) gewissermaßen schon etwas viel Substanzielleres ist als die Zeit; daher auch der Raum, wie wir früher avorhoben, schon an sich selbst gemessen werden kann und eigentliche Pimenfionen hat, nicht aber die Zeit. Will man dabei von einem Nebergehen des Einen in das Andere sprechen, — was freilich schon mo für sich unzulässig ist, da Zeit und Raum niemals ihre Rolle imigen, sondern immer bleiben, was sie sind, — will man also trots= hier von einem Ucbergehen sprechen, so könnte doch nur die Zeit ben Raum übergeben, nicht der Raum in die Zeit, wie hingegen Dezel lehrt, die Sache auf den Ropf stellend. Ich meine, das ist ein= Allein solche Erwägung lag bem Manne schon zu fern, bem enchtend. n seinem dialectischen Gemansch alle lebendige Anschauung verloren mangen war. Was Wunder, daß ihm darum auch die innere Sinnefigteit seines Treibens verborgen blieb.

11. Fortsetzung des Schöpfungsprocesses.

Bon unserem Standpunkte aus können wir nicht umhin, eine Entstruction des Schöpfungsprocesses zu unternehmen, so gering auch bisher erreichten Kenntnisse von dem Universum noch wären, und sunzulänglich überhaupt die menschliche Fassungskraft gegenüber der Unsersenschlicheit der Aufgabe bleiben möchte. Bor der Schöpfung in Kadacht zu verstummen, würde uns nicht fördern, wir müssen eben versuchen, wie weit wir sie uns denkbar machen können. Sind wir dan aber erst zu einem Universum gelangt, so ist wohl von vornherein den bar, wie es von da aus zu weiteren besonderen Naturgebilden gekommt sein kann. Denn davon, daß die Natur sich entwickelt und Rend producirt, haben wir eine empirische Vorstellung, nur nicht von de Grundlegung zur Natur selbst, welche wir in dem Firmament erkannten

Jetzt also den Faden unserer abgebrochenen Entwickelung wiede aufnehmend, erinnern wir uns zuvörderst, wie das wüste allgemein Sein sich doch schon der zweiten Potenz zugänglich machte, indem es su materialisirte. Da cs dies nur widerwillig thut, werden wir annehme müssen, daß diese Materialisirung nur schrittweise erfolgt. Wir werde also nicht etwa sagen: alle Materie sei als solche dasselbe, sondern, dhier ein Uebergang des Richtmateriellen in's Materielle stattfindet, werde wir vielmehr Stufen der Materialisirung annehmen. Auch werden winicht meinen, daß das ganze Untversum auf derselben Stufe der Material sirung stehe, sondern eben nach den verschiedenen Stufen der Material sirung wird es sich in verschiedene Regionen gliedern.

So mögen die äußersten Nebelflecke noch auf der untersten Studer Entwickelung stehen, und wirklich nur einen Lichtnebel bilden, derst im Begriff ist sich zu Sternen zu formiren. Und auch die Sten selbst werden wir uns keineswegs auf gleicher Stufe der Materialistrund benken. Doch wohl gemerkt: wir verstehen darunter nicht etwa ble einen verschiedenen Grad der Dichtigkeit ihrer Materie, sondern daß selbst mehr oder weniger materiell sind. Je weniger materiell dann, einem um so reineren Feuer werden sie brennen, da in ihnen noch dis seurige Wesen des allgemeinen Urseins hervortritt. Sie werden al principaliter reine Lichtsörper sein, so daß unsere Sonne, die bekanntli ihre Flecken hat, im Vergleich dazu schon ein sehr viel materielleres Wesinsäre. Und ist es nicht wirklich so, daß das Sternenlicht uns vi idealischer erscheint als das Sonnenlicht? Weit entfernt darum, in die Fixsternen Sonnen wie die unserige zu erblicken, die dann jede ihr eigen Planetenspstem um sich hätten, mit welchem sie sich wiederum um ei

e Centralsonne brehten, und sofort in's Unendliche, werden wir thr die Fixsterne für etwas wesentlich anderes ansehen als unsere Jedenfalls berechtigt uns nichts zu der Annahme, daß in dem rnhimmel, der wegen seiner unermeglichen Entfernung sich unserer hung in vieler Hinsicht für immer entziehen dürfte, nur analoge iltniffe stattfänden, als wir in unserem Planetenspftem wahrnehmen, nicht vielmehr noch ganz andere Verhältnisse, von welchen wir his noch gar keine Vorstellung haben. Ist das Universum wirklich neglich, - wie darf man es nach dem Maßstab unseres Planeten= ne beurtheilen wollen, welches doch diesem Universum gegenüber ærschwindenden Größe herabsinkt? Und wozu wäre überhaupt das ersum so unermeglich, wenn fich darin nur immer die einen und n Bildungen wiederholen sollten? Kurz, es ist a priori höchst scinlich, daß unser Planetenspstem keineswegs den allgemeinen ne der himmlischen Ordnung darstellt, sondern nichts hindert anhmen, daß vielmehr unser Planetenspftem überhaupt nicht seines= en hat; daß es ein Unicum im Universum bildet, wie allerdings Ming's Deinung ift.

So viel nun zugegeben, und darauf in derfelben Beise weiterlossen, hat es wieder nichts gegen sich, sondern die Beobachtung
t spricht dafür, daß die einzelnen Plancten nuseres Sonnenspstems
er sehr verschiedene Stufen der Entwickelung repräsentiren. So
der eine vielleicht nur dis zu dem chemischen Proces gelangt sein,
mderer dis zu den Anfängen des Pflanzenslebens, und dann in dieser
e fortschreitend durch die verschiedenen Stufen des Thierlebens hin1, dis zuletzt nur unsere Erde die Ehre hätte, der Wohnplatz meusch2 Besen geworden zu sein.

Rach Schelling's Betrachtungsweise folgt das alles wie von selbst. en wir uns nur immer vor Augen, worauf unsere ganze Construction it, und wohin sie zielt. Die erste Potenz, die sich aus dem bloßen Können zur Actualität erhob, die damit aus A zu B wurde, und i der Macht, bei der einstweisen alles Sein ist, — diese muß durch weite Potenz unterworsen und in ihre Potenzialität zurückgebracht en, damit am Ende die dritte Potenz zur Herrschaft gelange. Allein hier gilt, was sonst überall gilt, d. h. daß sede Macht, die einmal regesommen, sich auch zu behaupten strebt und nur widerwillig zurücket. Und solcher Widerwille muß in unserem Fall um so größer als es hier die Macht des blinden Seins ist, welches so zu sagen den höheren Zwecken der Schöpfung nichts wissen will. Erst wenn ieder in seine Potenzialität zurückgebracht ist, geht ihm selbst ein

Licht darüber auf, daß es gerade dadurch, von der blinden Sucht erlöst sich selbst wiedergewinnt, während cs inzwischen wie außer sich was Zunächst aber will dieses blinde Sein davon nichts hören, es wehrt st dagegen mit allen Kräften. Daher gestaltet sich der Entwickelungsprack der Natur wie zu einem Kampf zwischen der ersten und zweiten Boten

Wem dies wieder höchst sonderbar klänge, dem entgegnen wir proderst, daß es vielmehr schon ein alter Satz der Naturphilosophie was alle Dinge seien im Streit geboren, im Ringen sich widerstredent Kräfte. Und so lehrt andererseits die empirische Natursorschung, dinsbesondere unsere Erde keineswegs durch ein ruhiges und gleichmäßig Fortwirken der einen und selben Kräfte zu ihrer heutigen Gestalt zelansein kann, sondern nur im Widerstreit der Kräfte. Woher sonst Berklüftung und Verschiedung der Gebirgsschichten? Und vor alles vorher die großen Katastrophen, wodurch eine schon gebildete Pflanze und Thierwelt hinterher wieder begraben wurde, und darauf der Prodouganischer Vildungen von neuem anfangen mußte? Nein, in solst Weise, wie ein Künstler sein Werf ausführt, kann die Welt nicht schaffen sein, sondern nur im Kampf ihrer Elemente ist sie zu Statgekommen.

Dieses anerkannt, wird es nun folglich auch gar nichts Unzulässig mehr haben, daß wir den vorliegenden Proces furzweg unter dem Bill eines Kampfes betrachten, ber zulett mit einer vollständigen debellas und Depossedirung der anfänglich allmächtigen ersten Potenz endigt. P das blinde Sein, indem es sich zu materialifiren begann, damit as schon angefangen, gegenüber ber zweiten Potenz schwach zu werden, kann es sich seit dem nur dadurch noch behaupten, daß es seine Rrif um so mehr zusammennimmt, b. i. durch Contraction. So geschieht t daß unermegliche Gebiete des Universums auf ber untersten Stufe & Materialisirung stehen bleiben, während hingegen auf anderen Gebiet eben durch die Contraction selbst die Materialisirung fortschreitet. dieser Weise wird es weitergehen, und mit dem Fortschritt der Materia sirung wird auch so zu sagen das Kampffeld sich immer mehr verenget bis die höhere Entwickelung sich auf unser Planetenspstem beschrät demselben Mage nämlich, als die Materialisirung fortschreit In specificirt sich auch die Materic, nimmt verschiedene Qualitäten an, so wird der physikalische und chemische Proceg angefacht, wer die Materie ihre innere Lebensthätigkeit offenbart. Dies werben 1 bann als die zweite Stufe ber Entwickelung ansehen, benn mit b allgemeinen Weltgebäude war der physikalische und demische Bro noch nicht gegeben.

Hiernach die dritte Stufe, auf welcher, was bisher als Zweck idien, vielmehr zum Mittel herabgesetzt wird, — die Sphäre der ganischen Bildungen. Denn für das organische Wesen ift die Materie m Accidenz geworben, es ist, was es ist, nicht burch die Materie, mern badurch bag es lebt, und es find seine Lebensbedürfnisse, wozu m die Materie dieut, die es einerseits in sich aufnimmt und anderer= is wieder ausstößt. Zu dieser Bethätigung ist es eingerichtet, es hat lertzeuge dazu, und um deswillen nennen wir die Pflanzen und Thiere panische Wesen. In ihnen kommt also die Materie über sich selbst mans, und fo ist das blinde Sein damit gegen seine eigene Materiali= rung icon einigermaßen in Freiheit gesetzt. Für es selbst ist der Forts pritt zum organischen Leben wie ein Act der Erlösung von seiner imben Sucht. Wir werden daher annehmen, daß es selbst dazu hilft, ichbem es gewissermaßen durch den vorangegangenen Kampf zur Erbung in sein Schicksal und zur Erkenntniß seiner eigenen Unzulänglichk gebracht worden. Während es in den anorganischen Gebilden wie the die zweite Potenz gezwungen erscheint, handelt es dann hier schon uebereinstimmung mit ihr. Das wäre das Erste. Das Andere n, daß um deswillen auch die dritte Potenz — die causa finalis a Zweckursache —, welche bisher ganz im Hintergrund geblieben, ihre **ktsamkeit zu zeigen beginnt. Denn in den organischen Wesen tritt** innere Zweckmäßigkeit und die Zweckthätigkeit hervor. Darauf beruht A daß das Organische nicht eine bloße Fortbildung des Anorganischen k sondern etwas wesentlich Neues. Und darum ist die organische Welt n die blinde Rothwendigkeit hinweggehoben, es ist ihr ein Spielraum freien Entwickelung gegeben, es ist in ihr schon etwas wie ein An= von der geistigen Welt. Nämlich eben infolge des Wirkens der Mtten Potenz, die wir ja als die Potenz des Geistes erkannten.

Erst in der organischen Welt ist die Natur im vollen Sinne des Levies zur Natur geworden, als die Geburtsstätte des Lebens, wozu kr ganze vorhergehende Process nur als Vorbereitung diente. In dem der das Leben dieses Processes herr geworden, nimmt auch der Organisses diesen ganzen Process in sich auf, der sich im Organismus ebenso keentrirt als zugleich wiederholt. Darum spiegelt sich in dem ausstüdeten thierischen Organismus das ganze Universum. Der Blutmanf ist hier dasselbe, was am Firmament der Umlauf der Gestirne Und was sind ferner die Blutkügelchen, oder was sind andererseits ke ersten Anfänge thierischen Lebens in der Welt der Insusprien, als dirende Pünktchen? Die Analogie ist unverkennbar. Wir dürsen dere den Burtichsen Lebens in gestommene

Gestirn. Der nothwendige Umlauf des Gestirnes ist in ihm als etwe lleberwundenes, und darum in die Verborgenheit getreten, sich nur is seinen Adern vollziehend, während hingegen die äußeren Bewegungs des Thieres die ungebundendste Freiheit verrathen. Und wenn die Stern ihr Licht ausstrahlen, so hat das Thier hingegen das Licht in sich selbst und darum sieht es. Das blinde Sein ist in ihm sichtbar und zugleit selbst sehend geworden.

Möchte auch dies alles wieder rein phantastisch klingen, so schiff Denni es es doch, man hat davon von jeher eine Ahnung gehabt. gewiß sehr bemerkenswerth, daß man so viele Configurationen der Sten als Thiere bargestellt hat, und daß insbesondere derjenige Himmel gürtel, in welchem die Planetenbahnen liegen, bis diesen Tag ber Thien treis heißt, ober der Zodiafus. Gine Bezeichnung, beren Ursprung, 🗐 überhaupt die Sternbilder, sich in bas graue Alterthum verliert. De weiß noch immer nicht recht zu sagen, wann, wo und wodurch sie en stand. Auch dürfen wir hier wohl jenes Gedichtes von Schiller benten, worin das Sternenheer als eine Heerbe bargestellt wird, die et himmlischer Hirt zur Weide führt. Gewiß eine schöne Borstellung, abs woher kommt es denn, daß sie allgemein so anspricht, und indem f unser Gemüth ergreift, zugleich unserem Berftande gefällig ift? Es fan nur auf der inneren Wahrheit beruhen, welche allen Bilbern echti Poesie beiwohnen muß, die niemals etwas willfürlich und fünstlich Gu machtes sein dürfen. Bielmehr muffen sie gerade das innerste Beff der Dinge treffen, welches dem gemeinen Blick verhüllt blieb, ba Dichter aber sich wie im Hellsehen erschloß. Dadurch unterscheibet fil Poesie von Phantasterei, deren Gebilde ebenso unser Gemuth falt laffet als unsern Verstand abstoßen. Und was nun der Dichter in Bilben ausspricht, wird in der Philosophic zur denkenden Erkenutniß gebrach

12. Die Mehrheit der Welten.

Sind wir im Vorstehenden zu der Ansicht gelangt, daß der En wickelungsproces des Universums, nach seinen höheren Stufen, sich au unser Planetenspstem beschränkte, und auch innerhalb desselben wiede stufenmäßig fortschritt, so ist von vornherein gar nichts anderes zu warten, als daß die letzte und höchste Production, wodurch die Natu zum Abschluß kam, und dadurch über sich selbst hinausschritt, — d. im menschlichen Bewußtsein, in welchem das blinde Sein vollständi überwunden und statt seiner die Herrschaft des Geistes gesetzt ist, -

also diese abschließende Production nur auf einem Planeten statt= Andererseits geht aus den Lehren der Aftronomie selbst hervor, gerade unfere Erde — mit Rücksicht auf ihre Entfernung von der mne, auf ihre Umlaufszeit, ihre Masse und Dichtigkeit, und da sie h auch einen Mond hat, — gewissermaßen einen medius terminus Blanetenspftem bildet, wonach sie allein ein solcher wie ihn die Entwickelung menschlicher Wesen fordert. n wird, leich wohl ist es eine noch immer vielverbreitete Meinung, daß auch mere himmeleforper von menschenähnlichen Wesen bewohnt seien. Dan tunt dies die Mehrheit der Welten, da doch die Geschichte des **duschengeschlechts** gemeinhin die Weltgeschichte, und unsere Erde, ber Schauplat derselben, die Welt heißt. Jetzt unsere Gründe, berentwillen wir diese Meinung rundweg verwerfen muffen.

Bedenfalls nämlich kann sich diese Meinung nicht auf empirische thrnehmungen stützen, sondern die etwaigen Gründe dafür könnten biglich aus der speculirenden Bernunft stammen. Allein bei näherer berlegung zeigt sich vielmehr, daß die Vernunft ausbrücklich dagegen tehen muß. Denn zuvörderst ist doch unbestreitbar, wie sehr unser wes Geistesleben, und damit auch unser Denken, durch unsere leibliche tganisation bedingt ist. So sehr, daß wir folgerichtig schließen mussen : burden gar nicht so benken, wie wir denken, wenn wir anders manisirt wären. Wir wollen damit nicht entfernt gesagt haben: unser talen sei nichts weiter als ein Product der Gehirnthätigkeit, — im egentheil, gegen solche materialistische Ansicht müßten wir mit allen diften protestiren, — aber wenn das Gehirn zwar nicht die producirende ksache unseres Denkens ist, so ist es doch allerdings das Organ desden. Gerade wie das Auge auch nicht Ursache des Sehens sondern nur Regan deffelben ist, da die Ursache unseres Sehens vielmehr das in uns illft gesetzte innere Licht ist. Gleichviel aber — ohne das Auge kann ber Rensch nicht sehen, und wäre sein Auge anders organisirt, so würde er E Dinge anders sehen, wie sich ja schon bei Augenkrankheiten zeigt. be tommt vor, daß der Gelbsüchtige alles gelb sieht. Wäre also unser lehirn anders organisirt, als es wirklich ist, so würden wir anders mten. Wir würden eine andere Logik haben. Nun aber ist die Aganisation unseres Gehirns wieder durch unsere ganze Rörperbildung bingt, und diese wieder durch die ganze Eigenthümlichkeit unseres Erd= Mes, der, was er ift, doch auch nur wieber in seiner Stellung zu dem mgen Planetenspftem ift, wie dieses wieder durch seine Stellung im mgen Weltspftem. Angenommen bann, es gabe auf anderen himmelstvern organisirte denkende Wesen, so würden dieselben, weil nothwendig anders organisirt, auch anders benken. Auf jedem bewohnte Himmelskörper wäre das, was für wahr gilt, etwas anderes. Estwindelt bei solchem Gedanken. Vielmehr setzt alle Wissenschaft malle Philosophic die Allgemeingültigkeit der durch unser Denken wonnenen Resultate voraus, insosern dabei nur den Denkgesetzen gemegedacht wäre. Wir können gar nicht anders, als unserem Denken dabsolute Bedeutung zu geben, damit aber wieder der Menschheit, mit der Wenschheit wieder der Erde.

unendlich viele — Menschheiten geben, wie ja namentlich der Philosokrause sich imaginirt. Er ist dabei sogar des guten Glaubens, wir im Fortschritt der Entwickelung auch noch dahin gelangen würdt mit allen diesen Menschheiten, die auf den unendlich vielen Sten wohnen, in Verkehr treten zu können, um endlich alle in einem großbruderbund zu vereinigen, nach dem Borbilde des Freimauerordens dacht. Denn von Logengedanken ist der Mann durchaus erfüllt, und seiner überaus menschenfreundlichen Gesinnung möchte er das gen Universum an seine Brust drücken, da doch überall Menschen wohn sollen. Wie Schiller in dem Liede von der Freude sagt: "Diesen Kober ganzen Welt", so nimmt er das auch ganz buchstäblich. Hätte etwas tieser gesehen, so würde er erkannt haben, wie ohnehin schon is ganze Universum sich in dem Menschen concentrirt, der nur in Tiese seigenen Wesens zu steigen braucht, da hat er's.

Sanz dieselbe Boraussetzung, wie wir sie um der Allgemeingültsteit unseres Denkens willen machen mussen, — d. h. daß die Erde mit ihn Menschheit ein Unicum im Universum bildet, — macht andererseits aus drücklich unsere Religion. "Im Anfang schuf Gott Himmel un Erde", sagt die Genesis, und stellt damit die Erde dem ganzen Hender himmelskörper als einen gleichwerthigen Factor entgegen. Be aber noch viel mehr ist: die christliche Offenbarung würde geradezu tsich selbst sinnlos, wenn es mehrere Menschheiten gäbe. Sie macht be Wenschen zum Mittelpunkt der Welt, nur im Menschen hat Gott be Welt geliebt, nur um des Menschen willen hat er sie geschaffen, mur um des Menschen willen ist er selbst Mensch geworden. Darübe kann auf christlichem Standpunkt kein Zweisel sein.

Nun mag man freilich meinen, es streite doch gegen die Weishel Gottes, daß so zahllose Weltkörper, denen gegenüber unsere Erde seinem verschwindenden Pünktchen wird, gewissermaßen für nichts da seiest Aber Gott schafft aus dem Bollen heraus, eine Legion Sterne mehr oder weniger verschlägt ihm nichts. Und wie schon gesagt: er handel

contrarium, und danach schuf er das unermegliche Universum, nicht etwa, damit es bei dieser Unermeglichkeit verbliebe, wie wenn selbst bas Gottgewollte mare, sondern daß sie übermältigt und auf= oben werde, ist fein Wille. Erscheint das unserem Verstande als erheit, fo ist es eben die göttliche Thorheit, von welcher der Apostel icht I. Cor. 1, 25, welche Thorheit aber vielmehr die allerhöchste risheit ist. Denn erst baburch wurde ber Mensch zu bem Gebilbe, des Gott gleich ift, Gen. 1, 26, daß diefes unermegliche Universum in dem Menschen wieder in's Kleine zieht, ber Makrokosmos zum Arotosmos wird, und so der menschliche Geist, indem er dieses Un= nefliche umfaßt, eben badurch seine ihm von Gott verliehene Soheit veist. Sagt doch auch Schiller: "Im Raume wohnt das Erhabene Bielmehr besteht das Erhabene nur im Contrast, es ift selbst Birkung per contrarium. Und darin liegt mit dem Erhabenen bleich das Erhebende, welches Du im Hinblick auf den gestirnten mmel empfindest, daß der kleine Spiegel Deines Auges diese ganze ameßlichkeit in sich aufnimmt, deren innerste Essenz Du in Dir di trägst.

Ift es benn nicht abermals die göttliche Thorheit, wonach es Gott ich, sich nur dem kleinen Bölklein der Juden zu offenbaren, indessen ganze übrige Menschheit dem mythologischen Proces überlassen blieb? der warum wurde der Erlöser nicht in Rom geboren, als der damaligen mytstadt der Welt, oder doch wenigstens in Jerusalem, als der jüdischen mytstadt, sondern in dem kleinen Betlehem, wo er gar in der Krippe ? Run wohlan: unsere kleine Erde bedeutet eben die Krippe für Universum, denn was der Erlöser für die Menschheit, das ist wieder Menschheit für das Universum, welches erst im menschlichen Bewuste von seinem blinden Sein erlöst ist.

Sehen wir die Frage jetzt noch von einer anderen Seite an. Denn ist von so entscheidender Wichtigkeit, daß, wie gesagt, selbst die Offensung damit steht und fällt. Ist es doch auch die ein und selbe Tentzise, welche die Offenbarung bestreitet, und welche die Vorstellung von Mehrheit der Welten hervorgerusen hat, — der Rationalismus. Im gilt die Vernunft und damit das Allgemeine für das Höchste, won hat er seinen Ramen, und daß solcher Name wirklich sein inneres besen trifft, zeigt er überall. Am augenfälligsten wohl in seinen uchischen Bestrebungen, denn weil die Vernunft auf das Allgemeine inter solchen Westen. Das individuelle Leben, das persönliche Wirken, gilt m nichts, der Staat wird ihm zu einem System von Gesehen, das

sich zuletzt in einer Gesetzsabrik concentrirt. Und indem er nun gat eben so in seinen theoretischen Speculationen verfährt, brängt sich ist unabweisbar die Vorstellung auf, daß alle Sterne von denkenden Best bewohnt sein müßten, als der verkörperten Vernunft. Was wäre sonst mit der Allgemeinherrschaft der Vernunft? Daß nur unsere Erk der Wohnplatz denkender Wesen sein sollte, gilt ihm als ein Gedand wodurch die Vernunft sich selbst in's Angesicht schlüge, als ein schlesch hin unvernünftiger Gedanke. Auch ganz mit Recht, wenn wirklich bedernunft das Höchste wäre.

Das Höchste aber ist doch gewiß Gott, es frägt sich nur dabes wie man sich Gott deukt? Für einen aus der Bernunft selbst beducin Gott mußte ja freilich auch der Kern feines Befens feine eigene Bi nünftigfeit sein, er murde erst baburch Gott sein, daß er selbst bie jolute Bernunft mare. Wir hingegen wissen bereits, daß Gott - na feiner Gottheit - vielmehr vor und über aller Bernunft ist, be nur weil Er ist, ist auch Vernunft. Und wenn nun die absolute 80 nunft das absolut Allgemeine ift, so ist hingegen Gott der absoll Einzelne. Erst aus diesem absolut Einzelnen entspringt bann be Allgemeine, indem dieser absolut Einzelne selbst sein Wesen allgemes macht. Realiter nämlich dadurch, daß Er, als der Herr des Sein dies Sein in der Schöpfung aus seiner lauteren Ewigkeit heraustret läßt, infolge deffen dann Alles, mas in ber Welt mahres Gein ift, n das Sein Gottes ift. Idealiter aber macht Gott sein Wesen allgemei durch die Vernunft -- das Wort im objectiven Sinne genommen, wodurch er sein Wesen intelligibel macht. Und wie nun die Absicht b Schöpfung feine andere mar, ale daß Gott fich ein Bild ichaffen woll welches Ihm, dem absolut Einzelnen, gleich sei, so mußte dann die B wegung in dem Schöpfungsproces darin bestehen, daß der allgemeh Weltstoff, welcher mit dem blinden Sein gegeben mar, von Stufe 1 Stufe, burch fortwährende Berengerung des Entwickelungsgebietes, fi allmählich der Einzelheit annäherte, bis zulett auf unferer Erde in be Menschen bas Cbenbild Gottes hervortrat.

Wenn also — von Gott angefangen — die Bewegung vom Ei zelnen zum Allgemeinen geht, so hingegen — von der Schöpfung an gefangen — vom Allgemeinen zum Einzelnen. Denn darum allei mußte das unermeßliche Weltall mit allen seinen Gebilden sein, — vi dem Fixsternhimmel angefangen bis zu unserer Erde, und dann wied durch die Stufenleiter der Pflanzen= und Thierwelt hindurch, — dam die menschliche Persönlichteit möglich würde. Das ist ja das Uebe schwängliche, was in der Persönlichteit liegt, daß darin das Allgemei Besondere sich zur Einheit aufhebt, so gewiß als der menschliche ist, indem er sich selbst erfaßt, sich über die ganze Welt erhebt, und u bestimmt ist sich zu Gott aufzuschwingen. Denn im Denken sehe die ganze Welt unter mir, nur über Gott kann ich mich nicht ersen, sondern ewig nur zu ihm hinausblicken, und nur in dem Maße, ich mich von den Banden der Welt befreie, nähere ich mich Gott, sem absolut Einzelnen.

Die Sache so gefaßt, zeigt sich wohl, wie sich aus unserer ganzen therigen Entwickelung mit innerer Nothwendigkeit ergiebt, daß wir nur ne Menschheit annehmen können. Denn die Menschheit, wie wir später merben, bildet in der That ein einiges Wesen, indem in allen kuschen der Mensch als solcher ist, den Gott allein geschaffen hatte. Im wird nicht leugnen: es steht in dieser Ansicht alles in vollkommener monie mit einander, der innere Zusammenhang des Ganzen liegt in kussiger Klarheit vor Augen.

Wird man also erkannt haben, wie innig dabei alles in einander ift, so wird man auch nicht tadeln, daß wir hier — und wie auch n anderer Orten geschehen und weiterhin noch öfter geschehen wird -**kinbar ganz heterogene Fragen mit in die Untersuchung hineinzogen, bech oft gerade das unmittelbar Borliegende erst durch das Fern**gende sein rechtes Licht empfängt. Einzeln für sich genommen, ist echaupt philosophisch nichts zu behandeln. Die Philosophie ist ein mies, bessen Theile sich so innig durchdringen, daß man gewissermaßen terall im Mittelpunkt des Ganzen steht, worum es sich auch im gegebenen elle handle; immer knüpfen sich die weitreichendsten Berbindungen Und so gehört es auch sehr wesentlich zur Aufgabe der Philobie, daß sie den Geist aus seinem Bersunkensein in zusammenhangs= 🛊 Spezialitäten herausreißt, wie andererseits ihn befreit von der Herreft abstracter Allgemeinheiten. Beides aber — so sehr es sich zu **Dersprechen scheint — charak**terisirt gerade den heutigen Zustand der eister. Die empirische Forschung hat einen unübersehbaren Wissens= bff zu Tage gefördert, stolz weist sie auf so viele glänzende Entdeckungen bet den fich daran anschließenden Erfindungen hin, anstatt aber, daß Reifter dadurch auch um so mehr zur Selbsterkenntniß gelangt wären fich felbst gefunden hatten, haben sie vielmehr in diesem Wissensstoff felbst verloren. Die Ratur, welche sie erkennen wollen, hat sie seimehr gefangen genommen, so daß sie sich selbst nur noch für ein laturproduct ansehen, und feine Ahnung mehr bavon zu haben scheinen, ber Mensch an und für sich selbst mehr ist, als das ganze Uni= Darum auch keine Ahnung von der hohen und einzigen Bestimmung der Menschheit, sondern jeder Stern soll seine Wenstragen. Wahrscheinlich, damit alle diese unendlichen Menschheiter ebenfalls in solchen Studien verlieren, deren Resultat zulet ist, Alles doch nichts weiter sei, als eine sich unendlich modificirende Me worüber hinaus nur höchstens noch das buddhistische Nirwana möchte. Da gilt es, den Geist zur Einkehr in sich selbst zurüczun damit er durch Erkenntniß seiner selbst auch wieder zur Erkenntni Hoheit des Menschengeschlechtes gelange.

Nichts wird bazu geeigneter sein, als die positive Philo Schelling's. Denn wenn wir schon früher bemerkt, wie für Sch gerade die geistige Contraction charafteristisch ist, infolge dessen Ansang an nach einem lebendigen Zusammenhang alles Wissens st wie desgleichen die bewunderungswürdige Intuition, womit er in Einzelnen das Besondere und Allgemeine erblickte, wie dieses in j so war es nun auf seinem späteren Standpunkt das Berhältnit Menschen zu Gott, und damit die großen Geschicke der Menschheit, ser die Gesichtspunkte fand, welche ihm die weitreichendsten Perspe eröffneten, so daß sich ihm alles Wissen darin concentrirte. Selzeichnend für diese seine Denkweise sind die Berse, die er einmal Besannten in's Album schrieb, und womit wir daher die gegenw Erörterung beschließen wollen, dem Leser selbst überlassend, über Sinn der solgenden Worte des weiteren nachzudenken.

"Unendlich's, das man gerne wüßt', Kur wenig, das man wissen müßt', Doch um das Wen'ge recht zu wissen, It man des Vielen auch beslissen, Berliert am Ende gar die Spur Im sinnlos Weiten der Ratur Wie groß wird einst die Freude sein, It Alles wieder eng und klein!"

13. Die Seele.

Somit sind wir, wie es scheint, zum Ziele gelangt. Denn blinde Sein ist jetzt zu dem geworden, was es werden sollte, no nichts für sich, sondern nur die Unterlage für alles Existirende, damit der Sitz und Thron für die dritte Potenz, als der Poten Geistes, der endlich im menschlichen Bewußtsein zur Herrschaft Allein es bleibt noch ein sehr wesentlicher Punkt zu besprechen, der bisher absichtlich bei Seite ließen, um unsere Entwickelung übersicht schöpfung, an welches wir damit herantreten. Der Leser wird int umhin können, dabei seine ganze Denktraft anzuspannen, zumal, wir zunächst zu sagen haben, wieder sehr abstract klingen wird. Es m nicht anders geschehen, so gewiß es sich jest wieder um das handelt, wurch erst das Concrete entsteht. Wie könnte das selbst schon concret in? Hinterher aber wird alles schon faßlicher werden, indem wir eben durch zum Concreten kommen. Die Sache ist folgende.

Die drei Gestalten des gottlichen Seins, sagten wir zu Anfang, postasirten sich, und als selbständige Potenzen traten sie dann in pannung mit einander, weil sie aber doch nicht auseinander konnten, em sie durch die übersubstanzielle Einheit Gottes zusammengehalten wen, — entstand baraus ber Proceg ber Weltbildung. Allein so then bie Potenzen boch nur zusammengehalten nach ber Seite bin, nach sie noch in Gott sind, als tosmogonische Potenzen aber sind sie imehr aus Gott herausgetreten, und was halt sie benn auch nach fer Seite zusammen, in diesem ihrem außergöttlichen Sein? Ober Frage anders gestellt: wenn in allen Dingen die drei Potenzen oder sachen zusammen wirken müssen, und dadurch allein alle Geschöpfe stehen, — was ist es boch, wodurch in jedem Geschöpf diese drei Ur= jen selbst verbunden sind? Denn jede dieser drei Ursachen — die ısa ex qua, die causa per quam und die causa in quam — hat e ganz besondere Wirkung zu üben, so daß nicht etwa die eine zugleich Band für die anderen sein kann. Es muß vielmehr noch ein beberes Band geben, wodurch diese drei Ursachen in jedem Geschöpf ammen gehalten werden, und folglich muß zu diesen unseren bis= igen drei Ursachen noch eine vierte hinzukommen. Auch war sie hrend des ganzen Processes schon immer da gewesen, wir haben nur ht davon gesprochen.

Boher kame aber solche vierte Ursache? Irgendwie muß auch sie bem Wesen Gottes stammen, denn was im vollen Sinne des Wortes sache oder principium ist, kann niemals aus der Welt stammen, die eben durch die Ursachen selbst erst entsteht. Es muß einen überkltlichen Ausgang haben, so sehr es auch in der Welt wäre. Nun kor der Welt nur Gott und die drei göttlichen Mächte oder Potenzen, bie drei Gestalten des einen absoluten Seins, wie es in Gott ist, dem dann aber diese Potenzen auseinandergehen und so das getheilte debrochene Sein entsteht, das in der Welt vorliegt, so ist es eben jene indeit des ewigen göttlichen Seins, welche jetzt dieser Zertheilung und indrechung des Seins entgegentritt, und dieses getheilte und gebrochene

Sein selbst als Einheitsband durchwirkt. Denn was in der Ewight gesetzt ist, kann hinterher nicht überhaupt verschwinden, und so kann beinheit des ewigen Seins nicht dadurch aufhören, daß dieses Sein wicht heraustritt und zu dem gebrochenen Sein der Welt wird. I Gegentheil, diese Einheit wird gerade dadurch jetzt selbst zu einer Uzsache, einem principium.

Bu den drei Principien, von welchen wir bisher allein gerebe kommt demnach noch das vierte Princip hinzu, welches wir im Deutsch Seele nennen. Offenbar das höchste und lette Princip in der Ratm welches wir nach unserem Sprachgefühl lieber nicht Ursache nemes weil das doch immer an Sache anklingt, und die Seele vielmehr bi Wegentheil von allem Gächlichen ift, baber wir hier beffer bas Frem wort "Princip" gebrauchen. Zugleich ist aber klar, das von diefe vierten Princip nur innerhalb der Welt die Rede fein kann. Da Gott ist Geist, nicht aber auch Seele, wie allerdings der Mensch beit ist, weil er eben ein geschaffenes Wesen ist, welches auf bem Hint grunde des Naturprocesses ruht. Und wenn ferner unsere brei Poteng zugleich die drei Gestalten Gottes sind, der in ihnen gewissermaßen Angesichte zeigt, - so daß sie daher selbst von Ewigkeit sind, indem sie im Schöpfungsproceß als kosmogonische Potenzen in die Zeitlicht traten, -- so gilt nicht basselbe von der Seele, als dem vierten Princi Denn vor der Welt, in der lauteren Ewigfeit, ift die Ginheit göttlichen Seins von diesem Sein selbst nicht verschieden, sondern di und daffelbe damit; erft dem getheilten und gebrochenen Sein gegenit erscheint sie als etwas davon Berschiedenes, und wird damit selbst m Princip. Obwohl also dieses Princip für bie Natur bas höchfte i gehört es doch um deswillen nicht selbst zu den göttlichen Potenze daher wir in unseren allgemeinen Erörterungen über diese Botenzen mis füglich davon reden konnten.

Was bedeutet nun aber in dieser Welt des getheilten und gebrochen Seins die Seele? Sie hat die doppelte Bedeutung, daß sie einerseis den Geschöpfen den Zusammenhang mit dem allgemeinen Sein vermittel und daß sie andererseits dasjenige ist, wodurch die Geschöpfe in sil sind, indem sie die in jedem Geschöpfe verbundenen drei Ursachen Kinheit aushebt. Was das Erstere betrifft, so steht das Thier — den an das thierische Leben wollen wir uns zunächst halten — eben dadund daß es beseelt ist, in Rapport mit der ganzen Ratur, und nicht ble durch einzelne besondere Wahrnehmungen, sondern zugleich durch ein el gemeines instinctives Gefühl, welches oft so bewunderungswürdig hervettitt, wie z. B. bei den Zugvögeln. Was aber das Andere anbetrist

tes ebenfalls die Seele, welche erst jedes Thier zu einem fürsichseienst Individuum macht, welches sich als solches der ganzen Natur gegenster stellt, sich frei in der Natur bewegt und dieselbe zu seinen Zwecken tuntt. Es wird dadurch ein Wesen, welches sein Fürsichsein empfind et, wo darnm für seine individuelle Existenz eintritt, sich mit allen Kräften iner Haut wehrend, wo diese Existenz gefährdet wird. Immer liegt der Doppelte in der Seele: daß sie die Beziehung auf das Allgemeine das zum kuzelnen gewordene Allgemeine sein muß, wie dies auch der vorstehens debuction vollkommen entsprechen wird.

Aber erft gegenüber ben brei tosmogonischen Potenzen, ober ben bei erften Principien, wird das mahre Wesen der Seele flar. t diesen drei Principien konnten wir allerdings das ganze Universum intruiren, fogar bis zum Menschen hin, aber alles erschien banach auch k als Product des allgemeinen Processes, mit welchem es untrennbar kichlungen blieb. Es war dabei nicht ersichtlich, wie aus dem allmeinen Proces das Einzelne als solches heraustreten konnte. twiger war ersichtlich, wie dadurch einzelne lebendige Wesen entstehen tenten, weil wir une lediglich in einer ununterbrochenen Production fenden, so daß, was wir zulett erreichten, doch nur der Lebens= tocef des Organismus war, nicht aber das einzelne lebendige Das lebendige Wesen wird nicht blos producirt, sondern im keducirtwerden producirt es zugleich sich selbst. Insofern es aber blos Meriell ware, konnte es sich nicht selbst produciren, sondern bliebe mer nur bas, wozu es die Kräfte der Materie machten. Es muß also 1 immaterielles Princip in ihm fein, wodurch es feine Materialität herrscht. Run konnte es wohl scheinen, ein solches immaterielles Princip tre ja schon durch die zweite und dritte Potenz gegeben, weil doch nur t erfte Botenz zur Materie im eigentlichen Sinn des Wortes murde, lein die zweite und dritte Boteng tonnten nur wirken, indem fie mit r Materie concrescirten und dadurch selbst mit der Materie ver= fingen wurden. Denn zwar haben wir die britte Potenz ausbrucklich & Botenz des Geistes genannt, aber Geist als solcher ist sie nur in btt, als tosmogonische Potenz hingegen ist sie eben physisch geworden **d nichts weiter als Zweckursache, ober causa finalis, die, indem sie** bit, selbst zu einer materiellen Kraft wird.

Ueberhaupt ist Materie auf unserem Standpunkt nur ein relaver, kein absoluter Begriff, und für das Verständniß der positiven Plosophie ist es wesentlich, die Materie so zu denken. Materie ist unach schon das, was für etwas Anderes zur Unterlage dient, worauf dies Andere ruht, noch mehr aber die mater, woraus dies Andere entspringt, und wobei dann, was zwar an und für sich nicht Materie in boch für ein Anderes zur Materie werden kann. Auch entspricht sollen Denkweise sehr wohl der allgemeinen Vorstellung, da wir doch selbst ! rein geistigen Dingen von Materie sprechen, wie z. B. von der Mater eines Buches, ober eines Gebichtes. Wir fprechen fogar von materie Renutnissen, ober von der Materie eines Begriffs, worunter die Sum der Merkmale verstanden wird, welche in dem Begriff zusammengeful find. Desgleichen haben wir ichon früher von verschiedenen Grade ber Materialisirung gesprochen, wonach etwas mehr ober weniger materi sein kann. Und auch dies stimmt mit ber allgemeinen Denkweise übere Denn so werden wir z. B. die Farbe wohl nicht geradezu immateria nennen, und doch ist sie gewiß weit weniger materiell als die farble Sache. Auch ist es ja allgemein üblich, von mehr ober weniger materiell Gütern ober Genüssen zu sprechen, wie besgleichen von einer mehr of weniger materialistischen Gefinnung der Menschen. Genug, Materie uns ein relativer Begriff, und bemgemäß sind nun auch die cau formalis und die causa finalis, indem sie mit der Materie concrescit zu materiellen Kräften geworden, benen gegenüber erft bie Seele bi eigentlich Immaterielle ift.

Als dieses Immaterielle ist die Seele reine Actualität, sie sich nicht in das Sein selbst auf, wie hingegen die drei ersten Ursal Allein diese Actualität ist doch andererseits nur für das Seiende, bas einzelne Weschöpf, denn die Seele ift, was sie ift, nur als die E des einzeln bestimmten Leibes. Frei von dem Seienden, und rein sich existirend ist nur der Geist, — das Wort hier im strengen Sin genommen — ber barum nicht nur immateriell, sondern übermateri genannt werben muß, und damit etwas wesentlich anderes bedeut Darum spricht man auch allgemein von der Freiheit des Geift oder von einem freien Geiste, niemals aber von der Freiheit Seele oder von einer freien Seele, dahingegen z. B. von eins treuen Seele, mas doch offenbar nicht sowohl auf ein Freisein 📲 vielmehr auf ein Gebundensein hindeutet. Bon einem treuen Geiff spricht man nicht. Doch dies nur beiläufig, damit man die Seele mit: etwa mit dem Geist identificire, von welchem zu sprechen hier sonst in Wir kommen später barauf zurück. Auch handelt der Ort wäre. sich für jett nur um die animalische Seele.

Daß nun die Seele ein besonderes viertes Princip ist, ohne welche die Natur nicht zu erklären wäre, hat schon die alte Philosophie erfamt Schelling zeigt des näheren, in welchen verschiedenen Wendungen es

Kistoteles hervortritt. Plato lehrt sogar eine besondere Weltsele, in Mittelwesen zwischen Gott und der Welt. Eine solche besonders ir sich bestehende Weltseele werden wir freilich nicht annehmen, wenn ir aber früher sagten, daß die Seele in dem getheilten Sein der Welt Ausammenhang mit dem einheitlichen ewigen Sein erhält, muß sie insofern allerdings als ein allgemeines Princip gelten.

Rein Raturerzeugniß ist demnach als absolut seelenlos anzusehen, wer daß die Seele in den unorganischen Gebilden sich nicht manifestirt. Immoch aber werden wir selbst da schon Hindentungen auf das Seelenste sinden. So insbesondere in dem Klang, denn die Schallwellen doch nur das Behitel für den Klang, dessen specifische Qualität sich durch nicht erklären ließe, sondern aus etwas Seelenhaftem des klingens Körpers entspringen muß. Darum ergreift der Klang so unmittelbar sere Seele, oft wie mit dämonischer Gewalt. Darauf beruht die lacht wie die Eigenthümlichteit der Musit, wodurch sich diese Kunst unterscheidet, die sich nicht unmittelbar an ellen anderen Künsten unterscheidet, die sich nicht unmittelbar an eleele wenden, sondern entweder an die Anschauung oder an das enten, noch von der Seele ausgehen. Wie denn auch Schiller sagt:

"Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus."

Beiter dann, den Pflanzen werden wir schon nicht blos etwas xlenhaftes, sondern schon eine Seele zuschreiben, nur daß die Pflanzensle noch keine Organe ihrer Bethätigung hat, wie hingegen die Thiersle in dem Sinnesorganen. Die Pflanzenseele ist wie in dem Lebenssces der Pflanze zerflossen, daher auch jeder Theil der Pflanze gessermaßen das Ganze ist, so daß schon ein Blatt Wurzel schlagen kann, damit eines selbständigen Lebens fähig ist. Aehnliches davon sindet nur in den untersten Thierclassen, wo man denn auch von Pflanzenseren spricht. In den höheren Thieren tritt das Seelenleben deutlich solches hervor, und erweist sich als das, was eigentlich erst in dem ier das Thier ist. Sanz ausdrücklich deutet darauf das lateinische nimal", wonach also das Wesen alles Lebendigen in seiner anima liegt.

In der animalischen Seele hat die Natur ihren Gipfel erreicht. Wenschen geht sie schon über sich selbst hinaus, da eben die mensche Seele nicht mehr blos Seele, sondern zugleich Träger des Geistes damit etwas wesentlich anders ist, als die Thierseele. Und durch menschlichen Geist erhebt sich über der Natur ein neues höheres Reich, velches wir alsbald eintreten werden.

14. Solugbetrachtung.

Ueberblicken wir jetzt das Ganze unserer Schöpfungstheorie, was Eigenthümliche berselben zu erkennen, und uns danach über ihr Be hältniß zu der disher noch herrschenden Naturanschauung zu erkläre Denn da unsere Construction auf den ersten Anblick sehr befremde erscheinen wird, so werden wir zuletzt auch noch zeigen müssen, wie gerade die Unzulänglichkeit der herrschenden Naturanschauung selbst i die zu unserem Standpunkt hindrängt, auf welchem erst begreiflich wir was sonst unbegreiflich bliebe.

Da haben wir also die Welt durch ein Zusammenwirken drei Potenzen construirt, die wir uns wie lebendige Wesen bachten, infol beffen bann eine Natur entstand, in ber wir gemiffermaßen unfer alt ego zu erblicken haben. So erstaunlich bies nun Bielen Kingen me ist doch nichts gewisser, als daß eben dies die Uranschauung der Mense heit gewesen ist. Auch hat solche Anschauungsweise nie ganz beseiti werben fonnen, sondern in den Momenten erhöhter Stimmung, wo u dem freien Zuge unseres Gemüthes folgen, macht die Natur noch ber ben Eindruck auf une, ale spräche baraus ein une selbst verwandt Wefen, das uns vergönnte, um mit Faust zu reden: "Wie in den Buf eines Freund's zu schauen." Und sollte nun gerade dieses Gefül welches uns so in erhöhter Stimmung überkommt, auf das Unwah zielen, die Wahrheit hingegen sich nur erst enthüllen, wenn wir zu ein so trockenen Verständigkeit herabgestimmt sind, daß wir nur noch auf bi Handgreifliche achten, dem sich mit Retorten, Messern und Mikrostop beikommen läßt? Der gepriesene Fortschritt unserer Cultur bestän bann offenbar in bem Fortschritt ber Entgeistung.

Ist es der Empirie Ernst mit ihrem Respect vor allem thatsäckli Gegebenen, welches sie eben durchforschen und wo möglich erklären wis sie doch gewiß auch dies die unbestreitbarste Thatsache, daß die Rahnicht blos äußerlich auf uns einwirkt, sondern sehr wesentlich zuglei unsere Gemüthsstimmung afficirt. Schon jeder Wechsel der Landschain der wir uns ergehen, ist nicht ohne eine specifische Wirkung, uzwar um so mehr, in je größern Contrasten uns die Natur entgestritt. Wie ganz anders wirkt der Anblick des Meeres als der Anblider Alsen! Rüstenvölker sind darum in ihrem ganzen Geistesleben heblich anders geartet als Bergvölker, wieder anders Steppenvölk und wieder anders diesenigen Völker, in deren Bohnsitzen Küste vhinterland, Berge, Thäler und Ebenen mit einander wechseln, wodu die Eindrücke der verschiedenen Natursormen sich vermischen und geg

witig temperiren. Und nun frage ich: ob denn das nicht zu dem Wesen Da Ratur felbst gehört, daß sie solchen Eindruck auf das menschliche Smith macht? Denn die Ursache davon kann doch nicht allein in dem Beiden liegen, fondern offenbar findet hier ein Berhältniß der Gegenjuligleit statt, wonach eben so die Natur für den Menschen, wie andererbit ber Mensch für die Natur bestimmt sein muß. Und um erst noch in biefer Hinficht Allgemeinste und zugleich Wichtigste hervorzuheben, - bas ift ohne Frage ber überwältigende Gindruck, ben ber Anblick m geftirnten himmels auf uns macht, wovon wir schon früher sprachen, wovon der Zabismus, b. i. die Himmelsreligion oder gemeinhin Bierndienst genannt, bas schlagenbste Zengniß bilbet. Er mar die Urmigion der Menschheit, und darum auch die Aftronomie die allerälteste Diffenschaft, indem der beobachtende Geist sich zuerst auf den Stern= immel richtete, weil man darin den gegenwärtigen Gott erblickte. Nach-Urreligion finden sich in allen Religionen, selbst im Evangelium, wie die offenbar ninthisch gehaltene Erzählung von Stern, ber ben Beisen vom Morgenlande erschien, genügend zeigt. ift dies kein Einwand gegen die Offenbarung, daß sich auch ein all= menschliches Gefühl barin ausspricht. Denn noch heute erweckt Anblick des Sternhimmels in jedem unverdorbenen Gemüthe die hung von etwas Göttlichem. Go singt z. B. Rosegarten:

> "Wie wohl ist mir im Dunkeln, Wie glanzt die laue Racht! Die Sterne Gottes funkeln Ju feierlicher Bracht." u. s. w.

Gebicht, welches bei aller seiner Sentimentalität doch nicht ohne bonheit und wahres Gefühl ist. Woher denn also solcher Eindruck gestirnten Himmels, welchem das menschliche Gemüth sich gar nicht anziehen vermag?

Sollte er etwa lediglich auf einer allgemeinen Illusion beruhen, mun, so müßte wohl das ganze Gemüthsleben in bloßer Illusion besen, und am Ende bliebe überhaupt in dem ganzen menschlichen Leben Bositives, daher dann die höchste Weisheit wäre: die Nichtigkeit menschlichen Lebens zu erkennen. Wir ständen vor dem Nichtigkeit menschlichen Lebens zu erkennen. Wahres zum Grunde liegen, so im ingegen jenem Eindruck etwas Wahres zum Grunde liegen, so im wie sich der gestirnte Himmel noch etwas anderes sein, als blos ein istem sich bewegender, sich gegenseitig anziehender und dabei leuchtenskörper. Es muß dahinter doch noch ein Etwas verborgen sein, win zwar kein Fernrohr reicht, und was sich nicht messen noch besten läßt, aber um deswillen nicht minder etwas Reelles ist, vielleicht

sogar etwas viel Reelleres, als was sich messen und berechn Der Aftronom mag ja sagen: das bilde keinen Gegenstand seiner Fiberen Gebiet eben da endige, wo das Fernrohr und der math Calkul ihren Dienst versagten. Und das ist auch ganz richti dürfte man aber behaupten: daß jenseits dieses Gebietes überhat wäre? Leugnet man aber nicht, daß doch noch etwas dahit möchte, so muß man auch bekennen, daß alle die astronomische thesen — so viel sie auch für die Erklärungen der Himmelsersch zu leisten vermöchten — doch noch lange nicht das ganze Löimmels enthüllen, vielmehr gerade die allertiefsten Fragen wortet lassen. Und wenn allerdings diese Fragen kein Gegen die Astronomie sein können, noch überhaupt sür die empirische schaft, so wird dann hier das Gebiet der rein denkenden Bebeginnen.

Von vornherein aber ist boch immer die Präliminarfrag ganze Naturforschung: wie so denn überhaupt die Natennbar sein kann? Denn insofern ich die Natur erkennich sie in meinen Geist auf, und die Natur muß also eine Se wonach sie sich dazu qualificirt, in meinen Geist aufgenommen z Gewiß ein schwieriges Stück und ganz undenkbar, wenn die kleten Grunde nichts weiter als nur ein unermeßlicher Klun Materie wäre. Läßt nun aber die Empirie diese Präliminarfraweg bei Seite, so wird wohl um so mehr die Philosophie sie auswerfen müssen. Das hat sie auch wirklich gethan, insbeson Lock, und indem die Philosophie sich immer mehr in diese Ftieste, kam sie endlich nach Kant zu der Einsicht, daß die Derkennbar sind, weil und insofern ihnen selbst etwas Geistiges ziliegt. Demnach sagte Schelling: "Die Natur ist selbst der v Geist, wie der Geist die verborgene Natur."

Mag doch die Empirie über diesen Ausspruch spotten, — räth damit nur ihre Bewußtlosigkeit über sich selbst. Denn in regt sich in ihr derselbe Gedanke, und spricht sich oft ganz unu aus. Ober was heißt es wohl, wenn wir z. B. hören: "D mache keinen Sprung", "sie wähle überall die einfachsten und Mittel", "sie wisse sich nöthigenfalls zu helfen und einen A sinden", und was solcher Aeußerungen mehr sind, deren nüchternsten Empiriker und erklärtesten Materialisten sich nicht können, sobald sie anfangen warm zu werden und aus ihrer Gefühl herauszusprechen, so sehr sie auch damit ihrer eigenei in's Angesicht schlügen. Wir möchten gern sagen: es ist ihr

Selbst, welches in solchen Aeußerungen zum Durchbruch kommt. Offenster wer bezeugen solche Aeußerungen, daß man in der Natur allerdings in verborgene Intelligenz auschaut, ein wollendes Wesen. Da dien wir's also, — gleichviel ob sich die Leute mit Händen und Füßen ihren sträubten: es steckt wirklich in ihnen selbst etwas von unserer Inturphilosophie, sie wissen's nur nicht. Denn das war doch gerade it eigentliche Grundlage unserer Ausicht, daß uns alles Sein als Wille ist, so daß wir in dem ganzen Universum nichts anderes als verssiedene Gestalten des Willens erblickten.

Darüber haben wir jetzt zunächst noch zu bemerken, daß auch gerade win der wahre Kern des durch Kant vorbereiteten, durch Fichte einsteiteten und durch Schelling vollendeten Idealismus liegt. Bollsidet deshalb, weil Schelling's positive Philosophie, wie schon früher sagt, nicht den Realismus als ihren Gegensatz draußen läßt, sondern sich selbst aufnimmt, und so zum absoluten Idealismus wird, der gleich Realismus ist. Indem nämlich Fichte von der bloßen Thatswolung des Ich ausging, wodurch das Ich sich selbst setz, konnte er solge dessen auch nur zu einem subjectiven Idealismus gelangen, die sitive Philosophie hingegen geht von dem absoluten Sein aus, aber ses Sein ist selbst Wille.

Andererseits ferner ist es besgleichen diese Anficht von dem Willen B dem Ursein, worin auch allein die Möglichkeit liegt, den Werdeoceg ber Natur zugleich als einen Schöpfungsproceg zu erkennen, Man frage sich nur: was besagt wohl sonst die b so umgekehrt. chöpfungsidee, als daß die Welt durch den Willen Gottes existirt? Ist jo die Belt tein bloger Schein, wie die Rihilisten und Peffimisten bren, soudern enthält sie ein wirkliches Sein, so kann dieses Sein doch w der göttliche Wille selbst sein. Aufgabe ist demnach zu zeigen: wie fer göttliche Wille sich zur Welt entäußern konnte. Und weit ent= ent dann, daß dadurch der Proces der Weltbildung der Erkennbarkeit widt und in das Gebiet ber blogen Phantasie verwiesen marc, wenn Mile zur Substanz der Natur gemacht wird, fördert gerade solche Auime unser Berständniß. Denn von dem, was Wille ist, haben wir ine innere Borstellung, während jede andere Kraft für uns eine mlitas occulta bleibt, womit wir lediglich die Ursache einer Wirfung rignen, ohne von dieser Ursache selbst irgend welche Borstellung zu men. So z. B. was ift die Expansivfraft des Dampfes, welche Rolben in dem Cylinder der Dampfmaschine hebt? Doch gewiß ber Rame für ein X, dessen Wesen Niemand kennt. Sage ich nun: bem Dampfe manifestirt sich ein Wille, zwar ein absolut blinder Wille, aber doch allerdings nur eine andere Gestalt desselben Willens, vermöge dessen ich meinen Arm hebe oder senke, so ist mir die Sache offenbar näher gebracht.

Hierzu die beiläufige Bemerkung, daß wir gerade in diesem Punkte, daß in der Natur ein Wille sei, wieder mit Schopenhauer übereinstimmen, der darüber eine besondere sehr lesenswerthe Schrift geschrieben hat. Und überhaupt beruht ja seine ganze Philosophie darauf, daß er die Welt "als Wille und Vorstellung" betrachtet. Wie nahe war er doch in vieler Hinsicht der Wahrheit! Und andererseits wieder — wie sern! weil er keinen Gott hat, insolge dessen alle seine tiefsinnigen Anschaufungen hinterher wieder bodenlos werden und in Nihilimus endigen.

Was dann weiter unsere brei tosmogonischen Potenzen anbetrifft, so nimmt auch die empirische Physik drei Factoren an, ohne welche sie teinen Schritt thun tann: nämlich Stoff, Kraft und Naturgescht, welche die Wirkungsweise der verschiedenen Kräfte bestimmen sollen. Wie so aber diese drei Factoren sich vereinigen können, da sie doch offenbar nichts miteinander gemein haben, wird dabei nicht erklärt, und bleibt überhaupt unerklärbar. Denn wie kommt die Araft zum Stoff, und wie können solche Abstracta, als die sogenannten Naturgesetze find, Caufalität haben? Davon tann sich tein Mensch eine Borftellung machen, sondern so weit wir eine persönliche Erfahrung von der Wirkungsweise ber Gesetze haben, wirken sie lediglich baburch, daß sie ein Motiv für ben Willen werden. Gesetz ist das Gesetzte, — dahin beutet die Etymologie im Deutschen wie im Lateinischen und Griechischen, — es fett also zuvörderst einen Willen voraus, der es gab. Und damit dann die Gesetze Erfolg haben, muffen sie einerseits in den Willen der Menichen aufgenommen werben, und muß andererseits eine Gewalt bestehen, welche die Gesetze handhabt. Wer giebt denn aber die Naturgesetze, wer nimmt sie in seinen Willen auf und wer handhabt fie? Rann ich darauf nicht antworten, so sind die Naturgefetze occulte Qualitäten, nichts weiter als der formulirte Ausdruck für die beobachtete stete Gleichmäßigkeit gewiffer Erscheinungen. Also im Grunde genommen eine bloße façon de parler, worin teine Spur von einer reellen Ertlärung liegt.

Bielmehr sind es gerade die sogenannten Naturgesetze, welche die wirkliche Sache verdunkeln, und hinterher selbst unerklärbar machen: wie doch neben der Gleichmäßigkeit und Regelmäßigkeit auch die Abweichung von der Regel bestehen kann, die gleichwohl thatsächlich überall vorliegt? So z. B. sindet man kaum jemals einen vollkommen regelrecht ausgebildeten Arpstall, sondern wenn zwar die Reigung der Flächen gegen

under unverändert bleibt, und danach die zu Grunde liegende stereo= trifche Gestalt mit ziemlicher Genauigkeit zu berechnen ist, so sind ige Flächen gewachsen, andere bis zum Berschwinden zusammengezogen, daß die Rormalgestalt oft nur sehr schwer darin zu erkennen ift. hen wir weiter zu den organischen Gebilben, so sind sie wesentlich i trummen Flächen eingeschlossen, für welche in alle Ewigkeit keine thematische Formel zu finden sein wird, und am letten Ende ist sogar dem einen und selben Baum kein Blatt genau wie das andere. sher kommen solche Abweichungen von der strengen Regelmäßigkeit? s ber Regel felbst, oder aus dem Gefete, konnen sie boch nicht folgen, bern das Gefet felbst muß schlechterdings als absolut gedacht werden, ft verliert es von vornherein allen Sinn. Wenn also nicht aus bem fete felbst, so werden die Abweichungen aus äußeren Umständen er= gen, allein die außeren Umftande muffen ja felbst wieder nach Befeten getreten sein, und wenn bann die äußeren Umstände sich wieder forthrend verändern muffen, - weil fonft z. B. die burchgängige Unichformigfeit ber Blätter eines Baumes von biesem Standpunkte aus ht zu erklären wäre, — so gehören zu solcher Beränderung der feren Umstände selbst wieder außere Umstände, u. s. w., u. f. w. mug, wir sind damit auf den regressus in infinitum verwiesen, wit dann offenbar wird, daß die sogenannten Naturgesetze in der That tSache nicht erklären, weil eben der regressus in infinitum niemals l seinem Ziele kommt. Es ist bies lediglich eine Ausflucht zur Be**bu**igung der Insuffizienz des Systems, einem Wechsel vergleichbar, m man auf den Nimmermehrstag ausstellt.

lund nun frage ich: zu welcher Borstellung das führt, wenn die weichungen von der strengen Regelmäßigkeit, die wir mehr oder wiger an allen Naturgebilden beobachten, nur auf Einwirkung än ßerer imstände beruhen sollen? Es müßte Einem geradezu gespenstisch zu kathe werden, wenn man sich auf diese Weise alle die zahlreichen kancen erklären wollte, welche z. B. die Blätter eines Baumes zeigen. der Baum müßte ja fortwährend unter der Einwirkung zahlloser äußerer instände stehen, die ihrerseits wieder durch zahllose äußere Umstände ihrer respectiven Wirkung verändert würden, und sosort in infinitum. I befände sich unnnterbrochen in einem unendlichen Stoßen und Gestem werden. Oder nähme man statt der mechanischen Kräste chemische, veränderte das die Sache im Wesentlichen auch nicht, denn immer ieden die wirkenden Ursachen sür den Baum als solchen etwas Aeußerstes. Ich frage aber noch weiter: einmal die absoluten Naturgesetze genommen — müßte man nicht vermuthen, daß der Fortschritt der

Naturentwickelung eben in dem Fortschritt zu immer strengerer Regenäßigkeit bestände, indem die anfangs noch ungebändigten Stoffe und Kräfte je mehr und mehr dem Gesetze unterworfen würden? Gewist das müßte man vermuthen, allein die Erfahrung zeigt genau das Gegest theil. Je höher sich die Natur entfaltet, um so mehr befreit sie sie von dem Zwang der Regelmäßigkeit, und wenn schon in den chemische Erscheinungen weit weniger mathematische Bestimmtheit herrscht als i den physikalischen, so hört sie in der organischen Welt noch mehr au Und zwar in der Thierwelt wieder weit mehr als in der Pflanzenweit Denn wenn auch die äußere Gestalt der Thiere viel geringere Al weichungen zeigt, als die Pflanzengestalt; so kommen hier die Viwegungen der Thiere in Betracht, die doch alle mit unbedingten Kothwendigkeit erfolgen müßten, wenn mit den Naturgesetzen auszukomm sein sollte.

Nach unserer Schöpfungstheorie ist dies alles a priori klar, t uns eben der Fortschritt der Naturentwickelung nichts anderes ist d das Hinstreben zur Freiheit. Wie wir auch das Zustandefomm ber organischen Bilbungen ausbrücklich baburch erklärten, daß das blo Gezwungenwerden bes blinden Seins durch die zweite Potenz aufhort sondern dieses blinde Sein, in dem es sehend zu werden begann, 1 dieser Bildung selbst mit half. Andererseits können wir nicht mind die Gleichmäßigkeit jeder einzelnen Art der Naturerscheinungen erkläre d. h. die sogenannten Naturgesetze, weil es doch die einen und selbt Potenzen find, die alles bewirken, die aber auf jeder Stufe der En wickelung in einem verschiedenen Berhältniß zu einander stehen, wodun eine unendliche Mannigfaltigkeit der Productionen ermöglicht ist, wow doch jede Art sich selbst gleich bleibt. Daß aber gleichwohl schon in " anorganischen Welt ein unverkennbares Streben zum Ueberschreiten strengen Regelmäßigkeit hervortritt, wie die Arhstalle beweisen, erka sich dann daraus, daß das blinde Sein, welches uns als. Stoff git seiner eigenen Substanz nach Wille ist, der eben nur widerwillig t die Form eingeht, d. h. sich der zweiten Potenz unterwirft. Ueberham können wir uns den Willen gar nicht in absoluter Ruhe denken, er a hält an und für sich das Princip der Bewegung und ift nur dabun in Ruhe, daß er an sich hält, also gewissermaßen sich in sich selbst # sammenzieht, wodurch sein Ruhen doch immer ein inneres Oscillin bleibt, ähnlich wie auch die ruhigste Atmosphäre nicht ohne eine lei innere Bewegung ist. Demgemäß werden die Naturproducte sich nit mals in mathematisch genauer Form darstellen, weil auch der ungestörts Bildungsproceß ein Oscilliren in sich selbst ift.

Richt minder a priori flar ift auf unserem Standpunkt die innere bedmäßigkeit, welche uns in den organischen Wesen entgegentritt. In doch unsere dritte Potenz von vornherein als causa sinalis oder decknische bestimmt, und die Herrschaft dieser Potenz als Ziel des wen Raturprocesses erkannt. Hat man hingegen statt unserer drei denzen Stoff, Kraft und Gesetz angenommen, so bedarf man dann in besonderer Zweckursachen, da die Gesetz zwar die Zusammensimmung der einzelnen Theile des Organismus erklären möchten, nicht ver die Bildung von innen heraus. Allein Zweckursachen passen nicht dies System, weil man damit eine verborgene Intelligenz in der unr anerkennen würde, die man eben verwirft. Sehr erklärlich daher, is die sogenannte exacte Forschung die Zweckursachen wo möglich zu leitigen sucht, und doch kann sie die Zweckmäßigkeit in der Natur selbst kt leugnen.

Aber selbst die Zweckursachen sind noch nicht das lette Wort des thfels, welches in der organischen Welt vorliegt, sondern zur vollen fung gehört noch die Seele, die wir als ein viertes und von den n Botenzen wesentlich verschiedenes Princip erkannten. Mit bloßen vedursachen kann man wohl den Bau der organischen Körper und m inneren Lebensproces begreiflich machen, aber das Wunder aller mder ift vielmehr bas lebendige Individuum, welches sich selbst let, fich selbst bethätigt und genießt. Das eben ist es ja, woburch 8 thierische Leben schon eine Hindeutung auf das geistige Leben ent= lt, und wodurch die Thiere uns so nahe treten, daß uns die Hausere gewissermaßen zu Hausfreunden werden. Und wie will man sich ft das viele Bewunderungswürdige erflären, mas in den Runfttrieben t Thiere und in ihrem gesellschaftlichen Leben hervortritt, wie z. B. i ben Bienen und Ameisen, die wirklich eine Art von Staatsordnung ben? Dit dem blogen Instinct, den man hier zur Aushülfe anunt, ift wiederum nicht auszukommen, insofern man darunter nur t bewußtlose Intelligenz versteht, welche die ganze Natur durchwirkt, m so ware dieser Instinct nur eine allgemeine Macht. Allein ber minet existirt nicht als eine allgemeine Macht, sondern wirklich existent ter nur in dem einzelnen lebendigen Thiere, welches den Instinct hat bethätigt. Das Allgemeine ift hier zugleich die absolute Ginzelheit, ie wir es als das Wesen der Seele erkannten.

Eben dies nun, daß in den lebendigen Geschöpfen etwas ist, was ausschließende Einzelheit zugleich schlechthin Allgemeinheit ist, — wies Mysterium ist es, dessen Bedeutung die Empirie nicht zu fassen wag. Sie täuscht sich darüber, indem sie die Dinge nur äußerlich

betrachtet, wonach dann freilich das einzelne Thier wie ein verschwinden; des Richts erscheint gegenüber der betreffenden Thiergattung, als beits Allgemeinen. Dennoch aber liegt in dem einzelnen Thiere noch chaff-Blus, nämlich eben das Princip seiner Individualität, welches ichlechte dings nicht aus dem allgemeinen Wesen der Gattung abzuleiten i sondern durch die einzelnen Individuen kommt erft die Gattung selbeng zur Existenz. Die Gattung als solche existirt nicht. Wie geschieht benn aber, daß in dem Einzelnen fo etwas die Allgemeinheit Uebet ragendes sein fann? Es ist im letten Grunde nur zu erklaren dem absoluten prius der Welt, und damit aus der absoluten Einze heit Gottes, die aber, wie früher gesagt der Rationalismus nichte begreift. Weil man also statt dessen das absolute prius in der Bet nunft findet, ift man auch nur auf Allgemeinheiten bedacht. Di Frage nach der Individualität der lebendigen Geschöpfe tritt in Hintergrund, man glaubt alles erflärt zu haben, wenn man Naturgefel aufstellt, die doch zufolge ihrer bloßen Allgemeinheit die freie Individualit gang unerflärbar machen würden.

Wenn aber das Sichauflosen des Allgemeinen in das Einzelne, 1 es in dem seelischen Leben der lebendigen Geschöpfe vorliegt, für Rationalismus unbegreiflich bleibt, so existirt für den Materialism selbst nicht einmal die Frage. Er weiß überhaupt nichts von ein Secle und will nichts davon hören, er tennt nur Physiologie, til Psychologie. Wohin aber kann es die Physiologie bringen, als höchstell dahin, daß sie die Erscheinungen des animalischen Lebens als Resulta des Zusammenwirkens des Organismus mit der umgebenden Natur b greiflich macht, und ware dies felbst vollkommen erreicht, so hatten wie boch nur eine Summe von durch ben Causalnexus zusammengehalten Erscheinungen, aber noch lange nicht das wirkliche lebendige Thie Denn das ist feine bloße Summe von Erscheinungen, sondern es das Selbst aller dieser Erscheinungen, und als dies Selbst auch M Macht über diesen Causalnerus, und so lange ich das nicht versteht verstehe ich von dem, was eigentlich in dem Thier das Thier ist, 👭 viel als nichts. Denn nur durch seine Seele ist es ein Thier. soll nun erst daraus folgen, wenn dieselbe Physiologie mit ihren well geblichen exacten Forschungen, b. h. mit Messern, Mikrostopen 1 Retorten, sogar die menschliche Seele und ben menschlichen Geist we zu erklären, und in einen blos physiologischen Proces zu verwandel unternimmt?

Und doch kann sie gar nicht anders, so lange ihr die Materie all das Ursprüngliche gilt, welchem kein metaphysisches Princip vorherginge

nenach folglich in dem Physischen nichts Metaphysisches wäre. Was auf diesem Standpunkt unser Seelen= und Geistesleben sein, als Product unseres leiblichen Lebens, denn außer dem Physischen existirt den überhaupt nichts. Daß die Seele, als immateriell, um deswillen minder eine reale Existenz und sogar realer als das Materielle ist, 🕒 indem sie das Materielle zum Mittel für sich herabsett, — muß den für eine sinnlose Einbildung gelten. So ist man aus Angst vor ber Metaphysik in eine solche Robbeit des Denkens, ja in solche Ge= mienlosigkeit gerathen, daß man zulett nicht einmal mehr Bedingung un Urfache unterscheiden tann, und weil nun unser ganzes Geelen-Beistesleben unstreitig durch das leibliche Leben bedingt ist, — wie ber auch dieses durch jenes, - so wird kurzweg geschlossen: unser Deuten 3. B. sei nichts weiter als Gehirnthätigkeit, die Gedanken Ausimitungen oder Effulgurationen des Gehirns. Solche Logif aber zupreben, — so ist boch ber Bustand unseres Gehirns wieder durch unseren mgen Lebensproceg bedingt, und um zu leben bedürfen wir Rahrung, Meidung und Wohnung, im Winter auch noch den warmen Ofen, und p könnten ja schließlich die Gedanken unter Umständen zu Producten ps warmen Ofens werden, denn bei 20 0 Ralte im Zimmer durfte es pit dem Denken bald auf die Reige gehen. Der einzige Unterschied liebe dabei nur, daß der warme Ofen die causa remota der Gedanken the, die Schwingungen des Gehirns die causa proxima, im Uebrigen pichte ber Causalnerus von dem warmen Ofen bis zu den Gehirn= bern, und im letten Grunde wäre doch alles Denken nur Wirkung er fogenannten Molecularbewegungen, worin ebenfo bas Berrennen der Rohlen im Ofen als die Gehirnschwingungen beständen.

In welchen ungeheuerlichen Consequenzen solche materialistische denkweise führt, ist leicht genug einzusehen, hier aber halten wir uns diglich an ihr Grundprincip. Dies Grundprincip aber und damit der denkundirrthum — man kann es nicht oft genug sagen — liegt in gar dies anderem, als daß die Materie für das Ursprüngliche gilt. Ist singegen das Allererste etwas Metaphysisches, welches erst in der despfung physisch wurde, so kann die innige Verbindung unseres beelen- und Geisteslebens mit dem leiblichen Leben — die wir unserersies in vollem Unfange anerkennen — nicht das geringste Bedenken erzen, als ob wir dadurch in den Materialismus geriethen, sondern in er menschlichen Seele kommt eben das Metaphysische, was der Materie vranging, wieder zum Durchbruch, indem das blinde Sein endlich zum dewußtsein gelangte. So hatte Schelling schon in seiner Jugendzstessphie gelehrt, und als er dann später über den bloßen Naturs

proces sich zur Idee einer Schöpfung erhob, wurde ihm der Mensch erst recht zu dem von Anfang an vorgesehenen Ziele, so daß der Mensch obwohl seiner Existenz nach das Ende der Schöpfung, vielmehr seinem potenziellen Sein nach das Allererste und schon vor dem Ansang aller Dinge da war. Und weit entsernt, daß der Mensch nur das bloß Product des stufenmäßig fortschreitenden Naturprocesses wäre, war viel mehr der Mensch, als Endzweck, selbst die eigentliche Triebkraft in diesen Proces. Die Natur fand keine Ruhe, bis der Mensch da war.

Damit verschwindet wie mit einem Schlage alle das Bedenkliche was die unverkennbare Analogie des menschlichen Lebens mit dem thierk schen Leben hat, und wonach ja der Mensch, trot seiner eingebildete Burde, zuletzt doch nur ein höher entwickeltes Thier zu sein schink War er aber das Endziel der ganzen thierischen Entwickelung, die ihrer feits tein Ziel in sich hatte, so ist er bamit zugleich etwas absolut anderes als die Thiere sind, und die äußere Achnlichkeit der menschlichen Organi sation mit der thierischen darf uns nicht im geringsten irren. Die gerade zeigt sich am augenfälligsten die sich durch die ganze Schöpfun hindurchziehende Ironie, wonach Gott per contrarium wirkt. Den nicht darum ist unser Seelen- und Geistesleben so in die Leiblichkeit w in das Materielle ergossen, damit wir das Materielle als das Red ansähen, welches wir so recht zu cultiviren hätten, sondern gang w gekehrt, damit wir ce ale das am wenigsten Reale erkennen möchte und Seele und Geift durch Beherrschung des Leiblichen und Materiell sich um so mehr als die höhere Realität empfindlich würden. ganzen Ratur, so sollen wir auch insbesondere unserer Leiblichteit De fein. Ohne solches Herrsein waren wir nicht das Cbenbild deffe welcher der Herr alles Seins ist. Erscheint also der menschliche Organi mus dem thierischen so ähnlich, so soll uns das nicht etwa zur A1 forderung dienen, auch unsererseits wie die Thiere zu leben, sondern v so mehr ben Werth unserer unsterblichen Seele zu fühlen, die uns etwas ganz anderem macht, als die Thiere sind.

Was bedeutet hiernach insbesondere die äußere Aehnlichkeit d Affen mit dem Menschen? Eine Thiergestalt nußte doch in der Stusse reihe animalischer Bildungen der menschlichen Gestalt am nächsten komme und so scheint denn der Affe wie dazu geschaffen, um die Materialist auf die Probe zu stellen, die sich nun leider wirklich so verblüffen lasse daß sie die einfache Wahrheit nicht erkennen, die sie der Affe selbst leh Oder beweist nicht der Affe, indem er sich unwiderstehlich getrieb fühlt, die Handlungen des Menschen nachzuahmen, wie er selbst in d Wenschen ein Wesen höherer Art erblickt, welches ihm als absoli orm gilt? Möchten also die heutigen Prediger der Affentheorie zusirderst bei dem Affen in die Schule gehen, ehe sie sich herausnehmen, s Lehrer des Menschengeschlichts aufzutreten!

Eine andere Frage ist noch, wie wir uns den Fortschritt von den ederen zu den höheren Organisationen zu denken haben. Auf unserem tandpunkt kann keine Rede davon sein, daß irgend eine Pflanzen= ober hierart sich aus sich selbst zu einer höheren Stufe entwickelt hatte, ndern jede Pflanzen= oder Thierart gilt uns grundwesentlich als stabil, d indem wir in unserer dritten Potenz das Princip erkannten, welches -dem allgemeinen Proces des Werdens dem Gewordenen die jedes= ilige Grenze sette, muffen wir in jedem Hervortreten einer neuen lanzen= oder Thierart einen neuen Schöpfungsact erblicken, und dem= ch die darwinsche Descendenztheorie rundweg verwerfen. veit Erfahrung reicht, nie irgend eine Organisation über ihre Stufe nausgekommen ist, handelt es sich hier jedenfalls nur um eine speculative Und mas ist nun die barwinsche Lehre von dem Rampf pothese. n's Dasein, wodurch die niederen Organismen sich allmählich zu heren entwickelt haben sollen, — mas ist sie anders, — um es mit em Worte zu sagen: als eine Uebertragung der Manchesterweisheit f die Schöpfung? Denn ähnlich, wie da der Egoismus der Individuen m alleinigen Regulator der socialen Organisation gemacht wird, und 8 der absoluten Concurrenz eben der Fortschritt der socialen Ber= Itnisse entspringen soll, so werden hier die Wunder der Schöpfung auf : blinde Sucht nach Dasein zurückgeführt. Wir unsererseits sprachen freilich auch von einer blinden Sucht des Seins, die aber nicht durch h selbst, sondern durch die höheren Potenzen über sich hinaus tam, d eben folder Einfluß höherer Potenzen mare hier gleicherweise ausschlossen, wie nach den Lehren der Manchestermänner in der National= onomie. Auch ist es wohl gerade die platte Handgreiflichkeit, welche m Darwinismus so viel Beifall verschafft hat, nachdem es boch bereits hin gekommen ist, daß die Nationalökonomie fast für die Königin aller tiffenschaften gilt, und daher ökonomistische Ansichten das ganze Denken iserer Tage durchdringen, wie denn z. B. auch die so berühmt ge= ordene Geschichte der Civilisation von Buckle ganz vorzugsweise von onomistischen Ansichten ausgeht. Hoffen wir aber, wenn doch andererits gegen diese Manchesterweisheit sich schon eine Reaction zu regen ginnt, welche auf der Ueberzeugung beruht, daß die sociale Ordnicht auf dem bloßen Laissez faire des Egoismus beruhen ıng sondern sittliche und religiöse Principien dazu gehören, nn, ffen wir, daß man ebenso allmählich wieder einsehen wird, wie

auch in der Physik keinesweges ohne metaphysische Principien zukommen ist.

Mag ce doch schon zu einem als unantastbar geltenden Gemein geworden sein: die moderne Naturwissenschaft habe uns die Herrsüber die Natur errungen, und mag man als den schlagendsten Bedafür auf alle die glänzenden Entdeckungen hinweisen, durch welche die Stoffe und Kräfte der Natur, in vordem nie geahnter Beise, nutbar und dienstbar zu machen verstehen, - das ift es nicht, wog sich unsere Ansicht richtet. Diesem Fortschritt soll seine Ehre ur fümmert bleiben. Eine andere Frage wäre aber schon: ob wir in felben Mage auch an Glück und Zufriedenheit gewonnen? und Frage möchte nicht so unbedingt zu bejahen sein, wenn wir doch se wie im engen Zusammenhang mit jenem Fortschritt im Schoße ber sellschaft fich eine Ratastrophe vorbereitet, wodurch die Lehre vom Ra: um's Da se in eine erschreckende Illustration erhalten dürfte. Frage tiefer gefaßt, — was bedeutet unsere angebliche Herrschaft die Natur, wenn sie nicht unser Geistesleben um so mehr von n riellen Bedingungen befreit, statt dessen vielmehr die Thatsache vorl daß in demselben Mage, als die moderne Raturwissenschaft fortschi und ihre Resultate in immer weiteren Kreisen bekannt werden, die gemeine Denkweise nur um so materialistischer wird, und also u angebliche Beherrschung der Natur vielmehr mit der Unterwerf des Geistes unter die Materie endigen zu sollen scheint? Sonderk Triumph der Wissenschaft! Und muß nicht also der wahre Werth Forschens durch die Voraussetzung bedingt sein, von welcher die Forsc ausgeht, wie durch das Ziel, worauf sie hiusteuert? Was ist aber unverkennbare Zug der heutigen Naturforschung, als daß man Metaphysische aus der Natur verdrängen will? Ist es dann erst der Natur verdrängt, so wird es im menschlichen Leben, welches so trennbar mit der Natur verflochten ist, auch keinen Boden mehr fir Die Psychologie sinkt zur Physiologie herab, an die Stelle des Rcund Wahren tritt das Nügliche, die Wissenschaft wird zur Technol die Kunst zur Industrie. Religion besteht nur noch für die beschrät Röpfe, welche sich nicht zu solcher sublimen Weltanschauung zu erh vermögen. Und welche Aussicht würde uns damit eröffnet, wenn die Aussicht auf ein Chaos? Denn hier gerade gelten die Worte Schellir

"Mit Mathematik, Physik, Naturgeschichte, — ich verehre diese Wissensch
hoch, — mit Poesie und Kunst selbst, lassen sich die menschlichen Dinge regieren. Den rechten Verstand der Welt giebt erst die Metaphysik, n darum von jeher die königliche Wissenschaft genannt worden. Könnte man dem Staate und dem öffentlichen Leben alles herausziehen, was darin Metaphysit ist, — sie würden auf gleiche Weise zusammenbrechen, wie jene Statue zusammenbrach, welche der König von Babylonien im Traume sah. Wahre Metaphysit ist die Ehre, ist die Tugend; wahre Metaphysit ist nicht nur Religion, sondern auch die Ehrsurcht vor dem Gesetz und die Liebe zum Baterlande."

Gewiß, Schelling wäre ber Lette, welcher ber Naturforschung irgend welche Schranken gesetzt wissen, oder ihre Würde herabsetzen möchte, sondern kein Philosoph hat je mit solcher Begeisterung von der Natur gesprochen, als er es gethan. Und begreiflich genug, weil er eben in der Ratur einen verborgenen Geist erkannte. Darauf also läuft viel= mehr seine Lehre hinaus: der Naturforschung einen höheren Abel zu verleihen, indem sie dem Naturforscher zu Gemüthe führt, — auf welche Sphäre der Natur auch seine Forschungen gerichtet sein möchten, daß ihm da nicht blos Stoffe und Kräfte entgegentreten, sondern gewissermaßen immer eine Vorstufe des Menschlichen darin zu erblicken ift, und noch über das Menschliche hinaus das Göttliche hindurchblickt, io daß, die Natur erforschen, auch immer zugleich den Wegen Gottes nachgehen heißt. Gänzlich fern liegt dabei der positiven Philosophie irgend welche Geringschätzung des Empirischen. Im Gegentheil, sie spornt die Empirie ausdrücklich an, soweit nur irgend möglich vorzudringen, indem sie jede neue Entdeckung der Empirie auch als einen Gewinn für die Philosophie ansieht. Wie sollte ihr das Thatsächliche für unwichtig gelten, da fie vielmehr gerade darin ihre Hauptaufgabe erblickt: die thatsächliche Wirklichkeit des Natürlichen wie des Geschichtlichen erklärbar zu machen? Aber um deswillen muß sie doch zuvörderst fragen: was wirklich reine Thatsache, und nicht vielleicht das reine Gezentheil von einer Thatsache sondern reinc Erfindung ist, wie z. B. die supponirten Atome oder Molecifie. Zeigt sich nun, daß die Empirie überall und ganz unvermeiblich auf Fragen stößt, die vom blos empi= rischen Standpunkte aus überhaupt nicht zu beantworten sind, — wie 3 B. was Zeit und Raum, ober was die Materie und andererseits die Seele ift? — und worüber eine bestimmte Ansicht zu gewinnen, boch gleichwohl eine unerläßliche Forderung bleibt, so soll dann auch offen und ehrlich anerkannt werden, daß hier die Hülfsmittel der Emperie zur Neige gehen, und die Erklärung jedenfalls nur eine metaphysische sein kann. Will also der Physiker über solche Fragen noch mitsprechen, jo muß er selbst Metaphysiter werden, nicht aber soll er sich den Bechselbalg einer physischen Metaphysik zurecht machen, wie in ber beliebten Molecülartheorie vorliegt; noch soll er, was über seinen Horizont geht, um deswillen für Chimäre erklären wollen, wie doch jett fast allgemein üblich ist. Solche Leute sind es dann, welchen die Borte Goethe's gelten:

"Bas ihr nicht tastet, steht euch meilensern, Bas ihr nicht faßt, das sehlt euch ganz und gar, Bas ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr, Bas ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht, Bas ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."

Hat jede einzelne Naturwissenschaft neben ihrem eigenthümlichen Werth auch ihre inneren Grenzen, wonach z. B. der Mineraloge sich bescheiden wird, von seinem mineralogischen Standpunkte aus über Fragen des vegetabilischen und animalischen Lebens absprechen zu wollen, so wird auch wieder die Gesammtheit aller Naturwissenschaften, wenn sie sich wirklich in einem Kopfe vereinigten, noch keinesweges zu dem letzten und höchsten Standpunkt der Betrachtung sühren, der vielmehr erst erreicht ist, wo Gott, Natur und Menschengeschichte als im Zusammenhang stehend betrachtet werden, welchen Zusammenhang zu ersforschen und darzustellen, dann eben die Aufgabe der Philosophie ist. Und darauf läuft nun die Betrachtungsweise Schelling's hinaus, von welcher daher der Dichter Platen, der ihn in Erlangen kennen gelernt hatte, so treffend sagt:

"Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen, Siehst du sie ganz, wie von der Berge Spipe, Was wir zerpslückt mit uns'rem armen Wipe, Das ist als Blume vor dir aufgegangen."

Wird also die Natur in diesem Sinne aufgefaßt, daß sie einerseits von Gott kommt, wie sie andererseits zum Menschen sihrt, und folglich weder ihren Ansang noch ihr Ziel in sich selbst hat, so muß sie ja freislich anders erscheinen, als wenn sie für ein in sich selbst abgeschlossenes Wesen gilt, wie sie die empirische Natursorschung betrachtet. Dennoch aber folgt daraus keinesweges, daß um deswillen auch die schellingschen Ideen für die empirische Forschung undrauchdar sein müßten, weil sie zu einer blos idealen Auffassung führten, worin keine Anhaltspunkte lägen, um die einzelnen Erscheinungen nach ihrer äußeren Bestimmtheit untersuchen zu können, so daß sie meßbar und berechendar würden. Denn das ist allerdings eine unerläßliche Forderung für die empirische Forschung, welche mit Ideen, die dazu keine Handhabe bieten, nichts ansangen kann. Allein die schellingsche Potenzenlehre ermöglicht dies sehr wohl. Wan braucht sie nur in eine empirische zu Sprache übersetzen, dann kann man

Grundlage derselben ganz eben so gut messen und rechnen, wie auf Emblage der materialistischen Theorien.*)

Richten fich die vorstehenden Aeußerungen zunächst an die Physiker, p mögen schließlich auch noch einige Bemerkungen folgen für die Theo= legen, als die miffenschaftlichen Bertreter bes religiösen Standpunktes, was sie doch sein wollen und sollen. Wie können sie aber, — wo es nicht blos auf Erbaulichkeiten ankommt, sondern wo es auch der Wissen-Maft gegenüber Stand zu halten gilt, - wie können fie überhaupt nur Den ber Schöpfung reden, wenn sie nicht eine Ansicht von der Natur ischen, wonach der natürliche Werdeproceß als Schöpfungsproceß gedacht Merden kann? Ja, wie können sie selbst nur von der Ewigkeit oder sen der Allgegenwart Gottes reden, wenn sie nicht über Zeit und Raum Bescheid zu geben wissen? Und ist nicht unbestreitbar, daß die int herrschende Raturansicht am allermeisten dazu beiträgt, der drift= lichen Weltansicht ben Boben zu entziehen? Entweber muß baher biefe meterialistische Naturansicht als unzulänglich erwiesen und burch hihere Ansicht überwunden werden, oder die dristliche Weltansicht wird in den Kreisen der wissenschaftlich Gebildeten bald ganz verschwinden, und hinterher dann selbst auch in der großen Masse des Volkes, welches ten den wissenschaftlichen Lehren auf die Dauer nicht unberührt bleiben kenn. Und eben solche höhere Naturansicht ist durch Schelling gewonnen.

Aber wie wenige Theologen scheinen auch nur die Tragweite der Frage begriffen zu haben, da ihnen doch die sogenannten ewigen Raturgesetze bisher kaum irgend welchen Anstoß erregten. Sehen sie denn gar nicht, wie damit von vornherein die ganze Schöpfungsidee fällt, wonach eben der Naturproceß nicht aus ewigen Gesetzen entspringt? Und dann gar die Offenbarung! — setzt sie nicht ausdrücklich ein Durchbrechen der Naturordnung durch eine freie That Gottes voraus, die ewigen Naturgesetzen gegenüber ganz undenkbar bliebe, oder es wäre eten nichts mit der Ewigkeit solcher Gesetze. Reine Religion ohne Rosmogonie! Darum müssen die Borstellungen von Gott mit den Borstellungen von der Welt harmoniren, oder es entsteht ein innerer Weterspruch, durch welchen der Glaube der Auslösung entgegengeht.

Wie innig überhaupt die religiösen Ausichten mit den physischen pfammenhängen, zeigt am augenfälligsten gerade Schelling's eigener Entwickelungsgang. Die Naturphilosophie seiner Jugend, womit er

^{*)} Dies ist bereits nachgewiesen durch die Schrift von Rosenkranz "Die Principien der Naturwissenschaft", 75, worauf wir hier nicht minder die Freunde der Naturshilosophie wie die empirischen Natursorscher aufmerksam machen wollen.

zuerst als selbständiger Philosoph auftrat, endete in Pantheismus. Ru indem sich seine Naturansicht allmählich veränderte, tam er zum Schöpfer Nachdem er dann aber sein Denken auf die Erkenntniß Gottes zu richte begonnen, war ihm auch Gott nicht ber abstracte Begriff eines jenseit ber Wolfen thronenden höchsten Befens, sondern der lebendig Gott, und bas verdankte er seinen früheren naturphilosophischen Studien Desgleichen, ale er dann weiter in das Wefen der Religion eindran und zulett der christlichen Offenbarung, war ihm auch Christus vol vornherein nicht der bloße Religionsstifter und Religionslehrer wie ihn der Rationalismus ansieht, sondern der Sohn Gottes, durt welchen Gott auch die Welt gemacht hat, wie wir Eph. 3, 9 un Ebr. 1, 2 lesen, und implicite noch in vielen anderen Stellen des neue Testamentes gesagt ist. Ja, ja, — das gehört dazu, so ungeheuersti es auch dem Rationalismus klingen möchte, es ist nicht darfiber hinwes zukommen. Ober mer konnte sonst wohl der Welterlöser werder welcher der Welt Sünde trägt, als der, durch welchen die Welt selb gemacht war?

Diesen Christus — um hier vorweg zu erklären, mas freilit erst in der Philosophie der Offenbarung nachgewiesen werden kann, diesen Christus lehrt Schelling. Und nur dieser Christus ist auch d unabweisbares Problem für die Philosophie. Als ein bloßer Religiom stifter ware er eine geschichtliche Gestalt wie andere auch, wie ei Moses, Zoroaster, Confuzius u. s. w. Aber dann wäre es aut geradezu sinnlos, daß das Christenthum sich in der Person Christi con centrirt, was vielmehr erft baburch seinen Sinn empfängt, daß Christu der Mittler ist zwischen Gott, der Menschheit und der Natur, in welche letteren Eigenschaft er freilich weber in göttlicher noch in mensch licher Gestalt auftritt, sondern nur ale toemogonische Boten wirkt, nämlich als unsere zweite Potenz. Ist dies nicht begreiflich # machen, wie ein und dasselbe Wesen diese verschiedenen Gestalten au nehmen kann, so bleibt das ganze Christenthum ein Räthsel. Gin solche ift es bisher auch wirklich gewesen, und muß es immer bleiben, so lang man nicht einsieht, wie zum Berständniß des Christenthums auch di Naturphilosophie gehört, die wiederum nichts anderes ist, als di Theorie der Schöpfung. Die positive Philosophie unternimmt ein solche Theorie, und darum allein kann ihr die Physik nicht zur Instan gegen die Wahrheit des Christenthums werden, weil sie vielmehr in be Physik selbst die erste Grundlage zum Verständniß desselben gewonne So wichtig ist diese Sache.

fünfter Abschnitt.

Der Mensch und die Menschheit.

Im Menschen war die Schöpfung vollendet, und siehe da: es war bes sehr gut, sagt die Genesis. Wie aber jett die Welt vor unseren test liegt, wo vielmehr alles aus seiner rechten Ordnung gewichen sein scheint. — so kann sie nicht die von Gott geschaffene Welt sein. Imn Gott, lesen wir im Buche der Weisheit 1, 13: "hat den Tod ist gemacht, und hat nicht Lust am Berderben der Lebendigen." Was sein wir erst von den Nöthen und Widersprüchen des menschlichen des ingeins sagen, von der großen Tragödie der Geschichte, von der unsterdrochen sortwuchernden Sünde? Das kann so wenig von Gott minen, daß man vielmehr um deswillen von Alters her nach einer sechtsere oder nach einer Rechtsertigung Gottes dafür gesucht, daß Er delche Welt geschaffen habe.

Und wie könnte uns wohl das Verlassen dieser Welt — wie van so allgemein den Tod nennt — als eine Erlösung gelten, wäre selbst die wahre Welt? Statt dessen warten wir eines neuen simmels und einer neuen Erde, ?. Petr. 3, 13, in welcher Gerechtigstt wohnt. Will sagen: wo alles erst in seine rechte Ordnung sommt, wo dann auch kein Tod mehr sein wird, kein Leid noch Schmerz Isend. 21, 4. Daß aber überhaupt diese Welt, wie sie jetzt ist, einsulanssietzung, daß es ohne dies gar nicht zu verstehen wäre. Auch ist wiederholt ausdrücklich erklärt, wie 1. Cor. 7, 31 "die Gestalt Tien, was Luther unrichtig mit Wesen übersett) vergeht."

Ber sich also zu solchem Glauben bekennt, der kann diese Welt, der wir leben, nicht für die wahre erkennen, und folglich kann sie so, die siet ist, nicht von Gott sein. Wodurch aber ist sie denn so kworden?

1. Der Mensch als Gentrum des Aniversums.

Nothwendig muß die Ursache der inneren Alteration, welche Welt erfahren, außer Gott liegen, und doch kann sie nur in einem danzen Welt mächtigen Wesen liegen, welches solche Alteration bewird Der Mensch war dieses Wesen. Nämlich der Urmensch, welcher der Mensch als solcher war und der in jedem einzelnen Menschen sulebt; wie auch in der Genesis der Name Adam nicht ein besonden Individuum bezeichnet, sondern den Menschen schlechthin, der selbst ganze Menscheit ist.

Fürwahr, ein unergründliches Mysterium, welches uns damit wornherein entgegentritt: daß die ganze Menschheit, die je gewesen nin Zukunft sein wird, in gewissem Sinne doch nur ein Wesen dill Wir werden darauf noch unter verschiedenen Gesichtspunkten zurückennen, und möge der Leser einstweilen sein Urtheil darüber suspendiren, die unsere ganze Entwickelung zum Ziele gelangt sein wir Damit aber das Ungeheuerliche, was in dieser Annahme zu liegen schein nicht allzu abschreckend wirke, wollen wir gleich hier einige Bemerkung darüber machen, wodurch man doch zugänglicher dassür werden dürfte.

So verweisen wir zuvörderst auf die in der ganzen Menschil gemeinsam waltende Vernunft, wodurch allein die geistige Mittheilm erklärlich wird. Ober woher kame es sonst, wenn nicht das denken Princip ein gemeinsames mare, bag, wenn ich einen Gedanken ausspred dadurch in Anderen derselbe Gedanke erregt wird? Es scheint freilig man hat darüber noch niemals nachgedacht, weil es so durchaus selbstverständlich gilt, wer aber darüber nachdenkt, wird alebald großes Problem darin erkennen. Und ist nun zwar die menschiff Persönlichkeit mehr als die Vernunft, so ist doch die Vernunft i Grundlage, ohne welche die Personlichkeit selbst nicht wäre. Ich frei weiter: wie sind überhaupt die menschlichen Gemeinwesen möglich die wir doch überall vor Augen haben, und unter Umständen so hande sehen, wie wenn die ganze darin vereinigte Menschenmasse nur Wesen wäre, da Alle für Einen stehen und Jeder für Alle, wie in groß artigster Gestalt in einer Nation ober in einer Armee erscheint? Sprecht wir bann von dem Geist einer Nation, ober von dem Geist eins Armee, so gilt uns das keinesweges als ein blos tropischer Ausbrut sondern offenbar verstehen wir darunter etwas Wirkliches, was sog vielmehr bedeutet als die bloße Menschenmasse, die in der Ration in der Armee vereinigt ist. Was bedeutet eine Armee, wenn ihr Gel gebrochen ist? Der Geist giebt den Sieg. Aber mas ist hier der Geiff wie ist es möglich, daß unter Umständen ein packendes Wort oder glücklicher Gedanke des Feldherrn die Schlacht entscheidet, so daß dissermaßen die ganze Schlacht sich in dem Geiste des Feldherrn constricte, und was sich da unter dem Donner der Kanonen durch die ktarbeit der Soldaten vollzog, und ein rein sinnlicher Vorgang zu schien, doch vielmehr einen übersinnlichen metaphysischen Hinterstad gehabt hätte? Es liegt thatsächlich vor, daß ein zündender Geste eine ganze Nation in Bewegung setzen, ja den Umschwung eines zeitalters bewirken kann. Wie ist so etwas möglich?

Das Rathfel wird um fo größer, wenn wir andererseits erwägen, boch gerade die menschliche Persönlichkeit, oder das menschliche Ich, Dallersprodefte Wesen zu sein scheint, in dem die Ichheit in der reinen wichung auf fich besteht, die alles Andere ausschließt. Wie geschieht falso, daß alle die zahllosen Iche, die in einer Nation oder überhaupt feinem Gemeinwesen vereinigt find, unter Umständen vielmehr gerade **He Beziehung auf sich —** wodurch das Ich erst Ich ist --- aufgeben **d sich damit ihrer eigenen Ichheit entäußern?** Es wird nur dadurch belich sein, daß die individuellen Iche ursprünglich überhaupt nicht das t und für sich Bestehende waren, sondern ein prius hinter sich haben, tin sie alle Eins waren. Zu diesem Gedanken werden wir uns um mehr hingetrieben fühlen, wenn wir zugleich beobachten, wie unser **L. indem es die reine Beziehung auf sich aufgiebt und sich einer (Se=** Anschaft hingiebt, sich eben dadurch gehoben fühlt, und wie befreit von ter brückenden Fessel. Ist es nicht sogar das allerhöchste Entzücken, das 3ch gang sich selbst vergißt, und ist nicht eben dies das Myste= bm der Liebe, daß das 3ch sich erft recht selbst findet, indem es sich tgiebt, und cben durch die Entäußerung seiner Selbstheit sich erst A geworben fühlt?

"Denu wo die Lieb' erwachet, stirbt Das Ich, ber bunkle Despot,"

k Dschelaleddin Rumi nach Rückert singt. Aber auch das schon ist we Gestalt der Liebe: sich irgend einem gemeinsamen Zwecke zu widmen, wur überhaupt irgend einem Zwecke, der nicht unmittelbar das Ich bst betrifft. Daher es denn auch eine allgemeine Redeweise ist, daß i jedem Bornehmen Liebe zur Sache gehöre, sonst gerathe die whe nicht.

Concentrirt sich nun ferner die ganze christliche Moral in dem tote: "Liebe deinen Nächsten als dich selbst", so zeigt sich hier, wie diesem Gebote sich zugleich die ganze Metaphhsik des menschlichen eseins concentrirt. Denn worauf anders kann dieses Gebot beruhen,

als darauf, daß die ganze Menschheit ursprünglich ein Wesen war, welchem es kein Ich und Du gab, sondern bas Ich zugleich bas war, und darum die ganze Menschheit wieder ein solches Wesen wert Denn Wiederherstellung eines ursprünglich gottgewollten, verschwundenen Zustandes, ist ohne Frage der Grundgebanke des Chrift Wie also dieses Gebot der Liebe, und überhaupt alles Mes lische, einen metaphysischen Hintergrund hat, so auch alles Physische, ohne das Eine ist auch das Andere nicht zu fassen. Darum sei dies hier noch bemerkt: daß es die ein und selbe Denkweise ift, wel einerseits die Materie aus Atomen bestehen läßt, infolge deffen lebendigen Vorgänge ber Ratur sich ihr in mechanische Vorgänge wandeln, und welche andererseits auch über die atomen Iche nicht hines tommt, infolge bessen ihr alle lebendigen Vorgänge in der Menschenwa wo die atomen Iche doch wirklich zu einem gemeinsamen Wesen schmelzen, ebenfalls zu blos mechanischen Borgangen werden. lebendige Gemeinschaft der Menschen erscheint dann als eine bic Summe äußerlich aufeinander wirtender Individuen, wird aber gleis wohl dabei noch von einem Gemeingeist gesprochen, so mußte das eine Phrase gelten, deren wir une verständigerweise zu enthalten hatti. da jedenfalls solcher Gemeingeist nichts Wirkliches bezeichnen tom Wunderbar nur, daß man überall so spricht, und sich solcher Ausdrick welche auf diesem Standpunkt für sinnlos gelten mußten, gar nicht a halten zu können scheint.

Aus alle diesem, meine ich, dürste wenigstens so viel folgen, bie Idee eines Urmenschen, der selbst die ganze Menscheit war und allen Menschen fortlebt, doch immerhin einen gewissen Sinn haben mödel Bliebe es dann gleichwohl ein unergründliches Mysterium, welches bevorliegt, — da hilft einmal nichts, wir müssen sehen, wie weit ubarin eindringen. Nur ist dabei vorweg klar, daß wir uns von diese Urmenschen, welcher der jetzt wirklichen Welt vorausging, die erst dun ihn so wurde, wie sie jetzt ist, keine sinnliche Borstellung machen könnt Er war eben ein Mittleres zwischen der reinen Idee des Menschen, wie in Gott vor der Schöpfung war, und dem empirischen Meuschen Ihn aber überhaupt zu denken, sind wir durch unsere bisherige En wickelung gezwungen. Ganz zu schweigen dabei vom Christenthum, welches solche Annahme eine unerläßliche Boraussetzung ist, denn obs jenen Adam, in welchem das ganze Menschengeschlecht siel, wäre auch te Ehristus, in welchem das ganze Menschengeschlecht erlöst wurde.

Nach dem Bilde Gottes geschaffen, — fahren wir demnach fort - war der Urmensch gleich Gott, nur mit dem Unterschiede

pordenfeine. Aber burch dies sein Gewordensein concentrirten unch in ihm, als dem Endziel der Schöpfung, alle Kräfte der Natur. wie wir nun in allen Naturfräften nur verschiedene Gestalten des llens ertannt haben, so war der Zustand ber ganzen Natur zulett ben Willen des Urmenschen bedingt. Er besaß eine magische Bel über die Natur, als über sein alter ego. Berlor nach dem großen durz (nach bem Gündenfall, wie wir vorweg fagen können) der Mensch e Gewalt über die Natur, die ihm seitdem vielmehr felbst als eine re Macht gegenübertrat, so ist boch ber Menschheit noch immer bas nctive Gefühl geblieben, daß dem Menschen eigentlich solche Macht me. Und ich meine wohl, es ist dies eine beachtenswerthe Thatsache. moher sonst der unvertilgbare Glaube an magische Künfte, der ich ein Bahn ift, weil eben durch jene Rataftrophe der unmittelbare port bes menschlichen Willens mit der Natur verschwand, so daß feitdem nur ein mittelbares Eingreifen in die Natur möglich ift, Bulfe ihrer eigenen Kräfte. Allein diefer Wahnglaube, ber, wie Erfahrung lehrt, keiner Aufklärung weicht, so daß ihn noch heute fonft hoch gebildete Leute hegen, — dieser Wahnglaube erfordert eine Erflärung. Er muß uns wohl angeboren sein, da er eben so n aus der Welt wegzuschaffen ist, als die Günde. Auch werden jagen dürfen, daß von jener magischen Gewalt des Urmenschen, Mam wie eine Erinnerung daran, selbst bis heute noch eine geringe r darin hervortritt, daß wir allerdings über die Thiere eine fe magische Gewalt besitzen, wie sie bei Leuten, welche fortwährend Thieren umgehen, und überhaupt dem Naturleben näher stehen, nicht ertennen ift. Insbesondere beruht darauf, daß wir Thiere gahmen und mieren Dienst nehmen konnen, wovon hingegen bei den Thieren selbst s Analoges hervortritt, während allen Thieren der Instinct beizunen icheint, in bem Menschen ein höheres Wesen zu erblicen.

Und unserer Darstellung des Schöpfungsprocesses folgt das alles von selbst. So undenkbar es dann auch für die herrschende Denkse erscheinen mag, — wonach vielmehr der Mensch selbst nur als Naturproduct, und dem unermeßlichen Universum gegenüber als ein swindendes Nichts gilt, — so bildet es doch geradezu einen Fundas ber positiven Philosophie. Um daher diesen Punkt noch deuts r zu machen, und gegen alle Einwendungen möglichst sicher zu stellen, en wir nicht umhin, hier noch ein mehreres darüber zu sagen.

Borweg also handelt es sich dabei um gar nichts anderes, als um Grundgedanken des deutschen Idealismus, welcher eben darin daß nicht etwa das Metaphysische aus dem Physischen oder das

Geistige aus dem Natürlichen zu erklären sei, sondern umgekehrt. Die Frage ist dies auch die Boraussehung für die christliche Weltansicht, wüberhaupt für jede religiöse Weltansicht. Insofern kann man det sagen, daß der Idealismus nichts anderes anstrebte, als die religiöd Betrachtungsweise der Welt, — der die Wissenschaft sich entfrend hatte und entgegengetreten war, — selbst zur wissenschaftlichens machen, und als die allein wissenschaftlich haltbare darzuthun. Udaher geschah es denn auch, daß der Idealismus in seinen ersten kängen wie mit einer religiösen Begeisterung auftrat, wovon sich Schelling's Ingendschriften so schöne Ausbrücke sinden, und die sich Fichte sogar zu dem Fanatismus steigerte, daß er die Natur, die er mit au erklären verwochte, durch einen Nachtspruch bei Seite schaffen woll Eine sinnliche Welt sollte seiner Lehre nach gar uicht existiren, sond nur das Ich, welches selbst erst die ganze Sinnenwelt aus sich here projecirte.

Sonderbares Wesen — dieses fichtische Ich! Sehen wir ihm den Grund, so lag ja wohl ganz dasselbe darin, als in der Borstells von dem Adam, der selbst die ganze Menschheit ift und in jedem Mensch lebt. Denn offenbar konnte das Ich, woraus Fichte die Sinnenwelt leitete, nicht das individuelle empirische Ich bedeuten, welches Hans oder Kunz nennt, und doch sollte es andererseits nicht etwa t ein allgemeiner Begriff sein, der auf alle Iche Anwendung fün sondern ein lebendiges Wesen, - das Ich, welches in allen 36 Nur so gedacht, konnte es verständigerweise zum allgemein lebt. Princip gemacht werden, woraus die ganze Welt zu erklären wäre, es aber so gedacht war, trat in der früher angeführten Jugendich Schelling's "Bom Ich, ale Princip ber Philosophie" gang off bar hervor. Genug, insofern war das Ich nichts weiter als der phi sophisch umgestaltete Adam der Genesis, gleichviel, ob auch Fichte über kein Bewußtsein hatte, — es ist wirklich so. Implicite lag selbst darin wieder ein wesentliches Element der driftlichen Weltank

Keine Frage, daß auch dem Christenthum die sinnliche Welt mals die wahre Welt gilt. Allermeist aber halten die Menschen gent diese sinnliche Welt für das Allerrealste, so daß man sich auch den allein schon befriedigen könnte. Oder wenn sie doch nicht ganz befriedit sollte, so versucht man dann mittelst der Leiter des Syllogismus von dieser sinnlichen Welt noch zu einer übersinnlichen Welt zu erhebt wie in der vorkantischen Popularphilosophie geschah, und worin kie haupt vor Kant die herrschende Denkweise bestand. War also dabei sinnliche Welt zur Basis genommen, so geschah nun der große Schol

xer Ibealismus statt dessen sich von vornherein auf einen über= lichen Standpunkt stellte, um von ba aus die finnliche Welt zu ichten und zu erklaren. Gewiß ein Umschwung ber Dentweise, ber nur mit bem Umschwung vergleichen läßt, welchen seiner Zeit bas ernitanische Weltspstem hervorrief, gegenüber dem bis dahin ichenden ptolomäischen System. Dauerte es dann doch geraume t und gehörten erft noch Kämpfe bazu, bis bas topernitanische System allgemeinen Geltung gelangte, so ist leider nicht anders zu erwarten, daß auch der Idealismus — wonach die philosophische Betrachtungsje sich ganz eben jo umkehrt, als vordem die astronomische -- nur nach vielem Widerspruch und nicht ohne langwierige Rämpfe in das emeine Denken eindringen können wird, weil es hier jedenfalls auf noch viel tiefer greifenden und viel folgenreicheren Umschwung anmt. Auf eine Denkweise, die dem von Natur der Sinnlichkeit ermen Menschen nicht blos phantastisch erscheinen, sonder sogar wider= tig fein muß, so daß geradezu eine innere Erneuerung und Wieder= urt des Menschen dazu gehört, damit er allererst empfänglich bafür be. Und auf nichts Geringeres war es wirklich mit dem Idealismus efeben. Wie benn auch Fichte seiner Zeit mumwunden erklärte: ce brten erst neue Meuschen dazu, damit seine Philosophie zum allwinen Berftändniß gelange; und man weiß ja, daß er durch sein jectirtes neues Erziehungsspftem allerdings ein neues Menschenblecht heranzubilden hoffte.

Um hierauf den Parallelismus zwischen dem aftronomischen und ı philosophischen Umschwung noch weiter zu verfolgen, so war mit ı alten ptolomäischen System, wonach die Erde den Mittelpunkt tete, um welche fich bas ganze Universum drehte, offenbar zugleich ein ler Anhalt für den Glauben gegeben, daß der Mensch sich als das 1 der ganzen Schöpfung und als ein Wesen von universaler Betung zu betrachten habe, bessen Geschicke der alleinige Gegenstand der Michen Borsehung seien. Dieser reale Anhalt des Glaubens ging n durch Ropernitus wie mit einem Schlage verloren. Das ganze telalterliche Religionssystem, welches — wie am augenfälligsten in mte's göttlicher Comodie hervortritt — innigst mit dem ptolomäischen Atfpftem verwachsen war, fühlte sich baburch angegriffen. Erklärlich ma, daß daher die Kirche sich dieser neuen Lehre mit aller Macht Auch ist es eine unbestreitbare Thatsache, daß es vor allem b fopernikanische Shitem gewesen, welches die Bahn zu einer Denkfe brach, die sich allmählich um so mehr von der driftlichen Dentfe entfernte, je mehr durch den Fortschritt der Aftronomie die Größe

des Universums zur Erkenntnig tam, dem gegenüber der Mensch da in den Hintergrund trat, um zulett nur noch ale ein Accessorium ! Natur selbst zu gelten, worauf ja offenbar die Lehren ber modern Raturwissenschaft hinauslaufen. Dies also zugegeben, — worauf zie denn nun der vom Idealismus angestrebte Umschwung? Richt et darauf, daß er die Erde wieder jum physischen Mittelpunkt des U versums machen wollte, um damit den Menschen wieder in seine w lorene Burde einzusetzen, sondern darin liegt es: daß er dem gan Universum einen metaphysischen Mittelpunkt giebt, und diesen met physischen Mittelpunkt als in den Menschen gelegt erkennt. Die Sa so gefaßt, so wäre es dann gerade die neuere Aftronomie selbst, wel solchem philosophischen Umschwung vorgearbeitet hätte. Indem sie na lich dem Menschen die Möglichkeit entzog, sich noch ferner als im physisch Mittelpunkt des Universums stehend zu denken, gab sie ihm damit indired Weise die Lehre, daß er vielmehr im metaphyfischen Mittelpunkt stef follte, weil er principaliter kein physisches sondern ein metaphysisch Befen sei.

Sehen wir hier wieder, wie Gott per contrarium wirkt. Mensch soll die Wahrheit suchen, die er erst zu würdigen weiß, nacht er sich durch den Irrthum hindurch gearbeitet. Und wenn nun die nem Astronomie allerdings das mittelalterliche Religionsspstem untergraf hat, so lag eben in diesem Religionssysteme selbst das Falsche, daß auf einem materiellen centrum unitatis beruhen sollte, welches, materiellen Gewaltmitteln ausgestattet, sich als äußere Autorität gelts machte. Dieses Shitem also mußte allererst gebrochen werden, bamit die Menschen zu ber 3dee eines geistigen Centrums erhöben, eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche, welches die freie Ueberzeugung Gläubigen will. Und so hat sich nun dasselbe auch in der Geschick des Idealismus wiederholt, der bei seinem ersten Auftreten das posit Christenthum ganz zu beseitigen schien, indem er es in reine Bernm auflöste, eben dadurch aber hinterher in der positiven Philosophie I Fähigkeit erlangte, den ganzen Inhalt des Christenthums, der nach be mittelalterlichen System nur durch äußere Antorität galt, der denkenn Ertenntniß zu erschließen, so bag in Zutunft die Offenbarung selbst & Mittelpunkt aller Wiffenschaft bilden wird.

Nach diesen Zwischenbemerkungen sagen wir aber noch weiter, de wer die magische Gewalt des ersten Menschen über die Natur für von denkbar hielte, sich doch wenigstens an den alten Satz erinnern möcht mens agitat molem. Und wie nun, wenn eben der Mensch die met

B ganzen Universums war? Hat er bann durch die Katastrophe, iche in der Genesis als der Sündenfall dargestellt wird, zwar jene Gewalt, mach ihm die Natur realiter unterworfen war, verloren, so ist ihm **in noch immer die Fähigk**eit geblieben, die Ratur idealiter zu bes **krichen, indem** er ihr Wesen erkennt, und Wissen ist auch eine Macht. ie täme der Mensch dazu, fragen wir, in das Wesen der Ratur einingen zu können, hätte er nicht ursprünglich selbst in ihrem Centrum danden, so daß ihm die ganze Natur offen dalag? Roch heute zeigt ja davon eine Spur in dem sogenannten Hellsehen, nur daß der Wiehende eben in diesem Zustande die Fähigseit zur Durchforschung Geschenen verlor, und also dadurch zu keiner wissenschaftlichen kenntniß gelangte. Denn er befand sich im Zustande des Schauens, s für unser heutiges Bewußtsein ein Außersich=sein bedeutet, da s ebenso das Schauen der Natur genommen ist wie das Schauen ttes, statt dessen der Urmensch ebenso Gott schaute wie die Natur, beben nur im Schauen bei sich war. Und fragen wir doch weiter: per nur überhaupt dem Menschen der Trieb nach Erkenntniß me, wenn nicht unbewußt das Gefühl in ihm lebte, daß er eigentlich Centrum aller Dinge stehen sollte? Bei den Thieren finden wir t die geringste Spur von einem Erkenntnißtriebe, daher sie auch nie be die Stufe hinauskommen, auf der sie sich ein für allemal befinden. ichte man aber vielleicht einwenden: es sei lediglich die größere Be= kftigkeit des Menschen, welche ihn antriebe, durch Ersorschung der mur sein Dasein zu verbessern, so liegt die Thatsache vor, daß es elmehr der reine Trieb nach Erkenntniß war, der zu allen großen **udeckungen führte. Der Utilitarismus würde keinen Naturforscher ver=** Saffen, fein Leben in Busteneien auf's Spiel zu setzen, um bort vielit Entdeckungen zu machen, die ihm kaum jemals von einem mate= Men Ruten sein werden. Nein, es giebt allerdings einen rein auf **Extennen gerichteten Trieb**, und dieser Trieb ist den Menschen an= Boren. Sonst möchten wohl unsere Schulen übel bestehen, fäme dem Arer nicht der Lerntrieb der Schüler entgegen. Dieser Trieb ist aber und für sich etwas Uebernatürliches, und ein neuer Beweis für das bernatürliche Wesen bes Menschen, vermöge dessen eben der Mensch Derrn über die Natur bestimmt war.

Genug, der erste Mensch, wie er am Ende der Schöpfung war, und im Centrum aller Dinge, er besaß eine magische Gewalt über die dur. Das menschliche Bewußtsein war daher wie der Schlußstein, das ganze Gebäude zusammenhielt. Erfolgte dann eine Alteration

des menschlichen Bewußtseins, so mußte daraus eine Alteration be ganzen Ratur entspringen. Und erst durch diese Katastrophe wurde di Welt so, wie sie heute vor uns liegt.

2. Das menschliche Zewußtsein.

She wir uns jest diesen Borgang näher vorstellbar zu mache such nichen, so weit dies überhaupt möglich ist, wird es gut sein, uns zuven noch weiter über das menschliche Bewußtsein zu erklären. Denn auf das Urbewußtsein können wir uns doch nur construiren durch Richtilse aus dem, was in dem heutigen menschlichen Bewußtsein vorliegellnd wenn wir vom Bewußtsein sprechen, so ist darunter zugleich and das Selbstbewußtsein werstanden. Denn nur dadurch ist überhaus Bewußtsein, daß ein Selbst in ihm ist, welches sich von allem Anders unterscheidet, obgleich dieses Selbst sich dabei nicht immer auf sich selbstwischen; noch weniger seine Selbstbeit ausdrücklich geltend mach was erst im emphatischen Sinne Selbstbewußtsein genannt wird.

Das Bewußtsein nun ist Scele und Geist, und früher icht wiesen wir auf den Sprachgebrauch hin, der beides sehr bestimmt unte scheidet. Es geschicht dies nicht blos im Deutschen, sondern auch kateinischen, im Griechischen wie in den flawischen Sprachen, hat mi besondere Ausdrücke dafür. Und merkwürdig: überall ist der Eck männlich, die Seele weiblich. Im Lateinischen werden sogar dur die Borte animus und anima Geist und Seele geradezu als Wat und Weib nebeneinandergestellt, wie desgleichen auch im Slawischen schieht. Indem also die Sprache zwischen Geist und Seele unterschieht deutet sie zugleich an, was in diesem Unterschiede liegt und was darus folgt. Denn verhalten Geist und Seele sich zueinander wie Mann weib, so wird damit auch das gegenseitige Verhältniß der beiden Chickechter bestimmt sein, indem im Weibe die Seele vorherrscht, wie Wanne der Geist.

Diese Behauptung zugegeben, ist dann zugleich auch anersannt, der Unterschied zwischen Mann und Weib principaliter kein physischen sondern ein metaphysischer ist. Und das eben ist das Geheinmeder Geschlechterliebe, daß das seelische und das geistige Princip sinchen, um sich gegenseitig zu ergänzen, obgleich es der blinde Cupilist, der die Geschlechter zusammensührt. Darin wirkt nun freilich Alaturtrieb, weit entfernt aber, daß der geschlechtliche Gegensat in Mulenschenwelt nur eine Fortsetzung der thierischen Entwickelung währt.

t vielmehr der thierische Geschlechtsgegensatz nur eine Vorandeutung menschlichen, so gewiß als der ganze Naturproceß nur in dem Hinrängen der Ratur zum Meuschen besteht. Ueberhaupt aber ist der mterichied der Geschlechter so innig mit dem Unterschied von Geist und Seele verbunden, und knüpft sich daran so vieles an, daß wir hier gleich sch einige weitere Bemerkungen barüber machen wollen, die, wenn sie nd nicht zu dem unmittelbar vorliegenden Thema gehören, sich doch für Berftändniß unserer ganzen Weltansicht förderlich erweisen werden. Die erste Anlage zu diesem Gegensatz war nämlich schon mit der ptura anceps der ersten Potenz gegeben, dem A1 welches, zu B ge= beben, die Grundlage der ganzen Schöpfung bilbete. Daher durch= pingt dieser Gegensatz die ganze Ratur, wie er sich auch schon in dem porganischen Reiche ankundigt, insbesondere durch den Gegensatz von mativer und positiver Electricität, von Basis und Säure. In dem **denschen aber,** in welchem das blinde Sein zum Bewußtsein wurde, bamit auch diefer physische Gegensatz felbst zum metaphysischen gebeben, und so zwar das physische Element nicht überhaupt verschwunden, in den Hintergrund getreten. Und demgemäß zeigt nun die Erbrung, daß, je mehr das Physische im menschlichen Leben überwunden aur blos dienenden Unterlage wird, infolge dessen der Unterschied **Afgen Mann und Wei**b nicht etwa abnimmt, sondern um so ent= **Sebener hervortritt.** So ist bei den unteren, principaliter mit mate= Men Arbeiten beschäftigten, Bolksclassen die außere Erscheinung wie k Lebensthätigkeit des Weibes weit weniger von der des Mannes verdeden, als bei den höheren Ständen, die ein mehr geistiges Leben **Mreu. Mehr ferner als im Privatleben tritt der Unterschied im Staats=** den hervor, noch mehr in der Kirche, wo von Alters her das mulier meat in ecclesia galt, während doch in der Staatengeschichte Beispiele ing vorliegen, daß Frauen regierten. Endlich in den rein idealen **Maren der Kunst** und Wissenschaft, und zumal in der Philosophie, Men alle höheren Leistungen von Männern aus, selbständige Philo= **Phinnen hat ce überha**upt noch nie gegeben. Woher kommt das? An pfänglichkeit für das Ideale fehlt es dem Weibe keinesweges, auch Gen Madchen in der Regel leichter und schneller als Knaben, sie haben ber nicht die Kraft, sich die Gedanken zu verobjectiviren und sie dadurch. beherrschen, darum können Frauen selbst in der Kunst nichts Großes Men, noch weniger in der Wisseuschaft. Und das hat wieder den feren Grund, daß das seelische Princip in ihnen vorherrscht. th, Bissenschaft und Philosophie sind nicht Werke der Seele, sondern Meistes.

Von der Secle haben wir nun schon gesagt: sie sei bas, wobn jedes Wesen in sich ift, und bei diesem Ju-sich-fein zugleich mit d allgemeinen Sein verbunden ift. Das gilt auch für die thierische Sa allein das allgemeine Sein, mit welchem das Thier durch feine Ge verbunden ift, ist eben nur das Sein als natürliches, nämlich was dem noch nicht zu A 1 zurückgebrachten B lag. Darum lebt zwar a in den Thieren das allgemeine Sein fort, sie können nicht in Rich zerfallen, sie selbst aber leben nicht fort, weil ihr individuelles St noch nicht dem allgemeinen Sein gleich geworden ist. Ihre India dualität hat sich noch nicht zur Perfonlichkeit erhoben. 3m Menja hingegen, wo jenes B wieder vollständig zu A1 geworden, d. h. wo ! Spannung der drei Potenzen des göttlichen Seins wieder aufgehoh und so die Einheit des göttlichen Seins wiederhergestellt mar, ift cben dieses göttliche Sein, mit welchem der Mensch durch die Seele w bunden ift. Und zwar liegt solche Berbindung unmittelbar nur in ! Secle, nicht im Beiste, in welchem bas Göttliche erft burch die Se eintritt, insofern es der Geist in der Seele ersieht und an fich zieht

Auch dem entspricht wieder die Erfahrung, daß Frauen, weil ihnen das scelische Leben vorherrscht, im allgemeinen zum Glaubi disponirt sind, wie die Männer weit eher zum Unglauben. fann sogar sagen: der Geist ale solcher, abgelöst von der Secle ift t geborener Atheist. Je seelenloser also die Menschen werden, um. mehr entfremden sie sich ber Religion, und wie erklärlich nun, daß die Frauen sind, welche vergleichsweise am meisten an ihrer Religi halten. Wo bliebe heutzutage die Kirche ohne den unverwüstlichen A halt, den sie bei den Frauen findet? Bemerten wir aber auch bi wieder zugleich die Umbignität, die an der Seele wie an allem @ schaffenen hervortritt. Denn ist einerseits die Seele das Organ Göttlichen, so andererseits nicht minder die Quelle der Gelufte, 1 in ihren Folgen dem Göttlichen entfremden. Aus dem Geifte a springen die Gelüste nicht, sondern der nimmt sie nur in sich a Darum liegt so viel an der Reinheit der Seele, oder mas dafiel bedeutet: an der Reinheit des Herzens, wie die Bibel fagt, indeff sie andererseits nicht minder sagt, daß aus dem Herzen die argen @ danken kommen.

Spricht man so allgemein von "Leib und Secle", niemals ab von "Leib und Geist", so liegt auch darin wieder ein sehr deutlich Fingerzeig auf das Wesen der Seele im Unterschiede von dem Beist die Seele immateriell, so ist sie doch gleichwohl in dem Restriellen, und was sie ist, nur als Secle des Leibes, für welchen sie eb

ift. Sie ist die Entelechie, wie Aristoteles sagt, d. h. worin Wesen sein velog oder sein Ziel gefunden hat; zu sich selbst geen ist, sich besitzt und darum sich als ein besonderes Wesen best. Sie ist also der actus eines Wesens, der Geist aber für selbst seiender actus, actus purissimus. Erst der Geist ist nt vollkommen frei, die Seele hat nur eine relative Freiheit, da nicht über sich selbst reflectiren, sich nicht über sich selbst erheben m, sondern der Geist muß sie ziehen. Als actus purissimus ist nun Beist durch sich selbst, also im strengen Sinne des Wortes nicht haffen, sondern er schafft sich selbst. Und auch dies entspricht der temeinen Denkweise, denn so schreiben wir zwar dem neugeborenen we eine Seele zu, die sich auch gleich deutlich genug in seinem Auge piegelt, Geist aber schreiben wir ihm nicht zu, sondern der muß sich t entwickeln, und so lange er sich nicht entwickelt, ist er überhaupt pt da. Und darum ist auch für das neugeborene Kind das ganze wersum noch nicht da, obwohl ce dasselbe erblickt, aber es stellt sich k nicht gegenüber, macht es sich nicht zum Object, weil es sich noch pt als ein für sich seiendes Wesen erfaßt hat. Das beginnt erst, wa das Kind anfängt "Ich" zu sagen. Bon dem Ich hängt alles denn auch das "Du", "Er", "Sie", "Es" u. s. w. empfängt erst seinen im durch die Beziehung auf das Ich. Im Ichsein liegt das enschsein, das Ich ist der reine Geist als solcher, und darum der erste Rern der Persönlichkeit, die sich eben ausspricht, indem sie **h**" sagt.

Dazu hier eine sprachliche Bemerkung. Denn concentrirt sich in der at im Ich der ganze Mensch, so wird auch in dem sprachlichen Ausid der Ichheit etwas Charakteristisches liegen für das geistige Wesen verschiedenen Nationen. Und in der That, wie ganz anders klingt doch ier aus der Rehle heraus gesprochencs, gewissermaßen nach innen verlendes und damit auf das Junere deutende "Ich", als wenn der plander sein breit ausgesprochenes "I" (Ei) fagt, damit seinen massiven Mismus, seine Selbstgewißheit und seine Selbstsucht befundend. Bang ters wieder das frangosische "Moi", was etwas Hurtiges, Reckes und rensforderndes hat, indem es aber fast nur mit den Lippen gesprochen D, um so weniger auf das Innere Deutet. Wieder anders das mische "Yo" und das italienische "Jo", beibes offenbar klangvoller des beutsche "Ich", aber wenn zwar aus dem Inneren herauswochen, doch nicht auf bas Innere zurückbeutenb. Im Gegentheil, es te fo recht in die Welt hinein, gerade wie das frangofische "Moi". mich das flawische "Ja". Allen diesen gegenüber stehend erscheint das vielmehr nach innen verhallende deutsche " Ich", und gewiß karin eine Hindeutung auf die größere Innerlichkeit des deutschen Wesa Insbesondere auf das Sich=zurückwenden des deutschen Geistes sich selbst, womit er ja wie zum Idealismus prädestinirt ist.

Eben das "Ich" machte also Fichte zu seinem Grundprincip, wir haben schon gesehen, welchen mächtigen Anstoß er damit der Phil sophie gegeben. Es war der eigentliche Anfang des Idealismus, de erst Fichte magte den Gedanken, das Ich jum Schöpfer seiner selbst machen. Das Ich gilt ihm nicht als eine Thatsache, sondern 1 Thathandlung, wie er fagt; es kann in keiner Beise ale etw Sächliches betrachtet werden, es ist nur als reine Freiheit zu denk Erst damit war der menschliche Geist in seine Burbe eingesett, und e daraus, daß er sich selbst schafft, erklärt sich die Macht des menschlick Geistes, die so weit reicht, daß er sogar Gott tropen kann, und ub haupt nicht zu zwingen ist, wenn er sich nicht unterwerfen will, weil überhaupt dem Zwange keine Handhabe barbietet. Denn das Ich in der Zeit über der Zeit, wie im Raume über dem Raum. einem Ru kann ce sich benkend in den fernsten Stern oder bis an Anfang der Schöpfung versetzen, wie es desgleichen auch von den heftig Schmerzen des Leibes abstrahiren und dabei an ganz heterogene Di denken kann. Selbst die grausamsten Marter übermaltigen es nicht, so viele Beispicle bezeugen. Man mag den Leib zerstücken oder 4 brennen, dem Geist ist damit nicht beizukommen. Das alles muß zugeben, und in so weit ist dem Ich allerdings eine Absolutheit zu schreiben. Sehen wir aber hiernach auch das Falsche und Unzulängs des fichtischen Princips.

Es ist wahr, das Ich ist erst durch seine eigene That, ohne we es überhaupt nicht wäre. Gleichwohl entsteht es nicht aus dem rein Richts, sondern der Act, wodurch es sich schafft, oder wie Fichte sags sich selbst setzt, ist eben ein sich Herausreißen aus dem Grunde Seelc. Allein die Seele hatte für Fichte überhaupt teine Bedeutumer kannte das Bewußtsein nur als Geist. Und daraus erklärt nun, daß seine Philosophie wesentlich seelenlos und substanzlos bleit mußte, denn ohne die Seele ist der Geist nichts weiter als die ret Thätigkeit des sich selbst setzenden Ichs. Bei aller Energie des sichtisch Austretens, bei aller Schärfe seiner Deduction, lief darum schließt doch alles nur auf formale Sätze hinaus, womit weder die Wirklicht zu begreisen, noch in der Praxis etwas anzusangen war. Das ist hie das Erste. Das Zweite, daß er, das Princip der Ichheit absolnehmend, das Ich auch zum Weltschöpfer machen mußte, won

glich der wahre Schöpfer von vornherein verleugnet und überhaupt tatheismus gegeben war. Zwar tritt dieser Atheismus zunächst nur negativer Weise hervor, denn indem das Ich sich zum Schöpfer seiner tht macht, läßt es nur einsach Gott bei Seite, es verwirft Ihn damit och nicht, noch widerstrebt es Ihm, sondern Gott ist für das Ich, ins es sich setzt, überhaupt nicht da. Insosern es aber doch an Gott mit, und gleichwohl darauf beharren will, rein durch sich selbst zu sein, damit verwirft es Gott und widersetzt sich Ihm. Was ist also die holut sein wollende Ichheit, als die Quelle des Bösen? Unerläßliche irderung daher, daß das Ich vielmehr sein absolutsein wollen aufsiedt, wie dies auch Fichte in seiner späteren Philosophie selbst erkannte.

Biel anders als das fichtische Ich erscheint nun das menschliche Beustsein, und zwar das Urbewußtsein, in Schelling's positiver Philophie. Da ist der Mensch von vornherein das Geschöpf Gottes, un bestimmt das Ebenbild Gottes zu sein. Ebenbild Gottes aber ur der Mensch dadurch, daß die drei Potenzen des göttliches Seins, eiche sich während der Schöpfung in Spannung befanden, in dem midlichen Bewußtsein, wo der Schöpfungsproceg jum Abichluß tam, ieder in ihre göttliche Ordnung zurückfehrten, und so in dem mensch= den Bewußtsein waren, wie sie in Gott find. Dadurch eben ent ftand menschliche Bewußtsein, und darin bestand es, daß die göttlichen otenzen sich in ihm vereinigten. Demnach ist das menschliche Bewußtin — wie Schelling gern sagt: das seinem Wesen nach, oder natura 1a. Gott Setende, d. h. was gar nicht anders kann noch soll, als ott feten. Schließt dieser Ausbruck sich offenbar an die fichtische Rede= tise an, wonach das Ich eben dadurch ist, daß es sich setzt, so wird mn auch mit einem Schlage der große Umschwung klar, der sich in r positiven Philosophie vollzog. Denn nicht dadurch ist jetzt das Beustsein, daß es sich selbst sett, sondern daß es Wott sett. ma, daß Gott erft in dem Denichen jum Bewußtsein fame, wie Begel pt, — denn um das Bewußtsein, welches Gott von sich hat, handelt sich hier überhaupt nicht, sondern um das Bewußtsein, welches der lensch von Gott hat, — vielmehr will der vorstehende Ausdruck begen, daß das menschliche Bewußtsein überhaupt nur dadurch sein fann, B Gott in ihm ist, gleichviel, ob es seinen Gott selbst verleugnete. nch das Bewußtsein des Atheisten mare nicht, mare nicht Gott darin, durch das Bewußtsein allein die Fähigkeit empfängt, sich aus dem sturproceg herauszureißen und sich selbst gegenständlich zu werden.

So nun verhält es sich mit dem menschlichen Bewußtsein überupt, von dem Urmenschen aber ist noch mehr zu sagen: er hatte nicht blos das Bewußtsein seines Gottes, sondern er war cs, d. i ganzes eigenes Sein bestand eben darin, sich Gottes bewußt zu Er ging in diesem Bewußtsein auf, er war in dem Schauen Gotte seiner Schöpfung wie verzückt, also gewiß in dem allerseligsten Zus

3. Die Arthat und die Arschuld.

Icht werden wir etwas bestimmter als zuvor von der g Ratastrophe sprechen können, wodurch der Mensch aus solchem i Zustande in die Unruhe dieser Welt verstoßen wurde. Denn das eben die Ursache: daß in diefem in Gott verzuckten Bewußtsein die heit erwachte, wonach ce nicht in Gott, sondern für sich sein 1 Haben wir nun in der Ichheit das Princip des Geistes erkannt Unterschiede von der Scele, und damit den Gegenfat der Besch in Berbindung gebracht, so werben wir uns den Urmenschen, in w noch keine Ichheit und folglich Seele und Geist eine und daffelbe auch ale noch nicht geschlechtlich bestimmt beuten, sondern die gesc liche Differenz lag in ihm noch als Identität. Und dies dürfte der Erzählung der Genesis im 2. Capitel entsprechen, wonach zu nur Abam geschaffen mar, bas Weib erft hinterher. Denn erft al Manne das Weib zur Seite trat, mar die geschlechtliche Differen sett. Daß aber weiter gesagt ist: das Weib sei aus der Rip Mannes — aus seiner Substang — geschaffen, hat dann den daß das männliche Princip der Ichheit, als die geschlichtliche Diumschließend, an sich auch schon der ganze Mensch, oder das A bes gangen Menschen ift.

Ift es nicht eine beachtenswerthe Thatsache, daß auch die Sem masculinum ein so entschiedenes Uebergewicht giebt und in ger Sinne alle genera darin vereint sieht? Deun wo masculinz feminina verbunden sind, steht das Prädicat im masculinum. im Spanischen Bater und Mutter zusammen los padres d. Väter heißen, gehört desgleichen hierher. Insbesondere aber i Wort "Mensch", welches doch Mann und Frau zugleich beze überall ein masculinum und nicht etwa ein commune. Sagizwar im Griechischen auch havdonvos und im Deutschen sogar, Mensch, so hat beides einen verächtlichen Sinn, und das ist wohl am merkwürdigsten, daß die Bezeichnung als "Mensch" für vert gilt, wenn das Wort aushört ein masculinum zu sein. Auch sagia "Mensch" oft schlechtweg für "Mann", in vielen Sprachen ist

des nur dasselbe Wort. Es scheint also wohl, daß die Sprache jene zählung der Genesis von der Schöpfung des Weibes bestätigt.

Aber was bedeutete nun das Hervortreten der Ichheit in dem Urnichen? Gewiß noch etwas viel anderes, als was wir noch heute an seren Rindern beobachten, wenn die Ichheit in ihnen erwacht, obwohl bit damit der erste Friede des findlichen Daseins verschwindet. Allein as find wir heutigen Menschen im Bergleich zu jenem ersten Menschen, a die ganze Fülle des göttlichen Seins in sich trug, und der allein m Mensch als solcher war! Wir sind — wie unsere Sprache so sinn-M fagt — nur "Menschenkinder", d. h. wir find, was wir find, erst **Helge jener Urthat des ersten Menschen, wodurch sich sein Bewußtsein** m Gott ablöste. Menschenkinder! — gewiß ein sonderbarer Ausand, und um so beachtenswerther, wenn man damit in Verbindung tingt, baß andererseits Christus sich "des Menschen Sohn" nennt. **In Ausdruck, dessen er sich so oft und mit solcher Entschiedenheit be=** kent, daß die Deutung deffelben offenbar von höchster Wichtigkeit für 📂 Berständniß des Christenthums sein muß. Aber erst Schelling hat realen Sinn dieses Ausdrucks erschlossen, mährend man vordem int wußte, was man daraus machen sollte. Es gehört dies zu den Monderen Geheimnissen des Christenthums, worauf wir natürlich an ter Stelle nicht weiter eingehen könnten, doch glaubten wir schon hier muf hinweisen zu muffen, weil zwischen jenen beiden Ausbrucken alleringe ein innerer Zusammenhang besteht, infolge dessen auch in dem ersten bedruck weit mehr liegt, als man sonst wohl meinen möchte. Genug, ir sind Menschenkinder, weil unsere Existenz auf der in Rede stehenm Urthat des ersten Menschen beruht, von der wir jetzt nun weiter I reden haben.

Im menschlichen Bewußtsein, sagten wir, war die Spannung der wie fosmogonischen Potenzen überwunden, und eben das menschliche Bestissein bildete ihre Einheit. Allein es bildete die Einheit nur insofern, be es selbst in Gott beruhte, als es sich nicht bewegte, nur im lichtactus. Gleichwohl war ihm die Möglichkeit gegeben, daß es sich twirte. Das Bewußtsein schwebte frei zwischen den drei Potenzen, an ine derselben gebunden, weil es in dem blinden Sein, in dem B, elches in ihm zur Potenzialität zurückgebracht war, eine Basis der Ilnstängigkeit besaß. Wir sahen dies ja schon früher in der Schrift über e Freiheit, wo jenes B der dunkte Grund hieß. Weil also das ewußtsein die kosmogonischen Potenzen in sich hatte, und doch zugleich ven gegenüber frei war, so wollte es sich in dieser Freiheit auch bestigen. Es wollte mit den Potenzen walten, gleich Gott. Aber so wie

tosmogonischen Potenzen, und auftatt daß die Botenzen in der Rass des Bewußtseins geblieben wären, verfiel es selbst vielmehr ihrer Rass Denn nur Gott konnte vermöge seiner übersubskanziellen Einst die Potenzen in Spannung setzen, ohne selbst davon afficirt zu seiner nur die subskanzielle Einheit der Potenzen und wohlverstanden — auch dies nur war, insofern er selbst Wott ruhte.

Betrachten wir das noch von einer anderen Seite. Der Ment war ein Gewordenes oder Geschaffenes, was hier zusammenfällt. wollte aber kein Geschaffenes sein, er wollte von sich selbst sein, d. die Ichheit regte sich in ihm, das Princip des Geistes, und das Isetst sich selbst. So ist es auch das Princip aller Erkenntniß, all Kunst und Wissenschaft, während in der Seele nur ein substanziell Wissen ist, kein selbstbewußtes Wissen. In demselben Momente all wo sich das Urbewußtsein zur Ichheit erhob, gelangte es zur Erkenn niß. Und siehe da: die Augen wurden ihm aufgethan, daß es nleberraschung seine Racktheit erkannte. Daß aber das in Gott versunkt Bewnßtsein sich zur Ichheit erhob, konnte ferner nicht geschehen, oh daß es sich damit Gott gegenüber stellte, so daß implicite eine Wide setssichkeit darin lag, eine Schuld. Die Unschuld war damit weloren, und keine Schuld kann ohne Strafe bleiben. Schon in dem Belust der Unschuld selbst liegt die Strafe.

Durch diese Urthat des ersten Menschen also, daß er aus dem & ruhen in Gott heraustrat, sich zum Fürsichsein, zur Ichheit erheben — dadurch ist erst der Mensch zu dem Wesen geworden, als welch wir ihn erfahrungsmäßig fennen. Aber in allen Menfchen, die je 1 lebt haben und in Zukunft noch leben werden, lebt dieser Urmensch fo Und darum reicht auch jedes Menschenleben nach seiner Burzel bis den Anfang der Dinge, und fort und fort wiederholt sich, - we gleich nur als ein schwaches Abbild — in jedem Menschen dieselbe U that, dadurch, daß er sich als Ich sett. Denn erst dadurch, daß ich mi als ein 3ch setze, entsteht auch diese Welt für mich, ohne mein Gelb bewußtsein wäre sie für mich gar nicht da. Insoweit hatte Fichte ga recht. Obwohl nun der Act, wodurch ich mich als ein Ich sete, empiris betrachtet in die Zeit fällt, so ist doch das Ich an und für sich sell überzeitlich, wie überräumlich. Und so gewiß das Ich nur dadurch f ift, daß ce sich selbst jett, sich einen absoluten Anfang gebend, währe boch in der sinnlichen Welt, in der wir leben, alles bedingt und fol lich kein absoluter Anfang möglich ist, so gewiß sett die Ichheit ei

Etat, wodurch jedes Menschenleben bis in die Ewigkeit zurückreicht. Eprechen wir aber hier von einem absoluten Anfang, den das Ich ich selbst giebt, so gilt solche Absolutheit freilich nur gegenüber der Belt, denn ohne den Ansang, welchen Gott durch die Schöpfung setze, bunte auch das Ich sich keinen Ansang geben, da es ja, wie früher gesigt, sich nur aus der Seele erhebt, die Seele selbst aber geschaffen ist. Inch ist der Ansang, den das Ich sich giebt, nur für es selbst absolut, biosern es aber in die Welt eintritt, muß es zunächst die Dinge nehmen, die sie vorliegen. Es kann da nichts absolut Neues schaffen, sondern ist kann nur schaffen, indem es die Dinge verändert.

So lehrt Schelling nach dem Vorgange Kant's, ber zuerst biese **Ahre von dem intelligiblen, die Sinnenwelt transscendirenden, Wesen** er menschlichen Freiheit aufgestellt hat. Nur unter dieser Annahme moden wir sagen dürfen, daß jene Urthat des ersten Menschen, wodurch aus dem Beruhen in Gott heraustrat, zugleich eine That der ganzen Renschheit war, woran alle Menschen, die jemals gelebt haben und in Butunft leben werden, in gewissem Sinne mitbetheiligt waren. mr dies anerkannt, kann dann von einer Erbfünde gesprochen werden. Denn da wäre keine Sünde, wo nicht der eigene Wille der Menschen debei gewesen wäre. Nähme man nichts weiter an, als daß die Folgen mer Urthat sich durch die Zeugung vererbt hätten, so läge darin für die Rachkommen nichts weiter als ein Ucbel, und sogar ein ganz unberdientes Uebel. Man könnte dann wohl sagen: es läge in allen Renschen ein moralischer Krankheitsstoff, aber das wäre nicht ihre Bhuld, sondern lediglich ein Unglück. Andererseits aber gehört zur Erbfunde auch die Bererbung, und das ist eben damit gesagt, daß bir nicht sowohl Menschen als vielmehr nur Menschenkinder sind, velche ohne jene Urthat des ersten Menschen, der implicite selbst die mige Menschheit war, überhaupt gar nicht da sein würden. Erst beibes ereinigt giebt den Begriff der Erbfünde.

4. Jortsetzung.

Wir muffen darauf gefaßt sein, daß die ganze vorstehende Deduction kir viele unserer Leser zunächst als etwas ganz Undenkbares erscheinen wird. Denen aber geben wir vorweg zur Erwägung, wie schon der lustand, daß es gerade der allgemein als ein eben so scharfsinniger ke ruhiger Denker geltende Kant gewesen, dessen ganze Philosophie ja

Bedanken eines überweltlichen Principes der menschlichen Freiheit and gesprochen hat, den dann Schelling weiter ansgedildet, — daß also dieser Umstand wenigstens vermuthen läßt, es möchte in unserer Deduction doch eine Dosis von Wahrheit liegen, und nicht so leichthin darüber abzusprechen sein. Noch mehr aber sagen wir, daß wir jetzt auch gerakt vor dem Anotenpunkt stehen, in welchem alle Räthsel des menschlichen Daseins zusammenlausen. Dürfen wir überhaupt hoffen, in diese Dunkel irgendwie einzudringen, so wird dies jedenfalls nur nit Hill ganz anderer Borstellungen gelingen können, als die auf unseren similichen Wahrnehmungen beruhen. Abermals lautet daher die Parole:

"Entfliehe dem Entstandenen!"

Denn wir muffen uns hier auf einen Standpunkt versetzen, von wand wir das räthselvolle menschliche Dasein allererst entstehen sehen In dieser Welt aber, in welcher wir jetzt leben, konnte es nicht entstehen sondern das ist ja eben das Räthsel, daß wir einerseits mit allen Faser unseres Daseins an diese Welt gebunden sind, während andrerseits etwe in uns liegt, was schlechterdings über diese Welt hinausweist. Gerad wie Faust von den zwei Seelen spricht, die in seiner Brust wohnen:

"Die eine hält, in derber Liebesluft, Sich an die Welt mit klammernden Organen, Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust Zu den Gefilden hoher Ahnen."

Und wirklich sind es die Gefilde hoher Ahnen, um die es sich hie handelt, nämlich um alle das, was der zeitlichen Entwickelung der Mensch heit vorausging.

Daß nun aber etwas lleberweltliches in dem Menschen liegt, davs zeugt schon die einfache Thatsache, von welcher jeder eine innere Anschauung hat. daß das Ich, wie wir kurz zuvor bemerkten, sich im Ri in die weiteste Ferne und die an den Ansang aller Dinge versezen kann wie wenn Zeit und Raum und die ganze Welt überhaupt nicht da wärt Das sollte das Ich schön bleiben lassen, wäre es selbst blos ein Produc dieser Welt. Woher kommt aber das Ich, und wie entsteht es? Schwe zu sagen, denn ist es entstanden, so hat es den Proces seiner Entstehun hinter sich, es weiß nichts von diesem Proces, der jenseits alles Bewußt seins liegt, denn erst durch das Ich ist Bewußtsein.

Wohl beobachten wir an dem Kinde, wie es allmählich zum Bewußtsein erwacht, aber was dabei wirklich zu unserer Wahrnehmun gelangt, sind doch nur die Aeußerungen des erwachenden Bewußtseim

Bas wissen wir hingegen bavon, was inzwischen in dem Kinde selbst sergeht? Gerade nicht mehr wissen wir davon, als das Kind, nachdem sum Bewußtsein gelangt, hinterher selbst davon weiß, d. h. nichts. Ind wie nun, wenn das in der Zeit hervortretende Ich des Kindes, doch vielmehr aus dem Jenseits aller Zeit, aus der Ewigkeit, entsprungen die, so daß die Zeugung und weiterhin die äußere Entsaltung des kindes, die doch allein sinnlich wahrnehmbar ist, nur zum Behikel gestent hätte, wodurch das an und für sich überzeitliche Ich in die Zeitsteit eintrat? Wäre es anders, so dürste es jedensalls mit der Unskolichseit mißlich aussehen, denn was in der Zeit entsteht, wird auch der Zeit vergehen. Es wäre nichts mit unserer Ewigkeit a parte wit, läge nicht a parte ante schon etwas Ewiges in uns. So müssen in unvermeidlich schließen.

Renlich nun wie dem Kinde von dem Borgang, wodurch es sich welchen Berbußtsein erhob, keine Erinnerung bleibt, so wird es sich noch kinnehr mit jener Urthat verhalten, wodurch der Urmensch aus dem bernhen in Gott heraustrat und sich zur Selbstheit erhob. Dieser Borsing fällt schlechthin jenseits alles menschlichen Bewußtseins, denn damit inthand erst das, was wir heute das menschliche Bewußtsein nennen, ind was wir allein empirisch kennen. Und so liegt diese Urthat auch inseits aller Geschichte, sie ist nicht blos vorgeschichtlich, sondern hlechthin übergeschichte begründet wurde. Daß also überhaupt eine Renschengeschichte ist, ist lediglich eine Thatsache, nämlich eben die inhliche Folge jener Urthat. Es läßt sich aus reiner Bernunft kein Frund erdenken, um deswillen eine Menschengeschichte sein müßte, so tenig als eine Natur, die auch nur als eine Thatsache da ist, welche in die Schöpfung gar nicht da wäre.

Was wollte es dem allen gegenüber bedeuten, wenn man darin mr Mysticismus oder meinetwegen auch den crassesten Mysticismus ist sinden erkärte, daß durch jene Urthat des Urmenschen erst die ganze sendirische Menschheit entstanden und damit die ganze Weltgeschichte bezwändet sei? Wit diesem banalen Schlagwort wäre hier gar nichts gezichen, denn das menschliche Dasein ist eben wirklich ein Mysterium, und was sich überhaupt über dieses Mysterium sagen läßt, das muß ja steilich dem gemeinen Verstande — der nur nach sinnlichen Vorstellungen urtheilt, womit doch niemals an das ursprüngliche Entstehen selbst heranzischumen ist — turzweg als mystisch gelten. So dann insbesondere und die ganze Unsterblicheitsidee, da wir vom blos empirischen Standpunkte aus offenbar nicht anders urtheilen können, als daß mit

dem letzten Pulsschlag alles vorbei ist. Ohne Metaphysik wäre von Unsterblichkeit zu reden sinnlos. Alingt also unsere Darstellung mystisch so ist dies jedenfalls nicht die Schuld der Philosophie, die vielmehr des Odhsterium thatsächlich vorsindet, und so viel als möglich in dasselbe einzudringen sucht. Wäre es auch, daß dadurch doch nur einige Lichtsitrahlen in dieses geheimnisvolle Dunkel hineinsielen, wodurch wir erkrecht erkennen, wie dunkel es wirklich ist. Wohl noch viel dunkler, als wir vordem dachten.

Dieses Dunkel in lauteres Licht aufgelöst zu haben, beanspruch auch Schelling keinesweges. Bielmehr fagt er felbst, daß über diefen ganzen Vorgang ein Schleier gebreitet sei, gleich wie über dem goth lichen Bilde von Sars. Ein Schleier, den Riemand luften kann, noch zu lüften versuchen soll. Worauf es wirklich hier ankommt, ist barn lediglich: dies objectiv vorliegende Mysterium in inneren Zusammen hang mit dem Ganzen unseres Denkens zu bringen; zu zeigen: welch Stellung ce barin einnimmt, und wie bie Faben unserer wirklichen Er tenntniß sich zulett darin verlaufen. Ober mit anderen Worten gefagt die Aufgabe ist: das Mysterium ale Mysterium benkbar zu maches bamit man nicht auf den Abweg gerathe, es wegen feiner Undenkbartes wegraisoniren zu wollen. Erreicht die positive Philosophie dies, so if das gewiß schon ein Großes, zumal gegenüber einer Denkweise, die jet offenbar zur Herrschaft gelangt ift, und die wirklich auf nichts anderet hinausläuft, ale alle Tiefen des menschlichen Lebens zu verdecken, und den Blick von allen Höhen abzulenken, damit am Ende nichts mehr übrig bliebe, mas über die Capacität des Alltagsverstandes hinausging und sich nicht mit Banden greifen ließe.

5. Das Schuldbewußtsein in der Aenschheit.

Weiter aber wird man fragen: wenn wir doch selbst jene Urthet als jenseits aller Wahrnehmbarkeit fallend bezeichneten, was uns dem überhaupt dazu veranlaßte, eine solche Urthat anzunehmen? Denn das sie eine unerläßliche Boraussetzung für das Christenthum ist, kann und noch nicht dazu bestimmen. Philosophie ist nicht Dogmatik, und möglicherweise könnten ja die religiösen Vorstellungen auf bloßer Illusies beruhen, welche dann die Philosophie vielmehr zu zerstören hatte. Aus die positive Philosophie stütt sich nicht auf die Autorität der Religion sondern die Religion selbst ist ihr nur ein zu durchforschender Gegenstand. Nun aber steht es so, daß allerdings thatsächliche Erscheinunges

chiegen; und zwar sehr bedeutungsvolle Erscheinungen, die zwar nicht wittelbar von jener Urthat zeugen, die aber unerklärbar blieben, ohne che Annahme. Nämlich mit einem Worte gesagt: das in der ganzen enscheit sich instinctiv aussprechende Schuldbewußtsein.

Die allgemeinste und unbeftreitbarfte Thatsache ift in dieser Hinsicht b in der ganzen Menschheit unverkennbar hervortretende Gefühl der ham, womit alle das umhüllt wird, was sich auf die geschlecht= hen Verhältnisse bezieht. Gerade als ob der Mensch sich überhaupt ner geschlechtlichen Eigenschaft schämte, wie ja auch die Geschlechts= ile ausdrücklich die Scham heißen. Sonderbare Thatsache, da es 4 allein die Geschlichtsverhältnisse sind, wodurch die Menschheit sich whaupt forterhält, und worauf zulett auch alle menschliche Gemein= t beruht, da ohne Mann und Weib weder Staat noch Kirche wären, maupt kein menschliches Leben. Diese allgemeine Erscheinung ber ge-Intlichen Schamhaftigkeit muß also wohl mit der Grundursache zu= menhängen, wodurch der Mensch überhaupt so ist, wie wir ihn wirisch tennen. Und gang dem entsprechend lesen wir in der Genesis, bie erste Folge jener Urthat und Urschuld, wegen derer der Mensch bem Paradiese verstoßen wurde, oder die erste Folge davon, daß er ber verbotenen Frucht des Baumes der Erkenntniß genoffen, - die hamhaftigkeit war, indem Adam und Eva sich nackend sahen und R Blöße zu verhüllen suchten.

Woher nun diese, une als so selbstverständlich geltende und doch wunderbare, Erscheinung der geschlichtlichen Schanihaftigfeit? mannte Selbstverständliche ist ja allermeist das am wenigsten Verndene und vielmehr der Erklärung Bedürftigste. Roch wunderbarer bei, daß felbst alle Diejenigen, die über so etwas, wie den Sündenfall, igft hinaus sind, und schon an keinen Gott noch an irgend etwas berfinnliches mehr glauben, sondern sich ausdrücklich zu dem reinen aturalismus bekennen, - daß felbst folche, fage ich, an der ge= lechtlichen Schamhaftigkeit nicht zu rütteln magen, sondern darin etwas thwendiges seben. Wie stimmt das aber zu dem Naturalismus? mu ift der Mensch wirklich ein bloges Naturwesen, so ist doch gerade Zeugung die allerhöchste Manifestation des Naturlebens, und bestände enbar fein Grund, die geschlechtlichen Verhältnisse, worau sich die ngung anknüpft, mit Scham zu umhüllen. Treibt uns gleich wohl unvertilgbares Gefühl bazu, fo muß ja wohl in ben geschlechtlichen thältniffen etwas liegen, was eigentlich nicht sein sollte; und zwar biefes Richt-sein-sollende auf unserer eigenen Schuld beruhen, sonst re kein rechter Grund zur Scham. Co werden wir schließen müssen. Was mag aber hier das Etwas sein, was eigentlich nicht sein sollte, und das uns verschänt macht? Nichts anderes, als daß uns eben in den Geschlechtsverhältnissen am augenfälligsten entgegentritt, wie sehr wie in die Gewalt der Naturtriebe gerathen sind; daß wir gefallent Wesen sind und gewissermaßen eine capitis deminutio erlitten haber. Denn der Urmensch war aus dem Schöpfungsproceß als der Herr über die Natur hervorgegangen, das physische Princip war in ihm in del Dienst des metaphysischen gegeben, durch die Urthat und Urschuld aber sich dies Verhältniß dergestalt umgekehrt, daß uns der Leid mis seinen Bedürfnissen und Lüsten zum Thrannen geworden ist, so de unser Leben zum größten Theil darin aufgeht, diesen Thrannen zu wittigen oder resp. zu bekämpfen.

Nachdem der Mensch einmal so geworden, wie er jett ist, in diest Welt gesetzt, so ist es ja freilich für diese Welt die natürliche und noch wendige Ordnung, daß die Geichlechter sich verbinden. Denn erst Mas und Weib bilden nun zusammen den ganzen Menschen, und erhalt durch ihre Verbindung das Menschengeschlecht. Indem fie sich aber # Begründung einer neuen Familie verbinden, pflanzen sie damit auch b Urschuld fort, und so liegt barin zugleich etwas, was eigentlich nie fein sollte. Und auch bavon spricht sich in ber ganzen Menschheit e instinctives Gefühl aus durch die religiösen Gebrauche bei der Eht schließung, die mir von Alters her bei allen Bölkern finden. D religiöse Weihe sollte gewissermaßen die göttliche Genehmigung bewirke und mit Opfern follte die neue Schuld gefühnt werden, welche dur die Cheschließung contrabirt wurde. Ware hingegen diese Welt d eigentlich sein sollende, so könnte in der Cheschließung nichts liegen, w eigentlich nicht sein sollte, sondern erft einer gottlichen Genehmigm und Beihe bedürfte, um zulässig zu werden. Es bliebe bann nur na die bürgerliche Ordnung zu berücksichtigen, die Civilehe mare die alle wahre Form.

Woher ferner — fahre ich fort — die nicht minder uralte w fo allgemeine Erscheinung, daß der Erhaltung der reinen Jungfrät lich keit eine besondere Heiligkeit zugeschrieben wird, während es de die natürliche Bestimmung der Jungfrau ist, Gattin und Mutter z werden? Woher überhaupt der Eölibat, welcher gegen die mensch liche Natur ist? Wie konnte man nur je darauf kommen, in de Zurückbrängen der natürlichen Ordnung etwas Gott Wohlgefälliges z erblicken? Daß solche Anschauung nicht etwa erst mit dem Christe thum auskam, — man denke nur an die vestalischen Jungfrauen! ist eben so bekannt, wie daß auch außerhalb der christlichen Welt d Eslibat und das Klosterwesen bis diesen Tag eine große Rolle spielt. Welcher Aufug und welche Berirrungen sich baran auschließen, bleibt für uns unfer Frage, es handelt sich hier lediglich um die Thatsache eines in ver Menschheit sich instinctiv regenden Gebankens, dem das Christenthum mer einen prägnanteren Ausbruck gab, nämlich, daß gerade die Uebervindung der natürlichen Ordnung den Menschen empfänglicher für das Bettliche mache. Und gewiß, wer die Sache unbefangen betrachtet, wird mgeftehen: daß nichts so sehr an diese Welt fesselt und in ihr Treiben fineinzieht, als der geschlechtliche Umgang. "Wer freit," sagt der Apostel 1. Cor. 7, 33, "ber forget was der Welt angehört." Ueberhaupt find 🛤 "die Kinder dieser Welt, welche freien und sich freien Enc. 20, 34. Wenn ce aber daselbst weiter lautet: "daß sie im Himmel weder freien werden, noch sich freien lassen", — was ist damit gesagt, de daß das Ewige und Göttliche, was in dem menschlichen Wesen liegt, Der den geschlechtlichen Gegensatz hinaus ist, so daß folglich dieser ichlechtliche Gegensatz auch erst durch den Eintritt des Menschen in ieje Belt entstanden sein wird und der Mensch damit seiner ewigen Bestimmung entfremdet wurde? Angesichts seiner ewigen Bestimmung Me, muß der Mensch dann allerdings eine Schuld darin erkennen, daß a fich gleichwohl den geschlechtlichen Trieben hingiebt, und es ist den das unbewußte Gefühl solcher Schuld, welches aus den hier in Rebe stehenden Erscheinungen hervorblickt.

Endlich — woher nur überhaupt die Opfer, die wir von Anfang der Geschichte an bei allen Bölkern finden, und überall als etwas Selbstersfändliches, was gar nicht anderes sein kann? Die Genesis erzählt, wie schon Kain opferte, und das Opfern ihm etwas so Wichtiges war, die es Veranlassung zum Brudermord wurde. Nun sind zwar die Opfer nicht blos Sühnopfer sondern auch Dankopfer, aber selbsten Dankopfer liegt ja das Anerkenntniß einer Schuld, d. h. der Dankes-Juld, und der Ursprung alles Opferdienstes kann nur im Schuldsbewußtsein gefunden werden. Das ist die letzte Quelle aller Religion, wie ihr letztes Ziel die Versöhnung ist.

Ohne diese Erkenntniß ist nicht in die Geheimnisse der Religion einzudringen, und eben weil diese Erkenntniß der modernen Bildung je mehr und mehr abhanden gekommen, weiß man am Ende nicht mehr, was überhaupt Religion bedeutet. Daher die seichten und geradezu kunlosen Erklärungen des alten Götterdienstes, die wir in einem früheren Wichnitte besprachen. Leider fehlte auch insbesondere den Heroen unserer dassischen Literatur das rechte Verständniß dafür. Bei Goethe sogar wech mehr als bei Schiller, der in seiner "Jung frau von Orleans"

doch einen tiefen Blick in das Schuldbewußtsein gethan. Denn gewiß, die Schuld ber Jungfrau ist da eine viel andere, als die Gretchens im Faust. Auch haben wir schon seines Ortes bemerkt, wie leicht es doch Goethe mit der Erlösung des Faust nimmt. Er war einmal ein Beltsfind, und nach seiner zum Pantheismus neigenden Denkweise, für welche es überhaupt kein Böses im vollen Sinne des Bortes giebt, mußte ihm freilich die wahre Bedeutung des Schuldbewußtseins verschlossen bleiben, und damit auch die Mosterien der Religion. Haben wir uns in unseren bisherigen Erörterungen so oft und gern auf ihn berufen, — in der eigentlichen Religionsphilosophie, der wir uns jetzt nähern, wird das nicht mehr geschehen können, denn dafür ist von Goethe wenig zu lernen.

Reine Frage, der Opferdienst ist eine so ursprüngliche und so allgemeine Erscheinung, daß er auch auf eine allgemeine und von Anfang an in der Menschheit wirkende Ursache hindeutet. Ist er dann erst durch das Christenthum überwunden, so muß um deswillen auch wohl das Chriftenthum eine allgemeine Bedeutung haben, und mit der Urfache des Opferdienstes selbst zusammenhängen, indem eben durch den Welterlöser dieser Opferdienst, gegen welchen die alte Philosophie nichts vermocht hatte, seinen früheren Boben verlor. Man denke nur an ben philosophisch gebildeten Kaiser Julian, der vielmehr dem Opferdienst einen neuen Aufschwung geben wollte, wie man bei Gibbon lesen mag. Hekatomben im buchstäblichen Sinne machte er zur Tagesordnung, und so begeistert war er für diesen Cultus, oder richtiger: so besessen von diesem Wahnglauben, daß er dabei persönlich ministrirte, und fogar selbst die Opferthiere schlachtete und ausweidete. Es war also gewiß keine kleine Sache, daß im Christenthum, welches diefer Apostat verwarf, zugleich die Erlösung vom Opferdieuft lag. Doch davon ist an dieser Stelle noch nicht weiter zu reben. Genug, hatte der Opferdienst eine allgemeine Urfache, so kann es keine andere gewesen sein, als bas all= gemeine Schuldbewußtsein. Der Mensch fühlte fich schuldig, nicht blos wegen diefer oder jener Handlung, sondern feiner Existenz nach. Es regte sich eine dunkle Ahnung in ihm, daß schon in seiner Existenz etwas Richt=fein=follen des liege, eine mit ihm geborene Schuld, wodurch er eben in diese Welt trat. Ganz wie Calderon sagt: "bie größte Schuld bes Menschen ift geboren gu fein."

Wer diese Urschuld begreift, der wird dann auch das radicale Böse in dem menschlichen Wesen anerkennen, welches selbst Kant — so sehr dies seiner sonstigen rationalistischen Denkweise, wie noch mehr der Denkweise seines Zeitalters widersprechen mochte — anzunehmen sich gedrungen fühlte. Seine scharfe Beobachtung des menschlichen Lebens

utte ihn darauf geführt, und seine Aufrichtigkeit hieß ihn bavon reben. Boher aber das radicale Bose? Bon Gott kann es nicht kommen, und enn boch die bose radix in dem Menschen liegt, so kann sie nur durch m Menschen selbst entstanden sein. Durch jene Urthat nämlich, wodurch m Mensch erft zu bem Wesen wurde, als welches wir ihn empirisch Auch sagt nicht blos die Schrift: "das Dichten des menschchen Herzens ift bose von Jugend auf", Gen. 8, 21, sondern daffelbe estätigt der alte Satz: "nitimur in vetitum." Was bedeutet dem egenüber das seichte Gerede eines Rousseau und sogenannter Philanpropen von dem ursprünglichen Gutsein des menschlichen Besens, reldes erft durch die Gefellich aft verdorben murde! Gi, wodurch konnte whl die Gesellschaft selbst so verdorben sein, wenn die Menschen wirkich von vornherein gut wären? Und wie hat doch die bose radix an konsseau selbst ihre Macht erwiesen — dieser zärtliche Bater, der fine Kinder in's Findelhaus trug! Nein, darin besteht die wahre Renschenliebe nicht, das menschliche Wesen von vornherein für gut zu maren, noch weniger die wahre Philosophie, welche nicht die in dem midlichen Wesen liegenden Abgrunde zu verdeden, sondern aufzudeden kftrebt fein foll.

6. Die außergöttliche Welt.

Auch die ganze Natur ist erst durch die Urthat und Urschuld des Menschen so geworden, wie sie jetzt ist. Denn wie der Meusch die herrschaft über die ganze Natur besaß, so war das menschliche Bewußtskin zugleich das Band zwischen Gott und der Natur, und dieses Band zwiß, da der Mensch sich Gott versagte, indem sich in seiner Seele die Ichheit erhob.

Wie sich nun aber der Mensch Gott versagte, so versagte sich die Ketur dem Menschen, der ja nur ihrer Herr war, insofern er selbst in Gott war. Ein Schlag — und sie zeigte ihm ein ganz anderes Antlitz. Sie war gewissermaßen gezwungen, auch so ein Wesen für sich zu sein, wie es der Mensch sein wollte. Sie trat damit dem Menschen gegensiber als eine ihm feindliche Macht, wie der Dichter sagt:

"Denn die Elemente haffen Das Gebild der Menschenhand."

Darum muß der Mensch sich fortwährend gegen diesen Feind vertheidigen, wur mittelbar vermag er im allmählichen Fortschritt die Elemente zu bewältigen. Und nur im Schweiße seines Angesichts sann er der Natur seine Existenz abgewinnen, um boch am Ende seines Ringens selbst nur wieder zu dem Staub zu werden, woraus er genommen. Denn er soll dadurch zur Erkenntniß gelangen, daß dieser Stauh nur um deswillen zum Bewußtsein verklärt war, damit dieses Bewußtsein sich in Gott sinde, der am Ende der Tage wohl auch diesen Staub von Neuem zu verklären vermag.

Doch nicht blos, daß die Natur in ein anderes Verhältniß zu dem Wenschen trat, sondern sie wurde in sich selbst alterirt. Bewegte sie sich in dem Schöpfungsproceß zum Menschen hin, als welcher sie mit Gott verbinden sollte, so gericth sie nach Zerreikung dieses Bandel gewissermaßen in eine rückläusige Bewegung. Allein gerade wie im Menschen die ursprüngliche Sbenbildlichseit mit Gott nicht überhaupt verschwand, sondern potenziell fortlebte, so daß sie auch der Wiederherstellung fähig blieb, so lebt auch in der gefallenen Welt noch die gottgeschaffene Welt fort, nur ist damit ganz unvermeidlich ein innerer Zwiespalt gesetzt. Sin Zug der Schwermuth geht daher durch die Ratur, der sich so unversenndar in dem Antlit der Thiere zeigt. Blicken wir sie nur ernst prüsend an, so ist es wie eine geheime Trauer, die sich in ihren Augen ausspricht.

Es ist wahr, die Thiere weinen nicht, denn Gott gab ihnen nicht zu fagen, mas fie leiden, wie hingegen dem Menschen, der es felbst ohne Worte durch die Thränen bekundet, in welchen die Seele ihren Schmers ergießt. Aber gehört das nicht selbst zu den Leiden der Thiere, daß sie ihren inneren Schmerz nicht in Thränen ergießen können? So lachen sie auch nicht, und daß ce nur der Mensch ist, welcher weint und lacht, — diese so alltägliche und boch so wenig verstandene Erscheinung — dürfte selbst wohl ein Licht auf das Minsterium bes menschlichen Daseins werfen, wenn wir uns nur bemühen wollen, die Ursache davon zu erforschen, und so zu sagen dahinter zu kommen, d. h. zu sehen, was eigentlich hinter dem Weinen und Lachen verborgen liegt. Wie wenig hilft ce aber dazu, daß die Physiologie die Thräuendrüsen und die Lachmusteln untersucht, denn nicht darum weinen ober lachen wir, weil wir Organe besitzen, die das ermöglichen, sondern wir besitzen die Organe dazu, weil unsere Seele sich zwischen diesem Wegensatz von Weinen und Lachen be-Die Ursache ist eine metaphysische, und liegt im letten Grunde darin, daß unser ganzes Wesen ans Sein und Richtsein gemischt ift. So weinen wir - die Sache gang allgemein betrachtet - wenn, mas uns als feiend gegolten, sich hinterher als nichtseiend erweist, wir lachen hingegen, wenn wir une felbst des Seiene gewiß fühlen, und uns dann ein Nichtseiendes (ein innerlich Nichtiges) entgegentritt,

vos sich als ein Seien des geberdet. Es ist also wieder nur die durch ite ganze Welt hindurchgehende Ambiguität, von der wir schon viederholt gesprochen, und die sich hier in einer neuen Gestalt zeigt. Bar nun diese Ambiguität am Ende der Schöpfung überwunden, so ist ie dann eben durch die Urthat und Urschuld des Menschen wieder hervorzebrochen, und manifestirt sich in allem Daseienden.

An allem Daseienden haftet darum der Schmerz. Selbst die ogenannte leblose Natur verräth ihn, und wer sich sinnend in ihren Aublick versenkt, dem theilt er sich sympathisch mit. Welch ein tiefes Befühl davon muß wohl ein Beethoven besessen haben! Der Dichter knau zeigt sich besgleichen davon ergriffen. Aber wenn auch diese über be Ratur ergoffene stille Trauer nur Wenigen zum Bewußtsein kommt, p ift fie doch selbst mit der geheime Grund, warum uns die Natur als in une so verwandtes Wesen erscheint, das nicht blos unsere Freude hilt, sondern auch unsere Trauer. Denn der Grundton des mensch= ichen Gemüthes ist gewiß mehr Trauer als Freude. Davon zeugen intbesondere die Bolkelieder, von denen man doch erwarten darf, daß ich darin die unmittelbare Ratur= und Lebensanschauung der Bölker ab= piegelt, die Melodien der Volkelieder aber haben überwiegend einen zng in's Schwermüthige. Spricht sich nun in der Musik die Seele us, so kann die Musik uns auch wohl einen Vergleich darbieten, wonach bir uns die innere Alteration vorstellen mögen, welche die Ratur erlitten hat. Nämlich ähnlich, wie wenn der Duraccord in den Moll= accord übergeht. Es gehört ja ein Geringes dazu, daß die große Enze zur kleinen herabsinkt, und der Accord bleibt dabei nach seinen Grundlagen noch immer erhalten, nur daß er jett einen ganz anderen Endrud macht.

Auch das Christenthum lehrt, daß die Natur nicht in ihrer Intespität ist. Was hieße es sonst, wenn der Apostel (Nöm. 8, 19—22) was der Angst und Sehnsucht aller Creatur spricht, welche mit uns der Offenbarung harrt, wodurch sie frei werden soll von der Eitelkeit dem Dienst des vergänglichen Wesens, dem sie ohne ihren Villen unterworfen ist? Nun, wer unterwarf sie denn? Durch die Schuld des Menschen ist die Creatur in diesen Zustand gerathen, da der Mensch zum Mittler mit Gott dienen sollte. Und so ist der Rensch auch der Creatur verschuldet, er soll ihr zu Hülfe kommen und de mit Sanstmuth behandeln. Das folgt aus den Lehren der Offenstrung, wir brauchen dazu nicht erst bei den Buddhisten in die Schule gehen, wohin uns Schopenhauer schicken möchte, damit wir erst das weite Berhalten gegen die Thiere lernten.

Erwägen wir jett alle bas in ben vorstehenden Erörterungen Angeführte, so werben wir nun mit um so größerer Bestimmtheit aussprechen und wiederholen bürfen : daß erst burch die Urthat des Menschen die Welt so murde, wie sie heute ist. Denn wie die Welt heute ift, ist sie nicht mehr die Welt, wie sie Gott in dem Gesichte oder in der Idee erfah, als er den Entschluß zur Schöpfung faßte, wie wir seines Ortes gefagt. Jener Idce entspricht die Welt nicht mehr, benn banach sollte sie selbst das vergegenständlichte Abbild der göttlichen Herrlichkeit fein, und demnach zwar ein eigenes Sein haben, aber ein mit Gott verbundenes Sein, ein Sein praeter Deum, nicht extra Deum. Jett ist sie im eigentlichen Sinne zur außergöttlichen Welt geworben, als die aus ihrer Idee gesetzte Welt, wie Schelling sich ausdrückt. So ist sie Gott entfremdete Welt, die nicht mehr in unmittelbarer Berbindung mit Gott steht, sondern eines Mittlers bedarf, der den Zwiespalt wieder aufhebt. Ware es anders, so bedürfte die Welt auch keines Mittlers, das Christenthum wäre dann sinnlos.

7. Das Reich der Geschichte.

Aber diese Urthat, wodurch die Welt zur außergöttlichen wurde, und die insofern nur eine negative Wirkung gehabt zu haben scheint, bietet auch noch eine ganz andere positive Seite bar. Denn eben dadurch begründete der Mensch sich selbst eine neue eigene Welt in dem Reiche der Geschichte, welches sich damit über dem Reiche der Natur erhob. Und nicht mit Unrecht heißt die Menschengeschichte schlechtweg die Weltgeschichte, weil wirklich die ganze Welt in die Katastrophe hineingezogen wurde, welche die Boraussetzung der Menschengeschichte Ohne jene Urthat gabe es keine Menschengeschichte, sondern nur Naturgeschichte, die von den Ereignissen erzählt, welche die Natur betrafen, nicht aber von Thaten, und das ist es erst, was die Menschengeschichte zu einem besonderen Reiche macht, daß das Material, woraus sich dieses Reich auferbaut, Thaten sind. Thaten entspringen aus dem Selbstbewußtsein, in ber Natur giebt es feine Thaten, weil sie fein Selbstbewußtsein hat. So ist auch die That an und für sich etwas rein Geistiges, obwohl sie materielle Beränderungen hervorruft; sie ist das frei über der Materie Schwebende, mährend hingegen Naturereignisse an die Materie selbst gebunden sind.

Unterscheiden nun die Theologen nur zwischen dem Reiche der Natur und dem Reiche der Gnade, so ist es hingegen für die positive -

Ę

ķ

Philosophie grundwesentlich, daß zwischen diesen beiden Reichen noch das Mittelreich der Geschichte besteht, welches weder ein Product des Naturprocesse ist, noch andererseits von Gott herrührt. Sondern von dem Menschen stammt es, und bildet selbst das eigenste Reich des Menschen, dessen Freiheit sich darin ergeht und ihre Kräfte versucht. Und darum eben bildet es das Reich der menschlichen Freiheit, weil der Rensch selbst es geschaffen und fortwährend schafft. Die Erde mit ihren Gedirgen, Strömen und Meeren, muß er nehmen, wie er sie vorsindet, er tann daran nichts Wesentliches verändern, noch weniger an dem Bechsel der Jahreszeiten; er muß sich den Naturgesetzen accomodiren und tann teine neuen Naturgebilde hervorrusen. In der Geschichte hinzegen tritt der Wensch selbst gesetzgebend auf und producirt immer neue Gebilde.

Ist aber das geschichtliche Reich ein Mittelreich, so folgt baraus von selbst, daß es nicht für sich allein besteht, sondern nur in Berbindung mit den beiden anderen Reichen. Gerade wie der Mensch mit den Füßen auf der Erde steht, indessen Arme und Hände, als die Werkzeuge seines Shaffens, frei in der Luft schweben und die Sinne in die Weite schweifen, das Haupt aber nach oben gerichtet ist, so gehört der Mensch drei Reichen an, mit welchen sein Leben unaufhörlich verbunden ist: dem Reiche der Natur, dem Reiche der Geschichte, und dem Reiche ber Gnade, ober bem Reiche Gottes, als einer jenseitigen über= sinnlichen oder intelligiblen Welt. Denn alle diese Ausbrücke gehen auf baffelbe, nur unter verschiedenen Gesichtspunkten gedacht. Und das macht erft den Menschen zum Menschen, daß sein Wesen diese brei Seiten hat. Fügen wir zugleich hinzu, daß auch die driftliche Idee bes Mittlers ihre volle Bedeutung erst durch das geschichtliche Mittelreich empfängt. Denn wie es das specifisch menschliche Reich ist, ist es auch das specifische Reich Christi, worin er wie die Philosophie der Mythologie und der Offenbarung zu zeigen hat) von Ansang an gewaltet. Er herrscht darin als unsichtbarer König bis an das Ende der Tage. Dann aber wird er (1. Cor. 15, 24 - 28) "bas Reich Gott und dem Bater überantworten, wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt, auf daß Gott sei Alles in Allem". Was heißt bas anders, als bag das Reich der Geschichte bamit aufboren wird? Es ist da ganz bestimmt gesagt.

Gleichwohl hat man dies alles bisher nur wenig verstanden, und zwar infolge dessen, daß man einen principiellen Unterschied nur zwischen dem sinnlichen oder physischen und dem übersinnlichen oder metaphysischen Wesen des Menschen machte, während doch alles Geschichtliche unver-

fennbar ein Mittleres bildet, was weder physisch noch metaphysisch ge- 4 nannt werden fann. Und darum eben ift bas Geschichtliche bas specifisch 1 Menschliche, nach dem der Mensch einmal so geworden, wie er empirisch erscheint. Denn was ist augenfälliger, als daß der empirische Mensch sich im Strom der Geschichte befindet, und in all seinem Fühlen, Denken und Wollen auf dem Boden der jedesmaligen geschichtlichen Voraussetzungen steht? Der heutige Mensch hat erheblich andere Empfindungen und Vorstellungen, andere Bedürfnisse und Bestrebungen, als der Mensch vor hundert Jahren. Das menschliche Wesen ist ein sich stetig entwickelndes Wesen, und nur darum ist Geschichte, bamit offenbar werbe, was alles in dem Wesen des Menschen liegt. Das Wesen der bloßen Naturgeschöpfe ist ein für allemal offenbar, ce ist an einen festen Thpus gebunden. Die Natur hat im eigentlichen Sinne des Wortes teine Geschichte, oder wenn man doch von einer Geschichte der Ratur spricht, so war dieselbe zur Bergangenheit geworben, als der Mensch auftrat, und liegt nur noch in Bersteinerungen vor.

Wie nun aber das Reich der Geschichte ein höheres Reich über dem Reiche der Natur bildet, so kann man fagen, daß jene für die Natur zur Vergangenheit gewordene Geschichte in der Menschengeschichte sich in gewissem Sinne wiederholt. Denn der Untergang der Bölker und Staatenbilbungen, über deren Trümmern sich dann andere Bölker und Staatenbildungen erhoben, ja die Ueberlagerung ganzer Civilisationen wie die des classischen Alterthums durch eine neue Civilisation, hat eine unverkennbare Analogie mit der Ueberlagerung der Erdschichten und dem Untergang früher existirender Pflanzen= und Thierwelten. Woher aber diese großen Katastrophen in der Menschengeschichte? Aus dem Wesen des Menschen selbst entsprangen sie, so gewiß als es der Wensch ist, welcher Revolutionen macht und Kriege führt, welcher Städte gründet und Städte zerftört, wie er andererseits alle die Wissenschaften Rünfte erfindet, mit Sulfe deren er seine Unternehmungen ausführt, und wodurch die jedesmalige Civilisation bedingt ist. Alle dies ist nicht Gottes Wert, sondern Menschenwert, und danach ist es auch.

Allein der Mensch ist kein blos geschichtliches Wesen, er gehört zugleich dem dritten Reiche der übersinnlichen Welt an, mit welchem er ununterbrochen verbunden bleibt. Und so muß freilich in den geschichts lichen Ereignissen auch etwas Ewiges sich auswirken. Sonst wäre die Geschichte nur wie ein Schauspiel, welches man auf den Brettern aufsführt, und wenn der Vorhang fällt, so ist es wie nicht gewesen. Und nicht nur das, sondern wir werden auch eine göttliche Einwirkung auf die Geschichte annehmen müssen. Ist sie doch von vornherein schon

gegeben, daß der Mensch von Gott herkam, und in seinem bewußtsein einen sittlichen Fond hatte, mit welchem er dann in aufbahn eintrat. Mit einem sittlichen Nichts, mit reiner Willfür enschen oder mit thierischem Stumpfsinn, hat die Geschichte nicht en, wie wir schon in einem früheren Abschnitte erklärten.

seiter haben wir desgleichen schon erkannt, wie der Mensch nicht sein Kind dieser Welt anzusehen ist, sondern als seinem Ursprung eser Welt vorausgehend, mit der Wurzel seines Daseins dis in igkeit reichend. Und so ist nun das in dem Menschen liegende auch die Norm für seinen zeitlichen Willen, und damit für die iche Gemeinschaft der seste Zusammenhalt gegeben. Ein Recht, welches ir in der Gemeinschaft entwickelt, aber nicht erst aus der Gemeinsntspringt, sondern vor und über derselben ist:

"Das nicht von heut' noch gestern, sondern allezeit Da ist und lebt, und Niemand weiß, von wann es tommt,"

r in der Antigone des Sophokles hören. Denn immer zwar die Menschen, welche in der Zeitlichkeit die Staaten gründen, mit die Gewalten einsetzen, welche das Recht handhaben, aber mit der ewigen Wurzel des Menschen gegebene Recht wirkt dabei ind, indem es sich in dem Gewissen der Menschen wie eine e aus der Ewigkeit aufündigt. Das Gewissen ist in der Zeit er Zeit, darum, von allen zeitlichen Bedingungen unabhängig, es mit folder Entschiedenheit, daß seine Stimme durch nichts zu n ift. Im Gegentheil, sic selbst bringt alle zeitlichen Rücksichten chweigen, sie zwingt den Verbrecher sich felbst bein Schwerte ber Diese Thatsache soll man erst erklären, igfeit zu überliefern. nan die Menschen zu blos zeitlichen Wesen machen will! Und so die Menschen diesen inneren Richter in sich haben, so geschieht sclbst in dem schlechtesten Staate nie das Bewußtsein gang ertann, daß er das Recht handhaben foll. Gin folches Bewußtsein jeder menschlichen Gemeinschaft, welcher Art und welches Namens möchte.

azu haben wir auch schon früher erklärt, daß überhaupt das iche Bewußtsein gar nicht sein kann, ohne daß irgendwie Gott in ire. Das aber anerkannt, müssen wir auch weiter annehmen, daß hun und Treiben der Menschen eine höhere Fügung zur Seite unerforschlich uns dabei das Wie solcher göttlichen Einwirkung möchte. Beruht nun eben darauf das, was wir die göttliche hung nennen, so ist freilich selbstverständlich, daß uns die göttersehung nie zur Erkenntnißquelle werden kann, wonach sich

sagen ließe: dieses oder jenes habe Gott so gefügt, und sei es um be willen heilig zu halten. Sondern umgekehrt, wir werben zuerst Sache an und für sich selbst zu untersuchen haben, und nur von bei was wir nach unserem besten Bissen für gut erkaunt, werben wir nehmen dürfen, daß es auch das Gott Gefällige fei, ober Gottes Fügui sich darin manifestire. Auch wird dann solche göttliche Einwirkung Fügung nicht blos die sittliche Entwickelung der Menschheit betreff fondern nicht minder die intellectuelle Entwickelung. Man hat icon von Alters her geglaubt, wie bie Mythen und Sagen der Bill bezeugen, wonach nicht blos die Begründung ihrer sittlichen Lebal ordnung, sondern auch die Einführung der Rünste und Wissenschaff — zumal auch des Ackerbaues und der Bearbeitung der Metalle f auf göttlicher Hülfe beruhte. Die ganze menschliche Entwickelung 💆 zieht sich nie und nirgends sine numine. Dies lengnen, hieße Gd leugnen.

Dennoch aber verändert alle dies nicht den Grundcharakter der schichte, wonach sie das von dem Menschen selbst gegründete Reich Die causa efficiens bleibt darin durchaus der menschliche Wenderend die Einwirkung Gottes nur als ein Durchwirken gede werden kann, nicht als ein Bewirken. Wie stände es sonst um menschliche Freiheit und Berantwortlichkeit? Die Geschichte ist nicht Reich Gottes auf Erden, sondern darin zeigt sich eben die dem Menschene Hoheit, daß er selbst sich dieses Reich gründen konnte, welch wie eine zweite Schöpfung dasteht. Daran hängt alle Herrlichkeit Geschichte, wie andererseits nicht minder der Fluch, der auf ihr ru und die in ihr fortwuchernde Sünde, weil schon die Gründung die Reiches selbst nur durch ein Sichlosreißen des Bewußtseins von Geschehen konnte. Gerade wie es zugleich das Geheimniß jedes menschen Daseins ist, daß der Mensch die Schuld bezahlen muß, die vornherein schon darin liegt, daß er als ein für sich seiendes Ich ausstreich

Eine Ahnung dieses Weheinmisses findet Schelling in dem Pr metheusmythus ausgesprochen. Hören wir, wie er darüber urthe

"Prometheus ist tein Gebanke, den ein Mensch erfunden, er ist einer Urgedanken, die sich selbst in's Dasein drängen und solgerecht entwickeln, wenn — wie bei Aeschylus — in einem tiefsinnigen Geiste die Stätte dazu sinden. Pumetheus ist der Gedanke, in welchem das Menschengeschlecht, nachdem es die ges Götterwelt aus seinem Inneren hervorgebracht, zu sich selbst zurückehrend, sich sein selbst und des eigenen Schicksals bewußt wurde. Prometheus ist jenes Prin der Menscheit, das wir den Geist genannt haben, denn — wie wir bei Aeschylesen — den zuvor Geistesschwachen gab er Berstand und Bewußtsein in die Se "Sie sahen zwar vordem, allein sie sahen umsonst". d. h. sie was

ine ganze Menschheit, und ist in seinem Leiden nur das erhabene Borbild des ischen Ichen Jas, das, aus der stillen Gemeinschaft mit Gott sich sepend, dasschickal erduldet, mit Alamnern eiserner Nothwendigseit an den starren neiner zufälligen aber unentsliehbaren Birklickeit angeschmiedet, und hoffnungsben unbeilbaren, unmittelbar wenigstens nicht aufzuhebenden Ris betrachtet, ir durch die dem gegenwärtigen Dasein vorausgegangene, darum nimmer kunchmende unwiderrussliche That entstanden ist. Auch im Prometheus des inlus ist dieses Unwiederbringliche ausgedrückt. Er selbst verwirft zeden Geman unstehen will die zahrtausende lange Zeit durch sänupsen. Die Zeit, richt anders als mit dem Ende des gegenwärtigen Weltalters aushören wird, auch die von den Urzeiten verstoßenen Titanen wieder aus dem Tartarus it sein werden, und ein neues Geschlecht Gott und Mensch vermittelnder, weil Zens mit sierblichen Wättern erzeugter, Göttersöhne entstanden sein wird, größter, Heratles, erst auch dem Prometheus zum Befreier bestimmt ist."

Fügen wir dabei noch hinzu, wie auch die Befreiung durch Berafles n viel tieferen Sinn hat, als man meinen möchte. Denn in dem thus von Herakles - ber auf Erben in Anechtsgestalt erschien, sich die Göttlichkeit verdienen mußte und erst im Tode verherrlicht de, — liegt nach Schelling wieder eine Borandeutung des Erlösers, in ber Philosophie der Mythologie des näheren zu zeigen sein wird. Ueberhaupt wird Jeder, der sich in die schellingsche Weltansicht ingefunden, sich wie überrascht davon fühlen, welch ein ganz neucs fich dadurch über die Mythologie wie über die Offenbarung ver= Es fällt einem dann wie Schuppen von den Augen, so baß Dinge ganz andere sieht, als man sie vordem sah, und vieles **, was: man überhaupt nicht** sah. Bor allem in der Bibel, wo inbessen so vicle Stellen verständlich werden, worans man sonst gar ju machen gewußt, und andere Stellen boch einen viel reelleren erhalten, als man vordem darin gefunden. Wozu hieße auch wohl Bibel das Buch der Bücher, wenn sie nicht gar vieles lehrte, was gemeinen Verstande unfaßbar bleibt und nur dem tiefsten Denken **liglich wird, dem es** sich doch selbst als von einer unerschöpflichen **he erweift, so daß immer** noch mehr darin liegt, als jemals zu Tage forbern ift.

Bedeutet also Prometheus, fahren wir jetzt fort, den menschlichen it, das Ich, so scheint ja in diesem Mythus zugleich etwas von der Fichte's anticipirt zu sein. Und in der That ist auch Fichte ein neuer Prometheus gewesen, sein Ichheitsprincip war wie der berfunke, woran sich ein neuer philosophischer Geist entzündete. Ohne de wäre auch die positive Philosophie nicht. Schelling selbst war dessen wohl bewußt. Hat er einmal, in gereizter Stimmung, sich

du bitteren und abschätzigen Neußerungen über Fichte hinreißen ber freilich seinerseits in keiner glimpslicheren Weise gesprochen — und mit viel geringerer Berechtigung, da er Schelling nicht verdahingegen Schelling Fichten vollkommen verstand, — so hat er di große principielle Bedeutung des sichtischen Auftretens stets aue und wiederholt nachdrücklich hervorgehoben. Nicht minder war i bewußt, wie viel er Kant verdanke, von welchem er nie ohne achtung gesprochen, wie er ihm denn auch seiner Zeit einen Regeschrieben.

Hören wir jetzt auch darüber noch einige Worte, die sich unmit an die vorstehende Erklärung des Prometheusmythus anschließen indem sie Kant ehren, zugleich Schelling ehren, der damit so unumn bekennt, wie sehr er selbst auf Rant's Schultern stehe.

"Gehen wir von hier nicht hinweg, ohne Kant's Andenken zu feierr wir es verdanken, mit solcher Bestimmtheit sprechen zu können von einer i das gegenwärtige Bewußtsein hineinfallenden, ihm vorausgehenden, noch der welt angehörigen Handlung, ohne welche es keine Persönlichkeit, nichts Ewi Nenschen, sondern nur zufällige, in ihm selbst zusammenhangslose Hand geben würde. Diese Lehre Kant's war selbst eine That seines Geistes, durch eben sowohl die Schärfe seines Erkennens, als den moralischen Nuth eine nichts zu erschreckenden Aufrichtigkeit an den Tag gelegt hat. Denn bekannt ist, wie er durch diese Lehre, und die damit zusammenhängende von dem re Bösen der menschlichen Natur, sich sosort die Wenge entfremdete, deren Zusti eine Zeit lang seinen Namen zu einem populären gemacht hatte."

Waren es doch gerade diese beiden Lehren, wodurch Rant sich über sonstigen rationalistischen Standpunkt erhob, indem sie offenbar enthalten, mas überhaupt über die bloße Bernunft hinausgeht. aber will der große Haufe des sogenannten gebildeten Publikur allerwenigsten hören, daß es etwas seine Bernunft Ueberragenbei Richt zu dem Ueberschwänglichen sich erheben wollen die Leute, dieses Ueberschwängliche selbst auf das Niveau ihres gemeinen I herabzuziehen — das allein entspricht ihrer mahren Herzensm Richt in die Tiefen der Frage wollen sie eingeführt sein, sondern wollen sie eben enthoben sein, in die Tiefe einzudringen, und wer ihn erklärt, daß es da überall nichts Tiefes noch Dunkles gabe, ! alles gang flach und flar fei, ber erft hat ihnen die Sache munt gemacht, und der ist ihr Mann. Um so mehr fühlten wir uns ver hier noch einmal auf diesen Punkt zurückzukommen, benn die Gefc das Werk des Menschen, und wer nicht in die Tiese des mens Wesens eindringt, der versteht auch das Wesen der Geschichte nich Schelling's Philosophie ist diese Lehre wesentlich.

8. Politik.

Bie die Geschichte einen Anfang hatte, wird sie auch ein Ende , wenn gleich beides in undurchdringliches Dunkel gehüllt bleibt. ift wesentlich ein transitorisches Reich, gleichwie auch bas Erbenjedes einzelnen Menschen ein transitorischer Zustand ist. Wurde das Reich der Geschichte badurch begründet, daß der Mensch aus m Beruhen in Gott heraustrat, so wird wohl das Ende dieses es eine Rückfehr zu Gott in sich schließen, so lange ce aber fortit, wird das Allerwichtigste darin gerade dies sein: wie sich in= jen das Band entwickelt, durch welches die Menschheit auch in diejer mit Gott verbunden bleibt. Der innerste Kern aller Geschichte also die Religionegeschichte sein, und eben das ist es, worauf lling's Forschungen principaliter gerichtet waren. Der weltlichen : ber geschichtlichen Entwidelung, und noch näher bezeichnet: ber tischen Seite, hat er kein ausbrückliches Studium gewidmet. erhin wird man darin einen Mangel finden muffen, denn auch auf politischen Gebiete giebt es wichtige Fragen, die eine philosophische mblung fordern. Allein selbst der größte Geist hat seine Grenzen, t nicht dazu gestimmt, sich gleichmäßig auf Alles zu richten.

So findet sich denn in seinen späteren Werken nur ein kurzes kel, welches dem Staate gewidmet ist, der darin doch weniger um klbst willen betrachtet wird, wie vielmehr als Uebergangsmoment Milosophischen Entwickelung. Schließt dieses Capitel sich unmittelm die vorangegangenen metaphysischen Erörterungen au, so ist es n auch die metaphysische Seite des Staatslebens, von welcher Ming da ausgeht, und worüber er dann zu tiefeinschneidenden Gen gelangt. Zwar entwirft er auch in einigen großen Zügen eine ber empirischen Entwickelung des Staates, nicht minder tief t und geistvoll, aber den wirklichen Werth der positiven Institun hat er doch zu wenig gewürdigt, und eine eigentliche Staats= re ift damit nicht gegeben. Hat nun Schelling eine solche nicht geat, so ift nichts desto weniger seine ganze Weltansicht auch für die stheilung der politischen Fragen von höchster Wichtigkeit, denn offen= Smmt es dabei nicht blos auf seine eigenen Neußerungen an, sondern Cauptjache ist, mas aus seinen Ideen folgt.

Ueber beides hier einiges zu sagen, fühlen wir uns um so mehr wast, als vielfältig die Weinung geht, daß cs die Rechtsphilosophie hi's sei, worin die politischen Consequenzen der schellingschen sophie vorlägen? Richtig ist daran nur, daß Stahl allerdings

einige schellingsche Ideen in sich aufnahm, die er bann zur Grunds seines Spfteme gemacht, indem er sie babei zugleich corrumpirte. productiver Ropf in höherem Sinne war er ja nicht, wie bas die In niemals sind, um so befähigter aber, sich die schon anderweitig berat gearbeiteten Bilbungselemente anzueignen, um fie bann in eine ge zu bringen, wodurch sie effectvoll und gangbar werden. Hat also Sti der doch jedenfalls neben einem Schelling nur eine verschwindende Ga bildete, mit Bulfe ber von diefem entlehnten Ideen zeitweilig unlenf einen bedeutenden Gindruck gemacht, so ift das felbft nur ein Ben davon, wie viel wohl in Schelling liegen nuß. Diefer felbst aber in Stahl's Lehre keineswegs eine Fortbildung feiner eigenen Ideen funden. Wie er wirklich über Stahl dachte, ist aus seinen seit 30 veröffentlichten Briefen ersichtlich. Er nennt ihn da einen eitlen Ref der wenig von der Philosophie verstanden, und mit dessen beschriff Orthodoxie er seinerseits nichts gemein habe. Was andererseits Sta staatemissenschaftliche Bildung anbetrifft, durfte es unseres Reale U achtens damit auch nicht gar viel auf sich gehabt haben. suchungen hat er überhaupt niemals angestellt, sondern sich immer in Begriffsentwickelungen bewegt, wobei neben feinem unbestreith Scharfsinn auch Sophisterei und talmudische Spitfindigkeiten nicht feff Imponiren konnte er darum nur solchen, die weder in die Philosof noch in die realen Staatswissenschaften eingeweiht waren. Thes firende Politiker wie politisirende Theologen, nebst andern verword Halbköpfen, bildeten seine eigentlichen Berehrer.

Dies vorweg bemerkt, wird sich nun gerade im Unterschiede, selbst im Gegensatz zu Stahl's Lehren, am besten zeigen, zu well politischen Consequenzen die schellingschen Lehren führen. Zunächst a lich ift die bei Stahl hervortretende Berquickung des Chriftenthums bem Staat durchaus gegen den Sinn der positiven Philosophie. gilt das Chriftenthum als eine wesentlich überweltliche Erscheim wonach es nicht dazu herabgezogen werden darf, daß es der Stad seinem Nugen verwende, indem er darin vor allem eine Garanties den Gehorsam des Volkes finden möchte. Denn wenn zwar der di liche Glaube allerdinge den Gehorsam gegen die Obrigkeit befördert ist das eine Folge des Christenthums, gehört aber nicht zu seil Wesen. Biel anders sieht Stahl die Sache an, indem er fich furzweg auf die befannten Worte (Rom. 13) über ben Gehorfam die Obrigkeit beruft. Worte, die ja überhaupt den Canon theologifire Staatsweisheit bilden, und die, wenn man fie buchftablich nahme, vermeiblich zu theofratischen Ideen führen mußten, wovon auch iche Lehre durchdrungen ist. Erklärt aber Christus ansdrücklich: sein , sei nicht von dieser Welt, so wird die dristliche Staatsform gewiß die Theofratie sein. Das Wahre ist vielmehr, daß die Bölker sich bem Geifte Gottes durchdringen laffen follen, nicht aber, daß ihnen ab welche Gewalten als Repräsentanten des göttlichen Willens zu m hatten. Der Staat ift und bleibt ein Institut dieser Welt, welches t in die jenseitige Welt hineinreicht. Nur der Mensch ist unsterblich, aten hingegen entstehen und vergeben in der Geschichte, für fie giebt keine Auferstehung. Auch zeigt sich leicht, daß jene paulinischen rte, nach dem inneren Zusammenhang ber ganzen driftlichen Lehre, nicht ben Sinn haben können, welchen man ihnen unterlegen will. m ben Sat: daß die Obrigkeit Gottes Dienerin sei, buchstäblich gemen, — wo bliebe dabei der andere Sat: daß man Gott mehr zu geben habe als dem Menschen, und folglich unter Umständen der igfeit nicht gehorchen solle? Es scheint wohl, der Wille Gottes the in solchem Falle mit sich selbst in Widerspruch, wenn er den ehorfam gegen den von ihm felbst bestellten Diener verlangte. e bier icon das Erfte. Zum Zweiten aber geht Stahl noch weiter, m er der Obrigkeit kurzweg den Staat substituirt, und auf Grund m eine göttliche Institution des Staates behauptet, mahrend doch Apostel kein Wort vom Staate spricht, und das Christenthum überpe fich nirgends an den Staat richtet, sondern lediglich an den michen und an die Menschheit.

Auch nach Schelling foll die Staatsordnung feinesweges blos auf pzeitweiligen Deinen und Wollen ber Menschen beruhen. bhohere Rorm in jenem Rechte, welches wir schon mit den Worten ber Antigone charafterisirt. Denn wie das intelligible Wesen l jeden Menschen in die Ewigkeit zurückreicht, so geht auch der zeitm Ordnung in der ganzen Menschheit eine intelligible Ordnung 16, und nur auf Grund deren erhebt sich die mit äußerer Zwangs= mit ansgestattete Staatsordnung. Es geschah dies ursprünglich h keinerlei absichtsvolle Thätigkeit, sondern nach natürlicher Rothdigkeit entstand sie. Erst nachdem der Staat einmal da ist, kann er taber planmäßig ausgebildet werden. Daß nun ferner die Menschen mit jedem Staate gegebene Berhältniß von Ueber- und Unterordnung **elemn**ten und überall anerkennen, wie nicht minder die überall beende Ungleichheit der äußeren Lebenslage, beruht dann eben auf jener Miziblen Ordnung, an die sich jeder Mensch durch sein Gewissen enden fühlt, welches ihm sagt: was Recht ist, wie, daß das Recht whabt, das Unrecht abgewehrt, das Verbrechen bestraft werden muß.

Das ift bas jedem Menschen inwohnende Sittengeset. Fragen w woher es stammt, so ist die Antwort, daß eben durch den Act, wodu der Mensch aus dem Beruhen in Gott heraustrat, jene intelligible Di nung ihm sofort zum Gesetz wurde. Und zwar als etwas, was awischen ihm und seinem Gott steht, so daß das Sittengefet für ! selbst gilt, und feinesweges erft in Kraft eines göttlichen Gebotes. D hat bekanntlich schon Kant gelehrt, dem sich insoweit wieder Sche Wendet sich das Sittengesetz ale rachende Dacht gegen Uebertreter und Frevler, so ist es die Dite der Hellenen, die stets Gefolge bes Zeus ericheint, aber ale ein von Zeus verschiedenes Bal Es icheint demnach, felbst die Hellenen hatten ichon ein Bewußtsein ban daß das Rechte und Sittliche nicht mit dem Göttlichen Rähme man das gleichwohl an, — wie wäre es da zu verstehen, doch die Erfüllung des Sittengesetzes noch Niemanden vor Gott gerch macht, und nicht das Bewußtsein der Berfohnung gewährt? Gines lofers hatte es dann gar nicht bedurft, mare schon durch bloge Erfull des Sittengesetzes zu Gott zu kommen. Wollte man sich aber dage auf die biblische Erzählung von dem Ursprung der zehn Gebote bern die jedenfalls auf besonderer göttlicher Berordnung beruhten, so tom sie boch nicht erst in Rraft derselben gelten, sonst müßten ja vor überhaupt keine sittlichen Gebote für die Juden bestanden haben. D liegt unstreitig vor, daß die zehn Gebote ber Sache nach auch bei heidnischen Bölkern galten, nur mit Ausnahme bes ersten Gebot welches natürlich für polytheistische Bölker nicht bestehen konnte. hat also den Heiden jene Gebote gegeben? Beruhten sie wirklich einer besonderen göttlichen Berordnung, so müßte man überall d Offenbarung annehmen, die sich durch nichts nachweisen ließe, und wel vielmehr die driftliche Offenbarung ihren Charakter der Einzigk worauf gerade ihre Hoheit beruht, von vornherein verlore.

Noch weniger als das Sittengesetz ist die Staaatsordnung dem Willen Gottes abzuleiten. Haben gleichwohl die Bölker zeiten geglaubt, daß ihr respectives Staatswesen auf einer besonderen göttlich Stiftung bernhe, so hing eben damit die Staatsvergötterungs sammen, und dazu ist auch Stahl schon auf halbem Bege, indem Recht und Staat in Berbindung mit der christlichen Offenbarung brim will, wovon auf unserem Standpunkt keine Rede sein kann. Aus deristenthum ist keine Staatsverfassung abzuleiten, sondern das Christehum ist den Staaten gegenüber wie die Sonne, die in ihr Leben him scheint und hineinscheinen soll, damit es sich dadurch erwärme, rein und veredle, niemals aber kann der Staat selbst als das realisti

pristenthum gelten, wovon Stahl's sogenannter christlicher Staat hallerdings die Miene annimmt. Auf solchem Standpunkt gehörten est wohl selbst die Kanonen zum Christenthum und die Fahnenweihe iste als ein christliches Sacrament gelten. Das heißt Gözendienst it dem Staate treiben.

Aber so ist es andererseits nicht minder eine Art von Gögendienst, mn man in dem Staat die realisirte Freiheit sieht, und um des= illen die höchste Bestimmung des Menschen darin liegen soll, endlich n vollkommenen Staat herzustellen. Der Staat ift Bedingung ber reiheit, nicht aber die Freiheit selbst. Im Gegentheil, seine Grundlage : unvermeidlich physischer und moralischer Zwang. Wirklich frei, sagt chelling, tonnen wir nur in alldem sein, mas über den Staat nanereicht: in unserer Gesinnung, in unseren sittlichen Sand= ngen und in unseren idealen Bestrebungen. Auch entspringt daraus kein der wirkliche Fortschritt der menschlichen Entwickelung, wie die elle Wohlfahrt der Gesellschaft, als welche Schelling wesentlich von m Staate unterscheidet. Er erblickt darin die freiwillige Gemein= eft, die doch aber erst durch den Staat ermöglicht wird, welcher damit r Träger der Gesellschaft ist. Der Staat als solcher, und noch mehr Staateform, woran man sich seit zwei Menschenaltern zerarbeitet, t überhaupt nicht die überschwengliche Bedeutung, die ihm dabei zudrieben wird.

Bleibt jede Staatsverfassung nothwendig unvollkommen, wie auch m Grotius erklärt:

"qualemcunque formam gubernationis animo finxeris, nunquam incommodis et periculis cavebis,"

fann es sich überall nur um das relativ Beste handeln, und die lativ beste Verfassung ist für Schelling die gemäßigte Monarchie. ach war Monarchie überhaupt die Urversassung, aber als zunächst blos türtiche Monarchie mußte sie in der classischen Welt der Republik bichen, worauf sich dann erst die bewußte Monarchie des neueren tropas erheben konnte. In dem Parlamentarismus würde sie lieder untergehen, und daran hat Schelling keine Freude. Vielmehr knahnt er ausdrücklich die deutsche Nation danach nicht zu streben. Vern wir ihn selbst darüber, denn was er da gesagt, gehört zur karafteristik seiner politischen Denkweise.

Beneidet England um eine Berfassung, die allein ihren Ursprung (nicht **Led Bertrag sondern durch** Zwang und Gewaltthat) dem Zusat von Nichtvernunft, **Unvernunft** (im liberalen Sinne) verdankt, der ihr bis jest Dauer und Halt-**Unkir versichert**, — beneidet England um diese Berfassung so wenig, als um seine gahlreichen roben Massen, ober um die insulare Lage; die auf der einen Seite fin seine Berfassung, wie einft für die von Areta, manches zuläßt, was ihre Log anderen Staaten unzulässig macht, auf ber anderen Seite eine wenig gewissenhaft Regierung verleiten tann, sich gegen fremde Staaten durch Anzettelung ober 80 gunstigung von Aufstanben, deren Bertzeuge hinterher leicht im Stiche gelaffen werben, in den Stand eines Krieges zu verseten, der nicht erwiedert werben tam oder den wenigstens schwache Regierungen nicht zu erwiedern wissen. Laßt en dagegen ein unpolitisches Bolt nennen, weil die Meisten unter euch mehr verlange regiert zu werden (wie wohl auch dieses ihnen oft nicht ober schlecht genug Theil wird) als zu regieren, weil ihr die Ruße, welche Geist und Gemuth f andere Dinge frei läßt, für ein größeres Glück achtet, als ein jährlich wiede tehrendes nur zu Parteiungen führendes politisches Gezante, - zu Parteiungen deren Schlimmstes ist, daß durch sie auch ber Unfähigste Ramen und Bedeutm gewinnt. Laßt politischen Geist euch absprechen, weil ihr, wie Aristoteles, für u erste vom Staat zu erfüllende Forderung die ansehet, daß den Besten Mu gegönnt sei, und nicht blos die Herrschenden, sondern auch die ohne Antheil Staat Lebenden nicht in unwürdiger Lage sich befinden. Endlich möge der Lebe Alexanders des Großen euch sagen: möglich, daß auch die, welche nicht über La und Meere gebieten, Schones und Treffliches vollbringen."

Gewiß können solche Aeußerungen der heute bei uns herrschend Meinung wenig behagen. Fragen wir doch aber: welchen Segen we unsere bisherigen parlamentarischen Bersuche für Deutschland gebrat haben? Wie vereinsamt er mit seiner politischen Ansicht stehe, wuft Schelling am besten. Er fagt es ausdrücklich, aber seine Sache mar nicht, sich irgend welcher Tagesmeinung zu accommodiren. Ein Sta erwieß sich geschmeidiger, denn, nachdem er selbst eine parlamentarif Größe geworden, fühlte er sich doch in dem parlamentarischen Treibs gang behaglich, - vorausgesetzt nur, daß die Fraction Stahl bas en scheidende Wort behielt. Ift überhaupt Stahl's Lehre unverkennbe eine Parteilehre, wie er denn auch erst als Parteimann und Barte chef recht zu Ansehn kam, so ist hingegen Schelling's Lehre allem Parti wesen abgewandt. Gerade wie er auch persönlich niemals einer Part angehört hat, woraus sich wohl allein schon erklärt, wie er infolge M uach 1848 allgemein gewordenen politischen Parteiwesens für einstweils ganz in Vergessenheit gerathen konntc. Für Parteizwecke ist seine Phil sophie wirklich nicht brauchbar. Gelangte aber eine solche Ansicht i Dinge, wie die so eben angedeutete, zur allgemeinen Anerkennung, ift einleuchtend genug, wie fehr dies dahin wirken mußte, dem jegige politischen Parteiwesen den Stachel zu entziehen, um dafür eine m befangene Bürdigung des wirklich Guten und Zweckmäßigen zu beforden Db der Staat diese oder jene Form erhalte, oder mer die Staatsgeme besitzen solle, sante damit zur secundaren Frage herab. Die Hauptfrag bliebe statt deffen: mas die Staatsgewalten thun, auf welche Ziele richten sollen? Und zwar sollen sie bann nicht die Verherrlichung Staates selbst anstreben, sondern um so mehr allen denjenigen weden dienen, die weit über den Staat hinausreichen.

Der heutigen Nationalitäkssucht endlich tritt Schelling's Lehre m damit entgegen, daß er eine ursprünglich einige Menschheit an= unt, woraus erst hinterher die einzelnen Nationalitäten sich ausschieden. t er zuerst die Frage nach dem Ursprung der Bölker in die Philo= tie eingeführt, so hat damit nicht nur die Geschichtsphilosophie t eine reale Grundlage gewonnen, sondern auch für die Staatslehre dies ein Punkt von höchster Wichtigkeit, weil doch zwischen Staat Dolfsthum unftreitig ein innerer Zusammenhang besteht, so ver= ieben gleichwohl beides ist. Und wie nun die Völkerscheidung auf der treißung des ursprünglich gemeinsamen Gottesbewußtseins beruhte, das tiftenthum hingegen auf die Wiederherstellung eines gemeinsamen Mesbewußtseine zielt, so fordert an einer anderen Stelle Schelling: i ein cristlicher Bölkerbund angestrebt werde. Gewiß eine viel **htigere Sache als** die eigentlichen Staatsfragen. Das bezeugt am jenfälligsten der heutige Militarismus, welcher den Bölkern das Mark Mangt, und ihre moralische wie intellectuelle Entwickelung verdirbt, und "boch offenbar nur durch eine internationale Organisation zu Davon aber weiß die herrschende Staatelehre nichts awinden . wäre. Fagen, indem ihr alles Dahingehörige kurzweg als auswärtige Beit gilt, welche für die innere Organisation der Staaten außer hnung zu bleiben habe. Die handgreiflichste Unwahrheit, so gewiß l fiberall offen vorliegt, wie sehr die sogenannte auswärtige Politik bie innere zurückwirkt. Aber auch Stahl steht auf dem Boden dieser **haren Ansicht, da seine** ganze Lehre sich in den Fragen der Staatsmisation concentrirt, indessen bie großen Weltverhältnisse ihn nicht Das redendste Zeugniß seines beschränkten Gesichtskreises. Und solche Lehre wollte sich noch obendrein für specifisch christlich seben, während doch für das Christenthum die Staatsfragen übert gegen die menschheitlichen Fragen weit in den Hintergrund zu ha haben! Was hingegen Schelling bewegte, war das allgemein hichliche, welches sich ebenso als universal erweist, als es anderer= biedes Einzelleben betrifft, — gerade wie wir sahen, daß zwischen Menschen und der Menschheit ein inneres Band der Einheit bek, — also die Fragen des menschlichen Geistes und die großen foide ber Menschheit. Wer sich zu solcher Weltansicht bekennt, wird darin auch den lebendigsten Antrieb finden, sich über die klein-

in Rücksichten und Interessen unserer politischen Parteien zu er-

heben, um seinen Blick auf höhere Ziele zu richten. Und fürwal wenn die sogenannte hohe Politik ihren Namen mit Recht führte, — müßte auf diesem Standpunkt stehen.

9. Die Fragik dieser Welt und die Versöhnung.

Steht uns jetzt fest, daß es die Urthat des Menschen war, woden das Reich der Geschichte begründet, und wodurch die ganze Welt so wurde, wie wir sie empirisch kennen, so drängt sich uns zuletzt Frage auf: wie jene Urthat des Menschen sich zu dem Willen Gott verhalte? Eine Frage, die nicht abzulehnen ist, wenn wir auch nur menschlicher Weise darüber urtheilen können.

Dag Gott selbst diese That gewollt habe, werden wir verneit muffen, denn fonft hatte Er auch das Bofe gewollt. Andererfeits werden wir doch nicht sagen durfen: Er habe sie schlechthin nicht wollt, denn indem Er den Menschen als ein freies Wesen schuf, Er auch vorausgesehen, daß dieses Wesen aus der Ginheit mit b göttlichen Willen heraustreten und sich zur Ichheit erheben werde. wir müssen sagen: der Mensch konnte gar nicht umhin, sich als ein sich seiendes Wesen zu setzen; es war ihm — von seinem Standpu aus betrachtet — naturgemäß. Und so konnte auch Gott nicht um diese That zuzulassen, damit das Wesen des Menschen offenbar met und der Mensch selbst erft erkenne, was er sei. Nämlich, daß er t insofern das Cbenbild Gottes mar, als er in der Ginheit mit dem lichen Willen verblieb, sein Selbstwille sich nicht actuirte. Die pa diesische Seligkeit, welche der Mensch in der Einheit mit Gott gen fonnte er erst durch den Verlust derselben schätzen lernen. Wird et dereinst wiedergewinnen, dann wird er auch wissen, daß sie ihm sein Verdienst zu Theil geworden, daß er sie nur durch die Gne Gottes besitzt.

Daraus nun, daß jene Urthat einerseits nicht sein sollte, und dandererseits unvermeidlich, ja nothwendig war, — daraus folgt Tragische des menschlichen Daseins. Und darum ist die ganze Menschgeschichte, die aus jener Urthat entsprang, nach ihrem innersten Rinichts weiter als eine große Tragödie. Auch muß man wohl von je das Gefühl gehabt haben, daß es wirklich so sei, denn daraus all erklärt sich, wie man so allgemein als die höchste Leistung der Dicht die Tragödie ansieht. Ei, woher käme es doch, daß sich erst in Tragödie die ganze Tiese des menschlichen Wesens erschlösse, wenn

michliche Leben vielmehr ein Lustspiel wäre? Worauf aber beruht & Tragische, als auf dem inneren Conflict zwischen Seinsollen und ichtseinsollen, wonach die Handlung, die in gewissem Sinne beschigt ist, doch andererseits eine Schuld involvirt? Was schlechthin in soll, kann ebenso wenig etwas Tragisches darbieten, als was plechthin nicht sein soll, sondern es muß aus beidem gemischt sein. wo von solcher Wischung zeigt die ganze Menschengeschichte.

Freilich tritt das Tragische in voller Entfaltung nur in großen berakteren und Ereignissen hervor, aber selbst in dem schlichtesten Leuschenleben liegt immer etwas Tragisches. Denn niemals nimmt das ben einen fröhlichen Ausgang, niemals endet es mit der Hochzeit, wern immer mit dem Leichenzug. Man frage sich doch selbst, ob es t wirklich ein schmerzlicher Gebanke ift, daß wir dann gerade aus der elt scheiden muffen, wenn wir sie durch unsere eigene Erfahrung erst t tennen gelernt, und, wie es scheint, fortan erst recht im Stande tren, in der Welt zu wirken oder resp. das Leben zu genießen, statt fen aber vielmehr unsere Leistungsfähigkeit wie unsere Genußfähigkeit it dem höheren Alter abnimmt. Und am letzten Ende erweift sich 18, daß alle Herrlichkeit dieser Welt rein citel war. So spricht schon r Prediger Salomo, und für das Christenthum ist die Eitelkeit dieser elt nicht minder eine Grundlehre. Ruft uns aber der Tod ab aus fer eitlen Welt, so ist es ja eine allgemeine Redeweise: wir hätten mit der Natur unseren Tribnt zu bezahlen. Tribut? — wofür mohl, oder welche Schuld hätten wir denn bei der Natur con= thirt, um derentwillen wir ihr verhaftet wären? Reine andere als p: geboren zu sein, wie Calderon sagt. Das nämlich ist die Schuld, wir ein für sich seiendes Ich wurden, während wir andererseits fer Wesen doch nur durch die Ichheit entwickeln können, welche also seich sein und nicht sein soll. Daher das tragische Element in m Menschenleben.

Roch mehr aber müssen wir schließlich fragen: wie diese außer = litliche Welt, die erst durch die von Gott selbst nicht gewollte Ursit des Menschen entstand, — wie diese Welt nur überhaupt sortziken mag, da doch ohne Gottes Willen nichts bestehen kann? Gottes like muß also noch immer darin sein. Und er ist auch noch darin, der er ist darin, sagt Schelling, als ein Unwille, und was auf dem mschlichen Dasein lastet, das ist eben dieser göttliche Unwille. Indem milch der Mensch ans dem Beruhen in Gott heraustrat, und so die sewogonischen Potenzen wieder in Spannung versetze, versiel er damit Wewalt jenes blinden Seins, welches im Menschen überwunden und

in seine Potenzialität zurückgebracht war, nun aber, burch seine Wiede erhebung das menschliche Bewußtsein mit völligem Untergang bedroßt Geistiger Tod wäre die unabweisbare Folge gewesen, hätte Gott der nicht gewehrt. Den leiblich en Tod aber konnte Gott, nach seiner Errechtigkeit, nicht abwehren wollen, denn er ist der Sünden Sold.

Nehmen wir hier vorweg, was erst in der Philosophie der Offen barung nachgewiesen werden kann, so besteht nun also diese Welt set als die Welt des göttlichen Unwillens. Und nur im Hindlick auf die bereinstige Erlösung, wie schließlich auf das Weltgericht, ließ Got sie fortbestehen. Darum liegt auch allein in dem Erlöser der Schlissum Verständniß dieser Welt. Deutete das ganze Alterthum — wiin der Philosophie der Mythologie zu zeigen ist — auf die Erscheinund des Erlösers hin, so ist seit dieser Erscheinung alles neue Leben von daus entsprungen. Mit vollem Recht theilen wir darum die ganze Bet geschichte in die vorchristliche und in die nachchristliche Zeit, wählen die Jahre ante Christum natum und post Christum natum Ehristus ist uns das in der Mitte stehende Datum, weil er wirst der Mittler, und seine Erscheinung wirklich das Datum aller Data ist das ausgesprochene Wort des großen Räthsels dieser Welt.

Tragisch bleibt um beswillen nicht minder der Grundcharatter de Geschichte wie des ganzen menschlichen Lebens auch in der nachdristlichen Zeit, so gewiß als auch der Tod in der Welt bleibt, bis and Ende der Tage. Wie aber auf die große Tragödie von Golgath welche selbst die nachchristliche Zeit eröffnete, die Auferstehung solgen wodurch diese Tragödie zu etwas ganz anderem wurde, so scheint min das Tragische dieser Welt die Versöhnung hinein. Davon wußt die antiken Völker noch nichts. Ihr Götterglaube konnte ihnen nichte Versöhnung gewähren, da vielmehr über den Göttern selbst noch di Fatum schwebte. Ein Fatum, welches sich dann in der Römerzeit afüllen sollte, und indem es sich gewissermaßen auf die Menschenwehrabsenkte, das ganze antike Leben in sich selbst erstarren machte, kaß es innerlich abstarb.

Fürwahr, daß eine so hoch entwickelte, so mächtige und glänzen Civilisation, wie die des classischen Alterthums war, unaufhaltsam sich selbst zerfallen mußte, um einem Zustand Platz zu machen, dagegen zunächst als eine Barbarei erschien, und der doch gleichwoallein die Reime einer neuen Entwickelung enthielt, das ist zugleich au der augenfälligste Beweis von der Unzulänglichkeit der Grundlage auf welchen solche Civilisation erwachsen war. Und diese Grundlage sind nirgends anders zu suchen, als in dem Götterglauben und Götte

denst. Die Bersöhnung aber, zu welcher das menschliche Bewußtsein urch das Christenthum gelangte, ist ausgesprochen in den Worten des kestels Röm. 8, 18, "dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichst, die an uns soll geoffenbart werden". Denn so wird zwar die Welt wie frei von Leiden sein, wir wissen aber, daß die Leiden selbst zu kerem Besten dienen. Wer ausharrt, trägt die Krone des ewigen keins davon.

10. Solukbetrachtung.

Hiermit geht unsere gegenwärtige Entwickelung zu Ende. Denn es Rein ganz neues Gebiet der Untersuchung, in welches wir so eben wie ber Ferne einen Blick warfen, der doch schon ahnen lassen wird, welche großen Gegenstände es sich da handelt. Zugleich sind wir an den entscheidenden Punkt gelangt, wo die positive Philo= whie der herrschenden Weltanschauung schlechthin entgegentritt, als elder diese Welt, in der wir leben, und worin wir auf unserem Stand= mut nur einen transitorischen Zustand erblicken können, vielmehr selbst de die wahre Welt gilt. Ueberhaupt ist hier der Wendepunkt, von an die positive Philosophie aus den Schranken der bisherigen Epeculation rundweg heraustritt, indem sie nun zu einer Philosophie der Phthologie und der Offenbarung wird. Beides greift in einander, kun wie die Offenbarung nur im Gegensatz zu der Mythologie recht perftehen ist, so liegt andererseits auch wieder in der Offenbarung h Schlüssel zum Berständniß der Mythologie, daher uns passend schien, lese beiden Zweige der positiven Philosophie, und die erst durch Schelling philosophischen Wissenschaften geworden sind, als den zweiten und peciellen Theil der positiven Philosophie zusammenzufassen.

Bas wir bisher entwickelt, bildet dem gegenüber den allgemeinen beil der positiven Philosophie, worauf hinterher auch die speculative utlärung der Mythologie und der Offenbarung beruhen wird. Haben ir also in dem Borstehenden schon die Grundideen des Ganzen darstegt, so wird es auch zweckmäßig sein, darauf noch einige allgemeine drachtungen über das Wesen und die Bedeutung der ganzen positiven strochtungen zu lassen, damit der Leser um so besser erkenne, iche Einsichten durch die disherige Entwickelung schon gewonnen sind demnächst noch weiter zu erwarten sein dürsten, — erkenne: auf den Standpunkt er dadurch gehoben ist, und welche Aussichten sich von da aus eröffnen. Wir hoffen, er wird sich dann für die die Anstrengung, welche ihm in den vorangegangenen Untersuchungen

zugemuthet wurde, reichlich belohnt fühlen, wenn er zuletzt sieht, wi viel wirklich von diesen Untersuchungen abhängt.

Fassen wir zu dem Ende zunächst die an dem besagten Wende punkt selbst sich anschließenden Fragen in's Auge, so werden wir viels leicht auch in den überlieserten allgemeinen Borstellungen einigen Anhal für unsere Lehre von der Außergöttlichseit dieser Welt sinden, so das am Ende der Leser selbst sagen dürfte: "Ja, wir müssen so etwas Aehm liches, wie einen Sündenfall, so schwer es auch zu denken bliebe, wirk sich annehmen, sonst würden alle unsere theuersten und heiligsten lleben zeugungen ihren inneren Grund verlieren." Wie sehr dies aber der Fall tritt am unmittelbarsten hervor in der Frage nach der Unsterblichseit

Hat zwar der Unsterblichkeitsglaube sich allgemein sehr abgeschwäcke eine vague Hoffnung einer Fortdauer nach dem Tode hält doch die große Mehrzahl noch immer fest. Haben dann andererseits auch schon nicht Wenige sich offen von diesem Glauben losgesagt, bekänpfen und versspotten ihn wohl gar, so möchte es sich vielleicht ereignen, daß such dieser eingebildeten Starkgeister zuletzt noch die Stunde käme, wo sie mit Franz Woor bei Schiller sprächen:

"Wenn's aber boch mare!"

Wie weitreichende Folgen nun der Unsterblichkeitsglaube und darm andererseits auch seine Abschwächung hat, bedarf keiner Worte. ist aber die Ursache seiner Abschwächung? Richts anderes, als die 🐗 mählich zur Herrschaft gekommene Denkweise, für welche diese Bel in der wir leben, selbst als die mahre und gottgewollte Welt gilt. einmal zugegeben, muffen dann alle die Argumente, fraft deren gleichwohl noch eine Fortdauer nach dem Tode behaupten will, f schließlich ale leere Sophisterei erweisen. Denn wie es sich auch for mit diesen Argumenten verhielte, jedenfalle wird dabei gerade ber Ret ber Schwierigkeit rundweg umgangen. Die Frage nämlich: warum w doch erst sterben muffen, um unsterblich zu werden? Der heiße nicht die lebenden Menschen von Alters her die Sterblichen, ut werden hingegen nicht erft die Gestorbenen die Seligen genannt? Nem ante mortem beatus. Ei, warum ist erst der unstreitig im Tode vo liegende radicale Bruch mit diefer Welt nöthig, domit wir in b Reihen der Seligen eintreten können? Darauf bitten wir um Antwor oder es ist nichts mit allen euren Unsterblichkeitsbeweisen.

Ist diese Welt die mahre Welt, so ist der Tod auch unser wahn Ende. Da hilft nichts, denn ist sie die wahre Welt, so können wir auch mauf Grund dessen urtheilen, was sie selbst uns lehrt, und sie lehrt, de

: Leben, wie es mit bem ersten Bulsschlag begann, so mit bem n Puleschlag erlischt. Es bleibt nichts übrig, als den Cadaver einprren, darin mag sich der Sterbende wie die Hinterbleibenden ern, alles andere ift Chimare. Ift hingegen diese Welt nicht die mahre, urn enthält vielmehr etwas Richt-sein-sollendes in sich, so wird es freilich erst eines Bruches mit dieser Welt bedürfen, einer Negation 🗪 Richt-fein-jollenden. Und dann nur verschlagen alle die Einwürfe m die Unsterblichkeit nichts, welche sich auf die Renntniß dieser Welt en, weil sie eben nur für diese Welt gelten, und unfer weltliches en hört ja mit dem Tode wirklich auf. Aber dann entsteht auch nittelbar die Frage: wie boch diese Welt zu der außergöttlichen Welt, als solche nicht sein soll, geworden sein kann? Durch Gott gewiß k, sondern es konnte nur geschehen durch ein anderes Wesen, welches, vohl felbst geschaffen, doch im Centrum aller Dinge stand, so daß th seine That die ganze Welt zu der nicht gottgewollten wurde, und hes Wesen war der Mensch. Kein Sündenfall — keine Unsterblichkeit. Und warum, fragen wir ferner, überhaupt noch eine jenseitige

Und warum, fragen wir ferner, überhaupt noch eine jenseitige it annehmen, wenn diese Welt selbst schon die wahre gottgewollte re? Ein Reich der Gnade, als ein besonderes Reich jenseits dieser it, hat dann keine ratio existendi. Was aber bleibt uns noch tt, weim Er nichts weiter sein soll, als was Er für diese Welt sein m? Oder soll Er etwa der Urheber aller der Dinge sein, die in ser Welt geschehen, und liegt es nicht vielmehr offen vor, daß es was Elend dieser Welt ist, dessen Betrachtung so Viele zur utesleugnung geführt hat, weil, wie sie sagen, sonst solche Dinge nicht sehen könnten, wie wir sie doch tagtäglich geschehen sehen, wenn ein int mömmel wäre? Und was kann man darauf antworten, außer ten diese Welt nicht die gottgewollte, sondern die Welt des göttsten Unwillens ist?

Wie mit Handen zu greifen, daß wir ohne dies auch keines Ersters bedürften, und also das ganze Christenthum damit steht und Mt. Die wahre Welt kann schon von vornherein nicht heilsbedürftig in, oder sedenfalls muß sie durch eigene Kräfte erreichen können, was ketwa sehlen möchte. Sie braucht nur immer rüstig fortzuschreiten, wird sie auch in alle Wahrheit führen. Wie kann es also auf kim Standpunkt anders geschehen, als daß man in dem Christenthum die einen Eulturfortschritt erblickt, der ja zu seiner Zeit von großem kich gewesen sein möchte, für den immer weiter fortschreitenden Menschen kich gewesen sein möchte, für den immer weiter fortschreitenden Menschen Kandpunkt werden der das ganze Fortschrittsevangelium, wogegen sich

wieder gar nichts einwenden läßt, — so bald man seine Prämissen pa gegeben hat.

In unabweisbarer Consequenz verschwindet dann die Rirche ! ben Staat, der eben in dieser Welt die Ordnung zu handhaben bei Wozu daneben noch die Rirche? Daß sie auf einem von dem Stad unabhängigen und gang verschiedenen Grunde ruhe, wie ebenfo auch al ganz andere Zwecke gerichtet sei, hat gar keinen Sinn mehr, wenn bief Welt als die mahre gilt. Die Kirche entspringt aus dem Reiche be Gnade, und soll die Gläubigen diesem Reiche zuführen, ist aber bie Welt selbst die mahre, so ist überhaupt kein besonderes Reich der Gud denkbar. Wir kommen wie von selbst auf den omnipotenten Stad Allein wie steht es nun mit biefem omnipotenten Staate felbst? D er etwa in demfelben Mage, als er an Machtfille und Selbstgeft gewonnen, auch an innerer Festigkeit und moralischer Autorität wonnen? Im Gegentheil, sondern in demselben Maße, als die 34 ber Staatsomnipotenz zur Geltung gekommen, sind die Bölker be Revolutionsprincip verfallen. Da jagen sie benn einem Staatsideal nach, durch welches endlich die irdische Glückseligkeit erreicht werden ich aber siehe da: hinterher ift es doch nichts damit, und alle ihre 💐 ftrebungen haben nur die öffentlichen Lasten vermehrt.

Hat sich hiermit gezeigt, welche weitreichenden Folgen aus der M sicht entspringen, daß diese Welt, in der wir leben, die mahre sei, m wie sich hingegen alles auf einmal verändert, wenn wir sie nicht als wahre Welt, sondern als die alterirte und gefallene Welt, und dans als einen transitorischen Zustand ansehen, so drängt sich uns die Fra auf: wie denn diese Ansicht, die doch mit dem Christenthum unmittelbi gegeben war, dem allgemeinen Bewußtsein so ganz entschwinden konnks Einerseits nun waren es die großen naturwissenschaftlichen Entbedung der neueren Zeit, welche die Geister fascinirten, und woran sich and der Empirismus anschloß, der seinen bahnbrechenden Repräsentanten Baco fand, andererseits das Sichlosreißen von allen Traditionen, wor die neuere Speculation durch Cartesius begann. "De omnibus dub tandum est", nur an meinem eigenen Sein fann ich nicht zweifes "cogito, ergo sum!" Daraus muß bann alles abgeleitet werben, w Geltung beanspruchen will, und folglich wird es auch nur gelten Rraft solcher Ableitung, so daß wir unvermeidlich auf einen subjective Rationalismus gerathen. Der verquickte sich dann wieber mit be Empirismus, und so entstand die Schulmetaphysit des vorigen 3al hunderts, worauf die ganze sogenannte Aufflärung beruht. dabei aus von der Betrachtung der sinnlichen Welt, von wo man hinter

ttelst ber Leiter des Syllogismus zu einem intelligenten Urheber eser Welt gelangen wollte, und so überhaupt zu allen transendenten Borstellungen, die darum folgerichtig auch nichts weiter thalten durften, als was der verständigen Weltbetrachtung gemäß sien. Es ist die Weise, wie der Rationalismus vulgaris noch heute rgumentirt.

Bu welchem Versinken der Geister in die Endlichkeit, zu welcher Verschung alles Denkens mußte das führen! Denn nicht das ist das kroße und Entscheidende, was eben nur dis an mein Begriffsvermögen nanreicht, so daß ich doch noch darüber stehe, und mich um deswillen welng dunken mag, sondern das ist erst das Wahre, was mich über ich selbst erhebt, so daß ich es erst fassen kann, wenn sich mein kist dazu aufschwingt. Achnlich, wie auf freier Bergeshöhe sich die kust erweitert, und sich mir da ein ganz anderer Horizont eröffnet als ten auf dem Felde, wo ich meinen Kohl daue, so muß ich mein Besissvermögen dazu erweitern, damit es göttliche Dinge in sich aufschmen kann, nicht aber darf ich die göttlichen Dinge dazu verkleinern vellen, daß sie in meine Begriffe hineinpassen.

Ich fage aber noch mehr: es war von vornherein der Grund= rthum, daß durch Betrachtung dieser Welt zu Gott und überhaupt zu nend welchen transscendenten Borstellungen zu gelangen sei, sondern muffen immer schon vorweg dagewesen sein, soust wurde mich die beltbetrachtung nie dazu führen. So hat Lalande gesagt: er habe den mzen Himmel durchsucht und feinen Gott gefunden. Das glauben wir gern, denn mit Fernröhren und Rechnungen ist wirklich kein Gott finden, so wenig ale mit Mifrostopen, Messern und Retorten. Reine michung, die auf blos sinnlichen Wahrnehmungen beruht, kann zur kstellung eines Gottes führen. Ich muß diese Vorstellung schon vorhaben, um in der Ratur die Spuren göttlicher Allmacht und Weisi ju finden. Der Naturbetrachtung hingegeben, bewege ich mich in Grenzen der Immanenz, und es gehörte ein Wunder dazu, um unr überhaupt an irgend etwas Transscendentes denken zu lassen. fiehe da: das Wunder ist wirklich geschehen, denn ce liegt unfreitbar vor, daß die Menschen von Anfang an, so weit nur irgend Mrichten reichen, die Vorstellung transseendenter überirdischer Wesen Men. Wie nögen sie wohl zu dieser sonderbaren Vorstellung gelangt niffenschaftliche Untersuchungen gewiß nicht, denn auch dies ist nicht minder sest, daß bei allen Bölkern Wissenschaft die letzte tufe ihrer Entwickelung war, nachdem sie längst vorher ihren Göttersuben gehabt.

Möchte doch der Empirismus der sogenannten exacten Forschung Berge von Argumenten aufhäufen, um zu beweisen, daß so etwas wie ein Gott ober ein ewiges Leben gar nicht sein könne, — die Grundfrage: d. h. wie solche Vorstellungen überhaupt in dem menschlichen Geift entstehen konnten? bleibt dabei ganz unberührt. Darauf aber gerade richtet sich die positive Philosophie, insbesondere durch ihre Betrachtung der Mythologie, worin sie ein philosophisches Problem ersten Ranges ertennt, deffen lösung selbst ben tiefsten Einblick in bas Wefen bes menschlichen Geistes, wie in die Entwickelung der Menschheit geben wird. Bie wenig kann hingegen dazu die Untersuchung ausgegrabener Anochen und Geräthe helfen, wo es sich vielmehr um "die geheimen tiefen Bunder" handelt, um mit Faust zu reden, welche des Menschen Brust in sich schließt! Wie kann doch die exacte Wissenschaft, welche in des Menschen Bruft nur Herz und Lunge findet, jemals an diese geheimen tiefen Wunder herankommen? Soll das aber als das Endziel des Fortschritts gelten, daß schließlich nichts mehr anerkannt werde, als was solche exacte Wissenschaft lehre, so wäre das vielmehr der Gipfel der Barbarei zu nennen, indem wir damit auf einen Standpunkt zurud: fänken, welcher dem der Kanibalen gleich wäre, für welche eben auch der Mensch nichts weiter ift, ale ein Stück Fleisch.

Richts verkehrter also, als die religiösen Borstellungen aus irgent welchen verständigen, oder meinetwegen unverständigen, Reflexionen ent springen lassen zu wollen, sondern die Borstellung von etwas Trans scendentem ging aller Reflexion, allem Denken voraus. Noch mehr: das Denken selbst murde erst dadurch möglich, daß etwas Transscendenter in dem menschlichen Bewußtsein war, wodurch dasselbe allererst die Fähig keit empfing, sich aus den Banden des Naturprocesses herauszureißen und frei darüber schwebend, sich nun die sinnlichen Wahrnehmungen zun Gegenstand der Reflexion zu machen. Welch eine plumpe Taschenspielerei wenn hingegen der Rationalismus so thun will, als wären die trans scendenten Borstellungen erst durch sein Denken erzeugt, und daher aud in seinem Denken der Magstab ihrer Wahrheit gegeben, so daß, mas id selbst nicht zu denken vermöchte, um deswillen auch nicht wahr wäre So gewiß demnach das von der sinnlichen Wahrnehmung ausgehend Denken nicht zu Gott, noch zu irgend welchen transscendenten Bor stellungen führen kann, ist es ja freilich ganz folgerichtig, daß ein solche Denken zulet alle transscendenten Borstellungen verwerfen muß, dahe denn der heutige Materialismus nichts weiter als das legitime Kind de Auftlärung des vorigen Jahrhunderts ist, die ihrerseits wieder auf de vorangegangenen Philosophie beruhte. Und darum gehört erst ei

wissen der Umschwung der in den letzten Jahrhunderten aufgekommenen Denkweise dazu, wenn die religiösen Wahrheiten wieder zur Anerkennung in der Wissenschaft gelangen sollen.

Ein solcher Umschwung ist nun schon durch Rant vorbereitet, als ben ersten Bahnbrecher des Idealismus, und wie schon früher bemerkt, zielt der Idealismus auf nichts Geringeres als darauf: die religiöse Betrachtung der Welt zur wissenschaftlichen zu machen. Dennder Idealismus leitet das Natürliche aus dem Geistigen ab, er geht von der Transscendenz aus, indem er in dem Menschen selbst ein transscendentes Princip erkennt. Allein, wie mare zu hoffen gewesen, daß ein so großer Umschwung sich wie mit einem Schlage vollzöge. Die ersten Bersuche des Idealismus mußten also unvermeidlich ungenügend bleiben, indem er damit weder die wirkliche Welt zu erklären, noch den praktischen Bedürfniffen Genüge zu leisten vermochte. So geschah es, daß die Begeisterung, welche anfangs die idealistische Speculation erregt, bald darauf wieder erkaltete. Heute sieht es ja fast so aus, als wäre der große Anstoß, welchen Kant und nach ihm Fichte und das erste Auftreten Schelling's gegeben, für nichts gewesen. Einerseits nämlich wurden die Beister von den politischen Fragen ergriffen, oder ergaben sich den industriellen Unternehmungen, andererseits richtete sich die Forschung auf bie positiven Wissenschaften und sogenannten Fachwissenschaften, wo dann jeber, bei immer weiter gehender Zertheilung, sein besonderes Feld cultis Der Sinn für eine allumfassende Weltanschauung verschwand. virte. Ober wenn man doch, von der Basis solcher speciellen Forschungen aus, zu allgemeinen Ansichten zu gelangen suchte, — wohin konnte das führen? So insbesondere, wenn man die Ratur von vornherein als ein für sich bestehendes Wesen behandelt, und dann, von naturwissenschaftlichen Resultaten aus, über den menschlichen Geift, ober gar über göttliche Dinge, philosophiren will, — was tann da herauskommen?

Näher betrachtet, lag die Ursache des unvermeidlichen Berfalls des Idealismus nach seinem ersten Auftreten darin, daß die neue Weltsanschauung, die er dem Keime nach in sich selbst enthielt, selbst noch ganz mit dem von Cartesius herdatirenden Subjectivismus und Rationalissmus verquickt war, so daß er nach dieser Seite sogar nur die Fortzbildung desselben zu sein schien. Lag doch in dem sich selbst setzenden Ich Fichte's zunächst nur eine höhere Entwickelung des cogito ergo sum. Diesen Subjectivismus und Rationalismus also mußte der Idealismus erst überwinden und abstreisen, er mußte erst die Realität in sich aufznehmen, und dann von dem blos Vernünstigen sich zu dem Ueberzvernünstigen erheben, damit wirklich eine neue Weltanschauung begründet

würde. So lange dies nicht erreicht war, mußte er für einstweiles wieder ganz in den Hintergrund zurücktreten, so daß er wie vergessen und begraben war, um dann endlich wie der Phonix aus seiner Asche wieder zu erstehen und sich zu um so fühnerem Fluge zu erheben.

Eben dies ermöglicht zu haben, ist das Werk der zweiten Beriode Schelling's. Wie viel aber gehörte bazu, und welche Schwierigfeitet maren dabei zu überwinden! Denn zuvörderst mußte nun Schelling einen Standpunkt zu gewinnen suchen, von wo aus ihm Gott, die Natur/ der Mensch und seine Geschichte, und damit auch der religiöse Proces welcher in der Mythologie und in der Offenbarung vorliegt, nebft alle den heiligen Wahrheiten, welche ebenso das Bölkerleben beherrschen, al sie sich in jeder Menschenbruft regen, — wo ihm alle dies in seinen inneren Zusammenhang vor der Seele stand. Während ce dazu bet höchsten Sammlung des Geistes, des schärfsten und penetrautestel Denkens bedurfte, mußte er gleichzeitig das ganze Material in sich verarbeiten, worin die dahin gehörigen Fragen erst zur wirklichen Er scheinung kommen. Fürwahr eine Riejenaufgabe! Rein Wunder, das fie nur allmählich fortschritt, und daß Schelling dabei gang für sich allein stand. Wer hatte ihm wesentlich zu helfen vermocht? Denn nur i ihm lebte die Idee des Ganzen, und nur in seinem inneren Zusammen hang war alles Einzelne zu fassen. Erklärlich genug, wenn bas endlich zu Stande gebrachte Werk der herrschenden Denkweise zunächst so fremba artig entgegentritt, da es in der That aus der ganzen vorangegangenen Philosophie heraustritt.

Denn mit Recht sagt Schelling: die ganze neuere von Cartesius anhebende Philosophie sei gewissermaßen wie von gestern, indem se gerade so thue, als ob vordem gar nicht gedacht, gar keine Wahrheit! dagewesen sei, sondern alles von vorn angefangen und die Wahrheit allererst erfunden werden müßte. Aus einem ingeniösen Grundgedante follte bann eine ganz neue Weltanschauung entwickelt werden. Go konnte der Eine von diesem Grundgedanken ausgehen, der Andere von jenen, wie Spinoza von der Substanz, Leibnig von der Monade. Daher de Kimstliche, das Subjective und das Abstracte solches Philosophirens. Ging boch auch noch Kant von der so berühmten aber gewiß sehr ab ftracten Frage aus: "Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich"! Aehnlich begann der sich an Rant anschließende Schopenhauer mit bet Schrift: "Ueber die vierfache Wurzel des Sates vom zureichendet Grunde." Es war also ebenfalls nur ein Problem der Erkenntniglehre woraus sich hinterher sein ganzes System entspann. Gerade als ob it diesem Sate vom zureichenden Grunde sich alle Geheimnisse der Wel

sentrirten! Zu welcher Weltanschauung konnte das führen? Und isteht nun gar zu erwarten von der jest so viel Lärm machenden, so nennenden "Philosophie des Unbewußten" des Herrn des Herrn Dartmann, die, den Inhalt der schopenhauerschen Lehre in sich aufmend, eben nur dadurch originell ist, daß sie dieser Lehre eine neue modlage geben will, indem sie nämlich von einer Betrachtung des uchlichen Rervenspstems ausgeht, nebst Historchen von dem Hirschernkäfer, der Bulldogameise u. dgl. m. Da hätten wir's also: die plosophie steckt in der Physiologie, Secirmesser und Mitrostope philosophische Instrumente, mit deren Hüsse sich eine neue Weltsschung construiren läßt, die dann freilich nur den Charafter eines ustlich erfundenen Systemes haben kann, auf Grund dessen der gleichstläber Gott und göttliche Dinge wie über nichts abgesprochen wird. den von solchem Machwerk läßt man sich noch obendrein imponiren dange machen!

Wie ganz anders die positive Philosophie Schelling's, die nicht etwa R ganz neue Weltanschauung erfinden will, sondern sie will den ber Menschheit schon vorhandenen Wahrheitsfond erzründen, die vertgenen Schätze an das Licht ziehen und in einem wissenschaftlichen mgen zum Bewußtsein bringen. Darum ist sie die positive Philo= Zu jenem Wahrheitsfond aber gehört nicht blos alle das, was them schon große Geister gedacht, sondern weit mehr noch, was überwt nicht aus dem Denken entsprang, sondern allem Denken voraus= ig. Daher zuvörderst die in der Natur verborgene Weisheit, wie die h instinctiv äußernde Weisheit der Sprache, vor allem aber, was in menschlichen Bewußtsein sich als eine moralische Macht ankundigte, nm beswillen das ganze leben der Menschheit am allertiefsten er= m und noch bis diesen Tag das Allerwichtigste ist, d. h. die in der **ligion niedergelegten Borstellungen. Die beiden großen Formen aber,** welchen die Religion in die Welt getreten, sind dann der heidnische tterglaube und die christliche Offenbarung, und darum sagte sich jetzt kling: "Kann die Philosophie mich nicht zum Verständniß dieser beiden icu, alles Andere überragenden Erscheinungen der Weltgeschichte ren, so ist fie für nichts. Darauf also muß ich meine Gebanken Hen, daß mir diese Erscheinungen begreiflich werden, denn nur eine 🗫 Philosophie kann die wahre sein, welche diese Erscheinungen, worauf sanze Eutwickelung der Menschheit beruht, zu fassen vermag." Und hat er durch die That bewiesen, wie sehr sich alle Begriffe umbilden erweitern, wie hoch der denkende Geist sich über seinen bisherigen Stand**ti daburch exhebt, daß er** diese Aufgabe in Angriff nimmt und durchführt.

Gilt das Sprichwort: "Sage mir mit wem Du gehst, t sage Dir wer du bist", so wird es auch ein Prognosticum für d halt und Werth einer Philosophie sein, wie für die Capacität Philosophen: welche Probleme principaliter seinen Geift beschä Und da haben wir und seinem Denken die Richtung gaben. zu Anfang hervorgehoben, wie es nichts Geringeres als die Fragen der Religion und der Urgeschichte der Menschheit waren, ber junge Schelling zuerst seine Gebanken gerichtet hatte. Kam e bald darauf für längere Zeit wieder davon ab, indem er zunä die von Rant und Fichte ausgegangene Geistesströmung hinein wurde, so erfaßte er doch auch gleich wieder die größten Aufgabe fich auf diesem Standpunkt überhaupt benken ließen, indem er der fid Lehre voni Ich die Aufgabe zur Seite stellte: das Wesen der Nat construiren. Gine Aufgabe, die für Fichte selbst gar nicht existirte. Aufgabe aber durch die Naturphilosophie beautwortet, war 1 um das größte Problem, worauf es nun ankam: ben inneren Busa hang der geistigen Welt mit der physischen Welt zu begreifen, und schuf er die Identitätsphilosophie. Mit philosophischem Rlei hat er sich überhaupt nie beschäftigt, er glich vielmehr dem Großh der seine Speculationen auf die ganze Welt richtet. Erkannte ei hinterher selbst wieder die Unzulänglichkeit des Identitätssystems, ein bloges Vernunftspstem war, welches die thatsächliche Wirklichke zu erklären vermochte, worauf sich daher von jestan seine Ge richteten, — so waren es abermals wieder die allerhöchsten Thatsach seinen Geist beschäftigten. Nämlich die Thatsachen des Göttergli und Götterdienstes, worauf die Entwickelung des ganzen Alterthui ruhte, und darauf die Erscheinung des Christenthums, von wo die Entwickelung der neueren Menschheit ausging. Endlich betracht auch dies beides wieder im allgemeinsten Sinne, d. h. die Religic faßte ihm Gott, die Natur, die Menschheit und ihre Geschichte, ihm die religiösen Fragen in den Mittelpunkt aller Wissenschaft Und nun meine ich, wenn eine Philosophie sich auf den Standpu hoben hat, von wo aus sich ihr das Wefen der Religion in diese versalen Bedeutung erschließt, so darf solche Philosophie sich wi trauen, damit auch die Capacität gewonnen zu haben, die dazu er lich ift, um zu erkennen: wie es sich mit den synthetischen Ur a priori verhalt, ober mit bem Sage vom zureichenden Grunde mit dem menschlichen Nervenspstem nebst dem Hirschhornkäfer, der B ameise u. dal. m. Nicht aber wird umgekehrt eine Philosophi vielmehr von solchen Fragen ausging, und banach ihre Begriffe

raß sie solchen Fragen gewachsen wäre, infolge dessen bann hinterher uch befähigt sein, das Wesen Gottes und göttlicher Dinge zu fassen.

Wie ehrwürdig erscheint doch auch hier wieder Kant durch seine Aufrichtigkeit wie durch seine Bescheibenheit, da er offen bekannte, daß von seinem Standpunkt aus eine Erkenntniß göttlicher Dinge nicht möglich sei, ohne sich doch dazu verleiten zu lassen, noch weiter zu behaupten, daß das für ihn Unerkennbare um deswillen auch überhaupt nicht sei! Sondern seine prattisch e Vernunft erklärte vielmehr, daß sie ohne einen Bott und eine jenseitige Welt nicht auszukommen vermöge, obgleich die theoretische Bernunft keine Begriffe davon besitze. Viel anders Schopenhauer, dem man zwar geistreicher nennen muffen wird als Kant, der aber als Philosoph doch selbst erst aus Kant geschöpft hatte, und jedenfalls von noch beschränkteren Problemen ausging als dieser, trotdem aber — auf der Basis seiner Untersuchungen des Sates vom zureichenden Grunde — den lieben Gott kedlich aus der Welt heraus: philosophirt, wenn gleich im Hintergrunde seines Gemüthes gar deutlich die ungestillte Sehnsucht zu erkennen ist, die es nur nicht über den philosophischen Stolz gewinnen fann, der sich nun einmal vorgesetzt, ohne den lieben Gott fertig werden zu wollen. Ein Zug, der etwas Tragisches auf Schopenhauer's Wesen wirft, wie überhaupt durch seine Philosophie ein Hauch von Poesie hindurchgeht, wovon bei seinem Nachtreter Hartmann keine Spur zu finden wäre, als in welchem sich nur die reine Suffisance ausspricht. Rennt der aber seine Lehre die Philosophie des Un= bewußten, so würde dieser Name weit besser auf ihn selbst passen. Denn hatte der Mann ein Bewußtsein über seinen Standpunkt, so mußte er zuvörderst erkennen, daß er noch gar nicht so weit gekommen, als daß er von Gott und göttlichen Dingen nur überhaupt zu reden berechtigt wäre, da vielmehr von vornherein eine Blasphemie darin liegt, über dieses Ueberschwengliche urtheilen zu wollen nach Begriffen, die auf der Betrachtung des Nervensustems, des Hirschhornkäfers und der Bulldogameise beruhen. Aber auch hier bestätigt sich die so häufige Erfahrung, daß die Menschen sich um so eingebildeter und absprechender erweisen, je beschränkter in der That der Ideenkreis ist, in welchem sie sich bewegen.

Hat sich also die positive Philosophie auf den nunmehr genügend charakterisirten Standpunkt erhoben, so blickt sie von da aus ebenso in das Reich der jenseitigen Welt, wie in das Reich der Geschichte und in das Reich der Natur. Damit kommt von vornherein Klarheit in alles Wissen, indem sich danach drei Hauptgebiete des Wissens unterscheiden, je nachdem, was der Ausgangspunkt und der principale Gegenstand der Forschungen ist, d. h. die physischen Wissenschaften, die geschicht-

lichen Wissenschaften und die Religionswissenschaften, wenn wir das Wort Religion in dem weitesten Sinne nehmen, daß damit alles umfaßt ist, was sich auf die jenseitige Welt bezieht. Selbstverständlich dann, daß es zwischen diesen drei Hauptgebieten des Wissens wieder Uebergangsgebiete giebt. Trozdem behält jede Wissenschaft dabei ihren eigensthümlichen Charakter und ihren eigenthümlichen Werth, aber sie wird auch zur Erkenntniß ihrer Grenzen geführt, und davor gewarnt, nicht über Fragen abzusprechen, die von einem anderen Standpunkt aus besurtheilt sein wollen.

Diese Dreitheilung ergiebt sich auf unserem Standpunkt gang von Auch dürfte sie wohl auf allgemeine Zustimmung rechnen, außer nur insofern es zweifelhaft erschiene, ob das religiöse Gebiet einer eigentlich wissenschaftlichen Behandlung fähig wäre, was ja freilich verneint werben mußte, wenn die Religion lediglich als eine Sache bes Gefühls ober andererscits des Autoritätsglaubens zu gelten hätte. Aber barin besteht auch gerade die größte Leistung Schelling's: das religiose Gebiet der denkenden Erkenntniß erschlossen zu haben. Und hat er dabei den inneren Zusammenhang zwischen der Offenbarung und der Mythologie nachgewiesen, so ist auch erft damit die Grundlage zu einer allgemeinen Religiouswissenschaft gewonnen. Indem er dann ferner gezeigt, wie alle Fragen des menschlichen Geisteslebens zulett fich in den religiösen Fragen concentriren, ergiebt sich zugleich daraus, wie das religibse Gebiet nicht nur seiner inneren Dignität nach als das höchste anzusehen ift, sondern auch nach Reichthum und Umfang ein nicht minder gewichtiges Wissensgebiet bildet, als der Gesammtcomplex der physischen oder der geschichtlichen Wissenschaften, so daß Niemand sich einer wirklichen Allgemeinbildung rühmen tann, wer auf diesem Gebiete nicht eben so orientirt ift, als auf jenen beiden anderen Gebieten. Das aber zugegeben, wie steht es wohl in der That bei une? Offenbar so, daß die Renntnig des religiösen Gebietes als etwas für die Allgemeinbildung ganz Unwesentliches gilt. Zeuge deffen insbesondere unsere Gymnasien, die zwar gang ausbrücklich bazu bestimmt sein sollen, die höhere Allgemeinbildung zu begründen, indessen da aber die Religionswissenschaft so sehr bei Seite bleibt, daß fast nur wie aus Gnade und Barmherzigkeit noch ein paar Unterrichtestunden dafür beibehalten sind. Und doch sollte wohl das Studium der altclassischen Welt, worauf die Gymnasien vorzugsweise gerichtet sind, schon gang von selbst darauf hinweisen, wie viel die Religion wirklich bedeute, so gewiß als es der Götterglaube und Götterdienst war, worauf das ganze antike Leben im letten Grunde beruhte. Tropbem wird davon turzweg abstrahirt, indem man statt bessen gerade

so thut, als ob es nur die Staatsverfassungen, oder die Wissenschaften und Künste gewesen, woraus die antike Welt erwachsen sei, daher man sich um die Religion derselben nicht weiter zu kümmern habe, außer etwa wegen der mythologischen Ingredienzien bei den alten Dichtern. Ganz, als ob der Götterglaube und Götterdienst nur eine decorative Bedeutung gehabt hätte! Muß nicht dadurch eine gänzlich salsche Ansicht vom Alterthum entstehen? Und liegt es nicht also auf der Hand, wie in der Philosophie der Mythologie gerade für den Gymnasialunterricht eine Lebenssrage zu erblicken wäre? Denn bei solcher Behandlung der mythologischen Religion — welche Behandlung wird dann das Christenthum zu erwarten haben? Allermeist wohl eine derartige, daß man insolge dessen vom Christenthum ebenso wenig versteht als vom Heidenthum. Und das heißt man humaniora betreiben, wo vielmehr alles das für gleichgiltig gilt, worauf erst der wahre Adel des Menschen beruht!

Wie tief beschämend mußte hier für uns die Thatsache sein, daß hingegen die Juden die Kenntniß ihrer Religion — worin sich auf ihrem Standpunkt, da sie sich selbst für das auserwählte Bolk halten, die ganze Religionswissenschaft concentrirt — noch bis diesen Tag als die unentbehrliche Grundlage alles Unterrichts ansehen, so daß jeder Jude, der auch nur eine Elementarbildung besitzt, doch einigermaßen in das alte Testament eingeweiht ist. Und wie unbestreitbar, daß es eben dies ift, was der Judenschaft, den Christen gegenüber, inneren Zusammenhang und Haltung giebt, wie daß andererseits die Haltungelosigkeit und das zerfahrene Wesen unseres ganzen sogenannten gebildeten Publikums eben barauf beruht, daß seiner Bildung die religiöse Grundlage fehlt. Von allerlei Wiffenschaften ist den Leuten etwas angeflogen, nur von der Religionswissenschaft wissen sie so wenig, daß ihnen vielmehr selbst die elementarsten Begriffe, die schon mit der Katechismusschre gegeben sind, abhanden gekommen zu sein scheinen. So insbesondere der Begriff der Religion selbst, indem sie nicht einmal mehr die religio von der confessio unterscheiden können, daher denn jett die gang und gabe Unsicht ist, die ja selbst schon officielle Bestätigung gefunden hat, daß Christenthum und Judenthum nur als zwei verschiedene Confessionen zu behandeln seien.

Welche praktischen Folgen baraus entspringen, zeigt am handgreiflichsten die Judenemancipation. Denn da doch die christliche Welt selbst in verschiedene Confessionen zerfällt, in Deutschland insbesondere aber die katholische und die evangelische Confession in politischer Hinsicht schon seit lange gleichberechtigt waren, schien freilich kein triftiger

Grund mehr zu bestehen, weswegen der judischen ober mosaischen Confession dieselbe Berechtigung vorenthalten bleiben sollte. Unter diesem Titel also haben die Juden bei uns sich gewissermaßen in das Staatsbürgerrecht eingeschmuggelt, was ihnen wahrscheinlich nie gelungen ware, hätte nicht bei unserem sogenannten gebildeten Publikum, einschließlich unserer Staatsbeamten, rucksichtlich alles deffen, mas mit dem religiösen Gebiete zusammenhängt, eine so crasse Unkenntniß geherrscht, bag man — wir wiederholen es — nicht einmal mehr die confessio von der religio unterscheiden konnte! Nun wohlan, ist das Judenthum nur eine andere Confession als das Christenthum, - was sonst, als auch nur wieder andere Confessionen, sind bemgemäß ber Muhamedanismus, der Budbhismus und der Fetischismus? Reine Ahnung davon, daß es sich hier vielmehr um verschiedene Religionen handelt, und baß Berschiedenheit der Religion nichts Geringeres bedeutet, als die Berschiedenheit dessen, mas für den Menschen Gott ist, wie des Berhält= nisses, in welchem der Mensch zu seinem Gott steht. Bei solcher Geistes= verwirrung mag es dann auch geschehen, daß unsere Theologen sich an der Frage der confessio zerarbeiten, indessen es doch principaliter viel= mehr die religio ist, deren Grundlagen heut zu Tage angegriffen werden, und sicher zu stellen wären. Und was hilft die confessio, wo die religio wantt?

So viel also kommt auf das rechte Berständniß des religiösen Ge= bietes an, d. h. daß die transscendenten Bezichungen des menschlichen Wesens ein besonderes Reich bilden, neben dem Reiche der Geschichte und dem Reiche der Natur. Wie aber diese drei Reiche unter sich zusammenbangen und in einander greifen, - das zu zeigen, wird dann felbst für eine Hauptaufgabe der Philosophie anzusehen sein, und insofern sich daraus wieder der innere Zusammenhang und die Grenzen aller einzelnen Wissenschaften ergeben, so würde damit die Philosophie im eigentlichen Sinne des Wortes zur Wissenschaftelehre merden. Ein Name, den Fichte seiner Philosophie zu geben sehr wenig berechtigt war, den aber die positive Philosophie sehr wohl beanspruchen könnte. Nur daß solcher Rame noch keineswegs schon den Inhalt der positiven Philosophie trafe, sondern nur eine Seite ihrer Bestimmung, wozu es unstreitig auch gehört, daß sie in die Gesammtheit alles Wissens innere Ordnung bringen foll. Und hat zwar Schelling von seinem späteren Standpunkte aus mit dieser Aufgabe sich überhaupt nicht beschäftigt, — während er doch früher die seines Ortes erwähnte Methodologie des akademischen Studiums aufstellte, - so ist nichts besto weniger durch die positive Philosophie eine neue Bafis bafür gewonnen.

Hier nur noch einige Worte über bas Berhältniß ber Philosophie. zur Theologie, in die sie offenbar eingreift, und von welcher sie gleich= wohl grundwesentlich verschieden ift. Umfaßt nämlich die Philosophie die drei Reiche, so ist das jenseitige Reich dasjenige Gebiet, womit sich zugleich die Theologie beschäftigt, welche insofern felbst nur ein 3meig der Philosophie wäre. Betrachtet aber die Theologie jenes Reich als isolirt für sich bestehend und als von vornherein gegeben, so erhebt vielmehr die Philosophie zuvor die Frage: wie ein solches Reich, d. h. wie die Religion und respective die Offenbarung überhaupt sein kann? wodurch folglich die philosophische Behandlung der Religion eine ganzlich andere wird ale die theologische. Gelangt nun die positive Philosophie dahin, die innere Diöglichkeit der Offenbarung zu erkennen, so ist damit auch erft der innere Zusammenhang erkannt, wodurch das Reich der Gnade in das Reich der Geschichte und der Natur hinein-Und daburch allein ist bann auch wieder die Basis gewonnen, um einerseits die Lehren der Offenbarung praktisch geltend machen zu können, wie andererseits dieselben mit dem Gesammtcomplex unseres Wissens in Zusammenhang zu bringen, so daß sie schließlich sogar in den Mittelpunkt alles Wissens treten. Es ist Thatsache, daß die Theologie bisher weder bas eine noch bas andere vermochte. Darum erklärlich genug, daß sie zulett erleben muß, wie sich die Welt je niehr und mehr von ihren Lehren abwendet, und weit entfernt, daß sie mit ihren Lehren die Wiffenschaften zu durchdringen vermöchte, befindet sie sich vielmehr in großer Noth, diese Lehren noch einigermaßen gegen die von allen Seiten dagegen erhobenen Angriffe zu schützen, denen gegenüber sic fort und fort zurückweicht. Auch ist nicht minder Thatsache, daß schon seit langer Zeit von seiten der Theologie kein Gedanke mehr ausgegangen ift, der ale ein neues Ferment in die allgemeine Bildung eingebrungen wäre, fondern alle neue Gedanken stammten aus der Philosophie und der Literatur, oder aus den realen Wissenschaften. es aber wirklich so, — was helfen da die Lamentationen über den hereinbrechenden Unglauben? Sie werden so wenig helfen als die dictatorischen Erklärungen des Syllabus. Der menschliche Beift hat einmal das Stadium des blogen Autoritäteglaubens überschritten, und hier ift feine Bulfe, außer der Glaube muß das denkende Bewußtfein selbst für sich gewinnen, und das kann nur dadurch geschen, daß nachgewiesen wird, wie es vielmehr die Offenbarung ist, worin erft alle die Fragen ihre lösung finden, welche für die Wissenschaft ungelöste Rathfel bleiben. Fürmahr, das mare erft der rechte Spllabus, benn gelänge nun solcher Nachweis, so bebarf es keiner Worte, welch ein •totaler Umschwung der gegenwärtig herrschenden Denkweise daraus entspringen würde. Und solcher Umschwung ist es in der That, zu welchem die positive Philosophie die Bahn gebrochen hat.

Wodurch aber war dies zu ermöglichen? Lediglich daburch, daß Schelling den in dem beutschen Idealismus von Anfang an liegenden Reim, wonach berselbe, wie schon gefagt, wenn auch noch unbewußt baranf hinzielte, die religiöse Weltanschauung zur wissenschaftlichen zu machen, — daß er diesen Reim zur vollen Ausgestaltung brachte, burch Ueberwindung des Subjectivismus und Rationalismus, womit derselbe bis dahin umhüllt gewesen. So sehr dann auch die spätere schellingsche Lehre, der kantischen und fichtischen gegenüber, als etwas absolut Reues erscheint, ist sie boch allerdings bas legitime Rind dieser seiner Eltern. Daß die positive Philosophie, nach der Tiefe und Weite ihrer Conceptionen, den kantische fichtischen Idcalismus ganz ebenfo überragt, wie etwa Alexander seinen Vater Philipp von Macedonien überragte, andert baran nichts. Auch sahen wir ja, wie bas radicale Bose und das transscendente Wesen der menschlichen Freiheit, was beides für die positive Philosophie einen so wesentlichen Punkt bildet, schon von Kant angenommen war. Und ferner: ohne die fichtische Lehre von dem sich sclbst setzenden und sich sclbst die Welt bildenden Ich, hatte auch wohl Schelling sich nicht zu dem Gedanken jener Urthat erhoben, wonach diese Welt, in der wir leben, allerdings die von dem Menschen gesett — nämlich die aus ihrer göttlichen Idee herausgesette — Welt ift. Existirte aber für Kant nur eine Religion der reinen Bernunft, und behauptete Fichte sogar die Unmöglichkeit einer Offenbarung, so hat dann Schelling vielmehr das Uebervernünftige in der Religion und die innere Möglichkeit der Offenbarung erkannt. Dafür stand er eben auf den Schultern jener Männer, modurch ihm allein gelang, was vorden unmöglich geschienen. Nämlich eine Philosophie der Mythologie und ber Offenbarung aufzustellen, während bis dahin Mythologie und Offenbarung als der reine Gegensatz zur Philosophie angesehen waren. Wie oft aber hat sich schon auf anderen Gebieten ereignet, daß, was Jahrhunderte lang für unmöglich gegolten, hinterher dennoch ermöglicht wurde!

Genug, Schelling's positive Philosophic ist ihrem wesentlichen Kerne nach nichts anderes, als der zum Abschluß gekommene deutsche Idealismus. Hat hingegen die hegelsche Philosophie diesen Ruhm für sich in Anspruch genommen, der ihr auch zeitweilig in weiten Kreisen zuerkannt wurde, so bezeichnet sie viel mehr den Absall von dem deutschen Idealismus, mit welchem sie nur noch im formalen Zusammenhang blieb, dessen

lebendiges Entwickelungsprincip aber wieder vollständig unterging in einem scholastischen Begriffsspstem. Trothem ist selbst diese Philosophie noch ein Beleg für unsere Behauptung des unbewußten Zieles des deutschen Idealismus, denn auch Hegel rühmt sich ja, daß seine Weltsansicht zugleich das begriffene Christenthum sei. Und um auch dies nicht unerwähnt zu lassen: sogar Schopenhauer macht einen Anlauf zum Christenthum. Man möchte fast sagen: seine Lehre enthalte die Hälfte der christlichen Weltansicht, nämlich die blos negative Seite derselben, d. i. die Ansicht von der Eitelkeit dieser Welt, während er freilich das andererseits in der Welt liegende positive Element rundweg verkannte; wie er auch nicht zum Welterlöser kam, statt dessen Rüllens.

Bas nun näher das hegelsche Vorgeben anbetrifft, daß seine Religionsphilosophie die begriffene Offenbarung sei, so braucht man diese Behauptung nur dahin zu ändern: sie sei die zu bloßen Begriffen verflüchtigte Offenbarung, so hat man die ganze. Sache, und nirgends gerade tritt die innere Sinnlosigkeit dieses Systems so auffallend hervor, ale in seinem religionsphilosophischen Theil. das ist doch vielmehr das Wesentliche an der Offenbarung: daß sie nicht als Begriff, sondern als Thatsache in die Welt trat, und auf die Thatface der Erlösung tommt es an, nicht auf den Begriff der Erlösung, womit keiner Menschenseele geholfen mare. Allein für Begel existiren überall nur Begriffe, und hat er die Begriffe einer diesseitigen und jenseitigen Welt ineinander gerührt, so ist damit der große Gegen= fat diefer beiden Welten überwunden. Gi, warum ist damit nicht auch die Sünde aus der Welt geschafft, wie desgleichen der Tod, als der Sunden Sold? Einstweilen aber bleibt es dabei, daß der Mensch nur burch die Pforten des Todes aus dieser Welt in jene übergeben fann, nicht durch einen bialectischen Proceß, in welchem freilich alle Gegenfätze berart verschwinden, daß man nicht mehr Schwarz und Weiß unterscheibet, daher dann in den hegelschen Phrasen alles Mögliche gefunden oder auch nicht gefunden werden kann. Ich frage nur: was muß das für eine Philosophie sein, die doch in formaler Hinsicht als das vollendetste und schulmäßig ausgebildetste System auftritt, indessen man hinterher nicht einmal weiß, ob darin ein personlicher Gott, eine Schöpfung und eine personliche Unsterblichkeit gelehrt sei? Wozu dient aber noch Philosophie, wenn sie in diesen allerwichtigsten Fragen nicht ihren Jüngern zu einer festen Ueberzeugung verhilft? Statt dessen ist allbefaunt, daß, mahrend Einige sogar die ganze orthodoxe Dogmatit darin finden wollten, Andere mit wenigstens eben so guten Gründen bewiesen,

unstreitig am richtigsten nur nicht viel besser ist, — auf einen logischen Pantheismus. Ob etwa Hegel's persönlicher Glaube doch ein anderergewesen, was immerhin möglich ist, mag dahin gestellt bleiben. Hier handelt es sich lediglich um sein System, welches ja angeblich das Product des sich selbst dentenden Dentens sein soll, wobei folglich von der Persönlichkeit des Philosophen rundweg zu abstrahiren wäre.

Wozu also konnte solche Philosophie dienen, und wozu hat sie gebient, als um alle Begriffe zu verwirren, und ihren Jüngern allen Sinn! für die wirklichen Probleme der Welt und des menschlichen Geistes mi ranben? So weit dann diese Philosophie gewirkt hat, ist es eben infolges dessen geschehen, daß die in dem deutschen Idealismus enthaltenen Reimes einer höheren Entwickelung zeitweilig wieder ganz in den Hintergrund traten und in Bergessenheit geriethen, — so daß man von den mahren Bieler des deutschen Idealismus gar nichts weiß, wenn man ihn nach der hegelschen Philosophie beurtheilt, — und daß dadurch eine ganze Generation mit geistiger Sterilität geschlagen wurde. Ronnte baber diese begelich angehauchte Generation natürlich keine Empfänglichkeit für die großen Leistungen Schelling's haben, so regte sich um so mehr das instinctive Gefühl in ihr, daß es mit ihrem eigenen Treiben für immer vorbei schif wenn diese Leistungen zu allgemeiner Anerkennung gelangten, daher fet denn womöglich ganz ignorirt oder in wegwerfendster Weise abgethan wurden. Ganz nach ber auch sonst von den Hegelianern practicirtet Maxime, wonach ihnen Alles, was über ihren eigenen Horizont hinausi geht, vielmehr als einem überwundenen Standpunkt angehörend gilt. Rostet es ihnen doch nur einige dialectische Wendungen, um unwider leglich barzuthun, wie hoch sie ihrerseits barüber ständen. Wofür ständen! sie sonst wohl auf dem Standpunkt des absoluten Wissens, wenn! es noch irgend etwas gabe, was sie nicht verständen, und wovon gar! ein Anderer mehr verstände als sie selbst? Danach war also ihr Berhalten gegen die positive Philosophie. Gerade wie es seiner Zeit der Dichter Platen in seinem Sonett an Schelling, woraus wir früher schont einige Zeilen angeführt, charakterisirt hat:

"Noch sieht man Thoren zwar, erboßt dagegen, Wit logischen Tiraden überkleistern Der Geistesarmuth Eier, die sie legen; Doch dieses Bölkchen, das Dich wähnt zu meistern, Nie wird's die Welt der Wissenschaft bewegen, Und einen Dichter wird es nie begeistern."

Ist das zwar selbst keine erhabene Poesie, so trifft es um so mehr die Sache und kann als eine wohlverdiente Züchtigung gelten.

Es ist wahr, daß andererseits auch Schelling fich oft mit vieler **bitterkeit und unverkennbarer Gereiztheit über die hegelsche Philosophie** inegesprochen hat, allein dazu war auch Beranlassung genug. Bett doch über allen Glauben, wie Hegel, dessen eigenes System so andgreiflich nur eine Umbildung des schelling'schen Identitätespstems mikellt, und der auch soust so viel aus Schelling's Jugendphilosophie ellehnt, gleichwohl gerade so thut, als hätte er das alles aus seinem ielbst denkenden Denken herausgesponnen, und weil er mittelst seiner Dielectif ein schulmäßig ausgebildetes Spstem zu Stande gebracht, sich im hoch über Schelling erhaben dünkte, während die Wahrheit vielmehr 🏲, daß er die schellingschen Ideen corrumpirt und verwässert hatte. **brilich hätte ein** Geist wie Schelling darüber einfach mit Nichtachtung **Froeggehen können,** allein wenn er dabei sah, wie diese hegelsche Philo= pphie, durch die weite Berbreitung, welche sie zeitweilig fand, die Geister eine Richtung brachte, wodurch sie von dem Umschwung des philo= **epischen Denkens,** den er für nothwendig erkannt, und an dessen Be= rändung er so viele Jahre lang seine ganze Geisteskraft gesetzt, nur io mehr abgelenkt wurden, so handelte es sich für ihn um den **Shaden, der daraus** für die gute Sache entsprang. Darum erklärlich rug, wie ihm diese Philosophie als eine durchaus widerwärtige Erdeinung gelten mußte, worüber er kanm ohne innere Alteration sprechen tente. Der Philosoph bleibt auch ein Mensch, und um der guten ache willen in Alteration zu gerathen, ist jedenfalls die verzeih= te Schwäche.

Bie verderblich aber Hegel gewirkt, tritt erst recht hervor, wenn Pan andererscits crwägt, wie zur Seite einer solchen, aller Realität **deren und mit ihrem hohlen Formalismus die Gemüther austrocknen= Philosophie** ganz unvermeidlich ein um so breiterer Materialis= auftam, in dessen Schlamm zuletzt alle höheren Ucberzeugungen wergehen, infolge bessen zulett auch die Musen und Grazien entfliehen, jo inmitten des allgemeinen Fortschrittsgeredes vielmehr eine geistige Berödung über uns hereinzubrechen droht. Schon muß man sich veremdert fragen: ob denn alle die geistige Auregung, die in den Werken er großen Denker, Dichter und Künstler gegeben mar, deren wir uns tit dem letten Viertel des vorigen Jahrhunderts zu rühmen hatten, wie 🏲 nichts gewesen sein soll, da doch der allgemeine Zug jetzt offenbar hicht auf Bergeistigung, sondern auf Entgeistung des Lebens gerichtet ? Fürwahr, diesem Zustand gegenüber thäte uns ein neues geistiges fament so noth als das liebe Brod. Und solches Ferment ist um so thr mit Schelling's positiver Philosophie gegeben, als dadurch der fast abgebrochene Zusammenhang des heutigen Denkens mit der von La und Fichte ausgegangenen Gedankenbewegung wiederhergestellt wird. Da nicht nur, daß die positive Philosophie — wie in dem Borstehend genügend nachgewiesen — selbst die Bollendung des deutschen Ibeall mus ist, sondern auch Schelling's personliche Entwickelung war noch u dem ganzen großen, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eingetreten Literaturaufschwung verflochten, wovon ber Nachklang sich auch noch seinen späteren Werken zeigt, die gleichsam bas geistige Aroma jen Periode in sich aufgenommen haben, so daß man sich durch die Lectil diefer Werke sogleich in eine geistige Atmosphäre versetzt fühlt, wie der heutige Zustand der Geister gar nicht darbieten könnte. Und mit nur, daß damit die damaligen Bestrebungen neu angefacht wurde sondern die Hauptsache ist erst: daß durch die positive Philosophie h Idealismus jener Tage einen ganz anderen Boden und eine ganz and Wirkungssphäre gewonnen hat, indem er sich jett mit dem Chrifts thum vermählt, und selbst darauf gerichtet ist, dem allgemeinen Dent das Verständniß dafür zu erschließen.

Ift nicht damit zugleich die Aussicht eröffnet, daß diese Philosop dereinst noch weit über die Grenzen deutscher Zunge hinaus zur A erkennung und Wirkung gelangen werde, so weit nur immer die ori liche Civilisation reicht? Denn wenn zwar der Idealismus bei seim ersten Auftreten als ein specifisches Product deutscher Geistesentwicklim erschien, daher es in der Natur der Sache lag, daß die betreffen Werke außerhalb Deutschlands nur wenig bekannt wurden und w weniger Einfluß gewinnen konnten, so hat eben Schelling die deutst Speculation über die Schranken nationaler Besonderheit erhoben, gewiß als das Christenthum, deffen theoretisches Berftandniß ihn a seinem späteren Standpunkte zur Hauptaufgabe murde, von vornhem über alle nationalen Besonderheiten hinaus ist, und darum auch 3ebs der sich ernstlich damit beschäftigt, darüber hinweghebt. Es ändert bes nichts, daß allerdings die positive Philosophie Schelling's aus jen ersten Anfängen des deutschen Idealismus herausgewachsen ift, be wenn zwar ihre Genesis ohne diese Vorstufen und Durchgangsstuff nicht zu verstehen ist, so hat sie selbst zulett auf einen Standpunkt führt, auf welchem sie hinterher ganz unabhängig von jenen Boran setzungen wird.

Haben wir doch gesehen, wie es vielmehr die Untersuchungen ib das Wesen der Mythologie waren, worin Schelling später selbst binleitung zu seiner positiven Entwickelung fand. Zu solcher Hinleitunaber könnten möglicherweise auch ganz andere Ausgaugspunkte diene : sachliche Rothwendigkeit lag dabei nicht vor, sondern offenbar ist m Bang seiner perfönlichen Studien, welcher Schelling dazu verste, von der Betrachtung der Mythologie auszugehen, da er, nach= ker einmal den Rationalismus überwunden hatte und auch über die sophische Zwischenstufe hinweggekommen war, sich zunächst principaliter Erforschung der Mythologie zugewandt, und auf diesem Gebiete th jeine neuen Entdeckungen genracht hatte. Eben fo gut aber hatte Die Hinleitung zur positiven Philosophie durch eine vorläufige Untering des allgemeinen menschlichen Wesens gewinnen können, nachdem t boch nicht minder geschen, wie viel Hindeutungen auf ein überwelt= es Reich und auf überweltliche Ereignisse in dem Wesen des Menschen en. Und noch weiter — warum hätte er nicht, anstatt mit einer läufigen Betrachtung ber Mithologic, vielmehr nit einer vorläufigen krachtung bes Christenthums beginnen, und damit die Ausgangstte für seine speculative Entwickelung gewinnen können? Nichts hatte baran gehindert, nachdem er einmal auf den Höhenpunkt gelangt r, von wo aus sich ihm die Denthologie und die Offenbarung, wie thaupt die ganze menschliche Entwickelung, in ihrem inneren Butmenhang und in ihrer Beziehung zu Gott und ber Natur barftellte. das ist ja selbst die allerwichtigste Seite der positiven Philosophie, i fie über alle die Räthsel Aufschluß giebt, welche in dem christlichen Dußtsein vorliegen.

3ndem sie also das thut, findet sie auch überall Anknüpfungspunkte, weit nur immer die driftliche Civilisation reicht, und darum das riftenthum zu einem Gegenstand des Nachdenkens und des Forschens Gleich wie nun die Werke eines Plato und Aristoteles schon seit vielen Jahrhunderten ein Gemeingut für die höhere Bildung bei allen tionen geworden find, so wird es dereinft auch mit der positiven Kojophie Schelling's geschehen, und wird auch darin sich der Umbung des philosophischen Denkens manifestiren, daß man hinfort nicht br von einer deutschen, französischen oder englischen Philobie zu sprechen haben wird, sondern die positive Philosophie wird die einsame Arbeit für alle geistig geweckten Bölker sein. Es wird dies so gewisser geschehen, als eben dies — wie schon früher erklärt dem Wesen der positiven Philosophie gehört, daß sie nicht als ein stlich gemachtes, aus dem Kopfe des Philosophen entsprungenes System titt, was als folches nie zur allgemeinen Geltung zu gelangen, tern höchstens nur eine Secte um sich zu versammeln vermöchte, fie vielmehr den in der ganzen Menschheit niedergelegten Wahrheitsin fich anfzunehmen, in inneren Zusammenhang zu bringen und ber benkenden Erkenntniß zu erschließen strebt. Rur baburch kann auch selbst allgemeine Anerkennung gewinnen, und so wird damit gewiff maßen wieder ein ähnlicher Zustand entstehen, wie er im Mittela war, wo man auch von teiner deutschen, französischen ober englis Philosophie sprach, vielmehr die Philosophie eine gemeinsame Arbeit die ganze abendländische Christenheit mar. Nur daß die damalige Ph sophie überhaupt noch nicht als eine freie Wissenschaft auftrat, son noch unter der Autorität der Rirchenlehre stand, von der sich zu befrie darum auch selbst die nächste Aufgabe ber ganzen neueren Philosoff gewesen, und worin bann freilich auch der negative Charafter neueren Philosophie begründet ist. Die positive Philosophie hinge welche nun diese ganze Geistesarbeit schon hinter sich hat, und von herein auf dem Boden der Geistesfreiheit steht, der ihr gar nicht fraglich ist, kann sich eben deswegen auch mit vollster Unbefangen auf das Positive richten. Hat dann jene negative Philosophie überall nur zu dem negativen Resultate geführt, daß die Geister, dem sie von der positiven Autorität entbunden waren, damit dem 3ml an allen höheren Ueberzeugungen verfielen, so muß wohl hinterher wahrer Hunger nach einem neuen Positiven erwachen. Nach einem 🌹 tiven aber, welches sich nicht auf Autorität stützt, sondern sich dem fin Geist darbietet, wie es in der positiven Philosophie geschieht, die seif den Geist erst recht in Freiheit sett, indem sie ihn von den Bad seiner eigenen Vorurtheile gegen das Positive befreit, und ihm so, seiner abstracten und formalen Freiheit, zu einer inhaltsvollen und le digen Freiheit verhilft. Gewiß, das ist es, worauf — ob bewußt unbewußt — jett überall die Sehnsucht der ernsteren Denker gerichtet

Angesichts bessen sind wir unsererseits sest überzeugt: es wird Wenschenalter mehr vergehen, und nicht nur auf allen deutschen Univertäten, sondern in der ganzen gebildeten Welt wird man von der stiven Philosophie reden, und überall werden Philosophie der Mytholiqund der Offenbarung — da beides untrennbar ineinander greist — ebenso zu stehenden Vorlesungen geworden sein, wie es seit Jahrhunden Logis und Metaphysis gewesen. Man wird sich dessen schlechterdin nicht entrathen können, denn überall hat die Entwickelung der Okschon dahin geführt, daß das wissenschaftliche Denken in vollen Widssend zu den überlieferten Ueberzeugungen tritt. Welcher Ernst als in diesem Widerspruch liegt, der darum gebicterisch eine Lösung sordt wird man nm so mehr erkennen, je mehr die Erfahrung lehrt, wie blos politische Treiben — welches einstweilen die Geister noch dergest in Anspruch nimmt, daß sie sich über die dabei in ihnen entstand

me Leere hinwegtäuschen — zulett doch so wenig Früchte brachte, daß andererseits der Fortschritt der materiellen Cultur — worauf i jest so stolz ift — in der That vielmehr zu einer inneren Zerder Gesellschaft geführt und dadurch Tendenzen hervorgerufen bie rundweg auf einen Umsturz aller dermalen bestehenden gesellstlichen Berhältnisse hinauslaufen; wobei der ganze Prachtbau dieser exiellen Cultur in Trümmer zerfallen dürfte, indessen Niemand aussagen kann, was wieder aus den Trümmern entstehen möchte, bern nach aller menschlichen Voraussicht zunächst nur die Perspective ein Chaos eröffnet ware. Angesichts bessen, sage ich, wird man ja wendig zu der Erkenntniß kommen, daß es doch noch ein Höheres t, wovon die menschlichen Geschicke abhängen, als Politik und enomik. Denn hat die menschliche Gesellschaft -- so weit nur irgend de zurückreicht — noch niemals ohne Religion bestehen können, wird in Zukunft auch nicht anders sein. Sind wir aber gleichwohl dahin ngt, daß die dermalige wissenschaftliche Denkweise nicht etwa nur es oder jenes Dogma angreift, sondern überhaupt alle Religion fragmacht, und ist es andererseits unmöglich, die geistige Entwickelung der auf den Standpunkt des Autoritätsglaubens zurückzuschrauben, wird folglich nichts anderes übrig bleiben, als eine Brücke zu schlagen, he die Geister über diesen Kaffenden Widerspruch, der zulett mit emeiner Berzweiflung endigen müßte, hinweghilft und sie in solcher ife in das religiöse Gebiet einführt, daß ihnen die religiöse Wahrheit freien Besitz wird. So gewiß also dieses Bedürfniß schon in allen dern hervortritt, in welchen die moderne Wissenschaft zur Herrschaft semmen und damit der traditionelle Glaube untergraben ist, so gewiß pinnt damit die positive Philosophie eine universale Bedeutung.

Es tann babei nicht anders sein, als daß diese Philosophie, wie sie Echelling auftrat, nur den ersten Anfang zu solcher neuen twickelung bildet. Es wäre sogar ein innerer Widerspruch, wollte sie schon für ein abgeschlossenes Werk ausgeben, da sie vielmehr selbst Philosophie der Freiheit sein will, gerade wie auch das Christenim die Religion der Freiheit ist, und (Ev. Joh. 16, 13) nicht etwa gekrieben steht: "der Geist hat euch in alle Wahrheit geleitet," sondern
wird ench in alle Wahrheit leiten." Ein geistiger Entwickelungsveeß wird also damit beginnen, dessen Ende erst das Ende der Tage
kann. Desgleichen kann es den Umständen nach nicht anders sein,
daß diese Philosophie, in ihrer jetzigen Gestalt, so viele wissenschaftke Borleuntnisse voraussett, daß sie einstweilen nur der höchsten
ung zugänglich ist. Sie wird erst noch einer vielseitigen Durch-

barren in ihr liegt, hinterher zu gangbarer Münze ausgeprägt wert kann. Die Möglichkeit dazu aber ist offenbar schon damit gegeben, dalle das, was bei Schelling als das Resultat langjähriger Forschund und des tiefsten Denkens auftritt, doch andererseits wieder die gemeinsten menschlichen Borstellungen berührt, da doch Jedermann irge welche Borstellungen von Gott, von der Ratur und von seinem eiger Geiste hat. Man braucht daher die Leute nur darauf hinzuweisen: dimplicite schon in solchen Borstellungen liegt, welche Folgerungen dan entspringen, und was sie selbst annehmen müssen, um diese ihre eiger Borstellungen in innere Uebereinstimmung zu bringen. Dazu bedarf dann keiner systematischen Entwickelung, noch einer besonderen Rusprache; man kann darüber in den schlichtesten Ausdrücken reden, in sgebundendster Form.

Auch ift gerade Schelling's Streben ausdrücklich darauf gerick die Philosophie über alles Schulmäßige zu erheben. Sie soll nach seit Ansicht wie eine freie Kunst geübt werden. Ja, als das letzte Ziel Entwickelung gilt ihm, daß das philosophisch Erkannte zu solcher Dussichtigkeit gelange, und zu einem so freien Besitz für das Denken werden baß es dereinst wie eine Erzählung vorgetragen werden könnte. Hier darüber seine eigenen Erklärungen aus der schönen Einleitung den seines Ortes gedachten "Weltaltern". Nachdem er da näuf zwischen Wissen, Erkennen und Ahnen unterschieden, sagt er det

"Warum kann das Gewußte, auch der höchsten Wissenschaft, wie mit der Geradheit und Einfalt wie jedes andere Gewußte erzählt werd Was hält sie zurück die geahndete goldene Zeit, wo die Wahrheit wie zur Fabel und die Fabel zur Wahrheit wird?

Dem Menschen muß ein Princip zugestanden werden, das au und über der Welt ist. Denn wie könnte er allein von allen Geschöft den langen Weg der Entwickelungen von der Gegenwart bis in die tiel Nacht der Vergangenheit zurück verfolgen, er allein bis zum Ansang! Zeiten aufsteigen, wenn in ihm nicht ein Princip von dem Ansang! Zeiten wäre? Aus der Quelle der Dinge geschöpft und ihr gleich,! die menschliche Seele eine Mitwissenschaft der Schöpfung. In ihr sie höchste Klarheit aller Dinge, und nicht sowohl wissend ist sie selber die Wissenschaft. Aber nicht frei ist im Menschen das überwliche Princip, noch in seiner uranfänglichen Lauterkeit, sondern an anderes geringeres Princip gebunden. Dieses andere ist selbst ein swordenes und darum von Natur unwissend und dunkel; und verdum nothwendig auch das höhere, mit dem es verbunden ist. Es ruft

im die Erinnerung aller Dinge, ihrer ursprünglichen Verhältnisse, in Werdens, ihrer Bedeutung. Aber dieses Urbild der Dinge schläft in Seele als ein verdunkeltes und vergessenes, wenn gleich nicht ausgelöschtes Bild."

Mit diesem in der Seele zurückgebliebenen dunkeln Bilde also ist was die Sehnsucht nach Erkenntniß gegeben, die wirkliche Erkenntsaber geht durch viele Vermittelungen hindurch und kann nur schrittske erlangt werden, weil wir nicht mehr im Centrum aller Dinge in, noch uns beliebig durch einen Sprung in unser vorweltliches in zurückverseten können. Und nun fährt er fort:

"Wer will aber die Möglichkeit einer solchen Versetzung bes michen in sein überweltliches Princip, und demnach eine Erhöhung Gemüthsträfte in's Schauen schlechthin leugnen? Ein jedes physische moralische Ganze bedarf zu seiner Erhaltung von Zeit zu Zeit der duction auf seinen innersten Anfang. Der Mensch verjüngt sich mer wieder und wird neuselig durch das Einheitsgefühl seines Wesens. eben diesem schöpft besonders der Wissenschaft Suchende beständig ihe Kraft; nicht der Dichter allein, auch der Philosoph hat seine mangen. Er bedarf ihrer, um durch das Gefühl der unbeschreiben Realität jener höheren Borstellungen gegen die erzwungenen Be= Me einer leeren und begeisterungslosen Dialectik verwahrt zu werden. anderes aber ist, die Beständigkeit dieses anschauenden Zustandes Mangen, welches gegen die Natur und Bestimmung des jegigen lebens sitet. Denn wie wir auch sein Berhältniß zu dem vorhergehenden ichen mögen, — immer wird es darauf zurückkommen, daß, was in fem untheilbarer Weise zusammen war, in ihm entfaltet und theil= the auseinander gelegt werde. Wir leben nicht im Schauen; unser Men ist Studwerk, d. h. es muß studweise nach Abtheilungen und ftufungen erzeugt werden.

Dindurchgehen also durch Dialectif muß alle Wissenschaft. Eine Bere Frage aber ist, ob nie der Punkt kommt, wo sie frei und lebendig keb, wie im Geschichtsschreiber das Bild der Zeiten, bei dessen Darstung er seiner Untersuchungen nicht mehr gedenkt? Kann nie wieder Exinnerung vom Urbeginn der Dinge so lebendig werden, daß die kissenschaft, da sie der Sache und der Wortbedeutung nach Historie ist, auch der äußeren Form nach sein könnte, und der Philosoph, dem ktlichen Platon gleich, der die ganze Reihe seiner Werfe hindurch klectisch ist, aber im Gipfels und letzten Verklärungspunkt aller kinnens) historisch wird, zur Einfalt der Geschichte zurückzukehren verstensch

im Geist umfassend, wie von Sehern der Borzeit gerühmt wird: war, was ist und was sein wird. Aber noch ist diese Zeit nicht kommen. Noch ist eine Zeit des Kampses, noch ist des Untersuche Ziel nicht erreicht. Nicht Erzähler können wir sein, nur Forscher, wägend das Für und das Wider jeglicher Meinung, die die rechte steht, unzweiselhaft, für immer gewurzelt. Dann aber wird die so vergebens gesuchte Popularität von selbst sich ergeben. Dann wirden der Welt des Gedankens und der Welt der Wirklichkeit kunterschied mehr sein. Es wird Eine Welt sein, und der Friede goldenen Zeitalters zuerst in der einträchtigen Verdindung aller Wisssschaften sich verkünden."

Erinnern wir uns dabei der im ersten Abschnitt unseres Buch angeführten Worte, mit welchen Schelling (bamale ein neunzehnjähriff Jüngling) seine erste philosophische Schrift schloß, indem er auch ichon auf die dereinst zu erreichende Ginheit des Biffens, des Glauben und des Wollens hinwies, als das lette Erbe der Menschheit, welch sie bald lauter als jemals fordern werde. Darauf aber fügen # hinzu, daß in demfelben Maße, als wir uns solchem Zustande nah werben, damit auch der traurige Zwiespalt wieder ausgeglichen wert wird, der heute und schon seit lange zwischen der Denkweise der gelehrt Classen und ber Dentweise des gemeinen Mannes besteht. Gin 3m spalt, infolge deffen unfer ganges Bolfeleben einer inneren Berfeta verfallen ist, und welcher ber Hauptsache nach von der Renaissance 🔰 datirt, weil seitdem die gelehrte Bildung und die Bolksbildung von verschiedenen Unterlagen ausging, d. i. einerseits von der altclassisch Literatur, andererseits von den überlieferten Vorstellungen des Chrifts thums, und so allmählich auch das beiderseitige Bewußtsein einen fo verschiedenen Inhalt erhielt. Daraus ist der seitdem immer tick greifende Bruch entstanden, der nie wieder geheilt werden tann, ant wenn die gelehrte Bildung und die Bolksbildung wieder eine gemeins Grundlage gewonnen haben wird, die nothwendig eine religiofe fein mi Denn daß vielmehr die Biffenschaft jemals zum Gemeingut werden tom liegt in der Unmöglichkeit. Es muß Leute geben, die den Pflug fuhrt und den Hammer schwingen, und die können nicht studirt haben.

Soll aber die Religion zur Grundlage auch für die gelehrte Bilden werden können, die doch principaliter von dem Studium des classischen Alterthums ausgeht, so muß zuvörderst erkannt werden, daß eben köntwickelung des classischen Alterthums selbst von der Religion ausgin nämlich von der mythologischen Religion, wie andererseits, daß die

jologische Religion doch in sich selbst schon eine Hindeutung auf das stenthum enthielt. Und noch mehr muß wieder von dem Christenst eine Ansicht gewonnen werden, wonach es selbst in den Wittelst aller Wissenschaft tritt. Erst dann wird auf der Grundlage gesisamer Ueberzeugungen auch ein neues Volksleben erblühen.

Unter den verschiedensten Gesichtspunkten hat sich also gezeigt, von her Tragweite die Getstesthaten Schelling's sind. So weit reichen daraus entspringenden Folgen, daß damit ein allgemeiner Umschwung Geistesentwickelung angebahnt ist, von welchem wir jest mit Virgilchen:

"Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo. Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna, Jam nova progenies caelo demittitur alto."

ühmt gewordene Worte, weil man chemals eine Vorahung des istenthums darin gefunden haben wollte, wie insbesondere auch Dante ahm. Darüber moge Jeder das Seinige denken. Insofern sie aber nfalls einen allgemeinen Umschwung bezeichnen, glauben wir sie um nehr auf die positive Philosophic anwenden zu dürsen, als diese selbst in die Saturnia regna einführt, um uns darauf das noch viel ere Reich zu eröffnen, welches durch die Worte angefündigt ist: "xal ó lopos sägk kykvero".



Inhalt.

933	didmung	•		•		•	
	orwort			•			1
Œi	inleitende Erflärungen					-	
	nitt. Schelling's philosophische Entwickel					15-	
	ner positiven Philosophie	_		_	_		
•	Erste Jugend						
	Fichtesch; Periode						
3 .							
4.	Fortsetzung						
	Geistesphilosophie						
6.							
	Bruch mit dem Rationalismus und Pani					•	
	Fortsetzung	-					
	Persönliche Berhältnisse					•	
	Bergleich mit Leibnis und mit Goethe						
		_	•	•	•	•	
Bweiter Offic	dnitt. Siftorisch-kritische Betrachtung be	er Q	Anth	esagi	, 1	ſs	
	zur positiven Philosophie	_	•		•		
•	Erklärung der Mythologie durch dichterisch						
2.		-	-	_			
	Erklärung durch instinctive Production .						
	Grundfrage der Untersuchung						
5 .	Die Mythologie und die Entstehung der	Bölle	r .	•	_		
	Fortsetzung						
	Die Mythologie und die Geschichte						
	Die Mythologie als theogonischer Proceß			•	•	•	
	The second secon	•	•	•	•	•	
Dritter Abic	nitt. Per vor- und überweltliche Gott						
	Borbemertungen über die Erkennbarkeit E						
	Uebergang zur Gottesidee						
	Fortsetzung						
4.	Das Sein und das Ueberseiende	•	•	•	•	•	
5.	Allgemeine Bemertungen über Transscent	ena		•	•	•	
6.	Das Sein und seine Gestalten	-		•	• •	•	1
7.	15 - 17 - A	•			•		_
	Fortsetzung				-	-	1
	Das absolute Sein und der absolute Geis	t .	•	•	• •	•	1
10.				•	•	•	1

		Inhalt.						275
rter	315	Caritt. Die Schöpfung		•	•		. •	120
	1.	Borbemerkungen über den Potenzbegriff .	• •	•	•		•	122
	2.	Der Anfang zur Schöpfung	• •	•	•		•	127
	3.	Die creatio ex nihilo		•	•		•	130
	4.	Die Potenzen in Bewegung			•		•	134
	5.	Der Schöpfungsproceß						
	6	Allgemeine Bemerfungen über die weltbilber	ıben	Bi	rinci	pien		141
	7.	Grundlage und Grundcharakter der Welt		•		•		
	8							
	9.							
	10.							
	11.	Fortsetzung des Schöpfungsprocesses						
	12.							
	13.							
	14.							
ıfter	•	chnitt. Per Alensch und die Alenschheit .						
	1.	Der Mensch als Centrum des Universums		•	•		•	202
	2.	Das menschliche Bewußtsein		•	•		•	210
	3 .	Die Urthat und die Urschuld					•	216
	4.	Fortsetzung		•	•			219
	5.	Das Schuldbewußtsein in der Menschheit .		•	•		•	222
	6.	Die außergöttliche Welt	•	•	•		•	227
	7.	Das Reich der Geschichte	•		•		•	230
	8.	Bolitit					•	237
	9.	Die Tragit dieser Welt und die Berfohnung						244
	10	Salushetrachtuna						947

Von demselben Verfasser sind seit 1870 erschienen:

Die Natursehre des Haates	•	5	Mt.	- 9
Das neue Deutschland	•	3	,,	
Die Religion des Aationalliberalismus	•	3	,.	_
Blätter für deutsche Politik und deutsches Re	cht,			
9 Hefte, zusammen	•	6	,,	90
Siterarisch-politische Aussätze	•	5	,,	_
Peutsche Antwort auf die orientalische Frage.	•	2	"	_
Per Antergang der alten Parteien und				
Parteien der Zukunft	•	3	,,	

Unter ber Presse:

Der Jöderalismus

als

bas leitende Princip für die sociale, staatliche und internationale Orgesation, unter besonderer Bezugnahme auf Deutschland, kritisch nie gewiesen und constructiv dargestellt.

Schelling's positive Philosophie,

nach ihrem Inhalt,

wie nach ihrer Bedeutung für den allgemeinen Umschwung der bis jetzt noch herrschenden Denkweise,

für

61678

gebildete Leser dargestellt

bon

Constantin Frans.

Zweiter allgemeiner Theil.

Die Philosophie der Mythologie.

Söthen, Paul Schettler's Verlag. 1880.



Vorwort.

Ju meinem Bedauern ift es mir unmöglich gewesen, die Ausarbeitung des zweiten Theils der positiven Philosophie Schellings, welcher zugleich die specielle Philosophie der Mythologie und die Philosophie der Offenbarung, nebst den daran sich anschließenden Gegenständen, umfassen sollte, so rasch zu vollenden, als ich gehofft hatte. Seit dem Erscheinen des ersten Theils im vorigen Frühjahr konnte ich nur erst die Hälfte davon, d. i. die Philosophie der Mythologie, vollenden. Damit nun die Publikation des unternommenen Werkes doch fortschritte, schien es mir am besten, diese Hälfte jetzt als einen besonderen zweiten Theil erscheinen zu lassen, worauf dann das Uebrige einen dritten Theil bilden soll. Es wird dies auch im Sinne Derjenigen geschehen, bei welchen der erste Theil so freundliche Ausnahme kand, daß sie eine bald mögliche Fortsetung wünschten.

Dabei kann ich aber zunächst die Erklärung nicht zurückhalten, daß gerade die Darstellung der Philosophie der Mythologie der bedenklichste Theil des ganzen Unternehmens für mich gewesen war, der mich am meisten zweifeln ließ, ob ich mich da überhaupt heranwagen dürfte. Gleichwohl sind die mythologischen Betrachtungen ein so wesentliches Element in Schelling's Weltansicht, daß, wer diese Weltansicht näher kennen lernen, und respective dieselbe zur Darstellung bringen will, auch darauf näher einzugehen gar nicht umbin kama.

Das führt dann aber auf ein Gebiet, welches, wie den wichtigsten Theil der Alterthumskunde — insofern doch die ganze Entwicklung der alten Welt und folglich mittelbar die ganze menschheitliche Entwicklung von der Mythologie ausging — so auch den dunkelsten und schwierigssten Theil derselben bildet. Ein Gebiet, dessen Erforschung ein vielz jähriges und durch ausgebreitete Gelehrsamkeit unterstütztes Studium voraussetzt, um sich nur erst des bloßen Materials zu versichern, wobei trotzdem Manches zweiselhaft und für immer controvers bleiben wird. Die Philosophie der Mythologie hat also vorweg eine Seite rein kritisch gelehrter Forschung, als ihre Unterlage, auf Grund deren ihre eigentliche Aufgabe, d. i. die philosophische Erklärung, erst beginnen kann.

Daß nun Schelling bei jener Borarbeit mit großer Gründlichkeit und Umsicht versuhr, ben Eindruck wird sein Werk auf Jeden machen, der es studirte. Anlangend aber die dabei unvermeidlichen Combinationen und Suppositionen, bin ich nicht in der Lage, über die Richtigkeit oder Zulässigkeit derselben entscheiden zu können. Ich konnte mich in dieser Hinsicht nur einfach an Schelling's Annahmen halten. So muß ich auch dahin gestellt sein lassen, in wie weit diese Annahmen, auf Grund der neueren Forschungen so vieler Fachgelehrter, welche sich speciell mit dem Alterthum der einzelnen Länder beschäftigten, theilweise einer Rectification unterliegen würden. Ich darf das vielemehr für nicht zu meiner Aufgabe gehörig ansehen, als welche nicht die Mythologie an und für sich selbst, sondern nur Schelling's Aufsassiung und Erklärung der Mythologie betrifft. Doch werde ich noch gelegentlich auf diesen Punkt zurücksommen.

Um demnach Schelling's Theorie darzulegen, dazu war mir durch seine Construction des mythologischen Prozesses auch zugleich der äußere Gang für meine eigne Arbeit vorgezeichnet. In so weit mußte ich mich

Borwort.

denselben Maximen wie bei der Bearbeitung des ersten Theils, indem ich mich im Einzelnen nicht an Schelling's Argumentation hielt, Manches ganz beiseite ließ, und dagegen Auderes, wovon er selbst nicht spricht, in die Erörterung hineinzog. Immer in der Absicht, die Sache sassin zu machen, ein Bild des inneren Zusammenhangs des Ganzen zu geben, und die Tragweite der dadurch gewonnenen Resultate zu zeigen, wozu insbesondere zuletzt noch die Schlußbetrachtungen besstimmt sind.

Einige Aufmerksamteit und Nachbenken muß ich freilich für die Lectüre fordern. Philosophie kann niemals als ein Mittel zum Zeitvertreib dienen. Boraussichtlich aber wird der Inhalt dieses zweiten
Theils den Meisten von vornherein viel verständlicher entgegentreten,
als der des ersten, welcher die allgemeinen Grundlagen umfaßte, und
sich darum vielfach in der Region des reinen Denkens bewegen
mußte. Hier hingegen liegt nur noch der Ausgangspunkt in jener
Region, von da an bildet das eigentlich Metaphysische nur noch den
zusammenhaltenden Faden der Entwicklung, die sich um einen concreten
und an und für sich höchst anziehenden Stoff bewegt. Die Philosophie
der Mythologie bezweckt nichts weiter, als zu zeigen, was in diesem
Stoff verborgen liege und was das zu bedeuten habe.

So gebe ich mich der Hoffnung hin, daß, wer die nachstehenden Erörterungen unbefangen verfolgt haben, dadurch auch zu der Ueberzeugung gelangen wird, daß es sich mit der Mythologie viel anders verhalte, als man bisher gemeint, und daß es sich dabei um viel, viel wichtigere Fragen handle, als man sich nur träumen ließ. Es wird ihm wie Schuppen von den Augen fallen, wie in eine neue Welt wird er sich versetzt sehen. Bielleicht auch, daß Einer oder der Andere erstaunt sich selbst fragen wird: wie es nur geschehen konnte, daß diese

schellingsche Lehre bisher so unbekannt geblieben ist? Wer aber wirklich so fragte, indem ihm durch die hier entwickelte mythologische Theorie — die man so lange todt geschwiegen und der allgemeinent Renntnisnahme vorenthalten hat — ein Licht darüber aufzugehen begönne, welch eine große Sache es doch mit der positiven Philosophie sein möchte, dem dürfte ich im voraus versichern, daß er in der Philosophie der Offenbarung noch viel Größeres zu hören bestommen würde.

Blasewit bei Dresben, im März 1880.

Der Berfasser.

Inhalt.

					Seite
nleitung .	• • • • • • • • • • • • • •	•	•	• •	1
1.	Was überhaupt Religion ist	•	•		3
2.	Die mythologische Religion und ihr Prozeß	•	•		4
3.	Biel des mythologischen Prozesses ,	•	•	• •	6
4.	Die Götter und der Götterglaube	•	•	• •	8
5.	Das mythologische Bewußtsein	•	•		11
6.	Fortsetzung	•	•		14
7.	Innere Wahrheit der Mythologie	•	•		16
8.	Bichtigkeit der Mythologie	•	•	• •	19
9.	Schellings Berdienste um das Berständniß ber Myt	hole	gie	•	21
C A atil	Es Entwiklans han Mathelesia				04
	che Entwicklung der Anthologie	•	•	• •	24
		•			24
	Die Urreligion oder der Zabismus				32
	Uebergang zum Polytheismus				43
	Eigenthümliche Stellung Persiens	•	•	• •	44
	Der Mylittadienst in Babylonien	•	•	• •	47
6.	Allgemeine Betrachtungen über den inneren Berlauf	des	mb	tho-	
_	logischen Prozesses	•	•	• •	50
7.	Aronos und Herailes	•	•	• •	54
	Rybele	•	•	• •	62
9.	Der entwickelte Polytheismus	•	•		64
10.	Die ägyptische Mythologie	•	•		66
11.	Die indische Mythologie	•	•	• •	73
12.	Der Buddhismus	•	•	• •	79
13.	China als eine besondere Welt	•	•	• •	92
14.	Die griechisch-italische Mythologie als die Bollendur	ra	•		108

																			O (
II.	Die My	pterie	n		•	• •		•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	11
	1.	Bulg	äre A1	ıſіфt	bon	den A	Ryfte	rie	n	•	•	•	•		•		•	•	12
	2.	Dem	eter un	d Pe	rjepi	hone			•	•	•	•	•	•	•	• .	•	•	12
	3.	Die	Gotthei	ten i	er 9	Ryster	ien	•	•	•	•	•	•	•	•		•		12
	4.	Geist	ige Wi	rtung	j ber	: Myst	erien		•	•	•			•	•	•	•	•	13
	5 .	Das	Geheir	nniß	der	Myste	rien	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•		13
III.	Mageme	ine Z	Betrach	tunge	n				•	•	•	•	•		•	•	•	•	14
	1.	Mytl	hologie	und	Phi	lologie		•	•	•	•		•	•	•	•	•	•	14
	2 .	Myth	pologie	und	Phi	losophi	c.	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	10
	3.	Mytl	pologie	und	The	ologie	•	•	•	•		•	•		•	•	•	•	17
	А	Monet	halnaie		₽.	mhorn	#4												10

Einleitung.

Jest an die eigentliche Religionsphilosophie herantretend, wiffen wir dabei den Inhalt des ersten Theiles unseres Werles als bemant voraussetzen. Denn nur auf Grund der dort entwickelten allgemeinen bincipien kann die Theorie der Mythologie, wie in weiterer Folge die theorie der Offenbarung, zum Verständniß gebracht werden.

So ift dies nicht etwa ein Mangel in der Betrachtungsweife ichellings, daß danach die religiösen Fragen in so inniger Berbindung it dem Ganzen seines Systems stehen, sondern das unmittelbarste kugniß seiner tiesen Auffassung der Religion, daß sie ihm so in den Rittelpunkt aller Fragen trat; vielmehr mußte jede andere Betrachtungseise von vornherein als unzulänglich gelten. Ist in der Religion ein berhältniß des Menschen zu Gott gesetz, und liegt zwischen Gott und em Menschen noch die Natur, so handelt es sich in der Religion nicht tos um das Wesen Gottes, sondern zugleich um das Wesen des Neuschen Botenschen und der Natur. Wie es auch ersahrungsmäßig keine Religion icht, die nicht irgend welche kosmologischen und anthropologischen Botellungen enthielte.

Die Bibel beginnt mit der Schöpfung, und charafterifirt dabei jugleich sehr entscheidend das Wesen des Menschen. Gott, sagt sie, ließ ben Menschen nicht wie die Pflanzen und Thiere blos aus der Erde bervorgehen, sondern er schuf ihn zu seinem Eben bilde, und blies dem Erdenklos einen lebendigen Odem ein. Das Christenthum weist uns sogar und über die Schöpfung hinaus. Nach seiner eigenen Erklärung war es schon vorgesehen, ehe der Welt Grund gelegt war, -- so lesen wir namentlich im Iohannisevangelium, -- und wie es a parte ante auf die Ewigkeit hindeutet, so eröffnet es uns andererseits auch noch einen ahnenden Blick auf die letzten Dinge, auf die Zeit nach der Welt, oder die Ewigkeit a parte post. Dem entsprechend schließt die Bibel,

als das Buch der Offenbarung, nachdem sie mit der Genesis begonner zulet mit einer Schrift, die im speciellen Sinne selbst wieder die Offenbarung heißt. Und wird nicht nach christlicher Ansicht die ganze Mensch heit als solidarisch verbunden betrachtet, und die ganze Menschengeschicht durch die Kette der Generationen bis auf den Ursprung unseres Geschlechtes zurückgeführt? Um das Christenthum begreifen zu köngen, mu ich also zugleich auch wissen, was Geschichte ist.

Was gabe es demnach so Universales als das Christenthum? E ist die Universalität selbst, und wird es nicht nach seiner Universalitä aufgefaßt, so bleibt es überhaupt unbegriffen. Es ist nicht etwo eine lediglich für sich bestehende Sache, die vor 18 Jahrhunderte in die Welt getreten wäre, --- ähnlich wie etwa im Jahre 754 vol Rom erbaut und damit das römische Reid unserer Zeitrechnung begründet wurde, — sondern bei so beschränkter Auffassung ist dan freilich unvermeidlich, daß das Christenthum, welches an und für sic alle Wiffenschaften umspannt und cben deshalb über alle Wiffenschaft hinausführt, zulett vielmehr selbst der wissenschaftlichen Rritik verfällt und wenn es trogdem noch die Geister beherrschen will, vielmehr alles denkenden Köpfen widerwärtig werden niuß. Das aber ift auch andrer seits die ausbrückliche Absicht der positiven Philosophie, ihre Jungen über solche beschränkte Auffassung des Christenthums hinwegzuheben indem sie dasselbe eben dadurch begreiflich macht, daß sie es nach seinem universalen, nichts von sich ausschließenden, sondern alles in sich einschließenden Wesen erfaßt. Darum fordert das Verständniß des Christenthums, als Vorbedingung, erft die Erklärung der mythologis sch en Religionen, die ihm thatsächlich selbst vorausgingen.

Rlar nun, daß diese Aufgabe nur im Zusammenhang der ganzen Philosophie ins Auge gefaßt werden kann. Je tiefer wir aber darin eindringen, umsomehr wird dadurch auch andrerseits ein neues Licht auf das im ersten Theile Entwickelte fallen. Insbesondere wird dadurch klar werden, wie sehr viel wirklich die schellingsche Potenzenlehre bedeutet, die sich fortan als der unentbehrliche Schlüssel erweisen wird zum Berständniß der Mythologie, wie hinterher der Offenbarung. Mag dann auch, was wir hiernach zu entwickeln haben, zunächst nur als eine Hypothese gelten, und vieles dabei sehr sonderbar klingen, — man wolle darüber einstweisen sein Urtheil suspendiren, die sich am Ende zeigen wird, wie dadurch doch begreislich wird, was disher unbegriffen geblieben war, ja als allem Denken widerstrebend gegolten hatte.

1. Was überhaupt Religion ift.

Da wir also die im ersten Theile unseres Werkes entwickelten Ideen ir das Nachfolgende zu Grunde legen, haben wir uns in der Kürze das lesultat zu vergegenwärtigen, zu welchem wir dort gelangt waren.

Mit der Schöpfung des Menschen — und zwar des Urmenschen, er implicite die ganze Menschheit war, — hatte der Schöpfungsprozeß in Ziel erreicht, indem die drei Elemente oder Potenzen des göttlichen seins, welche im Schöpfungsprozeß auseinandergegangen und in Spanung gerathen waren, in dem menschlichen Bewußtsein sich wieder versinigten wie in Gott. Denn der Mensch war das Ebenbild Gottes, nur nit dem Unterschiede des Geschaffenseins. Darum war er auch ur insofern Gott gleich, als er sein Beruhen in Gott fand, so daß sein igenes Selbstbewußtsein nur sein Gottesbewußtsein war.

Diefer Punkt ift von äußerster Wichtigkeit, benn es ist damit gesagt, af Gott dem Menschen gewissermaßen einwohnte. Bor allem Denken var demnach das menschliche Bewußtsein von Gott erfüllt, und nur ies erfannt und anerkannt, ist erst das volle Wesen der Religion zu egreifen. Will sagen: als ein reales Berhältniß des Menschen zu Gott, n welchem also der Mensch seinem Sein nach steht, nicht erst durch ein Den ken. Das lettere hingegen ist die Meinung des Rationalismus, ür welchen demnach der Mensch ein ursprünglich atheistisches Wesen väre, welches erst hinterher zu irgend welchen Vorstellungen von Gott zelangte, welche dann die Religion bildeten, indessen ein reales Berhältniß des Menschen zu Gott gar nicht existirte. Gerade wie ja der Rationalismus überhaupt vom Denken ausgeht, und vom Denken zum Sein kommen will, ganz nach dem "cogito ergo sum," als dem Brundgedanken des Rationalismus. Beginnt nun zwar Hegel seine logif mit dem Sein, so ift das doch nur eine scheinbare Beranderung, denn (wie schon im ersten Theile bemerkt wurde) das Sein ist da blos ber Gebanke bes Seins, nicht bas dem Denken vorausgehende Sein, nicht das Sein selbst. Darauf aber beruht von Anfang an der große Umschwung, der mit der positiven Philosophie gegeben ist, daß sie nicht von dem Denken ausgeht, sondern von dem allem Denken voraus= gehenden Sein, dem unvordenklichen Sein, wie Schelling gern fagt.

Man sieht, wie dies, was zunächst sehr abstrakt klingen und als eine bloße Schulfrage erscheinen mag, doch hinterher von den weitsreichendsten Folgen ist. Denn eben weil die positive Philosophie nicht von dem Denken, sondern von dem unvordenklichen Sein ausgeht, so besteht ihr auch das Wesen der Religion nicht in einem blos gedachten



Vorwort.

Ju meinem Bedauern ist es mir unmöglich gewesen, die Ausbeitung des zweiten Theils der positiven Philosophie Schellings,
Icher zugleich die specielle Philosophie der Mythologie und die
pilosophie der Offenbarung, nebst den daran sich anschließenden
egenständen, umfassen sollte, so rasch zu vollenden, als ich gehofft
tte. Seit dem Erscheinen des ersten Theils im vorigen Frühjahr
mte ich nur erst die Hälfte davon, d. i. die Philosophie der Mythozie, vollenden. Damit nun die Publikation des unternommenen
erkes doch sortschritte, schien es mir am besten, diese Hälfte jetzt als
wen besonderen zweiten Theil erscheinen zu lassen, worauf dann das
brige einen dritten Theil bilden soll. Es wird dies auch im
inne Derzenigen geschehen, bei welchen der erste Theil so freundliche
isnahme fand, daß sie eine bald mögliche Fortsetzung wünsschten.

Dabei kann ich aber zunächst die Erklärung nicht zurüchalten,
ß gerade die Darstellung der Philosophie der Mythologie der
denklichste Theil des ganzen Unternehmens für mich gewesen war,
mich am meisten zweiseln ließ, ob ich mich da überhaupt heranwagen
rfte. Gleichwohl sind die mythologischen Betrachtungen ein so
sentliches Element in Schelling's Weltansicht, daß, wer diese Weltsicht näher kennen lernen, und respective dieselbe zur Darstellung
ngen will, auch darauf näher einzugehen gar nicht umbin kann.

•

Das führt dann aber auf ein Gebiet, welches, wie den wich Theil der Alterthumskunde — insofern doch die ganze Entwicklun alten Welt und folglich mittelbar die ganze menschheitliche Entwi von der Mythologie ausging — so auch den dunkelsten und schu sten Theil derselben bildet. Ein Gebiet, dessen Erforschung ein jähriges und durch ausgebreitete Gelehrsamkeit unterstütztes St voraussetz, um sich nur erst des bloßen Materials zu vers wobei trozdem Manches zweiselhaft und für immer controvers i wird. Die Philosophie der Mythologie hat also vorweg eine rein kritisch=gelehrter Forschung, als ihre Unterlage, auf serst beginnen kann.

Daß num Schelling bei jener Vorarbeit mit großer Gründ und Umsicht versuhr, den Eindruck wird sein Wert auf Jeden n der es studirte. Anlangend aber die dabei unvermeidlichen binationen und Suppositionen, din ich nicht in der Lage, übe Richtigkeit oder Zulässigkeit derselben entscheiden zu können. Ich mich in dieser Hinsicht nur einfach an Schelling's Annahmen t So muß ich auch dahin gestellt sein lassen, in wie weit dies nahmen, auf Grund der neueren Forschungen so vieler Fachgel welche sich speciell mit dem Alterthum der einzelnen Länder beschäft theilweise einer Rectification unterliegen würden. Ich das mehr für nicht zu meiner Aufgabe gehörig ansehen, als welch die Mythologie an und für sich selbst, sondern nur Schelling'e fassung und Erklärung der Mythologie betrifft. Doch werde ic gelegentlich auf diesen Punkt zurücksommen.

Um bemnach Schelling's Theorie darzulegen, dazu war mir seine Construction bes mythologischen Prozesses auch zugleich der Gang für meine eigne Arbeit vorgezeichnet. In so weit mußte id

un an bas Original anschließen. Im Uebrigen versuhr ich nach wielben Maximen wie bei der Bearbeitung des ersten Theils, indem wich im Einzelnen nicht an Schelling's Argumentation hielt, duches ganz beiseite ließ, und dagegen Anderes, wovon er selbst nicht nicht, in die Erörterung hineinzog. Immer in der Absicht, die Sache sich zu machen, ein Bild des inneren Zusammenhangs des Ganzen geben, und die Tragweite der dadurch gewonnenen Resultate zu igen, wozu insbesondere zuletzt noch die Schlußbetrachtungen bestumt sind.

Einige Aufmerksamkeit und Nachdenken muß ich freilich für die ketüre fordern. Philosophie kann niemals als ein Mittel zum Zeitzeteib dienen. Boraussichtlich aber wird der Inhalt dieses zweiten beils den Meisten von vornherein viel verständlicher entgegentreten, betr des ersten, welcher die allgemeinen Grundlagen umfaßte, und darum vielsach in der Region des reinen Denkens bewegen siee. Hier hingegen liegt nur noch der Ausgangspunkt in jener kein, von da an bildet das eigentlich Metaphysische nur noch den kammenhaltenden Faden der Entwicklung, die sich um einen concreten an und für sich höchst anziehenden Stoff bewegt. Die Philosophie Whitologie bezweckt nichts weiter, als zu zeigen, was in diesem koff verborgen liege und was das zu bedeuten habe.

körterungen unbefangen verfolgt haben, dadurch auch zu der Ueberwaung gelangen wird, daß es sich mit der Mythologie viel anders rhalte, als man bisher gemeint, und daß ce sich dabei um viel, viel ichtigere Fragen handle, als man sich nur träumen ließ. Es wird wie Schuppen von den Augen fallen, wie in eine neue Welt wird isch versetzt seben. Bielleicht auch, daß Einer oder der Andere Peant sich selbst fragen wird: wie es nur geschehen konnte, daß diese

VI

Bormort.

schellingsche Lehre bisher so unbekannt geblieben ist? Wer aber wirl so fragte, indem ihm durch die hier entwickelte mythologis Theorie — die man so lange todt geschwiegen und der allgemei Renntnissnahme vorenthalten hat — ein Licht darüber aufzuge begönne, welch eine große Sache es doch mit der positiven Philosopsein möchte, dem dürfte ich im voraus versichern, daß er in Philosophie der Offenbarung noch viel Größeres zu hören kommen würde.

Blasewit bei Dresben, im März 1880.

Der Berfasser.

Inhalt.

		Seite
eituus		. 1
	1. Was überhaupt Religion ist	. 3
	2. Die mythologische Religion und ihr Prozeß	. 4
	3. Ziel des mythologischen Prozesses ,	. 6
	4. Die Götter und der Götterglaube	. 8
	5. Das mythologische Bewußtsein	. 11
	6. Fortsetzung	. 14
	7. Innere Wahrheit der Mythologie	. 16
	8. Wichtigkeit der Mythologie	. 19
	9. Schellings Berdienste um das Berständniß der Mythologie	. 21
plen	atische Entwicklung der Papthologie	. 24
	1. Der Ausgangspunkt	. 24
	2. Die Urreligion oder der Zabismus	. 32
	3. Uebergang zum Polytheismus	. 43
	4. Eigenthümliche Stellung Persiens	. 44
	5 Der Mylittadienst in Babylonien	. 47
	6. Allgemeine Betrachtungen über den inneren Berlauf des mytho) =
	logischen Prozesses	
	7. Kronos und Herafles	. 54
	8 R ybele	. 62
	9. Der entwickelte Bolytheismus	. 64
	10. Die ägyptische Mythologie	. 66
	11. Die indische Mythologie	. 73
	12. Der Budbhismus	
	13. China als eine besondere Welt	
	14. Die griechisch-italische Mythologie als die Bollendung	

_	_			
17	1	7	T T	
v		- 1		
v	-			

Inhalt.

II.	Die Apfterien	•	•	•	•	•	•	
	1. Bulgare Ansicht von den Mysterien	•	•	•	•		•	
	2. Demeter und Persephone	•	•	•	•	•	•	
	3. Die Gottheiten der Mysterien		•	•	•	•	•	
	4. Geiftige Wirkung der Mysterien	•	•	•		•		•
	5. Das Geheimniß der Mysterien	•	•	•	•	•	•	•
III.	Allgemeine Betrachtungen	•	•	•	•	•	•	•
	1. Mythologie und Philologie	•	•	•		•		•
	2. Mythologie und Philosophie							•
	3. Mythologie und Theologie	•		•	•	•	•	•
	4. Mythologie und Offenbarung						•	•

Einleitung.

Sett an die eigentliche Religionsphilosophie herantretend, Ken wir dabei den Inhalt des ersten Theiles unseres Werkes als bent voraussetzen. Denn nur auf Grund der dort entwickelten allgemeinen scipien kann die Theorie der Mythologie, wie in weiterer Folge die wrie der Offenbarung, zum Berständniß gebracht werden.

Es ist dies nicht etwa ein Mangel in der Betrachtungsweise ellings, daß danach die religiösen Fragen in so inniger Berbindung dem Ganzen seines Systems stehen, sondern das unmittelbarste eniß seiner tiefen Auffassung der Religion, daß sie ihm so in den ttelpunkt aller Fragen trat; vielmehr müßte jede andere Betrachtungs= k von vornherein als unzulänglich gelten. Ist in der Religion ein haltniß des Menschen zu Gott gesetzt, und liegt zwischen Gott und 1 Menschen noch die Natur, so handelt es sich in der Religion nicht um das Wesen Gottes, sondern zugleich um das Wesen des enschen und der Natur. Wie es auch erfahrungsmäßig keine Religion bt, die nicht irgend welche kosmologischen und anthropologischen Vorlungen enthielte.

Die Bibel beginnt mit der Schöpfung, und charakterisirt dabei Leich sehr entscheibend das Wesen des Menschen. Gott, sagt sie, ließ n Menschen nicht wie die Pflanzen und Thiere blos aus der Erde worgehen, sondern er schuf ihn zn seinem Ebenbilde, und blies dem denklos einen lebendigen Odem ein. Das Christenthum weist uns ar noch über die Schöpfung hinaus. Rach seiner eigenen Erklärung r es schon vorgesehen, ehe der Welt Grund gelegt war, -- so lesen der namentlich im Johannisevangelium, -- und wie es a parte ante of die Ewigkeit hindeutet, so eröffnet es uns andererseits auch noch ben ahnenden Blick auf die letzten Dinge, auf die Zeit nach der Welt, er die Ewigkeit a parte post. Dem entsprechend schließt die Bibel, Frank, Shelling's positive Philosophie. 11.

1

als das Buch der Offenbarung, nachdem sie mit der Genesis begonn zuletzt mit einer Schrift, die im speciellen Sinne selbst wieder die Offbarung heißt. Und wird nicht nach christlicher Ansicht die ganze Ment heit als solidarisch verbunden betrachtet, und die ganze Menschengeschild durch die Kette der Generationen bis auf den Ursprung unseres schlechtes zurückgeführt? Um das Christenthum begreifen zu könzen, nich also zugleich auch wissen, was Geschichte ist.

Was gabe es demnach so Universales als das Christenthum? ist die Universalität selbst, und wird es nicht nach seiner Universal aufgefaßt, so bleibt es überhaupt unbegriffen. Es ist eine lediglich für sich bestehende Sache, die vor 18 Jahrhunde in die Welt getreten wäre, --- ähnlich wie etwa im Jahre 754 unserer Zeitrechnung Rom erbaut und damit das römische R begründet wurde, - sondern bei so beschränkter Auffassung ist b freilich unvermeiblich, daß das Christenthum, welches an und für alle Wiffenschaften umspannt und chen beshalb über alle Wiffenfa hinausführt, zulett vielmehr felbst der wissenschaftlichen Rritit verfi und wenn es tropdem noch die Geister beherrschen will, vielmehr a denkenden Röpfen widerwärtig werden nuß. Das aber ist auch and scits die ausdrückliche Absicht der positiven Philosophie, ihre Jun über solche beschränkte Auffassung des Christenthums hinwegzuhel indem sie dasselbe eben dadurch begreiflich macht, daß sie es nach sein universalen, nichts von sich ausschließenden, sondern alles in sich t schließenden Wesen erfaßt. Darum fordert das Verständniß Christenthums, als Vorbedingung, erft die Erklärung der mytholog sch en Religionen, die ihm thatsächlich selbst vorausgingen.

Rlar nun, daß diese Aufgabe nur im Zusammenhang ber gant Philosophie ins Auge gefaßt werden kann. Je tiefer wir aber da eindringen, umsomehr wird dadurch auch andrerseits ein neues Licht i das im ersten Theile Entwickelte fallen. Insbesondere wird dadurch k werden, wie sehr viel wirklich die schellingsche Potenzenlehre bedew die sich fortan als der unentbehrliche Schlüssel erweisen wird zum Bständniß der Mythologie, wie hinterher der Offenbarung. Mag di auch, was wir hiernach zu entwickeln haben, zunächst nur als e Hypothese gelten, und vieles dabei sehr sonderbar klingen, — man w darüber einstweilen sein Urtheil suspendiren, bis sich am Ende zei wird, wie dadurch doch begreislich wird, was bisher unbegriffen geblied war, ja als allem Denken widerstrebend gegolten hatte.

1. Was überhaupt Religion ift.

Da wir also die im ersten Theile unseres Werkes entwickelten Ideen t das Nachfolgende zu Grunde legen, haben wir uns in der Kürze das hultat zu vergegenwärtigen, zu welchem wir dort gelangt waren.

Mit der Schöpfung des Menschen — und zwar des Urmenschen, implicite die ganze Menscheit war, — hatte der Schöpfungsprozeß in Ziel erreicht, indem die drei Elemente oder Botenzen des göttlichen kins, welche im Schöpfungsprozeß auseinandergegangen und in Spansing gerathen waren, in dem menschlichen Bewußtsein sich wieder versigten wie in Gott. Denn der Mensch war das Ebenbild Gottes, nur it dem Unterschiede des Geschaffenseins. Darum war er auch ir insofern Gott gleich, als er sein Beruhen in Gott fand, so daß sein benes Selbstbewußtsein nur sein Gottesbewußtsein war.

Diefer Punkt ift von außerster Wichtigkeit, benn es ift bamit gesagt, Sott dem Menschen gewissermaßen einwohnte. Vor allem Denken r demnach das menschliche Bewußtsein von Gott erfüllt, und nur 😼 erkannt und anerkannt, ist erst das volle Wesen der Religion zu reifen. Will sagen: als ein reales Verhältniß des Menschen zu Gott, welchem also der Mensch seinem Sein nach steht, nicht erst durch Denken. Das lettere hingegen ist die Meinung des Rationalismus, r welchen demnach der Wensch ein ursprünglich atheistisches Wesen tre, welches erst hinterher zu irgend welchen Vorstellungen von Gott langte, welche dann die Religion bildeten, indessen ein reales Ber-**İtnif des Mensch**en zu Gott gar nicht existirte. Gerade wie ja der ntionalismus überhaupt vom Denken ausgeht, und vom Denken zum ein kommen will, ganz nach dem "cogito ergo sum," als dem kundgedanken des Rationalismus. Beginnt nun zwar Hegel seine eit mit dem Sein, so ist das doch nur eine scheinbare Beränderung, im (wie schon im ersten Theile bemerkt wurde) das Sein ist da blos 🕏 😘 edanke des Seins, nicht das dem Denken vorausgehende Sein, ht das Sein selbst. Darauf aber beruht von Anfang an der große michwung, der mit der positiven Philosophie gegeben ist, daß sie nicht bem Denken ausgeht, sondern von dem allem Denken voraus: denden Sein, dem unvordenklichen Sein, wie Schelling gern sagt. Man sieht, wie dies, was zunächst sehr abstrakt klingen und als he bloke Schulfrage erscheinen mag, doch hinterher von den weit= Verhältniß des Menschen zu Gott, sondern primo loco in einem real Verhältniß, welches erst secundo loco zu einem gedachten Berhältn wird. Und darauf kommt für die ganze nachfolgende Entwicklung al an. Wird also gemeinhin gesagt: Religion bestehe in der Keuntniß v Verehrung Gottes, so ist dies offenbar eine unzulängliche Erklärm weil sie nicht an die Wurzel der Religion hinaureicht, d. h. das ra Verhältniß des Menschen zu Gott.

Dürfen wir aber nicht sagen, daß grade jener Grundgedanke i positiven Philosophic, wonach mit dem unvordenklichen Sein anzusang ist, zugleich auch dem gesunden Menschenverstande entspricht, welch hingegen das rationalistische Prinzip ins Angesicht schlägt? Denn um benken, muß ich wohl überhaupt erst daßein, daher das "cogi ergo sum" sich vielmehr in ein "cogito quia sum" zu verwand hätte, da-doch die alltäglichste Erfahrung lehrt, daß das menschli Dasein nicht mit dem Denken anfängt, sondern das Kind erst allmähl zu einem denkenden Wesen wird, auch viele Menschen sich oft in ein Zustande vollständigster Gedankenlosigkeit besinden, was gleichm ihre Existenz nicht ansicht. Und so besteht auch die Religion, ihr Wurzel nach, in einem von dem Denken ganz unabhängigen und vi mehr allem Denken voransgehenden Verhältniß des Menschen zu Sa

2. Die mythologische Religion und ihr Prozeß.

War der Mensch nur im Beruhen in Gott selbst das Ebenki Gottes, so verlor er nun ipso kacto diese Sbenbildlichkeit, da er st diesem Beruhen in Gott heraustrat und sich vielmehr als ein für spieiendes Wesen setzen wollte. Waren die kosmogonischen Potenzen, die Elemente der göttlichen Substanz selbst, nachdem sie während des Schöpfungsprozesses außergöttlich geworden, am Ende der Schöpfung dem Bewußtsein des Urmenschen wieder zu ihrer göttlichen Ordan und Einheit gelangt, so daß dieses Bewußtsein auch von dem wahr Gott erfüllt war, so zerriß diese Einheit wieder, sobald sich in die Menschen der Selbstwille erhob. Und während das menschliche kwußtsein, so lange es sich nicht bewegte, gewissermaßen frei zwisch den Potenzen schwebte, so versiel es nun vielmehr in die Gew der damit wieder auseinandergetretenen und in Spannung versetz Potenzen.

Nicht nur, daß damit die ganze Schöpfung alterirt wurde, 1 wir desgleichen schon wissen, sondern vor allem, und warum es Lein handelt: es wurde dadurch auch das ursprüngliche Gottestsein des Menschen alterirt, indem jetzt an die Stelle des wahren
bie selbst wieder außergöttlich gewordenen und auseinandergenen Potenzen traten. Zwar überhaupt religionslos wurde
ze dessen der Mensch nicht, aber wie in seinem Bewußtsein nicht
der wahre Gott war, so hatte er auch nicht die wahre Religion.
edurfte vielmehr erst eines langen nur allmählich fortschreitenden
esses, um den wahren Gott — wenigstens seiner Substanz nach —
em Bewußtsein der Menschen wieder herzustellen. Dies ist der
hologische Prozeß, welchem, theils zur Seite theils gegendann später die Offen barung auftrat, die aber einer
ren Ordnung der Dinge angehört, von welcher hier noch nicht zu
hen ist.

Beruht die Religion auf einem realen Verhältniß des Menschen dott, so hatte eben darum auch die mythologische Entwicklung, hl sie sich nur in dem Bewußtsein der Menschen vollzog, um illen nicht minder den Charafter eines realen Prozesses. Denn nur, daß die Göttergestalten für das mythologische Bewußtsein mmene Realität hatten, wie in dem Götterglauben der Bölker Thatsache vorliegt, sondern die treibenden Kräfte in diesem Prozesse ind das ist freilich erst Schelling's Entdeckung - waren über das ußtsein hinausreichende an und für sich bestehende Factoren. Denn waren nichts Geringeres, als dieselben göttlichen Potenzen, die m als kosmogonische Mächte gewirkt, und die sich nun des mensch= Bewußtseins bemächtigt hatten. Entsprangen daraus zwar keine cen Ereignisse, so doch die Vorgänge im Innern des Bewußt-, wodurch fich eben die Göttergestalten erzeugten, welche nun ben rn als wirklich existirende Wesen galten, und an welche sie nicht infraft ihres Nachdenkens glaubten, das sie zu den Götter-:Unngen geführt hatte, sondern die vor allem Denken das Be= ein in Besitz genommen hatten und beherrschten. Darum erschienen diese im Innern des Bewußtseins stattfindenden Borgange der ligen Menschheit als ein reales Geschehen. Wie z. B. wenn der ilig das Bewußtsein beherrschende Gott Kronos sich in diesem stsein zum Zeus verwandelte, so sagt der Mythus: Zeus habe gen den Kronos empört und ihn vom Throne gestoßen. Kurz, neren Vorgänge im Bewußtsein wurden zu einer Götter= ichte.

3. Biel des mythologischen Prozesses.

Die Sache näher betrachtet, so versiel nun das Bewußtsein, inden es aus dem ursprünglichen Beruhen in Gott heraustrat, zunächst des Macht desselben schrankenlosen und blinden Seins, welches eben aus Ende der Schöpfung, und im Bewußtsein des Menschen, zur Rusgekommen und in seine reine Potenzialität zurückgebracht gewesen war Will sagen: das erste Element des göttlichen Seins, welches wir als das Seinskönnende erkannt und mit A1 bezeichnet hatten, das aber indem es sich aus seiner reinen Potenzialität erhob und zur Actualität überging, vielmehr selbst zu allem Sein wurde, oder so zu sagen alle Sein an sich ris. In dieser Gestalt, d. i. als das von sich gekommen und außer sich gekommene A1, hatten wir es mit B bezeichnet.

Dieses schrankenlose Allsein, dieses B, welches in dem Urmensche in seine reine Potenzialität zurückgebracht gewesen war, erhebt sich als wieder, und wird damit vielmehr zu der das Bewußtsein ausschließlich beherrschenden Gottheit. So ausschließlich, daß in dem Bewußtsein de Wenschen anfänglich sich auch gar keine Ahnung davon regte, daß nod ein anderer Gott sein könnte. Er war einstweilen noch der Allseine und insofern war die erste Religion der Menschheit Monotheismus Aber nur ein relativer Monotheismus, da Gott nur um deswille als der Allseine erschien, weil sich dem Bewußtsein noch kein andra Gott angekündigt hatte, wozu dieser eine Gott doch gleichwohl schon di Möglichkeit in sich selbst trug.

Und nicht nur die Möglichkeit, sondern es war nothwendig, daß er seine Alleinherrschaft verlor. Er durfte sie nicht behaupten, wenn anders die Menscheit zu dem wahren Gott kommen sollte, der nicht sowoh der All-Gine als der dreieinige Gott ist, mit welchem dann erst der Monotheismus seinen wahren Sinn empfängt. Posita pluralitate asseritur unitas, sagt Schelling. Dazu war nothwendig, daß jener erste doch nur relative Monotheismus sich vielmehr in Polytheismus auflöste, und indem jett ein Gott auf den anderen folgte, das Bewustfein allmählich boch wenigstens zu ber ganzen Substanz bes mahren Gottes gelangte, was durch den mythologischen Prozeß geschah, der damit für das Bewußtsein zu einem theogonischen Prozes wurde. Und dann mußte andrerseits noch die Offenbarung hinzukommen, damit der Mensch zu dem wahren Gotte als solchem gelange, den er am Ende des mythologischen Prozesses doch nur seiner Substanz nach besaß so daß der mahre Gott noch immer der große Unbekannte blieb, dem in Athen ein Altar errichtet war, wie wir in der Apostelgeschichte lesen.

Tantae molis erat, können wir darum auch hier sagen, tantae molis at, daß die wahre Religion begründet wurde! Ja, diese moles ist bis ke noch nicht überwältigt, die religiöse Entwicklung noch keineswegs schlossen, denn ist zwar durch die Offenbarung die wahre Religion tründet, so ist doch damit wieder die neue Aufgabe entstanden, die Offenbarung selbst erst nach ihrem wahren Sinn zu erfassen. wenig das aber bereits erreicht ist, zeigt die große Verschiedenheit darüber bestehenden Meinungen, infolge dessen vielmehr geschicht, die Offenbarung selbst bestritten wird, und so der christliche Glaube erher wieder mit dem Untergang bedroht erscheint.

Anfang an den wahren Gott gehabt hätte! Wäre es so, so bliebe nfalls unbegreiflich, wie sie von da aus auf die so frausen und dem Gottes oft so widersprechend erscheinenden Borstellungen der hologie gerathen sein könnte. Oder selbst dies als möglich ansmmen, so müßte man ja schließen: wenn die Menschheit schon Ansang an den wahren Gott beseisen und nur hinterher verloren e, daß sie ihn auch aus eigener Kraft hätte wiederfinden können; Offenbarung wäre überflüssig gewesen, sie müßte vielmehr als schung erklärt werden. Die Mythologic aber, worauf die ganze ke Entwicklung der antiken Welt beruhte, wäre dann als ein leerer anzusehen, der füglich gar nicht hätte sein sollen, da die Menschen ganz einfach nur an dem wahren Gott festzuhalten brauchten, wenn ihn wirklich schon zu Ansang besessen hätten.

Rach unserer Ansicht hingegen verhält es sich ganz anders. Denn die erste Bewegung des Urmenschen eine Bewegung von dem wahren it hinweg war, und infolge dessen die empirische Menschheit den ten Gott von vornherein verloren hatte, so ist nun das eben die Bedeutung und der innerste Kern der alten Geschichte, daß die scheutung und den mythologischen Prozeß, wie durch die ebenfalls, Abraham die Christus nur successiv fortschreitende Offenbarung — thlich zu dem wahren Gott gelangen sollte. Wie desgleichen der erste Kern der darauf folgenden und noch jetzt fortlaufenden Geschichte der Aufgabe liegt, daß dieser wahre Gott nun auch im Geist und der Bahrheit angebetet werde. Wohl ist das Christenthum jetzt da, kreeder nach seiner theoretischen Auffassung, noch nach seiner praktischen kwirklichung, ist es bereits zu seinem Ziele gelangt. Und doch soll dazu gelangen.

Rur so betrachtet, erhält die ganze Weltgeschichte einen inneren um, der einfach barin liegt, daß die Menschheit, nachdem sie von

Aufang an von dem wahren Gott abgesommen war, allmählich wicks zu ihm zurücksehre, und am Ende der Tage wieder ebenso ihr Beruft in Gott sinde, wie der Urmensch, der das Ebenbild Gottes war, sel Beruhen in Gott hatte. Anders beträchtet, wäre die ganze Geschich ohne innere Bedeutung, man müßte fragen, wozu sie überhaupt da wird Sinnlos dann insbesondere alles Fortschrittsgerede, wenn nicht Schziel feststeht, dem man sich allmählich zu nähren habe.

4. Die Götter und der Götterglaube.

Wie der kosmogonische Prozeß mit der Herrschaft des allgemein schrankenlosen und blinden Seins begann, — die außer sich gekomm und zu B gewordene erste Potenz (A1), - so ist nun die Voraussen für den mythologischen Prozeß, daß dieses allgemeine Sein dem Menja zum Gott geworden war. Der Prozeß selbst aber besteht darin, die Herrschaft dieses Allgottes durch die Wirkung der zweiten Poten; (4 allmählich gebrochen, und damit der erste gestaltlose Allgott sich besonderen Göttern gestaltet, für welche eben dieser Allgott selbst gewiff maßen die Materie bilbet und die Unterlage, worauf die späteren 1984 Grade wie wir in der Schöpfungegeschichte saben, daß M ans jenem blinden Sein hervorging, ale der causa materialis oder ! causa ex qua. Und grade wie dort, so wirft auch im theogonisch Prozeß die zweite Potenz nur im Hinblick auf die dritte (A3), ale & causa finalis, oder der Potenz des Geistes, dem gebührt zu sein, m dem das in sich zurückgebrachte blinde Sein zulett zum Thron sein Herrschaft dienen soll.

Selbstverständlich nach dieser Ansicht, daß sich in dem mythologisch oder theogonischen Prozeß zugleich der Naturprozeß abspiegeln mit Die Göttergestalten selbst erzeugen sich in dem menschlichen Bewußtst wie Naturprodukte, und zwar vor allem Denken der Menschen, inde sie sich vielmehr dem Bewußtsein als für sich bestehende Wesen and drängen. Doch als Wesen, die trot ihrer natürlichen Gestalt, und ihn Beziehung zu den Elementen, um deswillen nicht minder moralisch Mächte für das Bewußtsein waren. Eine Naturseite nußten sie wohaben, weil die Potenzen, welche den theogonischen Prozeß verursachte dieselben waren, welche vordem in dem Schöpfungsprozeß gewirkt hatte Andrerseits aber hatten diese Potenzen ihr eigenes Wesen verändert, waren am Ende der Schöpfung in dem Bewußtsein des Urmenschen ihre göttliche Ordnung zurückgekehrt und selbst wieder göttlich geworke

mo so konnten sie doch durch den großen Umsturz — d. h. daß der miprünglich Gott ebenbildliche Mensch aus dem Beruhen in Gott herausstat und dadurch die Potenzen wieder in Spannung setzte, — so konnten ke doch um deswillen nicht wieder zu bloßen kosmogonischen Potenzen krabsinken, sondern ihr Göttlichgewordensein wirkte immer noch fort. Indem also diese Potenzen jetzt dem menschlichen Bewußtsein zu Göttern wurden, waren diese Götter nicht bloße Naturgewalten, sondern was die Menschen wirklich in ihnen anbeteten, war das in der Natur verhüllte Göttliche. Die Göttergestalten waren sozusagen von einer natürlichen Geistigkeit, und im Fortschritt des mythologischen Prozesses wurden sie für das Bewußtsein immer mehr zu geistigen Wesen, bis zuletzt, in den Mysterien, fast alles Materielle an ihnen verschwand, und ihre Geistigkeit durch die körperliche Hülle vollkommen hindurch schien; obwohl sie selbst da noch immer nur Götter blieben.

Wie nun der mythologische Prozeß durch seine innere Noth= wendigkeit dem Naturprozeß verwandt erscheint, so auch durch seine Allgemeinheit wie durch seine Dauerhaftigkeit, so daß sich in der ganzen Weltgeschichte unter diesem Gesichtspunkt nichts andres mit pder Mythologie vergleichen läßt. Durch ein unabwendbares Berhängniß war die ganze Menschheit diesem Prozeß verfallen. Denn in der Menschheit als solcher entsprang er und entwickelte sich, nicht etwa in diesem oder jenem Bolke, da vielmehr das Hervortreten verschiedener Bölker, als abgesonderter Theil der Menschheit, selbst erst durch den mythologischen Prozeß bedingt war. Und eben daraus, daß es überall dieselben Factoren waren, welche den mythologischen Prozeß veraulakten, erklärt sich die große innere Verwandtschaft der mythologischen Erscheis nungen bei sonst so verschiedenen und oft räumlich so weit von einander entfernten Bölkern. Darum trugen auch die Griechen und Römer gar kein Bedenken, den Göttern der Barbaren die Ramen und Functionen ihrer eigenen Götter beizulegen. Man sehe nur, wie z. B. Tacitus bei den alten Germanen den Merkur finden will, den Herkules und den Dars, und sogar die ägyptische Isis.

Daß die Götter nur durch äußere Umstände von einem Bolte auf das andere übertragen seien. ist nicht nur geschichtlich unerweislich, sondern erweist sich in sich selbst als ein Ungedanke. Es wäre ja ähnlich, wie wenn man etwa annähme, das dentsche Wort "Bater" sei aus dem Lateinischen oder Griechischen entlehnt, oder meinetwegen aus dem Sanserit, während es doch offenbar aus der ursprünglichen Gemeinsichaft herdatirt, in welcher die arischen Bölker vordem gestanden, so daß in der Gleichheit so vieler Worte sich nur die gleichartige Welt? und

Lebensansicht dieser Bölker bekundet. Erst in viel späterer Zeit, als der Götterglaube schon keine rechte Kraft mehr besaß, da geschah es allerdings, daß fremde Culte gewissermaßen von außen importirt wurden, wie namentlich in dem kaiserlichen Rom alte orientalische Culte aufstamen, fast wie eine Sache der Mode. Ursprünglich aber erzeugten sich die Göttervorstellungen in spontaner Beise im Bewußtsein der Bölker selbst, und nur insofern die theogonischen Factoren dieselben waren, erscheinen die Götter der verschiedenen Bölker doch als innerlich gleichsartige Wesen.

Infolge beffen bestand ein gemeinsames mythologisches Bewußtsein. Davon zeugt handgreiflich die oft so weitreichende Birfung gewisser Beiligthümer und Oratel, die von den verschiedensten Böltern beschickt und befragt wurden. Welche Macht aber die Götter über bas Bewußtsein der Bölfer übten, bekundet der oft mit so großen und schmerzlichen Opfern verbundene den Göttern gewidmete Dienst, bis zum Opfer ber eigenen Kinder. Dazu blicke man noch auf die Leistungen für die so zahlreichen und so großartigen Tempelbauten, woran sich die ganze Entwicklung der bildenden Runft auschloß. War desgleichen mit dem Götterglauben und Götterdienst der ganze sittliche und rechtliche Buftand der Bölfer verflochten, fo konnten die Götter keineswegs blos symbolisirte Naturgewalten gewesen sein, sie mußten als sittliche Mächte angeschaut werden. Und damit erklärt sich (beiläufig bemerkt) auch, wie schon im hohen Alterthum ein ziemlich ausgebehnter internationaler Berkehr stattfinden konnte, der nicht sehr gefährlich gewesen zu sein Wie wäre das möglich gewesen, ohne die gemeinsame Götterscheu, welche den von weither kommenden Fremdling schützte, wo von diplomatischer und konsularischer Vertretung noch keine Rede mar, auch noch keine völkerrechtlichen Berträge bestanden, die erst einer späteren Zeit angehören.

Alle dies sind Thatsachen. Will man dann überhaupt eine Erstlärung dafür versuchen, so muß die Erklärung auch der Größe der Sache entsprechen, und bildet also der Götterglaube, dem einst die ganze Menschheit verfallen war, wie er noch heute einen so großen Theil der Menschheit gefangen hält, eine Erscheinung, mit der — noch einmal gesagt — nach Tiefe, Dauer und Allgemeinheit nichts anderes in der Weltgeschichte, sondern nur die Natur vergleichbar ist, so kann diese Erscheinung auch nur durch ebenso mächtige und allgemeine Ursachen hervorgerusen sein, als woraus die Natur hervorging. Aber gehört sie gleichwohl nicht dem Reiche der Natur an, sondern dem Reiche der Gesichte, so muß sie wohl auf denselben Ursachen beruhen, zufolge deren es

berhaupt ein Reich der Geschichte giebt. Zu meinen hingegen: Naturschlosphen und Dichter, oder vielleicht trügerische und herrschsüchtige biester, hätten die Mythologie erfunden, wäre wahrlich nicht besser, als bem man etwa die Cordilleras — mit Erlaubniß gesagt — durch beremente der Suanovögel entstanden sein lassen wollte.

So allgemein nun aber die Grundbegriffe der Mythologie waren, chielten die mythologischen Gebilde doch überall eine individuelle Ausstigung. Und weil das Bewußtsein der Bölker die Geburtsstätte war, die Göttergestalten sich erzeugten, so mußten dieselben dadurch zugleich men nationalen und selbst lokalen Anstrich bekommen; wodurch mu gar vieles entstand, was allerdings nur eine partikuläre Geltung itte. Aehnliches zeigt sich ja selbst in der Ratur, ohne daß man um swillen versuchen wird, aus solchen partikulären und individuellen tscheinungen die Natur zu erklären, oder die Natur zu einer bloßen mmme von Partikularitäten zu machen. Sondern rücksichtlich der nitur ist es anerkannt, daß grade die allgemeinen Erscheinungen und käste das primo loco zu Ersorschende sind, ohne welches überhaupt in Berständniß zu erreichen wäre.

Und wiederum ähnlich, als es in der Ratur vorliegt, ist der mthologische Prozeß, obwohl wesentlich ein Ganzes bildend, doch nicht derall gleichmäßig fortgeschritten, noch zu derselben Vollendung gediehen. einem Bolke kam er früher zum Abschluß als in dem andern, und 🎥 3. B. die ägpptische Kunst unter den Händen der Griechen zu viel Merer Entwicklung gelangte, so rief auch die griechische Mythologie viel Mere Gestalten hervor als die ägyptische. Oder richtiger gesagt: eben til die Griechen eine höher entwickelte Mythologie besaßen, darum Mangten fie auch zu einer höheren Kunft, denn die Kunft ging selbst der Religion aus, nicht umgekehrt. In einem großen Theil der Renschheit ferner wurde der mythologische Prozeß in seinem Fortschritt demmt, es regte sich in dem Bewußtsein der Bölker eine Reaction Deegen, er wurde gewissermaßen schon im Reime wieder erstickt, ja, es erbe ihm von vornherein der Boden entzogen; wie wir dies alles kiterhin sehen werden. Nichtsdestoweniger bildet die Mythologie ein Danzes, das auch nur als solches zu verstehen ist.

5. Das mythologische Bewußtsein.

Um uns aber das Wesen der Mythologie begreiflich machen zu bunen, müssen wir uns zuvörderst auch in den Zustand des mytholosischen Bewußtseins zu versetzen suchen, d. h. des Bewußtseins, in

welchem sich die Göttergestalten ursprünglich erzeugten. Dieses Be sein war jedenfalls viel anders geartet, als das frei reflectirende raisonnirende Bewußtsein des modernen Menschen, es befand sich mehr in einem Zustande innerer Gebundenheit, die wir uns groß genug vorstellen können. Seinem Gotte verhaftet und vers besaß es sich selbst nicht, sondern war vielmehr wie von dem besessen, und insofern nicht bei sich, sondern außer sich. Wi ja noch heute von einem Menschen sagen, der in einen Zustand ger in welchem sich ihm Empfindungen und Worte aufdrängen, deren e nicht Herr ist: er sei ganz außer sich.

Doch würde auch diefer Bergleich noch zu keiner richtigen stellung führen, denn mit dem mythologischen Bewußtsein hatte ce eine andere Bewandtniß, als wenn der heutige Mensch in einen Bi des Außersichseins geräth. Solcher Zustand ist dann für ihn ebe Ausnahmszustand, dem vielmehr der Zustand des bei sich sei und frei reflectirenden Bewußtseins vorherging, indessen ein solches Bewußtsein in der Urzeit des Menschengeschlechtes noch gar nicht best Da befand sich das Bewußtsein der Menschen — nicht hatte. zufällig und temporär, sondern permanent und seinem eigenen nach — in einem efstatischen Zustande, außer sich gesetzt durch den von dem es besessen war. Und nahm nun dieser Gott in dem Be sein der Menschen eine andere Gestalt an, so geschah dies ohn Denken und Wollen; ja vielmehr gegen ihren Willen, da sie das schwinden des ursprünglichen Gottes schmerzlich empfanden, wie wi feines Ortes sehen werben.

Nur in einem folchen Buftande des Bewußtseine fonnten die trausen und bizarren mythologischen Gebilde entstehen. auch das viele, nach unferem heutigen Bewußtsein, Frivole und Ol in der Mythologie, angesichts deffen wir mit Erstaunen fragen: doch dergleichen jemals für göttlich und heilig gehalten werden fo Dem mythologischen Bewußtsein hingegen waren solche Borstell naturgemäß; sie waren der ganz adäquate Ausdruck deffen, wi wirklich in sich empfunden und erfahren hatte, es konnte sich gar Darum sind die mythologischen anders darüber aussprechen. stellungen nicht etwa allegorisch zu verstehen, wie wenn sic fi Menschen nur Bilder gewesen wären, wobei sie selbst sich etwas a gedacht hätten, als unmittelbar in dem Ausdruck lag, tautegorisch, sagt Schelling, sind sie zu verstehen. mythologische Bewußtsein reflectirte nicht erft über alle bas, w ihm vorging, sondern was es darüber aussprach, war der Reslex

h freien poetischen Bildern, am allerwenigsten in physikalischen oder treien poetischen Bildern, am allerwenigsten in physikalischen oder tralischen Philosophemen. Poesie und Philosophie, weit entfernt die phologischen Borstellungen geschaffen zu haben, wurden vielmehr der so, auf welchem das Bewußtsein sich allmählich von der Herrschaft truthologischen Vorstellungen befreite, die dann später allerdings für höher gebildeten Theil des Bolkes nur noch als Symbole oder kegorien galten. Für das mythologische Bewußtsein selbst hingegen teine diese Borstellungen keine blos symbolische Bedeutung gehabt, weren sie waren ihm die Sache gewesen.

Ist nun kein Verständniß der Mythologie möglich, ohne daß wir in das Bewußtsein der Urzeit versetzen, so tritt dieser Forderung kilich auch das Faustwort entgegen:

"Was Ihr den Geift der Zeiten heißt, Das ist im Grund der Herren eigner Geist, In dem die Zeiten sich bespiegeln."

in der That, ganz so geschah es gemeinhin, und geschieht zum Theil beute so. In dem Zeitalter der Aufflärung zumal galt es fast selbstverständlich, daß die Menschen von jeher ganz ebenso reflectirt raisonnirt hätten, als nach der damaligen Popularphilosophie üblich ar; und von freier Reflexion sollte die menschliche Entwicklung von bang an ausgegangen sein. Da war es z. B. ein unumstößliches Degma, wie die damalige Theorie die Staaten entstehen ließ, so seien de Staaten auch ursprünglich entstanden. Nämlich durch freien Beschluß mend welcher Menschenhaufen, die zunächst ein pactum unionis schlossen, mm über die Berfassung deliberirten und das pactum ordinationis blessen, zulett das pactum subjectionis, wodurch sie sich den neu **enstituirten Gewa**lten unterwarfen. Rein Kummer darum, daß die pirkliche Geschichte kein Wort davon zu erzählen weiß, und vielmehr ie Sagen der Bölker auf etwas ganz anderes deuten, indem sie die Steaten durch Götter und Heroem gestiftet sein lassen, was also jedenfalls besagt, daß die Staaten thatsächlich in die Welt traten, vor inden Berfassungsdeliberationen. Bon ben ursprünglichen Religionen gilt **besselbe in noch höherem Grade**, während man damals kein Bedenken trug, einen urfprünglichen Atheismus zu fingiren, worauf die Menschen erst hinterher durch allerlei Beobachtungen und Reslexionen — wobei mementlich Blit und Donner eine Hauptrolle spielten — zu dem Glauben an hohere Befen gelangt feien. Daher benn die absurden Erflärunge= bersuche ber Mythologie, beren wir schon im ersten Theil dieses Werkes gedachten. Und darin zeigte sich wirklich der Herren eigner Geist, is welchem die Mythologie sich spiegelte. Natürlich war auch das Spiegels bild danach, von der wahren Bedeutung der Sache rein nichts darin.

6. Fortsehung.

So wollen wir hier auch daran erinnern, wie lange es dongedauert, obgleich man sich schon seit vielen Jahrhunderten mit den klassischen Alterthum beschäftigt hatte, bis man zu einer objectiven Anstalfung desselben gelangte, wozu erst ein Winkelmann und Lessing die Bahn brachen. Dis zum Verständniß der Mythologie vorzudringer worauf doch das ganze klassische Alterthum im tiefsten Grunde ruft war aber selbst einem Lessing noch nicht beschieden. Dazu sehlten ihn noch die philosophischen Handhaben, es bedurfte zuvor eines Umschwimd der Philosophie, der selbst wieder zwei Stadien durchlief.

Erstens nämlich mußte die von Kant eingeleitete, und von Sich prinzipiell aufgestellte Transsendental-Philosophie sommen, der jugendliche Schelling in seinem System des transsendentale Idealismus zum Abschluß brachte. Will sagen: eine Philosophie, desselben vollzögen, so daß dem Bewußtsein selbst nur die Resultadavon gegenständlich würden; eine Philosophie also, die gewissermaßehinter die Coulissen des Bewußtseins zu blicken lehrte. Das war hie das erste Ersorderniß. Denn als ein Vorgang im Bewußtsein de Menschheit ist allerdings die mythologische Theogonie anzusehen, indesse aber die Resultate dieses inneren Vorganges für das Bewußtsein volkommene Realität hatten. Ganz, wie in jenem transsendentalen Idealit mus die Vorstellungen von der sinnlichen Welt erklärt wurden.

Die Sache von diesem Standpunkt aus betrachtet, erhielten b mythologischen Gebilde zwar eine innere Wahrheit, ihre Entstehung ab beruhte lediglich auf dem Mechanismus des menschlichen Geistes; f erschienen dann ale die Produtte einer absichtslosen unbewußte Eine Ansicht also, die auf dem Boden des Subjectivism und Rationalismus stehen blieb, der sich a priori eine geschichtlid Entwicklung construirt hatte, deren Inhalt selbst Ideen d nur speculativen Bernunft waren. In diesem Sinne hatte namentli Schelling selbst, in seiner Jugendperiode, die Mythologie wie andre seits auch das Christenthum betrachtet. Um darüber hinauszukommer mußten an die Stelle bloßer Vernunftideen die realen Thatsachen di Geschichte treten. Und das war der zweite Umschwung, der sich endlich durch die positive Philosophie vollzog, welche sich ausdrücklich die Aufgabe stellt: die Welt nach ihrer thatsächlichen Entwicklung zu begreifen. Zwar ein Borgang im menschlichen Bewußtsein bleibt auch danach der mythologische Prozeß, aber die wirkenden Factoren in demselben werden nun als über das Bewußtsein hinausreichende für sich bestehende Mächte anerkannt. Oder anders gesagt: dieser Prozeß ist zwar ein Vorgang im Bewußtsein, aber kein bloßer Prozeß des Bewußtseins selbst; es ist ein Geschehen in dem Bewußtsein, dem es widerfährt, daß sich Göttergestalten in ihm erzeugen, malgré lui.

Weiter aber war nicht nur die Mythologie an und für sich selbst ein successiv fortschreitender und somit geschichtlicher Prozeß, wodurch sich die mythologischen Bildungen erzeugten, sondern es folgte darauf noch eine andere Entwicklung, indem die Macht, welche die mythologischen Bildungen ausgeübt hatten, hinterher successive wieder abnahm. Und das muß man wohl berücksichtigen, um sich über das ursprüngliche Wesen der Mythologie nicht zu täuschen.

THE RESERVE

Als ein Lucian seine Göttergespräche schrieb, war dem gebildeten Griechen und Römer der Götterglaube bereits entschwunden. Mann trieb grabezu seinen Spott mit den Göttern. Wie viel anders war doch ein Aeschplus gesinnt gewesen! In dem lebte noch die alte Selbst in Socrates war sie noch nicht erloschen, nur daß Götterscheu. die Göttergestalten sich ihm schon philosophisch umgebildet hatten, er denn auch wegen Einführung neuer Götter angeklagt wurde. von der Philosophie noch unberührte naive Götterglaube stellt sich hin= gegen in Homer dar; aber zugleich zeigt sich auch, daß dieser Glaube dem Bewußtsein doch schon vollkommen gegenständlich geworden war, und darum das Bewußtsein sich in einem freien Berhältniß zu den Götter= gestalten befand. Und eben in dem Auftreten Homers erblickt nun Schelling den Zeitpunkt, wo der mythologische Prozeg, für die Hellenen, bereits zum Abschluß gekommen sein mußte. Denn so lange das hellenische Bewußtsein sich selbst noch in dem Prozeß befand, durch welchen ihm die Göttergestalten entstanden, besaß es nicht die erforderliche Freiheit, um diese Gestalten dichterisch behandeln zu können. Zeigt demnach die historische Zeit ein fortschreitendes Freiwerden von den mythologischen Vorstellungen, so werden wir umgekehit, je mehr wir uns über homer hinaus in das höhere Alterthum zurüchversetzen, eine um so größere Gebundenheit anzunehmen berechtigt sein, wonach damals die Göttergestalten sich dem Bewußtsein mit innerer Noth= wendigkeit aufdrangen.

Die Sache so aufgefaßt, erhält die Mythologie ein ganz anderes Aussehen, als sie für den Rationalismus hatte. Und nicht minder ein anderes Aussehen, als sie für den blos gelehrten Empirismus hat, der bei den thatsächlichen Erscheinungen der Mythologie stehen bleibt, ohne in den Prozes einzudringen, wodurch sich diese Vorstellungen erzeugten. Erkennen wir hingegen diese Vorstellungen als das Produkt eines durch höhere Mächte in dem Bewußtsein angesachten Prozesses, so dürsen wir die Mythen wohl "Götterworte" nennen, ähnlich wie wir die Vibel "das Wort Gottes" nennen. Heißt doch "Mythos" selbst auch so viel als "Wort". Nun aber wurden diese Götterworte, indem sie der Mensch aussprach, dadurch zu menschlichen Worten, worin das Bewußtsein sich gegenständlich machte, was ihm innerlich widersahren war, und so wurde der mythos zum logos, als dem eigentlichen Ausbruck für "Wort".

Daher die Mythologie, wenn wir damit nicht sowohl die wissenschaftliche Betrachtung der Mythen als den Inbegriff der mythologischen Gestalten selbst verstehen. Und darin besteht dann, turz gesagt, das eigenthümliche Wesen der Mythologie, daß der innere Borgang zu einem äußeren gemacht, das Uebersinnliche in sinnlicher Gestalt und als ein sinnliches Geschehen dargestellt wird. Kein Menschenwort, kein Bernunft, — was ja logos auch heißt, — keine Philosophie vermochte die Menscheit über diese Religion hinaus zur wahren Religion zu erheben, bis zuletzt der ewige Logos im Fleisch erschien, und damit die Mission der Mythologie beendet war. Bis dahin herrschte die mythologische Religion und mußte herrschen, denn sie ist die Säugamme und Erzieherin des Menschengeschlechts gewesen.

7. Innere Wahrheit der Anthologie.

Blicken wir jetzt zurück auf die im ersten Theile entwickelte Lehre von dem Wesen Gottes, so erkannten wir damals in Gott selbst einen theogonischen Prozeß, worin eben das Leben Gottes besteht, der nur dadurch der lebendige Gott ist, daß er ewig sich selbst hervorbringt. Weiter wurden die drei Potenzen dieses in Gott selbst stattsindenden Prozesses, indem sie aus dem göttlichen Sein heraustraten, zu kosmogonischen Potenzen, die nun im mythologischen Prozeß hinterher wieder zu theogonischen Potenzen werden. Aber wohlverstanden: sie werden das nur sür das menschliche Bewußsein, es ist dies also eine außergöttliche Theogonie, die das Leben Gottes selbst nicht berührt. Später,

bem Standpunkt der Offenbarung, werden uns diese Potenzen aberin anderer Gestalt erscheinen, nämlich in ihre Göttlichkeit zurück= khrt, als die Personen der christlichen Dreieinigkeit. Davon tritt in R Mythologie nur ein simulacrum hervor. Denn in dem menschlichen mußtsein wieder in Spannung versetzt und aus ihrer göttlichen Einheit **musgetreten**, waren sie dadurch selbst wieder entherrlicht.*) Darum mm anch die Götter, die sie in dem menschlichen Bewußtsein erzeugten, ar — die Götter zu einer Totalität zusammengefaßt — der Gott, fie erzeugten, war nicht der wahre Gott, sondern der aus seiner utheit gesetzte Gott, und insofern vielmehr der Ungott oder Abgott. er andrerseits war in ihm doch die Substanz des göttlichen Seins, und **uste darum den Göttern etwas wirklich Göttliches zu Grunde liegen.** Schon ihr Name "Götter" deutet ja darauf hin. Auch bekundet s selbst das erste Gebot: "Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht dere Götter haben neben mir," worin doch offenbar die Möglichkeit Besprochen ift, daß neben Gott allerdings noch Götter sein könnten; Besen, die jedenfalls etwas Göttliches an sich hätten, weil sie souft t Götter zu heißen wären. Nur daß diese Wesen, welche sein nuten, dem wahren Gott gegenüber nicht sein sollten, d. h. nicht Bewustsein beherrschen sollten, obgleich es freilich nach der Urthat ersten Menschen unvermeidlich war, daß eben dies geschah. Und so t es auch Gott geschehen lassen. Er hat den Götterdienst tolerirt, **be doch** nur durch die Offenbarung zu beseitigen gewesen wäre, die aber **bi das winzige Bölklein der Abrahamiten beschränkt blieb, denen allein Botterdienst verboten wurde.** Glauben wir an eine göttliche Bor= jung in der Entwicklung der Menschheit, — worin sollte sie sich muifestirt haben, wenn nicht in dieser für das ganze Alterthum ent= heidenden Thatsache?

Selbst vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, sagen wir demend, ist die Mythologie nicht als eine bloße Fabelwelt anzusehen, sondern wirklich etwas Göttliches darin anzuerkennen. Wäre es nicht so, so wäre das ganze Alterthum, welches keine andere Religion hatte als die withologische, im buchstäblichem Sinne gottlos gewesen, und folgesichtig müßten alle seine Thaten und Leistungen jedes ächten Gehaltes wicht haben. Selbst die höchsten Tugenden der Heiden wären dann kanzende Laster gewesen, wie eine unverständige Orthodoxie wirklich kanptet hat. Eine Ansicht aber, die vor keiner unbefangenen Anschauung

^{*)} Bon solcher Entherrlichung und erst durch die Offenbarung wiedererlangten berdichkeit zeugen unter anderen die Worte Ev. Joh. 17, 5.

Frant, Chelling's positive Philosophie. II.

des Alterthums bestehen kann, welches uns so viel menschlich Edle und selbst so viele Beläge tiefer Frömmigkeit darbietet. Roch met wir geriethen durch solche Ansicht in die handgreiflichsten inner Widersprüche.

Man erwäge dabei nur, daß doch alle unfere Runfte und Biffa schaften von den heidnischen Bölkern des Alterthums ausgegangen fin während hingegen von den Juden in diefer Hinficht rein gar nich ausging. Die konnten nicht einmal ihren eigenen Tempel in Jerusals bauen, sie mußten phonizische Werkmeister bazu holen, wie wir im Bu der Könige lesen. Ihre wirklich hohe Bedeutung war lediglich die: de Gefäß der Offenbarung zu sein, in jeder anderen Hinsicht maren sie d unbedeutendste Bolf des Alterthums. So gewiß nun aber die gan Bildung der heidnischen Welt auf ihrer ninthologischen Religion beruht fo verdanken wir im letten Grunde eben biefer unfere Runfte m Wissenschaften. Was wäre demnach zu folgern, wenn diese mythologist Religion die pure Gottlosigkeit gewesen mare? Denn, das zugegebe wäre es jedenfalls ganz unzulässig, oder sogar unmöglich gewese daß gleichwohl die auf der Mythologie beruhende klassische Bildm hinterher von dem Christenthum recipirt wurde. Das Judenthum hat das nicht vermocht, es konnte sich nur ablehnend dagegen verhalten, de Christenthum hingegen hat eben damit seine universale Bestimmu bewiesen, daß es, als die Weltreligion, auch die ganze Bilbung b Welt in sich verarbeitete. Schon im Zeitalter der Kirchenväter began bies. Was follen wir erft von einem Dante fagen! Gilt er als b christliche Dichter par excellence, so war er auch ber universalste Ro seines Zeitalters, deffen ganze Wissenschaft und Weltansicht sich in b göttlichen Comodie spiegelt. Und darin läßt er nicht nur Geftalten at der alten Geschichte auftreten, sondern auch viel Mythologisches hat i So fest er an dem firchlichen Dogma hielt, hat i hineingewebt. boch das menschlich Große und Schone aus der Beidenwelt mit vollst Unbefangenheit aufgefaßt. Berbot ihm freilich die Kirchenlehre, de edlen Heiden den driftlichen Himmel zu eröffnen, so hat er ihm immerhin eine Art von Elysium bereitet, wo sie in antiker Burl einherschreiten. Man merkt ihm an, er hätte sie gern noch besser unte gebracht, denn im Burgatorium nimmt er keinen Anstand, auch Ersche nungen heidnischer Tugend als Mufterbilder hinzustellen, und — we auffallen könnte — zum Wächter an dem Eingang zum Burgatoriw machte er den Cato Uticensis.

8. Wichtigkeit der Anthologie.

ich dem allen wird es nur weniger Worte bedürfen, um schließlich z große Wichtigkeit eines eindringenden philosophischen Verständser Mythologie darzulegen.

eginnen wir mit dem, was eigentlich als das Wichtigste gelten aber bisher am wenigsten erkannt und anerkannt ist, so sagen daß das Berständniß der Mythologie geradezu die unerläßlichste dingung ist auch für das Berständniß der Offenbarung, die h ihrer eigenen Erklärung bazu bestimmt war, die Menschheit von errschaft der mythologischen Religion zu befreien, damit sie zu vahren Gott gelange. Stehen also unter diesem Gesichtspunkte ologie und Offenbarung im Gegensatz zu einander, so kann auch fine nicht ohne das Andre begriffen werben. Gegenfätze erklären uch gegenseitig. Und welch eine große Sache es wirklich mit ber barung war, kann erst bann recht hervortreten, wenn zuvor erkannt elche reelle Macht doch andrerseits die mythologische Religion besaß. e wie überall die Größe eines Sieges nach der Macht des über= men Feindes geschätzt wird. Was ware es bemnach mit der Offeng, wenn andrerseits die mythologische Religion nur ein Gespinnst renschlichen Meinungen gewesen wäre? Um solches Gespinnst zu zen und zu beseitigen, dazu hätte es feiner göttlichen Intercession Dann würde man, noch in einem ganz andren Sinne, als Inselmus von Canterbury, die Frage erheben mussen: cur homo?

Bie aber die Offenbarung zur Ueberwindung der mythologischen ion bestimmt war, so enthält sie auch zugleich bas lette Wort zur des in der Mythologie vorliegenden Räthsels. Wir werden 1 nicht umhin können, im Berlauf unserer mythologischen Betrach= n auch schon einige Vorblicke in das Gebiet der Offenbarung zu wie uns andrerseits die Betrachtung der Offenbarung auf die ologie zurückweisen wird. Um so mehr, ba das Judenthum, innerdessen die Offenbarung sich zunächst vollzog, anfänglich selbst noch zem Boden der Mythologie stand, wie wir seines Ortes sehen n, und infolge bessen die jüdische Religion durchaus von mytholon Elementen durchdrungen war. Weiter dann ist ohne Einsicht in Rythologie überhaupt kein rechtes Verständniß der ganzen alten hichte möglich, die unstreitig auf dem Hintergrunde der mytholo= n Religion ruhte. Und gilt dies allgemein, so am augenfälligsten vie antike Runft, deren höhere Entwicklung gerade durch den Götterdienst selbst hervorgerufen wurde, und beren Conceptionen fast überall mit ninthologischen Borstellungen verflochten waren.

Wird man hiernach dem Studium der Mythologie gewiß ein hohes scientifisches Interesse zuschreiben mussen, jo möchte es gleichwohl scheinen, daß ihm hingegen ein unmittelbar praktisches Interesse durchaus abginge, indem es sich dabei nur um eine längst vergangene Entwicklungsperiode handelte, mit welcher die heutige Welt gar feine Berührungspunfte mehr hätte. Ift dem aber wirklich so? Im Gegentheil, noch heute befindet die größere Hälfte der Menschheit sich von Neten umfangen, deren Anotenpunkte in der Mythologie liegen. Das Heidenthum — wenn wir darunter der biblischen Bezeichnungsweise gemäß alle außerhalb der Offenbarung stehenden Religionen zusammenfassen, — das Beidenthum besteht bis heute fort. Und ist zwar der eigentlich mythologische Prozeß längst erloschen, daher das Heidenthum insofern wie innerlich abgeftorben erscheint, so besitzt es nichtsdestoweniger noch eine ungeheure Passivtraft, die es durch den zähen Widerstand beweist, den es dem Christenthum entgegensett. Ober mas hielte sonst namentlich die Hindus, ober die Chinesen, von der Annahme des Christenthums zurud? Beides Bolfer, die doch schon einen beträchtlichen Culturgrad erreichten, und benen es an Geistesgaben keineswegs fehlt. Es muß wohl etwas in ihnen sein, mas ihr Bewußtsein gefangen halt, wodurch sie für das Chriftenthum unzugänglich werden. Wie vermöchte man nun, um dem Chriftenthum Bugang zu eröffnen, jenes Etwas zu befämpfen und zu beseitigen, ohne es zuvor nach seinem Wesen erforscht zu haben, um sich infolge deffen in bas heidnische Bewußtsein versetzen zu können? Daß man eben dies zu wenig verstand, darin liegt gewiß eine Hauptursache des bisherigen geringen Erfolges der driftlichen Missionen. Hur durch ein gründliches Studium der Mythologie sind hier in Zukunft bessere Erfolge zu erwarten.

Aber blicken wir zugleich auf die christliche Welt selbst, der immer noch feine geringe Dosis vom Heidenthum in den Gliedern liegt. Das zeigt zunächst das gar weite Gebiet des Volksaberglaubens, in welchem noch die heute Borstellungen fortwirken, die ursprünglich aus der Mythologie stammten. Nennen wir zwar das Fortwuchern solcher Elemente ausdrücklich Aberglaube, so äußert derselbe gleichwohl eine Macht, der sich oft selbst in anderer Hinsicht hochgebildete Leute nicht zu entziehen verwögen. Und nicht blos das, sondern auch in unseren sich so nennenden christlichen Vorstellungen ist oft genug eine mythoslogische Beimischung enthalten. Ferner wurde schon bemerkt, wie wir durch die Reception der klassischen Bildung, zumal seit der Renaissance, implicite auch etwas aus der alten Mythologie in uns aufnahmen, was

nun ohne unser Wissen und Wollen in uns fortlebt. Ueberflüssig zu sagen, wie sehr dies insbesondere die ganze moderne Kunst betrifft, in welcher sogar mit vollem Bewußtsein noch heute so viele mythologische Elemente benutzt werden.

Wäre hier nicht auch unfrer Sprache zu gedenken? Unleugbar stammt sie aus der heidnischen Borzeit, und schon a priori werden wir annehmen müssen, daß auf ihre ursprüngliche Formation der Bötterglaube eingewirft habe, der damals das Bewußtsein beherrschte. Gewiß, es wäre wohl der Mühe werth, die Sprachbildung auch nach ihrem Zusammenhang mit den religiösen Vorstellungen zu untersuchen. Bir werden darüber seines Ortes einige Bemerkungen zu machen haben. Wer nicht blos unsere Sprache, auch die ersten Elemente unseres Recht es stammen aus der Zeit des Götterglaubens. Und keine Frage, daß auch da noch heute manches fortlebt, was ursprünglich auf dem Götterglauben beruhte, oder wenigstens damit verstochten war.

t

In der Betrachtung der Mythologie handelt es sich also nicht blos um eine untergegangene längst begrabene Welt, wie etwa in der Betrachtung der vorweltlichen Organismen, die wir in der Erde begraben finden. Hat gleichwohl die Untersuchung dieser versteinerten Organismen zu so bedeutenden Resultaten geführt, nicht blos für die Geognosie, sondern auch für die Entwicklungsgesetze organischer Bildungen, — zu um wie viel weiterreichenden Resultaten wird nicht noch das Studium der Mythologie führen, welche man so lange als eine bloße Fabelwelt anzusehen gewöhnt war! Es ist nicht zu viel gesagt: alle geistigen Wissenschauung wird sich badurch umbilden.

9. Schelling's Verdienste um das Verständniß der Apthologie.

Ist durch die vorstehenden Erörterungen klar geworden, wie viel doch wirklich die Mythologie zu besagen hat, so wird demnach auch zu ermessen sein, welche Bedeutung einer Philosophie zukommen muß, durch welche erst das Wesen der Mythologie, wie ihr Verhältniß zu der ganzen menschheitlichen Entwicklung, zum Verständniß gebracht worden ist. Hat man die Hieroglyphen zu entziffern gelernt und neuerdings auch die Keilschrift, so sind das gewiß hochwichtige folgenreiche Entdeckungen auf dem Gebiete der Alterthumssorschung, um wie viel mehr aber bedeutet noch die Nepthologie! Ist sie doch selbst die objective Hieroglyphik im eminenten Sinne. Dazu die allgemeine Hieroglyphik, durch welche

uns die Geschichte jener Urzeiten, wohin sonst keine Nachrichten hinabreichen, in den heiligen Denkzeichen der Göttervorstellungen ausbehalten
ist, welche sich in diesen Zeiten im Bewußtsein der Menschen entwickelten.
Nicht blos, wie man heute meint, durch Ausgrabungen von Knochen,
Waffen und Geräthen wird man in diese dunkle Region eindringen,
auch nicht blos durch linguistische Untersuchungen, denn die Hauptsachen
waren hier die Vorgänge im Innern des menschlichen Bewußtseins, von
welchen die mythologischen Vorstellungen Zeugniß geben. Darum ist es
die Mythologie, in welcher die rechten Katakomben der Geschichte zu
erblicken sind.

Daß nun Schelling diese Katakomben alle durchforscht und auf einmal erschlossen hätte, so daß seitdem keine ungelösten Räthsel mehr darin vorlägen, mare freilich zu viel behauptet. Er selbst bildete sich nicht ein, alles zu wissen, noch weniger, bereits alles erklärt zu haben oder erklären zu können. Ohnehin ist selbstverständlich, weil hier für jede Erklärung die unerläßliche Borbedingung die Feststellung des thatsächlichen Materials bildet, daß im Fortschritt der gelehrten Forschung dieses that= sächliche Material hinterher vielfach ein anderes Aussehen bekommen wird, als es, nach dem Maßstab ber Kenntnisse seiner Zeit, für Schelling gehabt hatte. So werben die fortschreitenden Entdeckungen auch zu immer neuen Modificationen der mythologischen Theorie führen muffen, welche insofern überhaupt nie abgeschlossen sein kann, wie Schelling selbst ausdrücklich erklärt. Bei dem allen könnten die allgemeinen Grundlagen seiner Theorie doch noch unerschüttert bleiben. Möglich aber immerhin, daß auch diese allgemeinen Grundlagen seiner Theorie, welche das eigentlich Philosophische darin sind, sich dereinst als unzulänglich ober überhaupt unhaltbar erwiesen. Denn wer vermag die Fortschritte des menschlichen Geistes im Boraus zu ermessen?

Selbst in diesem Falle aber bliebe noch die Thatsache, daß erst durch Schelling die Betrachtung der Mythologie zu einem wichtigen Zweige der Philosophie geworden ist, und daß er zuerst gezeigt hat, welche Tiesen hier verborgen liegen. Er hat damit geleistet, was vor ihm Niemand vermochte, ja, was man nicht einmal zu leisten versuchte, weil man überhaupt das Problem nicht verstand. Denn nicht darauf tommt es an: irgend welche Hypothese darüber aufzustellen, wie die Gottervorstellungen — insofern sie eben bloße Borstellung en wären — möglicherweise entstanden sein könnten, und wo sich dann eine Hypothese nach der anderen ersinnen und plausibel machen läßt, indessen doch alle solche Erklärungsversuche rein für nichts sind, weil sie den Kern der Sache rundweg umgehen und ganz unberührt lassen. Die Frage hat sich

n darauf zu richten, und barin liegt die große Schwierigkeit: zu 1, wie es geschehen konnte, daß diese Göttervorstellungen zu be shenden Mächten für das Bewußtsein werden konnten? Zu n, die als Götter walteten, was doch unbegreislich bliebe, hätten ter nicht wirklich etwas Göttliches enthalten. Das aber begreislich en, will etwas viel anderes besagen, und die Frage dahin gestellt, sich auch unmittelbar daraus, daß jedenfalls eine Theorie dazu welche Himmel und Erde verbindet, die göttlichen und menscheinge umfaßt. Und das eben unternahm Schelling auf Grunderer Potenzenlehre, die jetzt in der Mythologie ihre Leistungssbewähren wird.

Systematische Entwicklung der Mythologies

1. Der Ausgangspunkt.

Durch denselben Akt, durch welchen der Urmensch, sich zum Schleiten erhebend, aus dem Beruhen in Gott heraustrat, und dabet die in seinem Bewußtsein in ihr göttliches Wesen zurückgekehrten Potentaufs Neue erregte, verfiel er selbst der Wacht dieser nun wieder aus göttlich gewordenen Potenzen, die ihm fortan an die Stelle des wahren Gottes traten. Und damit wurde die mythologische Religion zu eine unabwendbaren Verhängniß.

Jener Aft ist aber als ein absolut übergeschichtliches Ereignist zusehen. Er ist darum nur im reinen Denken zu erfassen, und mit niedeben. Sondern diese Welt entstand damit erst für den Menschen, auch damit selbst erst zu dem Menschen wurde, den wir empirisch kennt Bon dem Urmenschen vermögen wir uns keine sinnliche Vorstellung machen, weil er selbst noch kein sinnliches Wesen war, sondern im Uebrang stehend von der übersinnlichen zur sinnlichen Welt. Aus demselbs Grunde fällt auch der in Rede stehende Akt in das Jenseits alle empirischen Bewußtseins. Denn sobald das Bewußtsein sich selbst sand es sich auch in dieser empirischen Welt. Wie und wodurch es seworden, wie es jetzt war, davon war ihm keine Erinnerung gebliebes. Ohne sein Wissen und Willen war es darum dem wahren Gott erückt und versiel dem mythologischen Prozeß.

Wir müssen auf den Einwand gefaßt sein, wenn wir hier eines transscendenten und empirisch ganz unerweislichen Vorgang supponirten, so schwebe damit auch unsere ganze Theorie von vornherein der Luft. Darauf erwidern wir, was zunächst die Transscenden anbetrifft, daß ja alle Religion sich auf transscendente Wächte bezieht und folglich ohne transscendente Vorstellungen kein begreifendes Erkennauf dem religiösen Gebiete möglich wäre. Denn nur die Erscheinung

er religiösen Entwicklung, und beziehungsweise ber Mythologie, fallen 1 das Gebiet empirischer Forschung, hingegen die letten Gründe dieser inscheinungen muffen nothwendig in der Region des Ueberempirischen iegen. In diese Region nicht eintreten zu wollen, hieße überhaupt auf ie Erkenntniß der letzten Gründe verzichten, wonach zu suchen doch vesentlich zu den Aufgaben einer Philosophie der Mythologie gehört. Merdings hat der hier unterstellte Vorgang den Charakter einer hpothese, für die es keinen direkten Beweis giebt, die sich aber adurch bewähren wird, daß sie hinterher das sonst Unerklärliche erklärbar Auch kam Schelling nicht etwa durch reine Speculation, ober nacht. winetwegen Phantasie, zu der Annahme eines solchen Vorganges, sondern eine mythologischen Untersuchungen führten ihn dahin, indem die Mythoigie, wie wir alsbald sehen werden, selbst Borstellungen enthält, die ur auf solchen transscendenten Vorgang gedeutet werden können, um berhaupt Sinn zu empfangen. Und zwar Borstellungen, die sich nicht wa als nebenfächlich ansehen lassen, sondern bei näherer Betrachtung ch als Grundvorstellungen erweisen.

Denn ähnlich wie das Wasser der Quellen etwas von dem Inneren r Erde verräth, aus welchem sie entsprangen, so entwickelten sich in r Mythologie auch Vorstellungen, die auf den Ursprung der Mythogie selbst hinweisen, und bamit ein Licht auf bas ganze Wefen ber dythologie werfen. Darum wollen wir dieselben vorweg betrachten, was gleich den Nugen haben dürfte, daß man dadurch auch zugleich die eberzeugung gewinnen wird, daß es sich doch in der Mythologie um el tiefere Fragen handelt, als man gemeinhin glaubt. Wohl bemerkt er: nicht für die thatsächliche Entwicklung der Mythologie standen jene orstellungen am Aufang, denn das mythologische Bewußtsein selbst griff seinen eigenen Zuftand noch nicht, sondern nur für uns, die r jetzt mit freier Reflexion an die Mythologie herantreten, als einen egenstand, von welchem unser eigenes Bewußtsein gar nicht mehr fizirt ift, - für uns bilden sie bie Boraussetzungen und den Ausngspunkt. In der Mythologie selbst erscheinen sie im Ensemble derer Denthen.

Schelling nun betrachtet in dieser Hinsicht vorzugsweise die griechisten und beziehungsweise altitalischen Mythen, weil er — und gewiß it Recht — in der griechischen Mythologie die höchste Entwicklung der dythologie überhaupt erblickt. Auch mußte ihm manches Aehnliche aus ideren Mythologien, das erst in letzter Zeit entdeckt ist, noch unbekannt n; was dann aber seine Ansicht nur umsomehr bestätigt. Hierauf r Sache.

8.

Beruhen in Gott heraustrat, ift die Urthat. Sie ist geschehen, ohn daß wir sagen könnten, warum sie geschehen, sondern sie konnt geschehen und auch nicht geschehen. Was aber gleicherweise geschehen und auch nicht geschehen das ist, insofern es geschehen, zufällig geschehen. Darum ist jene Urthat auch zugleich der Urzufall, an welchem gleichwohl das ganze Reich der Geschichte beruht.

Diese Macht des Zufalls ist in der Mythologie hppostafirt in der Gestalt der Fortuna, griechisch Tyche. Denn fortuna bedeutet nicht etwa das Glück, sondern das Zufällige, was geschehen oder nicht gez schehen, und wenn es geschieht, Glud ober Unglud bringen tann. eben diese Fortuna war eine sehr alte Gottheit. Sie wurde auch unte den Parzen aufgeführt, und dann als die vornehmfte. Als die Mach des Urzufalls ist sie die Fortuna primigenia, von der ein altes un hochheiliges Bild in Präneste bewahrt wurde. Da hatte sie ben Zeu und die Juno, als Kinder, auf bem Schoße, den ersteren an ihrer Bruff fäugend. Ift das nicht sonderbar, daß Zeus, d. h. der höchfte allet mythologischen Götter, selbst nur gewissermaßen durch die Fortuna groß gezogen sein sollte? Und doch eine ber Sache vollkommen entsprechent Vorstellung, weil gerade jener Urzufall die Veranlassung zu dem ganze mythologischen Prozeß gewesen war, ohne welchen es überhaupt keine Zeus gegeben haben würde. Die Fortung wird mit verschiedenes Attributen dargestellt, insbesondere mit der Rugel und dem Rade. Diesel Rad — beiläufig bemerkt — figurirt seitbem noch bis heute in unseren Lotterien.

Es scheint bennach wohl, es regte sich in dem mythologischen Bewußtsein eine dunkle Ahnung von jenem Urzufall, als dem Ansang alles menschlichen Daseins. Ich sage sogar: auch jest noch lebt daws etwas in der allgemeinen Denkweise. Man huldigt wirklich dem Zufal wie einer Art von Gottheit. Davon zeugt schon der so weit verbreitet und keiner Aufklärung weichende Hang zu Glückspielen, d. h. Zufalls proben. Bei Lichte betrachtet doch eine sonderbare Sache, die mazwar um ihrer Alltäglichseit willen gar keiner Erklärung werth halte mag, die aber um so mehr der Erklärung bedarf. Eben dahin gehör der uralte Gebranch des Looswerfens. Wie kamen denkende West dazu, ausdrücklich auf ihre Vernunft zu verzichten, um sich statt dessi der Entscheidung des Looses zu unterwerfen, d. h. dem Zufall? Un nicht etwa blos Scherzes halber, noch in geringfügigen Dingen geschie

sondern sogar um Leben und Tod wird gelooft, wie heute in dem annten amerikanischen Duell. Wie kommt das, daß man daran ar keinen Anstoß nimmt, sondern überall als selbstverständlich gilt, man sich der Entscheidung des Looses wie einer höheren Macht zu twersen habe? Ei, so muß wohl ein dunkles Gefühl davon in uns, daß es wirklich etwas aller Vernunft Vorausgehendes giebt, was Bernunft selbst anerkennen muß, so sehr es in sich selbst grundlos wie eben jene Urthat, die geschehen und auch nicht geschehen konnte, geschehen ist, und worauf die Fortuna primigenia deutet.

b.

Der Urmensch war frei, in der Einheit mit Gott zu verharren aus dieser Einheit herauszutreten, um seinen Selbstwillen geltend machen. Richtsdestoweniger bestand die Nothwendigkeit einer Entsidung, denn der Seligkeit, die er in jenem Zustande genoß, war icht würdig, wenn er nicht das Einssein mit Gott in seinen eignen ken aufnahm, durch freie Unterwerfung unter den Willen Gottes, der Bedingung seiner göttlichen Ebenbildlichseit. Es mußte sich also zeigen, ob er mit seinem Willen in dieser Einheit mit Gott verzu, oder seinen Selbstwillen geltend machen wollte. Inzwischen war Seligkeit, die er genoß, selbst etwas Zufälliges, was ihm nicht me, ehe er sich nicht bewährt hatte. Wollte man vielleicht fragen: lange denn jener Zustand unverdienter Seligkeit gedauert habe? so hier vielmehr von Dauer überhaupt keine Rede sein. Denn wir den uns noch in der Region des Uebergeschichtlichen, und jener land ist selbst nur als Uebergangsmoment zu deusen.

Solche Nothwendigkeit der Entscheidung findet nun Schelling mythos ausgedrückt in der Remesis, als der Rächerin unverdienten des. Und diese Nemesis war für die Griechen keineswegs eine blos krische Borstellung, sondern selbst eine Gottheit, welche in besondren veln verehrt wurde. Als ein substanzielles Wesen erscheint sie auch ka Theogonie des Hesiod, wonach sie die Tochter der Nacht war, aus dem Dunkel der Unentschiedenheit entsprungen. Nemesis aber etymologisch mit nomas zusammen, d. i. das Geses, was also in deutet, daß es ein Gesetz für den Menschen war, sich entscheiden missen, und welches Gesetz dem Menschen zur Prüfung gegeben war. entspräche dann zugleich der Erzählung in der Genesis, wonach Renschen auch ein, nur noch näher bestimmtes Gesetz gegeben war, dessen Uebertretung die Ausstohung aus dem Paradiese erfolgte, sein dem Gesetz selbst die Beranlassung zu seiner Ueber-

tretung lag. Grade wie der Apostel sagt: "ohne das Gesetz war Sünde todt," und wohin auch das alte "nitimur in vetitum" der

Neben der Nemesis wurde nach Hesiod die Anary geboren, der Trug oder die Täuschung. Und zwar hier wieder die Urtäuschung woraus das ganze täuschungsvolle Wesen dieser Belt entsprang. auch diese Idee der Anary spielt im religiösen Bewußtsein der Grie eine so wichtige Rolle, daß sie ein besonderes Fest der Apaturien seien Die Urtäuschung war nämlich, daß der Mensch, indem er aus Beruhen in Gott heraustrat, und durch Geltendmachung seiner Scheit erst recht Gott gleich zu werden vermeinte, dadurch vielmehr Herrschaft der nun wieder außergöttlich gewordenen Potenzen versiel.

C.

Wie aber — ist noch weiter zu fragen — kam der Mensch sich solcher Täuschung hinzugeben? Dazu mußte erst noch die stuchung an ihn herantreten, und erst, daß er der Versuchung er führte zu der Katastrophe, wodurch mit der Unschuld das Paradies loren ging.

In der Mythologie ist dieser Borgang in den Hauptpunkten abs
dargestellt als in der Genesis. Schelling sindet nämlich solche s
stellung in dem Mythus von der Persephone, worin sich ihm zur
der Ursprung der ganzen Mythologie enthüllt, und der daher weitet
in der Lehre von den Mysterien, noch aussührlich zu betrachten
wird. Denn in den Mysterien wurde die Mythologie durchsichtig,
so zu sagen zuletzt ihrer selbst bewußt. Für jetzt handelt es sich
um die Grundvorstellung, wovon dieser Nythus ausgeht.

Persephone also ist nichts anderes, als das menschliche wußtsein, — versteht sich das Urbewußtsein, und dieses noch in sersten Lauterkeit gedacht. So nun, als der rnhende, an sich halt und noch von aller Selbstheit freie Wille, erscheint das Bewußt weiblich, doch weiblich noch ohne den Gegensatz des Männlichen, darum eben in vollster Unbefangenheit. Es ist die Unschuld, die nicht weiß, daß sie Unschuld ist, denn sie könnte sich nicht als Unschwissen, ohne zugleich von der Schuld zu wissen, und damit hörte sie Unschuld schon auf; sie hätte schon vom Baume der Erkenntniß geget

Als solche reine Unschuld und Unbewußtheit ist Persephone Jungfrau katerochen, & Koon, und wohnt in einer unzugänglichen Biwill sagen: eben durch ihre Unschuld gegen jede Anfechtung gesichert. I aber naht ihr Zeus, der sich in Gestalt einer Schlange eingeschlich und thut ihr Gewalt an. Wie erklärt sich diese Vorstellung?

Daß es hier erstens der Gott ist, ber die Persephone zu Fall bringt, sagt ng, ist gang natürlich. Denn weil das Bewußtsein in der Folge sich der That nicht eximnert, so schreibt es auch seinen Uebergang in den Zustand ber feit der Gewalt zu, die ihm überhaupt ein Gott angethan. Daß es aber ift, d. h. das Haupt der letten Götterdynaftie, der diese Gewalt verübt, zeigt n, daß biefe mufteriofe Borftellung eben erft der späteften Beit des mythoen Bewußtseins angehört. Erflärt aber wird es durch folgende Erwägung. mpthologische Bewußtsein der Griechen hatten alle früheren Götter in geendigt, alle waren nur Uebergange zu ihm. Insofern waren nun auch rüberen Gotter selbst Beus; benn alles Fortschreitende wird in der Regel bem benannt, wozu es sich zulest bestimmt. Daber ber befannte Spruch ber ter: Beus der erste und Beus der lette, Beus der Anfang, das Mittel und mbe. In wie fern also Beus gleichsam der Erbe aller früheren Götter war, : die mythologische Imagination ihm auch bas zuschreiben, was unbestimmbar vor seiner Zeit sich ereignet hatte. Beus, können wir sagen, ift das Ende, nich die Endursache ber ganzen mythologischen Bewegung ber Griechen, und darum anch als bewirkende Urfache vorgestellt. Ohne das herausgehen der phone (aus ihrer Burg) ware gar keine Mythologie, und ohne Mythologie Jeus. Es ift daher, jo zu reden, das Interesse und demnach auch, wenn man Ende fieht, das Werk des Beus."

Eautet der lateinische Name der Persephone vielmehr Proserpina, offenbar auf serpere und serpens deutet, so ist damit die schon ihrer Berborgenheit herausgelockte und gewissermaßen aus ihrer geherausgekrochene Persephone bezeichnet. Die Pythagoräer untersten ausdrücklich die in ihrer Berborgenheit bleibende, evdor dan wosa, und die herausgetretene, apoiewa, Persephone. Etymologisch met dieser Rame die Todbringende, durch den in Rede stehenden ward mit der Persephone kam also der Tod in die Welt, was dann der an die Erzählung in der Genesis anklingen würde.

Auch da erscheint der Bersucher in der Gestalt der Schlange, und det sich zunächst an das Weib, als das der Versuchung offene Prinzip. in im Weibe herrscht die seelische Seite des Menschen, wie hingegen Mann der Geist, und in der Seele entsteht das Gelüste, aber erst in das Gelüste in den Geist aufgenommen ist, wird es zur wirklichen Inde. Darum war der Sündenfall erst vollendet, nachdem auch Adam der verbotenen Frucht genossen. Wird ferner die erste heimstätte Menschen, das Paradies, in der Genesis als ein Garten bestieben, so besagt das hebräische Wort hier ethmologisch nichts andres einen eingehegten und geschützten Ort. Das Urbewußtsein war eben de umschlossen und umbegt von den göttlichen Potenzen, und ebenso der in seinem Beruhen in Gott, als im Genuß der höchsten Seligkeit, so lange es sich nicht zum Selbstwillen erhob. Das war das Paradies, win der Mensch geborgen war, wie die Persephone in ihrer Burg.

"Das Große ift sich überall gleich. Die Gefühle, durch die ein Sopist uns bewegt, die Gedanken, durch die uns Pindar anlockt, und die Ansichten, wie Alten vom menschlichen Schicksal und Leben aussprachen, — sie lagen bei in der Mythologie und waren in dieser präsormirt. Und dieselben Ansichten sich auch in Hiod und in den Psalmen. Persephone vor ihrem Fall ist wie, göttlichen Berwahrsam, und selig — sagt ein Psalm — der Mensch, der im Scholbes Höchsten ruht und im Schirm des Allmächtigen wohnt."

Das deutsche Wort "Garten" bedeutet ja ursprünglich auch ein umhegtes und geschütztes Stück Land, — eine Bedeutung, we desgleichen in dem französischen "garder" anklingt, — und woher deutschen Städtenamen wie Stuttgart und Mömpelgardt. Ueben stimmend damit das slawische Gard oder durch Lantverschiedung Grad, Grod und Gorod oder Hrad, woher die Städtenamen: Nowgen Belgrad, Wyscheherad, Hrads, und in dem ehemals slawischen nichtlichen Deutschland: Stargard, d. i. Altenburg, Belgard, d. i. Beist durg. Auch in der nordischen Mythologie ist die ursprüngliche Heindes Menschen als ein umschlossener besestigter Ort dargestellt, Midge Daneben dann aber die große Midgardschlange, die erst Thor erschland der Welterneuerung wird sie nicht mehr existiren. Und so kwir in der Offenbarung Iohannis (20, 2), wie mit dem Beginn tausendjährigen Reiches die alte Schlange in den Abgrund gestüt und der Abgrund versiegelt wird.

d.

Ueberhaupt spielt die Vorstellung von der Schlange, als des pronifizirten Prinzips der Versuchung und des Unheils, in der Mythols kaum eine geringere Rolle als in der Bibel. Sie erscheint bei den psichiedensten Anlässen und in den verschiedensten Verdiedensten der die lernäische Schlange tödtete, wie Apollo den Drack Python. In unserer eignen Sagenwelt haben wir den Lindwurm, wie lange hat sich in dem Volksaberglauben der geflügelte Drack erhalten. Sollte nicht am Ende in den immer neu wieder auftauchend Gerüchten von der Seeschlange noch die altgermanische Midgardschlams sortleben, die ja ein Seeungeheuer war? Daß eine Vorstellung daw sich bei den germanischen Seesahrern erhielt, hätte jedenfalls nichts Pfremdendes, und von da aus konnte sie sich weiter verbreiten, da de die Germanen die vornehmsten Seesahrer wurden. Dies als eine bläusige Conjectur.

Man kann sagen, die Schlange ist das mythologische Thier pexcellence. Das ist sie darum, weil sie das lebendige Symbol jen

erganges ist, wodurch bas Bewußtsein dem mythologischen Prozeß rfiel. In sich geschlossen ruhend, bedeutet sie uns ja die Ewigkeit, ift als solches Symbol noch heute in Verlobungeringen beliebt. effnet fich hingegen ber Kreis und richtet sich die Schlange auf, fo zwundet fie mit tödtlichem Big, und gang unversehens fährt sie zu ie ein Blig. Es liegt unleugbar etwas Geheimnigvolles und Unheim= bes in dem Wesen der Schlange. Ihr Sichhäuten, wo sie dann aus rem eignen Balg heraustriecht, hat etwas Gespenstisches, und wie die sten Raubschlangen sich ihrer Beute bemächtigen, indem sie dieselbe zd Umschlingung erdrucken, hat etwas Entsetliches. Besteht aber d ben Worten der Genesis eine natürliche Feindschaft zwischen dem leuschen und ber Schlange, so kann boch unter Umständen auch bie mafte Freundschaft daraus entspringen, so daß dann Schlangen wie methiere leben. Bei ben indischen Schlangenbeschwörern sieht man, R fie fich ganz bem Willen des Menschen fügen, so selbst auf das Menschbe eingehend, daß sie nach dem Takte der Musik tanzen. Unter diesem statspunkte also betrachtet, daß die Feindschaft sich auch in Freundaft verwandeln fann, träte an der Schlange zugleich ein Charafter r Zweideutigfeit hervor, der sie erft recht zum prädestinirten Symbol r Bersuchung machte.

Gelten uns noch heute manche Thiere als typische Repräsentanten wisser moralischer ober intellectueller Eigenschaften, — wie die Taube, k Gule, der Adler, der Löwe, der Fuchs u. s. w., — und suchten wir nach einem typischen Repräsentanten für das Prinzip der Bertung und Berführung, so würden wir nach reiflicher Ueberlegung nur Schlange dazu wählen können. Denn gerade wie eine Schlange leicht fich das Gelüste in die Seele ein, den Mahnungen des Ge-Een6 oder ber Vernunft in tausendfachen Windungen ausweichend. t einmal eingedrungen, und dann doch vielleicht einstweilen gewisser= ien ruhig daliegend, wie die in sich selbst geschlossene Schlange, kann sich plötzlich erheben und reißt den Menschen fort zur verhängniß= len That. In diesem Sinne hat jeder die Schlange in seiner eignen tuft. Und wer, bem Gelüste verfallen, zum Stlaven desselben gethen ist, ist der nicht wie von der Schlange umschlungen, die ihn als e Beute erdrückt? Erwacht er aber zum Bewußtsein seiner That er seines Zustandes, dann sieht er die Schlangenhäupter der Furien fic.

Genug, die Schlange stellt sich uns in vieler Hinsicht als ein so inderbares Thier dar, daß es sehr begreislich wird, wie sich daran so iele mythologische Borstellungen anknüpsen. Trotz dem allen dürsen

wir aber nicht meinen, daß erst auf Grund solcher Betrachtungen i Schlange in die Mythologie hineingekommen sei, und daß sie eben an nur als Symbol gegolten hätte. Das hieße, das mythologische L wußtsein nach unserem heutigen frei reslectirenden Bewußtsein beurtheil wollen. Nein, die Schlange war für das mythologische Bewußtsein ei Realität. Sie bedeutete ihm nicht blos jenes unheimliche und verhän nißvolle Prinzip der Versuchung und des Verderbens, sondern vor alle Denken stellte sich ihm dies Prinzip als Schlange dar. Und so verhies sich mit allen in der Mythologie erscheinenden Thiergestalten, word später noch ein Mehreres zu bemerken sein wird.

2. Die Arreligion oder der Zabismus.

Wie schon gesagt, bilden die hier erörterten Borstellungen keineswesten thatsächlichen Anfang des mythologischen Prozesses, sondern nur stuns, die wir die Mythologie betrachten, stehen sie am Anfang, als e Schlüssel zum Berständniß, den uns die Mythologie selbst liefert. Diwirkliche Verhältniß hingegen, in welchem die erste Menschheit zu ihre Gott stand, nußte dem Bewußtsein als ein schlechthin gegebenes erscheins welches jede Ahnung eines Anfangs ausschloß.

8.

Bir wissen, wie das aus dem Beruhen in Gott herausgetrete Bewußtsein, indem es das in ihm zur Potenzialität zurückgebrachte, all Gestaltung ausschließende, allgemeine Sein wieder erregte, damit eo ipp auch der Herrschaft dieser Potenz versiel, die, wie wir desgleichen wisse ebenso die Basis des göttlichen Seins als des ganzen Schöpfungsprozest ist. Und wie nun die volle noch ungebrochene Macht dieser Potenz i der Schöpfung sich als das Universum darstellt, welches uns im Sternen himmel erscheint, so wurde dem Bewußtsein jetzt der Sternenhimm zur göttlichen Macht. Doch waren es nicht etwa die Sterne, al materielle Körper, welche die Menschen verehrt hätten, sondern was den Sternen selbst nicht materiell ist, die Macht, die sich in dem Usschwung des Himmels manisestirt.

Schelling nennt diese Religion Zabismus, von dem semitisch Worte zaha, welches "Heer" bedeutet, nämlich hier das Sternenhel Daher noch in der Bibel der Jehovah Zebaoth, d. i. der Herr himmlischen Heerschaaren. Dieser Zabismus also, d. h. die Anschaus Gottes im Himmelsgewölbe, war die erste Religion, die wir demst

h die a strale Religion, oder die Himmelsreligion nennen können. ih wie die erste, war sie auch die Religion des noch ungetheilten nen Menschengeschlechtes, da die Bölkerscheidung erst nach der Berscherung des reinen Zabismus begann. So lesen wir auch 5. Mose 4, 19, int habe diesen Eultus allen Bölkern verordnet, dem gegenüber allein e Inden den wahren Gott andeten sollten. Und so sehr war das kwustsein der ursprünglichen Menschen von dem Himmelsgott, oder chtiger gesagt, von dem Gotts Himmel beherrscht, daß gewissermaßen 18 ganze Leben der Menschen wie ein Abbild des Himmels wurde. den gleich wie die Sterne am Himmelsgezelt dahinziehen, so zogen z Menschen auf der Erde dahin, als Nomaden, die keine Heine Heimath unten. Nur im Tode fanden sie eine Ruhestätte, ihr Leben war die ete Unruhe, aber im immer sich gleich bleibenden Wechsel, wie die iterne, diese Romaden des Himmels, in ewig in sich selbst zurücksehrender dewegung begriffen sind.

Dieser Zustand ist als das absolut vorgeschichtliche Zeitalter nynsehen, in dem Sinne, daß damals überhaupt nichts geschah, außer as sich alle Tage wiederholte. Die geschichtliche Zeit konnte erst mit er Seßhaftigkeit beginnen, und mit der Seßhaftigkeit war auch die ndividualisirung des Lebens gegeben. Das Leben der damaligen Menschen unte sich aber noch nicht individualisiren, denn das Princip, welches mals das Bewußtsein beherrschte, ist ja an und für sich das allen mereten Bildungen widerstrebende, was in dem Schöpfungsprozeß erst berwunden werden mußte, ehe individuelle Gestaltungen aufkommen unten. Darum hatten die Menschen, von der Anschauung des Himmels triffen, auch selbst noch keinen Blick für das Individuelle der Natur, fre Geistesleben ging in dem Gedanken des sich ewig gleichen All auf, is welches das Firmament erscheint. Schön sagt darüber Schelling:

"Rur jene allgemeine, das Sein überall einförmig in sich selbst erhaltende den mannigfaltigen, frei entwickelten Leben unholde Macht erklärt die Ruhe und Etille der vorgeschichtlichen Beit, die nur der tiefen feierlichen Stille des Himmels Wenn dem vorgeschichtlichen Menschengeschlecht die Natur immer ingleichbar ist 🚾 dieses einförmige Angesicht zuwendet, wenn nur das Allgemeine, das Allwaltende hihr ein Berhältniß zu ihm hat, bagegen der Reiz des unendlich mannigfaltigen wechselnden Lebens an seinem Gemüth ohne Rührung und gleichsam spurlos Mibergeht, unvermögend, den hohen Ernft des nur dem ausschließlich Einen zuprendeten Bewußtseins zu ftoren, wenn auf diese Beise der reine himmelsverehrer geistig wie in einer Wüste lebt, so läßt sich dies aus einer blos subjectiven **Terkellung oder Ansicht nicht erklären. Es läßt sich nur erklären, wenn man ihn** 📭 eingenommen denkt von einer Gewalt, die ihn in das ausschließlich Seiende Persett, und seinen Blick für die freie lebensvolle Ratur verschließt. Gegen der stateren, auf hinfällige und vergängliche Dinge sich beziehenden, Aberglauben Brang, Scheffing's positive Philosophie 11. \mathcal{E}

wurde die Himmelsverehrung anch von Kirchenvätern als reinere Religion, noch immer als ein relativer Monotheismus betrachtet; ebenso wie von Ruhamed, der die Zabier den Heiden entgegensett. Clemens von Alexandrien sagt: Gott gabihnen Sonne und Mond zur Berehrung, er machte sie ihnen, damit sie nicht gang Gottlose (åDeor) würden. Eine höhere Nacht also war es, welche die Menschleit unter dem Gesetz dieser Religion erhielt. Die Menschheit sollte in diesem Zustand des außer-sich-Seins bleiben, die Beit der Einsehr in sich selbst, aber eben damit die der inneren gegensetigen Abstohung und der Bertrennung der Menschleit gekommen war."

b.

Wie werden dem gegenüber die vulgären Vorstellungen zu Schanden, wonach der Blick der Menschen zuerst nur auf das Erschreckende in der Natur gerichtet gewesen sei, wie namentlich Blis und Donner, und andererseits auf das Wohlthätige der Naturmächte, wie namentlich der Sonne und des Wassers; was beides dann, wie man meint, die Menschen zur Anbetung gestimmt, und hinterher die Göttervorstellungen, hervorgerusen habe! Aber siehe da: der erste Gott war vielmehr der Himmel selbst, bei den Griechen Uranos, statt dessen der Donnerer Zeus, der strahlende Helios und der meererschütternde Poseidon erst dem späteren Götterspstem angehören. Auch war dann Zeus nicht etwa um deswillen der oberste Gott, weil er über Blis und Donner gebot, sondern umgekehrt, er gebot über Blis und Donner, weil er der oberste Gott war,

Wären die Dienschen erst durch Reflexionen über die wohlthätigen Wirkungen der Naturgewalten zu einer Art von Religion gelangt, — wos hatte doch so wenig Beziehung auf die materiellen Bedürfnisse einer nomadischen Menschheit als der Sternenhimmel? Wozu konnte solden Menschen die Betrachtung der Sterne nützen? Schifffahrt trieben fie nicht, und an genauen Zeitbestimmungen konnte ihnen auch nichts liegen; sie interessirte nur der Wechsel von Tag und Nacht und der Turnus der Jahreszeiten, der sich auch ohne astronomische Beobachtungen deutlich genug kund giebt. Es muß ganz andere Gründe gehabt haben, daß fie ihren Blick auf die Sterne richteten. Der religiose Trieb war the und nirgends zeigt sich so deutlich, wie alle Wissenschaften und Künstel von der Basis der Religion ausgegangen sind als an der Astronomie, deren erste Anfänge sich darum in das Dunkel der Urzeit verlieren. Denn schon im hohen Alterthume wurden die Sternbilder geschaffen, deren die Astronomen sich noch heute zur Orientirung bedienen, und wodurch die Mythologie noch bis diesen Tag auf dem Himmelsglobus, geschrieben steht. Sogar im gemeinen Leben erinnern uns noch die Namen der Wochentage, wie der ersten Monate, an die mythologischen Gottheiten und an die ursprüngliche Himmelereligion.

Zwar meinen wir nicht etwa, daß ber Zabismus selbst schon jene onomischen Borstellungen geschaffen habe, sondern er hatte nur den en Anstoß dazu gegeben, indem er die Erscheinungen des Himmels einer religiösen Weihe bekleidete; was dann auch in den späteren ligionen noch fortwirkte, weil sie selbst auf dem Zabismus ruhten, dem Ausgangspunkt der ganzen religiosen Entwicklung. Denschen ursprünglich nach Rütlichkeiterucksichten geurtheilt, - um viel näher als die Sterne lagen ihnen dann die irdischen Elemente! er die Sterne wurden als göttliche Wesen angeschaut, das allein lart die Sache. Und gerade darum darf die Astronomie sich mit ht die Königin unter den Naturwissenschaften nennen, weil sie am rwenigsten den materiellen Bedürfnissen dient. Es gehört immer ein risser Sinn für das Ideale dazu, um fich der Astronomie zu widmen. rhielte es sich nun wirklich so, wie man heute glauben machen will, der Mensch nur ein fortgeschrittenes Thier wäre, so würde doch der iermensch, sobald er zu denken anfing, zuallererst an sein Futter acht haben, und stellte er um deswillen Forschungen an, so müßten M seine ersten Forschungen auf die Pflanzen- und Thierwelt, wie auf demischen Wirkungen der Stoffe gerichtet, und daher Botanik, Zoologie d Chemie die ersten Wissenschaften gewesen sein. Aber wie wird h diese Lehre, worin man jett den Gipfel der Weisheit erblickt, wieder der Geschichte der Wissenschaften selbst zu Schanden! Denn gerade e allernützlichsten Bissenschaften sind vielmehr die jungeren und jungsten vefen, mährend schon im hohen Alterthum sorgfältige aftronomische wbachtungen angestellt und dadurch schon manche ziemlich genaue fultate erreicht murben, und zwar — mas die Sache um jo bewunderungs-. irdiger macht --- ohne alle die Hülfsmittel der modernen Mathematik b der modernen Instrumente. Auch waren es nicht die seefahrenden jönizier, die sich zuerst mit Aftronomie beschäftigten, sondern Chaldaer, gypter und Chinesen. Nicht der Sinn für das Nütliche hat demnach : Astronomie geschaffen, sondern der Sinn für das Ucberirdische, für 8 Göttliche war es, woraus ursprünglich die Astronomie wie alle deren Wissenschaften und Künste entsprungen sind, und von denen auch ch immer die Worte des Dichters gelten:

"Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib."

Auf dem Standpunkt der Himmelsreligion gilt überhaupt der Tag s profan, die Nacht hingegen, wo die Sterne erscheinen, als geheiligt. a, wir sagen es lebt davon ein unauslöschliches Gefühl in der Menschsitt, wovon selbst das Christenthum noch Zeugniß giebt durch die Heilige lacht, indem die Geburt des Herrn nach dem evangelischen Bericht in der Nacht stattgefunden hatte. Alle höheren Eingebungen kom uns in der Nacht, die uns erst den Blick in das Universum eröf während wir uns bei Tage auf den kleinen irdischen Horizont beschrschen. Freilich aber ist es nicht minder die Nacht, wo wir am meisten Bersuchung ausgesetzt sind, und daher auch die schwarzen Gedanken stehen. Da zeigt sich wieder dieselbe Ambiguität, die alles Geschal charakterisirt. So hat der Himmel zu seinem Gegensatz die Hölle, eben als die dem himmlischen Lichte entrückte ewige Nacht vorgewird, daher Dante seinen Austritt aus der Hölle nicht besser charakteristonnte als durch das Wiedersehen der Sterne. Nicht also das Tagestirn, noch auch der Mond, sondern der Sterne nhimmel war worin das Göttliche sich ursprünglich den Menschen manifestirte. darum lag das Entscheidende für sie in der Nacht.

Wäre es benn eine allzu gewagte Vermuthung, daß von daher noch der Rechtsbrauch der alten Germanen stammte, die gerichtli Fristen nicht nach Tagen, sondern nach Nächten zu berechnen? Bem Tacitus dabci "nox ducere diem videtur," so ist das eine rationalisti Erklärung, worauf der damalige Römer, für welchen sich die ge Mythologie schon rationalisirt hatte, wohl fallen mochte. Für die a Germanen hingegen war die Mythologie noch eine Realität, und Götterglaube hatte sich von der ursprünglichen Himmelsreligion noch wenig entfernt, daß von daher auch sehr wohl noch diese Bevorzug der Nacht herrühren konnte. Hat nun dieser Rechtsbrauch in Deutschl sich sogar bis in das 14. Jahrhundert erhalten, mährend doch so Berechnungsweise den Erfordernissen des an den Tag gebundenen praktisch Lebens handgreiflich widerspricht, so beutet das um so mehr auf tiefe Wurzel deffelben. Mit demfelben Rechtsbrauch, wobei ein üblicher Sat 14 Nächte waren, hängt auch noch ber englische Ausb "fortnight" zusammen, contrahirt aus "fourteen nights", wofür 1 jetzt im Deutschen vierzehn Tage ober zwei Wochen sagen.

C.

Als die Urreligion lebte barum auch der Zabismus in den späte Religionen selbst noch fort. Davon zeugt schon die große Bedeutu die überall das Licht behielt, noch mehr, daß die heiligsten Wei überall in der Nacht stattfanden, bei Fackelschein, Kerzenschein stampenlicht, als dem Abbilde des Sternenlichtes. Desgleichen erklissich allein daraus die Brandopfer, denn das irdische Feuer galt das Abbild des in den Sternen brennenden überirdischen Feuers,

e Opfergabe wurde verbrannt, um durch das Feuer den Göttern, als n Himmelsbewohnern, zugeführt zu werden.

Ja, die späteren Götter waren aus dem Himmelsgott selbst hervorspangen, der, nachdem er ursprünglich der Allgott gewesen, hinterher wissermaßen zu der Materie wurde, woraus sich die geistigen Götterspalten entwickelten. Und eben darin, daß dies geschah, bestand der pthologische oder theogonische Prozeß. Das in dem Himmelsgotte schließlich herrschende Prinzip mußte überwunden und zur bloßen nterlage für die höheren Götter herabgesetzt werden. So war denn B. dei den Griechen der Zeus, als ihr höchster Gott, seiner Substanz ich doch wirklich nur der verklärte Uranos, von dem auch Kronos nur ne Metamorphose gewesen. Wie wir auch schon seines Ortes den phischen Sat ansührten: "Zeus der Ansang, die Mitte und das Ende."

Selbst in der geoffenbarten Religion ist die Himmelsreligion nicht isolut verschwunden, im Gegentheil, sie ist darin erst recht zu ihrer Wahrheit sangt. Auch kann es gar nicht anders sein, denn dasselbe Prinzip, eldes die Basis für den kosmogonischen Prozeß war, wie darauf für n sich im menschlichen Bewußtsein vollziehenden theogonischen Prozeß, istelbe ist auch — wie wir aus dem ersten Theile wissen — in Gott löst der ewige Grund seiner Existenz. Nur nicht etwa als seiner ristenz vorausgehender Grund, sondern durch Gott selbst gesetzt, denn Gott kommt die Wirklichkeit der Möglichkeit zuvor. Weil also in Pimmelsgott implicite wirklich etwas Göttliches war, steht insoweit ich das Christenthum noch im Zusammenhang mit der ursprünglichen immelsreligion.

Dem entsprechend wird zu Anfang bes Johannisevangeliums der sige Logos das Licht genannt, und zwar das wahre Licht, welches son vordem in der Welt gewesen, nur nicht als solches erkannt war. ndrer Orten lesen wir: der Himmel sei Gottes Stuhl, die Erde seiner kie Schemmel, Licht sein Rleid. Und sprechen wir nicht im Baterunser der Du bist im Himmel?" Auch dem Christenthum gilt dennach der simmel noch immer als etwas beziehungsweise Göttliches, und so wessondere auch das Licht, welches daher noch heute zur Erweckung er Andacht dient. Im Mittelalter spielten die Lichter eine so wichtige kolle im Cultus, daß ein besonderes Fest der Lichterweihe entstand. In wehr, das ganze damalige Glaubensspstem hatte sich ganz mit stronomischen Borstellungen verflochten.

Am angenfälligsten zeigt sich dies bei Dante, da sogar der dritte Theil seiner göttlichen Comödie — der scenischen Construction nach — Urchaus auf dem damaligen astronomischen Shstem beruht, worin er so tief eingeweiht war, und welches ihm fortwährend so vor Augenstand, daß alle seine immer neuen astronomischen Anspielungen ein bewundrungswürdige Genauigkeit in der Auffassung der himmlischen Bewegungen bekunden. Man sieht, er sebte und webte, wie in der Philosophie und Theologie, so nicht minder in der Astronomie. Best er wirklich der universalste Geist seiner Zeit, so konnte das auch gar nicht anders sein, denn die Astronomie stand damals in hohen Ehren. Gehört doch auf den unter sirchlicher Autorität errichteten Schulen, wo sond von Naturwissenschaften keine Rede war, gleichwohl die Astronomie sen feststehenden Lehrgegenständen. Sie galt als eine der sogenanntas freien Künste, und wurde zum Quadrivium gerechnet, welches der höheren Unterricht vorbehalten blieb. Auch dies wieder ein Zeiche davon, für wie wichtig noch immer die Beobachtung des Himmels was halten wurde.

Sagen wir es mit einem Worte: es ift bem Menschengeschles angeboren, daß, wer immer mit gesammeltem Gemuthe gum Sternenhimm aufblickt, dadurch zur Ahnung des Göttlichen erhoben wird. Wir fonnt einmal nicht anders, als das Göttliche zugleich als bas himmlisch anzuschauen, und wie oft sagen wir noch heute statt "Gott" geraden der "Himmel"! Wohl mag das nur bildlich gesprochen heißen, abs das Bild ist hier von selbst gegeben. Auch die Offenbarung hat diese dem Menschen angeborne Gefühl nicht zerstört, noch zerstören sollen sondern sie hat es gereinigt und geheiligt. Denn wie das Chriftenthun die ganze Menschheit als solidarisch verbunden betrachtet, und in de Bibel die ganze Menschengeschichte durch die Reihe der Generationa bis auf den ersten Ursprung des Menschengeschlechtes zurückgeführt wird so gehört auch dies zu der Universalität des Christenthums, — welche alles in sich aufnehmen soll, was irgendwie Wahrheit gehabt, — ba in ihm implicite auch noch etwas von der Religion fortlebt, welche di Urreligion der Menschheit gewesen. Und das ist der Zabismus.

d.

Rund weg zu verwerfen ist hingegen die noch heute so beliebt Ansicht, daß die Urreligion vielmehr ein roher Fetisch ismus gewesen sei Eine Ansicht, die auf blos naturwissenschaftlicher Betrachtung der Bölker entwicklung beruht. Aber darin liegt auch selbst schon der Grundirrthum daß man in der Menschengeschichte nur eine Steigerung des Naturprozessereblicken will, statt dessen wir die Geschichte als ein besonderes Reid erkannten, welches einen ganz anderen Inhalt darbietet als die Natur und unter ganz anderen Entwicklungsbedingungen steht.

Findet in der Ratur ein continuirlicher Fortschritt von den niedrigsten i ben hochsten Bilbungen statt, so zeigt hingegen die Menschengeschichte it auch bas Gegentheil, b. h. bas Zurucksinken eines Boltes von einem reits erreichten höheren Standpunkt zu einem niederen, und so kounte s wohl geschehen, daß Bölker von ber ursprünglichen Himmelereligion m Fetischismus herabsanken. Wäre ber aber vielmehr die Urreligion mesen, so bliebe mahrlich schwer zu sagen, woher wohl alle die Borellungen von überirdischen, die Welt beherrschenden Mächten stammten, e sich in allen Mythologien finden. Damit ist dann nichts gethan, efelben einfach für Phantasiegebilde zu erklären, wenn man dabei nicht gleich zeigt, wie folche Phantasiegebilde entstehen und in dem Glauben r Menschen zur Anerkennung gelangen konnten. Wäre der Mensch ichts weiter, als ein nur mit feineren Organen, insbesondere mit einem Mommeneren Sensationsapparat, ausgestattetes Thier, — wie konnte efes Menschenthier fich zu folchen transscendenten Borstellungen erheben, e nicht nur an allebem, was die Sinne darbieten, keinen Anhalt iden, sondern alledem radical entgegentreten? Darauf bitten wir um ntwort, und ohne Antwort darauf, bleibt die ganze naturalistische Conruction der Menschengeschichte, jo zuversichtlich sie auftrete, ein leerer umbug.

Man erzählt von einem Neger, ber, als er zum ersten Mal seinen errn eine Flasche Champagner öffnen sah, so verwundert auf den rausspritzenden Schaum blickte, daß ihn sein Herr fragte: "Du mderft Dich wohl darüber, wie aus der Flüssigkeit in dieser Flasche r Schaum hervorgehen konnte?" "Rein," erwiderte der Reger, "ich undere mich vielmehr darüber, wie er hineinkommen konnte." Und wiß, er hatte damit das wirkliche Problem getroffen, denn daß der hampagner sein Gas ausströmt, erfolgt nach bloger Naturwirkung, if er aber so mit Gas impregnirt und dann in die Flasche hineinbracht murbe, dazu hatte ce einer fünftlichen Veranstaltung bedurft. est davon die Rusanwendung auf unsere Frage gemacht, — durch elche fünstliche Beranftaltung wären benn die transscendenten Vorellungen ursprünglich in die Köpfe der Menschen hineingebracht? Erst itten sie doch erfunden werden muffen, und wie hatten die Menschen vermocht, wenn ihnen dabei allein das Material zu Gebote stand, as ihnen die sinnliche Beobachtung lieferte? Es hätte wohl eine überenschliche Beranftaltung bazu gehört. Und das erklärt sich uns so, daß er von Gott, zu seinem Ebenbild, geschaffene Mensch badurch auch nmittelbar den Gott in sich empfand, und damit überhaupt die Borellung transscendenter Mächte in sich trug. Die transscendenten Borstellungen dann einmal gegeben, wäre es ja freilich sehr benkbar, wie diese Vorstellungen, indem sie sich mit den empirischen Vorstellungen vermischten, dadurch gewissermaßen eine innere Gährung veranlasten, woraus hinterher die vielen frausen Gebilde entsprangen, welcht in der Mythologie, wie noch heute in dem Volksaberglauben vorliegen

Nein, die menschliche Entwicklung ist nicht von solchem halbthierischen Bustand ausgegangen, wie wir an den wilden Horden in Amerika. Afrika und Australien beobachten, sondern dies sind versunkene, ihre ursprünglichen Gottesbewußtseins verlustig gegangene Bölker. In diesem Sinne sprach Schelling schon in seiner Jugendperiode sich auf das Bestimmteste aus. Später zwar hat er wieder einen anderen Gedanken darüber geäußert, nicht aber, daß er da etwa die Frage in das natural listische Gebiet hineingezogen hätte, sondern er wollte sie in das Jenseits aller Geschichte verweisen, in das rein methaphysische Gebiet. Allein dazu lag, unsres Erachtens, in seinem System durchaus keine innere Veranlassung vor, daher wir über diese spätere Aeußerung lieber ganz hinweggehen, uns nur an die Consequenzen seines Systemes haltend.

Liegt, selbst in geschichtlichen Zeiten, bas Heruntergekommensein mancher Völker als eine Thatsache vor, so ist a priori anzunehmen daß in vorgeschichtlicher Zeit sich Aehnliches ereignete. Und warum nicht mit noch viel intensiverer Wirkung, so daß selbst der äußere Typm der Menschen sich damit veränderte, bis zur Deformität. Man erwäge nur, wie die verschiedenen Glieder der großen arischen Bölferfamilie feineswegs ganz benselben äußeren Typus zeigen, mahrend doch die heutige Bissenschaft selbst lehrt, daß sie ursprünglich ein homogenes Geschlecht maren Tropbem erschienen, nach ber Bölkerscheidung, die Germanen blauäugig und blondhaarig, die Kelten schwarzhaarig und schwarzäugig. follen wir erst von den Hindus sagen, die — wenigstens in ihren höheren Rlassen — ursprünglich derselbe Menschenschlag gewesen sein mussen als die Perser, die Griechen und die Germanen. Allein, wie wir sie heute kennen, ist ihre Hautfarbe gelbbraun, bis ins schwarz, auch ihr Glieder bau viel zarter, als bei den nördlich von dem Himalaya wohnender Ariern. Sie muffen also mit ober nach der Bölkerscheidung ein erhebliche Beränderung ihres Wesens erfahren haben. Und warun könnten nicht anderer Orten noch viel größere Veranderungen eingetreter sein, des geistigen Wesens wie des leiblichen Thous?

Gerade nach Schellings Ansicht von der Urzeit des Menschengeschlecht und dem daraus entsprungenen Entwicklungsgang wird das sehr denkbar Leitet er selbst die Völkerscheidung aus einer Krisis des religiösen Bewußl seines ab, — wie wir schon im ersten Theile sahen, — so konnte solch

is unter Umständen wohl so tief greifen, daß infolge des zerstörten tesbewußtseins sich damit auch eine fortschreitende Deterioration der vestildung verdand. Das entspräche durchaus der schellingschen mbansicht, wonach der Kern des Menschen sein Bewußtsein von sich kift, welches andrerseits wieder auf seinem Gottesbewußtsein ruht. so könnten ja auch die rohesten Bölkerschaften, die wir heute kennen, Boreltern abstammen, die ganz anders geartet waren. Dem Fortitt der Alterthums, Geschichts- und Sprachforschung bliebe dabei behalten, über die realen Borgänge, die wir hier supponiren, dereinst noch einiges Licht zu verbreiten; wozu wohl um so mehr Aussicht kh, als sich auch bei den sogenannten wilden Bölkern noch Spuren r Ueberlieserungen sinden, zu deren Entzisserung nur einstweilen noch Schlüssel sehlt.

e.

Genug, die ursprüngliche Religion war keineswegs Fetischismus, vern der Zabismus oder die Himmelsreligion. Und diese Religion insofern Monotheismus, als sie außer dem Gott Himmel von em anderen göttlichen Wesen wußte. Segenüber dem späteren Polysmus erscheint sie uns daher noch als eine reine und gewissermaßen huldige Religion, die, selbst vom christlichen Standpunkt aus bestet, für uns durchaus nicht das Befremdende und Zurückstoßende, als der darauf gefolgte Polytheismus. Wie sie keine Götterbilder e, war sie auch noch frei von dem mancherlei Obsednen, ja Gräßen, wozu hinterher der Polytheismus führte. Menschenopser waren fremd.

andern erzeugen, sich gegenseitig verdrängen, und so eine Göttersichte bilden, was die mythologische Religion so auffallend charakterisirt, bildet zwar der Zabismus die Borhalle zu dieser Entwicklung, an für sich selbst ist er aber noch unmythologisch zu nennen. Denn t war da der ewig Eine und Unveränderliche. So gewiß aber dieser t doch nicht der wahre Gott war, sondern nur die allgemeine Grundses göttlichen Wesens in sich enthielt, war auch der Zabismus noch e nicht der wahre Monotheismus. Sonst bliebe auch unbegreislich, um er überall und unaufhaltsam seiner Auslösung entgegenging.

Der exste Ansang dazu war schon damit gegeben, daß das Göttliche mehr blos in dem Himmes als solchem angeschaut wurde, sondern in den einzelnen Gestirnen, woraus dann der eigentlich so zu ende Sterndienst entsprang, der schon nicht mehr der reine

Babismus war. Und von diesem Entwicklungsstadium aus wird Astronomie begonnen haben. Weiterhin trat das Tagesgestirn in Vordergrund der Betrachtung, und der Sonne zur Seite der Macker auch dabei verblich es nicht, die Entwicklung schritt fort zur Brüttlichung der Elemente, zunächst des Feuers, dann der Luft, Wassers und der Erde. Und war man einmal dis zur Erde geland warum sollten nicht auch Bergen, Wäldern, Flüssen und Quellen war gegeben. Doch wohl verstanden: diese ganze Entwicklung von sich noch immer auf dem Boden der ursprünglichen Himmelsreligken der in das Universum ergossene Gott hatte zwar verschiedene Rassestationen angenommen, ohne aber in besondere Göttergestalten augehen. Der eigentliche Polytheismus war dies noch keineswegs.

So blieb auch dieser Elementencultus noch bilblos. von dem Himmel, als dem Universum, kein Bildniß aufstellen konn ist selbstverständlich, da ja in dem Universum das allgemeine noch mi individualisirte, vielmehr alle Individualisirung ausschlickende angeschaut wurde. Fing man dann an, die einzelnen himmelstör und die irdischen Elemente zu verehren, so war das freilich schon etwe Individuelles, aber es hätte jede Beranlassung dazu gefehlt, bat Bilder zu entwerfen, wo man vielmehr die Sache selbst ununterbroc, vor Augen hatte. Götterbilder wurden erst möglich, wo es eigents Götter gab, d. h. nachdem der Allgott in besondere Gestalten a einander gegangen war. Und als man Wesen verehrte, die nicht mit in die Ratur versenkt, sondern als frei darüber schwebend augesch Sinnlog baher, wenn man in ben späteren Göttergestall murden. nur eine Symbolisirung der Naturmächte erblicken will, wie wenn 3. Apollo die Sonne, Poseidon das Meer bedeutet hatte. Für Sonne und Weer bedurfte es überhaupt keiner Bilder, sondern da hatten Menfchen wohl verruckt geworden fein muffen, wenn fie die Sonne, gar das Meer, als menschenähnliche Wesen dargestellt hätten, wie gleich wohl noch heute die landläufige Meinung ist. Rein, gab es spatt menschenähnliche Göttergestalten, so bezeichnet bas eben eine gang andet Stufe der religibsen Entwicklung, ale der hier in Rede stehende 🖪 mentencultus war. Hatte 3. B. Poseidon allerdings eine Beziehung ! dem Meere, so sollte er nicht etwa das Meer selbst bedeuten, sonder den Gebieter, den Herrn des Meeres.

Betrachtet man nun die ursprüngliche Himmelsreligion an und fich, so erscheint sie allerdings in diesem Elementencultus wie herst gesunken, materieller geworden und vergröbert, allein für das menschik

in aufgehört, sich ausschließlich auf ben Sternenhimmel zu richten, so inde der Mensch damit auch von der inneren Unruhe befreit, worin ih der ununterbrochene Wandel der Gestirne abgespiegelt hatte. Erst wit war die Möglichkeit zu einem seshasten Leben gegeben und damit Keulturentwicklung, die der Zabismus ausschloß. In seiner Reinheit inte er sich auf die Dauer nur bei Romaden erhalten, bei den Söhnen Küsiste, wie auch thatsächlich vorliegt, daß er da am längsten sortsstand, noch dis zu den Zeiten Muhamed's, wenn gleich damals schon sier oder weniger mit eigentlichem Götzendienst vermischt. Anderer bien verwandelte er sich schon viel früher zu dem vorgedachten Cultus Kelemente.

3. Aebergang jum Polptheismus.

Dieser Uebergang vollzog sich badurch, daß der bisher allein herr= moe himmelsgott, im Bewußtsein ber Menschen, weiblich murde, # Uranos zur Urania, und also dem Gotte die Göttin zur Seite trat. Bas bedeutet hier das weiblich werden des Gottes? Es bedeutet perfeits, schwach werden und damit die Alleinherrschaft verlieren, andrer= 🎎 aber bedeutet es, der mütterliche Boden werden für die Geburt menen höheren Gottes. Darauf beruht der ganze mythologische weß, wie wir noch wiederholt sehen werden. Und von daher stammt Barallelismus männlicher und weiblicher Gottheiten, welcher die thologische Religion so auffallend charafterisirt. Es hatte aber diese witellung, des Weiblichwerdens des herrschenden Gottes, für das Phologische Bewußtsein nicht etwa eine blos bilbliche Bedeutung, so b man erft durch Reflexion darauf gefommen mare, sondern hier gilt thans, was wir früher im allgemeinen von der mythologischen Ausudeweise gesagt. Diefe Borftellung drängt sich dem mythologischen wußtsein unwillkürlich auf, sie war der ganz adäquate Ausbruck für b, was das Bewußtsein in sich empfunden hatte.

Und diese Wendung mußte eintreten, wenn das Bewußtsein von der keinherrschaft des ersten Gottes befreit werden sollte, um allmählich n mahren Gotte näher geführt zu werden. Denn der Himmelsgott ia nur die zur Alleiuherrschaft gelangte erste Potenz, die sich im wußtsein wieder erhoben, und damit die zweite und dritte Potenz schift ganz ausgeschlossen hatte. Und grade wie wir im Schöpfungszuch sahen, daß der Fortschritt sich dadurch vollzog, daß das blinde sein zunächst sich selbst überwindlich machte, indem es sich

materialisirte, und dadurch zur Mutter der höheren Raturgebis wurde, — denn materia = mater, — so mußte der bisher alle herrschende Gott auch nachgiebig und empfänglich für die zweite Bein werden, damit diese zur Wirfung gelangen konnte.

Daher also in der Mythologie diese allgemeine Erscheinung ein Weiblichwerdens des Gottes, oder der weiblichen Gottheit. Zwar nach dem griechischen Mythus die Urania nicht etwa die Gattin Uranos, noch wird dieser im buchstäblichen Sinne weiblich, sondern wird nur entmannt. Aber aus dem Blute des ins Meer geworfen männlichen Gliedes entsteht ein Schaum, woraus dann die Apprododer Benus hervorgeht, und diese heißt ja auch Urania, so daß Sache doch auf dasselbe hinausläuft. Natürlich führt diese Göttin verschiedenen Bölkern auch verschiedene Namen. Bei den Babylonis heißt sie Mylitta, bei den Arabern Alitta oder Alilat, bei den Phönisch Astarte, in der Gibel Aftaroth genannt, bei den Bersern Witra. Uiberall, wo diese weibliche Gottheit erscheint, bezeichnet sie das Herntreten aus dem eigentlichen Zabismus und bildet den Anfang Polytheismus.

4. Ligenthümliche Stellung Verftens.

Allein bei den Persern konnte gleichwohl der Polytheismus wis zum sörmlichen Durchbruch kommen, sondern wurde gewissermaßen Reime wieder erstickt, wodurch die Religion in Persien einen so erhebts anderen Charakter gewann als in anderen Ländern.

Schelling erklärt dies durch eine Reaction des religiösen Bewasseins, welches, nachdem es durch die Erscheinung der Mitra in Bersuchung gerathen war, von dem einen allgemeinen Gotte abzufalle doch hinterher diesen Gott sesthalten wollte. Es stieß daher die Mitt die unzweiselhaft die Mutter eines neuen Gottes geworden wäre, wied aus. Man hörte später nichts mehr von ihr. An ihre Stelle trat Mithras, an welchem sich dann wieder die befannte Vorstellung Withras, an welchem sich dann wieder die befannte Vorstellung Withras, und Ahriman anschloß. Sehen wir, was diese Gestallt bedeuten.

Die durch das Erscheinen der Mitra eingeleitete Bewegung darauf gerichtet gewesen, daß der bisherige Allgott, der, als die en Potenz, der reale Gott war, durch die zweite Potenz überwältigt damit der geistige Gott geboren würde. Allein eben diesem Prozeß entstas persische Bewußtsein sich dadurch, daß ihm der Mithras zugleit zum realen und geistigen Gott wurde. Lag nun dem dieher alle

trichenden Allgott, wie wir wiffen, ein Prinzip zum Grunde, was keine the Entwicklung des menschlichen Lebens gestattet, sondern sich dagegen teiw erweist, so war er nach dieser Seite der Ahriman, der als das ise Prinzip vorgestellt wird. Indem sich aber dieser Allgott selbst treisigte, war er nach dieser Seite der dem menschlichen Leben holde trunzd, das Prinzip des Guten. Mithras wird in den Zendbüchern kenzielter genannt. Er war also an und für sich selbst die Indistenz des positiven und negativen Prinzipes, die dann in Ormuzd und seimann auseinander gingen. Und damit löst sich das Problem des tenannten Dualismus in der persischen Religion, der von jeher so viel tekenden erregte.

Es kann freilich nicht anders sein, als daß diese schellingsche Märung, wie wir sie hier dargelegt, etwas sehr Abstraktes zu haben beinen wird. Allein die tief in die Metaphysik eingreisenden Erörterungen belling's, wodurch erst die volle Bedeutung der Sache hervortritt, beben sich nicht auszugsweise wiedergeben lassen, oder dadurch selbst berständlich werden. Diese Erörterungen würde man erst im Originale delesen müssen, um über die schellingsche Erklärung ein Urtheil fällen können. Wir glaubten darüber um so mehr hinweggehen zu dürsen, ses sich für unsren Zweck nur um die Stellung handelt, welche die Ersische Religion im Ganzen des mythologischen Prozesses einnimmt, die wird schon durch das Vorstehende genügend bezeichnet sein.

Sierauf noch einige Bemerkungen über die Mithrasmhsterien, in späterer Zeit, unter den römischen Kaisern, eine große Bedeutung wannen, indem sie sich aus dem Orient in das Abendland verbreiteten. an den Rhein kamen diese Mithriaca, selbst in Kärnthen und Krain Denkmale davon gefunden.

Bekannt ist, mit welcher Begierde man überhaupt in dem späteren dem auf orientalische Eulte zurückgriff, um dadurch dem altrömischen Otterglauben, der schon die Gemüther undefriedigt ließ, wo möglich dem Lebensträfte zuzuführen. So fand namentlich auch der Isischienst dite Berdreitung. Bei dieser allgemeinen Stimmung also erschienen de Neithriaca, die insbesondere dem Raiser Julian Apostata so werth deren, daß, wer seine Gunst erlangen wollte, sich in dieselben einweihen des. Was aber diese Mithriaca eigentlich waren, ist schwer zu sagen. Die enthielten nämlich Elemente, welche der persischen Religion selbst daz fremd, ja widersprechend sind. Sogar mit Menschenopfern waren de verbunden. Dazu kam für die höheren Weihen die Ehelosisseit dazu, statt dessen die Zendreligion vielmehr die Ehe gebietet. Dies deutet den auf ganz andere orientalische Eulte hin. Auch haben gerade in

Persien selbst sich keine Denkmale dieses Geheimcultus gefunden, is anderer Orten so zahlreich sind. Nichts desto weniger weist der Rad Mithriaca unverkennbar auf Persien hin. Wie löst sich dieses Räthse

Daburch, meint Schelling, daß diese Mysterien in Berfien sell nicht äußerlich hervortreten durften, eben weil fie der Landesreligit widersprachen, da sie Elemente enthielten, die aus dem eigentlichen Bolf theismus stammten. Existiren aber konnten fie in Perfien um beswills boch, nur gang im Geheimen, so daß bann teine außeren Spuren band zurücklieben. Das ist fein Widerspruch. Anderer Orten freilich war die Mysterien nur in dem Sinne ein Geheimniß, daß von dem, wi darin vorging, nicht öffentlich gesprochen werden durfte, indessen in äußere Existenz allbekannt und öffentlich anerkannt war. So verhick es sich insbesondere mit den eleufinischen Mysterien, die in Griechen land einen wesentlichen Zweig ber Landesreligion bilbeten. Allein Persien hätten dann die fraglichen Mysterien, eben weil sie der Landel religion vielmehr widersprachen, nicht die äußere Existenz gewinnen können wie in Griechenland die eleusinischen Mysterien, sondern sie hätten i buchstäblichen Sinne dort ein geheimes Treiben bleiben muffen, md barum feine sichtbaren Spuren zurückließ.

Diese Erklärung angenommen, so würde die ganze Sache zuglet zur Bestätigung der schellingschen Grundansicht von der persischen Religie dienen. Nämlich, daß die an und für sich vorhanden gewesene polit theistische Tendenz nur durch die Landesreligion wieder zurückgedrämt worden sei, während sie im Geheimen dennoch fortbestand. Darm brach der polytheistische Trieb hinterher auch wieder aus, und rief til Mithriaca hervor, die zwar in Persien selbst nicht offen auftreten dursten um so mehr aber von da aus in das römische Reich eindrangen. Das Alles würde vortrefslich zusammenstimmen.

In Summa werden wir jett die persische Religion als ein pan theistisches System ausehen, das zwar selbst auf mythologischer Grunt lage ruhte, indem aber der mythologische Prozeß in ihm erstickt wurk insofern vielmehr einen unmythologischen Charafter gewann, wodurch i persische Religion zu den wirklich entwickelten Mythologien in entschie benen Gegensatz trat. Daraus erklärt sich bas Wüthen der Perse gegen die ägyptischen Heiligthümer, als sie unter Cambyses dieses Lan eroberten, wie sie desgleichen später, bei ihrem Ginfall in Griechenland auch dort viele Heiligthümer zerstörten. Der ägyptische wie der griechisch Cultus galt ihnen als frevelhafter Gögendienst. Dahingegen stand H persische Religion, insofern sie prinzipiell an der Einheit Gottes festhiell in einer unverkennbaren Verwandtschaft mit dem Jehovahdienst. 恕 denn auch die persische Herrschaft den Juden günstig erwies. Eprus attete ihnen bekanntlich die Rücksehr aus der babylonischen Gefangenstt, und wurde dafür von dem Propheten Iesaias (45, 1) als der salbte des Herrn geseiert. Die Juden selbst fanden in der persischen sigion etwas der ihrigen Berwandtes, wodurch es um so eher geschehen nie, daß-sie hinterher mauche persische Vorstellungen in sich aufnahmen. Zwar schon durch die alexandrinische Eroberung in Verfall gerathen, pete die altpersische Religion doch hinterher durch die Sassaniden der hergestellt. Erst durch die muhamedanische Eroberung wurde sie peltsam ausgerottet. Doch sebt sie in dem kleinen Häuslein der mannten Feuerandeter, den Parsen oder Gebern, die sich damals interen, noch heute fort. Ihr Hauptsit ist jetzt Bombay in Ostindien.

5. Der Anstittadienst in Babpsonien.

Herscheidung an den Namen Babel geknüpft, der uns noch bis heute typische Bezeichnung intellectueller Verwirrung wie sittlicher und wößer Auslösung gilt, so war es auch Babylon, wo der Polytheismus ihm entschiedenen Ausbruch kam. Hatte das persische Bewußtsein ihm erschienene Urania oder Mitra wieder zurückgedrängt, so gewann begen in Babylon der Cultus dieser Göttin, dort Mylitta genannt, vollste Anerkennung. Und es trat dabei eine erstaunliche Erscheinung vor, die wir hier um so mehr betrachten müssen, weil sich uns dadurch leich ein tieser Blick in das ganze Wesen der Nythologie eröffnen wird.

8.

Bir meinen nämlich das in Babylon bestehende Geset, wonach jede befrau einmal in ihrem Leben einen solennen Ehebruch begehen nußte. Is geschah in der Beise, daß sie sich vor dem Tempel der Nöglitta Idersetze, und dann verpslichtet war, unweigerlich dem ersten Manne folgen, der sie begehrte, indem er ihr ein Geldstück in den Schooß in her Herodot, der dies berichtet, nennt es selbst den schändlichsten Idrauch der Babylonier, die Thatsache aber ist auch anderweitig bezeugt, der wird von Niemand bestritten. Also ein gesetzlich gebotener Ehes inch, der sogar als ein Akt religiöser Devotion galt! Um so bestems ider noch durch den Contrast zu den sonst im Orient herrschenden in der Kran wie unter Schloß und Riegel gehalten, und istruch an der Frau blutig gerächt wird. Dahinter muß also wohl

ein Geheimniß steden. Und erst burch Schelling ift biese Monstroff erklärbar geworden.

Jedes ausschließliche Berhältniß, sagt er, wird im hohen Altertfu als Che aufgefaßt, insbesondere barum bas Berhältniß bes Bewußtsel zu seinem Gott. Auch im alten Testament wird der Bund Jehoval wie eine Che betrachtet, der Abfall von Jehovah, die Hinwendung Abgötterei, ist darum so viel als Chebruch und heißt: frembi Göttern nachhuren. Was mar es nun aber, wenn ber bis ba das Bewußtsein allein beherrschende Himmelsgott zur Urania oder Mp wurde, und sich dadurch dem Bewußtsein das Rommen eines neuen God ankündigte? Das Bewußtsein konnte sich der Mylitta nicht zuwend ohne sich dem bisher allein herrschenden Gott abzuwenden, d. h. die mit ihm zu brechen. Gleichwohl vermochte es nicht, sich der Myl zu entziehen, es konnte nicht umbin sich ihr und damit dem sich fündigenden noch fremben Gotte hinzugeben. Insofern es hinge an dem ersten Gotte festhielt, die Ehe mit ihm nicht brechen well hatte es die Mylitta beleidigt. Um die Göttin zu verföhnen, mußte bemnach den Chebruch begehen. Und demgemäß sagt Herodot drücklich: so bald dem in Rede stehenden Gebot genügt sei, habe sich Fran mit der Göttin versöhnt gefühlt. Der ihr gebotene Chebruch! also ein Opfer, und gewiß in jeder Hinsicht eine harte Zumutha für die Frau, die sich dem ersten besten Frembling preisgeben mu Sie durfte dabei nicht wählen, und es mußte auch grade ein fremb Mann fein, — eine hindeutung auf den fremden Gott.

Man sieht, was hier äußerlich geschah, war die genaue Darstells bessen, was in dem religiösen Bewußtsein vorgegangen war, weld malgré lui dem neuen Gotte anheimsiel. Wären nun etwa die Gott gestalten blos Produkte der Reslexion gewesen, und demnach blose Bestellungen, so bliebe freilich ganz unbegreislich, wie man um ein neuen Borstellung willen auf einen so monströsen Gebrauch gerathen könnte. Aber darin zeigt sich eben die blinde Gewalt, mit welcher bie Göttergestalten dem Bewußtsein aufdrängten. Es zeigt sich, wie dem worin es gar nicht umhin konnte, durch Handlungen darzustellen, was ih innerlich widersahren war. Es empfand darin ein göttliches Gebot.

b.

Daß ein solcher Zustand des mythologischen Bewußtseins keine ble Erfindung ist, worauf etwa Schelling erst infolge seiner Theorie gerathe davon bietet den schlagendsten Beweis, daß selbst dem jüdischen Bewußtsch

ildem doch schon eine Offenbarung zu Theil geworden war, noch Aehn= hes widerfuhr. Nämlich sogar dem Propheten Hosea, zu welchem (1, 2) k herr sprach: "Gehe hin, nimm ein Hurenweib, denn das Land läuft m Herrn der Hurerei nach," d. h. fremden Göttern, worauf der Proet auch ein solches Weib nahm. Darauf wird ihm (3, 1) abermals boten, mit einer Hure zu leben, was er sofort wieder thut. den befremdet: wie konnte doch Jehovah, als der wahre Gott, dem wheten so etwas gebieten? Allein der Gott, der das gebot, war nur plicite der wahre Gott, den wahren Gott als solchen konnte das bft noch mythologisch afficirte jüdische Bewußtsein noch gar nicht in aufnehmen, sondern auch Jehovah erschien ihm in der Gestalt eines mpthologischen Gottes, und nur in dieser Gestalt vernahm ihn das wußtsein. Vom Standpunkt der orthodoxen Inspirationstheorie aus re das freilich nicht zu fassen, aber auf solchem Standpunkt müßte vieles andere im alten Testament ganz unbegreiflich bleiben, oder entlich für finnlos gelten.

Dazu noch zwei andere Erscheinungen, ale Beweise der Gewalt, die Götter sich dem Bewußtsein aufdrangen, wodurch enschen zu sonst unerklärbaren Handlungen hingerissen wurden. chah es bei gewissen Götterfesten, daß die Priester, im höchsten Moment Etstase, sich selbst entmannten. Wollte man also die vielen **conen** Dinge in der Mythologie blos aus den wollüstigen Trieben Bölker ableiten, so läge hier ein Akt des Gegentheiles der Wollust 环. Hat man doch auch den in Rede stehenden Mehlittadienst nur aus mollüstigen Charafter der Babylonier erklären wollen, während ber Herodot ausdrücklich erklärt: nachdem die Frau einmal das Opfer Bracht, sei sie hinfort um keinen Preis zu haben. Das Zweite, daß **A gewissen Götterfesten die Männer Weiberkleider anzogen, wie um=** khrt die Weiber sich als Männer verkleideten. Darauf bezieht sich Berbot 5. Moje 22, 5: "Ein Weib soll nicht Mannesgeräthe tragen, ein Mann soll nicht Weiberkleider anthun; denn wer solches thut, ift bem Herrn, deinem Gott, ein Greuel." Ein Greuel vor Gott mente bergleichen boch nur sein, weil und insofern darin eine Beziehung bem abgöttischen Cultus der Heiden lag. Gine blos scherzhafte Berkidung mare fein Greuel vor Gott gemesen.

Aber solche Verkleidung wirft zugleich wieder ein Licht auf den Epthologischen Prozeß. Es war eben eine äußerliche Nachahmung der Bewußtsein vorgegangenen Verweiblichung des Gottes. Denn so wer der Gott zunächst doch selbst noch halb männlich, das Weibliche weine Seite an ihm, wie umgekehrt diese weibliche Seite das Männliche

an sich hatte. Darum verkleideten sich die Männer als Weiber, werdeiber als Männer, um den Cultus dieses Gottes zu begehen. Reinehr, auch an den Götterbildern trat dasselbe hervor. Dahin gehöt die bärtige, den Scepter in der Hand führende Aphrodite auf Eppendie sich nur durch ihre Kleidung als Weib charakterisirt.

6. Illgemeine Zemerkungen über den inneren Verlauf des mpthologischen Prozesses.

Mit dem Erscheinen der weiblichen Gottheit, die wir nach ihre griechischen Namen Urania nennen, begann die Befreiung des Bewisseins von der Alleinherrschaft des Allgottes. Doch wurde diese Beditung der Göttin erst hinterher erkannt, am Ende des mythologisch Prozesses, woher dann bei den Römern die Vorstellung der Venus vielle entstand, und Venus ist ja selbst Urania. Zunächst aber wurde die Befreiung noch nicht als solche empfunden. Die unmittelbare Folge wielmehr ein innerer Zwiespalt des Bewußtseins, so daß gerade die jenige Stadium der Entwicklung, in welches wir von jetzt an eintre werden, den größten inneren Zwiespalt des Bewußtseins zeigt, word die entsetzlichsten Greuel entsprangen. Darüber vorweg einige all meine Bemerkungen.

8.

Ziel des ganzen mythologischen Prozesses ist, daß jenes wied erregte Prinzip, welches als Himmel dem Bewußtsein zum Allgott worden, wieder in seine Potenzialität zurückgebracht werde, damit fin seiner ein geistiger Gott zur Herrschaft komme. Immer aber bleibt bis Prinzip das Substrat des ganzen Prozesses, der Stoff, worans 🐗 Götter entstehen. Die wirkende Ursache in dem Prozeß ist hinges dasjenige Prinzip, welches wir nach seiner Allgemeinheit als die zwei Potenz fennen. Ilm zur vollen Wirksamkeit zu gelangen, muß aber biefe andere Prinzip erst zu einem selbständigen Gott werden. Einstweile ist es zwar da und wirkt auch schon, aber ist noch kein Gott. Dict Prinzip also, oder dieser im Entstehen begriffene Gott, ist ce, ben in Griechen Dionpsos nennen, der aber keineswegs eine blos griechijd Erscheinung, sondern ein allgemeiner Factor des mythologischen Proxife Bei den Arabern hieß er nach Herodot Urotal, welcher neben be Alitat steht, und seinem Namen nach den Sohn der Göttin bedeuts Bei ben Römern hieß dieses Prinzip Bacchus, allgemein als ber Gol s Weines bekannt, und nach der vulgären Vorstellung auch nur als der keingott angesehen. Allerdings gehörte ja der Wein zu den Gaben eses freundlichen Gottes, und konnte als das sinnfälligste Zeichen seiner uld erscheinen, das wahre Wesen des Dionhsos, oder Bachus, ist aber elmehr, der das Bewußtsein befreiende Gott zu sein, der es endlich h selbst wiedergab. Sich selbst wiedergegeben, wurden die Menschen en dadurch besähigt, Ackerban und Weinbau zu treiben, wozu die von m ursprünglichen Himmelsgott beherrschte Menschheit nie hätte gelangen nnen. Insosern war also Bacchus, oder Dionhsos, der Begründer s Weinbaus gewesen, wie Demeter die Begründerin des Ackerbaues. wides aber lediglich eine Folge von der geistigen Wirkung dieser ottheiten, die freilich nach ihrer wahren Bedeutung erst in den Mysterien kannt wurden.

Als die eigentlich wirkende Potenz erscheint nun der Dionpsos im ortschritt des Prozesses in immer neuen Gestalten. Implicite ist er son in anderen Gottheiten enthalten, nur explicite ist er noch nicht da. nd so gilt überhaupt von allen mythologischen Gestalten, daß sie im ortschritt des Prozesses selbst fortwährend ein verschiedenes Ansehen winnen, einigermaßen unseren dissolving views vergleichbar. ötter entwickeln sich, metamorphosiren sich, und diese Metamorphose ist r Inhalt der Mythologie, als einer Göttergeschichte, die freilich nicht oberflächlich aufzufassen ist, wie die Sache bei Dvid aussieht, der in r Mythologie nur einen Stoff jum Zeitvertreib fand. Aber diese öttergeschichte ist auch zugleich die Geschichte des menschlichen Bewußt= ine, welches mit seinen Göttern verwachsen war. Den Prozeß nach iner objectiven Seite betrachtet, sind es die Götter, die entstehen er kommen, sich verwandeln oder verschwinden, nach seiner subjectiven beite hingegen ist der Prozes eine Entwicklung des Bewußtseins. Da ier die mythologischen Gestalten als an und für sich bestehende Wesen sf das Bewußtsein wirken, mussen sie auch zuvörderst nach ihrer nectiven Seite betrachtet werden.

So weit der Prozes dis jetzt gelangte, lag die wirkliche Macht immer in dem Allgott, der sich der zweiten Potenz (dem Dionnsos) var überhaupt zugänglich und sich dadurch überwind bar gemacht hat, ier noch lange nicht überwunden ist. Im Gegentheil, der wirklichen eberwindung setzt er den größten Widerstand entgegen. Er ist — wie ichelling um seine Gedanken zu veranschaulichen sich gern ausdrückt, — ist noch immer die centrale Macht des Bewußtseins, in der der indwerpunkt liegt, und die sich nicht zur Seite schieden lassen, nicht eripherisch werden will, sondern das neue Prinzip neben sich kaum

erst tolerirt. Ist er zwar bereits von dem Einfluß dieses Prinzipes affizirt, seiner Substanz nach hingegen, an der die Affectionen nur haften, ist er noch eine ungebrochene Macht, so daß er möglicherweise diese Assectionen wieder von sich abstoßen könnte, um ganz wieder in seinem alten Wesen aufzutreten.

Demnach wird der ursprüngliche Allgott, in diefem Stadium der Entwicklung, zu einem Doppelwesen. Ein andrer ist er, insofern er seiner Substanz nach noch der alte bleibt, und ein andrer, insofern diese Substanz von der zweiten Potenz affizirt ist. So manifestirt a sich recht eigentlich als die natura anceps, als die Dyas, die wir schon aus dem Schöpfungsprozeß kennen. Und wie eben in dieser Dnat der tiefste Grund aller Geschlichtsdifferenz liegt, so tritt die Geschlechts differenz auch in den Göttern hervor, wonach dem Gotte immer die Göttin zur Seite steht. Und weil ber herrschende Gott erft weiblich werden ning, ehe ein neuer Gott aufkommen kann, so ist es die weiblicht Gottheit, welche den Fortschritt des Prozesses vermittelt. Uranos wird gestürzt auf Anstiften seiner Gemahlin Gea, Kronos auf Anstiften seiner Gemahlin Rhea. Erst am Ende des Prozesses kehrt sich dieses Berhältniß um. Daher die eiferfüchtige Dera, welche feine weitere Beränderung gestatten, und um deswillen die Buhlschaften bes Zeus nicht dulben will, weil die von Zeus mit sterblichen Dätttern erzeugten Söhne das Ansehn der Götter vermindern und wohl gar das ganze Götterspftem umfturzen könnten. Solche Zenssöhne maren ja auch Herakles und Dioupsos, und wir werden weiterhin sehen, welche Rolle in dem theogonischen Prozeß sie wirklich gespielt haben.

Wie es ferner in dem Schöpfungsprozeß geschah, daß concrete Naturgevilde erst entstehen konnten, nachdem das wüste allgemeine Sein den Einfluß der zweiten Potenz erfahren, so werden die Götter erst jest zu individuellen Gestalten. Und damit kommen die Götter bilder, während der reine Himmelscultus noch bildlos war. She man aber zu förmlichen Göttervildern kam, wurden anfänglich sogar rohe Steine, Felsblöcke, als Darstellungen Gottes verehrt. Allbekannt ist der uralte heilige Stein in der Kaaba zu Mekka. Auch in Griechenland ist dergeleichen in älteren Zeiten geschehen.

So befremdend dies auf dem ersten Anblick erscheinen mag, wird es doch sehr wohl erklärlich, wenn wir nur immer daran sesthalten, daß in dem unthologischen Prozeß sich zugleich der Schöpfungsprozeß in dem Bewußtsein wiederholte. Dort aber war der nächste Fortschritt, daß das allgemeine blinde Sein, welches in dem Sternenreich nur erst sich zu materialisiren begonnen, irdische Körperlichkeit annahm, die uns zuerst

in den Gebirgen und damit in dem Steinreich entgegentritt. An und für sich betrachtet, muß freilich der Stein, gegenüber den glänzenden Simmelslichtern, als etwas unendlich viel Geringeres erscheinen, trothem war der Stein ein nothwendiger Durchgangspunkt der Entwicklung, das Wineralreich die nothwendige Voranssetzung für das Pflanzen- und Thierreich, damit jenes blinde Sein endlich zum menschlichen Bewußtsein verklärt werden konnte. Als Moment der fortschreitenden Bewegung aufgefaßt, bedeutet der Stein dann wirklich mehr als das Gestirn, und
hatte sich an die Himmelsreligion zunächst schon eine Verehrung der Elemente angeschlossen, so kam es im weiteren Fortschritt des mythologischen Prozesses auch zur Verehrung roher Steine; was selbst wieder die Boraussetzung war, daß später menschlich gestaltete Götterbilder entstanden, die doch anfänglich auch nicht nur sehr roh, sondern noch
mit thierischen Formen verbunden waren.

b.

Um aber die Sache erst recht zu begreifen, müssen wir auch noch den Zustand ins Auge fassen, in welchem das religiöse Bewußtsein sich in diesem Stadium befand. Es hatte die Anwandlung des neuen Gottes erfahren, und nicht umhin gesonnt, sich demselben hinzugeben, wie durch den Dienst der Urania oder Mylitta geschah. Allein hinterher empfand es auch den ihm einstweilen noch verhüllt gebliebenen Gegensat, in welchem das neue Prinzip zu dem alten Gott stand, der dadurch versleugnet und ausgestoßen zu werden schien. Und daß dieser Gegensatzietzt dem Bewußtsein sühlbar wurde, bezeichnet eben den Fortschritt der mythologischen Bewegung.

Belchen Eindruck mußte nun das Gefühl dieses Gegensates auf das Bewußtsein machen? Es war mit dem alten Gott verwachsen, der ihm der Gott überhaupt war. So fürchtete es auch, überhaupt von Gott verlassen, buchstäblich gottlos zu werden, indem es sich dem neuen Prinzipe hingab, das sich doch unwiderstehlich aufdrängte. In solchen radicalen inneren Widerspruch war es gerathen, daß es nicht ein noch aus wußte. Wir heutigen Menschen können uns von solchem Zustande schwer eine Vorstellung machen. Ganz abgesehen davon, daß die Frage: ob dieser oder jener Gott? — und welcher surchtbare Ernst liegt in dieser Frage! — für uns gar nicht mehr existirt, so haben wir heute tausend andere Gedanken im Kopse, die sich lediglich um weltliche Dinge drehen, und wenn es ausnahmsweise mal geschieht, daß Jemand durch religiöse Scrupel sich ganz außer Fassung, ganz außer sich gekommen zeigt, nennen wir dies kurzweg religiösen Wahnsinn. Die Menschen

jener alten Zeit hatten nicht so viel Dinge zu bedenken, die religiösen Borstellungen bildeten bei weitem den Hauptinhalt ihres Denkens, und so konnte eine Geistesstimmung allgemein werden, die man immerhin Wahnsinn, d. h. einen verirrten Sinn nennen mag, die sich aber aus dem Entwicklungsprozeß von selbst ergab. Es ist der Zustand, den die Griechen als deisidämonia bezeichnen, wofür wir keinen entsprechenden Ausdruck haben. Schelling übersetzt es durch Gottesangst, d. h. nicht Angst vor Gott, sondern Angst um Gott; nämlich die Angst, den Gott zu verlieren, der sich dem Bewußtsein überhaupt entziehen zu wollen schien. In solcher Gottesangst also breitete der Mensch gewissermaßen die Arme aus und umklammerte den Stein, um in dem Steine den Gott sestzuhalten, der ihm verschwinden wollte.

Ganz irrig wäre es, barin nichts weiter als einen rohen Fetischissmus erblicken zu wollen. Die Sache ist ganz anders aufzusassen. Innershalb des mythologischen Prozesses, als Durchgangspunkt des Fortschrittes, war eben selbst der Eultus roher Steine nicht absolut sinnlos, er hatte da eine ganz andere Bedeutung, als wenn er außerhalb des Prozesses den für sich bestehenden Zustand bildete. Und so gilt für alle mythoslogischen Erscheinungen, daß sie ihren wahren Sinn nur an der bestimmten Stelle haben, wo sie in dem Prozes auftreten, und dadurch ebenso in Beziehung auf das Vorangegangene stehen, worans sie selbst entsprangen, als auf das Nachfolgende, wozu sie überleiten. Wer die Erscheinungen aus ihrem lebendigen Zusammenhang herausreist, um sie abgesondert für sich zu betrachten, kann sie niemals verstehen.

Werden wir nicht schließlich sagen müssen, daß es sich mit einer philosophischen Entwicklung des mythologischen Prozesses ebenso vershält? Auch da empfängt jeder Gedanke seinen wahren Sinn nur im Zusammenhang mit dem ganzen System, durch seine Beziehung zu den vorangegangenen und nachfolgenden Sätzen, und durch die Stelle, wo er ausgesprochen wurde. Er ist wie ein Glied in dem lebendigen Organismus, das, herausgerissen, seine wahre Bedeutung durchaus verliert. Und dies darf man nie vergessen, wenn man Schelling's Theorie verstehen will.

7. Kronos und Herakles.

Betrachten wir jetzt die Stufe der mythologischen Entwicklung, zu deren Verständniß uns das Vorangegangene geführt haben wird, nach ihrer thatsächlichen Erscheinung.

8.

Batte die Urania bezeichnet, daß der Himmelsgott oder Allgott miblich und damit nachgiebig geworden sei, so hat jener Allgott diesen Harafter jett wieder vollständig abgestreift, er erscheint vielmehr Hechthin männlich. Bon dem ursprünglichen Gotte konnte dies nicht ffegt werden, da er überhaupt noch keine individuelle Gestalt gewesen ur, was er erst wurde, seitdem er den Ginfluß eines neuen Prinzipes fahren hatte. Dies Prinzip will er aber nicht zur Geltung kommen ffen, sondern, eifersüchtig auf seine Alleinherrschaft, widersetzt er sich m Fortschritt des mythologischen Prozesses, der doch nur dadurch statt= iden könnte, daß neue Götter geboren würden. Kann er das zwar ht überhaupt verhindern, weil die zweite Potenz schon wirkt, so will boch seine Rinder nicht jum Gottsein kommen lassen. Er selbst verlingt sie wieder, wie der griechische Mythos besagt. Denn der Gott, dem wir jett übergehen, ist Kronos. Es ist aber dabei nicht an : specifisch griechische Gestalt dieses Gottes zu denken, wovon erst iter die Rede sein wird. Bei den Kananitern hieß er Baal, bei t Phoniziern Molach, bei den Aegyptern werden wir ihn unter der stalt des Thphon auftreten sehen. Der Name Kronos dient uns r nur zur Bezeichnung eines allgemeinen Prinzipes der Menthologie, e benn Schelling bas Entwicklungsstadium, in welchem dieses Prinzip therrscht, das fronisch e nennt.

Dieses Stadium von seiten des religiösen Bewußtseins angesehen, haben wir den Zustand desselben, worans allein sich die Macht des nischen Prinzipes erklärt, bereits als den der Deisidämonie erkannt. In sem Zustande empfindet das Bewußtsein seine Hingebung an das mit der ania erschienene neue Prinzip als eine Bersündigung gegen den alten itt, die den Zorn desselben herausfordert. Und die Schuld ist unersklich, denn sie implicirt ein gänzliches Berwerfen Gottes. Darum eint kein Opfer groß genug um die Schuld zu sühnen, als der Mensch bst. Jetzt erst fallen Menschen opfer, welche der Hinmelsreligion habsolut fremd geblieben waren.

Insbesondere wurden Knaben geopfert, und lebendig verbrannt, em sie dem Moläch in die Arme gelegt wurden, obgleich dies nicht einzige Form des Opfers war. Unter den Knaben wieder wählte n zumeist die erstgebornen Söhne. Je vornehmer dann das fer war, um so wirksamer. Selbst Könige schlachteten ihre eignen ider, wie wir im alten Testamente von einem König der Moabiter n, der seinen ältestgebornen Sohn opserte, 2. Buch der Könige 3, 27.

Den größten Werth hatte das Opfer des einzigen oder eingeborene Sohnes. Je größer ferner die Calamität war, in der man sich befand und die man als eine Strafe des zornigen Gottes ansah, um so zeichere Opfer erheischte er zu seiner Versöhnung. Bon den Karthagen wird berichtet, daß sic nach einer Riederlage, die sie im Kriege wird derichtes erlitten, auf einmal 200 Knaben opferten, Söhne der vernehmsten Familien. Doch auch ohne besondere Veranlassung fanden karthago regelmäßige Knabenopfer statt.

b.

Wir beriefen uns hier, rucffichtlich biefes greuelvollen Cultus, a die Vorgänge bei den Phöniziern und den denselben verwandten Völke schaften, weil dieser Enltus dort am ausgebilbesten mar, und bas wied deshalb, weil eben der Kronos oder Molach bei ihnen der zur 34 schlechthin herrschende Gott mar. Bei anderen Bolfern mochte er, und anderem Namen, nicht minder ein Gott sein, aber von geringerer 84 deutung. Desgleichen ift nicht etwa die Meinung, daß nur einem einzigs bestimmten Gotte, ber eben das fronische Prinzip repräsentirt batt Denschenopser gebracht seien. Auch andere Götter erheischten Densche opfer, weil auch in ihnen implicite wirklich etwas von dem Wefen be Aronos enthalten war. Und das ist sehr erklärlich. War doch Arond selbst nichts weiter als eine Metamorphose bes alten himmelsgottes der sich zornig wieder erhoben hatte, und galt Kronos bei den Grieche als der Sohn des Uranos, so war Zeus der Entel desselben, d. h. an derselben Substanz entstanden, aus welcher dann auch noch anden Götter entstanden. Darum machte sich das fronische Prinzip, wenngled in verschiedener Weise, bei allen Völkern geltend, die überhaupt ben mythologischen Prozeg verfielen, der hingegen in Bersien, wie wir sahen zurückgedrängt war.

Man weiß, daß auch die Germanen, Slawen und Lithauer Menschen opfer hatten, noch vielmehr die Gallier. Die Griechen haben sie in älteren Zeiten auch gehabt, wie man schon aus der Erzählung von der Iphigenie ersieht, und wobei das Opfer gerade wieder ein Königesind war. Auch noch in viel späterer Zeit müssen bei den Griechen Menschen opfer üblich gewesen sein. Wenigstens war die Idee derselben lebendigeblieben, so daß selbst noch ein Themistokles auf Andringen des Volktsich genöthigt sah, vor der Schlacht von Salamis drei gefangene eht persische Jünglinge dem Opfertode zu weihen.

Allbekannt ist insbesondere aus dem alten Testament, wie die weiten Gehenah abfallenden Juden ihre Kinder dem Baal opferten. I

Chic

西村

Ij,

LI THE

KR.

אָן זוי

biefer Baalsdienst, oder Kronosdienst, muß zur Zeit der mosaischen Gesetzebung allgemein herrschend gewesen sein. Dafür spricht die Bestimmung, wonach nicht nur die Erstlinge der Heerden geopfert werden musten, sondern auch die menschliche Erstgeburt als Gott verfallen galt, und darum gelöst werden mußte. Woher solche Satzungen? Sie zeigen unversennbar, daß der Jehovahdienst den Baalsdienst vorfand. Er sollte davon befreien, aber das konnte nur geschehen, indem zunächst die Forderungen des Baalsdienstes gemildert wurden, so daß an die Stelle des wirklichen Menschenopsers eine Art von Loskauf eintrat. Ganzabstrahiren von diesem Dienst ließ sich nicht.

ť.

Bas tonnte nun die Menschen zu folden, den stärksten Raturgefühlen widerstrebenden Handlungen bewegen, wie es die Rinderopfer Nur eine Macht, die ihr ganzes Bewußtsein erfüllte, von ber fie recht eigentlich beseffen maren. Go fich felbst nicht besitzend, fondern gewissermaßen dem Gott geisteigen geworden, thaten die Eltern, und gewiß mit blutendem Herzen, was sie doch zu thun nicht unterlassen tonnten. Wie nichtig also muß es gegenüber solchen Thatsachen erscheinen, wenn man in dem Kronos nur eine Versinnbildlichung der "Zeit" erblicen will, die eben auch ihre eignen Rinder verschlinge! Um sich also das Wesen der Zeit recht lebhaft vor Augen zu stellen, dazu verbrannten die Leute ihre Kinder! Ich frage: warum hatten sie nicht auch einen Gott des Raumes, da doch Zeit und Raum zusammen zu gehören scheinen, wie besgleichen noch einen Gott ber Bewegung, worin sich Beit und Raum vereinigen, und welche Opfer maren wohl diesen Göttern gebracht? Am besten, man erfände auch noch einen Gott des Unfinns, von welchem Gott wirklich alle diejenigen besessen zu sein scheinen, welche, nach ihren puerilen Unsichten, die Mothologie aus solchen bürftigen Begriffen erflären zu konnen vermeinen. Insofern aber in dem Kronos wirklich auch eine Beziehung auf die Zeit hervorträte, so war er, wie Schelling fagt, vielmehr ber bie Beit negirende Gott. Denn Zeit besteht in der Veränderung, in der Aufeinanderfolge verschiedener Bustande, wodurch die Gegenwart zur Vergangenheit wird, die Bukunft zur Gegenwart; der Kronos hingegen will lediglich in der Gegenwart verbleiben, er will nicht in die Vergangenheit versinken, er will die Bukunft (bes neuen Gottes) nicht zur Gegenwart werden lassen, weil er von der alles verändernden Zeit nichts wissen will. Darum verschlingt er die eigenen Kinder, die allein eine Beränderung herbeiführen könnten und jeine natürlichen Nachfolger fein würden.

Kehren wir aber wieder zu den Phöniziern und Karthagern zurud, um uns das Erstannliche der in Rede stehenden Opfer erft ganz zum Bewußtsein zu bringen. Nämlich, daß es grade das vergleichsweise fo gebildete und, wegen feiner Runftfertigfeit und feines Erfindungsgeiftes, schon im hohen Alterthum so berühmte phonizische Bolf mar, bei welchem diefer greuelvolle Cultus zur höchsten Entfaltung gelangte. Ein Bolt, welches zuerst vergleichsweise freie und kunstvolle Staatsverfassungen begründete, denen gegenüber das assprische, persische und babplonische Reich fast nur als patriarchalische Bildungen erschienen. Ein Bolt, deffen Schiffahrt und Handel die ganze damale bekannte Belt umspannte; das zahlreiche Colonien gründete, von welchen hinterher Karthago sich zu solcher Macht erhob, daß es, neben seinen weiten afrikanischen Besitzungen, zeitweilig auch noch in Sicilien und Sardinien zur Herrschaft gelangte, wie noch mehr in einem großen Theil von Spanien, und diefes Land nicht nur auszubeuten, sondern auch in höhere Kultur zu bringen verstand, wovon noch heute aus der Karthagerzeit herrührende Wasserleitungen zeugen. Welche Regierungsfunft, welche Intelligenz bekundet das! Und ein so hoch gebildetes kluges Volk opfert seine Rinder dem Wolach! Das Erstannen mächst, wenn wir dabei berücksichtigen, daß vorzugeweise gerade die Kinder der herrschenden Klassen geopfert wurden, welche also doch, wie man meinen möchte, die Macht gehabt hätten, diesen ihnen gewiß selbst schmerzlichen Opferdienst abzuschaffen. Der gebildetste Theil der Bevölkerung werden sie auch wohl gewesen sein, und warum fonnten sie sich benn nicht von ben Borstellungen emancipiren, die den greuelvollen Cultus hervorgerufen hatten, hätte zur Beseitigung desselben nichts weiter als Menschenverstand gehört? Aber es waren transscendente Dachte, welche ihr Bewußtsein beherrschten, wogegen ihr Verstand nichts vermochte. Ginmal dem mythologischen Prozes verfallen, erlag das Bewußtsein den mit innerer Rothwendigkeit sich baraus entwickelnden Folgen. Die Menschheit mar damals wirklich, wie Lucrez sagt:

> "Oppressa gravi sub religione, Quae caput e coeli regionibus ostendebat, Horribili super adspectu mortalibus instans."

Auch in Amerika waren es, zur Zeit der Entdeckung, die vergleichsweise schon ziemlich gebildeten Atzteken in Mexiko, bei denen sich die greuelvollsten Menschenopfer fanden. Die eigentlich wilden Indianersstämme in Nordamerika waren zwar Menschenfresser, aber als ein Gottesdienst galt und gilt ihnen das Menschenschlachten nicht. Ihre Religion erscheint vergleichsweise noch unschuldig, sie verehren den in die ganze Natur ergossenen großen Geist. Also immerhin eine Abart der

sprünglichen Himmelsverchrung, wie sie denn auch Nomaden sind, d. i. Agernomaden.

Lebingungen gebunden ift, als die Entwicklung der Religion an viel andere kedingungen gebunden ift, als die Entwicklung der menschlichen Intelligenz, isehr auch beides wieder ineinander greift. Denn die religiöse Entschung geht von den über das menschliche Bewußtsein hinausreichen den kichten aus, nicht von den eignen Geisteskräften der Menschen, die keigern konnten, so hoch es sei, gegen die Macht der Götter verschten sie nichts. Wie ja auch die alte Philosophie nichts gegen den pferdienst vermochte, der sich nicht weg philosophien ließ, es mußte andere Hülfe kommen. Und nun frage ich: was versteht man beutlich von der Entwicklung der Menschheit, wenn man eine nniversale Erscheinung wie das Opferwesen, noch mehr eine so Rachdenken herausfordernde Erscheinung wie in Sonderheit die denschen opfer und die Opfer der eigen en Kinder, — Dinge, die dem Erstaunlichsten gehören, wovon die Historie überhaupt berichtet, — wm man eine solche Erscheinung nicht zu begreisen vermag?

Darum ohne Philosophie der Mythologie, und beziehungsThe der Offenbarung, auch keine Philosophie der Geschichte.
Im es zeigt sich, daß es die großen Geschicke der Menschheit sind,
toie es sich in der Mythologie handelte. Die Götter waren keine
Then Fabelwesen, sie walteten als reale Mächte, deren Herrschaft oft
Kharakter surchtbarsten Ernstes annahm. Darum war auch die
ktergeschichte keine bloße Fabelgeschichte, sie bildete vielmehr den
kersten Kern und war die esoterische Seite der Menschengeschichte
ke, wie diese hingegen die exoterische Seite der Göttergeschichte
k. Oder bedeutete nicht Koms Sieg über Karthago zugleich einen
ktessieg? Hatte vordem der panhellenische Zeus über den Persergott
kegt, so siegte jest der capitolinische Inpiter über den Woläch, bis
dich die Zeit kam, wo auch dieser capitolonische Jupiter wie der pankenische Zeus in Staub versank vor der Hoheit des Gekrenzigten.

d.

Sepen wir hiernach unsere Entwicklung fort, denn die phonizisch-Thagische Religion hatte auch noch eine ganz andere Seite.

Rinder verschlingenden Moläch, und wie im Gegensatzihm, stand nämlich der den Menschen freundliche Melkarth. Der me bedeutet ethmologisch Stadtkönig; die Splbe karth kehrt wieder dem Rarthago. Stadtkönig aber hieß der Melkarth um willen, weil er das Prinzip repräsentirte, infolge dessen die Menschen

aus dem Zustande eines bildungslosen Nomadenlebens, wie es unter Derrschaft des ursprünglichen Himmelsgottes bestanden, herausgetre waren. Ein Zustand, zu welchem eben das Zusammenleben der Mensch in umschlossenen gesicherten Orten den prägnantesten Gegensatz bildete.

Wie sehr man die Wohlthat dieser Beränderung empfand, zeigt auch bei Homer, der mit sichtbarem Behagen von den Städten ihren Mauern spricht. Denn im homerischen Zeitalter war die Er nerung an den ehemaligen nomadischen Zustand ber Griechen, der sp als ein halbthierisches Leben galt, noch nicht erloschen. Und in be selben Mage, ale man die Wohlthat des neuen Zustandes empfo blickte man mit Abschen auf ben vorangegangenen Zustand zuruck. Dat war auch den Aegyptern das Hirtenleben der Juden ein Greuel, zwangen dieselben zum Ziegelbrennen, mahricheinlich doch um fie babt zu veranlassen, selbst zum städtischen Leben überzugehen. Der R Melfarth oder Stadtfönig bezeichnete also überhaupt ben Urheber Beschützer des neuen Culturlebens, und alles baraus entsprungen Segens. Melfarth begleitete und beschützte daher die Phonizier bei d ihren Unternehmungen. Dafür bauten sie ihm Tempel in allen if Riederlassungen.

Gleichwohl blieb der herrschende Gott noch immer Molach. A farth war überhaupt kein eigentlicher Gott, sondern ein Mittelwes zwischen Gott und den Menschen. Gin Mittelwesen, welches aber herrschende Gott nur tolerirte, dem er nur überhaupt zu sein verstatt aber die Göttlichkeit vorenthielt Dem Gotte gegenüber erschien Melkarth vielmehr in Knechtsgestalt, obgleich er es war, dem Menschen alles bessere Dasein verdankten, indessen Molach der unbe Gott mar, der das neu begründete Culturleben mit scheelen Augen auf Als was aber Melkarth seinem eignen inneren Wesen nach betred wurde, darüber scheint ein gewisses Geheimniß geherrscht zu best Schelling sucht nachzuweisen, daß er für den Sohn des Molach gegen habe. Dieses angenommen, gewönnen dann die Anabenopfer noch ci viel prägnanteren Sinn. Die Menschen fürchteten nämlich, daß unholde Gott seinen eignen Sohn vernichten könne, und daß sie dar wieder in den alten wüsten Zustand zurückverfallen würden, wenn if der freundliche Welkarth genommen wäre. Darum wollten fie unholden Gott beschwichtigen, indem sie ihm ihre Kinder opferten, bei er dafür seinen eignen Sohn verschonen und nicht gar verschlingen mid

Immerhin bleibt hier ein Dunkel, da über den Melkarth zu we Nachrichten vorliegen. Icdenfalls aber ist er dadurch charakterisirt, die Griechen in ihm ihren Herakles erblickten. Er heißt daher Inizische oder thrische Herakles, und der ist es, von welchem die und des Herakles ihren Namen haben, und dem in Gades (Cácliz) berühmter Tempel errichtet war, dessen Stelle noch heute gezeigt d. In Aegypten sanden die Griechen auch wieder einen Herakles, ist den Germanen schreibt Tacitus einen solchen zu, so daß also auch de Gestalt eine allgemeine mythologische Bedeutung hat.

Und als was erscheint nun Herakles nach dem uns ausführlich erlieferten griechischen Mythus? Er war da der Sohn des Zeus und Alkmene, folglich, weil von einer sterblichen Mutter geboren, noch Gott. Bielmehr durch die Ränke der Hera selbst der ihm zusmenden fürstlichen Existenz beraubt, blieb er zeitlebens mit Mühsal aden, nicht wie ein Zeussohn, sondern wie in Anchtsgestalt erscheinend. Er immer ist er ein Wohlthäter der Menschheit, ein Heiland, wie er soung genannt wird. Er übernimmt widerliche und beschwerliche beiten, reinigt die Erde von Ungeheuern, dringt sogar in den Hades und holt den Cerberus herauf. Selbst die Erfindung der Künste rede mit seinem Namen in Verbindung gebracht, indem man von einem rakles Musagetes sprach. Endlich, im Tode, gelangt der Vielgeprüfte Göttlichkeit und wird in den Olymp ausgenommen.

e.

Angesichts alles dessen, was dieser Mythos erzählt, erblickt Schelling bem Herakles, und damit auch in dem Welkarth, eine unverkennbare randeutung des alttestamentlichen Mecsisias, wie derselbe insbesondere Jesaias (53) charakterisirt ist. Eine beschränkte Orthodoxie wird Examlogie befremdend finden, weit entfernt aber, daß darin eine tweihung des Messias läge, der damit wohl selbst zu einer mytholoschen Gestalt herabgesett würde, sagen wir vielmehr: eben weil der bessialt herabgesett würde, sagen wir vielmehr: eben weil der bessisch wirklich ein göttliches Wesen war, darum mußte dieses Wesen irgend welche Wirkung auf die mythologische Entwicklung ausüben. enn auch in der mythologischen Religion war doch ein Verhältniß des denschen zu Gott gegeben, und darum konnten die Potenzen des mythospischen Prozesses keine anderen sein, als die das Wesen Gottes constituten. Nur dort aus ihrer Göttlichkeit herausgetreten, gewissermaßen ungekehrt und in verzerrter Gestalt.

Desgleichen ist zu sagen, daß andrerseits auch in dem mosaischen thovah etwas von dem zornigen und eifersüchtigen Wesen des Kronos er Baal lag. Zwar war es grade der Kronosdienst oder Baalsdienst, welchem der Jehovahdienst im ausdrücklichen Gegensatz stand, wie der aber ein solcher Gegensatz möglich, ohne daß die entgegengesetzten

Factoren zugleich eine innere Beziehung zu einander hätten? Mocht immerhin Jehovah und Baal sich zu einander verhalten wie Wasser wiener, so lehrt ja die Chemie, daß im Wasser selbst Feuer ist, nur das latent gewordene besänftigte Feuer. Freilich forderte der Ichova dienst teine Menschenopfer, aber er band das ganze Menschenleben eine vielsach drückende und beengende äußere Ordnung. Darum war auch noch eine religio gravis.

Dazu schließlich noch die Erklärung, daß der griechische Herakte den wir hier vorweg betrachtet, in höherer Gestalt wieder als Dionys auftritt, von welchem s. D. mehr zu sagen sein wird. Bor dem Dionys trat dann in späterer Zeit die Gestalt des Herakles für das griechischen Bewußtsein so sehr in den Hintergrund, daß sie nicht mehr in Bortschritt des mythologischen Prozesses eingriff, sondern gewissermas nur als ein Residuum in der Erinnerung blieb, woran sich ein besonder Winthenkreis anschloß. Dies ist der Grund, weshalb wir schon hier ubem griechischen Herakles sprachen, indem wir ihn in Berbindung vom Meltarth betrachteten, in welchem ja die Griechen das Ebenklihres Herakles erblickten.

8. Apbele.

Ist Aronos nur der sich wieder erhoben habende Allgott, oder der reale Gott, der zwar schon den Einfluß der höheren Potenz erfahren us sich dadurch verändert hat, der aber diese höhere Potenz nicht zur Getung kommen lassen will, und weil sie doch das menschliche Bewußtschon ergriffen hat, um deswillen um so eisersüchtiger seine Herrschaftschlich, so muß seine Herrschaft endlich wirklich gebrochen werden. Un wie nun der ganze theogonische Prozeß mit der Erscheinung der Urand begann, so erscheint jetzt abermals eine weibliche Gottheit, zum Zeiche daß das kronische Prinzip schwach geworden und gewissermaßen entmanist. Es ist die Kybele.

Daß das Auftreten dieser Göttin wirklich die Entmannung be bisher herrschenden Gottes bedeutete, ist durch ihren Tultus zum hand greislichsten Ausdruck gebracht. Denn, wie im Triumph, wurde bei be feierlichen Aufzügen an den Kybelefesten der Phallus vorgetragen, d. eine Abbildung des männlichen Gliedes, welches eben dem Gotte genomme war. So sehr dies für unser heutiges Gefühl als eine bizarre Unstätzigkeitet erscheinen mag, so charakteristisch ist es hingegen für die mythologisch Vorstellungsweise, und wird nach unsren bisherigen Erörterungen vollkomme begreislich sein. In der ägyptischen und indischen Menkologise kommen noch weben

zere Dinge vor. Und beiläufig bemerkt, — was wird sogar im alten stamente erzählt, welches uns doch ausdrücklich als religiöse Urkunde t! Man ersieht aber daraus zugleich, wie tief die alttestamentliche Ligion selbst noch mit der Mythologie verflochten war, infolge dessen Söttliche sich mit dem Menschlichen vermischte.

Die Apbele wird dargestellt auf einem Wagen sixend, dessen Räder n Umschwung des Himmels bedeuten, d. h. die Kräfte des Uranos, nun aber einem höheren Prinzip dienstbar geworden sind. Mit vien ist die Göttin und ihre Umgebung geschmückt, man streut Erz und ilber auf ihrem Wege aus, — beides Zeichen menschlicher Cultur. v wird sie in feierlichem Gepränge dahingefahren, unter den Klängen wer rauschenden gellenden Musik, welche eine wilde Begeisterung anfacht d die Menschen wie in Taumel versetzt.

Auch dies wieder charafteristisch, als ein Zeichen davon, wie sehr & Bewußtsein das Erscheinen dieser Göttin als eine Befreiung empfand. ver das Heraustreten aus einem Zustande der Gebundenheit äußert junächst immer in einer Art von Außersichkommen der Menschen, sich in der neuen Freiheit noch nicht selbst zu beherrschen vermögen. nigermaßen vergleichbar dem, was man noch in unsrer Zeit nach allen wolutionen sah, wo die neue Freiheit alsbald in Freiheitstaumel erging. Doch wie ganz anders mußten erst die Gemüther ergriffen derregt sein, wo es sich um einen so sehr viel tieferen Umschwung ndelte, als um einen blos politischen Umschwung! Hier ging die igiöse Phreuesie so weit, daß Rybelepriester sich selbst verstümmelten er entmannten, damit nachbildend, was dem alten Gotte wiederspren war.

In dem Namen der Kybele, welchen Schelling von dem griechischen ihn und ballw ableitet, liegt der Begriff des sich nach vorwärts eigens, oder des Umkippens, wonach, was früher oben war, zu unterst mmt, wie auch das deutsche "tippen" wohl mit xvßy zusammensagt. Dem entsprechend war bei den seierlichen Aufzügen das Kopfschen der Priester. Begleiter derselben waren die Korybanten, deren ame ethmologisch auf dasselbe hindeutet. Und eben dahin deutet ich wieder die Sage, daß die Göttin von den phrygischen Bergen rabgestiegen, und daß ihr erstes Bild vom Himmel gefallen sei. Es ir aber wirklich nur ein roher Stein, der als ihr Bild galt. Läßt dieser Stein einerseits an die Meteorsteine denken, so andrerseits den Stein, welcher nach dem griechischen Mythus dem Kronos statt des neugebornen Zeus in den Rachen gesteckt wurde. Den richlang er dann, mußte ihn aber hinterher wieder von sich geben,

und damit auch die früher verschlungenen Kinder, die somit wieder zum Leben kamen.

War Apbele die specifische Gottheit der phrygischen und thratischen Bölker, so hat sie um deswillen nicht minder zugleich eine allgemeine Bedeutung. Ihr Eultus verbreitete sich weithin, insbesondre auch nach Rom. Da heißt sie die Magna Deûm mater, und mit vollem Recht, weil sie den Wendepunkt bezeichnet, infolge dessen die Götter geboren wurden, die später das Bewußtsein beherrschten. Erst durch ihre Erscheinung war der Polytheismus definitiv begründet. Die dahin blieb immer noch ein Schein von Monotheismus, da die Urania selbst und an dem Uranos haftete, und Melkarth noch nicht zum wirklichen Gett geworden war. Von jetzt an aber ist der theogonische Prozeß in vollen Gang gesommen.

9. Der entwickelte Volptheismus.

Concentrirt sich das Resultat der bisherigen Entwicklung darin, daß das reale Prinzip, welches als Allgott das Bewußtsein beherrschte, allmählich überwunden wurde durch den Einfluß der zweiten Potenz, s beginnt von nun an auch die dritte Potenz zu wirken, d. i. die Potenz des Geistes, dem gebührt zu herrschen. Und dahin zielt der theogonische Prozeß, daß geistige Götter an die Stelle des ersten realen Gottes treten, aus dessen Substanz sie doch selbst hervorgeben. stehen dann die vielen so verschiedenen und oft so bizarren Götter gestalten, indessen die verursachenden Mächte überall die ein und selben drei Potenzen sind. Nämlich 1) die causa materialis, welche mit dem realen Allgott gegeben ist, der eben zum bloßen Stoff für die höheren Götter werden soll, 2) die causa formalis, durch deren Einfluß diese Metamorphose zu Stande kommt, und 3) die causa finalis, welche bes Endziel sett, d. h. die Herrschaft des geistigen Gottes. Dies muß man stets im Gedanken haben, um Schelling's Constructionen zu verstehen, daher wir nicht für überflüssig hielten, hier noch einmal daran zu erinnern.

Indem also hinfort drei Potenzen ins Spiel kommen, wird infolge dessen der Prozeß viel complicirter, und weil erst mit der Dreiheit die Vielheit gesetzt ist, beginnt jetzt auch erst die eigentliche Vielgötterei Noch mehr beginnt die eigentliche Göttergeschichte, als eine Succession von Göttergestalten, deren jede selbst wieder eine Entwicklung hat, wonach sie am Ende ein anderes Aussehn gewinnt, als sie am Ansang hatte. Zugleich entsteht dadurch gewissermaßen ein gesellschaftlicher

Bersehr der Götter, woran sich dann die vielen unsaubern Geschichten nuknüpfen von den Buhlschaften, von Ehebruch und Blutschande der Bötter, nebst alle den vielen für unser Gefühl so anstößigen bildlichen Darstellungen. Es drängt sich die Frage auf, wie konnte dergleichen in den religiösen Cultus hochgebildeter Bölker hineinkommen, und wie konnten diese Bölker ihren Göttern, welche ihnen doch als das Ehr-würdigste galten, Handlungen zuschreiben, welche ihr eignes sittliches Besühl verwarf?

Gewiß, waren die Mythen frei erfundene symbolisirende Bordellungen, so hätte berselbe Berstand, welcher angeblich die Mythen sfand, sich vielmehr selbst sagen mussen, wie unzulässig es sei, durch isiche Symbole Göttliches darstellen zu wollen. Ganz unbegreiflich bliebe, vie jolche unziemliche Vorstellungen jemals hätten zur allgemeinen Inerkennung gelangen können. Allein das Räthsel löst sich, wenn in em menschlichen Bewußtsein — ohne eignes Wissen und Wollen beselben — ein Prozeß stattfand, durch welchen die Göttergestalten wie natürlicher Beise entstanden. Darin liegt ce, denn die höchste Meußerung der Naturfraft tritt doch in der Zeugung hervor. Drangen mmit die Beschlechtsverhältnisse in die Götterwelt ein, so auch Me das Unreine, welches sich daran anknüpft, indem das Uebergehen iner Göttergestalt in die andere sich als das Resultat geschlechtlicher Berbindungen darstellte. Und eben weil solche Vorstellungen in dem withologischen Bewußtsein mit innerer Nothwendigkeit entstanden, und veil die Götter den Menschen als höhere an und für sich bestehende Besen galten, nahmen die Menschen auch keinen Anstoß an solchen Vor-Mingen in der Götterwelt, die hingegen in menschlichen Berhältnissen es unfittlich galten. Erst späterhin, als die freie Reflexion erwachte, rahm man wirklich Anstoß daran, aber von da an begann auch ber Bötterglaube zu schwinden. Es gehört wieder zu dem eigenthümlichen Berdienst Schellings, über diese bisher so unbegreiflich gewesene Erscheinung Sicht verbreitet zu haben.

Den Fortschritt des mythologischen Prozesses verfolgt er nun speciell us dem Gebiete der äghptischen, indischen und griechischen Phythologie, mit welcher letzteren untrennbar zugleich die italische plammenhing. Nicht etwa ist dabei seine Meinung, daß das in Rede stehende Stadium der Entwicklung auf jene drei Bölker beschränkt ei, sondern sie galten ihm nur als die wichtigsten, und als die enigen, in welchen die Entwicklung sich in prägnantester Gestalt vollsen, indessen dabei zugleich der charakteristische Unterschied dieser Bölker intwortrat.

Bleibt nämlich in der ägyptischen Mythologie das reale Prinzips zunächst noch dergestalt vorherrschend, daß es nur im permanenten Kamptes überwunden wird, so erscheint dies Prinzip hingegen in der indischen Wythologie durch die zweite Botenz dergestalt überwältigt und verdrängt, daß es fast in nichts verschwand, aber in Folge dessen auch den höheren Botenzen nicht mehr zur Unterlage dienen konnte; daher das religiöse Bewußtsein einem haltungslosen Taumel versiel. Statt dessen charakterisitt sich die griechische Mythologie dadurch, daß hier gewissermaßen die drittez Botenz ins Mittel trat, und auch die erste wieder in das ihr zusommendes Recht einsetze, d. h. die Grundlage und die Wurzel alles religiösen. Bewußtseins zu sein. Das gab dem theogonischen Prozeß denjenigen Charakter, woraus die schönen plastischen Göttergestalten und zuletz eine beruhigte Einheit hervorging.

Mögen diese Erörterungen an und für sich sehr abstract klingen, dennoch werden sie zur vorläufigen Orientirung dienen. Und bald werden wir sehen, wie die concreten Bildungen dem vorher besagten. Verhältniß wirklich entsprechen.

10. Die ägyptische Anthologie.

Beginnt Schelling die Betrachtung berselben erst von da an, webie drei Potenzen in ihr hervortraten, — als Typhon, Osiris und Horos — so ist seine Meinung dabei nur die, daß von da an auch erst sich die Eigenthümlichkeit der ägyptischen Religion und des ganzen ägyptischen Wesens entwickelt habe. Ausgangspunkt der ägyptischen Religion wird ohne Zweisel, wie überall, eine Art von Zabismusgewesen sein, der vielleicht auch sich schon sehr vergeistigt hatte, trozdem aber kann der damals angebetete Gott nicht schon der wahre Gott gewesen sein. Sonst hätte man nicht in die Vielgötterei verfallen können, die doch als Thatsache vorliegt.

lleber den Zeitpunkt nun, von wo an für die Aegypter dieser Prozest begann, entscheidet sich Schelling nicht. Er konnte das nicht, da in der ägyptischen Chronologie selbst noch heute so vieles im Dunkel liegt, um wie viel mehr zu Schellings Zeit, der natürlich das thatsächliche Material nur nach Maßgabe der damaligen Kenntnisse betrachten konnte. Hat dann die Aegyptologie grade in dem letzten Menschenalter die größten Fortschritte gemacht, so kann cs freilich nicht anders sein, als daß. Schellings Annahmen, rücksichtlich des rein Thatsächlichen, durch die neueren Entdeckungen sich zum Theil als irrig erweisen werden. Gleich

wil wird man um beswillen seine Theorie noch lange nicht verwerfen Mifen, benn ich frage nur: ob nicht auch vieles von dem, was heute is gesichertes Resultat gilt, durch weitere Forschungen hinterher sich auch wider als unhaltbar erweisen dürfte? Ich frage noch mehr: bis wohin km äberhaupt, ihrer Natur nach, die blos gelehrte Forschung führen? Dech nur bis zur Feststellung der positiven Thatsachen, was zwar für de mythologische Theorie eine unerläßliche Voraussetzung bleibt, aber bi lange nicht bas eigentliche Problem bildet. Das liegt vielmehr min: ben Zustand des Bewußtseins begreiflich zu machen, welchem die ft jo bizarren mythologischen Gestalten als göttliche Wesen erschienen. mm reicht die blos empirische Forschung nicht aus, es gehört Intuition nn, und ift ba kein anderer Ausweg, als man muß sich diesen Zustand 18 Bewußtseins construiren, womit man unvermeidlich das Gebiet der peculation betritt. Möchte bann in Schellings Annahmen, rücksichtlich S Thatfächlichen, sich manches als unhaltbar erweisen, so behielten me Conftructionen um des willen nicht minder einen großen Werth, i fie immerhin eine Schule blieben, in der zu lernen ift, wie man übermpt religiöse Dinge zu erklären hat. Denn die religiöse Entwicklung geht m innersten Kern des menschlichen Bewußtseins aus. Gie geht nicht etwa on außen nach innen, wie allerdings die blos empirische Forschung, eichviel ob fie steinerne Monumente oder Schriftstücke zu entziffern versucht. be innere Berständniß der Sache ist damit noch lange nicht gegeben.

Und so sei zugleich vorweg bemerkt, daß, was wir soeben rücksichtlich ichellinge Auffassung bes ägpptischen Alterthums gesagt, nicht minber tr Indien und China gelten wird, worüber in den letzten Decennien vieles bekannt geworden ist, wovon Schelling noch nichts wissen Mit dem professionellen Aegyptologen, Indiologen und Sinounte. wie Affpriologen und Parsiologen, hätte er es überhaupt in kuntniß der einzelnen gänder niemals aufnehmen können. Diese gänder inzeln für sich zu betrachten, war auch gar nicht seine Aufgabe. eftand vielmehr-barin, zu erkennen: was diese Länder im Zusammenhang r allgemein menschlichen Entwicklung bedeuten? Unter diesem Gesichtsunt betrachtet, muß natürlich vieles anders erscheinen, als wenn h die Forschung auf ein specielles Gebiet beschränkt, kein Zweifel ber, daß jener höhere Standpunkt der allein philosophische ist. t bejaß eben Schelling diefen wunderbaren Blick für die Totalität, daß 16 scheinbar ganz fern Liegende sich ihm nach seinem inneren Zusammen= mg darstellte; infolge deffen er auch gewiß vieles richtiger beurtheilt ut als die Specialforscher, und in Tiefen eindringen konnte, welche nen verschlossen blieben.

8.

Alle dies vorausgeschickt, knüpft nun Schelling unmittelbar an das durch die Apbele bezeichnete Entwicklungsstadium an. Will sagen: das ausschließliche Gottsein des Kronos hat aufgehört, die bereits in Melkarth erschienene zweite Potenz ist hinfort auch selbst als göttlich anerkannt. Allein es sind damit noch nicht zwei getrennt neben einanderbestehende Götter gesetzt, sondern beide sind wie in eins gestossen, der eine und selbe Gott nur gewissermaßen mit zwei verschiedenen Angesichten, indessen beide zugleich im Gegensatz zu einander stehen, so das der eine die Negation des andern ist, und die Bersöhnung erst durchsen den Tod beider Götter erfolgt. Doch wohl verstanden: der eine mehrelbe Gott sind sie nur für uns, die wir die Sache bereits durchschant haben, keineswegs auch für das mythologische Bewußtsein selbst, dem sie vielmehr als zwei Götter erscheinen.

Grundlage der ganzen ägyptischen Mythologie ist demnach der Kampf zwischen Typhon und Osiris. Dazwischen steht die Isis, die endlich den Horos gebiert, womit der Kampf erlischt. Bestebeuten diese Gestalten?

In Thphon lebt noch immer der Kronos fort, als der demi erschlossenen Naturleben und der freien menschlichen Entwicklung feindliche Gott, der womöglich alles wieder in das wüste blinde Allsein zurückführen möchte. Ihm aber steht Osiris entgegen, bem die Menschen alle die Wohlthaten verdankten, welche die Griechen dem Dionpsos zuschrieben. wie sie benn auch in bem Ofiris ihren Dionpsos erfannten. Isis endlich! ift nichts anderes als bas religiofe Bewußtsein, welches angivel zwischen beiden Göttern hin und her schwebt, wie zweifelhaft darüber, wem es eigentlich angehören solle, d. h. wer eigentlich ber wahre Gett! Dabei wissen wir schon, daß das Berhältnig des Bewußtseins? zu seinem Gott im hohen Alterthum überhaupt als Ehe aufgefast wurde. So gilt benn die Isis zwar als die Gattin des Osiris, aber es besteht daneben noch eine andere Bersion, wonach fie nur die Schwester des Ofiris und vielmehr die Gattin des Typhon war. Gleichwohl habe Ofiris mit ihr gebuhlt, und aus Rache dafür sei er von Typhon zerrissen. Offenbar spricht sich darin der noch schwankende Zustand des Bewußtseins Darum wird andererseits, statt von der Zerreißung des Ofiris, vielmehr von der Zerreißung des Thphon gesprochen, wonach also in dem einen auch der andere zerrissen wäre. Und das begreift sich.

Im gewissen Sinn ist ja Typhon selbst Osiris, denn er ist ver Anfang an nicht mehr der reine Kronos, sondern nur der schon von der Macht des höheren Prinzipes berührte Kronos, der schon etwas von diesem scheren Prinzip in sich hat, und je mehr er dieses höhere Prinzip in sich aufnimmt, seine thyphonische Natur zuletzt ganz ablegt. Will sagen: er verschwindet als Typhon und wird vielmehr selbst Osiris. Blicken wir dabei auf unsere Potenzenlehre zurück, so ist Typhon, rein als solcher, sie zu B gewordene erste Potenz, welche in diesem Zustande die höheren Potenzen ausschließt, wird aber dieses B wieder in sein Ansichsein zurückstracht, so ist es vielmehr wieder die Unterlage oder das Setzende der Potenzen, in welchen es implicite selbst lebt.

Das mythologische Resultat ist hiernach, daß der überwundene und damit selbst Osiris gewordene Thyhon sich aus der Oberwelt zurückseht, und zum Gott des Todtenreiches wird, wohin ihm die Isis elgt, nachdem sie den Horos geboren, als den geistigen Gott, dem fortan des Bewußtsein angehören soll, und durch dessen Geburt sie über die Berreißung des Osiris getröstet ist. Als Mutter wird die Isis darschiellt mit dem Horos an ihrer Brust oder auch auf dem Schooße, dem er ist zunächst noch ein Kind, der erst im Kommen begriffene Gott. Dem Horos ferner wird in mythologischer Weise die Bubastis zur Seite gestellt, und während dann die Isis selbst in das Schattenreich versinkt, bleibt diese ihre Tochter auf der Oberwelt zurück, und ist pagleich die Gattin des Horos. Als solche bezeichnet sie das dem neuen eistigen Gott anhängliche Bewußtsein.

Parallel mit dieser Erzählung läuft aber noch eine andere, wonach die Gattin des Thphon vielmehr die Nephtys war, mit welcher Osiris suhlte und den Anubis erzeugte. Der wäre demnach der illegitime machte Horos. Man ersicht daraus um so mehr den schwankenden Instand des Bewußtseins, welches sich nur allmählich zu dem geistigen Gott erheben konnte, so daß erst eine Zwischenstufe eintreten mußte.

b.

Aus der Zerreißung des Osiris, die aber zugleich eine Zerreißung bes Thyhon war, entsprang nun die für die äghptische Mythologie so harakteristische, und unserm Bewußtsein als so räthselhaft entgegenstretende Erscheinung der thierischen oder halbthierischen Götterspestalten und des Thiercultus.

Erstaunt fragt man: wie zu solchen Fragen sich ein Bolt verirren bonnte, welches doch in anderer Hinsicht als so hoch gebildet gelten nußte? Denn davon zeugt schon der so sorgfältig und kunstvoll betriebene kuban des Landes, der Aegypten noch in der Römerzeit zur ersten

Kornkammer des Reiches machte. Noch mehr die technischen Leistungen der Aegypter, vor allem ihre Bauwerke, deren Trümmer uus noch heute mit Chrfurcht erfüllen. Und wenn das hundertthorige Theben im Alterthum für das Wunder der Welt gehalten murbe, fo galten besgleichen die ägyptischen Priester für die Inhaber der tiefsten Weisheit. Robbeit, Unwissenheit ober Berftanbesschwäche könnte also bie Sache gewiß nicht Meint man ftatt beffen, daß die Thiergestalten nur Symbole gewesen seien, die etwas ganz anderes bedeutet hatten, als mas fie unmittelbar ausbrückten, so wieberholen wir, mas wir ichon gefagt: baf dieselbe Reflexion, welche angeblich solche Symbole erfand, vielmehr die Unangemessenheit derselben erkannt haben würde. Denn jedenfalls galten doch die Götter als übermenschliche Wesen, und wie konnte man sie also mit Thierköpfen barstellen, wodurch sie statt dessen als untermenschlich erschienen? Hie haeret aqua. Aber so zeigt sich auch hier am auffallendsten, wie wenig zum Berständniß ber Mythologie blos philologische Gelehrsamkeit und tritischer Scharffinn genügt, jondern wie unerläßlich dazu auch insbesondere die Naturphilosophie ift. Darum mußte Schelling sich erst eine Reihe von Jahren in die Betrachtung der Natur versenkt haben, ebe es ihm gelingen konnte, der Schlüffel zur Mythologie zu finden, in der sich implicite, und im höheren Reflex, ber Schöpfungsprozeß abspiegelt.

Auf unserem Standpunkt löst sich das Räthsel ganz ebenso, als wir schon die Verehrung roher Steine erklärten, welche in der kronischen Periode den Götterbildern voranging. Denn wie das blinde müste Allsein, welches in dem Kronos herrschte, und welches andererseits die Grundlage zur Bildung des Universums war, in dem Schöpfungsprozest zuerst überwunden wurde durch die Bildung unorganischer Körper, sostellt sich die höhere Stufe seiner Ueberwindung im Thierreiche dar, in welchem sich zuerst schon das Walten der dritten Potenz ankündigt. Im Thiere drängt die Natur zum Geist, der implicite schon in dem Thiere ist, nur als ein gebundener und gewissermaßen verzauberter Geist, infolge dessen in dem Thiere wirklich etwas steckt, was über die reine Thierheit hinausweist, wie ja auch die Thiere so unverkennbare Analogien moralischer und intellectueller Eigenschaften zeigen.

Darauf beruht auch, beiläufig bemerkt, die Entstehung der Fabel, worin die Thiere vermenschlicht werden, indem sie vor allem reden, da gerade die Rede den Menschen charakterisirt. Man denke daran, wie Homer die Menschen die "redenden" nennt. Daher das Wort fabula von fari, und wenn im Griechischen die Fabel zugleich selbst auch mythos heißt, so ist damit auch schon ihr Ursprung angezeigt.

Anr auf Grundlage des mythologischen Bewußtseins konnten Dichtungen entstehen, worin Thiere mit Menschen, und sogar mit Göttern, wie wit Ihresgleichen verkehren. Eine spätere Zeit konnte die alte Fabel war nachbilden und umbilden, und selbst dazu hat Sinn und Fähigkeit sich allmählich verloren. Auf Grundlage unserer heutigen naturwissensschaftlichen Denkweise würde die Fabel, und die ganze Thierdichtung, par nicht entstehen können.

Eyphon also, d. i. der reale ungeistige Gott, welcher den geistigen Gott noch nicht aufsommen lassen will, zerreißt den Osiris. Aber er wird auch selbst zerrissen, und die Thiergestalten in dem ägyptischen Eultus sind gleichsam die disjecta membra des zerrissenen Typhon. Denn in ihm, dem ungeistigen Gotte, konnte nur erst das in dem Thiere latente Geistige enthalten sein. Oder anders ausgedrückt: das sich von dem realen ungeistigen Gotte losringende Bewußtsein konnte zu dem peistigen Gotte erst gelangen, nachdem ihm zuvor der halbgeistige, und darum halbthierisch gebildete Gott erschienen war. Von selbst erklärt sich dann, wie sich daran die heiligen Thiere anschlossen. Und natürlich Thiere, welche in Aegypten zu Hause waren und einen näheren Bezug unf das ägyptische Leben hatten.

Ferner wurde aber der Kampf zwischen Typhon und Osiris nicht wie sine ein für allemal abgeschlossene Geschichte angesehen, sondern als ein ha fortwährend erneuernder Borgang. Auch nach seiner Ueberwindung wurde darum Typhon noch immer als Gott verehrt. Demgemäß finden sch neben den Tempeln des Osiris - und überhaupt der höheren Götter, die wir alsbald kennen lernen werden, — die sogenannten Epphonien, einigermaßen den Kapellen an unseren großen Kirchen wergleichbar. Und weil nun in dem mythologischen Bewußtsein das Göttliche mit dem Natürlichen verschniolzen ist, wird jener Götterkampf and in dem Naturprozeß als sich immerfort erneuernd angeschaut. So mementlich in dem Wechsel der Jahreszeiten und in dem Kreislauf der Bestirne, und daher rühren die aftronomischen Beziehungen, welche Götterdienst hervortreten. Gleichwohl war die eigentliche himmelsreligion für ben Aegypter schon ein längst überwundener Standpunkt, und nicht etwa, daß die ägyptische Religion selbst nur eine aftronomische und kalendarische Bedeutung gehabt hätte, wie Viele gemeint, sondern umgekehrt: der ägpptische Kalender nahm eine religibse Gestalt an. Roch weniger wurde man behaupten durfen : Ofiris bedeute einfach den Ricl, stwohl in bem segenspendenden Fluß, der allein Aeghpten anbaufähig macht, allerdinge auch das Wirken bes Ofiris angeschaut werden konnte; wie andererseits das Wesen des Typhon sein Abbild in der Bufte fand.

C.

Wir sagten: der überwundene Typhon wird durch sein Ueberwundensein, d. h. indem das in ihm waltende Prinzip in seine Potenzialität zurücktritt, selbst zum Osiris. Und so ist in dem Horos auch wieder Osiris enthalten, da doch Osiris nichts anderes als das vergeistigende Prinzip ist. Am Ende also sind alle drei Osiris, oder nur verschiedene Gestalten des einen und selben Osiris. Und damit ist der Polytheismus doch in eine Art von Monotheismus übergegangen. Nur freilich ein auf dem mythologischen Prozes beruhender, nicht davon abzulösender Monotheismus, womit noch lange nicht der dreieinige Gott des Christenthums erreicht war.

Indem nun diese Einheit in bas Bewußtsein trat, entstand daraus eine höhere Ordnung von Göttern, die als unerzeugte von Ewigkeit seiende angeschaut wurden. Nämlich erstens der in sich versenkte Gotte der Gott vor der Schöpfung, b. i. Ammon oder Amun, den bie Griechen ihrem Zeus verglichen, und mit welchem das berühmte Oraki des Jupiter Ammon zusammenhängt. Sein charafteristisches Symbol war der Widderkopf, mit den spiralförmig gewundenen Hörnerns wovon noch heute die sogenannten Ammonshörner ihren Namen habens Er hatte seinen Hauptcultus in Theben, welches barum bei ben Griechen die Zeusstadt oder Diospolis hieß. Ihm war der große Tempel geweihte dessen in dem heutigen Karnak noch vorhandene Ruinen eine solche Majestät zeigen, daß wohl niemals ein ähnliches Werk aus Menschenhand hervorgegangen sein mag. Der zweite dieser Götter ift der Phtha. als der in den Schöpfungsprozeß eingegangene Gott, deffen Haupttempel zu Memphis mar. Drittens Ancph oder Chnubis, d. i. der and dem Schöpfungsprozeß wieder in sich zurückgekehrte Gott, und der dadurcht wieder dem Ammon gleich geworden ist, mit welchem er auch zusammenund verwechselt wird. Viertens Thaut, als die Einheit dieser drei Gestalten und gewissermaßen der über diesem Unterschied schwebende Geist.

Er war es, von dem die Sprache und Schrift stammte, wie alle Runft und Wissenschaft, und der den Priestern ihre Weisheit eingegeben hatte. Die Griechen nannten diesen Gott Hermes, aber den dreimal größten (trismegistos) Hermes. Die heiligen Schriften, in deren Besitz die ägyptischen Priester waren, hießen daher bei den Griechen die hermet isch en Schriften. Der wahre Inhalt derselben ist unbekannt, sie standen aber in dem Ruf, eine geheime tiese Weisheit enthalten puhaben. Das hat dann später Beranlassung zu Menstisicationen gegeben,

k noch bis in die neuere Zeit hineinreichten, indem man vorgab, durch stadition habe sich einiges von dieser Weisheit von Generation Weneration Generation fortgepflanzt. Dies ist die sogenannte hermetische kette, mit welcher Paracelsus in Verbindung stehen wollte. Da ferner me Schriften von den Priestern in strengstem Verschluß gehalten worden kennen, damit nichts daraus ins Volk transpiriren möchte, hat sich danach ke Bezeichnung eines hermetischen Verschlusses gebildet. Wer denkt kelbe daran, das dieser jest so gäng und gäbe gewordene Ausdruck mit ke ägyptischen Mythologie zusammenhängt?

Endlich gehörten zu jenen vier Göttern der obersten Ordnung auch bei vier Göttinnen, von denen aber nur zwei bekannt sind. Die Athor, brin die Griechen ihre Aphrodite erblickten, und die Neith, welche ber Athene verglichen.

F So construirt Schelling das ägyptische Göttersystem. Jedenfalls ment dadurch Sinn und Berstand hinein, wenn auch nach Lage der inge noch immer vieles dunkel und unerklärbar bleiben mußte. Berichte der alten Schriftsteller sind unzulänglich, die einheimischen tuimale aber größtentheils zerstört, und was davon erhalten, ist doch 🏗 zum kleinsten Theile entziffert. Dazu kommt, daß das ägpptische efeu, im Laufe so vieler Jahrhunderte und unter Einwirkung großer mastrophen, erhebliche Beränderungen erlitten haben muß, und hinterher fower zu entscheiden ist, welchem Zeitalter diese oder jene Erscheinung schört. Auch bestand nicht überall berselbe Cultus, sondern in den melnen Tempelbezirken, in welche das Land ursprünglich eingetheilt wesen, individualisirte sich die Religion, infolge dessen hinterher manches sehr verschieden aussehen konnte, was innerlich identisch war, wie dererseits wirklich manches nur eine locale Geltung hatte. Edwierigkeiten entstehen daraus für die Erklärung! Allgemein herrschend der nur die Idee von Typhon, Osiris und Horos, worin daher Egelling den Kern der ägpptischen Mythologie erblickt.

11. Die indische Anthologie.

Wie es fast immer geschieht, daß eine neue große Entdeckung zunächst in Ueberschätzung ihres wirklichen Werthes hervorruft, so hat die Mere Besanntschaft mit der indischen Sprache und Literatur, zu der in britische Herrschaft in Indien die Bahn brach, zu der überschwenglichen inschie geführt, als ob damit der Schlüssel zu allen Geheimnissen des Iterthums gefunden sei. Dan hat die Inder zu einer Art von Urvolk

machen wollen, aus dessen Religion dann erst die ägyptische, vordi asiatische und griechische Mythologie entsprungen sei, und woher Ende auch sogar das Christenthum stamme. Schelling tritt solch Indomanic mit der größten Entschiedenheit entgegen.

8.

Ein Urvolk anzunehmen, sagt er, aus welchem später die anden Bölker hervorgingen, wäre schon an und für sich ein Ungedanke. Weben verschiedenen Bölkern vorausging, war vielmehr die noch ungethell gleichartige Menschheit, die überhaupt noch nicht den Sharakter ein Bolkes hatte. Bölker entstanden erst durch die Differenzirung dursprünglich gleichartigen Menschheit, und die treibenden Kräfte dies Differenzirung zu besonderen Bölkern lagen eben in der Alteration die Bottesbewußtseins, wodurch sich verschiedene religiöse Borstellungen ein wickelten, wonach sich dann die Bölker absonderten. Die Sigenthümlicht des Gottesbewußtseins begründete die Sigenthümlichseit des Bolksthum

So wurden die Inder erst zu wirklichen Indern, nachdem ! Grundlagen ihrer eigenthümlichen Mythologie gelegt waren. flossen sie mit den arischen Bölkern, nördlich vom Himalana, in ei zusammen. Insbesondere mit den Persern, wie auch die hinters noch gebliebene überaus große Verwandtschaft der Zendsprache mit M Sanscrit bezeugt. Daß sich aber bie Inder von den Persern abschiede davon lag gewiß die Hauptursache in der allmählich entstehenden religiöf Differenz, indem die Perser gegen den mythologischen Prozeß reagirte indessen die Inder sich demselben hingaben. Ober wie man sich an die Sache denken möchte, - daß sich wirklich ein religiöser Gegenfi zwischen beiden Theilen gebildet hatte, tritt schon dadurch ganz offenbl hervor, daß die Devas, welche bei den Indern zu den höchsten Göttel gehören, in der Zendavesta hingegen ale bose Damonen figuriren, d Geschöpfe des Ahriman. Und erst als die Inder zu ihrer besonds Mythologie gelangt, waren sie damit auch zu einem eigenthümlichen Bol geworden. Als solches aber find fie nach Schellings Meinung feinesweg das älteste, sondern junger als die Aegypter, die Affprier, die Babyloni und gar die Chinesen.

Grundlage der indischen Mithologie sind die bekannten drei Dejote (cleitates) Brahma, Schiwa und Wischnu, welche zusammen die Trimux bilden. Denn in dieser Aufeinanderfolge müssen sie nach Schellistehen, während man gemeinhin vielmehr den Schiwa auf den Wisch folgen läßt. Es lag nahe, in diesen Dejotas ein Vorbild der christlich Oreieinigkeit zu erblicken, allein es muß wohl ein radicaler Unt

hum so empfänglicher für das Christenthum gezeigt haben, welchem vielmehr dis diesen Tag den zähesten Widerstand entgegensetzen. Dingegen haben die polytheistischen Bölker Europas, in deren Religionsstem auch drei Hauptgötter hervortraten, das Christenthum vergleichsnie leicht angenommen, woraus also zu schließen ist, daß die indischen sinurti auch von der Göttertrias anderer Völker nicht minder verschieden müssen. Wie es sich nun wirklich mit diesen indischen Dejotas hält, zeigt sich am augenfälligsten durch einen Vergleich mit dem prischen Typhon, Osiris und Horos.

Standen diese drei in dem lebendigsten Zusammenhang, wonach ber ohne den anderen war, so fallen hingegen die indischen Dejotas zu auseinander. Brahma ist nicht etwa zum Herrscher im Reiche der den geworden, und wird als solcher verehrt, sondern er ist gewissersten nur noch in der Theorie vorhanden. Für das religiöse Bewußtsein er völlig zur Vergangenheit geworden, wie in nichts verschwunden. wird ihm keinerlei Cultus gewidmet. Schiwa dann gilt als der präsentant des zersehenden, auflösenden und umbildenden Prinzips, er gerade ist es, den die große Masse des Volkes verehrt. Wie das erklärbar, da doch nur ein negatives Prinzip in ihm zu m scheint?

Schelling sagt: er ist ver Gott, der das typhonische oder kronische in Brahma lag, nicht nur überwunden, sondern kandig vernichtet hat, so daß jener damit wie für nichts gilt. angenommen, würde sich dadurch bestätigen, daß der indischen sigion eine andere vorausging, und jene ihren eigenthümlichen Charakter dadurch empfing, daß sie den herrschenden Gott der vorausgegangenen lieion negirte.

Bischnu endlich, der als Repräsentant des erhaltenden Prinzips bildet damit nicht etwa den Vereinigungspunkt für die beiden ersten kenzen, wie der ägyptische Horos, sondern er schließt ebenso den Schiwa wie dieser den Brahma. Er hat seine besonderen Verehrer, welche den Berehrern des Schiwa gehaßt, wie diese hingegen von den sichnuverehrern verachtet werden.

Das wären also die Grundlagen. Weiter aber entstanden aus der pletung des Brahma, der gleichsam den Stoff der ganzen Gottheit wielt, die materiellen Götter, welche den einzelnen Naturfräften plehen, und worunter Indra, der Gott der oberen Luftregion, als höchste gilt. Damit verhielte es sich demnach ähnlich, wie sich an reinen Zabismus, in welchem der Himmel als solcher das Göttliche

war, sich hinterher die einzelnen Sterngötter anschlossen, nebst der ehrung der Elemente. Diesen materiellen Göttern ist das gemeine durchaus ergeben. Das Denken der gebildeten Klassen bewegt hingegen nur um die drei Dejotas, welche Schelling die forme: Götter nennt.

Ueberhaupt zeigt die Religion des indischen Boltes fehr g Berschiedenheiten, worin auch selbst die Hauptursache des Rastenwi liegen möchte, welches bemnach barauf beruhen wurde, daß bei ben nie Rlassen sich noch Ueberreste einer älteren Religion erhielten. besondere aus derjenigen Entwicklungsstufe, welche uns Auftreten der Urania charakterisirt war. Die Urania lebte dani Indien fort in der Göttin Bhavani, welche als die Gattin des Sd gilt, und für die Secte der übrigens in Indien selbst verachteten Sat die alleinige Gottheit ist. Die Saivas hingegen verehren den und die Göttin zugleich, gewissermaßen als männlich-weibliches Dog wesen, was auch augenfällig ausgebrückt ist durch den Lingam, d. i. symbolische Bereinigung der männlichen und weiblichen Geschlechtsth welchem Lingam diese tiefverachtete Secte den ausschweifendsten Cu Daher die alle Vorstellung übersteigende Schamlosigkeit widmet. Abbildungen, welche die Tempelmände von Elephante bebeden.

Drittens folgen noch die sogenannten Incarnationen des Wische für die indische Entwicklung so chakakteristisch sind. Denn Wischnu in dem Bewußtsein keinen festen Boden hat, sondern gewi maßen in der Luft schwebt, da er nicht durch Schiwa und Bragetragen wird, wie hingegen der ägyptische Horos durch Ofiris Typhon, so kann das Bewußtsein diesen geistigen Gott nicht festhal Er versinkt ihm selbst hinterher wieder in das Materielle, er muß incarniren. Es geschahen solcher Incarnationen neun, die zehnte noch in Aussicht stehen. Und hier ist nun der ungebundensten Pham das Feld eröffnet, so daß diese Incarnationen schon nicht mehr eigentlich mythologische Gebilde anzusehen sind, da sie nach keiner inn Nothwendigkeit fortschreiten. Der mythologische Prozeß geht in 1 Dichtung über. Und so liesern diese Incarnationen den Hauptstoff die großen Epopöen, die Ramahana und Mahabharata.

Auch dies ist wieder charakteristisch, daß die indischen Helden sowohl Menschen, sondern incarnirte Götter sind. Der Mensch gilt Inder als so gering, das menschliche Leben als so armselig, daß keinen Stoff zu Epopöen bieten könnte, so wenig zu einer Ilias wi einer Odhssee. Die wichtigste Incarnation war nun die achte, wWischnu als Krischna erschien, und für die meisten Wischnuan

dieser Gott ganz in Arischna auf, so daß die Wischnureligion vorzugsals Arischnareligion existirt. In den Erzählungen von Arischna sinden
unche Züge, die an griechische Mythen auklingen, wie andrerseits auch
Büge, welche an die evangelische Erzählung von Christus erinnern
en, ohne daß dabei an eine innere Verwandtschaft zu denken wäre. Schelling
erhaupt geneigt, den Ursprung dieser Dichtung, wie sie jetzt vorliegt,
ne Zeit zu versetzen, wo man in Indien schon von dem Christengehört hatte, infolge dessen dann leicht geschehen konnte, daß man
ne an die evangelische Erzählung anklingende Vorstellungen aufnahm.

b.

In ben brei Dejotas hat das indische Bewußtsein die Botenzen des den Ceins, aber nicht in ihrer Ginheit, so bag die eine mit und bie andere mare, sondern die Einheit liegt außer den Potenzen , sie besteht nicht an und für sich, sondern nur für das Denken. er tritt hier, als wesentliche Ergänzung der mythologischen Borngen, bas mystische, theosophische und speculative Element welches selbst in den Bedas den dritten Theil bilbet. riebenen Borftellungen von dem Alter der Bedas theilt Schelling Auch gelten sie ihm nicht als religiöse Urkunden im strengen 1 des Wortes, wofür sogar ihr eigener Name selbst nicht spricht. 1 das Wort "Beda" (dessen Wurzel durch alle arischen Sprachen erchgeht, indem damit das griechische eldew zusammenhängt, das zische videre, das deutsche "wissen", das polnische wiedziec) 1 weitmehr auf ein gelehrtes wissenschaftliches Werk als auf ein zionsbuch, wie auch die Lecture der Bedas ausdrücklich den Braminen chalten ist. Als ein gelehrtes Sammelwerk nun, könnten die Bedas icherweise auch Traditionen aufgenommen haben, die überhaupt nicht isch indisch sind, sondern aus einer Zeit herrührten, in welcher die Inder loch nicht von dem gemeinsamen arischen Stamme abgesondert hatten. eht auch keineswegs berselbe Grundgedanke durch die Bedas hindurch, prechen sich oft über benselben Punkt sehr verschieden aus. ninen sind nie in Berlegenheit, für ihre Behauptungen irgend welche e aus den Bedas anzuführen. Jedenfalls, meint Schelling, erklären Bebas nicht die innere Genesis ber indischen Religion, sondern sie Diefe Religion icon voraue, fo daß das mahre Wefen derfelben burch mannigfaltige anderweitige Combinationen herauszubringen wie es eben Schelling versucht hat. Die britten Abtheilungen der Bedas also, die sogenannten Bedantas,

8. wo das mhstische und theosophische Element der indischen Religion

zum Ausbruck kommt, und damit auch der spiritualistische Charakt derselben erst recht hervortritt. Die Verföhnung wird durch ein mystischt Sichversenken in die Gottheit angestrebt, durch gangliche Abnegation M Selbstheit, womit zugleich die außere Astese verbunden ift. Dem vol endeten indischen Weisen gilt die Welt nur als ein Schein. Stam sie zwar von Gott, so hat sie boch Gott nur wie in Selbstvergessensch Gewissermaßen bethört durch die Maja, welche ihm einem Schleier bas Bild ber zu schaffenden Welt vorhielt, und babut anreizte, diese Welt zu schaffen, die besser überhaupt nicht da wär Bedas über Gott und Welt lehren, ist bet Die Und was nun weiter verarbeitet und entwickelt in der indischen Philosophie, wel verschiedene Systeme hervorgerufen hat, die in hohem Ansehen stehe und bei den gelehrten Rlassen an die Stelle der Religion treten. Gini dieser Systeme gelten als orthodox, obwohl doch alle sich von den Bedas niedergelegten Borftellungen mehr oder weniger entferm einige selbst bis zum Atheismus bin.

Spricht sich in dieser Philosophie das höchste Bewußtsein a welches das indische Wesen über sich selbst hat, so liegt darin auch unverkennbarste Bestätigung für Schellings Grundansicht von der indisch Mythologie. Weil in dieser Mythologie das reale Element wie ge verschwunden ist, muß die Sinnenwelt nothwendig als substanzlos gelte denn es fehlt ihr das Substrat, sie ist eine bloße Scheinwelt. menschliche Geist ist darum nicht die Verklärung des Materiellen, sond er ist nur Geift in der Abwendung von allem Matericllen. Di jeelische Prinzip, welches der zweiten Potenz entspricht, hat das leiblis Element ganz in den Hintergrund gedrängt, und haftet kaum noch ber Davon zeugt selbst die äußere Erscheinung des Inders, die Zartif seiner Glieder. Der Leib ist ihm nur wie ein Instrument, welches gang nach Belieben behandelt, wie man in den erstaunlichen Rorpe verrenkungen ber indischen Gankler sieht. Ist nun die Scele so wenig den Leib gebunden, so entbindet sie sich auch so leicht von dem Leibs Für kein Bolk hat der Tod so wenig Schreckliches als für das indisch Im Gegentheil, alljährlich suchen Tausende einen freiwilligen Tod in bi Wellen des heiligen Ganges, ober werfen fich unter die Rader der Wager auf welchen ihre Götterbilder einhergefahren werben. Auch an die Wittwe verbrennung mare babei zu benken. Und weil dem Inder das leiblic Leben so wenig gilt, gilt ihm der entseelte Leichnam noch viel wenige Er wünscht ihn möglichst schnell durch Feuer zerstört zu sehen.

Welch ein Gegensatz hier zu den Sitten und Vorstellungen de Aeghpters, der vielmehr den Leib unsterblich machen wöchte, indem eichnam einbalsamirt, selbst thierische Cadaver! So sehr herrscht das reale Princip noch vor. Und daher auch das realistische rische Wesen in Aegypten, dem gegenüber das indische Wesen durchaus tualistisch erscheint. Aber dieser Spiritualismus äußert sich, zesagt, nur in der Flucht von allem Materiellen, die Philosophie rt sich in einen brütenden Mysticismus, die Poesie in die aussisendste Phantasterei. Das wirklich Schöne, was trozdem der de Geist hervorgebracht, liegt in der Zartheit seiner Auffassung, m Seelenvollen seiner Gebilde, wie es uns in der Sakontala gentritt.

12. Der Buddhismus.

Ein Seitenstück, aber zugleich Gegenstück, zu der indischen Religion t der Buddhismus, der heute mehr Anhänger zählt als alle lichen Sonfessionen zusammengenommen. Kommt ihm damit jedenfalls große praktische Bedeutung zu, so ist er andrerseits wohl die räthselsste Erscheinung in der ganzen Religionsgeschichte, über deren Ursprung inneres Wesen man noch immer nicht recht im klaren ist. Schelling darüber seine eigne Ansicht.

8.

Er erblickt in dem Buddhismus, seinem ersten Ursprung nach, eine liche Reaction gegen den zum Polytheismus drängenden mythologischen geß, wie uns, an früherer Stelle, in der persischen Mithrasreligion pentrat. Da nämlich, nach Schellings Ansicht, der eigentlich indischen lieden eine andere vorausging, in welcher noch der reine Allgott herrschte, meint er nun, als das indische Bewußtsein diesen Standpunkt verließ, sich dem Polytheismus zuzuwenden, sei gleichwohl in einem Theile Boltes noch ein Residuum von der alten Vorstellung zurückgeblieben, Grund dessen dieser Volkstheil eine eigenthümliche Entwicklung m, die einstweilen der eigentlich indischen Religion ruhig zur Seite t, die endlich der Gegensatz zum Ausbruch kam.

"Das indische Boll war eben derjenige Zweig des arischen Urstammes, der lesgerissen, indem er der mythologischen Entwicklung folgte, der persische hinder, welcher sich rein von dieser bewahrte. Aber die Inder konnten in dieser beistung doch die ursprüngliche Berwandtschaft nicht verwinden. So kam es, während sie der mythologischen Richtung sich nicht versagen konnten, doch das mythologische, das von ihrem Ursprung her ihnen war, nun erst im Gegenmit der mythologischen Entwicklung wirksam wurde. Seine Rythologie hat indische Boll ganz unabhängig von dem Buddhismus durch den allgemeinen

mythologischen Prozes erhalten; das Prinzip des Buddhismus aber lag von sein Ursprung her in ihm, und es erhob sich ans der Tiese des Bewußtseins selbst ein an diesem Punkte schneidenden Contrastes, den das religiöse Bewußtsein India darbietet, — auf der einen Seite die völlig aufgegebene Einheit, das Uebergent des Schiwaismus, das Extrem der Bielgötterei, auf der andern Seite jener Agott, jener nichts außer sich lassende Gott des Buddhismus."

Ratürlich wäre ein langes Nebenhergehen und Durcheinandergeh zweier verschiedener religiöser Entwicklungen nicht denkbar, ohne daß zugleich auf einander einwirkten, und so hat der Buddhismus vieles ber eigentlich indischen Religion in sich aufgenommen. Es zeigt sich ! selbst in seiner äußeren Erscheinung. Auch die budbhistischen Temi find mit Götterbildern erfüllt, obgleich er die mythologische Zertheilm ber Gottheit in verschiedene für sich bestehende Götter ausschließt. De mpstische und philosophische Element ferner fehlt ihm auch nicht, al seine Gottesidee ist doch eine andere als die der indischen Philosopii Der buddhistische Gott — insofern er überhaupt noch Gott heif kann — materialisirt sich selbst in der Welt, so daß, was allen Geschöpfen lebt, nur der eine und selbe Gott ist, der in unung brochenem Kreislauf die Geschöpfe aus sich hervorbringt und wieder sich resorbirt. Wie in dem persischen Mithras sind das expandira und contrahirende Prinzip, welches Ormuzd und Ahrimann repräsenting in ihm vereinigt. Insofern ist in dem Buddhismus ein Dualism nur als ein sich ununterbrochen wieder aufhebender, und eben die beweist den principiellen Zusammenhang des Buddhismus mit der alle Mithrasreligion.

Jene Vorstellung nun als den Kern buddhistischer Denkweise genommen, ergiebt sich freilich, daß, wie man eine Hand umdreht, sehr **Ba**schiedenes daraus folgen kann. Lebt in allen Geschöpfen Gott, so schein fie ja dadurch selbst das Allerwirklichste zu sein, und wir geriethen den Materialismus; andererseits sind sie eben deswegen, weil bes was in ihnen lebt, Gott ist, nach ihrer individuellen Existenz von alle mahren Sein ausgeschlossen, ein reines Nichts, und wir stehen vor be Nihilismus. Erst indem das Geschöpf seine individuelle Existe wieder aufgiebt, gelangt es jum mahren Sein, welches eben das Rid1 sein alles Individuellen ist, das Nirvana. Nur im Nirvana i Scligkeit, mahrend hingegen an aller individuellen Existenz die Unjelis Liegt doch in dem Begriffe der Existenz überhaupt ci teit haftet. Herausgetreten sein aus dem ewigen Grunde. Höchster Wunsch be Buddhisten muß daher sein, nachdem er der Welt der individuelle Existenzen durch den Tod entruckt ist, nicht auf's Neue in diesen Prox des Entstehens und Vergehens, worin sich alles wie ein Rad umschwing werden, d. i. nicht wiedergeboren zu werden. Denn der Buddhismus theilt mit dem indischen Spftem die Idee der Metempsphose. Was aber die Gottesidee anbetrifft, kommt dann alles darauf an, wie man das Nirvana auffaßt. Im Nirvana ist auch Gott, ja das Nirvana ist selbst nur der in sich seiende Gott, insofern man es positiv auffaßt. Für die abgeschiedene Seele des Menschen wäre dann das Sein im Nirvana ein Sein dei Gott, ein Himmelreich, das man sich sogar ganz sinnlich ausmalen kann, wie es dei den buddhistischen Völkern zum Theil auch wirklich geschieht. Das Nirvana hingegen negativ aufgesaßt, so verschwindet damit auch der in sich seiende Gott, es bleibt nur die Welt des Entstehens und Vergehens, — der reine Atheismus.

Wie fremdartig und abstoßend .- vom dristlichen Standpunkte aus beurtheilt — uns diese bogmatischen Vorstellungen bes Buddhismus entgegen treten mögen, so rein und ehrwürdig ist er gleichwohl in seiner Sie ist kaum eine andere als die des Evangeliums. Ins-Moral. besondere verbietet er auch, Böses mit Bösem zu vergelten, und gebietet vielmehr selbst den Feind zu lieben, mas man sonst für ein ausschließlich dristliches Gebot zu halten pflegt. Sanftmuth, Barmherzigkeit, Liebe gilt dem Buddhismus als das höchste Gebot. Und die Licbe soll sich nicht nur auf alle Menschen erstrecken, sondern auf alle lebendigen Man soll kein Thier tödten, daher die strengen Buddhisten sich der Fleischkost enthalten. Theilen sie diese Thierliebe mit den Indern, so liegt doch in dem Buddhismus noch das ausdrückliche Motiv dazu, daß in den Thieren ganz dasselbe Wesen lebt, als in dem Menschen. Denn insofern Gott in dem Menschen ist, ist er auch in dem Thiere.

b.

Lag also, nach Schellings Ansicht, dem Buddhismus ein schon von Anfang an der eigentlich indischen Religion fremdes und sogar widersstrebendes Element zu Grunde, so konnte dies immerhin sich lange Zeit ruhig fortentwickeln, ohne daß dabei ein erklärter Gegensatz hervortrat. Andererseits aber nahm der Buddhismus selbst erst dadurch eine bestimmte Gestalt an, daß solcher Gegensatz wirklich zum Ausbruch kam. Nur insofern knüpft sich dann der Ursprung des Buddhismus, obwohl derselbe der Sache nach schon lange vorhanden war, an besondere Ereignisse und an die Person seines Stifters an, was demnach Schelling durchans nicht bestreitet.

So viel darüber als feststehend gilt, datirt (in diesem Sinne) der Ursprung des Buddhismus ungefähr aus dem sechsten Jahrhundert v. Ch.

THE RESERVE

Der Stifter war der Sohn des indischen Königs von Kapilavastu, sein Familienname war Sakya, und nach dem Stamme, welchem seins Familie angehörte, nannte er sich Gautama. Diefer Bring nun, bec schon von früh auf eine hohe geistige Begabung bewiesen, betroffen von bem Anblick des Elends und des Berberbens in der Welt, der Nichtigs keit aller irdischen Hoheit wie aller irdischen Glückseligkeit, und badure von dem brünftigen Berlangen befeelt, den Beg zu finden, der bie Menschheit zum Beile führen konne, ergab fich um beswillen zunächs dem Studium der bramanischen Weisheit. Als diese ihn unbefriedig gelassen, zog er sich in die Einsamkeit zurück und unterwarf sich harte Bufübungen, bis er auch dies als eitel erkannte. Endlich ging ihm ein Licht auf über den wahren Weg des Heils. Von da an nannte es sich den Budbha, was der Erleuchtete heißt. Seitdem nun tra er als Religionslehrer auf, und die Lehre, die er predigte, durch sein eigenes Beispiel vollkommenster Reinheit und Hingebung befräftigend gewann er bald zahlreiche Anhänger und hohe Verchrung. er der Stifter einer Religion, welche den innern Zustand von halb Afic verändert hat, und deren Anhänger heute über ein Viertheil der ganzen. Menschheit bilden. Nach dem Umfang und der Rachhaltigkeit der von ihm ausgegangenen Wirkungen gewiß einer der merkwürdigsten Männer wie, seinem persönlichen Charakter nach, einer der verehrungswürdigster Männer aller Zeiten.

Als Königssohn gehörte Gautama der Kriegerkaste an, den Kiche Daß er gleichwohl als Religionslehrer auftrat und priesterlichen Charafter annahm, erschien darum jedenfalls als ein Eingriff in die geheiligten Vorrechte der Braminen. Auch liegt schon daring eine Andeutung davon, daß der Buddhismus eine aus der Braminen religion heraustretende Erscheinung ist. Man könnte sogar baran denken, daß auch die Abstammung Christi auf den König David zurückgeführt. wird, wonach er nicht dem Stamme der Leviten angehörte, sondern dem Eine noch augenfälligere Verläugnnng der alten Ord Stamme Juda. nung und Sitte lag darin, daß Gautama zugleich die Vorrechte seiner eigenen hohen Geburt aufgab, indem er ohne Scheu in innigen Berkehr trat mit Leuten aus den niedrigsten Klassen, an die er sich ganz vorzugsweise Recht eigentlich predigte er sein Evangelium den Armen, den Bettlern, die sich schaarenweise an ihn anschlossen. Das ganze Rasten wesen war damit untergraben, vor allem die geistliche Herrschaft der Da aber diese selbst von den weltlichen Herrschern schwer empfunden wurde, begreift sich leicht, daß die neue Lehre auch dort An-Hang finden konnte und infolge dessen zur öffentlichen Anerkennung

mgte, wenn auch gewiß niemals zur ausschließlichen Herrschaft. ser Zustand mochte dann eine Reihe von Jahrhunderten fortbestehen, in das alte System erhob sich hinterher wieder, und in den ersten prhunderten n. Sh. begann eine erbitterte Verfolgung des Buddhismus, selbst wieder Jahrhunderte lang dauerte und zuletzt zu dem Resultate rte, daß der Buddhismus in Indien fast gänzlich ausgerottet wurde. e das wirklich zugegangen, weiß man nicht. Die Braminen, die es in wissen könnten, schweigen darüber. Und überhaupt liegen ja über indische Geschichte nur sehr spärliche und unsichere Nachrichten vor. : Inder haben eben keine Geschichtsschreibung, es fehlt ihnen aller un dafür, wie es auch nicht anders sein kann, wo die Welt als eine he Scheinwelt gilt.

Rur im äußersten Süben, auf ber Insel Ceplon, wie im äußersten rben von Indien, in dem Berglande Nepal, erhielt sich der Buddhis-Aber gerade von diesen Punkten aus gewann er später seine te Berbreitung: über Hinterindien, China, Thibet und die tartarisch= agolischen Bölker, bis in die Schneefelder Sibiriens. Man darf M annehmen, daß die zuvor erlittene Berfolgung den propagandistischen er angefacht hatte, welcher dem Buddhismus eigen ift und wodurch eben zu folcher Ausbreitung gelangte. Ueberhaupt aber liegt es schon Wesen jeder monotheistischen Religion — und insofern, als er den thologischen Prozeß negirte, ift der Buddhismus allerdings mono= ftisch — daß sie sich für die allein mahre halten und sich auszubreiten ben muß. Das Judenthum bildet nur eine scheinbare Ausnahme, die baraus erklärt, daß sein Gott noch ein Nationalgott mar. htheistischen Religionen sind nie propagandistisch gewesen, sie kennen 1 Missionswesen, welches sich hingegen bei den Buddhisten nicht Aber findet als bei den Christen und den Muhamedanern. to die Muhamedaner ihren Glauben mit Feuer und Schwert austiteten, wie zum Theil auch die Christen gethan, muß man es dem wdhismus zur Ehre nachsagen, daß er nur im Wege friedlicher tehrung fortschritt.

Und so kann man auch nicht läugnen, daß der Buddhismus, zumal die mongolischen Bölkerschaften, die ihn allermeist augenommen, sehr ilsam gewirkt hat. Durch die friedliche wohlwollende Gesinnung, die einstädet, brach er die natürliche Wildheit dieser Raçc, die sich in den inderholten verheerenden Einbrüchen, welche Europa von da aus ersuhr, schrecklich bekundet hat. Gegen solche Gefahren hat uns der Buddhisne sür die Zukunst gesichert.

C.

Es ist kaum mehr als ein Menschenalter her, daß ein wissensches Studium des Bubdhismus begonnen hat, wovon man vordem many unbestimmte und verworrene Borstellungen hatte. Noch hente von seinen sehr umfänglichen kanonischen Schriften nur erst ein kleint Theil durchforscht. Rücksichtlich der thatsächlichen Zustande der bei bhistischen Bölker, mit welchen Europa nur in geringem Berkehr stellt wird es sich nicht anders verhalten. Bußte man darüber zu Schelling Zeiten noch viel weniger, so kann es freilich nicht anders sein, als die von ihm unternommene Erklärung des Wesens des Buddhismus die wir nur dem Grundgedanken nach dargelegt, die er aber durch aus gedehnte gelehrte Combinationen zu begründen sucht, doch einen schappothetischen Charakter behielt und vieles im Dunkel lassen muste Trotzem dürfte seiner Hypothese wenigstens der Werth zukommen, Untersuchung auf die Punkte geleitet zu haben, worin das eigents Bedeutende wie Räthselhafte der Sache liegt.

Daß der Buddhismus sich auf Grund uralter Elemente entwick und jedenfalls seiner Substanz nach keineswegs erst von dem Gautan her datiren kann, müßte man schon a priori annehmen. eine so weitreichende und nachhaltige Wirkung geübt, wie der Budd mus, mußte auch tief in die Vergangenheit zurudreichende Wurze So war auch der Muhamedanismus fein bloges Probi der persönlichen Begabung und Thatkraft Muhamed's gewesen, er beruf auf Elementen uralter asiatischer Religionen, die bis auf das Zeital Abrahams zurück reichten, und die sich dann mit einigen dristlich Vorstellungen verquickten. Was sollen wir erst von dem Christenthung selbst sagen, das schon vorgesehen war vor der Welt, und ohne 🙀 auch nicht die wahre Weltreligion sein könnte! Blickt seme Schelling auf die alte Mithrasreligion zurück, so ist nicht etwa fet Meinung, daß diefelbe in dem Buddhismus nur einfach wieder a erstanden sei. Erneuerte das Prinzip dieser Religion sich wirklich dem Buddhismus, so geschah das eben in einem späteren Entwicklung stadium, als es ursprünglich in Perfien aufgetreten war, und unter vie anderen Bedingungen, daher auch etwas anderes daraus werden mußte Das aber entspricht dem großen Entwicklungsgange der Menschheit, bill was einmal ein Weltprinzip gewesen, auch nicht wieder ganz untergen sondern hinterher in neuer Gestalt eine Wiedergeburt feiert. das alte Römerreich wieder auf in dem heiligen romischen Reiche, not viel mehr in der römischen Kirche, und gewissermaßen auch in der Ber schaft des römischen Rechtes. Das ganze klassische Alterthum erwach eter in der Renaissance, es lebt noch immer fort in unseren Wissenschen und Künsten. Und war nicht die alte Mithrasreligion, welche Seele des großen Perserreiches bildete, auch ein Welt prinzip wesen? Nun wohl an: fast zu derselben Zeit, als diese Religion durch Muhamedanismus erdrückt wurde, begann hingegen die wenngleich ssame Ausbreitung des Buddhismus über das östliche Asien und die wolischen Völker, wodurch er für dieses Gebiet eine ähnliche Bedeutung unn, als der Muhamedanismus für Vorderasien, Nordafrika und Regervölker.

Trots aller seiner Verwandtschaft mit dem indischen Wesen, muß zugleich etwas entschieden Richtindisches, ja jenem Widersendes, in ihm liegen. Warum wäre er sonst gerade in dem eigentstönden selbst wieder ausgerottet und statt dessen von Völkern nommen, die einer ganz anderen Rage angehören und wo das eigentsindische Wesen nie hätte eindringen können, weil es etwas Spezielles? Gewiß, dem Buddhismus hingegen muß ein weit allgemeineres zip zu Grunde liegen, wie er sich darum auch so elastisch erwies, er sich den Zuständen und Bedürfnissen so vieler verschiedener Völker sien konnte. Völker, deren Wohnsitze vom Aequator bis an das zeer reichen!

Bas konnte ihm da überall Eingang verschafft haben? War er in en zeitweilig baburch emporgekommen, daß er das drückende Rasten= 1 angriff, so bleibt dieses Motiv zur Annahme des Buddhismus bar ganz außer Frage, wo es sich um Völker handelt, die überhaupt Rasteuwesen, noch auch nur eine ständische Gliederung kannten, namentlich von den Chinesen gilt, - sondern zum Theil noch in archalischer Einfachheit lebten, wie die mongolischen Völkerschaften. e Frage, daß der Buddhismus auch fociale Wirkungen äußert, und in seiner Consequenz die Gleichberechtigung liegt, aber er ist primo eine Religion, und als solche hat er sich ausgebreitet. Ein les Spstem konnte und wollte er nicht sein. Dafür spricht schon Erzählung von der persönlichen Entwicklung seines Stifters selbst. t der Widerwille gegen die Priesterherrschaft oder überhaupt das enwesen war es gewesen, was ihn stupig gemacht und ihn angetrieben , eine neue Weltansicht zu suchen, sondern die Betrachtung der Hin= gfeit und des Elends, mit welchem das menschliche Dasein als solches ftet ist.

In seinen Socialprinzipien also liegt das Wesen des Buddhismus t, und daraus kann man seine Verbreitung nicht erklären. Es hieße Sache verdrehen, darauf gerade den Accent legen zu wollen, wie es gleichwohl ber Linguist und Sanstritphilologe Max Müller thut.*) Ein vollends ganz schiefer Gedanke ist es, wenn er gar dat Wesen des Buddhismus dadurch so recht verständlich zu machen meint daß er das Auftreten desselben mit der Reformation vergleicht. Diese Parallele zugegeben, so hätte doch die Wirkung des Buddhismus sich auch vor allem auf die indische Religion erstrecken müssen, oder (wenn man so sagen darf) auf die indische Lirche, die eben das reformirende Gebiet gewesen wäre. So war die Resormation auf datholische Kirche gerichtet, auf deren Gebiet sie dann theilweise zu herrschaft kam, indessen sie über dies Gebiet hinaus, d. h. namentlig auf das Gebiet der griechischen Kirche, überhaupt gar nicht einwirkt Damit aber hätte es sich rücksichtlich des Buddhismus ganz umgelehn verhalten. Wo eigentlich zu reformiren war, d. h. in Indien, da grade wurde er wieder ausgetrieben, indessen er vielmehr in Ländern emportant wo die Frage einer Resormation gar nicht vorlag.

Dazu zeigen die Thatsachen noch etwas ganz anderes. Wenn b Reformation zu ihrer Zeit ausdrücklich die kirchliche Hierarchie und bes Klosterwesen angriff, so ist vielmehr auf Grund des Buddhismus, Thibet, etwas ziemlich Aehnliches erst recht zur Blüthe gekommen Auch gewiß nicht blos zufälligerweise, nicht blos post hoc, sonden in der buddhistischen Weltansicht selbst liegt eine geheime Tendenz 14 Hierarchie, und sogar zur Theofratie. Gine Teudenz, die, wo es Umstände gestatten, sich auch geltend machen wird. Ift, was in alle Geschöpfen lebt, der ein und selbe Gott, der sich darin gewissermaße incarnirte, so ist es ein naheliegender Gebanke, daß die Herrschaft 👊 Erben am füglichsten burch den ein und selben Statthalter Gottes aus geübt werde. Die indische Religion könnte nicht auf solchen Gedanke Wirklich bilden auch die Braminen keine eigentliche Hierarchie sondern eine bevorrechtete Raste, welcher man angehört, ohne mit deswillen auch Priester zu sein. In Thibet hingegen bilden die Priesta eine Hierarchie, und wenn ihr Oberpriester nicht zugleich die weltliche Herrschaft besitzt, liegt das nicht an ihm selbst. Gine Art von Papf ist er immerhin, wenigstens für Thibet, und er wäre dort auch der weltlicht Souverain, wenn es der Raiser von China gestattete, der die Ober herrschaft über Thibet besitt.

So zerfällt der Bergleich mit der Reformation rein in nichts, und anstatt das Wesen des Buddhismus verständlicher zu machen, würde et nur die Untersuchung auf eine ganz falsche Fährte lenken. Nahmen so

^{*)} In seinen "Essays, Beitrage zur vergleichenden Religions" wissenschaft" Bb. 1.

richiedene Bölker den Buddhismus an, was demselben doch erst seine aktische Bedeutung giebt, so ist es schlechthin unzulässig, das unter Rategorie einer Reformation bringen zu wollen, wenn der chichtliche Begriff dieses Wortes dabei nicht ganz verschwinden soll, sonn die Exemplification selbst nichtssagend machen würde. Nein, handelt sich hier nicht nur um eine bloße Reformation, sondern um Emportommen einer neuen Religion, deren wahres Wesen vielst überhaupt noch nicht recht zu erklären ist. Wie es sich denn auch Schellings Erklärung verhalten möchte, jedenfalls hätte sie solchen hten Erklärungsversuchen, wie dem in Rede stehenden, von vornherein Riegel vorgeschoben.

d.

Schließlich noch einige Bemerkungen, wozu uns die Betrachtung viens und des Buddhismus Beranlassung gab, weil damit auch einige icheinungen auf dem Gebiete unseres eignen Geisteslebens zusammensen.

Wie nämlich die Bekanntwerdung der Sanscrikliteratur zu einer iquarischen Indomanie geführt hat, die in Indien den Schlüssel zu n Geheimnissen des Alterthums gefunden zu haben vermeint, so hat ninder die altindische Weisheit ihre Verehrer und Proselhten unden. In weiterer Folge dann auch der Buddhismus, indem eben indischen Studien die nähere Bekanntschaft mit demselben vermittelten. d rücksichtlich dieses letzteren handelt es sich nicht sowohl um die ilosophie, als um die Religion des Buddhismus, die seitdem auch ! Liebhaber zählt.

Als Repräsentant philosophischer Indomanie tritt und Schopenner entgegen, der sich auch ausdrücklich auf die altindische Weisheit
uft, welche für das Verständniß seiner eignen Philosophie die Vorschule
w. Wir wollen aus der Philosophie dieses Mannes, in deren Netze
te nicht Wenige gefangen sind, hier nur den einen Punkt hervorheben,
welchem der indisch=buddhistische Einfluß am augenfälligsten vorliegt,
i. in seinen Ansichten über Mensch und Thier Den Menschen
iedrigt er, und kann überhaupt das menschliche Leben nicht armselig
mg erscheinen lassen, während er das thierische Leben mit viel
stigerem Auge betrachtet. Denn das Thier erhöht er, indem er es
zem Wesen nach dem Menschen gleichstellt.

Im Resultat also kommt das auf dasselbe hinaus, was der arwinismus lehrt, der sich in unseren Tagen wie eine geistige idemie verbreitet hat. Ich meine: es besteht zwischen Darwinismus und Buddhismus wirklich eine innere Verwandtschaft. Ift nach darwinischen Entwicklungslehre ein unabhängig von der Schöp bestehender Gott nicht denkbar, — was bleibt noch, wenn man überh einen Gott haben will, als der in der Schöpfung sich selbst rialisirende Gott des Buddhismus? Diese Religion ist Darwinismus durchaus congenial, und versteht er sich selbst, so mi entweder alle Religion abweisen, oder mit dem Buddhismus fraterni Doch dies nur beiläusig.

Se ist ja wahr: gegenüber der grausamen, harten und rücksicht Behandlung der Thiere, deren sich leider so viele Christen sich machen, muß der Buddhismus in diesem Punkte in einem um so he Lichte erscheinen. Die Pflicht des Wohlwollens gegen alles Lebist eine unmittelbare Folge seiner Weltansicht, wonach, was in Geschöpfen lebt, der sich selbst materialisirende Gott ist, und folglallen dasselbe Wesen ist. Darauf beruft sich Schopenhauer, un Respekt vor den Thieren einzuslößen; wir sollen uns zu Gemüthe sie daß die Thiere im Grunde genommen dasselbe seien, als wir Sein Wahlspruch ist der indische Satz: "tat twam asi", d. h. bist Du." So sollen wir immer zu uns selbst sprechen, in allen u Verhältnissen zu den Thieren wie zu andren Menschen, und danach Verhalten regeln. Daher er auch, ganz folgerichtig, als Grundp der Moral das Mitleid ausstellt.

Daß, nach der Genesis, der Mensch durch einen besondern göt Hauch über alle andern Geschöpfe erhoben, und ausdrücklich zum Hiber dieselben eingesetzt sein soll, erfüllt ihn gradezu mit Entrü Er sindet darin den Ausdruck specifisch jüdischer Denkweise, die ih Gräuel ist; es affizirt seine Nerven, er nennt das den "foetor judal Warum nicht auch "foetor christianus"? frage ich. Denn das Shithum geht von derselben Boraussetzung aus. Gott schuf den Mezu seinem Sbenbilde, der Mensch ist Mittelpunkt wie Ziel der Schöl und das nicht anerkannt, würde das ganze Christenthum bodenlos. neue Testament läßt sich nicht von dem alten ablösen, wie in willfürl Weise von Schopenhauer geschieht, um dann dem Evangelium ganz andern Sinn unterzulegen, als es wirklich hat.

Ich sage aber mehr: grade in der christlichen Weltansicht ist das rechte Verhalten der Menschen gegen die Thiere begründet. gleichwohl in der christlichen Welt so viel Thierquälerei statt, so i lediglich ein Beweis davon, daß — in dieser wie in vieler a Hinsicht — die aus dem Christenthum entspringenden prak Forderungen noch lange nicht genügend erkannt sind, geschweige

verden. Das neue Testament spricht sich über die Pflichten des n nur in wenigen kurzen Sätzen aus, die Folgen daraus zu leibt unserer eigenen Einsicht überlassen. Es stellt so wenig ein stem auf, wie ein sociales und politisches System. Desgleichen auch keine speculative Theorie von dem Wesen der Welt und nschen, sondern es bleibt ebenfalls unserer eigenen Geisteskraft m, in diese Geheimnisse einzudringen zu versuchen, so weit wir mögen. Das ist dann Sache der Philosophie.

ch nach Schellings Lehre besteht allerdings insofern eine Berwandtpischen Mensch und Thier, als die ganze Entwicklung in Hinstreben nach der menschlichen Bildung verräth, wie dies nder die empirische Naturforschung lehrt. Auch stimmt das mit ihlung der Genesis überein, denn erst nachdem alle anderen eschaffen waren, wurde der Mensch geschaffen. In den Seelen re ist darum wirklich schon etwas von dem Wesen des menschlichen nur noch in voller Gebundenheit und Latenz. Infofern sind Thiere verwandt, und hat es mit dem "tat twam asi" seine Allein das ift nur eine Seite ber Sache. Denn es fand laturentwicklung nicht blos ein Hindrangen zum Menschen statt, dem gegenüber wirkte, und wirkt noch fortwährend, ein dieser ing widerstrebendes Prinzip, wie wir aus der Schöpfungelehre heile wissen. Und dieses Prinzip kant auch in der Thierwelt sdruck, nämlich durch die ben Menschen lästigen, schäblichen hrlichen Thiere. Wie sollte der Mensch in diesen Thieren ihm rwandte Wesen erblicken, die er um deswillen zu schonen und m hätte?

Gegentheil, er soll diese Unholde nach Möglichkeit ausrotten, te sich dessen rühmen, wenn es endlich Tiger, Arotodile, Boas, chlangen, Scorpione und alle dergleichen Ungezieser überhaupt hr gäbe. Daß das alte Culturland Indien davon noch immer, ist kein Ruhm für das indische Bolk. Aber da geschieht es daß Menschen sich lieber von Insekten zerstechen lassen, bis auf, anstatt das Ungezieser wegzujagen oder zu zertreten, ja daß zaupt keinen Fuß auf die Erde zu setzeten. Und solche Leute für als Muster höchster Frömmigkeit! Das ist die Consequenz von ial anzenommenen allgemeinen Wesensgleichheit zwischen Venschier. Ich zweiste aber sehr, ob Schopenhauer selbst danach oder ob er nicht, wenn ihn etwa ein Floh stach, und er komte Algeist sassen, — ob er ihn nicht ohne weiteres zwischen den

Fingern zerdrückt hat, wie andere Leute thun. Ob er dabei zugleich, dem Floh sein eigenes Wesen erblickend, "tat twam asi" sagte, bled dahingestellt.

Schopenhauer bemäkelt sogar den alttestamentlichen Spruch "berechte erbarmt sich seines Viehes," weil darin doch immer noch et hochmüthige Superiorität des Menschen über die Thiere versteckt lies Es handle sich nicht um Erbarmen, sondern um Recht. Hielten wihn also beim Worte, so wären damit die Thiere dem Menschen gege über zu Rechtssubjecten gemacht. Eine hochbedenkliche Sache! Da als Rechtssubjecte dürften die Thiere wohl fragen: mit welchem Rascheerst Du mir den Pelz und schlachtest mich gar, oder mit welche Rechte robest Du die Wälder aus und legst die Sümpfe trocken, welchen wir vordem unsere Lust hatten? Das Recht der Thiere staller menschlichen Entwicklung entgegen, wir müßten von rechtsweg auswandern nach einem andern Planeten, auf der Erde hätten wir nich zu suchen, die besäßen vielmehr die Thiere unter dem Rechtstitel bersten Occupation, da sie eher da waren als der Mensch.

Dahin kämen wir endlich durch die Annahme einer Wesensgleichtzwischen Mensch und Thier, worin aber nie der Maßstab für mit Verhalten gegen die Thiere liegen kann. Sondern der ist mit Vernunft gegeben, kraft deren der Mensch zum Herren über die Thie wie über die ganze Natur gesetzt ist. Darum aber soll er diese schwerschaft auch vernünftig ausüben, und die Vernunft lehrt uns, dalle Thierquälerei verwerslich ist, weil die Thiere fühlende Wesen sund tleid also sollen wir auch für die Thiere haben, nur ist das eben ein unzulängliches Prinzip zur Regulirung unseres Verhaltens gegedie Thiere, als des Verhaltens der Menschen gegeneinander.

Wie häufig verbindet sich doch die Zärtlichkeit für die Thiere minn so größerer Rücksichtslosigkeit gegen die Menschen! Man kan dergleichen alle Tage beobachten, am augenfälligken zeigt grade India davon, woher uns doch das neue Evangelium kommen soll. Da giebt hospitäler für kranke Thiere, die bort von frommen Leuten sorgsälligepslegt werden, ob aber Tausende von Menschen verhungern, de kümmert diese Leute nicht. Desgleichen, wenn Tausende sich in de Ganges stürzen, oder Weiber sich selbst verbrennen, kommt es Niemander in den Sinn, das hindern zu wollen. Der Mensch gilt für nicht Und ist nicht Schopenhauer selbst ein halber Hindu? Während er sidas Recht und die Würde der Thiere plaidirt und darüber in heilige Eiser geräth, verschwindet ihm seder Gedanke an Menschenwürde. Eiser geräth, verschwindet ihm seder Gedanke an Menschenwürde.

insbesondere seine eigene hohe Weisheit nicht begreift, für nichts efferes an als Pöbel. Er blickt auf diesen Hausen mit derselben werainen Berachtung herab, wie der Bramine auf den Paria. Je eniger ihm aber der Mensch als solcher bedeutet, um so größeren espect fordert er für sein eigenes exceptionelles Genie.

Sonderbare Beistesverwirrung, daß eine Weltansicht, welche den kenschen erniedrigt, ja, das ganze menschliche Leben gewissermaßen truichtigt, für besser gelten soll als bie dristliche Weltansicht, wonach L bem Meschen das Cbenbild Gottes erkannt wird! Roch sonderbarer, bon einer den Menschen erniedrigenden Lehre vielmehr ein neuer effcwung unseres Geisteslebens ausgehen soll, mährend doch Indien, th den handgreiflichen Berfall, in welchem es sich schon seit so vielen Brhunderten befindet, selbst zeigt, wohin solche Lehre führt. Dber haben k Inder etwa im Alterthum so besonders Großes geleistet, an bessen trachtung wir uns erheben könnten? Was sind die allermeist fratenten indischen Götterbilder neben den schönen Gestalten der griechischen Biter, oder die indischen Pagoden neben den griechischen Tempeln? re Poesie mag ja manches Schöne enthalten, aber was für eine mlanbliche Phantasterei ist das, wenn in der Ramayana der große Ab Rama (der aber eine Incarnation des Gottes Wischnu ist) im Rege mit bem Könige von Ceplon sich mit bem Rönige ber Affen windet! Die Griechen murben fich eines solchen Belden geschämt haben, b gar eines solchen Gottes! Mochten doch von ihren Göttern noch so Le unfaubere Geschichten umgehen, in folche Ungeheuerlichkeiten versanken : Griechen nicht. Ihre Mythologie war eben eine vollkommenere und ber entwickelte als die indische, und auf Grund dieser ihrer Mythologie Enten fie auch zu einer höheren und freieren Geistesentwicklung gelangen, durch sie unsere Lehrmeister geworden sind in allen Rünsten und iffenschaften.

Wie nan die indische Religion auf der indischen Mythologie beruht, ch noch die diesen Tag mythologisch ist, so hat wieder die indische klosophie aus der indischen Religion geschöpft, und wie sie ohne diesen niergrund nicht zu begreisen ist, könnte sie auch ohne denselben nie Kerrschaft gelangen. Daran aber, uns die indische Religion zur uführung zu empschlen, denkt selbst Schopenhauer nicht, es kommt ihm rauf indische Philosophe me an. Auch wäre nicht einmal zu sagen: und was eigentlich die heutige indische Religion sei, denn in Indien bst ist sie in sehr verschiedene Secten zerfallen. Sie besindet sich erhaupt ganz offenbar im Niedergang. Anders verhält es sich in ser Dinsicht mit dem Buddhismus, der sich noch in aussteigender

Richtung zu bewegen scheint, und sich als ein einheitliches Religionsspftst darstellt, welches mit der indischen Philosophie nicht identisch, sonde eben Religion ist.

Auf diese Religion verweist uns jetzt Hartmann. Wit bleschild Philosophie, die für Schopenhauer der alleinige Gegenstand seiner Gedankt war, meint er, sei es doch nicht gethan; die große Masse des Bollsbedürse einer Religion, als der Bollsmetaphysit; das Christenthum als genüge unserem Zeitalter nicht mehr, es sei bereits in unaufhaltsan Auslösung begriffen. Darum müsse es einerseits die modernen Gulusideen, andererseits den Buddhismus in sich aufnehmen; dann könne dieser Mischung die Religion der Zukunft entstehen.

Lassen wir hier die Culturideen beiseite, so wäre es demnach zum der Buddhismus, der das Manto des Christenthums decken soll, solglich insosern als das Bessere erschiene. Was ist denn aber Buddhismus seiner Genesis nach, und was kann er infolge dessen in haupt nur sein? Danach fragt der Mann nicht. Er sieht ihn eben sür etwas in sich selbst Beruhendes an, wie Schopenhauer die ind Philosophie. Ist aber der Buddhismus selbst nur aus dem mythologisch Brozeß hervorgegangen, — nämlich als eine Reaction gegen denselben, so möchte er ja, innerhalb der mythologischen Welt, allerdings bessere sein, nichts destoweniger blieb er — eben als Reaction — senoch mit der mythologischen Religion verslochten. Denn er war kein wegs die positive Ueberwindung derselben, die sich erst im Christents vollzog, dem gegenüber er aber gleichwohl ein Plus enthalten soll!

Man wird aus diesen Erörterungen ersehen, wie es sich in Philosophie der Mythologie keineswegs blos um das Verständniß einer länd begrabenen Vergangenheit handelt. Sondern auch um das Verständiganz unmittelbar in unsere eigene Geistesentwicklung eingreisender scheinungen, nämlich der Schwärmerei für die indische Philosophie stür den Buddhismus, woraus zugleich die jetzt sich so hervordränges pessi mist ische Denkweise entsprang. Wäre die Philosophie Rythologie verstanden und verbreitet gewesen, so war gegen sell Verirrungen von vorn herein das Präservativ gegeben.

13. China als eine besondere Welt.

Die natürliche Nachbarschaft weist uns, nach der Betrachts Indiens und des Buddhismus, auf China hin. Insofern das grif Bunder der Weltgeschichte, als ihm überhaupt nichts Aehnliches z ite zu stellen ist. Und so hat hier auch die schelling'sche Theorie schwerste Probe zu bestehen. Denn stände diese ganz eigenthümliche scheinung im Widerspruch damit, so wäre dadurch die Unhaltbarkeit ver ganzen Theorie erwiesen, wie Schelling selbst sagt.

Um beswillen nämlich, weil die Grundidee dieser Theorie ift, E es bas unvermeidliche Schicksal ber Menschheit gewesen sei, bem Mologischen Prozeß zu verfallen, der sich mit innerer Nothwendigkeit Mog. Und wenn bann zwar in der perfischen Religion, wie im Budismus, fich eine Reaction dagegen darstellte, wodurch der hereinbrechende Aptheismus wieder zurudgedrängt murde, so sind doch diese Religionen durch selbst wieder mit der Mythologie verflochten, und haben insofern was Mythologisches in sich. Die dinesische Religion hingegen läßt ju fagen die Mythologie überhaupt beiseite, der mythologische Prozeß eint gar nicht an fie herangetreten zu sein. Das mare also eine snahme, welche die ganze Theorie umfturzen könnte, wenn sich dabei bt vielmehr der alte Spruch bewährte, daß die Ausnahme die Regel wigt. Und darin liegt nun die Bestätigung: daß sich das ganz eptionelle Wesen Chinas grade baraus erklärt, daß das chinesische wußtsein sich von vornherein dem mythologischen Prozes entzog, er wie Schelling so prägnant sagt: dem mythologischen Prozeß selbst Wie ist bas zu verstehen, und wie geschah das?

Wir wissen, daß die Zertrennung der ursprünglich einigen Menschheit it der ersten Anwandlung zum Polytheismus begann, und daß darauf en die Absonderung der Bölker beruhte, daß der ursprünglich gemeinsme Allgott in ihrem Bewußtsein verschiedene Gestalten annahm. Ohne wie mythologische Anwandlung konnte überhaupt kein besonderes Bolkszum entstehen, darum kein Bolk ohne Mythologie. Allein die dimesen sind auch wirklich kein Bolk im eigentlichen Sinne des Wortes, indern sie sind derzenige Theil der ursprünglich gleichartigen Menschheit, da zur Zeit der Bölkerscheidung in dem disherigen Zustande beharren lieb. Da sie also an dem Zustand des noch Ungetheiltseins der Menschheit bishielten, bilden sie eben kein eigentliches Bolk, sondern sind gewisserwaßen eine Menschheit für sich; wie sie auch nach ihrem eigenen Bewußtsein sich für die Menschheit par excellence halten, so daß ihnen alles, was nicht chinesisch ist, als einer inserioren Rage angehörig gilt, auf die sie mit souverainer Berachtung herabblicken.

Selbst nur äußerlich betrachtet, umfaßt das chinesische Reich fast in Drittheil der ganzen jetzt existirenden Menschheit, und wie es seiner Boliszahl nach das größte Reich der Welt ist, so ist es auch das älteste. Beit Jahrtausenden hat es sich im Wesentlichen unverändert erhalten, obgleich es doch zweimal unter fremde Herrschaft gerieth, durch is Mongolen und durch die Mandschu-Tartaren. Aber das damit ein gedrungene Fremdartige verschwand wieder im Chinesenthum.

Datirt der Ursprung dieses Reiches, dem Bolksglauben nach, iche von der Schöpfung her, so ist soviel dabei richtig, daß es bis auf ursprüngliche Menschheit zurückreicht. Man kann nicht fagen, wann d anfing, denn ale die Bölkergeschichte anfing, nämlich infolge der Bölken scheidung, war es selbst schon da. Man meine aber nicht etwa, be nun um deswillen in dem Chinesenthum der Urtypus der Menschheit p erblicken sein müßte! Das wäre schr übereilt geschlossen, sondern wir werden vielmehr schließen muffen, daß das gar nicht sein könnte. Inden nämlich das Chinesenthum die in der ursprünglichen Menschheit fi regenden Triebe, welche die Bölkerscheidung veranlaßten, in sich nich aufkommen ließ, wurde es dadurch selbst etwas anders, als was c vordem im lebendigem Zusammenhang mit der ganzen ursprüngliche Menschheit gewesen war. Was dann also von dem ursprüngliche Wefen der Menschheit in dem Chinesenthum noch zur Erscheinung tam wäre wirklich nur das caput mortuum des ursprünglichen Wesens da Denschheit. Betrachten wir dies näher.

b.

Nennt China selbst sich das himmlische Reich, ober das Reich der himmlischen Mitte, so ist damit wohl hinlänglich bekundet, da auch das chinesische Bewußtsein von derselben Himmelereligion ausging der ursprünglich die ganze Menschheit angehörte. Das astrale Prinzip. wie es Schelling nennt, war also der Mittelpunkt des chinesischen Bewußtseins und blieb es, während dieses Prinzip bei anderen Bolken durch ein höheres Prinzip überwunden wurde. Nun wissen wir bodi aber, daß dieses aftrale Prinzip nur insofern selbst göttlich ift, als chi die Unterlage für die höheren Potenzen bildet, wodurch ein geistiger Gott gesetzt wird. Hört es auf, die Unterlage dazu zu sein, so bleik überhaupt nichts Göttliches mehr in ihm, es wird zur bloßen Naturmack chinesische Bewußtsein die Einwirkung der höheren Indem also das Potenzen auf die Substanz des ursprünglichen Himmelsgottes überhaupt ausschloß, verwandelte sich dieser Himmelsgott in-den bloßen Himmel, felbst. Das dinesische Bewußtsein verfiel bamit den natürlichen Kräften des Himmels, die sich ihm als geistige Mächte nur in ber Menschenwelt, offenbaren. Nämlich im Staate, dieses Wort hier in dem allgemeinsten Sinne genonimen als den Organismus des Gesammtlebens, deffen Ginichtungen und Gesetze nun als mit derselben Nothwendigkeit wirkend

schaut werden wie die Himmelskräfte, und als so unveränderlich die Bewegungen der Himmelskörper. Sehr begreiflich, beiläufig erkt, wie infolge dessen auch die Astronomie zur Staatssache, de, daher das Collegium astronomicum zu den obersten Reichserden gehört. Und so beruhte der Einfluß, den die Jesuiten zeitweilig in wazu gewinnen gewußt hatten, vorzugsweise auf ihren astronomischen unissen, wodurch sie sich den einheimischen Astronomen überlegen esen.

Bare das dinesische Bewußtsein nicht wirklich einer solchen Macht rworfen, die alles Fühlen, Denken und Wollen der Menschen beherrscht, sare unerklärlich, wie dieses ungeheure Reich seit Jahrtausenden sich rlich so gleich bleiben konnte. Denn wie die tausendjährige Giche, be Stürme auch über sie hinweggingen, dadurch doch feine andere , als die hundertjährige oder zehnjährige war, so ist, was man : geschichtliche Entwicklung nennt, in China nur eine fortschreitende tation, durch welche freilich die inneren Einrichtungen des Reiches im Laufe der Zeit ebenso weiter gebildet haben, als die Gewerbe, Bunfte und Wissenschaften, immer aber bewegte man sich in den und selben, durch die Staatsordnung gegebenen Gleisen, wodurch geregelt ift. Darum hat da auch alles nur Werth durch seine chung auf den Staat, welcher für das dinesische Bewußtsein der bige Gott geworden ift. Alles, was irgendwie dem Staate dient, t daher forgfältige Beachtung und Pflege. Ganz im Gegensat zu en hat man in China schon von altersher auf die Aufzeichnung geschichtlichen Ereignisse, auf Landestunde und Statistit, besonderen th gelegt. Und auf Grund folder Kenntniffe, worüber die strengsten mina abgehalten werden, hat sich bann ein System von Beamtenrung ausgebildet, das in der ganzen Welt nicht Seinesgleichen findet. Für bas, mas andere Bölfer "Gott" nennen, hat die chinesische nche überhaupt kein eigenthümliches Wort, sondern statt Gott man schlechtweg "Himmel." Desgleichen giebt es fein Wort für affen", daher der erste Bere der Genesis ins Chinesische nicht tlich übersetbar ist. Nicht also eigentlich der Himmelsgott, sondern der tmel selbst bildet den Mittelpunkt der dinefischen Religion. mel aber ist personifizirt in dem Raiser, dessen absolute patrielische Herrschaft ebenfalls wieder bezeugt, wie sehr das dinesische en mit seinen Wurzeln noch in die Urzeit zurückreicht. erfassung ist überall Patriarchie gewesen, doch nur in China hat sie unverändert erhalten. Das absolute Herrscherthum orientalischer he ift etwas wesentlich anderes als das chinesische Raiserthum, ins-

besondere auch dadurch, daß es nicht einmal durch eine Priestersch eingeschränkt ist, welche in den orientalischen Reichen überall eine so gre Rolle spielt. Der chinesische Raiser hingegen ift selbst der oberste Brieft und sein Priesterthum ist nicht etwa der ideale Boden seiner Herrscha wie es sich zeitweilig mit dem Kalifat verhielt, sondern es ist sch nur ein Ausfluß seiner Herrschergewalt. Er steht im Mittelpunkte Religion, weil er im Mittelpunkte der Welt steht. Und nicht nur, er um deswillen sich als den Herrn ansieht, dem von rechtswegen Bölker unterworfen sind, sondern in ihm concentriren sich sogar e Himmelsträfte. Er gilt also noch in einem ganz anderen Sinne den Herren der Welt, als wenn ctwa der Schah von Perfien in trabendem Tone sich den Schatten Gottes auf Erben nennt, denn fich auch die himmelsträfte in ihm concentrirten, prätendirt diefer herrie damit doch nicht. Anders der chinesische Raiser. Scheint die Ra in Unordnung gerathen zu sein, wie etwa bei Ueberschwemmungen, G beben u. f. w., so liegt das an dem Raiser, bessen Denken sich verwir ober der in ein unregelmäßiges Leben verfiel.

Noch im Jahre 1818, als in Peking ein furchtbarer Sturm toll der Regen in Strömen floß und eine unheimliche Finsterniß die Si umhüllte, erließ der Kaifer eine Bekanntmachung, worin er erklän ..er habe die ganze vorige Nacht nicht geschlafen, und könne sich u nicht erholen von dem Schrecken, den diefes furchtbare Ereignig i verursacht; er habe nachgeforscht, ob er wohl durch irgend eine Berm lässigung in der Regierung die Schuld daran trage, oder ob er 💐 gehungen seiner Mandarinen übersehen habe; er befehle daher schaff Unterthanen, ihm aufrichtig und ohne Leidenschaft seine und sein Mandarinen Vergehen zu eröffnen." Was für eine Majestät muß eins Monarchen zukommen, auf deffen persönlichem Berhalten die Rube 📲 Ordnung der ganzen Natur beruht! Als ein Beleg zu solchen überschwäße lichen Vorstellungen von der dinesischen Majestät sei bier noch angefin wie zur Zeit der Opiumfrage die chinesischen Commissäre an die brit Gesandtschaft schrieben: "Wir vom himmlischen Reiche, die 10,000 200 reiche der Erde uns unterwerfend, haben einen Grad göttlicher Majan den Ihr nicht ergründen könnt." Und gewiß, nach den Begriff aller andren Bölker erscheint solche Majestät ganz unverständlich.

Es bestehen jett in China drei Religionssphsteme, gleichwohl sieder gebildete Chinese: "die drei Religionen sind eine", woraus schon abnehmen kann, wie wenig überhaupt Religion für den Chinese bedeuten muß. Aber wie verhält es sich auch mit diesen Religionen Die erste nämlich ist die des Confucius oder Kong-fu-tse, der

.. Jahrhundert v. Ch. auftrat, ale ein Reformator und noch mehr testaurator des ganzen dinesischen Wescus, das er zu seiner ursprünglichen keinheit zurückführen wollte. Und nun siehe da; von Gott und göttlichen dingen lehrte dieser Mann überhaupt nichts', nicht einmal über den uftand ber abgeschiedenen Seelen, worüber doch sonft alle Religionen gend welche Vorstellungen enthalten, wollte er sich äußern. Als ihn nft einer seiner Schüler dazu drängte, gab er die sehr charakteristische ntwort: "Die vier Jahreszeiten folgen ihrem Lauf, und alles entsteht feiner Zeit, spricht aber der Himmel je etwas?" Indessen ist doch r Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode allgemein verbreitet, und u abgeschiedenen Familiengliedern, den Ahnen, wird eine besondere erehrung erwiesen. Aber wie dem auch sei, die Religion des Confucius steht lediglich in moralischen Borschriften, zum Gebrauch für das traerliche Leben. Zweitens, die Religion des Lao etse, der ungefähr n dieselbe Zeit auftrat als jener, aber wesentlich nur ein philosophisches nitem aufstellte, mit einer tiefen Metaphysik, die natürlich nicht in die oße Bolkemasse eindringen konnte. Biel verbreiteter ist drittens die eligion bes Buddha, der aber in China Fo heißt. Dag der Buddhismus rade in China sich oft zum ausdrücklichen Atheismus entwickelt, erregt men Anstoß, so lange er sich nur der Landesmoral und den Landesjeten anschließt. Liegt aber andererseits auch eine geheime Tendenz r Hierarchie in ihm, die konnte sich natürlich in China nicht entfalten. abers in dem nicht zum eigentlichen China gehörenden, sondern nur tter dinesischer Oberherrschaft stehendem Thibet, allein auch dort läßt e dinesische Regierung die Priesterherrschaft nur insoweit gewähren, s es dem chinesischen Reichsinteresse dienlich erscheint.

Mit einem Worte: die chinesische Religion hat sich total verweltlicht, eift, wie Schelling sagt: die religio astralis in rem publicam versa. den Anfang an war diese Religion nicht so gewesen. Das chinesische dewußtsein muß also eine Alteration erfahren haben, durch eine Arisis indurch gegangen sein, wodurch es erst chinesisch wurde, grade wie andere kölfer erst durch ihre Mythologie zu besonderen Bölfern geworden sind. Wein der große Unterschied ist dabei, daß die Krisis, welche andrer Irten den Eintritt in den mythologischen Prozeß bezeichnete, in China rielmehr diesen Prozeß überhaupt unmöglich machte, indem der Uranos ucht etwa weiblich wurde, um neue Götter zu gebären, sondern zu dem Noßen Himmel selbst wurde, womit das Göttliche in ihm verschwand, und damit die Religion ihr eigentliches Object verlor.

Eine dunkle Ahnung von solcher Katastrophe des religiösen Bewußtseins spricht sich in dem geheiligten Symbol des chinesischen Reiches aus, welches der Drache oder die geflügelte Schlange ist. Also aus hier wieder die Schlange, von deren typischer Bedeutung wir frühe sprachen. Von diesem Prachen lesen wir in einem heiligen Buche de Chinesen, dem I-sing: "er seufzt über seinen Stolz, denn der Stolz hat ihn blind gemacht, er wollte hinauffahren in den Himmel und stürzt in den Schooß der Erde hinab." Die Religion versank wirklich auf der überirdischen Region in die irdische, sie blieb nur noch als das Gefühl des Gebundenseins an die moralische und bürgerliche Ordnung. Und nur um diesen Preis, daß das chinesische Bewußtsein sich entz göttlichte, entzog es sich dem mythologischen Prozeß.

C.

So exceptionell nun das chinesische Bolf und Reich, so exceptionel ist auch die chinesische Sprache und Schrift. Diese Sprache besteht aus lauter einsplbigen und unveränderlichen Wörtern, insofern hier über haupt von Sylben und Wörtern zu sprechen ist, und solcher Sylben ober Wörter sind nur einige hundert. Für die Schrift aber kommen sie nicht in Betracht, sondern man schreibt durch Zeichen, wovon jedes eine gang Vorstellung ausdrückt, ideographisch, und solcher Zeichen werden bit 80,000 gezählt. Wie ist diese sonderbare Erscheinung zu erklären?

Schelling fagt, in der dinefischen Sprache zeige fich basselbe Gebunden sein wie in den Himmelsbewegungen. Denn die Worte gelangen nich zur selbständigen Geltung, sie bedeuten nur etwas im Fluß der Red welche nur durch die Aussprache und durch den Accent der Worte verständlit wird, da soust jedes Wort ein Dutend grundverschiedene Bedeutunge Weil also das Wort nicht zur Selbständigkeit gelang haben fann. kein inneres Leben hat, so wird es auch nicht flectirt, es ist star infolge dessen alle die verschiedenen Begriffsverhältnisse, welche in ander Sprachen durch die Flexion der Worte bezeichnet werden, im Chinesisch nur aus der Wortstellung erhellen, in deren Regeln die gan chinesische Grammatik besteht. Damit mar der Monospllabismi von selbst gegeben, und das Wort konnte sich nicht in Laute, nicht Buchstaben, auflösen, sondern es bildeten sich statt deffen die Begriff Daß man aber, trot aller sonstigen Culturfortschritte, üb diese unbehülfliche Sprache und Schrift nicht hinaustommen konnte, han eben mit der eigenthumlichen Wendung des religiösen Bewußtseil Das Wort erstarrte, gerade wie der ursprüngliche Allgo an welchem das Bewußtsein festhalten wollte, indem es die Wirku des höheren Prinzipes ausschloß, dadurch vielmehr zu einem leblos Wesen wurde. Dem entsprechend hat auch die hinesische Sprache ke

inneres Leben, sie gestattet nur eine formelle Ausbildung nach abstracten conventionellen Regeln.

Mag die Behauptung eines solchen inneren Zusammenhanges ber Sprache und Schrift mit der Religion zunächst Erstaunen erregen, so wird die Sache doch icon deutlicher werden und annehmbarer erscheinen, wenn wir andererseits auf die semitischen Bölker bliden. Bon denen wissen wir, daß sie neben dem Uranos auch der Urania Zugang in ihr Bewußtsein gewährten, und damit in die mythologische Bewegung ein= traten. In den semitischen Sprachen zeigt nun auch die Sprache innere Bewegung, die Worte werden flectirt, und merkwürdig: daß die Wurzel= wörter der Regel nach zweisplbig find. Wie aber die Semiten doch nicht zu dem vollentwickelten Polytheismus übergingen, sondern in ihren Religionen hauptsächlich nur zwei Prinzipien wirkten, so hat in den semitischen Sprachen bas Berbum auch nur zwei Zeiten. Bei ben japhetitischen Bölfern hingegen, in welchen ber theogonische Prozeß zur vollen Entwicklung gelangte, tritt an dem Berbum auch der Unterschied der Bergangenheit, Gegenwart und Zukunft hervor, und da entwickelt fich zugleich ber volle Polyfyllabismus. Bliden wir, unter biefem Gefichtspunkt, insbesondere auf die reiche und schöne Flexion der griechischen Sprache, so werden wir nicht zweifeln, daß auch dies mit der griechischen Mythologie zusammenhängt, die eben die höchst= entwickelte und reichste ift.

Ich meine, ein gewisser innerer Zusammenhang zwischen Religion und Sprache müßte wohl schon a priori angenommen werden, so gewiß de boch die Sprache aus dem Innern des Bewußtseins hervorgeht. Denn der Mensch spricht, weil er etwas in sich hat, was er zum Ausdruck bringen will. Das ist die prinzipale Veranlassung zum Sprechen. Dag von außen her Dinge auf den Menschen einwirken, und dadurch um Sprechen veranlassen, kommt erst an zweiter Stelle in Betracht; es liegt darin nur der secundäre Factor der Sprachentwicklung. bie Sprachentwicklung, statt von innen nach außen, vielmehr von außen nach innen, so mußte ja die Scenerie des Landes, in welchem die Bolfer leben, auch von entscheidendstem Ginfluß auf die Sprache sein, statt bessen die Erfahrung zeigt, daß er nur von secundärer Bedeutung sein kann. Bie weit entsernt von Indien, und wie hoch nördlich schon wohnen 1. 2. die Lithauer, indessen, nach Ansicht der Linguisten, die lithauische Sprache mehr Verwandtschaft mit dem Sanscrit bewahrt hat als die beutsche und slawische. Geht also die Sprachentwicklung von innen aus, so liegt wieder das Allerinnerste des Bewußtseins in dem Verhältniß Dewußtsein ein theogonischer Prozeß statt, so wird ein Reslex davon auch in der Sprachbildung hervortreten. Daß ein solcher Einfluß auf die Kunstentwicklung stattfand, wird Niemand bestreiten wollen, der Zusammenhang zwischen Kunst und Religion ist allzu augenfällig. Hat insbesondere die griechische Sculptur sich zu einer für uns immer unerreichbaren Höhe erhoben, so war dies durch die plastischen Gestalten der griechischen Götter bedingt. Gestalten, die der Bildhauer nicht etwa erfand, sondern die er im allgemeinen Bewußtsein vorfand, und nur zur äußeren Darstellung brachte. Wie dann die Inscriorität der römischen Kunst, im Vergleich mit der griechischen, der vergleichsweisen Armuth und Trockenheit der römischen Mythologie entspricht, so auch der viel geringere Formenreichthum der sateinischen Sprache im Vergleich mit der griechischen.

Eben weil die Sprache ein so wesentlicher Factor der Beistes entwicklung ist, hängt sie auch um so gewisser mit der Religion zusammen, von welcher alle Geistesentwicklung ausging. Man bedenke doch, welch tiefe Bedeutung in der Bibel dem "Worte" gegeben ist. Ist nun wieder das Verbum das Wort par excellence, so wird sich der Einfluß der Religion auf die Sprache auch zumeist in der Bildung des Verbums geltend machen. Und da wieder zumeist auf die Bildung der tempora da in dem theogonischen Prozeß selbst tempora gesetzt wurden, indem der eine Gott verging, der andere sich als der zukünftige ankündigte. Und das war es ja eben, was erst die Theogonie zu einem eigentlichen Prozeß machte, — Prozeß von procedere. Die bloße Gegenwart ist Ruhe und für den Prozeß indifferent. Wäre es denn also ein ju gewagter Gedanke, daß in der griechischen Sprache die Doppelformen für die tempora der Vergangenheit und der Zukunft, die sich offenbar als die starke und die schwache Form darstellen, mit dem Nebeneinander männlicher und weiblicher Gottheiten zusammenhingen? Dies — auf eigene Berantwortung — als eine beiläufige Conjectur. Im hohen Alterthum, wo die Grundlagen der Sprachen gelegt murden, war der Mensch sehr religiös. Das frei reflectirende und raisonirende Bewußtsein des heutigen Menschen, auf deffen Denkoperationen die Religion fast keinen Ginfluß mehr übt, bestand damals überhaupt noch nicht. Sondern, wie wir schon früher gesagt, in dem damaligen Zustande der Gebundenheit erfolgten alle Operationen des Bewußtseins nach einer höheren Nothwendigkeit, folglich auch die Sprachbildung. Und dies wäre bier zu berücksichtigen.

d.

Nach alle dem Vorstehenden glauben wir sagen zu dürfen, daß gerade die schellingsche Theoric, so seltsam sie auf dem ersten Anblick erscheinen möchte, das räthselhafte Wesen des Chinesenthums wirklich erklärbar macht.

In diefem Wesen mögen sich bann alle biejenigen spiegeln, welche jest auf die Staatsallmacht hinsteuern, um uns am Ende auch noch mit einer Staatereligion zu beglücken. Bewußt oder unbewußt fie wollen une zu Chinesen machen! Und mußte nicht Confucius das Ideal für unsere Rationalisten sein, welche die Religion auf bloße Bernunftwahrheiten und moralische Vorschriften reduciren wollen? Denn das soll ja ihrer Ansicht nach der wahre Kern aller Religion sein. In der That hat s. Z. der Philosoph Wolf erklärt: die chinesische Religion sei ebenso gut als die christliche. Nach seiner Herzensmeinung mußte er sie sogar noch für viel besser halten, weil sie von der Zuthat einer übernatürlichen Offenbarung gänzlich frei ift, der blanke Rationalismus. Aber China selbst zeigt auch, was dabei herauskommt. Es hat der alten Schlange Gehör gegeben: "eritis sieut Deus, seientes bonum et malum", denn die Lehre des Confucius betrifft wirklich nur das bonum et malum", und da die Chinesen infolge dieser Weisheit sicut Deus geworden zu sein meinten, so brauchten sie freilich überhaupt teinen Gott mehr, und haben durch ihr Beispiel bewiesen, daß Rationalismus nichts weiter als ein verhüllter Atheismus ist.

Es ist ja wahr, die Chinesen sind durch ihre pflanzenartig fort= schreitende Culturentwicklung zu beträchtlichen Resultaten gelangt. technischen Erfindungen waren sie uns um viele Jahrhunderte voraus= geeilt, wie nicht minder in der Technif des Staatsdienstes, sie übertreffen une sogar noch heute in manchen gewerblichen Produktionen. Unbeirrt durch die Vorstellungen einer Göttergeschichte, in welcher sich die mythologischen Völker ergingen und auf welche sie die Anfänge ihrer eigenen Geschichte zurückführten, kannten bie Chinesen hingegen von vornherein nur eine Menschengeschichte, deren Vorgänge sie mit nüchternem Berstande betrachteten. Sind sie aber um deswillen wirklich im Bortheil vor anderen Völkern gewesen? Was ist die chinesische Geschichte im Bergleich zu der lebensvollen dramatischen Entwicklung der polytheistischen Bölker des Alterthums, und was ist sie gegenüber der Geschichte der hristlichen oder auch nur der muhamedanischen Bölker! Und was ist ndlich das Schlufresultat ihrer Beistesentwicklung? Nicht sowohl klug ind sie geworden, scientes bonum et malum, sondern altklug, wie sie auch selbst in ihrer äußeren Erscheinung den Eindruck der Albernheit machen.

Gleichwohl haben wir geschen, durch welches übermächtige Prinzip die Chinesen an ihr eigenes Wesen gebunden sind. Sie können nicht aus ihrer Haut heraus, sie vermögen sich gar nicht vorzustellen, daß sie andere Leute werden könnten. Auch wird das nicht geschehen, es sei denn, sie wären erst irre geworden an ihrer eigenen hohen Bernunst. Das aber wieder wird kaum eher geschehen, als die sich ihnen die Ueberlegenheit der christlichen Bildung materiell fühlhar gemacht hat. Altklug geworden, sind sie kind ist geworden. Sie bedürfen eines Zuchtmeisters, um zu neuen Menschen zu werden.

Alles spricht dafür, daß sie dereinst unter russische Herrschaft gerathen werden. Haben vordem die Wongolen, während sie China beherrschten, zugleich auch Jahrhunderte lang Rußland beherrscht, warum könnten nicht die Russen, wie sie das mongolische Joch wieder abgeworfen, und dann bereits einen beträchtlichen Theil der mongolischen Bölker sich unterworfen haben, nicht endlich selbst ihre Herrschaft über China ausdehnen? Es kommt dazu, daß das Russenthum, durch seine bureaustratisch=patriarchalische Verfassung, wirklich eine gewisse innere Verwandtsschaft mit dem Chinesenthum hat.

Nur durch das Zwischenstadium einer solchen äußeren Fremdsherschaft dürfte dann das chinesische Volk von der inneren Macht befreit werden, dem sein Bewußtsein verfallen ist, und dadurch nicht weniger umgarnt und gefangen gehalten wird, als das indische Volk durch seine mythologische Religion. Erst hinterher dürfte es für das Christenthum empfänglich werden, welches aufzunehmen das chinesische Bewußtsein einstweilen überhaupt nicht vermochte. Die früheren Erfolge der christlichen Missionen waren nur scheindare gewesen. Ist das Christenthum in Wahrheit die Religion der Menschheit, und liegt hingegen im Wesen des Chinesenthums, daß die Chinesen vielmehr sich selbst für die Menscheit halten, so muß ihnen zuvor ihr Chinesenthum ausgetrieben worden sein, ehe sie in das Christenthum eintreten können.

14. Die griechisch-italische Anthologie als die Vollendung.

Man könnte fragen, wenn wirklich die Wurzeln des Chinesenthums die in die Urzeit der Menschheit hinabreichten, wonach es also als die allerälteste Bildung anzusehen wäre, warum wir gleichwohl nicht mit der Betrachtung desselben angefangen hätten? Darauf zur Antwort, daß,

il das Chinesenthum selbst ganz außerhalb des mythologischen Prozesses hen blieb, und insofern ein ganz exceptionelles Wesen bildet, um dessellen auch von da nicht ausgegangen werden konnte. Es wäre von das kein innerer Fortschritt der Entwicklung möglich gewesen. Und eben sexceptionelle Wesen war nur zu begreisen in seinem Gegensatz der die Regel bildenden mythologischen Entwicklung, die darum — nigstens ihren Grundzügen nach, die in Achtpeten und Indien schon nügend hervortraten, — erst dargestellt sein mußte.

Bon China und dem östlichen Asien wenden wir uns jett in das endland zurud, um noch die lette Bollendung der Mythologie zu rachten, die sich vornehmlich im Griechenthum vollzog. Die weniger che altitalische Mythologie zeigt in der Hauptsache einen parallelen wicklungsgang mit der griechischen, und bedarf darum feiner besonderen Berwandelten sich aber in der späteren Römerzeit die thologischen Gestalten je mehr und mehr zu abstracten Vorstellungen, war dies kein Fortschritt der mythologischen Entwicklung, sondern eichnete überhaupt den Verfall der mythologischen Religion, welcher durch nicht aufgehalten werden konnte, daß hinterher Rom zum reinigungspunkt murde für alle Götterdienste des orbis terrarum. as vordem wirkliche religio gewesen, wurde zur bloßen superstitio, endlich der ganze heidnische Cultus vor dem unaufhaltsamen Fortschritt Bristenthums verschwand. Seitdem hatten die mythologischen ligionen ihre innere Berechtigung verloren, und so viel Heidenthum 4 noch fortbestand, es bildete für den großen Entwicklungsgang ber enschheit keinen activen Factor mehr.

War es nun für die alten Babylonier, Perser, Phönizier, Aegypter, riechen und Römer grade die Periode ihrer geschichtlichen Größe vesen, in der sie sich dem Götterdienst hingaben, so sind hingegen die ten, Germanen und Slawen erst zur geschichtlichen Bedeutung gelangt, chdem sie das Christenthum angenommen hatten, so daß jedenfalls Mythologie dieser Völker nicht entfernt von der Wichtigkeit sein kann, die jener antiken Völker. Vetrachten wir also die Mythologie nach ter allgemeinen Bedeutung für die menschheitliche Entwicklung, — und x insoweit bildet sie ein großes philosophisches Problem, — so ist sie it der griechisch-italischen Mythologie abgeschlossen.

8.

Trat die indische Mehthologie dadurch in Gegensatz zu der äghptischen, 16 das reale Prinzip, welches in dieser immer noch vorherrschend blieb, t das indische Bewußtsein ganz zur Vergangenheit geworden war, so

stand die griechische Mythologie wieder der ägyptischen viel näher, indem sie das reale Prinzip nicht überhaupt fallen ließ, sondern als ihre eigent Boraussetzung bewahrte. Auch liegt die innere Verslechtung der griechischen Mythologie mit der ägyptischen ebenso unbestreitbar vor, wie der geschichtliche Verschr zwischen diesen beiden Völkern. Und derselbe Gott, welcher für die Acgypter der Ausgangspunkt gewesen, von wo aus sich ihre eigenthümliche Mythologie entwickelte, war es aus sich ihre eigenthümliche Mythologie entwickelte, war es aus sir die Griechen. Nämlich der Typhon, welcher bei den Griechen Kronos heißt, und in welchem wir schon früher ein allgemeines Prinzipe erkannten.

Kronos also war nach der griechischen Theogonie der Sohn der Uranos und der Gäa. Will sagen: dieser Gott war erst in das Bewußtsein getreten, nachdem die reine Himmelsreligion bereits verlasse war, indem sich daran der Eultus der Elemente angeschlossen hatte wodurch sich der Blick der Menschen aus die Erde richtete, die als wedem Himmel befruchtet angeschaut, und damit selbst göttlich wurde Aus dieser Berbindung entstand dann Kronos. Was aber in Kronos lebte, war der Substanz nach immer noch Uranos, zwar der schon vor der höheren Potenz getroffene, aber darum auf seine Herrschaft um seisersüchtigere Allgott, der eben in dieser Gestalt zum Kronos geworde war. Dessen Gemahlin hieß Nica, was der Ethmologie nach (von deren nichts anderes bedeutet als die bewegliche Seite des Gottes, wonach a selbst in den theogonischen Prozes hineingezogen wurde. Oder die Sach anderes betrachtet: das religiöse Vewußtsein war beweglich geworden win Fluß gesommen, es wendete sich fortan neuen Göttergestalten zu.

So erzeugt benn Kronos mit der Rhea den Habes (zusammer gezogen aus Ardys, d. i. der Unsichtbare), den Poseidon und den Zende Er will aber seine Kinder nicht zur Entwicklung kommen lassen, d. he sollen nicht zum Gottsein gelangen, darum resordirt er sie wieder in sich selbst, er verschlingt sie unmittelbar nach der Geburt. In diese Borstellung drückt sich der noch schwankende Zustand des Bewustseins aus, welches sich noch nicht getraut den Anwandlungen des höheme Prinzipes, wozu es sollizitirt ist, sich hinzugeben, sondern es unterdrückt der Trieb dazu wieder in sich selbst. Nur den jüngsten Sohn, den Zeus, hatte die Rhea vor dem Berschlungenwerden gerettet. Und der beraufte dann den Kronos der Herrschaft, worauf hinterher auch seine beiden Brüder wieder zum Borschein kamen, und selbständige Götter wurder. Zeus aber, obgleich der jüngste, wurde dadurch dem Range nach der erste, der Bater der Götter, da sie doch erst durch ihn aus der Berborgenheit zu actueller Wirksamkeit gelangten.

Diese drei Götter: Hades, Poseidon und Zeus, sind die Grundstoren der griechisch-italischen Mythologie. Als Söhne des Kronos id sie der auseinandergelegte Kronos selbst. Will sagen: sie sind en das, wozu Kronos sich allmählich entwickelte, indem das noch immer ihm sebende blinde schrankenlose Prinzip (unser B.), welches keine eie Besonderheit gestattet, von Stufe zu Stufe überwunden, in seine otenzialität zurückgebracht (wieder zu A.) wurde, worauf endlich das ewußtsein, von der Herrschaft dieses Prinzips besreit, zu sich selbst m. Denn immer ist die Entwicklung des Gottes untrenndar mit der ntwicklung des religiösen Bewußtseins verbunden, beides ist derselbe organg, nur von verschiedenen Seiten angesehen.

Dennach ist Hades so zu sagen der Kronos im Kronos, das kronische rinzip als solches. Darum ist er der schreckliche Gott, vor welchem zur den Göttern selbst graut. Auch das sehr erklärlich. Denn könnte ses kronische Prinzip sich wieder zur Herrschaft erheben, so wäre ja ganze Götterschaar, die erst infolge der Ueberwindung desselben ins wein getreten war, wieder mit dem Untergang bedroht. leberwunden er, oder unsichtbar, zum Aidns geworden, steht dieses Prinzip nicht hr im Gegensat zu den höheren Göttern, es wird vielmehr zur Unterze für dieselben, oder wie Schelling sagt: zum Setzenden derselben. dieser Gestalt ist dann Hades der Herrscher im Reiche der Abgeschiedenen, ein Aegypten der zum Osiris gewordene Typhon.

Poseidon ferner ist der schon in der Entfaltung begriffene, der sich fichließende Kronos, welcher der freien Entwicklung Raum giebt. : griechischen Sprache findet sich für seinen Ramen feine Ethmologie, tet man ihn aus dem Sprischen ab, so bedeutete Poscidon so viel als pansus. Immer wird er mit breiter Bruft bargestellt, als ber nit Macht ausbreitende. Den Erderschütternden und Umspannenden mt ihn Homer. Und wie nun in der Natur das bewegliche nach= bige Element, und die Boraussetzung alles Lebens, das Baffer ift, wird das eigenste Gebiet des Poseidon das Meer, im Gegensat dem im Hades noch brennenden verzehrenden Fener des Kronos, lches aber, wie wir wissen, vielmehr vom Uranos stammt. Doch dererseits liegt im Meere noch eine wilde ungebändigte Kraft, und n entsprechend bildet Poseidon auch nur erst den Anfang zur Metamor= vic des Kronos, dessen Wildheit in ihm noch nicht erloschen ift. ter diesen beiden Gesichtspunkten also erscheint Poscidon als der ott des Meeres, nicht aber darf man etwa meinen, daß er über= ipt nichts anderes bedeute als das Meer selbst. Er ist an und für ischon ein geistiges perföuliches Wesen und keineswegs bloßes Symbol ftand die griechische Menthologie wieden - in das tronische Pringit fle das reale Prinzip nicht Abers der geistigen Götter gew ser Jupiter optimus maxim Boraussetzung bewahrte. Götter find nur die Entwicklungs bag die Roupe Get einte damit ähnlid griechischen Mitholom ber geschichtliche bag die Raupe sich einspinnt, zur Bupp Gott, weld Raupe mar Den, ber doch nichts ander mo que Botter, obwohl fie teine blogen Berjonification für bi RTC. erø fich allerdings wie in natikrlicher Beise im Bem bier die mothologische Theogonie der Rosmogonie ent and Bene nur die Metamorphofe des Sades, u Stane ber verkidrte Habes felbft. Daher bei ben R 9 getter Stygius.

b.

gam für bae Bewußtsein ber Griechen bie Göttererzeugun autergefchichte in ber Berrichaft bes Beus jum Abichluß, fo fonn bestalb alle bie Götter, welche feitdem bas griechische Bewußtfein er Me Beusgötter neunen. 3m buntlen Grund des Bewußtseins fie freilich icon früher vorhanden gewesen, aber erft mit Beus fie an's Licht. Allein bie alten bem Beus vorangegangenen perichwanden bamit feinesweges in nichts. Gie galten noch imn als Gotter, nur nicht mehr als Gotter ber Wegenwart, fonber Botter ber Bergangenheit, auf welche man pictatevoll zurudblichte. jugleich mit bem Bewußtsein, bag dieje Gotter eigentlich nichte ju fagen hatten, baber man unter Umftanben auch in leichtfe Tone von ihnen fprach, wie man 3. B. wohl fpottweise "Du Rri fagte, um das altfrantische Wefen eines binter bem Fortichritt be jurudgebliebenen Menfchen ju bezeichnen; was aber trogbem nich folog, bag Kronos ein Gott blieb. Denn barin liegt ja che Charafteriftifche ber mythologiichen Religion, und mas am meifn Erflärung bedarf: daß es gewissermaßen Götterperioden und (bynaftien gab, bag bie Botter famen und gingen, und bag glei folde felbft dem Wechfel unterworfene Geftalten dem Bewußtie Gotter galten. Ohne bies begreiflich gemacht zu haben, mare ale nichte begriffen.

Erst burch die Zeusgötter waren nun die Griechen zu dem geworben, als welches fie in der Geschichte auftraten. Der Zei Griechenstämmen gemein, er hieß ausbrücklich panhellenios.

wege sie noch unter der Herrschaft der alten Götter gestanden, mit Worte unter der Herrschaft des kronischen Prinzips, waren und sie Pelasger, die noch in einem halb nomadischen Zustande. Damit sie aus diesem Zustande heraustraten, dazu bedurste es mer Krisis des religiösen Bewußtseins, worauf sie dann hinterher in neugebornes Bolt erschienen. Physisch betrachtet, waren freilich kriechen dieselben, die früher Pelasger gewesen, aber der Mensch kriechen dieselben, die swesen, er wird in der Geschichte ein andererind auch die heutigen Neugriechen dieselben, die ein Jahrtausend Byzantiner gewesen, die ihrerseits vordem Hellenen waren, und welcher Unterschied! Konnte ein politischer Umschwung solche Metashosen bewirken, so werden die viel tieser greisenden Borgänge vligiösen Bewußtsein gewiß noch eine größere Metamorphose kt haben.

Es mögen über diesem Umbildungsprozeß, wodurch die Pelasger riechen oder Hellenen wurden, Jahrhunderte vergangen sein, die ber Borgeschichte angehören. Für das Ende dieses Prozesses läßt in bestimmter Zeitpunkt angeben. Nur so viel ist klar, daß der Umschwung sich schon geraume Zeit vor Homer vollzogen haben Denn erst mußten die neuen Götter in das Bewußtsein ein= m und zu den waltenden Göttern der Gegenwart geworden sein, ie als solche in einem bichterischen Gemälde auftreten konnten. ein Ungedanke mare es hingegen, daß Homer, oder die Homeriden, Söttergestalten selbst erst erfunden hätten! Nur insoweit konnte freie Phantafie wirken, als sie die Göttergeschichte in einzelnen t weiter ausmalten. Ebenso wenig ist es die bildende Runst gewesen, : Die freien plaftischen Gestalten der Götter geschaffen hatte, sondern zhrt, weil im griechischen Bewußtsein solche Göttergestalten lebten, : die Runst sie zur Darstellung bringen. Sonst hätten ja ihre : gar keinen Eindruck machen können, hätte das Bolk nicht darin pert geschen, mas es innerlich selbst empfand.

He wie zusammengewachsen erschienen, so entsprang dies keinesweges me Mangel an Aunstfertigkeit, sondern mehr noch aus religiöser. D'an wagte noch nicht, die Götter in vollkommen menschlicher t darzustellen, wie wenn das ein Frevel gegen ihr übermenschliches wäre. Erst mußte das griechische Bewußtsein in ein freieres und rmaßen vertranlicheres Verhältniß zu seinen Göttern getreten sein,

ehe die Götter selbst vollkommen menschliche Gestalt annehmen tom Das ägpptische Bewußtsein war niemals zu biefer Freiheit gelangt, in der ägyptischen Mythologie das reale oder typhonische Prinzip nie vollständig übermunden worden mar. Das ist der Grund, weshall ägpptischen Götterbilder so steif blieben, und gar halbthierische Gestal An den zur Hervorbringung freier menschlicher Gestalten erforder Kunstfertigkeit hat es den Aegyptern wohl nicht gefehlt, aber ihre stellung von den Göttern gestattete bas nicht. Bemerken wir boch in der Geschichte der christlichen Kunst noch etwas Achuliches. 4 daß die Madonnen- und Heiligenbilder, vor der Renaissance, etwas St und Ediges haben, entsprang auch nicht blos aus Mangel an Re fertigkeit, sondern zugleich aus der inneren Scheu vor einer naturalist Behandlung des Heiligen. Und gewiß, wenn die Malerei seit Rei schönere Bilder schuf, insofern wir dieselben blos als Runftwerke betrack — der Geist tiefer Religiosität, den die altitalienische und auch altden Malerei athmet, spricht sich nicht mehr darin aus. Die Madonna gar zu jehr das schöne Weib.

Hören wir hier noch einige Aeußerungen Schellings über griechischen Göttergestalten, insbesondere in ihrem Unterschied von indischen.

"Auch im indischen Bewußtsein macht ber mythologische Prozeß seine aber nicht eine Krisis zur Wiederherftellung, sondern zur Zerftorung. Die endigt hier in Verwesung (bes realen Prinzipes), deswegen sehen wir auch eigentliches Resultat des mythologischen Prozesses im Bewußtsein zuruchle sondern sowie dieser beendet ist, sind es Borstellungen anderer Art, die sie indischen Bewußtseins bemächtigen. Es tritt an die Stelle einer wahren, natürlich erzeugten Mythologie, hier wirklich eine erdichtete, die Fabel von 2004 und seinen Berkörperungen; ober es entsteht jenes überspannte Ginheitsbest (der Myftik), in welchem sich eben bas durch die Mythologie völlig untergeze und zerstörte Einheitsbewußtsein kund giebt, das hingegen in ber griechischen M logie erhalten wurde. In dieser bewahrt das Bewußtsein noch im letten Ren zugleich die Momente seiner Bergangenheit, während im indischen Bewußtseit Ganze ber Mythologie in eine Art von Decomposition übergeht, die im bewußtsein nur einzelne Momente ohne innere Ginheit zurückläßt, indeß die Organe best indischen Bewußtseins die ganze Verzweislung eines absoluten Ring mus ergreift, dem sie durch ein bis zum Bahnsinn angestrengtes Bestreben, ber höheren geiftigen Ginheit, die ben Griechen eben burch die Mythologie vermittelt wird, ohne alle Bermittlung zu bemächtigen, sich zu entziehen ful

"Die innere Zerstörung drückt sich da auch äußerlich aus in dem verst Wesen der indischen Götter. Der Charakter der griechischen ist Schönheit. ionnen sagen: Die griechischen Götter entstehen dem von der Gewalt des prinzipes sanft und gesehmäßig sich entbindenden Bewußtsein als eine Art kiesichte oder Bisionen, in denen jenes reale Prinzip zwar auch verschwindet, in seinem Berschwinden und Zergehen noch mitwirkt, um den entstehenden Gest

Mentickt, die Bestimmthit mitzutheilen, durch welche die griechischen Götter Mentanten nothwendiger, bleibender, nicht blos vorübergehender Begriffe sind. griechische Mythologie ist der sanste Tod, die wahre Euthanasie des realen gips, das in seinem Berscheiden und Untergehen an seiner Stelle noch eine ie und bezaubernde Welt von Erscheinungen zurückläßt. Die griechischen ke sind nicht Körper, sie haben nicht Fleisch und Blut wie- die wirklichen schen, sie sind, als wären sie Wesen der reinen Imagination, und doch für Bewußtsein von der reellsten Bedeutung, wirkliche Wesen, — weil sie von u reellen Prozes sich herschreiben. Obwohl über das Loos der Menscheit den, sind sie doch durchaus menschenähnliche Wesen Sie stellen in der Geschichte mythologischen Prozesses jenen Moment in der Geschichte der Natur dar, wo Prinzip der Natur (d. h. das allen Naturgebilden zu Grunde liegende blinde dem dem dem Kamps im Thierreich den sansten, entzüdenden, wahrhaft kternden Tod im Menschen — gleichsam den Versöhnungstod für die ganze versöhnt."

C.

Aus dem mythologischen Prozeß also, der für das Bewußtsein ein er war, sind die Göttergestalten hervorgegangen. Dichter konnten nicht ersinden, sie konnten nur die Göttergeschichte im Einzelnen aussicken. Doch trug die Dichtung allerdings dazu bei, daß die Götterstellungen sich dadurch in bestimmter Gestalt sixirten, indem sie dem dußtsein gegenständlich gemacht wurden. Das haben vor allem Homer De sio dewirkt. Und so ist es denn zu verstehen, wie Herodot, diese beiden Dichter hätten den Griechen ihre Göttergeschichte gemacht. haben die Göttergeschichte nicht gemacht, sondern sie haben das terial derselben nur auseinander gelegt und zurecht gelegt. Bei Hesiod das ganz deutlich hervor. Er bleibt nicht bei dem Material fiehen, es regt sich schon ein speculativer Trieb in ihm, er sucht inneren Zusammenhang herzustellen, die Genesis des Ganzen dars gen.

In diesem Streben beginnt er mit dem Chaos. Was heißt das:
n hat sich darunter ein wildes Durcheinander aller Weltstoffe gedacht,
es ganz materialistisch Ovid beschreibt, als eine rudis indigestaque
ien, allein der wahre Begriff des Chaos ist ein viel anderer und viel
rer. Etymologisch zusammenhängend mit zaw, zaww oder zazw, womit
ver unser deutsches "Gähnen" zusammenhängt, bedeutet "Chaos" eben
ohl das Zurückweichen in die Tiefe, wie das nach oben Offenstehen.
wie man im Deutschen von einem gähnenden Abgrund spricht, so
das Chaos recht eigentlich der Götterabgrund, aus welchem
erher erst die Götter hervorgingen, und alle Dinge entsprangen.
aufgefaßt, als das, was vor allen Göttern und vor allen Dingen

war, aber doch eben die Möglichkeit zu allem in sich trug, ist das Comesentlich nur ein speculativer Begriff, der dem Hesiod vorschweiter aber in der griechischen Mythologie keine concrete Gestalt genommen hat.

Wohl aber findet sich eine dem Begriffe des Chaos entspres Geftalt in der italischen Mythologie. Nämlich in dem Gott Jan dessen Name Schelling von hiare ableitet. Belche große Beden dieser Gott ursprünglich gehabt, bekundete sich noch später darin, bek in allen feierlichen Gebeten an der Spite angerufen wurde. etwa, daß er um deswillen als ber höchste Gott angesehen wurde, das war Jupiter, — sondern er wurde zuerst angerufen als allen anderen Göttern vorausgegangene, ber barum überhaupt kein Gott wie die anderen Götter war, sondern dasjenige Wesen, Er war demnad welchem erft die ganze Götterwelt ausging. principium Deorum, wie er ausbrücklich genannt wird. Und ¶ die Voraussezung für die Götterwelt war er zugleich das allgen Prinzip des Anfangs, daher nach ihm der erste Monat des 3d genannt wurde.

Bilbet bemnach Janus den Uebergang von dem Zustande, in welles noch keine Götter gab, zu der Götterwelt, so ist er, rückwärtsschand die noch verschlossene Tiese, hingegen vorwärtsschanend, die öffnende Tiese. Man sieht leicht, wie es um deswillen auch gest daß ihm die Thore und Thüren geheiligt waren. Denn in der Vollzieht sich augenfällig der Uebergang von dem Einen zu dem And Sinnlos aber zu meinen, daß er überhaupt nichts weiter geweselt als der allgemeine Thürhüter. Da hätte sein Rame wohl nicht der Spize der seierlichsten Gebete gestanden. Weiter hängt dazusammen, daß in Friedenszeiten der Janustempel geschlossen Denn der Friede ist der Zustand gesicherten Beharrens, der Kingegen stellt alles in Frage, er eröffnet eine unabsehbare Perspet einen Abgrund, aus dem gar Verschiedenes hervorgehen kann. Der Kit die Pforte, durch welche die großen Weltveränderungen eintreten.

Man hat diesen römischen Gebrauch aus einer blos änßeren anlassung erklären zu können vermeint. Nämlich weil der Janusten ursprünglich das nach dem Sabinerlande hinführende Stadtthor gewese, welches im Kriege offen gestanden habe, damit doch die tapke Römer, wenn sie etwa geschlagen wären, — woran sie natürlich im im voraus dachten! — um so schneller in die Stadt reint könnten. Diesen römischen Gebrauch also, dem man einen so albeit Ursprung geben wollte, führt Schelling vielmehr auf eine uralte religi

Rach seiner Meinung war auch Quirinus nur ein anderer Rame des Janus, und mochte überhaupt den Friedensjanus bedeuten. Daher venn die Soldaten, die doch ihre Kunst grade im Kriege zeigen sollen, bis verhöhnt fühlten, wenn man sie Quiriten anredete. Käme der Rame Quirinus, wie man gewöhnlich annimmt, von dem Worte "quir" ver, welches Lanze bedeutet, so waren ja die Soldaten die recht eigentlichen kriegt sühlen, sich Quiriten genannt zu hören? Schelling leitet den kamen ab von "que o", womit also auf die Urpotenz hingedeutet wäre.

Ueberhaupt erblickt er in den ersten Gestalten der römischen Sagenpschichte mythologische Elemente, die hinterher in historische
klemente verwandelt wurden. Denn mit Recht bemerkt er, daß die
kennente verwandelt wurden. Denn mit Recht bemerkt er, daß die
kennente verwandelt wurden. Denn mit Recht bemerkt er, daß die
kennente verwandelt wurden. Denn mit Recht bemerkt er, daß die
kennente Grundlagen schließen lasse. Zugegeben dann, daß, was
kesprünglich einen religiösen Sinn gehabt, späterhin sich verweltlichte
kend eine Wendung ins Politische nahm, so würde sich ja vollkommen
ketlären, daß für die Römer der Triumph der ewigen Roma wie zu
kener religiösen Aufgabe wurde.

mer religiösen Aufgabe wurde.

Man könnte sagen: die Göttergeschichte wiederholte sich als Renschengeschichte, denn wie Götter schritten später die römischen kensuln und Imperatoren über die Welt dahin. Ein Gedanke, der um näher liegt, als die Entwicklung der römischen Weltherrschaft eben ke Periode bezeichnet, in welcher — weil der mythologische Prozeß zum Bichluß gekommen war, und damit der alte Götterglaube seine frühere kraft verlor, — die Göttergestalten sich nur erhalten konnten, indem eine andere Bedeutung annahmen. Für das spätere Griechenthum einem bloßen Stoff für die Kunst und leeres Geschwätz herabgesunken, dien sie andererseits sür die Römer zu politischen Factoren geworden, schließlich die römische Weltherrschaft ganz eben so versiel wie griechische Kunst, und damit die klassische Welt sich vollständig wegelebt hatte.

d.

Echelling unternimmt hier auch noch eine weitere Erklärung der Theogonie des Hesiod, er erklärt die Bedeutung der Titanen, Giganten Echengen, für unsern Zweck aber halten wir uns an die drei Hauptster, d. i. Hades, Poseidon und Zeus. Nach mythologischer Weise Echen denselben drei Göttinnen zur Seite: Hestia oder Vesta, Demeter Wer Ceres, Hera oder Juno, als ihre Gemahlinnen gedacht. Will sagen:

das menschliche Bewußtsein ist mit diesen Göttern vermählt. Do wohlverstanden: nur für uns, die wir die Mythologie betrachte haben jene Göttinnen diesen Sinn, für das mythologische Bewußtsel selbst waren sie nicht minder objective Wesen als die Götter.

Hestia insbesondere (etymologisch von isrypu), als die Gemahl des Hades gedacht, ist das den theogonischen Prozeß im Stehen halten Prinzip, und bezeichnet also bas Bewußtsein, welches von dem alte fronischen Gott, der die Substanz des Habes ist, noch nicht lassen wil Und wie nun in dem fronischen Prinzip noch das Feuer des Urand brennt, so wird der Hestia oder Besta ein ewiges Feuer unterhalte Als die Gemahlin des Poseidon war ursprünglich Demeter gedach gewesen, allein im Fortschritt der mythologischen Entwicklung wurde etwas andres, und die wirkliche Gemahlin des Poseidon vielmehr b Umphitrite. Cbenjo murde statt ber Bestia die wirkliche Gemahl bes Hades vielmehr Persephone, die Tochter der Demeter, über well beibe an dieser Stelle noch nicht zu sprechen ist. Was die Gemahl des Zeus betrifft, so kann man jagen, sie mar in gewissem Sinne u die höhere Gestalt der Hestia, grade wie Zeus nur der verklärte habe In dem dritten Moment kehrt immer das erste wieder zuruck. Schil Heftia den häuslichen Hecrd, so Hera die Ehe, womit um so deutlich hervortritt, daß sie ihrer inneren Bedeutung nach das dem Zeus ve mählte menschliche Bewußtsein darstellt. Darum ist die Hera so eife süchtig, weil das Bewußtsein hinfort ausschließlich dem Zeus angehord foll; zwar nicht als dem einzigen Gott, aber als dem Mittelpunkt m Dberhaupt aller Götter.

Daß er der höchste Gott bleiben sollte, zeigt sich endlich darin, der die Metis in sich zieht, welche als die klügste von allen Göttinnt vorgestellt wird, die mehr weiß als Zeus selbst. Und eben deswest nuß er sie in sich ziehen, damit sie zuletzt nicht seine eigene Herrschaftürze. Metis nämlich bedeutet das über dem ganzen mythologische Prozeß frei schwebende Bewußtsein. Nachdem also Zeus diese Retin sich aufgenommen, läßt er ans seinem Haupte die Athene hervegehen. Als die sich selbst klare und darum ruhig besonnene Göttin, is sie ihrem Wesen nach die höchste Gestalt unter den Zeusgöttern, ohn deshalb über dem Zeus selbst zu stehen, dessen Tochter sie ja nur war In ewiger Jungsräulichkeit verharrend, schließt sie die Erzeugung nem Götter aus, und damit bildet sie den Abschluß des theogonischen Prozesse

"Athene ist das ganz wiederhergestellte Bewußtsein, das Urbewußtsein seiner ganzen Lauterkeit und Jungfräulichkeit Sie ist insofern wieder Persephonaber die nun in ihrer Jungfräulichkeit sich selbst wissende, oder umgekehrt: das

helbst-Wissen gleichwohl jungfräuliche Bewußtsein, während Persephone ihr sichke Beise weibliche Gestalt der Mythologie ist insosern wieder gleich der ersten,
ker die wiederhergestellte erste. Darum ist sie auch das Erste und Beste des Zeus
hi, die Liebste des Baters, "sie thut was sie will", sagt Hera in der Isias; sie
kent mit Zeus Donner, rüstet sich mit seinen Wassen, weder Ares noch Hera
ken gegen sie Gehör, die auf ihre Beranstaltung verwundete Aphrodite wird
keind abgewiesen. Sie ist wieder jenes erste unnahbare, gegen alles, was die
konnenheit, d. h. die Einheit des Bewußtseins auszuheben droht, gewassnete und
kelste Bewußtsein. Doch ist sie nicht bloße Einheit, wie Persephone in
ken jungfräulichen Stande war, sie ist die Einheit, die aber aus der Zweiheit
die Einheit zurückgesommen ist, und darum i sie die als Drittes geborene: die
kropevera, wie sie schon bei Hesiod und in den homerischen Hymnen
kennt wird."

Damit stehen wir an der Grenze der eigentlichen Mythologie. par haben wir noch lange nicht alle die Göttergestalten erklärt, welche Dlymp bevölkern, auch spricht Schelling selbst noch weiter über den tes, Hephästos, Hermes, Apollo und Artemis, wovon wir aber abmhiren, da es uns von dem Hauptthema abführen würde. Nur rück= **ttlich der** beiden letztgenannten Gottheiten, Apollo und Artemis, wollen k hier bemerken, wie ganz unhaltbar es wieder ist, wenn man darin der die Personification der Sonne und des Mondes erblicken will. mbole dieser beiden Gottheiten waren das allerdings, nicht aber waren ingekehrt Apollo und Artemis Symbole jener beiden Gestirne, oder der t denselben sich manifestirenden Himmelsfräfte. Sterne und Elemente igubeten, gehörte nur der Periode des Zabismus an, worüber die ellenen im Zeitalter ber Zeusgötter längst hinaus waren. Sie selbst den solchen Cultus als barbarisch an, wie man unter anderem bei kistophanes in der Comödie "Der Friede" hören kann.*) So gehörte ine selbst barbarische Ansicht von der Religion der Hellenen dazu,

^{*)} Da erzählt ein attischer Landmann, Trygäos, der zum Olymp empor-**Mogen war, bort dem Hermes von einer** Berschwörung gegen die Zeusgötter, **dem** er spricht:

[&]quot;Selene nämlich und der arge Sonnengott, Berschworen beide wieder euch schon lange Zeit, Berrathen Hellas heimlich an's Barbarenvolk.

Bermes.

Aus welchem Grunde thun sie das? Erngäos.

⁻ Weil wir, bei Zeus, hfer Dant, und ihnen n:

Euch spenden unsrer Opfer Dank, und ihnen nur Barbaren opfern."

stand die griechische Mythologie wieder der ägyptischen viel näher, indem sie das reale Prinzip nicht überhaupt fallen ließ, sondern als ihre eigene Boraussetzung bewahrte. Auch liegt die innere Verslechtung der griechischen Mythologie mit der ägyptischen ebenso unbestreitdar vor, wie der geschichtliche Verkehr zwischen diesen beiden Völkern. Und derselbe Gott, welcher für die Aegypter der Ausgangspunkt gewesen, von wo aus sich ihre eigenthümliche Mythologie entwickelte, war es auss sich ihre eigenthümliche Mythologie entwickelte, war es auss sir die Griechen. Nämlich der Thyhon, welcher bei den Griechen Kronos heißt, und in welchem wir schon früher ein allgemeines Prinzipertannten.

Kronos also war nach der griechischen Theogonie der Sohn des Uranos und ber Gäa. Will sagen: dieser Gott war erst in das Bewußtsein getreten, nachdem die reine Himmelereligion bereits verlaffen war, indem sich daran der Eultus der Elemente angeschlossen hatte wodurch sich der Blick der Menschen auf die Erde richtete, die als von dem Himmel befruchtet angeschaut, und damit selbst göttlich wurde Aus dieser Verbindung entstand dann Kronos. Was aber in Kronos lebte, war der Substanz nach immer noch Uranos, zwar der schon ver der höheren Potenz getroffene, aber darum auf seine Herrschaft um eifersüchtigere Allgott, der eben in dieser Geftalt zum Kronos geworde war. Dessen Gemahlin hieß Rhea, was der Ethmologie nach (von deeir) nichts anderes bedeutet als die bewegliche Seite des Gottes, wonach a felbst in den theogonischen Prozest hineingezogen wurde. Oder die Sacht anders betrachtet: das religiöse Qewußtsein war beweglich geworden und in Fluß gekommen, es wendete sich fortan neuen Göttergestalten zu.

So erzeugt benn Kronos mit der Rhea den Hades (zusammen gezogen aus Audys, d. i. der Unsichtbare), den Poseidon und den Zeus. Er will aber seine Kinder nicht zur Entwicklung kommen lassen, d. h. ste sollen nicht zum Gottsein gelangen, darum resordirt er sie wieder is sich selbst, er verschlingt sie unmittelbar nach der Geburt. In diese Borstellung drückt sich der noch schwankende Zustand des Bewustzeinst aus, welches sich noch nicht getraut den Anwandlungen des höheren Prinzipes, wozu es sollizitirt ist, sich hinzugeben, sondern es unterdrückt den Trieb dazu wieder in sich selbst. Nur den jüngsten Sohn, den Zeus, hatte die Rhea vor dem Berschlungenwerden gerettet. Und der berandte dann den Kronos der Herrschaft, worauf hinterher auch seine Brüder wieder zum Vorschein kamen, und selbständige Götter wurden. Zeus aber, obgleich der jüngste, wurde dadurch dem Range nach der erste, der Bater der Götter, da sie doch erst durch ihn aus der Berschorgenheit zu aetneller Wirksamkeit gelangten.

Diese drei Götter: Hades, Poseidon und Zeus, sind die Grundsiectoren der griechisch-italischen Mythologie. Als Söhne des Kronos sind sie der auseinandergelegte Kronos selbst. Will sagen: sie sind eden das, wozu Kronos sich allmählich entwickelte, indem das noch immer in ihm lebende blinde schrankenlose Prinzip (unser B.), welches keine freie Besonderheit gestattet, von Stufe zu Stufe überwunden, in seine Botenzialität zurückgebracht (wieder zu A.) wurde, worauf endlich das Bewußtsein, von der Herrschaft dieses Prinzips befreit, zu sich selbst kam. Denn immer ist die Entwicklung des Gottes untrennbar mit der Entwicklung des religiösen Bewußtseins verbunden, beides ist derselbe Borgang, nur von verschiedenen Seiten angesehen.

Dennach ist Habes so zu sagen ber Kronos im Kronos, bas fronische Prinzip als solches. Darum ist er der schreckliche Gott, vor welchem sogar den Göttern selbst grant. Auch das sehr erklärlich. Denn könnte dieses kronische Prinzip sich wieder zur Herrschaft erheben, so wäre ja die ganze Götterschaar, die erst infolge der Ueberwindung desselben ins Dasein getreten war, wieder mit dem Untergang bedroht. Ueberwunden eber, oder unsichtbar, zum Aidys geworden, steht dieses Prinzip nicht mehr im Gegensatz zu den höheren Göttern, es wird vielmehr zur Unterslage für dieselben, oder wie Schelling sagt: zum Setzenden derselben. In dieser Gestalt ist dann Hades der Herrscher im Reiche der Abgeschiedenen, wie in Aegypten der zum Osiris gewordene Typhon.

Poseidon ferner ist der schon in der Entfaltung begriffene, der sich aufichließende Kronos, welcher der freien Entwicklung Raum giebt. ber griechischen Sprache findet sich für seinen Namen keine Ethmologie, Leitet man ihn aus dem Sprischen ab, so bedeutete Poscidon so viel als Expansus. Immer wird er mit breiter Brust dargestellt, als der fich mit Macht ausbreitende. Den Erderschütternden und Umspannenden mennt ihn Homer. Und wie nun in der Ratur das bewegliche nachgiebige Element, und die Voraussetzung alles Lebens, das Waffer ist, To wird das eigenste Gebiet des Poseidon das Meer, im Gegensat 3n dem im Hades noch brennenden verzehrenden Fener des Kronos, welchee aber, wie wir wissen, vielmehr vom Uranos stammt. andererseite liegt im Meere noch eine wilde ungebändigte Kraft, und dem entsprechend bildet Poseidon auch nur erft den Anfang zur Metamor-Phoje des Kronos, dessen Wildheit in ihm noch nicht erloschen ift. Unter diesen beiden Gesichtspunkten also erscheint Poscidon als Gott des Meeres, nicht aber darf man etwa nieinen, daß er über-Saupt nichts anderes bedeute als das Meer selbst. Er ist an und für sich schon ein geistiges perfönliches Wesen und keineswegs bloßes Symbol einer Naturkraft. Im Zeus endlich ist erst das kronische Prinzip gang überwunden, ganz nur zur Unterlage der geistigen Götter geworden. Darum ist er der höchste Gott, der Jupiter optimus maximus der Römer.

Noch einmal: diese drei Götter sind nur die Entwicklungsstuscher einen und selben göttlichen Substanz. Es ist damit ähnlich, wie wir in der Natur sehen, daß die Naupe sich einspinnt, zur Puppe wird und daraus der Schmetterling hervorgeht, der doch nichts anderes ist als was vordem die Raupe war. Denn immer müssen wir im Augebehalten, daß die Götter, obwohl sie keine bloßen Personissicationen der Naturmächte sind, sich allerdings wie in natürlicher Weise im Bewustseit erzeugen, daher die mythologische Theogonie der Rosmogonie entspricht So ist denn auch Zeus nur die Metamorphose des Hades, und der gewissem Sinne der verklärte Hades selbst. Daher bei den Römen der Jupiter Stygius.

b.

Ram für das Bewußtsein der Griechen die Göttererzeugung und Göttergeschichte in der Herrschaft des Zeus zum Abschluß, so konnen wir deshalb alle die Götter, welche seitdem das griechische Bewußtsein erfüllten die Zeusgötter nennen. Im dunklen Grund des Bewußtseins ware sie freilich schon früher vorhanden gewesen, aber erst mit Zeus traten Allein die alten dem Zeus vorangegangenen sie an's Licht. verschwanden damit keinesweges in nichts. Sie galten noch immerfort als Götter, nur nicht mehr als Götter der Gegenwart, sondern al Götter der Bergangenheit, auf welche man pietätsvoll zurücklickte. Doch zugleich mit dem Bewußtsein, daß diese Götter eigentlich nichts mehr zu sagen hätten, daher man unter Umständen auch in leichtfertigen Tone von ihnen sprach, wie man z. B. wohl spottweise "Du Krono sagte, um das altfränkische Wesen eines hinter dem Fortschritt der Zeit zurückgebliebenen Menschen zu bezeichnen; was aber tropdem nicht ausschloß, daß Kronos ein Gott blieb. Denn darin liegt ja eben das Charafteristische der mythologiichen Religion, und was am meisten ber Erklärung bedarf: daß es gewissermaßen Götterperioden und Götterdynastien gab; daß die Götter kamen und gingen, und daß gleichwoll solche selbst dem Wechsel unterworfene Gestalten dem Bewußtsein als Götter galten. Ohne dies begreiflich gemacht zu haben, wäre so viel als nichts begriffen.

Erst durch die Zeusgötter waren nun die Griechen zu dem Bollt geworden, als welches sie in der Geschichte auftraten. Der Zeus war

Griechenstämmen gemein, er hieß ausbrücklich panhellenios. lange sie noch unter der Herrschaft der alten Götter gestanden, mit worte unter der Herrschaft des kronischen Prinzips, waren und m sie Pelasger, die noch in einem halb nomadischen Zustande n. Damit sie aus diesem Zustande heraustraten, dazu bedurfte es einer Arisis des religiösen Bewußtseins, worauf sie dann hinterher ein neugedornes Bolt erschienen. Physisch betrachtet, waren freilich Briechen dieselben, die früher Pelasger gewesen, aber der Mensch in geschichtliches Wesen, er wird in der Geschichte ein andererssind auch die heutigen Neugriechen dieselben, die ein Jahrtausend welcher Unterschied! Konnte ein politischer Umschwung solche Metaschofen bewirken, so werden die viel tieser greisenden Vorgänge religiösen Bewußtsein gewiß noch eine größere Metamorphose religiösen Bewußtsein gewiß noch eine größere Metamorphose

Es mögen über diesem Umbildungsprozeß, wodurch die Pelasger driechen oder Hellenen wurden, Jahrhunderte vergangen sein, die ber Borgeschichte angehören. Für das Ende dieses Prozesses läßt Kein beftimmter Zeitpunkt angeben. Nur so viel ist klar, daß der z Umschwung sich schon geraume Zeit vor Homer vollzogen haben Denn erst mußten die neuen Götter in das Bewußtsein ein= ten und zu den waltenden Göttern der Gegenwart geworden sein, fie als solche in einem bichterischen Gemälde auftreten konnten. t ein Ungedanke mare es hingegen, daß Homer, ober die Homeriden, Göttergestalten selbst erst erfunden hätten! Nur insoweit kohnte k freie Phantafie wirken, als sie die Göttergeschichte in einzelnen en weiter ausmalten. Ebenso wenig ist es die bildende Kunst gewesen, be die freien plastischen Gestalten ber Götter geschaffen hätte, sondern etehrt, weil im griechischen Bewußtsein solche Göttergestalten lebten, te die Runst sie zur Darstellung bringen. Sonst hätten ja ihre te gar keinen Eindruck machen können, hätte das Bolk nicht darin Irpert gesehen, was es innerlich selbst empfand.

Hatten die ersten Götterbilder auch bei den Griechen noch etwas Steifes, indem insbesondere die Arme an dem Körper anlagen und siese wie zusammengewachsen erschienen, so entsprang dies keinesweges aus Mangel an Kunstsertigkeit, sondern mehr noch aus religiöser n. Dian wagte noch nicht, die Götter in vollkommen menschlicher alt darzustellen, wie wenn das ein Frevel gegen ihr übermenschliches en wäre. Erst mußte das griechische Bewußtsein in ein freieres und kermaßen vertraulicheres Verhältniß zu seinen Göttern getreten sein,

che die Götter selbst vollkommen menschliche Gestalt annehmen fom Das ägpptische Bewußtsein mar niemals zu bieser Freiheit gelangt, in der ägpptischen Mythologie das reale oder typhonische Prinzip nien vollständig überwunden worden war. Das ist der Grund, weshalb ägyptischen Götterbilder so steif blieben, und gar halbthierische Gestal An den zur Hervorbringung freier menschlicher Gestalten erforderli Runftfertigkeit hat es den Aegyptern wohl nicht gefehlt, aber ihre stellung von den Göttern gestattete das nicht. Bemerken wir doch in der Geschichte der christlichen Kunst noch etwas Achuliches. **D** daß die Madonnen- und Heiligenbilder, vor der Renaissance, etwas Sta und Eciges haben, entsprang auch nicht blos aus Mangel an Ru fertigkeit, sondern zugleich aus der inneren Schen vor einer naturalisti Behandlung des Heiligen. Und gewiß, wenn die Malerei seit Rap schönere Bilder schuf, insofern wir dieselben blos als Runstwerke betrach — der Geist tiefer Religiosität, den die altitalienische und auch altden Malerei athmet, spricht sich nicht mehr darin aus. Die Madonna w gar zu jehr das schöne Weib.

Hören wir hier noch einige Aeußerungen Schellings über griechischen Göttergestalten, insbesondere in ihrem Unterschied von indischen.

"Auch im indischen Bewußtsein macht der mythologische Prozeß seine 🛤 aber nicht eine Krisis zur Wiederherstellung, sondern zur Berstörung. Die endigt hier in Verwesung (des realen Prinzipes), deswegen sehen wir auch eigentliches Resultat des mythologischen Prozesses im Bewußtsein zurückle sondern sowie dieser beendet ist, sind es Borstellungen anderer Art, die su indischen Bewußtseins bemächtigen. Es tritt an die Stelle einer wahren, natürlich erzeugten Mythologie, hier wirklich eine erdichtete, die Fabel von 🖼 und seinen Berkörperungen; ober es entsteht jenes überspannte Ginheitsbeft (der Myftit), in welchem sich eben das durch die Mythologie völlig untergegen und zerstörte Einheitsbewußtsein kund giebt, das hingegen in der griechischen MI logie erhalten wurde. In dieser bewahrt das Bewußtsein noch im letten Rom zugleich die Momente seiner Bergangenheit, während im indischen Bewußtsein Ganze der Mythologie in eine Art von Decomposition übergeht, die im A bewußtsein nur einzelne Momente ohne innere Ginheit zurudläßt, indeß die bil Organe des indischen Bewußtseins die ganze Berzweiflung eines absoluten Rig mus ergreift, bem sie durch ein bis zum Bahnfinn angestrengtes Bestreben, ber höheren geiftigen Einheit, die ben Griechen eben durch die Mythologie vermittelt wird, ohne alle Bermittlung zu bemächtigen, sich zu entziehen su

"Die innere Zerstörung drückt sich da auch äußerlich aus in dem verst Wesen der indischen Götter. Der Charakter der griechischen ist Schönheit. können sagen: Die griechischen Götter entstehen dem von der Gewalt des mirinzipes sanst und gesehmäßig sich entbindenden Bewußtsein als eine Art kariesichte oder Bisionen, in denen jenes reale Prinzip zwar auch verschwindet, in seinem Berschwinden und Bergehen noch mitwirkt, um den entstehenden Gest

Mealität, die Bestimmthit mitzutheilen, durch welche die griechischen Götter patentanten nothwendiger, bleibender, nicht blos vorübergehender Begriffe sind.

griechische Mythologie ist der sanste Tod, die wahre Euthanasie des realen pips, das in seinem Verscheiden und Untergehen an seiner Stelle noch eine we und bezaubernde Welt von Erscheinungen zurückläßt. Die griechischen der sind nicht Körper, sie haben nicht Fleisch und Blut wie- die wirklichen schen, sie sind, als wären sie Wesen der reinen Imagination, und doch für Bewußtsein von der reellsten Bedeutung, wirkliche Wesen, — weil sie von wereellen Prozess sich herschreiben. Obwohl über das Loos der Menscheit den, sind sie doch durchaus menschenähnliche Wesen Sie stellen in der Geschichte mythologischen Prozesses jenen Moment in der Geschichte der Natur dar, wo krinzip der Natur (d. h. das allen Naturgebilden zu Grunde liegende blinde wie, nach dem grausen Kamps im Thierreich den sansten, entzückenden, wahrhaft pitternden Tod im Menschen — gleichsam den Versöhnungstod für die ganze fürst; denn erst im Wenschen ist die ganze Natur versöhnt."

C.

Ler war, sind die Göttergestalten hervorgegangen. Dichter konnten nicht erfinden, sie konnten nur die Göttergeschichte im Einzelnen ausnücken. Doch trug die Dichtung allerdings dazu bei, daß die Götterstellungen sich dadurch in bestimmter Gestalt fixirten, indem sie dem wußtsein gegenständlich gemacht wurden. Das haben vor allem Homer Desiod bewirft. Und so ist es denn zu verstehen, wie Herodot beides Dichter hätten den Griechen ihre Göttergeschichte gemacht. haben die Göttergeschichte nicht gemacht, sondern sie haben das nerial derselben nur auseinander gelegt und zurecht gelegt. Bei Hesiod das ganz deutlich hervor. Er bleibt nicht bei dem Material st stehen, es regt sich schon ein speculativer Trieb in ihm, er sucht minneren Zusammenhang herzustellen, die Genesis des Ganzen dars gen.

In diesem Streben beginnt er mit dem Chaos. Was heißt das: m hat sich darunter ein wildes Durcheinander aller Weltstoffe gedacht, es ganz materialistisch Ovid beschreibt, als eine rudis indigestaque les, allein der wahre Begriff des Chaos ist ein viel anderer und viel erer. Ethmologisch zusammenhängend mit zaw, zaurw oder zazw, womit der unser deutsches "Gähnen" zusammenhängt, bedeutet "Chaos" eben whl das Zurückweichen in die Tiefe, wie das nach oben Offenstehen. die man im Deutschen von einem gähnenden Abgrund spricht, so das Chaos recht eigentlich der Götterabgrund, aus welchem terher erst die Götter hervorgingen, und alle Dinge entsprangen. ausgefaßt, als das, was vor allen Göttern und vor allen Dingen

war, aber doch eben die Möglichkeit zu allem in sich trug, ist das Comesentlich nur ein speculativer Begriff, der dem Hestod vorschweiter aber in der griechischen Mythologie keine concrete Gestalt genommen hat.

Wohl aber findet sich eine dem Begriffe des Chaos entspreise. Gestalt in der italischen Mythologie. Nämlich in dem Gott Jankbessen Name Schelling von hiare ableitet. Belche große Beden bieser Gott ursprünglich gehabt, bekundete sich noch später darin, da in allen seierlichen Gebeten an der Spitze angerusen wurde, etwa, daß er um deswillen als der höch ste Gott angesehen wurde, das war Jupiter, — sondern er wurde zuerst angerusen als allen anderen Göttern vorausgegangene, der darum überhaupt dein Gott wie die anderen Götter war, sondern daszenige Besen, welchem erst die ganze Götterwelt ausging. Er war demnach principium Deorum, wie er ausbrücklich genannt wird. Und die Borausssetzung für die Götterwelt war er zugleich das allgente Prinzip des Ansangs, daher nach ihm der erste Monat des Ingenannt wurde.

Bildet demnach Janus den Uebergang von dem Zustande, in welches noch keine Götter gab, zu der Götterwelt, so ist er, rückwärtsschaue, die noch verschlossene Tiefe, hingegen vorwärtsschauend, die öffnen de Tiefe. Man sieht leicht, wie es um deswillen auch gesch daß ihm die Thore und Thüren geheiligt waren. Denn in der Devollzieht sich augenfällig der Uebergang von dem Einen zu dem Andes Sinnlos aber zu meinen, daß er überhaupt nichts weiter geweset als der allgemeine Thürhüter. Da hätte sein Name wohl nicht der Spize der seierlichsten Gedete gestanden. Weiter hängt der zusammen, daß in Friedenszeiten der Janustempel geschlossen der hingegen stellt alles in Frage, er eröffnet eine unabsehdare Perspect einen Abgrund, aus dem gar Verschiedenes hervorgehen kann. Der Krist die Pforte, durch welche die großen Weltveränderungen eintreten.

Man hat diesen römischen Gebrauch aus einer blos änßeren Blanlassung erklären zu können vermeint. Nämlich weil der Janustem ursprünglich das nach dem Sabinerlande hinführende Stadtthor gewessei, welches im Kriege offen gestanden habe, damit doch die tapsen Kömer, wenn sie etwa geschlagen wären, — woran sie natürlich immit im voraus dachten! — um so schneller in die Stadt retirik könnten. Diesen römischen Gebrauch also, dem man einen so albern Ursprung geben wollte, führt Schelling vielmehr auf eine uralte religie

das menschliche Bewußtsein ist mit diesen Göttern vermählt. Dock wohlverstanden: nur für uns, die wir die Mythologie betrachten haben jene Göttinnen diesen Sinn, für das mythologische Bewußtschi selbst waren sie nicht minder objective Wesen als die Götter.

Hestia insbesondere (etymologisch von isryui), als die Gemahlis des Hades gedacht, ist das den theogonischen Prozeg im Stehen haltent Prinzip, und bezeichnet also das Bewußtsein, welches von dem alta tronischen Gott, der die Substanz des Hades ist, noch nicht lassen wil Und wie nun in dem fronischen Prinzip noch das Feuer des Urance brennt, so wird der Hestia oder Besta ein ewiges Feuer unterhalte Als die Gemahlin des Poseidon war ursprünglich Demeter gedack gewesen, allein im Fortschritt der mythologischen Entwicklung wurde etwas andres, und die wirkliche Gemahlin des Poseidon vielmehr di Amphitrite. Ebenso murde statt der Hestia die wirkliche Gemahli des Hades vielmehr Persephone, die Tochter der Demeter, über welch beide an dieser Stelle noch nicht zu sprechen ist. Was die Gemahli bes Zeus betrifft, so kann man jagen, sie mar in gemissem Sinne un die höhere Gestalt der Hestia, grade wie Zeus nur der verklärte Hade In dem dritten Moment kehrt immer das erste wieder zurück. Schul Heftia den häuslichen Heerd, so Bera die Che, womit um so deutliche hervortritt, daß sie ihrer inneren Bedeutung nach das dem Zeus ved mählte menschliche Bewußtsein barstellt. Darum ist die Hera so eife füchtig, weil das Bewußtsein hinfort ausschließlich dem Zeus angehörd foll; zwar nicht als bem einzigen Gott, aber als bem Mittelpunkt m Oberhaupt aller Götter.

Daß er der höchste Gott bleiben sollte, zeigt sich endlich darin, der die Metis in sich zieht, welche als die klügste von allen Göttinkel vorgestellt wird, die mehr weiß als Zeus selbst. Und eben deswege muß er sie in sich ziehen, damit sie zulet nicht seine eigene Herrschafstürze. Metis nämlich bedeutet das über dem ganzen unythologischen Prozeß frei schwebende Bewußtsein. Nachdem also Zeus diese Metis in sich aufgenommen, läßt er aus seinem Haupte die Athene hervet gehen. Als die sich selbst klare und darum ruhig besonnene Göttin, is sie ihrem Wesen nach die höchste Gestalt unter den Zeusgöttern, ohne deshalb über dem Zeus selbst zu stehen, dessen Tochter sie ja nur war In ewiger Jungsräulichkeit verharrend, schließt sie die Erzeugung neue Götter aus, und damit bildet sie den Abschluß des theogonischen Prozesses

"Athene ist das ganz wiederhergestellte Bewußtsein, das Urbewußtsein is seiner ganzen Lauterkeit und Jungfräulichkeit. Sie ist insofern wieder Persephone aber die nun in ihrer Jungfräulichkeit sich selbst wissende, oder umgekehrt: das in

ifelbst-Wissen gleichwohl jungfräuliche Bewußtsein, während Persephone ihr sichkp-Bissen durch Berlust ihrer Abgeschiedenheit, ihrer Jungfräulichkeit gedüßt hat
e tette weibliche Gestalt der Mythologie ist insosern wieder gleich der ersten,
er die wiederhergestellte erste. Darum ist sie auch das Erste und Beste des Zeus
die, die Liebste des Baters, "sie thut was sie will", sagt Hera in der Isias; sie
unert mit Zeus Donner, rüstet sich mit seinen Wassen, weder Ares noch Hera
den gegen sie Gehör, die auf ihre Beranstaltung verwundete Aphrodite wird
delnd abgewiesen. Sie ist wieder jenes erste unnahbare, gegen alles, was die
konnenheit, d. h. die Einheit des Bewußtseins auszuheben droht, gewassnete und
rüstete Bewußtsein. Doch ist sie nicht bloße Einheit, wie Persephone in
rem jungfräulichen Stande war, sie ist die Einheit, die aber aus der Zweiheit
die Einheit zurückgesommen ist, und darum i sie die als Drittes geborene: die
uropevera, wie sie schon bei Hesiod und in den homerischen Hymnen
vannt wird."

Damit stehen wir an der Grenze der eigentlichen Mythologie. par haben wir noch lange nicht alle die Göttergestalten erklärt, welche n Olymp bevölkern, auch spricht Schelling felbst noch weiter über ben res, Hephästos, Hermes, Apollo und Artemis, wovon wir aber abmhiren, da es uns von dem Hauptthema abführen würde. Nur rück= htlich der beiden lettgenannten Gottheiten, Apollo und Artemis, wollen ir hier bemerken, wie ganz unhaltbar es wieder ist, wenn man darin r die Personification der Sonne und des Mondes erblicken will. pmbole dieser beiden Gottheiten waren das allerdings, nicht aber waren ngefehrt Apollo und Artemis Symbole jener beiden Gestirne, oder der denselben sich manifestirenden Himmelsträfte. Sterne und Elemente qubeten, gehörte nur der Periode des Zabismus an, worüber die ellenen im Zeitalter ber Zeusgötter längst hinaus waren. Sie selbst ben folden Cultus als barbarisch an, wie man unter anderem bei riftophanes in der Comodie "Der Friede" horen fann.*) So gehorte ich eine selbst barbarische Ansicht von der Religion der Hellenen dazu,

^{*)} Da erzählt ein attischer Landmann, Trygäos, der zum Olymp emporstogen war, bort dem Hermes von einer Berschwörung gegen die Zeusgötter, dem er spricht:

[&]quot;Selene nämlich und der arge Sonnengott, Berschworen beide wieder euch schon lange Zeit, Berrathen Hellas heimlich an's Barbarenvolk.

bermes.

Ans welchem Grunde thun sie das? Trygäos.

Beil wir, bei Zeus,

Euch spenden unsrer Opfer Dank, und ihnen nur Barbaren opfern."

um darin nur Sternen- und Elementendienst erblicen zu wollen. De Apollo vielmehr ein geistiges Wesen war, bekundet schon sein Verhältnig den Musen. Schelling bringt ihn in Zusammenhang mit dem Dionyso der in den Mysterien als ein eso terischer Gott verehrt wurde, währen die Zeusgötter doch alle nur der exoterischen Religion angehörten Und nun meint Schelling, als esotorisches Wesen sei eben Apollo in Verlauf der Entwicklung durch den Dionysos verdrängt, und insolvesselsen als exoterischer Gott unter den Zeusgöttern stehen geblieden Eine spezielle Untersuchung der Apollomythen hat er nicht unternommen

Ueberhaupt konnte es nicht seine Aufgabe sein, das ganze brei Detail der Mythologie durchzunehmen, sondern nur den Entwicklung gang darzulegen, wonach die Mythologie ein auf objectiven Grundlag beruhender Prozeß ist. Hat man diese Idee einmal gefaßt, so begut sich a priori, wie, gewissermaßen als Nebenprodukte der Hamptgeltzahlreiche andere Götter entstehen und daran sich immer neue Mytanschließen konnten, welche die ins Einzelne zu verfolgen Sache Wythographen aber kein philosophisches Problem ist. Denn so gender theogonische Prozeß sich nach innerer Nothwendigkeit vollzog, woden auf die weitere Entwicklung desselben auch freie Phantasie useinsluß, und zwar um so mehr, je mehr die Götterwelt und Gött geschichte sich ins Breite verlor. Solchen Einfluß erkennt auch Schell ausdrücklich an.

"Nachdem einmal die Berechtigung, Götter anzunehmen gegeben war, warch sollten der Lust, diese an sich poetische Welt, die als eine zweite Schöpfe über der ersten und dieser analog sich erhob, — wodurch sollten der Lust, diese in Welt immermehr auszudehnen und endlich die ganze Natur und selbst alle Gesch des Lebens in sie auszunehmen, Schranken gesetzt werden? Ein Stamm von soll Lebenstraft, einmal gepflanzt, konnte ins Unendliche Schößlinge treiben Auf Stamm selbst, der allen diesen zum Theil schon zufälligen Bildungen voranzust ist, nur dieser kann nicht Ersindung sein."

П.

Die Mysterien.

Wir haben gesehen, wie durch Ueberwindung des zuvor herrschenden iden Prinzipes, welches im Kronos lag, die drei Hauptgötter entstanden: ides, Poseidon und Zeus. Im Vergleich zu jenem vorangegangenen stt, in welchem selbst nur wieder der ursprüngliche Allgott, der Uranos, rtlebte, sind sie geistige Götter, allein aus dem Stoff desselben gebildet, ben sie doch selbst noch etwas Materielles an sich. Wirklich inmateriell id nur die reinen Potenzen, welche den theogonischen Prozes verssachten, aber während dieses Prozesses dem Bewußtsein verhüllt blieben. achdem aber der Prozes vollendet war, konnte es nicht sehlen, daß man mählich durch die Hülle hindurchblickte und die reinen Potenzen selbst kunnte, als die es oterischen Götter, denen gegenüber auch die Zeusteter doch nur die exoterischen waren. Diese höhere Stuse der Entschung, wodurch die Mythologie über sich selbst hinausging, vollzog in den Mysterien.

Wir wissen, daß das in dem theogonischen Prozes eigentlich wirsende einzip die zweite Potenz ist, unser A2, und daß das erste Wirken rselben sich durch die Erscheinung der Urania ankündigte, womit die detamorphose des ursprünglichen Allgottes begann. Die Gestalt aber, sche die zweite Potenz in der Mythologie annimmt, ist der Dionysos, r teineswegs blos der griechischen Mythologie angehört, sondern ein lgemeiner mythologischer Faktor ist. Wie denn Herodot von den rabern berichtet: sie verehrten die Urania und den Dionysos, d. h. er nd bei den Arabern dasselbe göttliche Prinzip, welches die Hellenen in rem Dionysos anschauten. Und dies ist — ganz allgemein ausgedrückt eben das von der ausschließlichen Herrschaft des Himmelsgottes freiende und erlösende Prinzip, daher Dionysos auch der Lysios ist, der Erlöser.

Der Dionhsos hat demnach für die mythologische Welt dieselbe edeutung, als für das Judenthum der Messias. Wie dieser ist er st im Kommen begriffen, und daß er je mehr und mehr zur Wirkmteit gelangt, bezeichnet selbst den Fortschritt des mythologischen Pro-

zesses. Auch Herakles, von welchem wir s. D. sprachen, war schon ch mythologischer Messias, und insofern ist ber Dponisos-Mythos nur eine höhere Entwicklung des Herakles Mythos. Herakles wie Dionpso waren Wohlthäter der Menschheit, und beide mußten erst durch Leiben verherrlicht werden. So waren auch beide Söhne des Zeus, d. h. fi fonnten erst in das Bewußt sein der Menschen treten, nachdem der thes gonische Prozeß schon bis zum Zeus gelangt mar. Desgleichen mare beide von sterblichen Müttern geboren, doch trat dabei ein Unter schied hervor, der das höhere Wesen des Dionpsos ankündigt. Day die Semele, seine Mutter, als sie noch mit dem Dionpsos schwange ging, verbrannte, wie der Mythos sagt, als sich ihr Zeus auf ihr eigene Bitten in seiner vollen Göttlichkeit zeigte, das Kind aber wurde gereite und indem so ihr Sterbliches verzehrt wurde, verschwand damit and das blos Menschliche, was Dionpsos von mütterlicher Seite an in hatte. Implicite war er also schon von Anfang an ein göttliches Wefen nur daß sich seine volle Bedeutung erst am Ende offenbarte. Denu entwickelte sich stufenmäßig, und um dies vorweg zu bemerken: man unter schied den 1., 2. und 3. Dionpsos.

In seinem noch nicht voll entwickelten Wesen ist er der 2. Dionpses nach der Herkunft seiner Mutter, der Tochter des Kadmos in Thebe als der thebanische Dionhsos bezeichnet und sein Göttername 4 solcher ist Bakchoe. Dieser Name stammt mahrscheinlich aus eine semitischen Sprache, mas dann allein schon auf ein weit über Griechen land und Italien hinausreichendes mythologisches Prinzip deuten würde Ganz ausdrücklich spricht dafür die Erzählung von den weiten Züge diejes Gottes, der bis nach Indien gekommen sein soll. Und übera wo er hinkam, versetzte sein Erscheinen das Bewußtsein in einen gewisse Taumel, ähnlich wie es bei dem Auftreten der Kybele war. Auch be Phallus, dessen wir dort erwähnt, wurde bei den feierlichen Pro zessionen an den Festen dieses zweiten, exoterischen, Dionpsos voran getragen, wie bei den Kybelefesten, daher diese Feste selbst Phalle gonien hießen. Jene Göttin war ja selbst auch nur ein Produkt te Wirksamkeit der zweiten Potenz, welche das Bewußtsein von der Ber schaft des Kronos befreite, in welchem Kronos aber implicite noch alte Himmelsgott fortlebte. Und wie wir wissen, hatte sich an Herrschaft dieses Himmelsgottes das ruhelose nomadische Leben be Menschen angeschlossen, worüber sie sich erst erheben konnten, nachbe das Bewußtsein durch den Dionpsos, als den allgemeinen Lysios, von der Herrschaft jenes Himmelsgottes entbunden mar. Von da an begann das seßhafte Leben und die Städtegründung. So war den kelkarth, ober der phönizische Herakles, auch nur wieder eine Vorgestalt Bionhsos gewesen.

Als die besondere Liebesgabe des Bakchos — d. i. dieser besonderen bestalt des Dionhsos — galt der Wein, der das menschliche Leben wundlich macht, und worin — von der Naturseite betrachtet — am visallendsten der große Unterschied hervortrat zwischen dem Zustand ex seßhaft gewordenen Menschheit und dem früheren freudelosen nomassichen Dasein. Auch im alten Testamente erscheint der Weinstock erst ach der Sündsluth, welche einen allgemeinen Umschwung bezeichnet, und inchdem Gott einen Bund mit dem Menschen gemacht. Ist dabei zugleich zahlt, daß Noah von Wein trunken wurde, so war demnach der Umswung hier mit ähnlichen Folgen begleitet, als die Erscheinung des kakhos.

Bei den Festen dieses Gottes wiederholte sich dann der Freudensumel, den er ursprünglich hervorgerusen, in allerlei Ausgelassenheit. Inch schlossen sich an die Bakchosseste noch besondere Gestalten an: die Sethern und Faun, der Selenos und der Pan. Gestalten, welche Schelling auch erklärt, was wir aber hier beiseite lassen, wie desgleichen ine Erörterungen über Orpheus und die Orphiser. Als Bakchos also hört Dionhsos noch ganz der Bolksreligion an, der exoterischen Seite Rohthologie, als das befreiende geistige Prinzip hingegen wurde er in den Mysterien erkannt.

Im engsten Zusammenhange mit Bakchos steht — ebenso nach ihrer sterischen Seite — die Demoter ober Ceres, gemeinhin als die Göttin 18 Aderbaues angesehen. Wirklich hat sie auch ganz in bemselben Anne den Ackerbau begründet, als Bakchos den Weinbau. Daß sie aber noch etwas sehr andere war als die bloße Ackerbaugöttin, indem e vielmehr den Umschwung des Bewußtseins bewirkte, der eben erst Begeordnete und gebildete Menschenleben ermöglichte, ist schon baraus Rentnehmen, daß fie überhaupt die Befete bringende Göttin genannt it, despopogos, lat. legifera, denn despos ist das ältere Wort für Daher wurden ihr zu Ehren die Thesmophorien gefeiert, bei DHOC. Men Griechenstämmen ein Hauptfest. In Athen bewahrte man die alten lesettafeln, welche die Göttin gebracht hatte, und sie wurden bei dem Efte in feierlicher Prozession nach Eleusis getragen. Diesen Tafeln wren vielleicht die Bücher der Spbille nachgebildet. So wenig war demeter eine bloße Ackerbaugöttin! Daß sie aber insbesondere auch den derbau begründet hatte, stimmt damit vollkommen zusammen, denn die beraussetzung allex bürgerlichen Ordnung war die mit dem Ackerbau tgebene Seghaftigfeit, womit sich weiter bas Grundeigenthum, die abgetheilten Felder, ganz von selbst ergaben. Eben die Bertheilm des Ackerlandes in besondere Parzellen war selbst das erste grundlegend Gesetz, wie auch Homer von dem ersten Begründer des Enlturleben bei den Phäaken sagt:

"Er umringte mit Mauern die Stadt und richtete Häuser, Baute Tempel der Götter, und theilte dem Bolte die Aeder," und von der Adervertheilung erhielt überhaupt das Gesetz seinen spätzgebräuchlichen griechischen Namen. Denn vouos, der Weideplatz die Feldslur, und vouos, das Gesetz, sind doch wohl dasselbe Wort, verweuer abgeleitet, d. i. vertheilen.

Nach dieser Seite hat Schiller in dem Gedicht "Das eleusisch Fest" die Demeter ganz richtig charakterisirt, als

> "Die Bezähmerin wilder Sitten, Die den Menschen zum Menschen gesellt, Und in friedliche feste Hütten Wandelte das bewegliche Belt;"

womit also der Uebergang vom nomadischen zum seßhaften Leben bezeicht ist. Doch trifft alles, was er da weiter sagt, nur das exoterische West dieser Göttin und respective der eleusischen Feste. Die esoterische eigentlich religiöse Bedeutung dieser Feste blieb ihm verschlossen, er sarin nur eine Feier der dürgerlichen Cultur, daher auch das Gedickursprünglich unter dem Titel "Bürgerlichen Cultur, daher auch das Gedickursprünglich unter dem Titel "Bürgerlichen Eustur, daher auch das Gedickursprünglich unter dem Titel "Bürgerlichen Eustur, daher auch das Gedickursprünglich unter dem Titel "Bürgerlichen Erschienen war. Ueberhamsblieb Schiller rücksichtlich seiner Borstellungen von dem Wesen den Mythologie ganz in der Denkweise seiner Zeit befangen. Er sah den griechischen Göttern nur ihre ästhetische Erscheinung.

Genug, die Demeter oder Ceres bezeichnet nach ihrem mahra Wesen überhaupt den Uebergang aus dem rohen nomadischen Leben A Als welche Wohlthat diese bem seghaften und civilisirten Leben. Umschwung empfunden worden war, haben wir s. D. gesehen. 34 einer viel späteren Zeit hingegen, nachdem neben den Segnungen bes. civilisirten Lebens doch auch die Schattenseiten desselben hervorgetretig waren, geschah es vielmehr, daß sich die Phantasie der Menschen gen wieder in den der Civilisation vorangegangenen Zustand zuruchversette den man sich als einen viel glücklicheren ausmalte. Damit ware met nun auf die Periode des Uranos gekommen, als die eigentliche Urzeits doch Uranos identificirte sich mit Kronos, als dem Gotte, der den 🚧 civilifirte Welt beherrschenden Zeusgöttern unmittelbar vorangegangen war; Uranos war schon ganz in das Dunkel der Vergessenheit gerathen. So wurde denn das Zeitalter des Kronos ober Saturn dichterif ausgeschmückt, als das Zeitalter kindlicher Unschuld, wie allgemeines

Seichheit und Freiheit. Das Zeitalter, wo es noch keinen Unterschied Etände gab, keine getheilten Felder, als den typischen Ausdruck alles **Souder eigenthums.** Gerade wie Birgil sagt:

> "Ante Jovem nulli subigebant arva coloni, Ne signare quidem aut partiri limite campum Fas erat."

So war es wirklich in der Urzeit gewesen, als man von den Zeusttern noch nichts wußte. Und ganz richtig datirt andererseits Rousseau ursprung der socialen Ungleichheit von der Einführung des Grundeuthums her. Diese spätere Vorstellung nun von dem ehemaligen Ibenen Zeitalter kam dann zum prägnantesten Ausdruck in den römischen Faturnalien, als dem Feste der allgemeinen Freiheit und Gleichheit, D die Herren mit den Sclaven an einem Tische saßen und dieselben **mar** bedienten. Wir haben freilich den Kronos oder den Saturn, den mn solcherweise zum Gott des goldenen Zeitalters machte, vielmehr s den unholden, dem freien menschlichen Leben widerstrebenden Gott men gelernt, der blutige Opfer forderte. Allein das liegt in der stur des Menschen, daß die Uebelstände der Gegenwart immer lebfter empfunden werden als die der Vergangenheit. Und davon bietet m diese dichterische Umkehrung der wirklichen mythologischen Entwicklung prechendste Zeugniß dar, mahrend doch der mahre Charafter des ponos oder Saturn dem unterrichte ten Römer hinlänglich bekannt sein mite. Aehnlich haben ja unsere Romantiker gewissermaßen bas goldene pitalter in das Mittelalter verlegt, einen Zustand verherrlichend, m fie, wenn er wirklich wiederkäme, selbst ganz unerträglich finden Arden. Und sagte nicht andererseits Rousseau geradezu "retournons la nature!" d. h. in den aller Civilisation vorangegangenen Zustand, , den er uns zurückversetzen wollte, und der allerdings von den spezifischen ebelständen des civilisirten Lebens frei gewesen war.

Also diese spätere dichterische Vorstellung von dem goldenen Zeitalter, wiches unter der Herrschaft des Saturn bestanden haben sollte, hat den Aussagen der Mythologie selbst so wenig zu schaffen, als mit meswegs ein Zustand der Wenschheit war deswegs ein Zustand der Glückseligkeit und Freiheit gewesen, sondern ein witand äußerster Gebundenheit des Bewußtseins, unter der erdrückenden verschaft des Allgottes. Erst nach dem Erscheinen des Dionysos und Demeter begann das freiere und freundlichere Leben.

Bas aber diese Gottheiten zu bedeuten hatten, wurde erst in den **Epsterien klar.** Denn um Dionpsos und Demeter, wie deren Tochter exsephone, bewegten sich insbesondere die großen attischen

Mysterien, deren Wirkung sich aber weit über Griechenland hinausers Es gab noch viele andere Mysterien, diese aber wurden die Mypar excellence für den ganzen ordis terrarum, daher auf die Erkl derselben das Meiste ankommen wird.

Die hohe Wichtigkeit, welche diese Mysterien zu ihrer Zeit (tonnte feinem Alterthumstundigen entgehen, und bas Geheimni welches dieselben umgab, mußte um so mehr dazu anreizen, die zu ergründen. Aber es steigerte auch die Schwierigkeit der Au weil infolge dessen nur sehr fragmentarische Rachrichten über die My vorliegen, indem die alten Autoren nur in beiläufigen Andem bavon sprechen, und über ben eigentlichen Rern ber Sache, ber ebe Geheimniß bildete, schweigen mußten. Denn auf die Beröffentl dieses Geheimnisses stand Todesstrafe. Werben wir nicht daraus sch muffen, daß es sich in ben Mysterien wirklich um etwas sehr & gehandelt habe? Die spärlichen Andeutungen in den alten Autoren also keine genügende Grundlage zur Erklärung, man muß Conje aufstellen, und jede darauf begründete Ansicht behält unvermeidli Charafter einer Hypothese. Die Gewißheit, oder doch wenigste hohe Wahrscheinlichkeit, bas Richtige getroffen zu haben, kann ban darin liegen, daß dadurch ein Bild entsteht, welches nicht nur mi thatsächlich Bekannten übereinstimmt, sondern dasselbe auch n begreiflich macht.

Will man aber zu solchem Bilde gelangen, so hängt wieder davon ab, wie man überhaupt über die Mythologie benft. Darun sich eben hier auch am entschiedensten die Unzulänglichkeit der biel mythologischen Theorien, weil banach die Mysterien ein unlö Räthsel blieben, während andererseits die schellingsche Theorie hier höchsten Triumph feiert, da sie wirklich ein Licht auf die Sache wenn auch immerhin noch manches dabei dunkel bliebe. Lichte erschließt sich zugleich das innerste Wesen der ganzen Menthe Denn das Geheimnig, um welches es sich in den Dopfterien be ist das Geheimnis der Mythologie selbst, so daß nun auunsere ganze bisherige Entwicklung erst noch das rechte Licht fallen Rann es doch überhaupt in jedem lebendigen Prozes nicht ander als daß das Ganze erst am Ende klar wird, wenn der Proze Ziel erreicht hat. Und die Mysterien maren eben die höchste Sti der sich die mythologische Religion erhob, und wodurch sie zugleid sich selbst hinauswies.

1. Bulgare Unficht von den Ansterien.

Thatsächlich steht fest, daß die großen attischen Mysterien sich um ! De meter und um den Dionhsos bewegten, wie sie auch nach iden benannt wurden. Desgleichen, daß die Hauptsache, um die es h darin handelte, die Bersöhnung der Demeter war, der usgangspunkt aber zu alledem, was um deswillen geschah, in dem versephonemythus lag. Nicht minder steht andererseits sest, daß ie Mysterien sür eine hochheilige Sache galten, und daß sie — so ibekannt auch, und von Staatswegen anerkannt, ihre Existenz war, und bgleich die damit verbundenen Feierlichkeiten zum Theil öffentlich statzwehn, — doch etwas enthielten, worüber unverdrüchliches Schweigen war. Diesen Thatsachen muß folglich jede Erklärung, die man wehn Wesen der Mysterien zu geben versuchen möchte, gerecht werden, der sie zerfällt von vornherein in nichts. Und nun wollen wir zuvörderst hen, zu welchen Sinnlosigkeiten hingegen die vulgäre Auffassung der Pysterien geführt hat.

Galt nämlich die Demeter oder Ceres furzweg als die Göttin des derbau's, so schien es plausibel, daß ihre Tochter Persephone nichts eiter als das Saatkorn bedeute, welches in die Erde versenkt wird, id auf folche Annahme murde die ganze Erklärung der Mysterien basirt. las Bersinken des Saatkorns in die Erde, meinte man dann, entspreche m Raub der Persephone durch den Hades. Daß aber das Saatkorn rwesen muß, damit die Aehre daraus hervorgehe, meinte man weiter, if sei eben die große Wahrheit gewesen, die man den Leuten in den tysterien zu Gemüthe führen wollte, indem sich daran noch allerlei kelehrungen über den Ackerbau, und die für denselben wichtigen Natur= icheinungen anschließen mochten. In Summa, lauter triviale Dinge. m also darüber ins Klare zu kommen, dazu hätte es der Einrichtung * Dinfterien bedurft, und das maren die großen Geheimnisse gewesen, ren Veröffentlichung so hoch verpont war! Nicht nur ferner, daß dabei mdweg abstrahirt wurde von der Rolle, die der Dionpsos in den Insterien spielte, sondern auch das Allerwesentlichste in dem Persephone= pthus wurde nicht minder rundweg ignorirt. Nämlich der Schmerz r Demeter, die auf der Erde herumirrt, um die verlorne Tochter zu den, felbst die Götter wegen des Raubes anklagend, und bann gulett Was war denn aber darüber zu jammern, daß das te Berföhnung. aatkorn verwest, wenn statt dessen die Aehre emporschießt, welche bas satkorn zehnfach oder hundertfach wiedergiebt? Es scheint unglaublich, ß solcher Blödsinn je in eines Menschen Kopf kommen konnte, und doch sind es sehr namhafte Gelehrte, welche diese Erklärung aufstell Hören wir barüber noch die sarkastischen Aeußerungen Schellings:

"Bare Demeter nichts mehr als Göttin bes Aderbaues, Persephone ni mehr als das Saatkorn, was sollte denn der Inhalt der von Demeter eingese und besonders mit auf sie sich beziehenden Mysterien sein? Ist der Acerbau Mpsterium? Waren die Feste in Eleusis etwa ein Landwirthschaftsfest, Mysterienlehre etwa ein Cours d'agriculture, wie ein Franzose vor noch nicht la Zeit wirklich gemeint hat? Was that man denn, was geschah in Glei wenn alles sich blos auf den Feldbau bezog? Ein bekannter Ereget, der früher auch an dem neuen Testament versucht*), glaubte in Berbindung Bog **) seine Runst auch auf die eleusinischen Mysterien anwenden zu mu Worin bestanden sie nun nach bessen Meinung? Diese Festlichkeiten in Eles von denen gang Griechenland mit Entzuden sprach, waren nach seinem Dafürha Tempelfeierlichkeiten, welche theils aus nachahmenden, theils aus allegorisch sonificirenden, bas Bolt anlockenben Darftellungen bestanden, aus denen zu erst war, wie ber Aderbau vom Gaen an bis zur Erntefeier gut von statten g wenn er gleichförmig (wahrscheinlich durch eine gute Polizei oder ein gründlich arbeitetes Culturgesetz geregelt) eingeführt jei. Bas soll man sich unter der n ahmenden Darstellung vom Fortgang des Feldbaues vorstellen? Wurde etwa Bühne, auf welcher die Sandlung vorging, mit Erde bestreut, und der Pflug, Stieren bespannt, zum Schein barüber gezogen? Hoffentlich hat man bei bi nachahmenden Darftellungen auch den Dünger nicht vergessen, diese "Seele" Landwirthschaft. Ließ man dann nach gehörig bestellter Saat das Rorn auch gehen, daß es der Zuschauer wenn nicht machsen hören, doch machsen sehen kon Belche Abgeschmacktheit! Und dann - wozu diese nachahmenden Darstellung Damit der Landbauer sehe, was er täglich in der Ratur weit besser sah und se verrichtete, und was ihm in der nachahmenden Darstellung nur lächerlich vorkom mußte? Gutmuthige Tempelbesucher, die sich zu einer solchen Beihe noch je burch Faften und andere Enthaltjamkeiten vorbereiteten, um am Ende wie Theaterbesucher in Schillers befanntem Epigramm fagen zu tonnen:

"Unsern Jammer und Noth suchen und sinden wir hier", und die doch in so langer Zeit sich selbst sagen konnten, was derselbe Schiller b Shakespeare's Schatten den Liebhabern häuslich-bürgerlicher Schauspiele sagen li

"Aber das habt Ihr ja alles bequemer und besser zu Hause." Rein! so über die Maßen einfältig, so dumm war das Alterthum doch nals es solche Erklärer vorstellen, die für die Unwissenden Aufklärer, für die Beunterrichteten aber wahre Obscuranten des Alterthums sind, indem sie gleich instinctmäßig dem Alterthum alles zu entziehen suchen, was die Imbecilität Armseligkeit ihrer eigenen Begriffe, und besonders ihre religiösen Ansichten, schämen könnte."

Um aber auf die angebliche Symbolisirung des Saatkornes zur zukommen, so konnte allerdings das Saatkorn als ein Symbol Persephone gelten, nur nicht umgekehrt die Göttin, die heilige Perseph

^{*)} Der Rationalift Paulus.

Der bekannte Dichter und Philologe.

e sie ausdrücklich heißt, das Symbol eines gemeinen Begetationsprozessen. Das Uebersinnliche wird durch Sinnliches symbolisirt, nicht welchert, will man nicht alle Vernunft auf den Kopf stellen. Jenes ker dann ähnlich zu verstehen, wie wenn Christus, im Hindlick auf ken nahen Berschnungstod, von dem Weizenkorn spricht, welches erst der Erde verwesen müsse, damit es Früchte bringe. Oder wie der postel sagt: "Es wird gesäet verweslich, und auferstehen unverweslich." ken wir werden weiterhin sehen, wie die Persephone erst in den Hades essiehen muß, damit das mythologische Bewußtsein zur Versöhnung singe.

Ueberhaupt können physikalische Dinge, wie insbesondere auch Emogonische Vorstellungen, in den Mysterien höchstens nur nebenbei Sopiel gekommen sein, da jedenfalls fest steht, daß die Wysterien ein Rigiöses Institut waren. Von den Eingeweihten wird gesagt, daß isch durch den Empfang der letzten Weihen wie in den Himmel sseht gefühlt hätten, einer ihnen vordem unbekannten Seligkeit theilsstig geworden. In dem Hunnus an die Demeter selbst heißt es, im indick auf die cleusinischen Weihen, ausdrücklich:

"Selig, welcher das schaute, der erdbewohnenden Menschen."

ischer Wahrheiten solche Wirkung haben können? Ueberhaupt blos wretische Renntnisse, welcher Art sie auch gewesen sein möchten, hätten s nicht vermocht, sondern die Eingeweihten mußten eine religiöse meuerung erfahren haben, wodurch sie sich in ein innigeres und freieres rhältniß zu den Göttern versetzt fühlten.

Eben deshalb, weil die Mysterien ein religiöses Institut waren, wen sie nothwendig selbst von der Volksreligion aus, und damit von Resultaten des theogonischen Prozesses und den dadurch erzeugten hehen. Steht nun fest, daß der in den Mysterien geseierte Cultus porzugsweise auf die Versöhnung der Demeter bezog, so werden r, um in die Mysterien einzudringen, zuvörderst fragen müssen, was m die Demeter, und warum bedurfte sie der Versöhnung? Dies unnt, wird sich auch ergeben, was zu diesem Zwecke die Mysterien thaten.

2. Demeter und Versephone.

Wir wissen schon, aber es wird nicht schaden, hier noch einmal an zu erinnern, daß die weiblichen Gottheiten im allgemeinen eine pelte Bedeutung haben. Einerseits bezeichnen sie das Weiblichwerden

vird, andererseits bezeichnen sie das religiöse Bewußtsein, und bi ist im Grunde dasselbe, nur von verschiedenen Seiten angesehen. I das mythologische Bewußtsein ist mit seinem Gott verwachsen. Inso es nun an dem Gotte, der es zur Zeit beherrscht, festhält, ist es semahlin, insofern es sich aber dem sich ankündigenden neuen E hingiebt, wird es die Mutter dieses neuen Gottes.

Dies anerkannt, ist also Demeter das hellenische Gottesbewußt d. h. in einem gewissen Stadium, und die Geschichte der Demeter die Geschichte dieses Bewußtseins, welches ja im Fortschritt der my logischen Entwicklung ein andres wurde. Gerade wie die Demeter shinterher eine andere wurde, als sie ursprünglich gewesen. Wir hiseines Ortes bereits gesagt, daß sie ursprünglich die Gemahlin Boseidon war. Dies möchte vielleicht bestritten werden, aber es ist i anders zu denken. Kronos hatte mit der Rhea drei Söhne und Töchter erzeugt, und die letzteren, d. i. Hestia, Demeter und Hera we in der Theogonie in derselben Folge aufgeführt, wie Hades, Bose und Zens. Die Schwestern wurden dann zugleich die Gemahlinnen i Brüder, — daran nahm die Mythologie keinen Anstoß — und wie Heruschen Gemahlin des Zeus war und blieb, so muß Demeter auch urspründie Gemahlin des Poseidon gewesen sein. Nur blieb sie das nicht. Und sie es nicht blieb, bezeichnet eben den Fortschritt des religiösen Bewußtse

Denn wie stand es mit dem Poseidon? Er bildete doch nur ersten Anfang des Uebergangs von dem im Hades noch enthalt kronischen Prinzip — in welchem implicite wieder nur der ursprüng Allgott fortlebte — zu bem im Zeus repräsentirten geistigen & Diesem konnte das Bewußtsein sich noch nicht voll hingeben, so le es noch dem Poseidon anhing; oder, um in der Sprache der Mythol zu sprechen: die Demeter durfte nicht die Gemahlin des Boseidon blei Da diefer aber — der mythologischen Vorstellungsweise gemäß. — Gemahlin haben mußte, wurde ihm dafür die Amphitrite zu Theil, Tochter des Okeanos. In der lag freilich kein geistiges Element, de es aber auch nicht bedurfte. Denn indem das fortschreitende Bewuß! sich von dem Poseidon abwandte, wurde das in demselben doch f enthaltene geistige Element bedeutungelos, und so paßte auch jene Ofea Das begreift sich. Rücksichtlich der Demeter hingegen fö man vielleicht einwenden, es würde nach unserer Theorie folgen, daß als das dem Zeus hingegebene Bewußtsein, selbst zur Hera wer und in berselben verschwinden müßte. Allein Demeter ist bas noch der Bewegung begriffene Bewußtsein, also ctwas viel and

de Hera, die einen schon festen und stationär gewordenen Zustand zeichnet. Und eben als ein noch bewegliches Wesen spielt die Demeter ine so wichtige Rolle in der mythologischen Entwicklung, und zulest den Mysterien, für welche hingegen die Hera gar nicht existirt.

Indem also das Bewußtsein sich zum Zeus hinbewegt, kann es leichwohl sein ehemaliges Verhältniß zu dem ursprünglichen Allgott, er erst in Zeus vollständig überwunden war, nicht auf einmal ganz xleugnen. Nur ist dies Berhältniß nicht mehr das das Bewußtsein therrschende, sondern bildet für das Bewußtsein nur noch ein Element ines Wesens. Ein Element, von welchem es auch entbunden werden un. So, als ein besonderes Element des Bewußtseins aufgefaßt, ist dann — nach mythologischer Vorstellungsweise — nur noch die Tochter er Demeter, die Persephone. Freilich hatten wir zu Anfang unserer athologischen Betrachtungen in der Persephone vielmehr die Personisi= ation des übergeschichtlichen Urbewußtseins erblickt, allein das war sie pr für uns, indem wir so zu sagen hinter die Coulissen ber Mythogie blickten, nur den innern Sinn-der Sache suchend. Die mytho= gifche Entstehung der Gestalt der Persophone blieb dabei noch ganz **ußer Frage.** Wir werden alsbald sehen, was noch weiter aus der Bersephone wird; zunächst bezeichnet sie nur das dem ursprünglichen Ugott noch anhängliche Element des Bewußtseins, welches, als von dem Dewußtsein ausgeschieden, als die Tochter der Demeter vorgestellt wird.

Diese Tochter also wird jett der Mutter entrissen, sie wird vom Sades geraubt, als in welchem der ursprüngliche Allgott noch fortlebt. End damit entsteht der Anoten, aus welchem sich der Persephonempthus Denn gleich wie zwischen Mutter und Tochter bas innigste Band besteht, so fühlt das Bewußtsein sich badurch in sich selbst zer-Affen, daß es einen Theil seines Wesens jenem Allgott überlassen muß, während es andrerseits sich der neuen Göttervielheit zuwendet, die mit Dem Zeus gesetzt ist. Darum will die Demcter sich nicht trösten über Den Berluft ihrer Tochter, sie klagt die Götter selbst au, weil eben die Dene Göttervielheit, obwohl damit das freiere menschliche Bewußtsein egann, doch andrerseits die Ursache dieses Verlustes gewesen war. Dar damit ein innerer Widerspruch des Bewußtseine gegeben, von deffen Racht und Tiefe wir uns heute schwer eine Vorstellung machen können, Imas einigermaßen Aehnliches läßt sich indessen noch immer beobachten. Ift es doch jedem tieferen Gemüthe schmerzlich, wenn durch einen großen Imschwung ein neuer Zustand entsteht, den wir zwar als eine wirkliche Berbesserung empfinden, in welchem aber so manches, was früher für **Joch und heilig galt, in Trümmern zerfällt, deren Anblick uns unwill=** kürlich in eine elegische Stimmung versetzt. Was mußte es erst für bellenen bedeuten, daß an die Stelle des Allgottes die Göttervielhe getreten war! Gewiß unendlichviel mehr, als wenn wir etwa heute des Mittelalters in Ruinen liegen sehen, die wir doch oft nie ohne einige Wehmuth betrachten können, obgleich wir sehe wohl wisse daß es Zwingburgen gewesen, und daß wir Gott danken müssen, sie noch als Ruinen zu sehen.

Genug, die Demeter konnte sich nicht trösten, mit den Gotte hadernd, irrte sie klagend umher um die verlorene Tochter zu sucht Insoweit gehört dieser Mythus noch der Bolksreligion an. Er bill aber zugleich den Uebergang zu der esoterischen Religion der Mysterisch Das macht ihn um so wichtiger, und indem er von vornherein eine tieseren geheimen Sinn ahnen läßt, wird er dadurch um so reizend Eine Ahnung von diesem tieseren Sinn spricht sich selbst in Schille, Rlage der Ceres" aus, so wenig auch Schiller von dem wahn Sinn dieses Mythus und überhaupt von der Mythologie versten. Immerhin muß er doch ein Gefühl davon gehabt haben, daß bersephone noch sehr viel mehr bedeute als das Saatsorn, und Demeter nicht eine bloße Ackerbaugöttin, denn das hätte ihn nicht einem so schichte begeistern können.

Noch einmal: das hellenische Bewußtsein, nachdem es von bet kronischen Brinzip — worin ja noch der Allgott fortlebte — beind war, empfand es gleichwohl schmerzlich, daß ihm der Allgott in di Göttervielheit zergangen war. Daß man also in der Göttervielheit det etwas erblicke, was an und für sich dem göttlichen Wesen miderspräckt ist selbst das unverwerslichste Zeugniß des tiefen religiösen Gefühls, von welchem die Hellenen in ihrer besseren Zeit beseelt waren. Davon zeus desgleichen ihre Pietät für alle die alten Ueberlieferungen, an welche sich die Erinnerung an etwas Heiliges anknüpfte, und davon zeugen der unzähligen Heiligthümer, mit welchen das alte Hellas wie bedeckt war. Getröstet über das Verschwinden des ursprünglichen Allgottes konnte der Bewußtsein nur werden, wenn es erkannte, wie gerade durch die Götter vielheit, in welche jener zergangen war, erst der geistige Gott erreicht sei, in welchem die vielen Götter in der That wieder zu einem wurden.

Das bedeutete die Versöhnung der Demeter, als der Ausdruck bes spezifisch hellenischen Bewußtseins. Und das eben war nach Schelling der eigentliche Gegenstand und Zweck der Mysterien, jene Ueberzeugung hervorzurufen und zu pflegen. Es handelte sich um eine höhere Auffassung der Götter.

3. Die Gottheiten der Apsterien.

Dazu wurden die Einzuweihenden hingeleitet durch scenisch dramatische erstellungen. Es geschah etwas in den Mysterien, sie waren sacra me siedunt. es wurde etwas gezeigt; der thpische Ausdruck für die at ertheilte Belehrung ist deshalb deuxveval, und für die Lernweise paetv, exoxxevelv (darelv), wonach der zur vollen Erkenntniß Gelangte popt hieß. Ein noch heute gedräuchlicher Ausdruck, der also aus a Mysterien stammt. Ob in denselben auch förmliche Lehrvorträge halten wurden, ist ungewiß; ganz dürsten mündliche Erläuterungen oft gesehlt haben.

Was nun zu dem Zwecke der Einweihung geschah, kann wohl keinen iberen Ginn gehabt haben, als daß damit gewissermaßen der theogonische in der Empfindung des Einzuweihenden reproduziren tozek fich Ute, damit ihm zu Gemüthe geführt würde, wie dadurch eben der here geistige Gott erreicht sei. Damit stimmt alles zusammen, was er die Borgänge bei der Einweihung bekannt ist. Danach mußte der inzuweihende zuerst den schrecklichen Zustand empfinden, in welchem sich 18 Bewußtsein unter der Herrschaft des kronischen Prinzipes befunden itte, darauf die rathlose Verwirrung, nachdem der ursprüngliche Allgott h in die Göttervielheit aufgelöst hatte. Durch allerlei Schauer mußte r Einzuweihende hindurchgehen, die ihm Zittern erregten und Angstweiß auspreßten, bis er zulett fanfte beruhigende Melodien vernahm, id ein wundervolles Licht ihm aufging. Gleichsam als Sieger, ber n Rampf bestanden, wurde er dann gefrönt und in die heiligen eheimnisse eingeführt. Die Krone ist ja überall das Zeichen der ollendung, wie auch fo manche Aussprüche ber Bibel bestätigen.

Dies vorweg bemerkt, entsteht jest die Frage, worin denn die here Auffassung von den Göttern bestanden haben könne, welche die ingeweihten gewannen? Wie die Griechen selbst sagten, standen die in Mysterien verehrten Götter so hoch über den Göttern der Bolksligion, als diese über den Heroen. Das anerkannt, wird demnach die here Auffassung darin bestanden haben, daß man zu der eigentlichen senz der Götter hindurchdrang. Also zu den reinen Potenzen oder rsachen, deren Auseinandergehen eben den theogonischen Prozes verslaßt hatte. Es ist dies nicht etwa eine blos speculative Annahme chellings, worauf er lediglich durch seine eigene Potenzenlehre gerathen ire, er bringt den thatsächlichen Nachweis dafür.

Was ihn nämlich zuerst barauf geführt hatte, waren seine im ihre 1815 erschienenen Untersuchungen über die Gottheiten von

Samothrake, die sogenannten Kabiren. Eine der dunkelsten Partie der Mythologie, in die er zuerst Licht brachte, und womit dann überham die Entwicklung seiner mythologischen Theorie begann. Diese Kadiren deren drei waren, wurden in Italien Dii potes genannt, oder and Deorum Dii. Sie standen also über den Göttern der Bolkereligischie ihnen selbst erst ihr Dasein verdankten, und waren demnach die ihnen selbst erst ihr Dasein verdankten, und waren demnach die verursachenden Potenzen der Theogonie, das eigentliche Innere der Götter Andrerseits hießen sie Dii complices, oder consentes, d. i. das aufammenscienden, wie absens von abesse, so daß der Eine nur mund durch die Anderen war, gerade wie unsere Potenzen. Und etwicke Gottheiten waren der Hauptsache nach wieder dieselben, welch in den großen attischen Mysterien verehrt wurden.

Diese Dii potes wurden aber nicht als für sich selbst bestehent Wesenheiten aufgefaßt, sondern als in den Göttern selbst seiend, dewissermaßen nur ihre Umhüllung bildeten, wie sie denn auch Depenetrales hießen, d. i. die inneren Götter. War es nun de Dionhsos — d. i. der mythologische Ausdruck der zweiten Potenzewesen, der als der Phios den Fortschritt von dem ursprünglickerealen Allgott zu den Göttern bewirkt hatte, so wurde dieser nun volgestellt, als selbst durch alle Stadien des theogonischen Prozesses hindurgegangen, wodurch ein dreisacher Dionhsos entstand. In seiner erste Westalt hieß er Zagrens, und als solcher war er das Innere de Hades, der esoterische Hades, darum als solcher der Boltsreligischend. In seiner zweiten Gestalt — die einzige, welche der Boltsreligischend. In seiner zweiten Gestalt — die einzige, welche der Boltsreligischend. In seiner zweiten Gestalt — die einzige, welche der Boltsreligischend. In seiner zweiten Gestalt — die einzige, welche der Boltsreligischen Gestalt hieß er Jaschos, und war als solcher der rein geistischen Gestalt hieß er Jaschos, und war als solcher der rein geistischen, wie ihn nur die Mysterien kannten.

In seiner ersten Gestalt nun, als Zagreus, war Dionysos selbst der grausame schreckliche Gott gewesen. Er hatte als solcher erst unter gehen müssen, um sich zum geistigen Gott zu verklären, gleichsam selbst zum Opfer bringend. Wie die Sage ging, war er als Zagreus von den Titanen zerrissen. Auch in seiner exoterischen Gestalt hatte der Dionysos viele Gesahren bestanden und Ungemach erduldet, wie Herakled verfolgt von dem Haß der Hera. Seine eigene Entwicklung zu der höheren Gestalt war demnach eine Leidensgeschichte gewesen, und darms seinen Gestalt war demnach eine Leidensgeschichte gewesen, und darms seinen Gestalt war demnach eine Leidensgeschichte gewesen, und darms seines, die Leiden des Osiris geseiert. Herodot, der von den letzteres erzählt, demerkt dabei, er glaube zwar wohl zu wissen, was jene Feierlichteiten bedeuteten, müsse aber davon schweigen; denn es handelte sich und Mossterien. So ruht darüber noch ein Dunkel. Doch unverkennber

iegelten sich in den Leiden des Gottes die Leiden des religiösen Bewußtsins, die es dadurch erlitten, daß sich ihm der ursprüngliche Allgott in ie Göttervielheit auflöste. Uebrigens fand die Darstellung dieser Leidenssichichte in Athen als ein besonderes Fest statt; nur ihrer Idee nach sing sie mit den Eleusinien zusammen, bildete aber keinen Theil derselben. Der Rame kommt von dem alten Berbum lanzw oder lazw, welches uns unserem "jauchzen" entspricht, und bedeutete ursprünglich nur den kendengesang, mit welchem der Gott begrüßt wurde. Aehnlich wie der salmist sagt: "jauchzet dem Herrn alle Welt!" Der Name dieses kendengesanges übertrug sich aber hinterher auf den Gott. Und mit sesem kommen wir jetzt wieder auf die Demeter zurück.

Untröstlich über den Berlust ihrer Tochter, berichtet die Sage, konnte sich erst dadurch wieder beruhigen, daß ihr die Hoffnung wurde, noch smal Mutter zu werden. Da gebiert sie den Jakchos, und durch dessen ist sie versöhnt. Will sagen: das Bewußtsein fühlt sich nicht sehr dadurch zerrissen, daß ein Theil seines Wesens (die Persephone als schter der Demeter) dem alten realen Allgott versiel, der im Hades ich fortlebt, während es selbst sich dem befreienden Prinzip hingab, uch welches jener Allgott in die Göttervielheit zergangen war. Denn Jakos ist derselbe geistig wieder erstanden.

Damit erscheint fortan auch der Hades in einem anderen Lichte, wem erkannt wird, daß er selbst nur die Unterlage für die höheren Sitter war. So hört er auf der schreckliche Gott zu sein, dieses sein sesprüngliches Wesen ist in die Verborgenheit versunken, der Hades ist mu Aides geworden, und dadurch nun selbst auch ein wohlwollender Sott. Er ist jetzt Pluton, der Geber des Reichthums. Die Demeter keruhigt auch über das Schicksal ihrer Tochter Persephone. Sie ergiebt sortan rückhaltslos den Göttern der Volksreligion, eben weil sie weiß, daß diese Göttervielheit hinterher zu den darüber erhabenen geistigen volksreligion angehörenden zweiten Dionysos, dessen Beisterin sie kwannt wird, daher ihre napedoen.

Hamit auch das neue Bewußtsein geboren, welches sich diesem Gotte bermählt. Gemahlin des Jakchos wird darum ebenfalls eine Tochter der Demeter. Es ist die Kore, d. h. die Jungfrau, und zwar die Imagfrau katerochen. Im Grunde genommen dieselbe Jungfrau, als velche wir zu Anfang unserer mythologischen Betrachtungen die Persephone kanden, so lange sie nämlich in ihrer reinen Jungfräulichkeit verharrte,

noch nicht aus ihrer Burg herausgetreten war. Die Kore ist dem nichts anderes als die wiedergeborne und jest über alle Bersuch erhabene Persephone. Will sagen: das Bewußtsein ist von jest an gealle theogonischen Anwandlungen gesichert, indem es sich dem geist Gotte vermählt, der über die Göttervielheit erhaben ist. Darum bil die "heilige Bermählung", die legos papos, des Jakhos mit Kore den Mittelpunkt der eleusinischen Feierlichkeiten. Sie wurde seenisch dargestellt, indem man dazu ein Brautbette ausschlug. Annthologische Bewußtsein konnte sich die Sache nicht anders vorstel diese Vermählung war das ihm allein angemessene Bild davon, daß Bewußtsein fortan dem geistigen Gott angehöre. Ein Bild, welches, schon früher bemerkt, auch in dem alten Testamente angewandt wund selbst noch die christliche Kirche wird ja als die Braut des Hedargestellt.

Recapituliren wir hiernach den Inhalt der vorstehenden Entwicklu fo erscheint darin das Bewußtsein in vierfacher Gestalt. ursprünglichen Gottinnigfeit nämlich ist es das überempirische Bewußt bes Urmenschen, repräsentirt durch die aus ihrer Burg noch nicht hera getretene Persephone, das empirische Bewußtsein hingegen, das Bem sein in dieser Welt, ist zunächst das dem mythologischen Prozeg verfall und von dem Allgott beherrschte Bewußtsein, repräsentirt durch die v Hades geraubte Persephone, und das ist die zweite Gestalt. das mit der hinterher entstandenen Göttervielheit verföhnte Bewußts welches das spezifisch hellenische Bewußtsein ist, repräsentirt durch Demeter, ale die Genossin des zweiten Dionpsos oder des Baid Biertens endlich das über die Göttervielheit hinausschauende zum Gef des einen geistigen Gottes erwachende Bewußtsein, zu welchem eben Mysterien hinleiteten, repräsentirt durch die Kore, als die Gemah des Jakchos. Diese aber ist doch selbst nur die wiedergeborne verklä Persephone, welche demnach ebenso durch drei Gestalten hindurchgeht 1 der Dionysos.

Man könnte vielleicht einwenden, wie wir hier die Kore als wiedergeborne Persephone darstellten, so läge ja in ihr nicht viel ander als was wir früher von der Athene gesagt. Allein wenn wir dort Athene als das über alle Versuchung erhabene Bewußtsein, und insoft als die wiedergeborne Persephone bezeichneten, so war das nur unst Auffassung ihrer Gestalt, nicht das, was sie in der Götterwelt selbst und darin liegt nun eben die Sache, daß in den Mysterien der theogonis Prozeß auch für das mythologische Bewußtsein selbst durchsichtig wur Die Kore, als die wiedergeborne Persephone, war ein esoterisches Bes

Athene hingegen gehörte lediglich der exoterischen Religion an, für iche sie immerhin die am meisten geistige Göttin sein mochte, sie blieb beswillen doch nur eine Göttin wie die anderen auch.

4. Geistige Wirkung der Ansterien.

Sanz allgemein gesprochen, fand in den Mysterien eine Ber= iftigung der Bolfereligion statt. Aufgehoben aber wurde dadurch ! Bolkereligion keineswegs, sie erhielt dabei nur einen tieferen Sinn. mehr ist, die Mysterien selbst standen noch auf mythologischer mis, ihre eigene Ausdrucksweise war mythologisch, und die Mythen n dem Dionysos, der Demeter und Persephone, in welchen sich die hfterien bewegten, gehörten zugleich der Volksreligion an. Auch waren te religiösen Feierlichkeiten zum Theil öffentlich, Jedermann konnte sich ran anschließen, nur daß die Uneingeweihten wohl nicht das rechte æständniß davon hatten. Thatsache ist, daß die Mysterien durchaus ht in Conflikt mit der Volksreligion traten. Die Eingeweihten mten den Bolksgöttern noch immer alle Achtung erweisen, weil diese bft schon die höheren idealen Götter der Mysterien in sich enthielten, m welchen die Zeusgötter gewissermaßen nur Berhüllungen waren. Es unte bann Jedermann überlassen bleiben, wie weit er durch die Hulle wurchzublicken vermöchte. So bestand beides friedlich nebeneinander, er ein Jahrtausend lang. Denn erft gegen Ende des vierten Jahr= mberts unserer Zeitrechnung, unter Theodosius dem Großen, wurden e attischen Mysterien befinitiv aufgehoben. Ihre ersten Anfänge inten vielleicht bie in die homerische Zeit zurud.

Mit der allgemeinen Vergeistigung der Religion hing nun überhaupt we Erhebung der Gemüther zusammen über das sinnlich materielle ben. Dahin wirkte unmittelbar schon die Betrachtung der Geschichte Wonntsos selbst, und so sagt Schelling:

"Ales was bas menschliche Leben Schmerzliches und Schwerüberwindliches ich hatte auch der Gott bestanden, daher sagte man: kein Eingeweihter ist betrübt. In wer konnte noch über die gemeinen Unfälle des Lebens slagen, der das große ichtsal des Ganzen und den unausweichlichen Weg gesehen, den der Gott selbst indelte — zur Herrlichkeit? Was Aristoteles von der Tragödie sagt, daß sie wie Ritleid und Furcht, die sie in einem großen und erhabenen Sinn erregt, von in diesen Leidenschaften (wie sie nämlich die Menschen in Bezug auf sich selbst ihre persönlichen Schicksale empfinden) reinige und befreie, eben dieses konnte in höherem Raße von den Rysterien gesagt werden, wo dargestellte Götterleiden ier alles Ritleid und alle Furcht vor Renschlichem erhoben. Gleichwie unleugdar i, das die griechische Tragödie selbst nur aus jenen tragischen Choren hervor-

gegangen ist, in denen die Leiden des Dionpsos besungen wurden; was auch dars erhellt, daß die tragische Schaubühne sortwährend unter dem besondern Schut Pionpsos stand, und die Aufführung der großen Tragödien an den Dionpsos Mysterien stattsand."

Ganz insbesondere galt als eine Wirkung der Mysterien, daß von der Furcht vor dem Tode befreiten, indem sie die Eingeweihten der Ueberzeugung führten, daß der Tod, anstatt eine Bernichtung, vi mehr eine Lösung von den Banden der sinnlichen Welt sei, und Uebergang zu einem höheren Zustand für alle diesenigen, welche hienied würdig gelebt. Hätten die Mysterien auch nichts weiter geleistet, bessere Vorstellungen von der Unsterblichkeit zu erwecken, so wären sche um deswillen ihre Verdienste hoch anzuschlagen. Man erwäge nur, pomer noch den geseierten Helden Achilles im Hades sprechen läßt, ihn Odysseus über seinen Tod trösten will:

"Preise mir jest nicht tröstend den Tod, ruhmvoller Odpsseus! Lieber möchte ich fürwahr dem unbegüterten Meier, Der nur fümmerlich lebt, als Tagelöhner das Feld bauen, Als die ganze Schaar vermoderter Todten beherrschen."

Indessen gehörte jene höhere Vorstellung von der Unsterblich nicht den Minsterien allein an. Seit Sofrates wurde auch in philosophisch Schulen Aehnliches gelehrt. Obwohl aber die philosophischen Lehn sich allniählich weit verbreiteten, gingen die Mysterien doch keinesm selbst in Philosophie auf, sie bestanden als etwas Besonderes daneba Sie waren religiöse Institute, aus der mythologischen Entwicklung heran gewachsen, von der sie sich nie lossagten. Bielmehr offenbart sich ihnen gerade das Allerinnerste der Mythologie, und darin liegt iff wahre Bedeutung, der Fortschritt des religiösen Bewußtseins, den 🧖 Wurden dann in den Göttern der Mysterien die ve bemirften. ursachenden Potenzen des theogonischen Prozesses angeschaut, die in 💆 drei Gestalten des Dionysos personifizirt waren, und war es der ein mit selbe Dionpsos, der durch diese Gestalten hindurchging, so führte 💆 unstreitig schon über den Polytheismus hinaus. Es mar damit eine Art Monotheismus erreicht. Aber ein Monotheismus, der aus dem the gonischen Prozeß selbst hervorgegangen war und daran gebunden blie Das ift die Grenze, welche die heidnische Welt nicht überschreiten tomig

Insoweit aber der Polytheismus überwunden war, siel damit auch die allen polytheistischen Religionen anklebende nationale Beschränktheis Und wie nun einst die Abwendung von dem ersten allgemeinen Himmeliget, und der infolge dessen entstandene Polytheismus selbst die Ursalle der Völkerscheidung gewesen war, so mußte hingegen das höhere religiöst Bewußtsein, welches in den Mysterien ledte, auch die Ahnung eines

wierfalen Religion erwecken, in der sich alle Völker wieder vereinigen wieden. Daß der mit der mythologischen Religion zusammenhängende kand der Bölkertrennung in den tieferen Gemüthern des Alterthums kerdings ein schmerzliches Gefühl erregte, worans die Sehnsucht nach vem allgemeinen Einheitsbande entsprang, davon zeugt, was Plutarch einer Lehre der persischen Religion erzählt. Nämlich: es stehe eine it bevor, wo, nach der gänzlichen Ueberwindung des Ahriman, Alles der Erde gleich und eben, die ganze Menschheit eine Sprache reden unter einer Verfassung vereinigt sein werde. Sollten ähnliche ebanken den Hellenen fremd geblieben sein? Schön sagt Schelling:

"Rächst dem Interesse, was der Mensch an seiner eigenen Zukunft, an dem kividuellen Zustande nimmt, der ihn nach diesem Leben erwartet, giebt es gewiß kahderes, als das scher bessere Mensch an der Zukunft seines ganzen Geschlechtes mmt. Derseuige müßte gleichsam die Menschheit ausgezogen haben, der bei den tagen gleichgültig bleiben könnte: wohin zielt die ganze Geschichte, welcher endliche ste Zustand ist dem ganzen Geschlecht bestimmt, oder ist auch hier nur der traurige mer wiederkehrende Zirkel von Erscheinungen? Wan hat daher gewiß die Ansicht z Rysterien sich sehr beschränkt, indem man gar nicht auf diesen Gedanken siel, sie auch über die Zukunft des menschlichen Geschlechtes gleichsam eine Offentung enthielten."

Be mehr die attischen Densterien sich entwickelten, um so mehr wannen sie auch eine Bedeutung für den ganzen Völkercomplex, der n griechisch = römischer Bildung durchdrungen oder wenigstens berührt Auch Barbaren fanden darin Aufnahme. So spricht Cicero von r, Eleusis sancta et augusta, ubi initiantur gentes orarum ultimae." magt man dabei, daß es im Durchschnitt gewiß die geistige Elite mar, Ache die Weihen suchte und empfing, — benn nur zu den sogenannten Mysterien hatte Jedermann freien Zutritt, nicht zu den roßen, — so wird man den Mysterien einen sehr weit reichenden influß zuschreiben muffen. Was das spätere Alterthum noch Hohes th herrliches hervorgebracht, dürfte zum guten Theil auf diesem Ginfluß Auch erklärt sich mit daraus, wie das Heidenthum sich noch Tuhen. lange halten konnte, nachdem doch der Glaube an die concreten Götter= stalten schon längst erschüttert mar. Man sah eben jett die in diesen Sttern nur verhüllten geistigen Dlächte, und darum fühlten die Höher= bildeten, die Gelehrten und Philosophen, keine Beranlassung gegen den Mterdienst aufzutreten. Die Neuplatoniter suchten vielmehr durch re Spekulationen das Seidenthum zu restauriren und dem Fortschritt des pristenthums entgegenzuwirken. In dieser Schule hatte sich der Apostat ulian gebildet, wie auch ihr Stifter, Ammonius Saccas, selbst pon ein Apostat gewesen war.

5. Das Geheimniß der Apfterien.

Endlich drängt sich uns die Frage auf: was denn in den Mit das eigentliche Geheimniß gewesen sei, d. h. was schlechterdings bleiben mußte, und auch wirklich niemals öffentlich ausgesproch Hören wir darüber zuvörderst Schelling selbst.

"Die Mysterien enthielten das Geheimniß der Mythologie, aber me nicht, warum sie selbst deshalb ein absolutes Geheimniß waren. Ran sieht fo weniger, als z. B. der Raub der Persephone, ihre Bermählung mit Had Bürnen und die Bersöhnung der Demeter, auch öffentlich besungen wurde geistigen blos intelligiblen Götter, welche wir die verursachenden haben, waren im Allgemeinen jedem bekannt, ja sie waren auch als sold dii potes (im Gegensate zu den konkreten Göttern) als consentes, als auflöslich vereinigten genannt. Die drei Dionyse insbesondere warer Götter der Mysterien, aber an sich keineswegs unbekannt. Jeder z. B. kan Jaichosgesang, wenn er aus der Ferne ertönte, selbst auf der Schaubuhn in seinen Comödien, scheute sich Aristophanes nicht, Gefänge der Eingeweihte zu lassen, und der berühmte Chor des Sophostes in der Antigone feiert veri genug den Dionpsos und Jakhos als einen Gott. Wo ist benn also bas (niß? So waren auch Jakchos und Kore Gegenstand unzähliger bildliche stellungen. Selbst das, was man für das Geheimste balten könnte, die Leit den Tod des Gottes, konnte jeder nach Luft besungen hören, wenn auch nur dichten der Orphiter, aber diese Orphiter wurden darum nicht verfolgt. 3 anderen Seite — welch ein Haß erhob sich gegen den Liebling der Athener biades, als man ihm den Umsturz der Hermen schuld gab, eigentlich abe er in seinem Hause Mysterien geseiert haben sollte. Und als Aeschylos wissen nicht was, aber — irgend etwas, was das eigentliche Geheimniß der rien zu offenbaren schien, unvorsichtig berührt hatte, konnte ihn vor der unm ausbrechenden Buth des Bolkes nur die Zuflucht schützen, die er zu dem des Dionysos nahm in der Orchestera. Ein solcher Bolkssturm sest ein stimmtes Bolksgefühl, und also auch ein sehr bestimmtes Geheimniß Aeschylos mußte es als Glück betrachten, vor den Areopag gestellt zu werden, nicht seine in der Schlacht bei Marathon bewiesene Tapferkeit, nicht seines ? ebendaselbst davon getragene Wunden, sondern nur die Erklärung rettete, niemals eingeweiht gewesen sei. Todesstrafe stand auf der Profanation, 1 ber Beröffentlichung der Mysterien; ja dies genügte nicht, sie wurd Confistation der Güter geschärft, und auch dies schien nicht genug; selb Inschriften auf Tafeln von Erz wurde das Andenken eines solchen Frevle dem Fluch der Nachwelt überliefert. Und mit außerordentlichem Argwohn das athenische Bolt über die Ausführung dieser Gesete."

"Dennoch verhinderte dies alles nicht, daß Sachen, Personen, Hanl Gebräuche, ja selbst einzelne Worte der Wysterien überall erwähnt wurden fürchtet nicht, der Entweihung angeklagt zu werden, wenn er jene Sentenz Wysterienlehre anführt: daß die Uneingeweihten in der Unterwelt im Sliegen werden, die Eingeweihten aber mit den Göttern wohnen. Wehrere däter, z. B. Clemens von Alexandrien, sind über Borgänge, Sprüche, Wysterien sehr wohl unterrichtet, und dach läßt sich nicht beweisen,

Kenschaft sich von wirklicher Einweihung herschrieb. Die sogenannte Mysterienke war freilich Geheimlehre, insohern sie eben nur in den Mysterien überliesert
ke, aber dies erstärt das strenge Geheimniß selbst nicht. Irgend etwas mußte
den Rysterien sein, was absolut verhinderte, daß sie je öffentlich werden konnten.
kas mußten sie enthalten, das im Gegensat ja im Widerspruch mit dem öffentken Götterglanden war, denn sonst brauchten sie ja nicht Rysterien zu sein.
ker anderen Seite konnten die Rysterien auch nicht etwas enthalten, das den
kutlichen Glanden unmittelbar und geradezu aushob, denn sonst konnten sie nicht
ben und mit demselben bestehen. Widerspruch und nicht Widerspruch — dies
kut selbst der höchste Widerspruch. Ober anders ausgedrückt: etwas mußte in
kutlielbst der höchste Widerspruch. Ober anders ausgedrückt: etwas mußte in
kutlielbst der höchste Widerspruch. Ober anders ausgedrückt: etwas mußte in
kutlielbst der höchste Widerspruch. Ober anders ausgedrückt: etwas mußte in
kutlielbst der höchste Widerspruch. Ober anders ausgedrückt: etwas mußte in
kutlielbst der höchste Widerspruch. Ober anders ausgedrückt: etwas mußte in
kutlielbst der höchste Widerspruch wertrug, und das doch
kun seine Stelle treten konnte. Das erste daß es sich mit dem bestehenkotterglauben vertrug) ist nothwendig, weil es sonst nicht mit ihm coexistiren
ket, das andere, weil es sonst selbst öffentlich wurde und seinerseits den Götterkoden verdrängte. Wie läßt sich nun dieser Widerspruch ausgleichen?"

Benn überhaupt, kann der Schlüssel zur Lösung des Räthsels nur den bildlichen Darstellungen gefunden werden, in welchen die Lehren PMhsterien symbolisirt waren, denn Das allein ist das unmittelbar wliegende und unbestritten Feststehende. Da ist denn besonders beachtenserth, daß der Jakchos, d. i. der über die Göttervielheit erhabene geistige stt, zunächst als Kind, an der Brust der Demeter liegend, dargestellt unde. Und als Kind konnte er doch noch nicht der schon herrschen de stt sein, sondern nur der zum Herrschen der ein st bestimmte. Daß aber Wötter erst heranwachsen müssen, war ja die allgemeine mythologische rstellung. Auch Zeus war Kind gewesen, und wurde als solches rgestellt in den Armen der Fortuna primigenia.

Jakhos also war zunächst ein Kind. Und als Kind wurde er in erlicher Prozession in einer Wanne getragen, die eine mystische ebeutung hatte. Einerseits nämlich als ein Sinnbild friedlicher eschäftigungen, andererseits als das noch unscheinbare Dasein des ttichen Lindes bezeichnend. Diese Wanne, bemerkt Schelling, war e eine Borandeutung, eine Proläpsis, der Krippe, in welcher einst das fustind lag. Ferner wurde Jakhos auch als spielendes Kind dargestellt, er sein Spielzeug find Zepter und Weltkugel, gewiß doch ein Zeichen wer dereinstigen Herrschaft. Doch bas Kind wächst, und am sechsten ige der eleufinischen Feste, dem feierlichsten von allen, ist Jakchos schon 1 Anabe. Mit Mprthen befrangt -- wieder ein Bild des Friedens -rb er mit feierlichem Gepränge von Athen nach Eleusis geführt. es tann bas anders bedeuten, als daß Jakchos der kommende Gott ? Und was man feierte, war eben das Kommen, der Advent dieses Mtcs. Der Rame "Eleusis" bedeutet ja selbst nichts anderes, benn ser Stadtname Wevol, ist von dem Worte kleusis, d. i. das Kommen oder die Ankunft, nur durch den Accent verschieden, der sich ganz belebst ändern mußte, weil das Kommen des Sottes das Kommen katexochen war. Oder auch das Kommen der Söttin, da beneter der Sage nach zuerst nach Eleusis gekommen war. Es lie nahe, in dieser Ankunft, diesem Advent des Gottes oder der Göttig ebenfalls eine Proläpsis des Advents in der christlichen Kirche erblicken.

Genug, Jakhos wurde unverkennbar angeschaut als ber noch nie wirklich herrschende, sondern nur zur Herrschaft berufene, der ein herrschen sollende Gott. Er wäre demnach erst der Gott der Zukunst wie hingegen Zagreus den Gott der Bergangenheit bezeichnete, den eigent lichen Gott der Gegenwart aber der Bakchos, dessen Beisigerin ja Noemeter (d. i. das hellenische Bewußtsein) geworden war. Nun hießt diese drei Gestalten des Dionysos ausdrücklich avanz, was nur in alte Form für avanzes ist, womit sie also als Herrscher bezeichn waren. Wie denn auch das Allerheiligste des Tempels von Eleusis, wihre Bilder aufgestellt waren, das avanzogov hieß, d. i. die Herrschen wohnung. Wirklicher Herrscher kann doch aber immer nur Einessein, sollte also Jakchos, der dritte Dionysos, bereinst zur wirklichen Herrschaft gelangen, so müßte damit die Herrschaft des zweiten vergehen

Was hatte das zu besagen? Der zweite Dionhsos, d. i. der mythe logische Ausdruck für unsere zweite Potenz, war es ja selbst gewese durch dessen Wirkung aus dem ursprünglichen Allgott die ganze Götter welt der Volksreligion entstanden war. Diese mußte dann auch wieder verschwinden, wie in der großen Götterdämmerung der nordische Whthologie. Und dies eben, daß es dereinst so geschehen werder war das eigentliche Geheimniß der Mysterien.

Erwägen wir dabei, daß in den Hellenen die Erinnerung noch fort lebte, daß einst Kronos der herrschende Gott gewesen, und erst nachden dieser Zustand vergangen, die Zeußgötter selbst hervorgetreten waren Wir Menschen der neueren christlichen Welt können das nicht nachfühlen was hingegen die Hellenen fühlen mußten, wenn ihnen der Gedank entgegen trat, daß auch die Zeußgötter wieder vergehen würden, dem wir wissen es gar nicht anders, als daß, wenn überhaupt ein Gott ist derselbe auch von Ewigkeit her ist und in Ewigkeit derselbe bleibt. Ein ers gewordener Gott, der später von einem anderen Gott verdrängt um gewissermaßen abgesetzt würde, ist uns ein solcher Ungedanke, daß sied bafür in unserem Bewußtsein überhaupt kein Platz sindet. Was abe stür uns ein Ungedanke ist, war für das mythologische Bewußtsein viel mehr ein Grundgedanke, und daraus entsprang eben der eigenthümlich

und des antiken heidnischen Bewußtseins, daß es dem theogonischen zes verfallen gewesen war. Daher würde die Mythologie ganz greislich bleiben, wenn man sie vom Standpunkt unseres heutigen vußtseins aus construiren wollte, wonach sie dann blos subjective stellungen enthielte, auf welche die Menschen gerathen wären, man i nicht wie und wodurch. Für die Hellenen war Aronos eine Realitätesen, und wenn auch zur Vergangenheit geworden, immer noch ein t geblieben. Nur nicht der Gott der Gegenwart, welche vielmehr Zeusgöttern angehörte. Und diesen stand nun auch bevor, ebenso vie Vergangenheit zu versinken wie einst Kronos!

Belche Empfindungen mußte das erregen! Mit den Zeusgöttern en ja die Hellenen selbst erft zu Hellenen geworden, die ganze Eigen= mlichkeit ihres Bolfsthums war mit ihnen verwachsen. rafterisirt überhaupt die der Mythologie verfallenen Völker. nte fagen: da waren die Götter, die zunächst Kinder gewesen, mit Boltern selbst groß geworden. Eine natürliche Folge davon, daß, t bie Bolkseigenthümlichkeit, so zugleich auch die ganze Entwicklung t offentlichen Einrichtungen mit der Entwicklung der Göttervorstellungen mmenhing. Solche Berquickung von Staat und Religion war mein. Auch liegt die Thatsache vor, daß die Hellenen nur unter herrschaft der Zeusgötter wirkliche Hellenen geblieben sind, da sie nach Sturz dieser Götter durch das Christenthum zu Byzantinern wurden, in Niemand eine Fortentwicklung des Hellenismus erblicken wird. War tropdem die Ahnung erwacht, daß die Zeusgötter verschwinden Arben, so mußte diese Ahnung im Grunde der Seele verschlossen bleiben. em immer ist es ein wesentlicher Unterschied, ob in den Scelen der kenschen ein Gedanke ruht, oder ob er auch öffentlich ausgesprochen kb. Ausgesprochen, wird er gegenständlich und wird dadurch eine Bucht, und bald vielleicht der Hebel zu einem allgemeinen Umsturz. brum mußte dieses Geheimniß der Mysterien auch geheim bleiben. 🖢 zu veröffentlichen war nicht nur ein Frevel gegen die Götter der kgenwart, es war zugleich das schwerste Staatsverbrechen, weil die inze bestehende Ordnung ihren moralischen Halt in dem Götterglauben Bötterdienst fand.

Man möchte hier vielleicht einwenden, daß es doch gar keinen Anstoß regte, wenn bei Aeschylus Prometheus spricht:

"Ich frage weniger als nichts nach Zeus, Er walt', er herrsche diese kleine Zeit, Wie's ihm gelüstet. Lange beherrscht er nicht Die Götter," worauf er dann weiter sich noch ausdrücklich darauf beruft, daß pordem auch schon die Herrschaft des Kronos und des Uranos gestingei. Sprach aber Promethens so, so war er eben der vom Beilige. Sprach aber Promethens so, so war er eben der vom Beilige Institute, weiner religiösen Autorität bekleidet. Und wäre auf Grund dieser Autorität der Sturz der Zeusgötter verkündigt, dann wäre es wirklich um die Götter geschehen gewesen. Die Ahnung eines großen Umschwunges, eins zukünstigen Gottes, der erst der wahre sein würde, war also freikt vorhanden, aber sie mußte gleichsam schlummern, man durste sie nie auswecken, oder die innere Befriedigung, welche die Menschen an des Gegenwart fanden, wäre unwiederbringlich verloren gewesen. Richt bestoweniger war damit ein innerer nur niedergedrückter Widerspruch geben, aber daß es so war, gehört eben selbst zum Charakter des Hellenism

"Mit diesem letten Gedanken (bes erft zufünftigen wahren Gottes), 🚝 Schelling, ein Gebante, ber, je weniger er ausgesprochen wurde, besto tiefer in Semuther sich einsenkte, erklärt sich, wie mir scheint, erft die ganze Eigenthündig keit des hellenischen Geistes. Ich meine damit insbesondere jenen tief tragif Bug, der durch bas ganze religiöse Leben der Griechen unverfennbar hindurchget jenes Bewußtsein, daß sie in ber ausgelassensten Luft nicht verläßt, daß alle bien Glanz einft erloschen, bag biefe ganze icone Belt des Scheines einft verfinten einer höheren truglosen Rlarheit weichen werde. Dieser Gedanke erklärt jene Some muth, die wie ein sußes Gift die trefflichsten Werke der Hellenen, besonders die bildenden Runft durchzieht, in denen die höchfte Anmuth und Lebendigkeit felle vom Schmerz der unüberwindlichen Endlichkeit ihres Daseins durchdrungen zu fet und ihre eigene Berganglichkeit still zu betrauern scheint. Dieser geheime Schmen verklärt, veredelt und beiligt gleichsam bie Schönheit griechischer Bildungen. Er ber Talisman, der auch uns, mit so ganz andern Empfindungen begabten, in völlig andern Begriffen lebenden Menschen noch immer unwiderstehlich anziell Dieses Tragische, das in die religiosen Empfindungen Griechenlands gemischt ik leitet sich eben von der Mitte ber, in welche der Hellene zwischen eine sinnliche Religion, der er für die Gegenwart unterworfen ift, und eine rein geistige, die ihm nur in der Bufunft gezeigt wurde, gestellt ift."

Immerhin wird auch nach dieser Erklärung manches dunkel bleiben. Und überhaupt werden wir kaum hoffen dürfen, was im Alterthum geflissentlich verborgen gehalten und verschwiegen worden war, das nur hinterher, nachdem noch so viele Jahrhunderte ihren Schutt darüber gedeckt, jemals zur vollen Klarheit bringen zu können. So viel aber liegt unbestreitbar vor, daß in den Mysterien die Weythologie zu ihrer letzten Bollendung gelangte. Und war sie dazu gelangt, so wurde damit auch ihr inneres Wesen offenbar. Sie kam zum Bewußtsein über sich selbst, sie erkannte ihr Ziel wie ihren Ursprung.

Ganz dem entsprechend hießen die Weihen der Mhsterien in Griechen land rederal oder redn, von redos, und das Eingeweihtwerden redelodat

n also die Beziehung auf die Bollendung liegt. Die Römer terseits nannten diese Weihen initia, daher einweihen initiare, ein ruck, dessen wir uns noch heute bedienen, und der dann vielmehr ven Anfang hindeutet. Indem sich also in den Mysterien Ansang knde des mythologischen Prozesses verband, war er damit abgeschlossen. ich aber wies die Mythologie in diesem ihren Abschluß über sich hinaus, — auf eine höhere Religion, die aber von anders woher en mußte. Das Heidenthum hatte seine letzte Leistung vollbracht ich darin erschöpft.

In den Mysterien, sagt darum schließlich Schelling, sah das mythologische itsein sein eigenes Ende, seinen völligen Tod, aber eben damit auch eine andere und neue Zeit voraus, wenn es auch diese Zukunst nur eben so weit te und sich darzustellen vermochte, als wir in diesem Leben die Beschaffenheit künstigen vorauszusehen vermögen. Dieses Bewußtsein seines nothwendigen schließt also erst das mythologische Leben ab, und wirst auf die bunten und ssaltigen Gestalten desselben jenen wohlthätigen versöhnenden Schatten, der es und noch möglich macht, mit den Hellenen gleich zu sühlen und zu densen. in dem Geräusch, nicht in der wilden taumelnden Lust bacchischer Auszuge, Stille jener ernsten Nächte von Eleusis, wo der Hellene mit der endigseit zugleich der vorüberge henden Realität, d. h. der Bergänglichseit thologischen Borstellungen sich bewußt wurde, und aus der tiesen, alles einen Racht ein neues wundervolles Licht anbrach, — in der Stille dieser Rächte m Ernst ihrer Gedanken lag die Bersöhnung der Mythologie, so weit sie bieser selbst möglich war."

III.

Allgemeine Betrachtungen.

Bie munberbar, daß die alte Religion im Geheimniß er die neue hingegen mit der Offenbarung begann! Doch ander - wie natürlich! Auf das Geheimniß mußte die Offenbarung f wenn überhaupt ein Fortgang stattfinden sollte. Fürmahr, der ein Gedanke, obwohl er das Allergrößte betrifft in der ganzen Entwider Menschheit, welche keinen tiefer greifenden Umschwung der kennt, als den, der von der Offenbarung ansging. Wie aber die Di logie mit den Mysterien abschließt, so ist sie auch an und für sich das große Mysterium des Alterthums, daher wir von Alterthum fast nur die Schale kennen, so lange wir die Mythnicht verstehen. Denn barin liegt zulett die Essenz bes ganzen thums, daß das Bewußtsein der Bölker von den Göttervorstell erfüllt war. Ift nun das Wesen der Mythologie erst durch Sch begreifbar geworden, so ist damit auch erst das rechte Verständni Alterthums ermöglicht. Gine Leiftung von folgenreichster Wicht die aber gleichwohl bisher fast ganz unbeachtet geblieben ist, noch mi Anerkennung gefunden hat.

Das bedarf ja keiner Worke, daß, gegenüber der herkömm Betrachtungsweise der Mythologie, die schellingsche Theorie als so durchaus Anderes auftrat, daß sie auf den ersten Andlick wohl fremden erregen mußte. Und in soweit mag dann eben ihre R selbst erklären, daß man zunächst auf diese Theorie nicht einzugeher mochte, weil dazu vorweg erst das Aufgeben so vieler alt eingewm Vorstellungen gehörte. Allein seit dem ersten mündlichen Vortrag Theorie ist jest schon ein halbes Jahrhundert verstossen, und seit zwanzig Jahren liegt sie in einem ansführlichen Originalwerk Sicherlich Zeit genug dazu, daß man sich allmählich hätte hinein können. Leben wir in einem Zeitalter, welches sich ansdrücklich fortschrittlichen Geistes rühmt, und in welchem schon auf so ma Gebiete des praktischen Lebens wie der Wissenschaft sich wirklich ein greisender Umschwung vollzog, wie sollte da nicht auch eine neue ?

n der Mythologie anstommen? Auch zeigten wir schon in der Einztung, wie co sich dabei um Fragen von den weitreichendsten Folgen ndelt. Trots alledem ist Schelling's Philosophie der Mythologie dem igemeinen wissenschaftlichen Publikum disher noch so fremd geblieben, tie wie gar nicht da zu sein scheint.

Immerhin eine erstaunliche Sache, und die jedenfalls geeignet wäre, m wirklichen Werth unsres gerühmten Fortschrittsgeistes einigermaßen wiselhaft zu machen. Denn nicht sowohl darauf scheint dieser Geist richtet, immer mehr in die Tiefe der Dinge einzudringen, als vielmehr mallen Tiefen abzulenken, während hingegen Schelling ausdrücklich isen will, wie in der Mythologie etwas viel Tieferes liege, als man urdem nur geahnt. Aber eben dieses Tiefere zu erkennen, das ist es, im jener Fortschrittsgeist nicht gestimmt ist, und welches anzuerkennen ist um so mehr sträubt, als er damit zugleich zur Erkenntniß der sacheit seines eigenen Treibens kommen müßte.

1. Anthologie und Philologie.

Bliden wir jett zuvörderst auf die Philologen und die Alter= umsforscher überhaupt, - denen, sollte man doch meinen, mußte viel= thr eine Theorie erwünscht sein, welche den Nachweis erbringen will, in den Göttergestalten der alten Bölker implicite wirklich göttliche Achte erschienen. Denn wäre es nicht so, so müßte ja das ganze Merthum, welches seiner geistigen Grundlage nach unstreitig auf dem Utterglauben beruhte, in höherem Betracht alles mahren Gehaltes entint haben, wenn doch dieser Götterglaube nur aus subjektiven Bor-Amgen entsprungen wäre. Und wozu sich dann überhaupt noch viel mühen mit der Erforschung des Alterthums, wenn man im voraus ifte, daß das geiftige Leben desfelben eines mahrhaften Rernes entbehrt Itte? Betrachten wir dabei insbesondere die Hellenen, so ist es da shl am augenfälligsten, wie alle das, was grade das Anziehendste ber iechischen Welt bildet: ihre Spiele, ihre Feste und ihre Künste, nicht tr überhaupt auf dem Hintergrund des Götterglaubens beruhten, nbern zum größten Theil sogar in directem Bezug auf ben Göttermft ftanden. Bas mare es also gewesen mit alle ber Herrlichkeit des ellenenthums, wenn andererseits an seinen Göttern — um uns eines vialen Ausbrucks zu bedienen, her aber hier grade den Mittelpunkt. r Frage trifft, - wenn an diesen Göttern nichts dahinter gewesen Nämlich nichts wirklich Göttliches. Es bliebe blos die schöne tre? Aber auch die höchste Bollendung der Form führt zu keiner THI.

wahren Kunst, wo ein an und für sich wahrer Inhalt fehlt. Der Schönheitssinn konnte keinen olympischen Zeus schaffen, keinen A von Belvedere. Und was bliebe von Homer, was bliebe von den gikern, wenn wir uns die mythologischen Elemente darin wegdäd Bon dem ganzen Pellenenthum bliebe bei solchem Verfahren nur eaput mortuum.

Noch einmal darum: von den flassischen Philologen wäre wenigstens zu erwarten gewesen, daß sie eine Lehre mit Freude be hätten, welche in den tiefsten Quellen des antiken Geisteslebens wahren Gehalt nachweist, und dadurch der Philologie erst das Ber sein zu geben vermag, daß sie sich mit einem Gegenstand von e Bedeutung beschäftige. Trozdem scheint Schelling's Philosophic Wythologie an unsern Philologen, im Ganzen genommen, spurlos übergegangen zu sein.

Ware es anders, so müßten sich wohl die Wirkungen auch i Borftellungsweise unseres ganzen gebildeten Publikums zeigen, w feine erste geistige Direktive unstreitig durch den Symnasialunte empfängt, welchen boch eben die Philologen leiten, und die dort gesogenen Ansichten üben dann allermeist ihre Nachwirkung für das Darum spiegelt sich in den landläufigen Borstellungen vo Bebeutung bes alten Götterglaubens eben nur bie Borftellungsweis Philologen ab. Und was ist wohl in diesem Punkte die bis heute allgemein herrschende Vorstellung, als daß die Göttergestalten und G geschichten theils nur auf poetischen Erfindungen beruhten, ober an theils doch nur Symbolifirungen der Naturgewalten und zum hö auch moralischer Wahrheiten gewesen wären? Demnach war Poj ber Gott des Meeres, wenn nicht gar das Meer selbst, Apolli Sonnengott, Dionpsos ber Weingott und Demeter Die Göttin ber früchte ober des Acerbaues. Bis zu welchem Blöbsinn bas f tann, faben wir in der Betrachtung der Myfterien, insbefonder Persephone-Mythus. Gleichviel aber, ob Blödfinn, Unsinn ober & finn, unsere sogenannten Gebildeten wissen es noch heute nicht at als die Tochter der Demeter sei das Saatkorn, das in die Erde ve werden muß, und das bedeute der Raub durch ben Hades, der sich wohl eigentlich zum Humus verwandelt. Um dieses schrecklichen Unwillen, bag das Saatkorn in die Erde versenkt ift, irrt dann die De durch alle Länder um die verlorne Tochter wiederzufinden, felb Götter wegen des frechen Raubes anklagend! Und wohl bemerkt: Demeter war die Aderbaugöttin, obwohl fie von dem Aderbau so viel verstanden hätte wie jeder Bauerjunge, dem es selbstverständl man erst scien muß um zu ernten. Toll im Ropfe mußte diese chaugöttin gewesen sein, um sich über den Berlust des Saatkorns armen, welche sich in der Aehre zehnfältig und hundertsältig reprodu-

Und auf solchen unglaublichen Ernditäten und Trivialitäten sollen obendrein die eleufinischen Mysterien beruht haben, welche eine so je Rolle in dem Geistesleben des Alterthums spielten! Wie muß es wohl in denjenigen Köpfen aussehen, welche an solchen Absurditäten bis diesen Tag keinen Austoß nehmen? Da zeigt sich recht, wie pig die sogenannte Austlärung dagegen schützt, daß nicht unter Umständen baare Verrücktheit zur unantastbaren Wahrheit wird.

! Man meine nur nicht: das sei doch jedenfalls eine bloße Schul= jage, wie es sich mit den alten Dinthen verhalten habe; es interessire iglich die Fachgelehrten, die nach Belieben ihren Witz daran versuchen Ichten, indessen es für das Leben gleichgültig sei, welche Art von Marungen die Herren dabei herausdüftelten und in Umlauf brächten. Echulfrage ist es allerdings, aber in ganz anderem Sinne. mlich in dem Sinne, daß es sich dabei um die Wirkung handelt, the die gelehrten Schulen auf die Denkweise ihrer Zöglinge ausüben. mn ist da der klassische Unterricht die Grundlage aller Bildung, so mmt auch folglich um so mehr barauf an, welche Ansicht vom Alterdie Schüler dadurch gewinnen. Und wie follen sie von dem terthum zu denken gewohnt werben, wenn ihnen folche Borftellungen n ber Mythologie beigebracht werden, wonach die Götter nur substanzlose hemen gewesen waren, gleichviel wie solche Schemen entstanden sein ichten? Unbegreiflich bliebe dann, wie alle bas Große, Edle und Schöne, iches das Alterthum hervorgebracht, auf der Grundlage seines Götter= mbens und Götterdienstes beruht haben sollte. Der könnte dann kaum hr als eine decorative Bedeutung gehabt, und zur Entwicklung der praktere und Geister nichts beigetragen haben. Die Religion wäre p wie für nichts gewesen, sondern all jenes Große, Edle und Schöne ire lediglich auf die Staatsverfassungen, auf die Künste und Wissen= So mußte man bann allerdings schließen. zurückzuführen. ot nur, daß solcherweise eine grundfalsche Ansicht vom Alterthum fteht, sondern unvermeiblich wird sich damit noch die weitere Folgerung binden, daß für die Entwicklung der Bölker auf die Religion übeript nicht viel ankommen könne, da doch eben alle das Große, Edle schöne des klassischen Alterthums mit der damaligen Religion kaum as zu schaffen gehabt habe. Und unter biefen Umftanben muß freilich Massische Unterricht je mehr und mehr zur Gleichgültigkeit gegen Religion führen.

Daß es leiber wirklich so geschieht, bavon liegt die Ursache ledigs in der falschen Auffassung des Alterthums, und zulest in den seiff Theorien von der Mythologie. Denn ganz umgekehrt, als es bank aussieht, waren vielmehr die Griechen und Römer in ihren besicht Beiten fehr religible Bolker gewesen, fehr viel religibser d die heutige Welt ist. Trat dann später zwar das Staatsleben den Borbergrund und entfaltete seinen Glang, und entwickelten daneben die Rünste und Wissenschaften, so schien freilich die Religie von da an nicht viel mehr zu bedeuten, allein es hatte sich vordem religiöser Fond gebildet, der in der Tiefe der Gemuther noch eine le Nachwirkung äußerte. Bon diesem Fond zehrten und baraus schope. die späteren Generationen. War er endlich erschöpft, — von da begann eben auch der unaufhaltsame Berfall, weil das ganze Boltstetz feinen moralischen Halt verloren hatte. Konnte aber das damals ausbreitende Christenthum diesen Berfall nicht hindern, so beweist selbst nur wieder, wie sehr wirklich die klassische Welt, ihrer gang geiftigen Substanz nach, auf ber mythologischen Religion beruht Sie konnte nur mit derselben leben, und mußte zugleich mit derself Nach Schellings Auffassung der Mythologie, wie resp. Offenbarung, wird beides vollkommen begreiflich, und dränge diese Mil faffung der Mythologie in den klassischen Unterricht ein, so würde ti selbe für die religiöse Denkweise bald ganz andere Früchte tragen.

Denn erst durch Schelling ist das große Problem der Mytholog in das rechte Licht gestellt, möchte es auch sein, daß er in der Lösu des Problems doch selbst noch auf mancherlei Irrthümer verfallen wal Wie hatte zu erwarten gestanden, daß eine so große Sache mit eine Schlage ihre Erledigung gefunden haben könnte. Gin für immer fertig Syftem will die Philosophie der Mythologie nicht sein. Auch tann das überhaupt nicht sein, schon um deswillen, weil es sich dabei zugla und vorweg um die Eruirung und Feststellung des zu erklärenden positiu Materials handelt, indessen im Fortschritt der gelehrten Forschung imm neues Material hervortritt, was dann auch neue Fragen veranlaßt, mi manche frühere Deutung als unzulänglich erscheinen lassen muß. 🖏 meisten wird dies das Gebiet des Drients betreffen, beffen Erforschung gerade in dem letten Menschenalter so viel neue Resultate geliefert ba wovon Schelling s. B. noch nichts wissen konnte. Hätte nur dicht Fortschritt der gelehrten Forschung zugleich auch zu einer tieferen Uns fassung der Sache geführt!

Wie wenig aber die bloße Gelehrsamkeit dazu hilft, davon mag hie als Beleg der bekannte Linguist und Sanscritphilologe Max Mulle

er angeführten "Essay's" über Schellings Theorie auszusprechen gemüßigt sieht. Da diese Essay's bie ausdrückliche Bestimmung n, das größere Publikum mit den Resultaten und Ansichten der igen Linguistik und Alterthumsforschung bekannt zu machen, und richeinlich viele Leser sinden, von denen nur sehr wenige bereits nd etwas von Schellings Theorie wissen, noch weniger dieselbe selbst vürdigen befähigt sein dürsten, und die dann um so eher dem abzigen Urtheil dieses Autors eine autoritative Geltung beilegen werden, laube ich auch diesem Urtheil hier um so mehr entgegentreten zu sen. Auch wird uns die Kritik der von diesem Autor geäußerten ichten zugleich als Anknüpfungspunkt zu verschiedenen weiteren Betungen dienen, die das Berständniß des ganzen vorliegenden Themas effen. Zett zunächst seine eigenen Worte, Essay's Bd. 2, S. 130.

"Neber Schellings Philosophie der Mythologie wagen wir taum eine Reinung tusprechen. Und doch, bei aller Achtung, de seinem großen Ramen gebührt, aufrichtiger Würdigung einiger tieser Gedanken über mythologische Gegenstände, vorzüglich bei voller Anerkennung der Berdienste, die er sich dadurch erworben daß er mehr als seder Andere auf den unvermeidlichen Charakter mythologischen idens und mythologischer Sprache im weitesten Wortsinn hingewiesen hat, — hen wir doch als Aritiker sagen, daß seine Tharsachen*) und Theorien allen keben gesunder Forschung Hohn bieten, und daß seine Sprache so verworren und Mar ist, daß sie des Jahrhunderts, in dem wir leben, nicht würdig ist."

Hie der Mythologie müßte der Leser des Borstehenden von diesem krie schon um seiner Sprache willen gewinnen? So glatt hin, wie den Hrn. Müller's Essay's, fließt freilich Schellings Redeweise nicht, kaber trothem im Ganzen genommen, statt daß sie zu schelten wäre, in kinder Hinscht vielmehr als ein Muster philosophischer Redeweise gelten in. Nach den Regeln einer blos formalen Stylistis beurtheilt, mögen kir die in den letzten Berken Schellings so häusigen parenthetischen Einklungen, worauf er dann den Anfang des Satzes wiederholt und beilen die Construction ändert, als unziemliche Berrenkungen erscheinen, bei das Berständniß erschwerend und grammatisch verwerslich. Allein griff dazu, um immer auch zugleich die Bedingungen bemerklich zu ichen, unter denen die Geltung des jedesmaligen Gedankens stehe. Id gerade um des rechten Berständnisses willen mußte er das thun. Ir philosophische Erörterungen ist es kein Tadel, wenn die Sprache

^{*)} Soll wohl heißen, "seine Auffassung der Thatsachen", sonst würde es ver Unfinn sein.

Frant, Chelling's positive Philosophie. 11.

selbst ben Leser gewissermaßen nothigt, sich jeden Sat genan anzuschaf Dazu kommt noch, daß diese Werke aus wirklich gehaltenen Borlesunge entsprangen, wie fie auch in diefer Form erschienen, und im mundlichen Bet trag niachte die schwächere Betonung die Einschiebungen viel weniger stören Beränderte er darauf sogar die Construction des angefangenen Sams jo geschah dies, um nach der vorangegangenen Ginschiebung um so mit drücklicher sprechen zu können, nicht etwa aus bloßer nachlässigfeit sprachlicher Liederlichkeit. Zeigt sich aber wirklich nicht selten, wie selbst noch damit ringt, seinen Gedanken ben adaquaten Ausbruck zu gebes - mas ja bei so in die Tiefe gehenden, und dabei aus aller herkomme lichen Denkweise heraustretenden Gebanken oft schwierig sein mußte, finden sich andrerseits nicht minder Stellen von großer sprachlich Schönheit. Ueberall charakterifirt sich Schellings Sprache als die cin ebenso originellen, wie von ber inneren Bebeutung ber behandelten Gal ergriffenen Geistes, während hingegen Herr Müller wohl selbst fein Unspruch barauf machen durfte, daß seiner Sprache irgend welch Originalität zufäme. Le style c'est l'homme, und darum schrift Schelling wie Schelling, Herr Müller aber wie hundert Andere auch

Ich frage ferner, wenn er doch zu Anfang seiner Kritik selle anerkennt, daß Schelling sich um das Verständniß der Mythologie en schiedene Verdienste erworben habe, wodurch denn Schelling zu den ih zuerkannten neuen und richtigen Ansichten gelangt sein konnte, als ein Grund seiner Forschungen, die trotzem allen Gesetzen gesund Forschung Hohn bieten sollen! Darauf werden wir später noch zurüt kommen, zunächst aber mag erst Herr Müller zu Ende reden.

"Für Einen der weiß, einen wie mächtigen und bedeutenden Einstuß Schellin Geist auf Deutschland zu Anfang unseres Jahrhunderts ausgeübt hat, ist es schwein solches Urtheil zu fällen. Konnten wir aber seine hinterlassenen Werte nichne Traurigseit und nicht ohne eine starke Empfindung der Sterblichkeit all menschlichen Wissens lesen, so können wir sie nicht erwähnen, da, wo sie erwährerden müssen, ohne unsere Ueberzeugung auszusprechen, daß sie zwar um ihre Berfassers willen von Interesse sind, in allen anderen Beziehungen aber enttäuschen

Da hätten wir es also wieder! So lange Schelling sich auf in der gelehrten Welt einmal anerkannten Bahn des Naturalismus mationalismus fortbewegte, so lange war er ein Genie, als er ab ans der ganzen herkömmlichen Denkweise herauszutreten begann, mationalismusen herkömmlichen Denkweise herauszutreten begann, mationit insbesondere auch der bei den Philosogen so beliebten flachen Etärungsweise der Mythologie den Boden entzog, — von da an verster in Altersschwäche, deren Produkte nun in seiner positiven Philosophie vorliegen, von der man um deswillen auch nur mit mitleidigem Acht zuchen sprechen kann. Sinc Beurtheilungsweise dieser Philosophie, L

die Gegner derfelben von wünschenswerthester Bequemlichkeit fein mag, wir aber schon im ersten Theile unjeres Werkes als alles Anhaltes iehrend erkannt haben. Was weiter die Enttäuschung anbetrifft, fame es natürlich darauf an, was man denn erwartet hatte. Zeigte Schelling, wie in der Mythologie ein Problem vorliege, zu dessen valtigung blos philologische Gelehrsamkeit und fritischer Scharffinn noch je nicht ausreiche, sondern welches unvermeidlich zugleich auf die tiefsten gen der Philosophie führe, so daß, um eine Lösung zu ermöglichen, sogar eine neue Entwicklung ber metaphysischen Grundbegriffe erforderlich welche zu verstehen wieder unvermeidlich eine große Denkanftrengung anhaltendes Studium erfordert, - fo mag fich freilich Hr. Müller einen Erwartungen getäuscht gefunden haben, da er sich damit von Boden der vergleichenden Philologie und Linguistik, auf welchem ich allein heimisch fühlte, in eine viel andere Region verwiesen sah. ist kein Vorwurf für ihn, wenn ihm das nicht paßte, Philosophie nicht Jedermanns Ding. Was gab ihm dann aber die Berechtigung einer so ohne alle Begründung ausgesprochenen Aburtheilung einer wrie, die sich ausdrücklich eine Philosophie der Mythologie nennt, b folglich ohne Berücksichtigung ihrer metaphysischen Seite gar nicht utheilt werden kann?

Sein Berdienst und sein Ruhm, den er sich auf dem Gebiete der mscritphilologie als erster Herausgeber des Rig-Beda erward, bleibe bei unangetastet; darüber habe ich gar kein Urtheil, wenn ich mir h wohl vorstellen kann, daß dies eine ebenso schwierige als wissenschlich bedeutende Leistung war. Ich frage aber: ist ein großer mscritphilologe um deswillen auch schon ein so tiefer und umfassender pf, daß er das gewaltige Problem der Mythologie zu lösen verschte? Möchte er doch von den kanonischen Werken der Inder hundertsumen als Schelling, der sie zudem nur aus Uebersetzungen mte, ja möchte er auch die Religionsurkunden aller Bölter von Aben auch inhaltlich verstanden hätte, wozu Sprachgesehrsamkeit zwar unentbehrliches Hülfsmittel ist, aber in der Hauptsache doch nur das knigste thut.

Mit Recht bemerkt in dieser Hinsicht Schelling: es möchten z. B. hl Biele die französische Sprache aus dem Grunde verstehen, die ichwohl doch nicht die Werke eines La Grange verstehen würden, il dazu außerdem mathematische Kenntnisse gehören, und überhaupt mathematischer Sinn, der bekanntlich manchen gelehrten und sonst Wegebten Leuten durchaus sehlt. So wird auch nicht jeder sirme

Grieche den Plato oder Aristoteles verstehen, es gehört philosophiste Bildung und philosophischer Geist dazu. Und sollte es mit dem Berständniß religiöser Urkunden nicht auch seinen eigenthämlichen Haben? Wie viele Millionen lesen tagtäglich die Bibel, und wie viel Tausende zum Theil hochgelehrte Leute haben seit einer Reihe von Jahr hunderten sich mit der Erklärung derselben beschäftigt, indessen bunderten sich mit der Erklärung derselben beschäftigt, indessen beschäftigt, indessen beschäftigt, indessen beschäftigt, indessen gestalt streitig, daß die Ansichten sich diametral widersprechen können Wie wäre das möglich, käme es dabei blos auf Gelehrsamkeit auf Andrerseits ereignet es sich, daß ganz ungelehrte Leute, die sich aber mit ganzem Gemüth in die Bibel versensten, von dem eigentlich religiösen Inhalt derselben doch hinterher mehr verstehen, als mancher professionelle Theologe. Man denke nur an den Schuster Jakob Böhnst bessen Schriften noch heute edirt und studirt werden, indessen die Berksten vieler professioneller Theologen längst vergessen sind.

Desgleichen bemerkt Schelling: Die Philologen beschäftigten fi allermeist nur mit der Erklärung der alten Autoren, statt dessen vielmehr auf die Erklärung des Alterthums selbst ankäme. Sin doch die uns hinterlassenen Werke der alten Autoren nur Produkte Gesammtentwicklung, und um zu einer lebendigen Vorstellung dies Gesammtentwicklung zu gelangen, bazu bedarf es noch gar vieler Em binationen, die mit der Erklärung der alten Autoren noch keineswegs gegeben find. Nun aber find die Bedas, worauf Müller fich vor alle stütt, auch nur Literaturproducte, und sollte die indische Religion ledigia nach den Bedas beurtheilt werden, so entstände wenigstens erft die Bo frage: ob, mas die Bedas besagen, auch der wirkliche Boltsgland gewesen mare? Jedenfalls können die theosophischen und philosophischen Bestandtheile berselben immer nur die Bedeutung einer esoterischen Echal gehabt haben. Ferner sind die Bedas ein Sammelwerk, sie enthalte anerkanntermaßen Clemente aus verschiedener Zeit, baher fie fich and feinesweges überall gleichlautend erflären, sondern offenbar selbst id von einer Bewegung des religiösen Bewußtseins zeugen, die auch in M Zeit nach der Redaction der Bedas nicht stillgestanden haben wird Blos aus diesen wird sich barum noch lange nicht erklären lassen, der indische Geist in solche Gegensätze gerieth, daß er einerseits sich die extremsten Ausschweifungen einer sinnlichen Phantafie verlor, andres seits in abstrakt spiritualistische, und bis zum Atheismus und Nihilism fortschreitende Speculationen, verbunden mit der ungeheuerlichsten After Dazu die Welt- und Lebensverachtung, die fortwährend Taufende antreise m freiwilligen Tod zu suchen, als höchste Bethätigung ihres religiösen fühls.

Bill man da überhaupt zu einer Erklärung gelangen, so bleibt m tein anderer Ausweg, ale man muß fich bas religibse Bewußtsein indischen Bolkes zu construiren versuchen, um dadurch die Möglichkeit erkennen, wie dieses Bolf auf solche Dinge gerathen kounte, wie sie nirklich in Indien vorliegen. Und eben solche Construction verite Schelling, indem er sich dabei weit weniger auf die Bedas stützte, vielmehr nach dem Totaleindruck urtheilte, den das indische Wefen ihn machte. Ruckfichtlich des thatsächlichen mythologischen Materials, ger babei in manche Irrthumer gerathen sein. Wie namentlich barin, er in seiner Construction von den Trimurti ausging, die nach eren Forschungen erst einer späteren Entwicklung angehören, wonach bann freilich unhaltbar wird, wenn er das die indische Mythologie akterisirende Verschwinden des realen Elementes in der Behandlung Brahma begründet finden wollte. Im Kern der Sache hatte er sich ident nicht getäuscht; das von ihm behauptete Verschwinden des en Elementes fand wirklich statt, nur daß es nicht in der Behandg des Brahma begründet ist, sondern in der Vernichtung bes :tes Ahi.*)

Handelt es fich aber um eine Conftruction des indischen Religionsußtseine, so tommt natürlich vorweg alles barauf an, welchen Begriff n überhaupt von dem Wesen der Religion hat. Und daran wird auch gerade liegen, weshalb Schellings Theorie Hrn. Müller so uniehmbar schien, ja sogar unfaßbar bleiben mußte, da für Schelling Religion etwas viel anderes ist, als für ihn. Denn was ist sie für Mer? Darüber erfahren wir in seiner "Introduction to the science religion": Religion beruhe auf der Fähigkeit des Menschen zur fassung des Unendlichen. Und das wäre also die tiefe Ginsicht, welche fer Gelehrte burch seine Bedastudien gewann! Die Religion besteht ihm in einem theoretischen Vermögen, nämlich in der Fähigkeit Erfassung bes Unenblichen. Rechnet bann ber Mathematiker t unendlichen Größen, so bethätigt er seine Religiosität; der unendliche mm, die unendliche Zeit und die unendliche Bahlenreihe find religiose orstellungen; die ganze Mathematik, welche jene Vorstellungen zu ihrer raussetzung hat, beruht eigentlich auf religiöser Grundlage. Immerhin neuer Gebanke.

^{*)} Dies ist nachgewiesen in dem Schristchen von Strobl: "Uranos, Okeanos

Ich sage hingegen: erstens geht die Religion niemals von blosen! Theorie aus, sondern von dem Zustande des ganzen menschlichen-Bewußtseins, und zweitens beruht fie nicht sowohl auf einem Bert mögen des Menschen, als auf einem Unvermögen desselben. Rämliddarauf, daß das menschliche Ich sich nicht rein auf sich selbst zu stelletz vermag, wie freilich Fichte in seiner ersten atheistischen Beriode zu the versuchte, was er aber hinterher selbst verwarf. Sondern darauf beruft die Religion: daß der Mensch sich an eine höhere Macht gebunden führt. Und zwar eine Macht, die sich nicht blos als physische Uebermacht erweist als welche die Naturgewalten dem Menschen entgegentreten, sondern als eine sittliche Macht empfunden und angeschaut wird, und welche sich darum der Mensch nicht blos physisch unterworfen, sondent sittlich verpflichtet fühlt. Primo loco also beruht die Religion auf der inneren Insufficienz und damit auf einem Unvermögen be Menschen, das religiöse Grundgefühl ist Demuth. Erst secundo local wird daraus ein Vermögen, indem der seinem Gott fich hingebend Mensch baburch seinen Geist erweitert, sich über bas Endliche erhobe fühlt. Hiernach ist die Religion gewiß etwas viel anderes, als noch jener obigen Erflärung Müllers.

Bei so unzulänglichen Begriffen von dem Wesen der Religioner vermeint er aber dennoch, vermöge seiner Sprachgelehrsamkeit, de ungeheure Erscheinung des Polytheismus erklären zu können. Gerakt die Sprache selbst soll seiner Ansicht nach die Veranlassung dapp gewesen sein. Die Sache hätte nämlich ganz einfach darin gelegen, das die Wenschen die verschiedenen Ausbrücke, womit sie die Eigenschaften ihres ursprünglich alleinigen Gottes bezeichneten, hinterher zu besondere göttlichen Wesen hypostasirten, und damit war der Polytheismus sertige

Wie leicht das unter Umftänden geschehen konnte, will er durch ets Beispiel aus der griechischen Mythologie zeigen. Da hatten die Grieches ihrem Zeus das Beiwort kronion gegeben, was ursprünglich nur der Ewigen bedeutete, später aber kamen sie auf den Einfall, dieses Bort vielmehr für ein Patronymikum zu nehmen, und ergo — dachtes sielmehr für ein Patronymikum zu nehmen, und ergo — dachtes sie — muß doch Zeus einen Bater gehabt haben. Gedacht, gethan, und demnach wurde dem Zeus hinterher als sein Bater der Gott Aronos hinzugesellt. Anstatt des ursprünglichen einigen Gottes waren damit zwei Götter gegeben, die Bahn zum Polytheismus war eröffnet. Denn warum nicht in derselben Beise fortschreiten, und zu dem Bater des Zeus auch noch einen Großvater hinzusügen, d. i. den Uranos, wodurch wir glücklich zu diesen drei Göttern gelangt wären, nur daß sie umgekehrter Ordnung entständen, als sie nach der griechischen Theogonie

sperständliche Deutung noch so vielen anderen Göttern und Göttinnen einer Genealogie verhalf? Die dürften erst noch zu entdecken sein! b käme es selbst nur auf den Zeus an, so bliebe immerhin schwer sagen, warum gerade bei seinem Großvater Halt gemacht, und nicht noch ein Urgroßvater dazu erfunden wurde. Fürwahr, es ist dies e Erklärung der Götterentstehung wie ausdrücklich in majorem gloriam Linguistik ausgedacht, denn solche Erklärungsweise anerkannt, hätte wohl nur eines gewiegten Linguisten bedurft, der dem Mißverständniß vermeintlichen Patronymikums entgegentrat, und der ganze Polytheiss wäre gar nicht aufgekommen, oder wenigstens durch die Linguistik terher wieder zu beseitigen gewesen. Eine Offenbarung war ganz rflüssig.

Hersche Ansicht, daß der Uranos und Kronos für die Griechen vordem nicht wirkliche Götter gewesen, sondern erst später erdacht seien, schon icipando widerlegt ist.

"Daß es die wirkliche Geschichte ihrer Entstehung ist, welche die Mythologie ver Aufeinandersolge ihrer Götter bewahrt hat, wird unwidersprechlich, wenn man Mythologie verschiedener Bölker miteinander vergleicht. Hier zeigt sich, daß die iter, welche in der Mythologie der späteren Bölker nur noch als vergangene tommen, die wirklichen und gegenwärtigen der früheren waren, wie umgekehrt, die herrschenden Götter der früheren Bölker in die Mythologie der späteren als Momente der Bergangenheit ausgenommen sind. In dem vornehmsten, würden richtiger sagen in dem ausschließlich herrschenden, Gott der späteren mit der bestimmtesten Gewißheit den Kronos ihrer penen Göttergeschichte und nennen ihn auch so. Wie konnten aber die Hellenen dem phonizischen Gott ihren Gott erkennen, wenn nicht sie selbst ihres Kronos einer wirklichen, nicht blos vorgestellten und singirten Bergangenheit sich west waren."

"Eine solche Folge der Götter (wie von Uranos, Kronos und Zeus) kann it blos imaginirt, sie kann nicht erdichtet sein. Wer sich oder Anderen einen im macht, macht wenigstens einen gegenwärtigen. Es geht gegen die Ratur, i etwas gleich als vergangen geseht werde; zum Bergangenen kann alles nur erden, es muß also erst gegenwärtig gewesen sein; was ich als Vergangenes pfinden soll, muß ich erst als Gegenwärtiges empfunden haben. Für blos als gangen gedachte und vorgestellte Götter würde nie jene religiöse Scheu und einricht entstanden sein, mit der wir nicht nur in der griechischen Mythologie, dern selbst in der griechischen Poesie und Kunst, den Kronos umgeben sinden. es religiösen Schauer sur einen übrigens jest ohnmächtigen Gott sind keine blose tische Lüge, sie sind wirklich empfundene, und auch nur darum etwas wahrhaft etisches. Wirklich empfunden konnten sie aber nur sein, wenn dem Bewußtsein etisches. Wirklich empfunden konnten sie aber nur sein, wenn dem Bewußtsein

Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht auch jett immer eingeprägt, daß diese Gott einft, wenn auch vor jett undenklicher Zeit, wirklich geherrscht hatte."

Ich frage zuvörderst: ist dies etwa eine unverständliche Spracke Um fo folimmer für herrn Müller, wenn er ben Ginn ber vorftehenbe Aeußerungen wirklich nicht verstanden hätte, da er sich sonst wohl sein Hypothese von dem vermeintlichen Patronymikum erspart haben dürfic Denn ganz abgefehen von alle bem, was Schelling noch an viele anderen Orten sagt, muß man ce schon auf Grund der vorangeführte Stelle als einen reinen Ungedanken erkennen, daß die Borftellung von einem Entstehen und Vergehen der Götter nur auf späterer Erbichtung beruht hätte. War boch ber uranfängliche Gott ber schlechthin Seien gewesen, und wie hatte nun die an und für sich so ungeheuerliche Bod stellung von der Entstehung neuer Götter jemals Glauben finden konna den sie wirklich ganz allgemein gefunden hat? Das konnte nur geschehen wenn diese Vorstellung sich dem Bewußtsein, ohne alle sein Denken, mit blinder Gewalt aufgedrängt hatte. Will sagen: wenn der ursprünglich Gott im Bewußtsein der Menschen wirklich zergangen, und wenn de Bewußtsein malgré lui wirklich andere Götter entstanden waren.

Die Sache blos philologisch und linguistisch betrachtet, d. h. wen man statt ber numina nur die nomina ins Auge faßt, so mag es richtig sein, daß allerdings die Götternamen Kronos und Uranos spätere Ursprungs waren, als ber Name Zeus, woraus man dann folgern könnte daß diese Götter erst später erbacht seien, und eine wirkliche Successis derselben überhaupt nicht stattgefunden habe. Auf dem ersten Anblid möchte dieser, auch von anderer Seite gegen Schellings Theorie erhobene Einwand von Gewicht zu sein scheinen, aber er zerfällt in nichts, so ball man nur nicht im nomen auch zugleich das numen zu haben vermeint Denn die Götternamen Uranos und Kronos konnten fehr mohl jungera Urfprungs fein, als der des Zeus, indeffen jene Götter felbst boch wirklich früher existirten als Zens. Die Götternamen haben sich vielfach ver ändert. Blos nach dem Namen geurtheilt, mag also Zeus icon be uranfängliche Gott der Griechen gewesen sein, aber dieser uranfänglich Beus war etwas viel andereres gewesen, als der spätere olympisch Zeus. Er war eben felbst nichts anderes gewesen, als der bloß Himmelsgott ober Allgott, den man dann später, nachdem jeue uranfängliche Zeus sich zum olympischen verwandelt hatte, viel meh Uranos nannte. Der jüngere Rame beweist folglich nichts gegen bi ältere Existenz.

Und so ist auch das keine Gegeninstanz, daß Homer nicht von der Uranos spricht, sondern erst Hesiod. Die Sache ist wieder lediglie baß biefer Gott bei Homer nur unter einem anderen Namen und iderer Gestalt erscheint. Nämlich als Oke anos, der im Wesentstem Uranos des Hesiod entspricht, d. h. der ursprüngliche Allgott Himmelsgott ist, der sedoch bei Homer als der sich schon zurücken habende und den höheren Göttern gewähren lassende Uranos irt. Denn die weite Ferne, in der Okeanos nach Homer wohnt, stendar nur eine andere Vorstellung für die zeitliche Vergangenheit Bottes, wie, daß er die Erde umgiebt, ebenfalls nur eine andere kellung für das allumfassende Wesen des Uranos ist. Und somit nalle Einwände zu Boden. Die Succession von Uranos, Kronos Zeus war keineswegs eine erst in späterer Zeit entstandene Erdichtung, ern jene älkeren Götter, Uranos und Kronos, hatten zeitweilig lich das griechische Bewußtsein beherrscht, gleichviel unter welchem zen.*)

Selbst aber die in Rede stehende Erklärungsweise Müllers zugegeben, wie weit ware wohl damit zu kommen? Mag es sich doch danach ufibel machen laffen, wie etwa solche Erzählungen: als von Selene Endymion, oder Apollo und Daphne, entstanden seien und mas ja Mer versucht, dergleichen aber ist für den Kern der Mythologie ohne deutung. Es ift nur wie das Laubwerk und Bildwerk, welches einem bischen Dome zum Schmucke dient, indessen die Constructionegesetze I Bebändes eine ganz andere Sache sind. Er versuche es doch einmal, feinen Ideen bas griechische Götterspftem zu conftruiren! Er versuche banach die Mysterien zu erklären, die ein so wesentliches Seitenstück t öffentlichen Bolkereligion bildeten. Waren die Götter der Mysterien bere Geftalten, oder anders gefagt: gelangte man da zu höheren Bor-Aungen von den Göttern, — soll dies etwa dadurch geschehen sein, daß m über das Migverständnig mit dem Patronymitum aufgeklärt wurde? kffen wir auch nicht recht, was eigentlich in den Mysterien gelehrt mbe, insofern sie doch zugleich auch eine doctrinelle Seite gehabt haben Igen, — Linguistik wurde da gewiß ebenso wenig getrieben als kerbaulehre. Er versuche es ferner, die so hoch wichtige Thatsache ertlären, warum doch in allen entwickelten Mothbologien drei

Darüber wieder das bereits angeführte Schriftchen von Strodl, worin eigt ist, daß Schelling auch da, wo er des empirischen Materials nicht genügend er war, und rücksichtlich des Thatsächlichen irrte, im Wesentlichen doch das htige tras. Ein Schriftchen, welches hiermit allen Denjenigen, die über sellings Theorie vornehm absprechen zu dürsen glauben, während sie dieselbe wehr erst verstehen zu lernen hätten, zur Beachtung und Rachachtung siehten sei.

Hauptgötter auftreten! Es hätte ein Wunder dazu gehört, daß sprachlichen Mißverständnisse überall zu einem und demselben Resultsführten. Was auf bloßem Mißverstand beruht, das ist seiner Rassnach zufällig; nur ein zusammenhangsloses buntes Durcheinandstönnte überall daraus entsprungen sein.

Endlich auch Dies. Jede wirkliche Erklärung der Mythologie nagleich den Untergang derfelben erklären, und darum muß die mytlogische Religion zugleich im Hindlick auf die geoffenbarte Religioals ihren Gegensat, betrachtet werden, sonst ist kein rechtes Berständ möglich. Diese Nothwendigkeit nachgewiesen zu haben, gehört auch wie zu den eigensten Berdiensten Schelling's. Ganz außer Frage kann der bleiben, wie es sich mit dem übernatürlichen Charakter des Christenthuverhalten möchte, weil doch jedenfalls die Thatsache vorliegt, daß Erscheinung des Christenthums den großen Bendepunkt der Weltgeschlichet. Denn Niemand kann leugnen: die vorchristliche und die nichtstliche Zeit sind wesentlich verschieden. Es muß wohl etwas Na in die Welt gekommen sein, und diese Thatsache will erklärt sein. Twäre aber da mit linguistischen Betrachtungen auszurichten, winicht etwa die Offenbarung auch nur darin bestanden haben soll, daß die sprachlichen Mißverständnisse lösten!

Mit einem Worte: es heißt geradezu Gögendienst mit Sprache treiben, wenn man sie selbst für die Ursache der Bielgötte erklären will. Dazu müßte die Sprache eine für sich bestehende Macht fo was ist sie aber wirklich, wo es sich um religiöse Dinge handelt, eben nur der Ausbruck dessen, mas das Bewußtsein in sich erfuhr empfand? Erst kamen die numina, dann kamen die nomina die nicht umgekehrt. Um bemnach Herrn Dlüller jest in sein eigenen Münze heimzuzahlen, magen wir dreift zu fagen: es hei! allen Geseten gesunder Forschung Bohn bieten, wenn vielmehr die Sprache zu einem constitutiven Factor der religibsen G wicklung machen will, solcherweise einen Nominalismus begründen von welchem die Scholastiker sich noch nichts träumen ließen, indem wirklich das numen aus dem nomen entstehen läßt. Wie er de auch die Thatsache, daß die Semiten, obgleich sie dem Polytheism auch nicht widerstehen konnten, doch nicht zu einer so zahlreichen Götte gesellschaft gelangten als die Japhetiten, aus bem Charafter der sen tischen Sprache erklärt, die nicht so leicht in den Migverstand gerath ließ, bloße Epitheta für selbständige Wesen zu halten. Doch lassen n jest erst noch ihn selbst sprechen, zum Beweise, daß wir nicht etwa sein

nung eine zu weit reichende Deutung gaben. Er spricht sich (Essay's 2, S. 127) folgendermaßen aus:

"Die Mythologie ist nur ein Dialett, eine alte Form der Sprache. Obwohl ie Mythologie hauptsächlich mit der Natur zu thun hat, und hier wiedernm üglich mit jenen Phänomenen, denen der Charafter des Gesetes, der Ordnung, ht und Weisheit ausgeprägt ist, so war sie doch auf alle Dinge anwendbar. is ist vom mythologischen Ausdruck ausgeschlossen; weder Noral noch Philosie, weder Geschichte noch Religion sind dem Zauber jener alten Sybille entsen. Doch ist die Nythologie weder Philosophie, noch Geschichte, noch Religion, Ethik. Sie ist, wenn wir uns eines scholastischen Ausdrucks bedienen dürsen, quale, nicht ein quid, – etwas Formelles, nicht etwas Substanzielles, und h der Poesie, der Bildhauerkunst und der Walerei beinahe auf alles anwendbar, die alte Welt jemals bewundern und verehren konnte."

Da hätten wirs denn klipp und klar: die Mythologie war nur ein veiliges Stadium der Sprachentwicklung, ihr Wesen liegt nur hrer eigenthümlichen Ausbrucksweise, sie ist etwas blos Formelles, te Substanzielles. Dem gegenüber brauchen wir aber nur einfach wiederholen, was wir schon mehrmals gesagt. Nicht das ist der m des mythologischen Problems, zu zeigen: wie möglicherweise die ktervorstellungen entstanden sein könnten, sondern: wie diese Götter= tstellungen zu beherrschenden Mächten für das Bewußtsein der Bölker mben. Denn eben dies liegt als unbestreitbare Thatsache vor, und bliebe panz unbegreiflich, hätte in den Göttergestalten nichts Substanzielles legen. Bloße Ausbrucksweisen konnten die Gemüther nicht beherrschen, ht die Grundlage werden für die sittliche Lebensgestaltung der alten Mer, noch für ihre Kunstentwicklung. Ist es ferner allerdings richtig, bie Götter in vieler Hinsicht nur wie personificirte Naturmalten aussehen, so gehört das doch auch selbst mit zu dem Problem, zeigen: wie es denn geschehen konnte, daß den Heiden das Göttliche **das Natürliche versenk**t und davon eingehüllt erschien. Was weiß ier Müller darauf zu antworten? Nichts, er läßt die Frage einfach weite liegen, sie existirt für ihn gar nicht. Und das heißt gesunde moung: die eigentlichen Schwierigkeiten rundweg zu ignoriren!

Rommt es ihm doch nur auf das Formelle an, auf die mythosische Ausdrucksweise, gerade wie er auch nur einen formellen Begriff m Religion hat, als der Fähigkeit zur Erfassung des Unendlichen. ihelling hingegen, für welchen die Religion ein reales Berhältniß des kenschen zu Gott ist, suchte darum auch vielmehr das Substanzielle r Ninthologie zu erforschen, und so gelangte er zu einer Theorie, mach sich nicht nur die Entstehung der Göttergestalten erklärt, sondern ipso auch die moralische Niacht, welche die mythologischen Gedilde

über das Bewußtsein der Bölker ausübten. Eine Theorie, woraus besgleichen ergiebt, wie in dem theogonischen Prozeß, der sich im menstlichen Bewußtsein vollzog, implicite sich zugleich der Schöpfungsprowiederholte, woraus dann folglich auch ganz erklärlich wird, daß Götter, nach einer Seite hin, nur wie personisizirte Naturgewalten ausschen, welche die Geistigkeit ihres Wesens nur eben hindurchschimme ließen, und warum sie überhaupt so innig mit der Natur verslockschenen, daß ihnen um deswillen auch gewisse Thiere und Pflanzgeheiligt waren, was anderweitig auch unerklärlich bliebe. Warenses nicht also sehr gesunde Prinzipien, wodurch sich Schelling in seinerschungen leiten ließ, indem er gerade das zu erklären suchte, weinerseits am unbestreitbarsten vorliegt, und andrerseits am meisten Erklärung bedars?

Muß man es gewiß von vornherein für unzulässig erklären, wa die heutige Physiologie, auf Grund ihrer Forschungen auf dem Geti des animalischen Rebens und insbesondere der Rervenfunctionen, auch das geistige Leben des Menschen auf blos physiologische Prox zurückführen will, so ist es nicht minder unzulässig, wenn die vergleichen Philologie und Linguistik Fragen der religiösen Entwicklung zu bi linguistischen Fragen machen will. Bon solchem Standpunkte aus min man ja erwarten, daß sprachverwandte Völker auch zu ähnlichen religion Vorftellungen gelangt maren. Das aber angenommen, — woher w der große Unterschied der griechischen Mythologie von der indischen; u woher gar, daß die Perfer in der griechischen Religion einen verabsch ungswürdigen Gögendienst erblickten? Woher kam es andrerseits, 💆 die Griechen in den Göttern der Aeghpter ihren eigenen Göttern w wandte Wesen fanden, während doch die beiderseitigen Sprachen ich Berwandtschaft hatten? Allbefannt, welchen bedeutenden Ginfluß net Aegypten auch Phonizien auf die griechische Entwicklung ausgeübt, M deffen Judien, trot ber bestehenden Sprachverwandtschaft, für die Griecht fast gar nicht da war.

So weit reicht die Capacität und Competenz der vergleichend Sprachforschung nicht, daß sie auch die Entwicklung der religiösen Ide zu erklären vermöchte. Denn die mythologische Ausdrucksweise bild so zu sagen nur die Schale des mythologischen Problems, welche freist erst durchbrochen werden muß, um zu dem eigentlichen Kerne gelang zu können, und um diese Schale zu durchbrechen, dazu wird gewiß bergleichende Sprachforschung die wichtigsten Dienste leisten, den Kessellicht aber zu erforschen ist eine andere Aufgabe. Da hat es mit de bloßen inductiven Erkennen überhaupt ein Ende, sondern soll hier a

Grund zu kommen sein, so hilft schon nichts, es muß an die Stelle bloßen Induction zuvörderst die Intuition treten, welche allein Construction des menschlichen Bewußtseins ermöglicht. Und die nition treibt weiter zur Speculation, so gewiß, als die transbenten Mächte, welche in das menschliche Bewußtsein hineinwirfen, im reinen Denken erfaßt werden können. Will man hingegen keine ere Forschung zulassen, als die im Wege der Induction sortschreitende, wescheide man sich auch, von Gott und göttlichen Dingen überhaupt to wissen zu können.

Selbstverständlich insbesondere, wie für das bloße inductive Erien das Christenthum unvermeidlich in die Brüche fallen würde, sern es sich doch ausdrücklich den Charafter der Einzigkeit beilegt, als die absolute Religion gelten muß, wenn es überhaupt noch en, und nicht vielmehr als die innere Lüge erkannt werden soll. Für Einzigkeit hat aber die Induction überhaupt keinen Maßstab. Sie gar nicht anders, als sie muß sagen: das Leben aller Religionser wurde mit Bundergeschichten umhüllt, desgleichen wurde allen igionsstiftern ein besonderes Berhältniß zur Gottheit zugeschrieben, was die religiösen Urtunden anbetrifft, so gelten die Ledas, die idavesta und der Koran nicht minder für inspirirt als die Bibel, — slich ist das Christenthum eine Religion wie andere auch, und wird wie andere seinem Untergang verfallen.

Damit zeigt sich schließlich, wie die vorliegende Frage zugleich die zemeine Bedeutung hat, daß darin die Ueberschätzung der uctiven Forschung hervortritt, welche unser Zeitalter so wesentlich xatterisirt, und wovon das Endresultat offenbar nur die Ausfung aller transscendenten Begriffe aus dem allgemeinen Denken sein Bon einem Gott wäre verständigerweise nicht mehr zu reben. Inte. ute die abstract = rationalistische Philosophie sich von aller Empirie, m aller inductiven Forschung abgewandt, und aus reinen Begriffen Beltspsteme zu construiren versucht, so hat nun umgekehrt die empirische Miffenschaft aller Philosophie den Ruden zugedreht, stolz kfultate ihrer Forschungen hinweisend, die einen reelleren Werth hätten b solche Systeme. Das begreift sich. Allein mit der positiven Pilosophie verhält es sich anders, sie erstrebt ausbrücklich eine Berbihlung der Spekulation mit der Empirie. Schelling bewegte sich nicht les in reinen Philosophemen, er war nicht minder zu Hause auf dem Bebiete der kritischen gelehrten Forschung, und wie er die Schwierigkeit wielben kannte, wußte er auch ihren Werth zu schätzen. Er hat von en empirischen Forschern, welche auf ihrem Gebiete neue Bahnen brachen, stets mit größter Berehrung gesprochen, ja, er hat die Er deckungen der Empirie so hoch angeschlagen, daß er einmal gesagt: sch die Feststellung einer einzigen wichtigen Thatsache sei mehr werth, d. B. die ganze hegelsche Logik. Handelt es sich aber um Erklärunder Thatsachen, so ist freilich im regressiven Wege die eine ans andern abzuleiten, doch endlich kommt man auf eine Grenze, wo berfahren versagt.

Möchte man boch z. B. den Ursprung der Bedas noch viel weit zurückbatiren, als mit Grund anzunehmen ist, — wäre denn infolge dest aus den Bedas etwa die Urreligion der Menschheit oder auch nur dans den Bedas etwa die Urreligion der Menschheit oder auch nur danser zu erkennen? Durchaus nicht, sondern wie in den Bedas seine fortschreitende Bewegung des religiösen Bewußtseins hervortritt, wird auch schon lange vor den Bedas eine religiöse Entwicklung stagesunden haben. Nirgends ist die zu den ersten Anfängen durch irge welche Urkunden zu gelangen. Handelt es sich gleichwohl um Urreligion, handelt es sich um eine Theorie, welche das in der späten Entwicklung thatsächlich Borliegende begreislich machen soll, so sind kannderinzipien dazu schlechterdings nur im Wege der Spekulation gewinnen. Freilich behält eine spekulative Theorie den Charakter ein Hypothese, die sich allein dadurch bewährt, daß sie die zu erklärent Erscheinungen wirklich erklärt, aber eben dies seistet auch, in der Hanssache, die schellingsche Theorie wirklich.

Die Philologen und Alterthumsforscher, die sich bei jedem Scho und Tritt auf die Mythologie hingewiesen sehen, hätten anlassung gehabt, diese Theorie ernstlich zu studiren, jedenfalls den großen Nuten ziehen konnten, höhere Gesichtspunk für ihre eigenen Forschungen zu gewinnen. Wie wenig das aber schehen, zeigt das vorliegende Beispiel des Herrn Müller, der doch geril zu der Elite heutiger Linguisten und Philologen gehört. Und das ebe war der Grund, weshalb wir seine Aeußerungen über Schelling, seine eigenen Ansichten von der Mythologie, mit einiger Ausführlicht in Untersuchung ziehen zu muffen glaubten. Hätte bieser Mann sich 💆 Mühe nehmen wollen, sich mit Schellings positiver Philosophie gründlich vertraut zu machen, so würde er baburch wenigstens von der eine Wahrheit ergriffen sein, die Schelling so nachdrücklich ausspricht, mit wozu sein ganzes Verfahren den fortlaufenden Commentar bilbet, d. \$ daß eine wahre Erklärung der Mythologie auch der Größe des Problem entsprechen muß, nicht aber basselbe verkleinern barf, damit es in Das aber anerkannt, — was ist hiernach bavot Erklärung hineinpasse. zu benken, wenn die Mythologie nur ewas Formelles, und di ttergestalten im Grunde genommen nur infolge sprachlicher Diß= ftandniffe in's Dafein gerufen fein sollen? Bon folden sprachlichen gverständnissen ware demnach die ganze moralische und intellectuelle twicklung des Alterthums ausgegangen, die so unftreitig auf der pthologie beruhte. In sprachlichen Migverständnissen hätte der Ausigspunkt gelegen für die antike Tragodie, für die Werke der Plastik b für die Tempelbauten, nicht nur der Griechen, sondern — da, was griechische Mythologie erklären soll, auch die ägyptische erklären muß, bis zu den Riesenwerken des alten Thebens, und warum nicht bis ben Ppramiden, insofern dieselben doch auch nicht ganz ohne religiöse beutung gewesen sein möchten. Bon daher endlich insbesondere auch Menschenopfer, die überall erst der Polytheismus hervorrief, der ja auf sprachlichen Migverständnissen beruhen soll! Gott segne biese Innbe Forschung, aber der Teufel hole die sprachlichen Digrftandnifffe, und zumal die Patronymita, wenn sie nicht etwa n bem Teufel selbst herrührten, ale ber ein Lügner war von Anfang an.

Immerhin wird auch Schelling's Theorie noch ihre großen Mängel ben, aber wäre es auch, daß sie dereinst selbst nach ihren Grundinzipien als unhaltbar erkannt werden sollte, so bliebe ihr auch dann bas Berdienst, zu allererst die richtige Fragestellung gefunden, und : Untersuchung auf das eigentlich Erstaunliche, und darum auch am isten der Erklärung Würdige wie Bedürftige, in der Mythologie hinwiesen zu haben, mas hingegen nach allen sonstigen Erklärungsweisen ndweg beiseite geschoben und ignorirt wird, worauf dann der Aufind an linguistischer und philologischer Gelehrsamkeit nur dazu dient, 8 Grundproblem zu verhüllen, und so eine scheinbare Lösung entsteht, beffen die Hauptsache in Wahrheit ganz unberührt blieb. Luschung muß allmählich verschwinden, und fommt man nur erst auf e eigentlichen Grundfragen, so wird man dereinst auch Schelling's iftungen zu würdigen lernen. Immer und immer wird man darauf rudtehren, und noch die spätesten Generationen werden Schelling als Bater der Philosophie der Mythologie feiern, wenn hingegen der bm des herrn Max Müller und Seinesgleichen längst verflogen sein Die Selbstüberhebung des blos gelehrten Talentes — welches irb. bo Seichtigkeit bes Denkens nicht ausschließt - gegenüber ben Werken 38 Genius ist eine alte Erfahrung, wozu einen neuen Beleg zu liefern efer Autor sich hätte ersparen sollen, da er durch sein unverständiges biprechen bei allen besser Unterrichteten nur Mitleid erregen kann.

2. Anthologie und Philosophie.

Folgen die Philosophen, die jedenfalls daran, daß Schelling mythologische Theorie auf spekulativen Prinzipien beruht, keim Anstoß nehmen durften. Was ihnen hingegen von vornherein widersten haben mag, war vielmehr, daß sich mit der Spekulation zugleich so vipositives Material und kritisch=gelehrte Untersuchung verband, woder ihnen die Sache gar nicht recht philosophisch aussah. Sie fanden sie damit auf ein Gebiet versetzt, wo sie sich nicht heimisch fühlten. Und das ging ihnen so zu sagen gegen den Strich, daß das überhaupt ein philosophische Frage und sogar eine sehr wichtige sein sollte: wie es sie wicht der Robelwelt der Nichtologie verhalte? Daran, meinten sie, möcht die Philosogen und Archeologen ihren Scharssinn üben, den Philosophischen ginge das nichts an, der hätte sich mit besseren Dingen zu beschäftige

Und in der That, für die rein rationale Philosophie bestände geteine Veranlassung, eine Untersuchung der Mythologie zu unternehmen. Wie hätte sie auf den Gedanken kommen können, daß dach Problem vorliege, worüber der Philosoph eine begründete Ansicht hebe müsse, wenn nicht in seinem System eine wesentliche Lücke bleiben sollek Einem Kant und Fichte würde das als eine befremdliche Zumuthmerschienen sein: das Wesen der Mythologie zu untersuchen. Was hätt sie auch von ihrem Standpunkt aus damit anfangen können, als du Unvernünftige derselben nachzuweisen? Und das mußte wohl aus überflüssig erscheinen, es spricht schon für sich selbst, daß ducht der reinen Vernunft war eo ipso auch das Urtheil über die unter eine gegeben. Apage!

Gehört die Mythologie vielmehr der geschichtlich en Entwicking der Menscheit au, so charafterisirt es hingegen die rationale Philosophie von der Geschichte überhaupt zu abstrahiren. Spricht sie von der Wenschen, so gilt ihr der Mensch als ein für alle Mal fertig, der heutige Mensch ist ganz derselbe, als er vor Jahrtausenden war. Und gewiß, insofern der Mensch nichts weiter wäre als ein Ich, wäre er überall und zu allen Zeiten derselbe. Als bloßes Ich aber wäre auch nur ein atomes Wesen, die Menschheit eine bloße Summe von Individuen. Nach christlicher Ansicht steht es anders. Da ist die Wenschheit ein solidarisch verbundenes Ganze, nach ihrer zeitlichen Endricklung wie nach ihrer räumlichen Verbreitung. In dem einen Adal ist sie gefallen, in dem einen Christus ist sie erlöst. Und darauf allein, daß der Mensch nur in der Menscheit Mensch ist, und darauf allein, daß der Mensch nur in der Wenscheit Mensch ist, und darum auch del

Ue Besen des Menschen erst durch die geschichtliche Entwicklung der tenschheit offenbar wird, beruht das höhere Interesse an der Kenntniß r Geschichte, die sonst nur der gesehrten Reugier diente.

In diesem großen und dem Christenthum, wie nicht minder zugleich m Lehren der Erfahrung, durchaus entsprechenden Sinne faßte Schelling 18 Besen bes Menschen auf. Er suchte es nicht in einer bürfligen hacologie, welche sich auf die Betrachtung der Borgange beschränkt, die 1 dem Inneren des atomen Individuums stattfinden, sondern er blickte uf das Ganze der menschheitlichen Entwicklung. Darum richtete er ine Forschung zuvörderst auf die Grundlagen derselben, und als die rste Grundlage trat ihm die Mythologie entgegen. Denn von der anthologischen Religion ift alle Entwicklung ausgegangen. Sie hat das Bewußtsein der Menschheit das ganze Alterthum hindurch beherrscht, und eherrscht es sogar noch heute in einem großen Theil der Menschheit. Bas ist denn also der Mensch, dieses Ebenbild Gottes, wenn er solcher Derrschaft verfallen konnte? Einer Herrschaft, die ihn vor bizarren Bötterbildern, ja selbst vor heiligen Thieren knieen ließ, und die ihm das Resser in die Hand gab, um Seinesgleichen auf dem Altar zu schlachten, Dgar die eigenen Kinder dem Moloch in seinen Feuerschlund zu werfen! "Ecce homo!" möchten wir da ausrufen, wie einst Pilatus vor dem Ehristus mit der Dornenkrone, welche der Erlöser wirklich auch um eswillen trug, damit die Menschheit von jener Herrschaft befreit würde. Das war der große Wendepunkt, und darum die Offenbarung die weite Grundlage menschheitlicher Entwicklung.

So viel bedeutet demnach die Philosophie der Mythologie und der Iffenbarung, daß sie, indem sie den Schlüssel zum Verständniß jener eiden die ganze menschheitliche Entwicklung bedingenden Erscheinungen darvietet, damit auch erst das Wesen des Menschen recht zu verstehen lehrt. Daben dies unsere Philosophen noch zu wenig zu fassen vermocht, so liegt das eben darin, daß ihre Denkweise noch mehr oder weniger rationalistisch ist, benn innerhalb des Rationalismus fällt das geschichtliche Wesen des Menschen von vornherein in die Brüche. Nach strenger Consequenz gilt ihm die Geschichte überhaupt nichts, ein Reich der Geschichte existirt gar nicht für ihn. Dan sehe nur alle unsere Sprechen fie überhaupt von der Beschichte, so Spfteme darauf an. Beschieht es entweder nur beiläufig, oder erst hinterher, nachdem ihre Begriffe von dem Wesen des Menschen bereits festgestellt sind, und nach Diesen Begriffen wird bann über die Geschichte abgeurtheilt, wie wenn Re zu dem an und für sich außerhalb der Geschichte liegenden Wesen es Menschen nur zufälligerweise hinzukäme. So neuerdings auch der Philosoph des Unbewußten, der mit Betrachtungen des Rervenspstems beginnt, um dadurch zur Erkenntniß des menschlichen Wesen zu gelangen, am Ende aber doch auch noch insosern auf die geschichtliche Entwicklung kommt, als er den abgestandenen Vergleich mit den vier Lebensaltern darauf applicirt, demgemäß dann das ganze Alterthum die Lindheits-perkode gewesen sein soll. Die Römer also machen ihm den Eindruck von Kindern! Ich meine, sie sahen einigermaßen wie Männer aus, die sie in ihrer letzten Zeit etwas Greisenhastes annahmen. Sonderbare Kinder, diese Alten, welche so viele Werke hinterließen, an denen wir noch heute zu sernen haben!

Es bedarf dabei wohl kaum der Bemertung, daß unter dem Menschen, von welchem hier gesprochen wurde, der empirische Mensch gemeint ist, von welchem allein wir eine sinnliche Vorstellung haben, und von welchem allein auch jene Philosophen sprechen. Die Idee des übersempirischen Urmenschen sehlt ihnen überhaupt. Jetzt zeigt sich aber, wie folgewichtig diese, obwohl gewiß Vielen so fremdartig entgegenstretende, Idee doch ist. Denn nur für Schelling, und eben auf Grund dieser Idee, ist der empirische Mensch von vornherein ein geschichtsliches Wesen, welches selbst erst dadurch entstand, daß der Urmensch aus dem Beruhen in Gott heraustrat, und durch diese Urthat das Reich der Geschichte begründete, welches sich damit über dem Reiche der Natur als ein besonderes Reich erhob.

Erst durch diese Auffassung verschwindet einerseits die trübe Bermischung der geschichtlichen Entwicklung mit der Naturentwicklung, welche jett durch den Darwinismus auf die Bahn gebracht ist, wie andrerseits die von den Theologen ausgegangene, obwohl doch dem überweltlichen Charafter des Christenthums so widersprechende und darum der Religion selbst so nachtheilige, Bermischung des geschichtlichen Reiches mit dem Reiche Gottes. Das geschichtliche Reich stammt aber nicht von Gott, ber Mensch hat es geschaffen, und banach ist es auch. Bare es hingegen von Gott geschaffen, so mußte es ja auch von Anfang an in bem rechten Verhältniß zu Gott gestanden haben, ober anders gesagt: die Menschheit müßte von Aufang an den mahren Gott gehabt haben. Bar es wirklich so, — wozu wäre hinterher die Offenbarung nöthig gewesen? Sie wurde es nur deswegen, weil dieselbe Urthat, wodurch das Reich der Geschichte begründet wurde, auch unmittelbar zugleich eine Abwendung von dem mahren Gott implicirte, so daß nun die, eben von jener Urthat selbst herdatirende, empirische Menschheit von Anfang an jozusagen auf einen falschen Weg gerathen war, und nur durch höhere Hülfe zur Erkenntniß des rechten Weges gelangen tonnte. Dazu lag das Bedürfniß von Anfang an vor. Wie denn auch in der Genesis, immittelbar nach der Erzählung vom Sündenfall, schon eine Hindeutung ansgesprochen ist auf den dereinstigen Erlöser, welcher der Schlange den Kopf zertreten werde. Wir wissen, was die Schlange bedeutet. Nämlich das verlockende und damit von dem wahren Gott ablenkende Prinzip, denn indem das Urbewußtsein aus dem Beruhen in Gott heraustrat, versiel es damit dem theogonischen Prozes. Die mythologische Religion überkam die Menschheit als ein Berhängniß.

Daß nun ohne Verständniß der Mythologie jedenfalls das ganze Alterthum unverstanden bleibt, bedarf jetzt keiner Worte mehr, und so gewiß das Alterthum einen wesentlichen Theil der ganzen Geschichte bildet, wäre ohne dies auch keine wahre Geschichtsphil of phie möglich. Aber die Mythologie hat unter diesem Gesichtspunkt noch die bestimmtere Bedeutung, daß durch ihr Verständniß überhaupt erst der Anfang der Geschichte aufgeklärt wird. Und wie man anfängt, und womit man anfängt, muß für jeden Versuch einer Geschichtsphilosophie von entscheidenden Folgen sein.

Bas wir gemeinhin Geschichte nennen, und was auch allein wirkliche Geschichte ift, d. h. ein Reich menschlicher Thaten, beginnt erft mit dem Auftreten verschiedener Bölker, von welchen sich doch empirisch wur insoweit sprechen läßt, als noch irgend welche Urkunden zurückreichen. Allein mas mar denn vordem gewesen? Gewiß keine absolute Leere, Sondern in jenem dunklen Zeitraum, aus welchem hinterher die wirkliche Geschichte hervorging, da vollzog sich im Bewußtsein der Menschen die Bildung ber Göttergestalten, die wieder unmittelbar zu verschiedenen Religionen führte. Und eben darauf beruht die Entstehung verichiebener Bölker, die an und für sich selbst nicht minder ein Problem von ebenso großer Wichtigkeit als Schwierigkeit ift, deffen Bedeutung wieder zuerst Schelling erkannt, und das er damit in die Philosophie eingeführt hat. Wie könnte es hingegen um eine Geschichts= Philosophie stehen, welche die Bölker als gegebene fertige Existenzen aufahe, und damit beginnen wollte? Rlar ferner, wie mit der Frage ber Bölferentstehung zugleich bie Entstehung ber Sprachen zusammenbangt. Denn auch die Sprache kennen wir empirisch erft als Bölkerfprache, nicht als Menschheitesprache. Aber nicht die Sprache begründete die Eigenthümlichkeit der Bölker, sondern umgekehrt, die Sprachverschiedenheit war selbst nur eine Folge der Zertheilung der ursprünglich einigen Menschheit. Man sieht baraus, wie bas Berständniß der Mythologie auch noch die Vorbedingung bilbet zu einer Philosophie der Sprache.

In Summa können wir demnach sagen, daß erst durch Schelling eine ihrem Namen entsprechende Philosophie der Geschichte möglich geworden ist, während alle, seit Vico, bisher dazu gemachten Bersucke nur Anläuse waren, wobei die zur Bewältigung der Aufgade erforderlichen Ideen zum größten Theil überhaupt noch sehlten, und selbst die Urheber solcher Versuche die Tiefe und Größe der dahin gehörigen Probleme noch gar nicht recht erfannt hatten. Und dies sagen wir hier, indem wir dabei das Wort "Geschichte" in dem weitesten Sinne nehmen, daß es alles umfaßt, was überhaupt eine in der Zeit fortschreitende Entwicklung hat. Daher dann in das Gebiet der Geschichte, in diesem Sinne genommen, auch noch die Religion hineinfällt. Nämlich eben nach ihrer zeitlichen Entwicklung, nur nicht nach ihrem transscendenten Inhalt, sondern danach reicht sie über das Reich der Geschichte hinans, in das Reich Gottes.

Wer das Reich der Geschichte so auffaßt, wird unschwer erkennen, wie dasselbe, als das Mittelreich, darum auch die lebendige Bermittlung bildet zwischen Immanenz und Transseendenz. Ein Gegensaß, von welchem die disherige Philosophie wie umschlossen war, und zwar insolge dessen, daß sie von der Geschichte abstrahirte, oder jedenfalls die Geschichte nicht als ein besonderes Reich erkannte, womit auf einmal alles anders wird. Denn wenn einerseits das Naturreich in der Geschichte noch fortwirft, so scheint andererseits das Reich Gottes hinein, darum ist der Geschichte weder mit blos naturalistischen noch mit blos supernaturalistischen Begriffen beizukommen. Es gehönt beides dazu. Gäbe es aber kein solches Mittelreich der Geschichte, so wäre auch keine Offenbarung denkbar, die ja selbst als ein geschichtliches Ereigniß eintrat, und doch aus einer höheren Region stammen muß, weil sie sonst nicht Offenbarung wäre. Und zu dieser Erkenntniß bildet die Vorbereitung die Philosophie der Mythologie.*)

8.

Dies alles vorausgeschickt, müssen wir insbesondere noch von Hegel reden. Denn wenn zuvor behauptet wurde, daß die rein rationale Philosophic wesentlich ungeschichtlich sei, so könnte es leicht scheinen, daß gerade Hegel den Rationalismus überwunden haben müsse, da er doch so viel von Geschichte spricht. Sein System umfaßt sie ausdrücklich, und folgerichtig auch die geschichtliche Entwicklung der Religion. Er

ì

^{*)} Wie folgenreich eine wahre Philosophie der Geschichte sich hinterher auch für den Umschwung der politischen Wissenschaften erweisen wird, ist aus "iner Schrift "Der Föderalismus" zu ersehen

spricht da nicht nur vom Christenthum, sondern neben Schelling ist er wirklich von unseren nahmhaften Philosophen der einzige, der sich auch über die Mythologie aussührlich geäußert hat. Auf dem ersten Anblick kann dies System imponiren, und wie Vielen hat es nicht imponirt! Sehen wir aber näher zu, wie es sich eigentlich damit verhält.

Hat Schelling gefagt: daß es unmöglich sei, mit blos rationalen Begriffen an die Wirklichkeit heranzukommen, sondern darin vielmehr die raditale Täuschung bestehe, daß gleichwohl Hegel auf Grund seines blos logischen Denkens ein die reale Entwicklung der Dinge erklärendes Spitem aufgestellt zu haben vermeinte, welches darum nur zu ber größten Berwirrung der Köpfe führen könne, da die dadurch scheinbar gewonnenen Einsichten hinterher in nichts verschwänden, — so tritt die Wahrheit dieser schelling'schen Kritik nirgends so handgreiflich hervor, als gerade an Hegels fogenannter Religionsphilosophie, in welcher es sich bei Lichte besehen um die Religion überhaupt nicht handelt. was ist ihm Religion? Nicht etwa das lebendige Verhältniß des Menschen zu Gott, oder allgemeiner gesprochen zu dem Göttlichen, sondern für ihn handelt es sich in der Religionsphilosophie lediglich um die Entwicklung des "Geistes". Man weiß nicht recht, ob das der menschliche oder der göttliche Geist sein soll, weil ja bei Hegel beides ineinander fließt. Genauer betrachtet aber, ist es der gött Liche Geist, der sich da in der Stufenfolge ber Religionen entwickelt, wie benn auch Begel gerabezu fagt: "Religion ist das Selbstbewußtsein Gottes." Und weiter dann verwandelt die Entwicklung des Geistes sich selbst wieder zu einem bloßen Fortschreiten der Begriffe, daher die vollendete Religion "der sich objektiv gewordene Begriff ist." Ein Gallimathias, der über allen Glauben geht.

Anstatt daß Hegel sich in die religiösen Erscheinungen versenkt hätte, um ihr Wesen aus ihnen selbst zu erforschen, und sich danach erst die Begriffe zu bilden, wodurch die Sache erklärdar werden möchte, sindet er die dazu erforderlichen Begriffe schon fertig vor in seiner Logik. Inkraft dieser Logik steht er von vornherein über der Sache, durch deren Erforschung sich nicht etwa sein Denken zu erweitern hätte, sondern umgekehrt, dies Denken beweist dabei erst recht seine Selbstgenügsamkeit und seine Allmacht, indem es die religiösen Erscheinungen unter seine Kategorien bringt. Und das allein ist für Hegel die Aufgabe. Daher die sufssigen Eelbstgewißheit, für die nichts dunkel, nichts schwierig ist. Aber dafür erhalten wir auch, statt einer genetisch erklärenden Entwicklung der verschiedenen Religionen, nur ein Raisonnement über dieselben, wodurch wir nicht sowohl in die Sache eingeführt, als darüber hins

weggeführt werden, um uns glauben zu machen, daß in dem Begriff des absoluten Geistes, wohin wir zuletzt gelangen, alle Räthsel der Welt gelöst seien.

Gerade im Gegensatz zu diesem hegelschen Treiben tritt die Bebeutung der schellingschen Leistungen erst recht hervor. Schelling trat nicht etwa mit einem fertigen Begriffsspstem an die Probleme der religiösen Entwicklung heran, sondern umgekehrt, durch seine vieljährigen Untersuchungen auf diesem Gebiete gewann er erst die dazu erforderlichen Begriffe. Er meinte nicht schon im voraus alle Rathfel lösen zu können, fondern in der Religiou lag ihm felbst das größte Rathsel vor, burch dessen Erforschung er sein eigenes Denken erweitern wollte. auch das Gefühl des Ergriffenseins von der Tiefe der Sache an vielen Stellen sich beutlich genug bei ihm ausspricht. Immer hatte er bas Bewußtsein in seinen Betrachtungen der religiösen Erscheinungen, auf heiligem Boden zu stehen. Nichts davon bei Hegel, der als ein wesentlich profaner Geist auch in seiner Religionsphilosophie nie über den trockenen Ton und das widerwärtige Gerede hinauskommt, womit er in der Logik seine Begriffe behandelt. Die Logik selbst ift eben für ihn ber heilige Boden, auf welchem zu stehen er sich auch in der Religions philosophie bewußt ist, daher er darin oft auch ausdrücklich auf die Logik verweist, welche das lette Wort der Lösung enthalten soll.

Dem entsprechend gliedert sich ihm die ganze religiöse Entwicklung nach dem ein für alle Mal seststehenden Schema der Logik, woraus sich solglich drei Hauptstusen der religiösen Entwicklung ergeben. Rämlich 1) die Naturreligion, 2) die Religion der geistigen Individualität, 3) die absolute Religion, womit das Christenthum gemeint ist. Daß, wenn die Religionen der verschiedenen Bölker begriffen werden sollen, doch allererst die Frage wäre: wie die Bölker segriffen entstanden seien? und daß die Bölkerentstehung wohl selbst mit der Religion zusammenhängen möchte, kommt ihm dabei nicht in den Sinn. Dies Problem existirt für ihn nicht, die Bölker sind einmal da, woher stemen, das schiert die Logik nichts, die nur ihre Kategorien darauf zu appliciren hat.

Die erste Hauptstufe zerfällt demnach wieder in drei Unterstufen, von welchen die erste die Religion der Zauberei heißt. So beginnt er denn mit dem Fetischismus, und spricht von den Erscheinungen desselben bei den Estimos, bei den Negern und verschiedenen Horden in Sibirien, und deren Priestern, den Schamanen. Damit ganz der vulgären Meinung folgend, daß, was sich bei diesen versunkenen und gewissermaßen entmenschten Horden zeigt, auch der wirkliche Ansang aller

Religion gewesen sei. Solche Horben sind aber vielmehr die bem Göttlichen entfremdeten und das Göttliche verloren habenden Theile der Menschheit, und die erste Religion war keineswegs Fetischismus, sondern die Himmelsreligion gewesen.*) Freilich würde Hegel von seinem Standpunkte aus sich gar nicht vorstellen können, welchen überwältigenden Eindruck auf die erste Menschheit der Himmel gemacht haben muß. Sagt er doch in seiner Naturphilosophie: das Sternenheer sei im Grunde genommen nichts weiter als ein Lichtausschlag, und solcher Lichtausschlag so wenig bewundrungswürdig als ein Hautausschlag. Und welches Naturgefühl muß er überhaupt gehabt haben, wenn ihm bekanntlich ein berliner Witz mehr galt als eine schöns Gegend?

Bon den vorgenannten Horden geht er zu den Chinesen siber, vonach es gerade so aussieht, als ob die chinesische Religion nur eine söhere Entwicklung des Fetischismus wäre. Rein Gedanke daran, daß n dem Chinesenthum vielmehr die großartigste Singularität vorliege; ein Gedanke daran, wie dieses ungeheure seit Jahrtausenden bestehende Reich, mit seiner in mancher hinsicht so hohen und so alten Cultur, iberhaupt hätte entstehen und bis diesen Tag allen Bewegungen der Beltgeschichte troßen können, lägen ihm nicht ganz eigenthümliche Brinzipien zu Grunde, die aber zu erkennen etwas mehr erfordert haben vürde, als ein abstraktes Raisonniren über den Fetischismus der Eskimos, der der Neger und der Schamanen in Sibirien. Bon da aus zu Ehina überzugehen, war wirklich ein Salto mortale des angeblich sich elbstdenkenden Denkens

Nicht minder erstaunlich, daß er darauf von dem Chinesenthum zu dem Buddhismus übergeht, den er als die Religion des In-sich-seins harafterisirt und dem Chinesenthum zur Seite stellt. Kein Gedanke varan, daß der Buddhismus vielmehr aus Indien stammt, und die ndische Religion zur Voraussetzung hat, ohne welche er gar nicht zu erklären wäre. Nein, die Erklärung liegt in der Logik, in einem ibstrakten Begriff, und auf das Hysteronproteron, den Buddhismus der ndischen Religion vorausgehen zu lassen, kommt dabei nichts an. In einer Philosophie der Geschichte wiederholt sich derselbe Blunder. Und vazu macht dann der Hegelianer Gaus, als der Herausgeber jenes vosthumen Werkes, die naive Bemerkung, es zeige sich dabei nur: "daß die Bewegungen der Zeit nicht immer gerade aus"s Genauste mit den

^{*)} Daß es gerade auf Grund der schellingschen Ideen erklärbar wird, wie olche, von den eigentlichen Bölfern wesentlich zu unterscheidenden Horden oder stämme entstehen konnten, deren Religion dann gewissermaßen zur Unreligion vurde, zeigt ganz einleuchtend Strodl: "Die Entstehung der Bölfer" 68.

Bewegungen des Gedankens zusammenträfen." Will sagen: für ! Philosophen handelt es sich überhaupt nicht darum, die thatsächli Entwicklung der Dinge zu erklären, sondern dieselben nur unter Kategor zu bringen.

Folgt als zweite Unterstuse der Naturreligion die in dische, wel als die Religion der Phantasie charakterisirt wird. Ich frage: n ist damit gesagt, oder warum giebt es nicht auch eine Religion ! Gedächtnisses? Man sieht hier wieder, wie gerade das, was erst Religion zur Religion macht, d. h. das Verhältnis des menschlid Bewußtseins zu dem Göttlichen, bei Hegel vielmehr ganz außer Fribleibt, statt dessen es sich bei ihm nur um die Entwicklung des menschlid Geistes handelt.

Endlich die dritte Unterstuse der Naturreligion, die zugleich luebergang zu der zweiten Hauptstuse bilden soll, und selbst wieder zwei Unterabtheilungen zerfällt. Nämlich zuerst die persische Religi welche die Religion des Guten oder die Lichtreligion heißt. I persische Religion folgt also auf die indische, während sie in Birklich ihrem Grundelement nach vielmehr die ältere ist. Denn, wie wir sein Ortes sahen, hielt das persische Bewußlsein an dem ursprünglich Himmelsgott fest, es reagirte gegen den hereindrechenden Polytheisem dem hingegen das indische Bewußtsein sich hingab. Und auf dies religiösen Gegensatz beruhte eben die Absonderung der Inder von Persern, mit welchen sie ursprünglich eins gewesen. Sie waren es, sich von den Persern trennten, indem sie über den Himalaha zogen, numgekehrt trennten sich die Perser von den Indern. Kümmert aber Philosophen wieder nicht, die Gedankenbewegung geht bei ihm von Ind nach Persien.

Noch sonderbarer, daß, als Seitenstück der persischen Religion, ägnptische figurirt, welche die zweite Unterabtheilung dieser St bilden soll, und als die Religion des Räthsels bezeichnet wird. I dich, da wissen wir was rechtes! Von Indien also ging es nach Pers von da nach Aegypten, wo doch etwas so gänzlich anders vorliegt in Persien, wie denn auch die Perser in der ägyptischen Religion ei verabscheuungswürdigen Götzendienst erblickten. Das ist allerdings Räthsel, wie der Mann auf solche Berrentung der wirklichen Entwicklider Dinge gerathen konnte. Gleichviel, die ägyptische Religion r wohl die Religion des Räthsels gewesen sein, wosür wäre sonst Sphinx mit ihrem Räthsel? Das löste bekanntlich der Grieche Oedix indem er sagte: die Lösung sei der Meusch. Damit kam endlich der das Natürliche versunkene Geist zu sich selbs. Die Stwie der Rai

Ligion ift damit überwunden, wir gelangen zu der zweiten Hauptstufe Entwicklung, d. i. die Religion der geistigen Individualität.

Diese Stufe aber beginnt bei Hegel keineswegs mit der griechischen wligion, obgleich doch der Grieche Dedipus das Räthsel der Sphing thatte, sondern die erste Unterstuse soll hier vielmehr die jüdische wligion sein, als die Religion der Erhabenheit. Das wäre also des wels Kern, diese Kategorie der Aesthetit! Kein Gedanke daran, daß das muthümliche Wesen der jüdischen Religion vielmehr auf der den Juden keil gewordenen Offenbarung beruht, wodurch das Judenthum inmitten heidnischen Welt schlechthin eine Singularität bildet. Bei Hegel die jüdische Religion auf gleicher Linie mit den ethnischen, und daraus kann man ersehen, was diesem Manne wohl die neus daraus kann man ersehen, was diesem Manne wohl die neus alttestamentlichen ausgiebt. Hat diese keine Realität, so jene auch Aber dies hier nur beiläusig.

Folgt ale zweite Unterftufe bie gricchische Religion. Wiederum Balto mortale — von den Juden zu den Griechen! Und wie die Fiche Religion charafterisirt er nun auch die griechische nach einer Betischen Rategorie, als die Religion der Schönheit. Gerade als bie Griechen in ihren Göttern die Schönheit angebetet hätten, ober nicht auch Schreckliches in ihrer Mythologie gewesen wäre! Ficheinen ihre Göttergestalten allerdinge schön, so entsprang bas baraus, bie Griechen ein freies und gewissermaßen vertrauliches Berhältniß ihren Göttern gewonnen hatten, wodurch sich ihnen die Götter in Deler Menschengestalt darstellten, welche gleichwohl nur die Hülle der Ligiofen Bedeutung mar, welche die Götter für das Bewußtsein ber Tiechen behielten. Haben doch gerade die Griechen zur Bezeichnung Trommigkeit das so treffende Wort evoepera gebildet, d. h. die te Scheu, die Scheu vor dem Göttlichen, welche fein foll. Nach Egel mare es mit ihrer Götterschen nie weit hergewesen, benn Prometheus, er, hatte fie gelehrt, bei den Opfern das Fleisch selbst zu essen, und Beus nur Haut, Knochen und das Fett zu geben, welches sie nicht miegen konnten. Gine Deutung des Prometheus = Mythus, die ins emeine herabsinkt.

Den Schluß bildet drittens die römische Religion, als die Eligion der Zweckmäßigkeit, denn statt der Kunst tritt bei den Römern elmehr die Politik in den Vordergrund. So viel ist freilich richtig. Uch haben wir seines Ortes selbst gesagt, daß bei den Römern die Etter sich je mehr und mehr in politische Factoren verwandelten, wodurch und den Römern die Ausbreitung ihrer Herrschaft zu einer religiösen

Aufgabe wurde. Wie das aber geschehen konnte, eben dies wäre has zu Erklärende, und bleibt bei Hegel unerklärt. Nach Schell erklärt sich die Sache, und bildet dann zugleich eine Bestätigung seine Idee des mythologischen Prozesses.

Bon dieser Ibee weiß Hegel nichts, und darum kann er die myte logischen Erscheinungen nur nach seinen aus der Logik entlehnten Begriff beraisonniren, wodurch für das Berständniß rein nichts gewonnen wie So steht es mit Hegels mythologischer Theorie. Was er über Ehristenthum sagt, welches bei ihm als dritte Hauptstufe der religion Entwicklung sigurirt, muß hier außer Betracht bleiben.

b.

Darauf noch einige Bemerkungen über die Philosophie Schopelhauers, wozu wir uns nicht nur im Hindlick auf das vorliegen.
Thema, sondern zugleich um deswillen veranlaßt fühlen, weil Philosophie, kaum minder als die hegelsche, die von ihr Ergriffenen Schellings Ideen unzugänglich macht. Und doch ist sie gerade diesem welche zur Zeit wohl das meiste Anschen genießt, und noch immer Anhänger zu gewinnen scheint, statt dessen die Hegelianer bereits Aussterben begriffen sind. Keine Frage auch, daß sie, dem Hegelianism gegenüber, immerhin erfrischend wirken kann, denn was Geist, Scharssinn, was Gelehrsamkeit und Literaturkenntniß, wie anderense und noch mehr, was seine Darstellungsgabe betrifft, steht Schopenhale weit über Hegel, der in demselben Maße lange Zeit überschätzt word war, als hingegen Schopenhauer unterschätzt wurde.

Was nun aber das mythologische Problem betrifft, worum sich in der gegenwärtigen Betrachtung handelt, so ist die Sache die, daß das für Schopenhauer so gut wie gar nicht existirt. gar nicht existiren fann, weil innerhalb feines Spftemes für Religid überhaupt kein Plat ist. Sympathisch ist ihm persönlich nur t Buddhismus, und er ift fehr geneigt, in der ungeheuren Ang der Auhänger dieser Religion, wonach sie das Christenthum überre einen Beweis für ihre relative Bortrefflichkeit zu finden. Aber mid auch der Buddhismus als Religion die allerbeste sein, das Wahre ihm allein die Philosophie, und die Religion interessirt ihn nur insom als sie damit übereinstimmt. Wie sollte er gar dazu kommen, sich Untersuchungen des alten Götterglaubens zu plagen? Rur ganz beilauf und auf einigen wenigen Seiten spricht er bavon. Bas er aber ba aufch bildet zugleich eine sehr drastische Illustration zu der Unzulänglichte seiner Weltansicht, wie zu der Willfürlichkeit seiner Berfahrungemeil So sagt er benn*) von ber griechisch-römischen Mythologie: "daß mm ben Namen einer Religion verdiene, vielmehr nur ein Spiel Phantasie und ein Machwert der Dichter aus Volksmärchen sei, besten Theil eine augenfällige Personisication der Naturmächte; man : sich kaum benken, daß es mit dieser kindischen Religion jemals mern Ernst gewesen sei." Trothem sährt er unmittelbar sort: unoch zeugen hiervon manche Stellen der Alten." Ei der hätte ihn das nicht stutzig machen und auf den Gedanken bringen 1, daß etwas mehr dahinter gewesen sein dürste, als blos kindische chen oder Personisicationen der Naturmächte, und daß folglich die we gar sehr der Untersuchung bedürste? Kommt ihm aber nicht in Sinn. Im Gegentheil, zeugt insbesondere auch Herodot davon, daß int dem Götterglauben Ernst gewesen sei, so sagt er: "Herodot der che da wie ein altes Weib." Damit ist der Vater der Geschichts- bung abgesertigt und die Frage erledigt.

Un einer anderen Stelle*) versucht er dann selbst eine allegorische ung einiger mythologischen Gebilde. Uranos nämlich bedeutet r Meinung nach den Raum, Kronos die Zeit, Zeus die terie, und diese drei abstrakten Begriffe waren es also gewesen, in diefen Göttern angebetet murbe. Dag Uranos, wie ber Mythus t, feine eignen Kinder in der Erde verbarg, soll auf die ersten fcen Bildungen zielen, welche durch spätere Erdrevolutionen zerund überschüttet wurden, und nur als Betrefakten und in fossiler ilt erhalten blieben. Ich frage erstlich: konnte denn der bloße den Uranos bedeutet haben soll, überhaupt etwas produciren? rage zweitens: haben etwa die Alten sich so viel um Petrefakten fossile Anochen bekümmert, - sogar schon im Zeitalter des Besiod! aß ihnen diese Reste der Borwelt zum Stoff eines Mythus werden en? Ober wenn doch wirklich ein damaliger Naturforscher sich über Dinge Gedanken gemacht hatte, so frage ich drittens: ob bas wohl ten konnte, daß daraus für das Bolk die Borftellung eines Gottes mb? 3ch meine: in der Frage liegt auch schon die Antwort. Aber in demselben Style geht es dann noch weiter. So ist Zeus um illen der ewige und höchste Gott, weil allein die Materie t, während hingegen die aus der Materie in der Zeit hervortben individuellen Gebilde auch wieder in der Zeit vergehen, und bebentet es, daß Kronos seine Kinder selbst wieder verschlang. Doch

^{•) &}quot;Baverga" II, 388.

^{*) &}quot;Parenga" II, 441.

genug davon. Denn was ist über dergleichen zu sagen, als daß t daraus nur ersieht, daß selbst ein so geistreicher, scharssinniger gelehrter Mann in die reine Albernheit gerathen kann, wenn er Dingen sprechen will, zu deren Verständniß ihm — zufolge des Shsten in welches er sich selbst eingesponnen, — jede Möglichkeit sehlt. Zugl eine neue Bestätigung des alten Satzes: "nullum magnum ingeni sine mixtura dementiae", und bei Schopenhauer war diese Mizsehr stark.

Fragt man nach dem letten Grunde, wodurch die Weltansicht di Mannes, trot alle seines Tieffinns und Scharfsinns, boch so unzult lich und so unerquicklich wurde, so sage ich: es liegt darin, daß nicht nur ber Sinn für die geschichtliche Entwicklung ber Mensch fehlte, sondern daß er von vornherein und ausdrücklich die Untersuch der geschichtlichen Probleme von seiner Philosophie ausschloß. Do natürlich auch die Mythologie, wie überhaupt alle positive Religion, d das Positive ist überall das Geschichtliche. Ihm aber ist Geschich philosophie nicht minder ein Ungedanke als Religionsphilosoph die Philosophie soll sich lediglich richten auf das sich immer Gle bleibende, oder auf die sich immer wiederholenden Erscheinungen, erklärt er ausbrücklich. Und in der That, das eben charakterisirt (wirklich die ganze alte Philosophie, wie desgleichen die Scholastik nicht minder die neuere idealistische oder sensualistische Philosophie, sie die geschichtlichen Probleme von vornherein draußen ließ, wie sie : gar keine Handhaben zur Behandlung derselben besaß. Aber bas 1 auch hingegen die große Aufgabe: endlich über diese beschränkte De weise hinauszukommen, und vielmehr gerade die Geschichte zum Mit punkt der Untersuchung zu machen. Denn da liegen erst die wichtig Probleme, so gewiß, als der Mensch, als die Völker und die Mensch im Ganzen, geschichtliche Wesen sind, statt bessen bie Thiere ungeschichtl Wefen sind, was somit einen radicalen Unterschied begründet. Thiere haben heute keine anderen Triebe, Empfindungen und Bedürfn als vor Jahrtausenden, der heutige Mensch aber ist nach seinem Fühl Denken und Wollen ein viel anderer, als der antike Mensch, oder se auch der mittelalterliche. Der Zustand des menschlichen Bewußtse wird im Verlauf der Geschichte ein anderer, und das Bewußtsein ist welches das Wesen des Menschen constituirt, nicht Rerven und B Fleisch und Anochen. Ich sage mehr: ift nicht sogar die Philosop ihrerseits selbst geschichtlich bedingt? Ober hätte z. B. das schot hauersche System im Alterthum entstehen können, ober im Mittelalt Richt einmal im vorigen Jahrhundert, weil man da von

deisheit, von welcher Schopenhauer fascinirt ist, noch nichts wußte. ber über das Bedingtsein seines eigenen Standpunktes durch die Geschichte M er eben selbst wieder kein Bewußtsein. Folgt das schon aus dem **Besen des** Rationalismus, so noch mehr aus der indischen Philosophie, roelche die Welt nur ein Schein ist, daher ihr natürlich die Geschichte its bedeuten kann, und Schopenhauer ist wirklich ein halber Hindu. Für Schelling waren es die geschichtlichen Probleme gewesen, worauf in Geift sich von Anfang an gerichtet hatte. Seine ersten Jugendbeiten betrafen die Frage nach dem Ursprung des Uebels in der Welt, pu die alten Mythen und Sagen. Zwar kam er darauf für eine Reihe Rahren von diesen Dingen wieder ab, daß aber der innere Drang 🏚 dem Geschichtlichen noch in ihm sortlebte, trat selbst damals sehr kutlich in feinem "Transscendentalen Idealismus" hervor, der Hon den Embryo einer Geschichtsphilosophie enthiclt, und wenn er bald brauf in der Schrift über das akademische Studium sagte: "im hristenthum werde das Universum als Geschichte angeschaut", so bezeichnete 16 zugleich seine eigene Anschauungsweise, nur daß er über die Bengungen wie über die Consequenzen derselben noch nicht klar war. uch in der Naturphilosophie handelte es sich für ihn um den ufenmäßigen Fortschritt der Entwicklung, um den Naturprozeß. nd eben diese 3dee des "Prozesses", die er selbst erst in die hilosophie einführte, charakterisirt seine ganze Philosophie, auch noch e positive, wie wir an dem mythologischen Prozeß saben. Dieser bee entsprach sogar die Entwicklung seines eigenen Geistes, die bis ins she Alter noch immer fortschritt. Schopenhauer hingegen hatte abeichloffen, nachdem er (damale 30 Jahre alt) die Grundlinien feines Spftemes festgestellt, seine Denkweise murde seitdem stationar. Genau benso, wie es mit dem von ihm so verachteten Hegel geschah, der auch nit seiner Logik fertig mar, und später keinen Schritt breit mehr barüber Sehr erklärlich daher, daß Schopenhauer für Schellings Dentweise teine Empfänglichkeit haben konnte, die Leistungen desselben icht zu würdigen wußte. Denn worauf es diesem zumeist aukam, i. das Geschichtliche, darauf tam ihm vielmehr gar nichts an. Bie er nun über alles, was seiner eigenen Denkweise fremd ist, auf as Abschätzigste spricht, so auch über Schelling, obgleich er ihm boch venigstens Talent zugesteht, und immer noch viel glimpflicher mit ihm mgeht als mit Fichte, und gar mit Hegel, für den er fast nur Schimpf= vorte hat.

So viel ist ja klar, daß es jedenfalls sehr bequem war, die geschichtichen Probleme, die viel größere Schwierigkeiten darbieten, als die Untergenug davon. Denn was ist über dergleichen zu sagen, als daß baraus nur ersieht, daß selbst ein so geistreicher, scharssinniger gelehrter Mann in die reine Albernheit gerathen kann, wenn er Dingen sprechen will, zu deren Berständniß ihm — zufolge des System in welches er sich selbst eingesponnen, — jede Odöglichkeit sehlt. Zus eine neue Bestätigung des alten Sages: "nullum magnum ingen sine mixtura dementiae", und bei Schopenhauer war diese Rissehr stark.

Fragt man nach bem letten Grunde, wodurch die Weltansicht Mannes, trot alle seines Tieffinns und Scharfsinus, doch so ungul lich und so unerquicklich wurde, so sage ich: es liegt darin, daß nicht nur ber Ginn für die geschichtliche Entwicklung ber Menfch fehlte, sondern daß er von vornherein und ausdrücklich die Untersuch der geschichtlichen Probleme von seiner Philosophie ausschloß. natürlich auch die Mythologie, wie überhaupt alle positive Religion, das Positive ist überall das Geschichtliche. Ihm aber ist Geschicht philosophie nicht minder ein Ungedanke als Religionsphilosopa die Philosophie soll sich lediglich richten auf das sich immer W bleibende, ober auf die sich immer wiederholenden Erscheinungen, erklärt er ausbrücklich. Und in der That, das eben charakterisitt wirklich die ganze alte Philosophie, wie desgleichen die Scholastik nicht minder die neuere idealistische oder sensualistische Philosophie, sie die geschichtlichen Probleme von vornherein draußen ließ, wie sie Aber das gar feine Handhaben zur Behandlung derfelben befaß. auch hingegen die große Aufgabe: endlich über diese beschränkte A weise hinauszukommen, und vielmehr gerade die Geschichte zum Mi punkt der Untersuchung zu machen. Denn da liegen erft die wichtig Probleme, so gewiß, als der Mensch, als die Bolter und die Mensch im Ganzen, geschichtliche Wesen sind, statt bessen die Thiere ungeschicht Wefen sind, mas somit einen radicalen Unterschied begrundet. Thiere haben heute keine anderen Triebe, Empfindungen und Bedürff als vor Jahrtausenden, der heutige Mensch aber ist nach seinem Fill Denken und Wollen ein viel anderer, als der antike Mensch, oder fo Der Zustand des menschlichen Bewustig auch ber mittelalterliche. wird im Verlauf der Geschichte ein anderer, und das Bewußtsein ift welches das Wesen des Menschen constituirt, nicht Rerven und U Fleisch und Knochen. Ich sage mehr: ist nicht sogar die Philosoph ihrerseite selbst geschichtlich bedingt? Ober hatte 3. 2. das schop hauersche Spftem im Alterthum entstehen können, oder im Mittelalte Nicht einmal im vorigen Jahrhundert, weil wan ba von

heit, von welcher Schopenhauer fascinirt ist, noch nichts wußte. imer das Wedingtsein seines eigenen Standpunktes durch die Geschichte n eben selbst wieder kein Bewußtsein. Folgt das schon aus dem In des Rationalismus, so noch mehr aus der indischen Philosophie, welche bie Welt nur ein Schein ist, baber ihr natürlich die Geschichte bebeuten tann, und Schopenhauer ist wirklich ein halber Hindu. Für Schelling maren es die geschichtlichen Probleme gemesen, worauf Beist sich von Anfang an gerichtet hatte. Seine ersten Jugend-Mten betrafen die Frage nach dem Ursprung des Uebels in der Welt, die alten Mithen und Sagen. Zwar kam er barauf für eine Reihe Jahren von diesen Dingen wieder ab, daß aber der innere Drang Dem Geschichtlichen noch in ihm fortlebte, trat selbst damals sehr Mich in seinem "Transscendentalen Idealismus" hervor, der ben Embryo einer Geschichtsphilosophie enthielt, und wenn er bald buf in ber Schrift über das akademische Studium sagte: "im Aftenthum werde das Universum als Geschichte angeschaut", so bezeichnete augleich seine eigene Anschauungsweise, nur daß er über die Be= Dungen wie über die Consequenzen derselben noch nicht klar war. **h in der Naturphilosophie handelte es sich für ihn um den** enmäßigen Fortschritt der Entwicklung, um den Naturprozeß. Deben diese Idee des "Prozesses", die er selbst erft in die Issophie einführte, carakterisirt seine ganze Philosophie, auch noch positive, wie wir an dem mythologischen Prozeß fahen. Dieser entsprach sogar die Entwicklung seines eigenen Beistes, die bis ins R Alter noch immer fortschritt. Schopenhauer hingegen hatte abbloffen, nachdem er (damale 30 Jahre alt) die Grundlinien seines Remes festgestellt, seine Dentweise murbe seitdem stationar. Mo, wie es mit dem von ihm so verachteten Hegel geschah, der auch feiner Logik fertig war, und später keinen Schritt breit mehr darüber austam. Sehr erklärlich daher, daß Schopenhauer für Schellings utweise keine Empfänglichkeit haben konnte, die Leistungen desselben n zu würdigen wußte. Denn worauf es diesem zumeist ankam, i. bas Geschichtliche, barauf tam ihm vielmehr gar nichts an. er nun über alles, was seiner eigenen Denkweise fremd ist, auf Abschätzigste spricht, so auch über Schelling, obgleich er ihm doch tigftens Talent zugesteht, und immer noch viel glimpflicher mit ihm neht als mit Fichte, und gar mit Begel, für den er fast nur Schimpf= rte hat.

Eo viel ist ja klar, daß es jedenfalls sehr bequem war, die geschicht-En Probleme, die viel größere Schwierigkeiten darbieten, als die Untersuchung des individuellen Bewußtseins oder ber Natur, von vornse beiseite zu schieben. Auch gewährte das zugleich den Bortheil, dadurch zu der wünschenswerthesten Abrundung und Abgeschlossen des Systemes zu gelangen war, wie sie hingegen für ein auf Geschichtliche gerichtetes System überhaupt unmöglich bleibt. Concentrisch insbesondere bei Schopenhauer die Fragen der Philosophie in Gegensat des Intellects und des Willens, so war damit auch von selbst ein sester Rahmen für das Denken gewonnen, und de kommt die prägnante Gestalt seines Systemes, die Klarheit, Ue sichtlichkeit und Durchsichtigkeit seiner Deductionen, wodurch leicht Schein entsteht, als seien bei ihm alle Räthsel gelöst, während vieln die größten Räthsel ganz unberührt blieben.

Ich frage nur: wie steht es doch um den Anfang und mm Ende der Geschichte? Einen Ansang hat sie unstreitig. Wenn and Welt von Ewigkeit wäre, die Menschheit war nicht von Ewigkeit her, hat die menschliche Entwicklung einen Ansang, so muß sie auch ein Chaben, weil alles was anfängt, auch damit schon als endlich ge ist. Ich frage weiter: warum befindet sich denn überhaupt die Menschin einer geschichtlichen Entwicklung? Es scheint wohl, daß damit zust zusammenhängt, daß die Menschen Religion haben, wovon sich bei Thieren so wenig ein Analogon sindet als von einer geschichtlichen wicklung. Aber solche Fragen existiren für Schopenhauer nicht, sie lie außerhalb des Rahmens, innerhalb dessen sich sein Denken dem Sein System kann seinen Ursprung aus dem subjectiven Idealist nie verleugnen.

Tropdem schließt das alles nicht aus, daß in vielen Fragen tetwas von ihm zu lernen ist. Ein origineller und ebenso tiefer scharfer Denker bleibt er dennoch, der, unterstützt durch seine agebreiteten Kenntnisse, über Manches ein neues Licht verbreitet. Da macht die ihm eigene Leichtigkeit und Klarheit der Darstellung se Erörterungen um so wirksamer, und das Genialische seines Bese die Kecheit seines Auftretens, seine pikante Schreidweise kaptiviren den Leser, daß er leicht glaubt, da sei auf einmal die Wahrheit geget obgleich es doch allermeist nur die halbe ist. Iedenfalls wird das über da so seine müssen, wo die betreffende Frage wesentlich eine geschicht Seite hat, oder mit der Religion zusammenhängt.

Um davon einen Beleg zu geben, wollen wir hier einen beiläufig Blick auf seine Kunstlahre werfen. Bei weitem das Beste sind das seine Ideen über die Musik. Und das war a priori zu erwart denn als die am meisten von der Subzektivität ausgehende und an

fich ungeschichtliche Runft, war darum die Musik auch seinem eigenen bjettivismus am zugänglichsten. Die hat er also sehr tiefsinnig aufaft, und ebenso belehrend als schön darüber gesprochen. Die innere mlänglichkeit seiner Weltansicht trat da am wenigsten hervor, um so fr aber in seiner Betrachtung der Architektur. Mag man immerhin .ber Musik von ihrem Zusammenhang mit der allgemeinen geschichtlichen twicklung abstrahiren können, wie desgleichen bei der lyrischen Boesie, bei der Architektur ist das schlechthin unzulässig, sondern, wie sie ift die monumentale Runst par excellence ist, so spiegelt sich auch in er Entwicklung ber Beist ber verschiedenen Zeitalter und Civilisationen. d Schopenhauer hingegen sind in den Bauwerten des flassischen erthums ein für alle Mal die Grundregeln der Architektur gegeben. es eben ber Geist der klassischen Welt war, welcher den damaligen ruftyl schuf, kommt ihm nicht in den Ginn. Die Gothif läßt er rum nur halb und halb gelten. Noch weniger kommt ihm der Gedanke, micht auch die maurischen Bauwerke, wie die Alhambra und so viele Modeen, doch auch nicht ohne eigenthümliche Schönheit sein möchten. ausgeschlossen ist gar die Hoffnung, daß sich vielleicht in Zukunft neuer Baustyl entwickeln könnte. Die Architekten muffen ewig auf Untite zurüchlichen, ihre Kunst ist im Wesentlichen stationär. Gerade , die ganze schopenhauersche Welt stationär ist, es wiederholt sich da mer basselbe, die Beränderungen bedeuten nichts. Wunderbar nur, daß Edwohl die Wissenschaften fortschreiten, und daß er selbst auf den Forts itt der Wissenschaften großen Werth legt, woran doch eigentlich auch gelegen sein mußte. Aber dies nur als Zwischenbemerkung. L auffallendsten endlich tritt die Ginseitigkeit in seiner Betrachtung ber astit hervor, und das wird une zugleich auf das Thema der thologie zurücführen.

Bas spricht so sehr für sich selbst, als daß die hohe Vollendung griechischen Plastik auf der mythologischen Religion der Griechen phte, woraus die Bildhauer auch zum bei weitem größten Theil ihre entnahmen, aber das gerade bleibt bei Schopenhauer ganz außer Nur der den Griechen eigenthümliche Sinn für die reine haung. polltommene Menschengestalt soll es bewirkt haben, daß die griechischen pstler so vollendete Statuen schaffen konnten. Ich frage: hatten sie it das Bewußtsein, daß ihre Gebilde nicht sowohl Menschen als Itter darzustellen hätten? Und wie mußte sie der Gedanke erheben, ttliches zur Darstellung zu bringen? Ober sollte etwa einen Phidias ber dante begeistert haben, daß sein olympischer Zeus, wie Schopenhauer int, eigentlich die Materie repräsentire?

Ueberhaupt steht es thatsächlich fest, daß die Runft die Tochter Religion war, wie die Philosophie die Entelin berfelben. Belche fürlichkeit also, wenn Schopenhauer von dieser Thatsache rundweg i strahirt, und gerade so thut, als wären Runft und Philosophie so fagen durch generatio aequivoca entstanden, nämlich lediglich Produkte einiger exceptioneller Genies, wie es wirklich seine Herze meinung ift. Und eben der entscheidenden Rolle, welche bei ihm persönliche Genialität spielt, entspricht bann auch fein Subjektivism und seine — oft in einer des Philosophen wenig würdigen Beise heru tretende — Eitelkeit. Dies aber wieder nur beiläufig. Sind also In und Philosophie, nach dem Zeugniß der Geschichte, selbst erft von Religion ausgegangen, welche am Anfang aller menschheitlichen wicklung stand, so muß ja wohl die Erforschung des Befens der Relig die allerwichtigste Aufgabe sein, wenn es sich um das Berständnis menschheitlichen Entwicklung handelt, statt beffen Schopenhauer ungeheure Frage: wie die Menschen überhaupt zur Religion kamen? leichtfertigster Weise abthut. Er denkt in diesem Punkte kaum and als der von ihm hochverehrte Boltaire.

Wäre es wirklich in der griechischen Plastik nur auf das Menschliche angekommen, so hätte freilich ber Götterglaube ben griechisch Runftlern nichts helfen können. 3m Gegentheil, die Göttervorstellun hätten vielmehr verwirrend wirken muffen. Und fo ware eigentlich erwarten, daß um beswillen auch die Entwicklung der Plastif im gekehrten Berhältniß zu der Entwicklung der Mythologie gestanden be Die Perser also, mit ihrer relativ unmythologischen Religion, mit dann noch bessere Bildwerke zu liefern befähigt gewesen sein als Griechen. Roch mehr: welche Kunstleistungen ständen gar von den heuti Buddhisten zu erwarten, als welche nichts zu hindern scheint, die m Menschengestalt aufzufassen und darzustellen! Da müßte die Bildham so recht floriren. Warum nicht auch bei ben Chinesen, die jedenfa der liebe Gott wenig genirt, und denen göttliche Dinge nicht den 🎗 verwirren, doch siehe da: sie haben überhaupt keine Runst, sie brack und bringen es blos bis zur Technit! Und wie steht es endlich! den Hindus, die für Schopenhauer gewissermaßen das Normalu find, und wie urtheilt er hingegen selbst von ihren Runftleistunge Richt einmal ihre Poesie will ihm recht gefallen, von ihrer Architell und Sculptur spricht er lieber gar nicht. 3ch frage: wie reimt sich zusammen?

Nach Schellings Auffassung der Mythologie wird es volltoms begreislich, wie durch die verschiedenen Mythologien der Bölker auch 4 uschiedene Runstentwicklung bedingt war, so daß ohne diesen Schlüssel Berftandniß, der in der Mythologie liegt, kein begründetes Urtheil ber die antike Kunft möglich ist. Warum hat doch Schopenhauer, der Diel Interesse für die Runft befaß, und insbesondere die klassische iteratur hoch verehrte, das nicht eingesehen oder einsehen wollen? witte er es eingesehen, so würde er weniger leichtfertig von der Pythologie der alten Bölker gesprochen haben, und wäre er jemals reftlich auf das mythologische Problem eingegangen, so würde er bald Mannt haben, wie unzulänglich sein Spstem zur Lösung der darin vor-Deenden Räthsel sei. Schon das allein würde ihn zu anderen Ideen ingeleitet haben. Freilich aber hatte er von Kindesbeinen an nichts webers gehört, als daß die Mythologie freie poetische Erfindungen oder ronificationen der Naturmächte enthalte, und früh eingesogene Bor-Mungen haften fest. Kante Kritik der reinen Bernunft, welche bann Musgangspunkt für sein eigenes Philosophiren murde, konnte ihn murlich in diesem Punkte nicht auf andere Ansichten bringen. Daraus ing fich also erklären, daß er für die mythologischen Fragen, und für E Wichtigkeit derselben, sogar kein Berständniß hatte. Er mar ein Rind Imer Zeit.

Aber diese Zeit ist vorübergegangen, und seitdem Schellinge Philowhie der Minthologie vorliegt, wodurch jene Ausicht von der Mythologie te immer vernichtet ift, bleibt es für einen Philosophen unentschuldbar, enn er nichts von der Bedeutung der Minthologie weiß. eichwohl ber Nachfolger, wie noch mehr Verdreher und Verwässerer Mopenhauers, der so auspruchevoll auftretende Hartmann, nichts aus ichellings mythologischer Theorie zu lernen verstand, zeugt wenig für be geistige Capacität. Hätte er hingegen etwas daraus gelernt, so Erbe er sich auch selbst gesagt haben, daß es jedenfalls eine wichtigere rage ift: wie es sich mit bem Götterglauben der alten Bölker mielt? ale wie es sich mit der Bulldogameise und dem Hirsch= ernfäfer verhält, die bei ihm als besondere Beweismittel für die Mitigfeit seiner Weltansicht und als Beispiele der dadurch gewonnenen Efen Einsichten figuriren, statt dessen die Mythologic für ihn gar nicht existiren scheint. Er hätte sich aber sagen sollen, mas wir hiermit Meberholen, und auf Grund der vorangegangenen Erörterungen jetzt mit Ebfter Bestimmtheit aussprechen zu dürfen glauben, nämlich: daß jedes bilosophische System von vornherein als unzulänglich gelten muß, wenn ce tine Handhaben bietet zur Lösung des großen Problems der Mythologie, reiche die Grundlage für die Entwicklung der Menschheit war, und deren Verständniß darum ein unentbehrliches Element bleibt zum ständniß des menschlichen Wesens, so gewiß, als der Mensch geschichtliches Wesen ist, und Mensch nur ist in der Mensch

3. Anthologie und Pheologie.

Von den Philologen und den Philosophen kommen wir letztlich zu Theologen, von denen leider dasselbe gilt als von jenen. Sie l die Philosophie der Mythologie ebenfalls ignorirt, obwohl sie Beranla genug gehabt hätten, sich mit dieser Lehre bekannt zu machen, wisse großen Nutzen ziehen konnten.

Denn zum wenigsten war barin gezeigt, welche ernste Sad überhaupt mit der Religion fei, sogar mit der mythologisc und daß es sich in derfelben keineswegs blos um subjective Borftelli handele, sondern um Factoren, die zwar nur im menschlichen Bewul die eigenthümlichen Geftalten der Götter annahmen, aber an und fü bestehende und über das menschliche Bewußtsein hinausreichende Di waren. Daß tropdem die mythologischen Religionen, kurz gesagt, fa Religionen waren, da sie nur auf dem in natürlicher Weise sich in wußtsein vollziehenden theogonischen Prozes beruhten, hindert nicht sie doch ganz gewiß Religionen waren. Und wenn also selbst falschen Religionen nicht ohne Einwirkung höherer Mächte ent' konnten, ist das nicht ein starkes Argument dafür, daß dem Christen erft recht übermenschliche Elemente zum Grunde liegen muffen? meine: wer über die mythologischen Religionen leichtfertig urtheilt, sich in solchen flachen Erklärungen derselben ergeht, dergleichen wir fi lernten, der wird an die geoffenbarte Religion auch nicht mit re Ernste herantreten. Die Thatsachen selbst bezeugen, daß die Ur solcher Erklärungen der Mythologie fast sämmtlich auch das po Christenthum verleugneten und bestritten. Andrerseits liegt die Tha vor, bag es hingegen für Schelling gerabe bie tieffinnigere Betrad der Mythologie gewesen war, welche die Brücke wurde, die ihn vor rationalistisch - pantheistischen Denkweise zu dem positiven Christen hinüberführte.

Und so sei hier noch einmal auf die verderbliche Wirkung hingew welche die flache Behandlung der Mythologie insbesondere in un

wir ferner die christlichen Sacramente, so zeigt sich nach den eignen Anssagen des Evangeliums, daß die Taufe schon da war, als Christus anstrat, also nichts eigentlich specifisch Christliches ist. Die Sache ganz allgemein aufgefaßt, so war die Bedeutung des Wassers, als des reinigenden Elementes, auch dem Heidenthume nicht fremd. Dasselbe gilt von der thpischen Bedeutung des Brodes und des Weines, als der beiden materiellen Elemente des Abendmahles. Der Demeter hatte die Menschheit die Gabe des Brodes verdankt, dem Dionhsos die Sabe des Weines, und Dionhsos war der Lysios gewesen. Feierliche religiöse Mahlzeiten, worin man Analogien mit dem Abendmahl sinden könnte, gab es vielfältig. Ja, als die Spanier zuerst nach Mexiko kamen, beobachteten sie da eine götzendienerische Ceremonie, in der sie, nicht ohne inneren Schauder, eine blasphemische Caricatur des Abendmahls erblickten.

Genug, man müßte absichtlich die Augen dagegen verschließen, um nicht zu sehen, wie vieles im Christenthum mehr oder weniger an mythologische Borstellungen anklingt. Wie verhält es sich gar erst mit der altte stamentlichen Religion und mit den alttestamentlichen Erzählungen, worin so vieles nicht nur an die Mythologie anklingt, sondern wirklich mythologisch ist, und nur mythologisch verstanden werden kann! Burzelt gleichwohl das Christenthum unstreitig im Judenthum, — wie könnte es troßdem allen die wahre Religion sein, wenn nicht die mythologischen Religionen selbst auch Wahres enthalten hätten? Wöchten das allerdings nur simulaera der Wahrheit gewesen sein, so muß doch ein simulaerum wirklich etwas von der Wahrheit an sich gehabt haben, von der es eben das simulaerum war.

Steht es aber wirklich so, so wird es auch für eine wissenschaftliche Apologetit die unerläßlichste Aufgabe sein, zuvörderst erst die in der Mythologie liegende Wahrheit zu erkennen und anzuerkennen. Sie darf nicht damit beginnen wollen, zu zeigen: wie radical verschieden vom Heidenthum und hoch darüber erhaben das Christenthum sei, sondern damit geriethe sie von vornherein auf eine falsche Fährte, weil dann unbegreislich bliebe: wie das Christenthum die wahre Religion sein könne, wenn es doch selbst so manche Analogien mit der mythologischen Religion darbiete. Dieser scheindar so gewichtige Einwand gegen das Christenthum verschwindet nur dann in nichts, wenn vielmehr erkannt wird, wie die im Heidenthum enthaltenen Elemente der Wahrheit im Christenthum erst ihre rechte Bewährung und ihre Verklärung sanden.

sich die Offenbarung erfüllte. Und wodurch war wohl die Zeit erfüllt Dadurch, daß die sich in blos natürlicher Weise entwickelnde mythologisch Religion endlich selbst die Ahnung einer höheren Versöhnung und di Sehnsucht danach erweckt hatte. Es mußte sich zuvor gezeigt haben, wi weit überhaupt von der mythologischen Grundlage aus zu gelangen, und daß damit keine wahre Befriedigung zu erreichen sei, — erst da war di Welt empfänglich geworden für das neue höhere Licht.

Als ein isolirt für sich bestehendes Ereigniß ist die Erscheinung be Christenthums nicht zu verstehen, sondern so gewiß es auch aus eine überweltlichen Region stammt, und nicht etwa selbst ein bloßes Produ ber geschichtlichen Entwicklung ift, so ift es boch in die geschichtliche En wicklung eingetreten, mas nur nach den Bedingungen berfelben gescheha konnte. Macht nun das Christenthum den Anspruch, die absolute mi die für die ganze Welt bestimmte Religion zu sein, so wird sich diesel Anspruch nicht blos dadurch zu bewähren haben, daß es alle das leiste was die anderen Religionen nicht leisten konnten, sondern auch dadung daß es in sich selbst alle das vereinigt, was in anderen Religionen Elementen der Wahrheit enthalten mar. Denn Elemente der Bahn heit hatten sie doch auch enthalten, obwohl sie nicht die mahre Religie Hätten sie hingegen überhaupt nichts Wahres gehabt, so ständ es sehr bedenklich um das Christenthum, da dies selbst so vieles enthal was unverkennbar an Vorstellungen der Mythologie anklingt, so ba hier eine gewisse Analogie besteht. Eine Analogie, die man nicht et vertuschen wollen darf, sondern die volle Anerkennung fordert.

Schon gleich zu Anfang unserer mythologischen Betrachtungen saht wir, daß zu der Erzählung der Genesis von dem Paradiese, welche durch den Sündenfall verloren ging, wie desgleichen von der Bersuchund durch die Schlange, auch in der Mythologie sich verwandte Vorstellunge sinden. Wir fügen hier hinzu, daß es sich ebenso mit der Erzählund von der Sündsluth verhält. Das Allerwichtigste aber ist, daß auch der christlichen Trinität ein simulacrum in der Mythologie vorlied durch das Hervortreten dreier Hauptgötter. Und hängt mit der Trinität untrennbar die Gottheit Christi, als des Sohnes Gottes, zusammen welche sogar den Mittelpunkt des christlichen Glaubens bildet, so wieder die Idee von Götters ihnen der Mythologie durchaus geläust Allbefannt dabei, daß eben auf Grund dessen von den Bestreitern des Christenthums gesagt ist, jenes christliche Dogma sei auch wirklich nicht weiter, als eine Nachbildung mythologischer Vorstellungen. Betrachts

inssagen bes Evangeliums, daß die Taufe schon da war, als Christus inftrat, also nichts eigentlich specifisch Christliches ist. Die Sache punz allgemein aufgefaßt, so war die Bedeutung des Wassers, als des ixinigenden Elementes, auch dem Heidenthume nicht fremd. Dasselbe ist von der thpischen Bedeutung des Brodes und des Weines, als der beiden materiellen Elemente des Abendmahles. Der Demeter datte die Menschheit die Gabe des Brodes verdankt, dem Dionhsos die Babe des Beines, und Dionhsos war der Lysios gewesen. Feierliche insigiöse Mahlzeiten, worin man Analogien mit dem Abendmahl sinden kante, gab es vielfältig. Ja, als die Spanier zuerst nach Mexisto inneren, beobachteten sie da eine götzendienerische Ceremonie, in der sie, isch ohne inneren Schauder, eine blasphemische Caricatur des Abendschlis erblickten.

Genug, man müßte absichtlich die Augen dagegen verschließen, um icht zu sehen, wie vieles im Christenthum mehr oder weniger an ichthologische Borstellungen anklingt. Wie verhält es sich gar erst mit er alttestamentlichen Religion und mit den alttestamentlichen Erschlungen, worin so vieles nicht nur an die Mythologie anklingt, indern wirklich mythologisch ist, und nur mythologisch verstanden erterben kann! Wurzelt gleichwohl das Christenthum unstreitig im Judensimm, — wie könnte es tropdem allen die wahre Religion sein, wenn icht die mythologischen Religionen selbst auch Wahres enthalten hätten? Röchten das allerdings nur simulaera der Wahrheit gewesen sein, muß doch ein simulaerum wirklich etwas von der Wahrheit an sich thaben, von der es eben das simulaerum war.

Steht es aber wirklich so, so wird es auch für eine wissenschaftliche thologetit die unerläßlichste Aufgabe sein, zuvörderst erst die in der kythologie liegende Wahrheit zu erkennen und anzuerkennen. Sie darf that damit beginnen wollen, zu zeigen: wie radical verschieden vom beidenthum und hoch darüber erhaben das Christenthum sei, sondern mit geriethe sie von vornherein auf eine falsche Fährte, weil dann wegreissich bliebe: wie das Christenthum die wahre Religion sein kune, wenn es doch selbst so manche Analogien mit der mythologischen keligion darbiete. Dieser scheindar so gewichtige Einwand gegen das Ehristenthum verschwindet nur dann in nichts, wenn vielmehr erkannt dir, wie die im Heidenthum enthaltenen Elemente der Wahrheit im Ehristenthum erst ihre rechte Bewährung und ihre Berklärung sanden.

Irgend etwas Verwandtes mussen ja alle Religionen haben, sonstinnten sie überhaupt nicht Religion heißen. Und so ergiebt siermit, daß das Christenthum, eben wegen seiner inneren Allgemeinhelt wonach es alles Wahre in sich schließt, auch selbst gar nicht recht perstehen sein kann, ohne die Hulfe einer allgemeinen Religions wissenschaft.

Daß es eine solche Wissenschaft bisher nicht gab, darin liegt ein Hauptursache ber unzulänglichen Leistungen unserer Theologie, welche sich um die nicht dristlichen Religionen — natürlich vom Judenthu abgesehen — überhaupt nicht ernstlich fümmern zu brauchen glaubte Ru welcher Verengerung des geistigen Horizontes mußte das führen und wie wenig entsprach das der eigenen Universalität des Christen thumes! Bährend dann die weltlichen Wissenschaften sich immer met ausbreiteten, und die materielle Cultur zu einem immer ausgebehntere Zusammenhang des Bölkerlebens führte, wodurch sich dem Blick ba weiteste Gesichtsfeld eröffnete, mußte es wohl geschehen, daß hingege die Theologie, welche nur die Rirchenlehre, ober nur die Bibet wenn nicht gar blos die Bekenntnißschriften vor sich hatte, zufolg des engen geistigen Horizontes, in welchem sie sich bewegte, auch imme mehr die Fähigkeit zu einem Eingreifen in die allgemeine Bildung verlet Wie sie ihrerseits das Christenthum als eine isolirt für sich bestehent Sache behandelte, so murbe sie auch selbst nur zu einer isolirt für fi bestehenden Profession, die immerhin ihr Geschäft fortsetzen mochte, un daß man außerhalb ber specifisch theologischen Kreise immer wenige Notiz davon nahm. Gleichwohl aber blieb doch die Theologie be wissenschaftliche Träger der religiösen Ideen, einen anderen gul es nicht, und daher mußte es wohl geschehen, daß die allgemeine Bil dung, in demselben Mage, als sie sich von der Theologie abwandte sich auch immer mehr ber Religion entfrembetc.

Darin liegt nun die praktische Bedeutung der so eben geforderte allgemeinen Religionswissenschaft, daß sie zugleich die lebendige Copul bilden wird, zwischen der Theologie und der weltlichen Bildung. Den solche Wissenschaft wäre etwas wesentlich anderes als die eigentliche Theologie, und gar die specifisch christliche und confessionelle Theologie während sie sich um deswillen nicht minder mit den religiösen Ersche nungen und Iden beschäftigte. Bald würde man sich überall davon überzeugen, daß Bekanntschaft mit dem religiösen Gebiet unerläßlich is zum Verständniß des Völlerlebens und der menschheitlichen Entwicklung

terhaupt. Auch würde sich für diese Wissenschaft überall Empfänglichkeit wen, benn frei von irgend welcher Prätension auf dogmatische Autorität, wern sich selbst lediglich an die freie Forschung wendend, stände sie den weltlichen Wissenschaften auf gleichem Boden; sogar der erklärte heismus könnte keine Aversion dagegen haben. Sie würde unmittelbar die allgemeine Bildung übergehen, die sich dadurch ganz von selbst religiösem Inhalt erfüllte.

Bu solcher allgemeinen Religionswissenschaft hat Schelling die hn gebrochen, indem er zuerst das ganze Gebiet der mythologischen digionen, wie andrerseits die geoffenbarte Religion, in einen inneren Fammenhang brachte, ohne daß doch der zwischen beiden bestehende ssentliche Unterschied sich badurch verdunkelte, der vielmehr durch helling's Behandlung um so beutlicher hervortritt. Ich sage aber r: er hat die Bahn dazu gebrochen, denn die geforderte Wissenaft felbst ist freilich mit seiner Theorie noch nicht gegeben, und darauf ng auch nicht sein Absehen. Seine Lehre tritt ausdrücklich als eine hilosophische auf, und beschränkt sich dabei keineswegs auf das entlich religiöse Gebiet, sondern die religiösen Fragen bilden für ihn er den Mittelpunkt der Untersuchung. Die allgemeine Religionswissenaft wird einerseits vieles, von welchem Schelling spricht, beiseite lassen, be hingegen vieles andere, wovon er überhaupt nicht gesprochen, in umtreis ihrer Betrachtungen aufnehmen mussen. Insbesondere wird nicht als eine speculative Wissenschaft auftreten dürfen, sondern rchaus von dem Boden der Erfahrung auszugehen haben, statt dessen hellings System nicht sowohl von den Thatsachen der Erfahrung egeht, als darauf hingeht. Will sie aber doch mehr sein, als **1608 eine geordnete Beschreibung der auf dem religiösen Gebiete hervor**= tetenden Erscheinungen, sondern will sie dieselben auch zu erklären Ersuchen, so wird sie gleichwohl nicht umhin können, sich von dem ppirischen Boben aus zu transscendenten Begriffen zu erheben. Und bat bann Schelling im voraus gezeigt, worauf es für die Erflarung dommt.

Seine Untersuchungen waren vor allem auf die Factoren gerichtet, elche die Religion bilden, und seine Aufgabe war, die Wirksamkeit derschen im menschlichen Bewußtsein als einen lebendigen Prozeß nacheweisen. Um dies zu vermögen, mußte er natürlich in die tiefsten kagen eingehen, die sich überhaupt dem menschlichen Geiste darbieten. Den ist mit der Religion ein Verhältniß des Menschen zu Gott gesetzt,

und mittelbar auch ein Berhältniß zur Belt, so concentrirt sich in religiösen Fragen zugleich die ganze Philosophie, wie umgekehrt auch el bis zu den letten Gründen vordringende Erklärung der religiösen 🖫 scheinungen gar nicht versucht werben kann, wenn sie nicht von dem Mitt punkt der ganzen Philosophie ausgeht und fortwährend darauf zur Doch gerade diese Verfahrungsweise Schelling's mag wohl Theologen abgeschreckt haben. Um bes Verständnisses seiner mythologisch Theorie willen sich erft in ein schwieriges Spstem hineinstudiren sollen, schien ihnen zu viel zugemuthet. Hätten sie aber gleichwohl Gefühl von ber Wichtigkeit des Gegenstandes gehabt, so hätten sie bal auch erwägen sollen: ob wohl das Verständniß der Mythologie jemi zu einer leichten Sache gemacht werden kann, wenn man sich nicht et mit solchen Erklärungen befriedigen will, dergleichen wir gelegent Erklärungen, die allerdings den Vortheil gewähr kennen lernten. daß dazu keine tiefsinnigen Speculationen gehören, dafür aber auch dem Nachtheil behaftet sind, durch ihre Puerilität sich von vornher selbst zu richten. Hierzu schließlich noch einige eigene Aeußerun Schelling's.

"Auch in der Geschichte giebt es Erscheinungen, auf die man das belat Wort Shakespeares anwenden fann: es giebt Dinge unter der Sonne, wovon unfre Schulweisheit nichts träumen läßt, — jene Beisheit nämlich, die von geff ist, die für die Bergangenheit keinen andern Maßstab hat als die Gegenwart, die jetigen Berhältnisse der Menschen als ewige, immer gewesene ansieht. M daher eine mahre Philosophie der Geschichte vorzüglich und vor allem auch großen Gegensatz des Alterthums und der neueren Beit theils zu erkennen, the zu erklären hat, so wird sie den Schlüssel zu diefer Erklärung nur erst in jenen Tie finden, aus welchen allein auch die Entstehung der Mythen sich herleiten Aber nicht blos der Schluffel für die Bergangenheit liegt in der Mytholog jondern da die Gegenwart nur auf dem Grund der Bergangenheit erbaut? fo ist auch für die Bestimmung des gegenwärtigen geistigen Bustandes der Men heit die Mythologie ein nothwendiges, nicht zu übergehendes, nicht auszuschließen Unstreitig ist der gegenwärtige Zustand des menschlichen Bewußtsch Moment ganz und gar durch das Christenthum bestimmt. Aber auch das Christenthum eine geschichtliche Erscheinung. Möge man annehmen, daß es seiner Om seinem letten Ursprung nach in das gemeinhin für ganz unbegreiflich Eracks zurudgebe, jeine Wirtung ist boch eine offenbare, eine außere selbst, die auch geschichtlich erklärt werden muß. Wie will man nun jene erstaunenswet gleichsam plögliche Umkehrung ber Welt begreifen, die sich ereignete, als bei blogen Erscheinung des Chriftenthums das Beidenthum zu erblaffen, in unträftig zu werden anfing; als vor dem verachteten Rreuz die stolze Dacht Beidenthums sich beugte, ihre Tempel umgestürzt murden, ihre Drakel verstummte — wie will man diese größte aller Revolutionen begreifen, wenn man nicht in be Ratur des Heibenthums, also der Mythologie selbst die Ursache entdeckt hat, die

trung und Berstörung fähig machte? Die erste, offenbarste und unmittelbarste unung des Christenthums, die Wirkung, die es sich selbst vorzugsweise zuschreibt, ir eben die Besreiung der Menscheit von jener Macht der Finsterniß, die im Wenthum ihre Herrschaft über die Welt erstreckte. Schon daraus solgt aber, die Realität des Christenthums (und darum ist es zu thun, denn eine gewisse eale Bedeutung schreibt ihm jeder, auch der Beschränkteste zu, für die giebt man truntage nichts mehr), daß, sage ich, die Realität des Christenthums nicht gründlich innt werden kann, ohne daß zuvor auch die Realität des Heidenthums auf wisse Weise erkannt ist. Denn die Realität einer Besreiung richtet ober bestimmt nach der Realität dessen über werden kann, wob en sie besreit, und darum ist ein wahres Besisen des Christenthums gar nicht möglich ohne voransgehende Philosophie der pthologie."

"Die Wichtigkeit einer Erforschung der Mythologie ergiebt sich besonders auch daraus, daß das Heidenthum keineswegs die bloße Erscheinung einer vergenen Beit ist, da es auch jest fortdauert, und zwar noch immer in sehr großen Men wirklich existirt. Die Bahl der Polytheisten, d. h derjenigen, deren Reliu auf irgend eine Mythologie gezründet ist, übertrifft noch immer die Zahl der **buotheiften überhaupt, wenn m**an unter diesen auch die Ntuhamedaner mitzählt. **pilich ist das noch bestehende Heidenthum ein in seiner Wurzel abgestorbenes,** twelktes, verlebtes, nichts Neues mehr hervorbringendes, und die heidnischen Mer sind der Geschichte gleichsam gestorben, nicht mehr thätig in sie eingreifende lieder. Aber nur das, was noch lebendig, beweglich ist, kann auch durch einen **cheeseten Proze**ß in etwas andres übergehen, das Todte aber und Unbewegliche **het einen Widerstand,** der eben darum nicht zu überwinden ist, weil er ein blos fiver ist, und man müßte also das Heidenthum, um es nicht als todte und der unüberwindliche Macht sich gegenüber zu haben, erst wieder beleben, oder migstens diejenigen Punkte in ihm zu finden und zu entdecken wissen, durch welche l mit der wirklichen und wahren Religion zusammenhängt. Zu den merkwürdigen exalischen Erscheinungen unsrer Zeit gehört unstreitig auch die große allgemeine gunstigung der Missionen, aber ganz andere Erfolge wären von dieser verenstvollen und jeder Anerkennung werthen Unternehmung zu erwarten, wenn sie de tieferen Einsichten in die Quellen der Mythologie und also des Heidenthums, **berftüst würde,** als nach den bisherigen Erfahrungen bei dem größten Theil der Kissiowien der Fall ist. Die Meisten derselben können, wie Einige eingestehen, sich gar nicht Die Seele eines Beiden, oder z. B. in den Gedankenzusammenhang eines indischen Braminen versetzen, und da sie in den heidnischen Borstellungen nur 28 ahn, nur Page zu fehn im Stande find, können sie auch keinen Zugang zu dem Borstellungsdermögen dieser Menichen finden, denen ihrerseits der blos buchstäbliche und formelle Dahalt firchlicher Rechtgläubigkeit etwas absolut Fremdes sein und bleiben muß. Man kann es namentlich den geistreichen und scharfsinnigen Indern nicht verüblen, Denn sie sich sträuben, einen Glauben an Formeln zu heucheln, der ihnen mit **Uchts in ihrem eignen Glauben, in nichts mit ihrer Weltansicht, ihrer Weisheit** Pjammenhängt."

Ich meine, diese Worte verdienten wohl die ernstlichste Erwägung, benn gerade bei den Braminen, denen mit der kirchlichen Dogmatik

schlechterdings nicht beizukommen ist, dürfte man wohl am eheften met Zugang finden durch eine Philosphie der Mythologie und eine dar wieder anknüpfende Philosophie ber Offenbarung. Satte doch au schon zu seiner Zeit Leibnig erkannt, bag es für bas Deissionswest mit dem blogen Glauben noch nicht gethan sei, und darum in sein Propositionen zur Begründung einer Atademie der Wissenschaften Berlin als einen besonderen Punkt hervorgehoben, daß diefelbe fich a die Unterstützung des Missionswesens zur Aufgabe machen sollte. A bekannt freilich, daß von dieser Akabemie hinterher dafür wirklich re garnichts geschehen ist, wie überhaupt Leibnizens große Intention an dem Stumpffinn und der Beschränftheit seiner Zeitgenoffen scheiterte Und nicht blos seiner Zeitgenossen, sondern der darauf folgende Au flärungsperiode mußte es wohl gradezu als ein abenteuerlicher Gedan gelten, daß die Pfleger der Wissenschaft sich gar mit der Ausbreitm des Christenthums zu beschäftigen hatten. Der große Friedrich spri in spöttelndem Tone von dieser sonderbaren Zumuthung für eine Ataden ber Wiffenschaften, benn mas sollte bas, mas in feinem Sinne Wissenschaft war, mit dem Christenthum gemein haben? Aber eben die Gebanke einer wissenschaftlichen Mission kann jetzt erst recht in Erfülln gehen, seitdem durch Schelling eine wirklich begreifende Wiffensche der Religion begründet ist, wozu Leibniz selbst noch nicht gelaugt we noch auch gelangen konnte.

4. Anthologie und Offenbarung.

Enthält die Mythologie so manche Vorstellungen, welche an beechen der Offenbarung anklingen, und haben wir zwar bereits gesehen wie dies nicht sowohl gegen als für die Offenbarung spricht, so bleib doch noch die Frage: woher denn jene, an Lehren der Offenbarung anklingenden Vorstellungen der Mythologie stammen, oder anders ausgedrückt: wie und wodurch sie in die Vdythologie hineingekommen sein möchten? Da wollen wir nun sehen, wie man diese Sache zu erkläre versucht hat, und wie sie hingegen wirklich zu erklären ist.

Man hat also eine gemeinsame Uroffenbarung supponiren wolles von welcher in den Mythologien der verschiedenen Bölker mehr oder weniger deutliche Erinnerungen zurückgeblieben seien. Diese Ansicht bei dann vielen Beifall gefunden und findet ihn noch heute. Sie gilt soget schon als eine selbstverständliche Sache, wie ganz neuerdings bei Fischer

chen ist, in seiner Schrift "Heidenthum und Offenbarung". In empirischen Anhalt kann sie natürlich nicht haben, weil bis in die sit keine Empirie hineinreicht. Sie kann nur als eine spekulative ethese austreten wollen, die freilich um deswillen doch sehr annehmbar könnte. Wo einem Problem nicht unmittelbar beizukommen ist, sit nichts übrig, als eine Hypothese zu versuchen. Und so hat auch elling's Theorie unleugbar den Charakter einer Hypothese, die sich sind für sich nicht beweisen läßt. Soll aber eine Hypothese gerechtsigt sein, so muß sie 1) in sich selbst denkbar sein, und 2) muß sie fraglichen Dinge auch wirklich erklären. Und wie steht es in beiderlei sicht mit jener Hypothese?

Schon der Begriff einer Uroffenbarung, sagt Schelling, ist ein sich it widersprechender, da Offenbarung vielmehr eine vorangegangene rountlung vorausset, und darum überhaupt nicht das Erste sesen sein tann. Sollte dies aber als ein nur formeller Einwand en, so bliebe jedenfalls zu erwägen, daß durch die Annahme einer stendarung das Wesen der alttestamentlichen wie der neustamentlichen Diffenbarung total alterirt würde. Beide würden unch zu einer bloßen Wiederholung herabgesetzt, während sie selbst als etwas durchaus Ursprüngliches geben, wovon vordem nichts inliches geschehen. Unbegreissich wäre dabei, warum doch, weder im noch im neuen Testamente, nirgends auf die vorangegangene visenbarung hingewiesen wäre.

Und wie sollten wir uns solche Uroffenbarung vorstellen? Was erhaupt Offenbarung ist, darüber können wir nur urtheilen nach alogie mit der biblischen Offenbarung, die sich im neuen Testamente kendet, so daß auch erst aus dem neuen Testamente zu erkennen ist, rin eigentlich Offenbarung besteht. Aber da sehen wir, daß Gott nur durch den Mittler offenbart, und dies eben, daß der Sohn ottes selbst in der Welt erscheint, bildet selbst den Mittelpunkt der azen Offenbarung. Klar insbesondere, wie dadurch erst die göttliche Treieinigkeit offenbar wurde, als eine thatsächliche Erscheinung. Inn ist doch nicht etwa zu benken, daß schon in der Uroffenbarung eine kenschwerdung des ewigen Logos stattgesunden hätte, denn dies hieße ganze neutestamentliche Offenbarung umstoßen, die göttliche Dreistigkeit also könnte damals jedenfalls nicht durch ihre eigne thatsächliche kisceinung offenbar geworden, sondern nur den Wenschen als eine kehre mitgetheilt sein. In dieser Form aber würde sie unverständlich

und wirfungslos geblieben sein, wie ja auch vorliegt, daß sich Analog mit der christlichen Dreieinigkeit durchaus nicht überall sinden, — den Chinesen insbesondere zeigt sich keine Spur davon, — und daß Iuden die Dreieinigkeit verwarfen, — weil sie Christum verwarfestatt dessen die Heiden, durch ihre eigne Göttertrias gewissermaßen die Trinität vorbereitet, gerade daran am wenigsten Anstoß nahmen.

Hiermit kommen wir auf ben andren Punkt, d. i. daß die Hypot einer Uroffenbarung wirklich nicht erklärt, was fie zu erklären Denn erklärt sie nicht einmal den Ursprung der Göttertr in den heidnischen Religionen, so erklärt sie noch weniger die red Macht, welche die Götter über bas Bewußtsein ber Bölfer ausuten Baren die Götter nur Borftellungen gewesen, worauf die Menschen. infolge dunkler und verworrener Erinnerungen geriethen, so hat: diese bloßen Vorstellungen nie die Macht über das menschliche Bema sein gewinnen können, wie es doch thatsächlich vorliegt. Das Bemi sein der Menschen besaß sich selbst nicht mehr, es war wirklich wie seinen Göttern besessen, die oft eine so furchtbare Macht ausübten; allein dadurch begreiflich wird, daß diese Götter, wie durch natürliche zeugung, in bem Bewußtsein der Menschen that fächlich entstank waren. Und nur dadurch wird desgleichen begreiflich, wie die Götter bekämpfen und verdrängen konnten. Ich frage: wie hätten die Mens so etwas glauben können, wenn sie noch irgend welche Begriffe aus ein Uroffenbarung her besaßen? Ober mas hätte denn überhaupt solf Uroffenbarung von dem Wesen Gottes gelehrt, wenn nicht einmal sei Einzigkeit und seine Unvergänglichkeit?

Hätte die Mythologie sich aus Trümmern einer Uroffenbarn gebildet, so könnte sie nichts anderes sein, als ein Durcheinand incohärenter Elemente. Auf dem ersten Anblick mag sie zwar a solches erscheinen, bei näherer Betrachtung aber zeigt sie ein organische Gefüge, einen stufenmäßigen Fortschritt. Die Religion der Zeusgötts welche das eigentliche Griechenthum charakterisirt, war eine höhere die Religion zur Zeit der Pelasger, als noch der wilde Kronos herrschlund das Göttliche sogar in rohen Steinen angeschaut wurde, und über Religion der Zeusgötter stand wieder die Religion der Mysterie

Als ein wüstes Durcheinander trümmerhafter Traditionen hätte mythologische Religion nie zum Anhalt dienen können für die sittlick Lebensordnung der Bölker, nie zum Anhalt für die Entwicklung eins so hohen und glänzenden Civilisation, wie sich uns in Aegypten mit

Von dem Berfasser dieses Werkes sind seit 1870 erschienen:

Die Natursehre des Staates	5 M. — Pf.
Pas neue Pentschland	3 " — "
Die Religion des Aationalliberalismus	3 " — "
Blätter für deutsche Politik und deutsches Recht,	
9 Hefte, zusammen	6 " 90 "
Literarisch-politische Aufsätze	5 " – "
Peutsche Antwort auf die orientalische Frage .	2 " "
Der Antergang der alten Parteien und die	
Farteien der Zukunft	3 " — "
Per Föderalismus	6 " — "

Paul Schettler's Berlag in Cöthen.

Schelling's positive Philosophie,

nach ihrem Inhalt, wie nach ihrer Bedeutung für den allgemeinen Umschwung der bis jest noch herrschenden Denkweise.

Bon

Constantin Frank.

Erster allgemeiner Theil. Preis 5 Mart.

Ber Sukrates der Aenzeit und fein Gedankenschatz.

Sämmtliche Schriften Spinoza's

gemeinverständlich und kurz gefaßt, mit besonderer Hervorhebung aller Lichtstrahlen

bon

Dr. M. Deffaner.

Preis: 8 of

Paul Schettler's Berlag in Cothen.

Die pädagogische Seelenlehre

als

Grundlage für die Erziehungs- und allgemeine Anterrichtslehr Zweite völlig umgearbeitete Auflage.

Bon

Gerhard Beine.

Preis 1,50 ck

Leibniz' Psychologie,

Ein Beitrag zur geschichte der Philosophie und Naturwissenschi

Dr. Friedrich Kirchner, Lic. theol.

Breis 1,60 ok

gottfried Wilhelm Leibniz.

Sein Teben und Benken.

Bon

Lie. Dr. Friedrich Kirchner.

Preis 4 M

Lehrbuch der christlichen Religion.

Für den Unterricht auf höheren Schulen und

zum Selbstftudinm

bon

Dr. Friedrich Kirchner,

Licentiaten ber Theologie und Lehrer an ber Rönigl. Realichule in Berlin.

Fret Peil: Einleitung, Bibelkunde, Geographie Palästina's, Bil aus der Kirchengeschichte und Christliche Lehre. Preis: 2,40 Bweiter Peil: Geschichte Israels, Leben Jesu, Kirchengeschied Unterscheidungslehren und Augsburger Confession. Preis: 2,40



Schelling's positive Philosophie,

nach ihrem Inhalt, wie nach ihrer Bedeutung für den allgemeinen Umschwung der bis jetzt noch herrschenden Denkweise,

für

61679

gebildete Leser dargestellt

bon

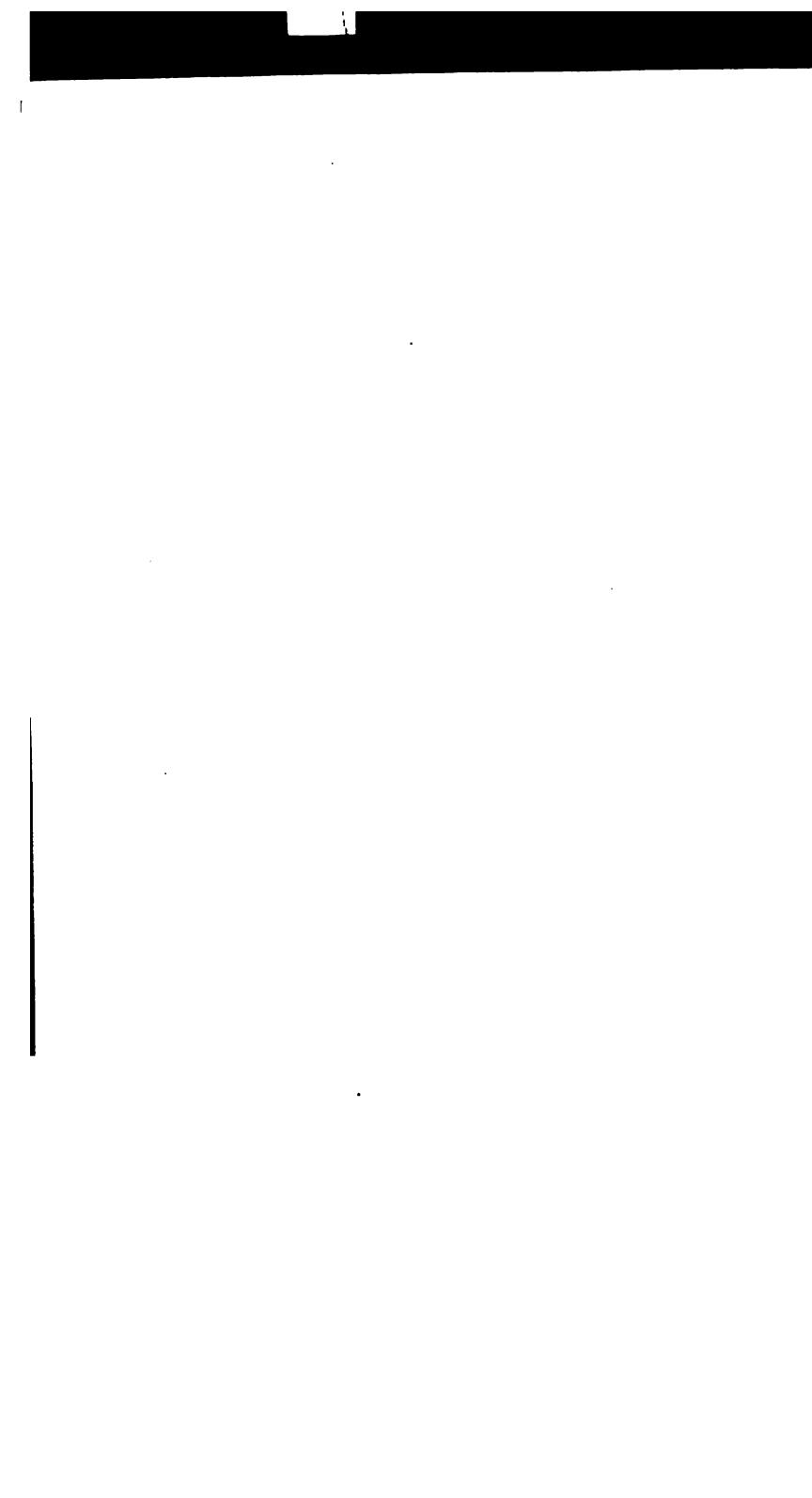
Constantin Frant.

Dritter abschließender Theil.

Die Philosophie der Offenbarung, nebst

Charakteristik und Würdigung der ganzen positiven Philosophie.

Göthen, Paul Schettler's Berlag. 1880.



Yorwort.

Bei der Ausarbeitung dieses dritten, abschließenden und praktisch wichtigkten, Theiles der positiven Philosophie Schellings haben mich dieselben Gesichtspunkte geleitet, als bei den beiden voranzgegangenen Theilen, worüber daher hier nichts zu bemerken bleibt. Daß ich dabei häusig auch auf die in den ersten Theilen entwickelten Ideen zurückgehen mußte, lag in der Natur der Sache. Diese Ideen erscheinen dann aber in einem neuen und höheren Zusammenhange, wodurch sie erst das volle Licht empfangen, und was dem Leser zunächst gar fremdartig entgegen getreten sein möchte, wird dadurch endlich doch verständlich geworden sein. Wie mit einem Schlage ist eben die positive Philosophie nicht zu fassen, nur allmählig kann man sich in dieselbe hineindenken, und erst aus dem Ganzen erklärt sich auch das Einzelne.

Nachdem nun aber mit der Philosophie der Offenbarung der ganze materielle Inhalt der positiven Philosophic dargelegt war, ichien mir darauf noch eine allgemeine rückschauende Betrachtung geboten, um einerseits das eigenthümliche Wesen dieser Philosophie klar zu machen, andererseits die Tragweite der dadurch gewonnenen Resultate zu zeigen. Es begreift sich, daß rücksichtlich des Letzteren Schelling selbst sich nur andeutungsweise geäußert hat. Er war mit der Entwicklung seiner Ideen beschäftigt, was aber aus diesen Ideen solge und wie viel das bedeute, — das zu erkennen und nachzuweisen konnte und mußte er Anderen überlassen. Was ich also in den Schlußebetrachtungen gesagt, sagte ich allermeist auf eigene Verantwortung. Ich hosse aber, es wird mir durch diese Erörterungen gelungen sein,

wenigstens vielen meiner Leser die Augen darüber zu öffnen, zu einem wie weit reichenden und tief greifenden geistigen Umschwung durch Schellings positive Philosophie wirklich die Bahn gebrochen ist.

Hatte man diese Philosophie bei ihrem ersten Auftreten nicht zu fassen vermocht, und war sie hinterher sogar als eine todt geglaubte in den Sarg gelegt, um sie der Vergessenheit zu übergeben, so wird sieh jest zeigen, daß sie nur sche intodt dalag, und bald genug wird die wiedererwachte überall laut selbst reden und von sich reden machen. Wird sie dann auch nicht sogleich zur allgemeinen Anerkennung geslangen, so wird sie jedenfalls doch als ein Ferment wirken auf das — gerade rücksichtlich der höchsten Angelegenheiten — in traurige Stagnation versunkene Denken unseres Zeitalters. Und kommt es nur erst dahin, daß das allgemeine Bewußtsein sich wieder ernstlich auf jene Angelegenheiten richtet, denen es durch die herrschende Denkweise entfremdet war, so wird dies selbst schon einen Umschwung bedeuten, der bald zu weiteren Folgen führen muß.

Diese Ueberzeugung allein hatte mich zur Ausarbeitung des vorliegenden und nunmehr beendeten Werkes bestimmt. Möchte das= selbe auch in diesem Sinne aufgenommen werden!

Blasewitz bei Dresden, im August 1880.

Der Verfasser.

Inhalt.

_9	inseilnug					Seite 1
~	1. Unterschied zwischen der Philosophie			und	der	_
	Philosophie der Offenbarung .		• • •			4
	2. Die Offenbarung als Geschichte .					7
	3. Begreifbarkeit der Offenbarung .					11
	4. Schellings Leistung					14
I.	Die Griffliche Preieinigkeit					23
	1. Ihre Grundlagen					23
	2. Ihre Entwicklung					31
	3. Ihre Bollendung					40
	4. Schlußbemertungen					48
II.	Die Präexistenz Christi					55
	Die altiestamentliche Offenbarung					61
	1. Grundcharatter derselben					64
	2. Die vorabrahamische Zeit					66
	3. Allgemeine Zwischenbemerkung					70
	4. Abraham					74
	5. Zwischenbemerkung über den Islam					77
	6. Die mosaische Gesetzgebung					79
	7. Die Propheten					84
	8. Ausgang des Judenthums					86
IV.	Die Offenbarung in Christo					93
_ •	1. Die Menschwerdung					
	2. Die Wunder					104
	3. Der Opfertod					108
	4. Die Auferstehung und himmelfahrt					
	5. Was uns Christus erworben hat .				•	115
	6. Kritische Bemerkungen				• •	117
V	Ansterblichkeitslehre					
VI.	Dämonologie					138
V A .	1 Oct Coton		• • • •	•	• •	139
	2. Die Bejessen			, •	• •	_
	3. Vie Engel					
	4. Allgemeine Bemerkungen					
	z. ougemeine vemeituiget	•	• • • •	•	• •	, <i>20</i> 0

-	•
- W I	
_	

Inhalt.

VII.	Die Kirche	•
	1. Die Borhilber der kirchlichen Entwicklung	
	2. Die Reformation	
	3. Zwischenbemerkungen über das Neue Testament	•
	4. Die Kirche der Zukunft	
VIII.	Schlußbetrachtungen zum Berständniß und zur Charakteristik der positiver Philosophie	1
	1. Regative und positive Philosophie	
	2. Grundgedanken der positiven Philosophie	,
	3. Berhältniß der positiven Philosophie zur Religion	
	4. Berhältniß zur Kirche und Theologie	
	5. Berhältniß zu Staat und Gesellschaft	
	6. Der neue Standpunkt	
	7. Besondere Bezugnahme auf Deutschland	

Einleitung.

Wie für den menschlichen Geist die Voraussetzung die Natur in, ohne welche er weder existiren noch begriffen werden könnte, so ist sür die Offenbarung die Voraussetzung die Mythologie, als die sich in natürlicher Weise erzeugende Religion. Sie war sozusagen die wild wachsende Religion, die Gott zwar zugelassen, aber nicht selbst bestündet hatte. Den wilden Delbaum nennt sie der Apostel. Sin Celbaum also war sie auch, d. h. sie war allerdings Religion, nur nicht die wahre. Darum mußte diesem wilden Baume das Reis der Ssienbarung eingepfropst werden.

Liegt in der Offenbarung etwas Uebernatürliches, so ist eben damit selbst die Beziehung auf das Natürliche, als ihre Voraus= letung gegeben, sonst hätte das Wort "übernatürlich" gar keinen llebernatürlich ist, was über das Ratürliche hinausgeht, daß 35 aber darüber hinausgeht, und in wie fern es darüber hinaus= 3eht, ist nur zu erkennen, wenn zuvor das Ratürliche erkannt ist, und de ist hier die mythologische Religion, als die natürliche Religion. Freilich bezeichnete man mit diesem Namen bisher vielmehr die aus Noßer Vernunft abgeleitete Religion, wofür aber der Name gar licht paßte. "Natürlich" kann ja nur diejenige Religion heißen, de nicht aus irgend welchen Denkoperationen entsprang, sondern allem Benken vorausging, indem sie sich vielmehr dem Bewußtsein wie mit Naturgewalt aufdrang. Und als solche Religion kann allein die nythologische gelten, deren Verständniß daher für das Verständniß des Shristenthums ganz ebenso die Vorbedingung ist, als der Psychologie ie Physiologie vorausgehen muß. War gleichwohl das Eine wie das Indere so lange verkannt worden, so konnten dann auch die Folgen davon licht ausbleiben.

Hatte die Abstraction von der Physiologie die Psychologie zu einem er Erfahrung widersprechenden, keine realen Einsichten gewährenden Friritualismus gemacht, so trat als Reaction dagegen der Brans, Spesing's positive Philosophie. III.

Waterialismus auf, der nun allein das Natürliche des menschlichen Lebens zur Geltung bringen will. Wohin konnte es andrerseits führen, wenn die Orthodoxie sich auf den übernatürlichen Charakter der Offensbarung steiste, dabei aber von der natürlichen Religion, d. i. von der Mythologie abstrahirte, wie wenn die Theologie damit überhaupt nichts zu schaffen habe? Da wurde dann das Uebernatürliche der Offensbarung, welches doch allein in Beziehung zu dem Natürlichen verstanden werden kann, vielmehr zum Unnatürlichen und Naturwidrigen, welches allmählich alle denkenden Köpfe zurücktieß. Und so hat diese Theologie selbst den Unglauben herausgefordert.

Fragen wir doch nur: wie es hätte geschehen können, daß das Christenthum sich unter den mythologischen Bölkern verbreitete, und zwar — wenn wir dabei auf die Größe des Umschwungs blicken — so schnell und leicht, wäre in diesen Völkern nicht schon eine Empfänglichkeit dafür vorhanden gewesen, und hätte ihm also die mythologische Religion selbst nicht in gewissem Sinne vorgearbeitet? Hatte sie ihm aber vorgearbeitet, so ist das nur dadurch erklärbar, daß die in dem mythologischen Prozeß wirkenden Faktoren an und für sich dieselben waren, als die hinterher in der Offenbarung wirkten, nur in ganz anderer Gestalt, da sie im Heidenthum nur wie natürliche Potenzen gewirkt hatten. Insofern war also das Christenthum nichts absolut Anderes, sondern wie Schelling sich ausdrückt: es war das zure chtgestellte Heidenthum. Eine Neußerung, deren wahrer Sinn freilich erst im Verlauf der ganzen folgenden Entwicklung erhellen kann.

Jebenfalls bekunden die Thatsachen selbst, daß zwischen Mythologie und Offenbarung irgend welcher innere Zusammenhang bestehen müsse, weil gerade nur die mythologischen Lölker das Christenthum annahmen, statt dessen die Juden — bei denen doch die Offenbarung begonnen hatte, und die von allen Völkern allein einer Offenbarung gewürdigt gewesen waren, — nachdem endlich die Offenbarung im Christenthum zum vollen Ausdruck gekommen und der ewige Logos wirklich Fleisch geworden war, diesen Fleisch gewordenen Logos vielmehr von sich stießen. Wie wäre dieses entgegengesetzte Verhalten begreislich, wenn — wie die Orthodoxie bisher annahm — das Christenthum nur das Judenthum zur Loraussetzung gehabt hätte? Es bedurfte vielmehr einer doppelten Voraussetzung, die Mythologie hatte ihm nicht minder vorausgehen müssen als das Judenthum, wenngleich beide in sehr verschiedener Beziehung dazu standen.

Und eben dies charakterisirt nun wesentlich Schellings Auffassung Khristenthums, daß er dasselbe nicht blos auf das Judenthum

dust. Wäre es wirklich nur aus dem Judenthum hervorgegangen, und demnach nichts weiter als die Vollendung der wie in einer Linie fortsidreitenden Offenbarung, so erschiene es ja gewissermaßen nur wie eine von einer Stange getragene Krone, die dann in der Luft schwebte. Indem aber Schelling den Wessias auch schon im Heidenthum — wenn gleich in verhülter Gestalt — als wirksam erkennt, erhält damit das Christenthum zugleich die ganze mythologische Welt zur Basis, und bildet dann den Gipfel einer unerschütterlich dastehenden Pyramide.

Klar, wie diese Auffassung von vornherein über den Gegensat von Judenchriftenthum und Heidenchriftenthum hinausführt, der bekanntlich ichon in den ersten Tagen des Christenthums hervortrat, und der bis diesen Tag noch seine Rachwirkung äußert. Auch nicht blos auf dem rein religiösen Gebiet, sondern die judaisirende Aufjaffung des Christenthums mußte unvermeidlich zu theokratischen Staatsformen führen. Davon zeugt das ganze Mittelalter, welches unverkennbar eine theokratische Richtung hatte. Und noch bis diesen Tag traten wenigstens Anläufe und Belleitäten dazu hervor. Was dabei die Theorie betrifft, brauchen wir wohl nur an Stahl zu erinnern. Klar noch mehr, wie durch unsere Auffassung von vornherein die universale Bedeutung des Christenthums hervortritt, als worauf dann nicht nur die Geschichte des winzigen Judenvolkes, sondern auch die Geschichte der ganzen Heidenwelt von Anfang an hingezielt hatte. Das ergiebt eine ganz andere Ansicht, als wenn das Christenthum nur an das Judenthum angeknüpft hätte, und erst hinterher, durch seine jortschreitende Berbreitung, zu einer allgemein weltgeschichtlichen Er= scheinung geworden wäre. Nein, sondern wenn es zwar selbst nicht aus der Weltgeschichte entsprungen, nicht selbst ein blos geschichtliches Produkt war, hatte es doch von Anfang an die ganze Weltgeschichte zum Hintergrunde. Darum gehört auch der weiteste geistige Horizont dazu, um zu einem wissenschaftlichen Verständniß des Chriftenthums gelangen zu können, die Mikrologien der biblischen Eregese reichen dazu noch lange nicht aus, denn es steht im Mittelpunkt der Welt= geschichte.

Endlich auch dies. Stammen alle unsere Wissenschaften und Künste, ihren ersten Anfängen nach, sämmtlich aus dem Heidenthum, so ist mit unserer Auffassung zugleich auch die Erkenntniß gegeben, daß das Christenthum ebenso die Befähigung wie die Bestimmung hat, die ganze weltliche Bildung in sich aufzunehmen. Sagt also die Schrift selbst, daß die Fülle der Heiden in das Christenthum eintreten solle, so gilt das nicht minder von der Fülle der Wissenschaften und Künste

Wohingegen die alleinige Voraussetzung des Christenthums in dem Judenthum gesunden wird, welches in Wissenschaften und Künsten gar nichts Eigenthümliches geleistet hat, da muß es wohl geschehen, daß Wissenschaft und Kunst als etwas dem Christenthum an und für sich Fremdes angesehen wird, was nur insosern gut und zulässig wäre, als es der biblischen Eregese oder dem christlichen Cultus diente. Unvermeiblich sogar, daß sich dann daraus ein sörmlicher Gegensat zu Wissenschaft und Kunst entwickelt, und so das Christenthum, welches selbst als die allerhöchste Culturmacht erkannt werden müßte, vielmehr als culturseindlich erscheint.

Hiernach wird einleuchtend geworden sein, wie viel für das rechte Berständniß des Christenthums darauf ankommt, daß auch die mythologische Religion eine nothwendige Voraussetzung desselben war, daher eine Philosophie der Offenbarung nur möglich ist in Anknüpfung an die Philosophie der Mythologie. Hatten wir darüber zwar schon in dem vorangegangenen Theile unseres Werkes gesprochen, so schienes gleichwohl dienlich, da wir jetzt an die Offenbarung selbst herautreten, noch einmal darauf zurück zu kommen, um den Leser dadunch zu veranlassen, sich die vorangegangenen Betrachtungen über die Mythologie zu vergegenwärtigen, was ihn für die Philosophie der Offenbarung von vornherein viel empfänglicher machen wird. Darauf aber haben wir ebenso vorweg noch zu sehen, wie — trot des unsleugbaren inneren Zusammenhanges — die Offenbarung doch etwas viel anderes ist als die Nythologie, und dadurch auch eine andere Behandlungsweise gesordert ist.

1. Anterschied zwischen der Philosophie der Anthologie und der Philosophie der Offenbarung.

Liegt rücksichtlich der Ninthologie als Thatsache nur vor, daß die Bölker an ihre Götter als reale Wesen glaubten, nicht aber ob und inwiesern hinter ihren Göttervorstellungen wirklich etwas Reales gewesen sei, — da dies vielmehr nur angenommen werden nuß, weil sonst die Ninthologic unerklärlich bliebe, — so verhält es sich in dieser Hinsicht mit der Offenbarung anders. Abraham, Moseo und die Propheten, an welche zuerst die Offenbarung erging, sind geschichtliche Persönlichkeiten, an deren Eristenz kein Zweisel ist, wie man auch sonst über die ihnen gewordene Offenbarung denken nöchte. Genso gewiß — und was die Hauptsache ist — war Christus eine

1. Philosophie der Mythologie und Philosophie der Offenbaru ng.

wirkliche Person, wenn man ihn auch nur als den Rabbi von Razareth anerkennt, desgleichen seine Jünger und Apostel. Hier ist also ein realer Anhalt gegeben, während für die Mythologie der Ausgangspunkt nur in religiösen Vorstellungen zu sinden war.

Und selbst diese mythologischen Vorstellungen liegen größtentheils nicht unmittelbar vor, noch weniger in ihrer Vollständigkeit, sondern ne sind aus einem unermeßlichen und weitzerstreuten Material erst zusammenzubringen und zu ertrahiren, und als was die Völker sich eigentlich ihre Sötter dachten, ist allermeist nur durch vielseitige Combinationen festzustellen. Volle objektive Gewißheit ist da oft nicht zu erreichen, vieles bleibt überhaupt dunkel oder controvers. Dazu geht es über Menschenmöglichkeit, daß ein Mann alle das erforschen könnte, was auf dem mythologischen Gebiete als Thatsache oder in thatsäcklichen Andentungen vorliegt. Es würden die vereinigten Kräfte vieler verschiedener Fachgelehrter dazu gehören. Angesichts dessen war darum die Philosophie der Mythologie schon wegen des Materials, welches dabei das eigentliche Objekt der Erklärung bildete, mit Schwierigkeiten behastet, insolge deren dieses Werk seine unvermeidlichen Mängel haben mußte.

Für die Philosophie der Offenbarung hingegen lag das in erster Linie in Betracht kommende Material gesammelt und urkundlich vor in der Bibel. Möglich immerhin, daß Schelling doch manches darin übersehen hätte, überhaupt unbekannt aber konnte ihm da nichts sein, und die zur Erklärung der Bibel ersorderliche Gelehrsamkeit besaß er auch. Ich meine freilich nicht, daß um deswillen die Philosophie der Offenbarung ein leichteres Unternehmen gewesen wäre, — im Gegenstheil, nach ihrem gedanklichen Inhalt mußte sie noch viel tieser greisen als die Philosophie der Mythologie, nur das Material bot hier keine übergroßen Schwierigkeiten. Da ferner die Thatsachen der ganzen Offenbarung sich in dem engen Rahmen des Judenthums vollzogen, — statt dessen der mythologische Prozeß sich über die ganze Welt versbreitete, und die verschiedenen Stadien desselben auch in verschiedenen Bölkern hervortraten, — so konnte die Philosophie der Offenbarung weit mehr den Charakter eines abgerundeten Ganzen gewinnen.

Doch alles dies betrifft nur das Formelle der wissenschaftlichen Behandlung, in sachlicher Hinsicht aber kommt der große Unterschied in Betracht, der zwischen der Mythologie und der Offenbarung selbst besteht. Denn jene stellt sich nur als ein Prozes dar, der sich im Bewußtsein der Bölker vollzog, und der mit innerer Nothwendigkeit ortschritt, nachdem die Menschheit von Anfang an dem wahren Go

entfremdet worden war. Dieser Zustand einmal gegeben, so mußten die Göttervorstellungen entstehen, und respektive der eine Gott den anderen verdrängen. Der Mensch handelte dabei nicht, er befand sich vielmehr in voller Unfreiheit, da die Göttervorstellungen das Bewußt: sein selbst überwältigten. Andererseits war es auch nicht etwa Gott, der diesen Prozeß bewirkte, sondern Gott ließ dieser mythologischen Entwicklung nur gewähren, und darum eben war sie ein bloker Prozeß, das Wort im eigentlichen Sinne genommen. Die Offenbarung hingegen war kein bloßer Prozeß. Sie erfolgte nicht nach innerer Rothwendigkeit, sondern sie war vielmehr das Werk der barmherzigen Liebe Gottes, und beruhte auf dem freien Rathschlusse Daß aber Gott wirklich solchen Rathschluß gefaßt, davon können wir nur wissen durch die Thatsachen der Ausführung. bloßer Vernunft wäre nichts davon zu wissen, und überhaupt nicht zu dem Begriff einer Offenbarung zu gelangen.

Darum kann auch die Philosophie der Offenbarung nicht anders verfahren, als daß sie den Offenbarungsthatsachen Schritt vor Schritt Gleichwohl kann sie doch nicht als bloße Erzählung auf: treten, sondern insofern sie eben diese Thatsache nach ihrer inneren Möglichkeit — ich sage ausdrücklich Möglichkeit, da hier von Rothwendigkeit keine Rede ist, — begreiflich machen will, muß sie sich über die einzelnen Thatsachen weit erheben. Ober richtiger: sie muß bis in die Tiefe einzudringen suchen, aus welcher solche Thatsachen entspringen konnten, und wodurch dann die Erklärung zu einem Snstem Man wird sich aber selbst überzeugen, wie dieses System sich doch lediglich auf die Thatsachen stütt. Mag zwar in der Philosophie der Mythologie manches auf bloker Spekulation zu beruhen scheinen, wie es da auch kaum vermeidlich war, wo schon die Feststellung des thatfächlichen Materials von vielen Conjecturen abhing, — in der Philosophie der Offenbarung ist das nicht der Fall. Wäre hier Schelling gleichwohl in Jrrthümer gerathen, so könnte bies nur auf einer falschen Deutung der Thatsachen beruhen, nicht aber auf mangelhafter Berücksichtigung derselben. Man wird aber sehen, wie gerade durch Schellings Deutung auf so manche Stellen und Ausbrücke in der Bibel, die bisher für schlechthin dunkel galten, oder deren reclle Bebeutung man weg zu interpretiren suchte, indem man ihnen in willkürlichster Weise einen blos tropischen Sinn unterlegen wollte, auf einmal ein überraschendes Licht fällt.

2. Die Offenbarung als Geschichte.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich zugleich, daß uns die Offen= barung primo loco ein Geschehniß ist, eine Geschichte. Aber eine Geschichte höherer Art, eine transscendente göttliche Geschichte, welche zwar in die Menschengeschichte, die gemeinhin die Welt= geschichte heißt, hineinwirkte und noch bis diesen Tag hineinscheint, — wie die Sonne in unsere irdische Welt hineinscheint, — aber an und für sich nicht aus der Weltgeschichte entsprang. Vielmehr war nie vorgesehen vor Anfang aller Weltgeschichte, über welche sie auch a parte post hinausweist. Wie man sie also nicht aus der Welt= geschichte ableiten kann, darf man sie auch nicht damit vermischen, noch viel weniger als die mythologische Göttergeschichte. demnach der Grundcharakter der Offenbarung, daß sie als eine That= jache in die Welt trat, daß sie Geschichte ist. Erst secundo loco ist sie Lehre, und überall ruht die Lehre auf den Thatsachen göttlichen Geschichte, und empfängt dadurch ihre moralische Macht, wodurch sie mehr bedeutet, als etwa die Aussprüche weiser und gott= begeisterter Männer.

Diese göttliche Geschichte nun concentrirt sich zulett in der Er= scheinung Christi, und findet insofern auch darin ihre Vollendung, als die zwar im Reuen Testament enthaltenen Hindeutungen auf eine ferne Zukunft, auf die letzten Dinge, eben noch nicht zur Geschichte geworden sind. Liegt aber in der Erscheinung Christi die Vollendung, so wird darin auch das Wesen der Offenbarung selbst erst offenbar, daher auch die alttestamentliche Offenbarung nicht zu verstehen sein kann, wenn nicht vorweg wenigstens der Grundgedanke des Christen= thums klar gemacht ist, womit wir demnach beginnen werden. dem Alten Testamente wäre nicht anzufangen, da sein wesentlicher Inhalt nur die Vorbereitung auf die Erscheinung Christi ist, der für das Alte Testament nur erst in der Verheißung und Weissagung da Das Christenthum aber concentrirt sich in der Erscheinung der Person Christi, der nicht etwa ein bloßer Religionslehrer oder Reli= gionsstifter war, sondern Christus selbst bildet den specifischen Inhalt des Christenthums. Darum nennen wir uns nach seinem Ramen, und darum ist er für uns etwas viel anderes, als für die Juden Moses, oder für die Muhamedaner ihr Muhamed, denn er ist uns ein selbst göttliches Wesen. Daß es sich mit dem Christenthum wirklich so ver= hält, hat Niemand so entschieden ausgesprochen und so gründlich nachgewiesen, als Schelling.

Die Philosophie der Offenbarung hat demnach die Aufgabe, diese die Menschengeschichte transscendirende göttliche Geschichte nach ihrer inneren Möglichkeit begreiflich zu machen. Sie will nicht etwa aus ihren eigenen Mitteln, und so zu sagen auf eigene Fauft, ein Religionssystem entwickeln, wie das allerdings die rationalistische Religions: philosophie versuchte, sondern sie will lediglich eine Erklärung der Thatsachen der Offenbarung unternehmen, die ihr ganz ebenso als ein zu durchforschender Gegenstand vorliegen, wie die Thatsachen der Mythologie oder der Natur. Der Titel "Philosophie der Offen: barung" ist bemnach in keinem anderen Sinne gemeint, als wenn von einer Philosophie der Mythologie oder der Ratur gesprochen wird. Wird die lettere kurzweg "Naturphilosophie" genannt, wie man ja die Philosophie des Rechts auch kurzweg "Rechtsphilosophie" nennt, so könnte man wohl auch "Offenbarungsphilosophie" sagen, wenn sich damit nur nicht die Meinung verbände, als ob es sich darin um ein System handle, welches sich selbst auf die Autorität der Offenbarung stütte. Die Offenbarung ist hier aber keineswegs das principium cognoscendi, vielmehr lediglich die res cognoscenda, und ne übt auf die positive Philosophie keine andere Autorität, als überall auf die Forschung der zu erforschende Gegenstand.

Der Naturforscher z. B. muß die Natur nehmen, wie sie sich selbst giebt, seine Borstellungen müssen sich nach ben Dingen richten, nicht umgekehrt. Wird insbesondere eine Philosophie der Natur versucht, so darf sie auch nicht von Begriffen ausgehen, die der Philosoph aus seinem reinen Denken ableitete, sondern er selbst muß sich in die Anschauung der Natur versenkt haben, und die Anschauung muß zur Hineinschauung fortschreiten, um so zu jagen ber Ratur ihre Künste abzusehen. Nur insoweit ihm dies gelang, wird sein System Wahrheit haben, und wird insoweit ein Abbild des inneren Naturprozesses bieten, wodurch die ursprüngliche Genesis der Dinge begreifbar wird, statt dessen für die blos empirische Betrachtung die Dinge als fertige Resultate vorliegen. Ganz ähnlich verhält sich die Philosophie der Mythologie zu den ihr vorliegenden Problemen, und wiederum ähnlich die Philosophie der Offenbarung, doch, versteht sich, jedesmal mit dem Unterschiede, der aus dem eigenthümlichen Wesen des zu erforschenden Gegenstandes selbst folgt. Idur insoweit übt dabei der Gegenstand eine Autorität auf das Denken, als eben die Gedanken dem Gegenstande entsprechen müssen, worin allein die Wahrheit liegt.

Die Philosophie der Offenbarung behält dennach schlechthin den Charakter der Philosophie überhaupt, wie ihr eigener Rame besagt.

aber sie will auch nichts anderes sein, als die philosophische Erstenntniß der geoffenbarten Religion. Selbst an deren Stelle treten zu wollen, wie allerdings die rationalistischen Systeme beabsichtigen, prätendirt sie durchaus nicht. Es wäre dies für Schelling ein ebenso umgeheuerlicher Gedanke, als wenn die Naturphilosophie an die Stelle der Natur treten sollte. Philosophie bleibt ewig nur Philosophie und wird niemals Religion, so gewiß als die Erkenntniß oder die Erstlärung einer Sache niemals die Sache selbst ist.

Weil also die Philosophie der Offenbarung lediglich die Thatsachen der Offenbarung erklären, d. h. nach ihrer inneren Möglichkeit begreiflich machen will, hat sie auch ferner nichts gemein mit einer sogenannten spekulativen Dogmatik, welche die Dogmen in einen begrifflichen Zusammenhang bringen, aus einem Prinzip heraus ent= wickeln will. Wir hingegen haben überhaupt nichts mit Dogmen zu schaffen, sondern, wie gesagt, lediglich mit den Thatsachen der Offenbarung, statt dessen die Dogmatik nur Vorstellungen, Meinungen und Doctrinen enthält. Hat man aber wirklich die Offenbarung zu einem dogmatischen System gemacht, so mußte das unvermeidlich dahin führen, daß dabei die Thatsachen der Offenbarung je mehr und mehr in den Hintergrund traten, und indessen man sich in Definitionen, Distinctionen und Deductionen erging, nebst den obligaten Streitig= keiten darüber, mußte dann gerade das Reale der Offenbarung, worauf allein der lebendige Glaube gerichtet sein kann, dem allgemeinen Bewußtsein entschwinden.

Ich frage: was bedeuten bloße Begriffe oder Lehren von der Erlösung und Versöhnung? — auf die Thatsache der Erlösung und Versöhnung kommt es an. Jesus ist nicht der Christus, weil er die Versöhnung ausgesprochen oder gelehrt, sondern weil er sie volls bracht hat. Gerade wie Klopstock zu Anfang der Wessiade sagt:

"Er that's und vollbrachte die große Berföhnung",

und wie auch Goethe zu Ende des Faust den Chorus mysticus jagen läßt: "Das Unbeschreibliche

hier ist es gethan."

Schließt er darauf mit den Worten:

"Das ewig Beibliche Zieht uns hinan,"

vas wollen wir freilich dem Dichter schenken, der, in die Schranken eines Raturalismus gebannt, zu dem, was die christliche Erlösung bedeutet, sich nicht erheben konnte, obschon er sehr wohl fühlte, daß Worte zu sagen: warum heißen die grundlegenden Urkunden des Christenthums ausdrücklich Evangelien, als weil sie die frohe Botsschaft, d. h. der Bericht von Thatsachen sind, an die sich die Lehren erst in zweiter Stelle anschließen?

Wird nun dieses Verhältniß durch die Dogmatik ins Gegentheil verkehrt, indem da die Thatsachen gegen die Lehren in den Hintergrund treten, so ist noch mehr zu sagen, daß sie zugleich ganz unerklärt bleiben. Rann man freilich von den Thatsachen zu sprechen nicht umhin, so werden sie doch nur äußerlich aus den biblischen Berichten aufgenommen, ohne daß auch nur ihr innerer Zusammenhang ersichtlich, geschweige denn ihre innere Wöglichkeit erkannt würde.

Aber darauf gerade käme zur lleberwindung des Zweifels alles an, weil es sich hier um Thatsachen handelt, welche dergestalt aus dem allgemeinen Weltlauf heraustreten, daß sie — nach den von diesem Weltlauf abstrahirten Begriffen — als schlechthin unmöglich erscheinen, und kurzweg für Märchen gelten müssen würden. Was hilft also die dogmatische Formulirung des Glaubens, wenn eben alle die Thatsachen, welche dabei vorausgesetzt werden, selbst keinen Glauben mehr sinden?

Da ist denn die Dogmatik mit ihrem Latein zu Ende, sondern, wenn überhaupt zu helfen ist, so kann bas nur durch ein System geschehen, welches eben die innere Möglichkeit jener Thatsachen nachweist. Die Bibel giebt ein solches System nicht, auch würde das ihrem Charakter gar nicht entsprechen, da sie vorzugsweise nur der Bericht von jenen Thatsachen sein will, ein Bericht aber darf sich überhaupt nicht auf Erklärungen einlassen, denn jede Erklärung geht über die That: sache selbst hinaus und führt in die Region der Spekulation. es Gott gefallen, die Offenbarung auch gleich mit solchem System 311 versehen, so wären wir freilich damit über alle Spekulation hinaus. Es hat ihm aber nicht so gefallen. Früge man: warum nicht? so müßten wir uns freilich der Antwort bescheiden und könnten nur etwa darauf hinweisen, daß auch jeder gute Pädagoge in seinem Unterricht zunächst blos positiv spricht, ohne die Wahrheit seiner Lehren zu beweisen, und daß selbst jeder gute Schriftsteller seinen Lefern noch manches zu eigenem Rachbenken überläßt. Genug, die Bibel bietet ein solches System nicht dar, sie tritt uns in dieser Hinsicht vielmehr selbst als ein Problem entgegen, indem sie alle die außerordentlichen Dinge berichtet, welche die Erklärung herausfordern. Darum bleibt nichts übrig, als hurch Combination und Spekulation zu einem System zu gelangen p suchen, wodurch diese außerordentlichen Dinge nach ihrer inneren Möglichkeit begreislich werden. Und das ist es, was Schelling unternommen hat.

3. Begreifbarkeit der Offenbarung.

Will man nicht mit Worten spielen, so liegt jedenfalls in dem Begriff ber Offenbarung, daß sie uns irgend etwas darbieten muß, worauf die sich selbst überlassene Vernunft nie gekommen sein würde. Sie muß ein Plus über alle reine Vernunfterkenntniß enthalten. Und nur weil und insofern sie das thut, ist sie auch ein besonderes Problem für die Philosophie, und sogar das allerhöchste. Das also kann hier nicht die Absicht sein, die Offenbarung selbst in bloße Ber= nunftwahrheiten auflösen zu wollen, wodurch ja die Eigenthümlichkeit der Sache verschwände, und der Titel "Philosophie der Offenbarung" finnlos, ja zum Betrug würde. Es wäre ähnlich, wie wenn etwa eine Philosophie der Kunst ihre Aufgabe darin finden wollte, den Nach= weis zu erbringen, daß in der Kunst überhaupt keine eigenthümliche Sphäre menschlicher Geistesbethätigung vorliege, sondern, was man Kunst nenne, nichts weiter als nur eine höhere Industrie sei; was zwar oft seine volle Richtigkeit haben mag, wo dann aber die Kunst auch mirklich aufhört.

Nun wird man aber fogleich den Einwand erheben: wenn wirklich die Offendarung über alle Vernunft hinausgehe, so gehe sie auch über alle Philosophie hinaus, und jeder Versuch, die Offendarung begreislich zu machen, müsse nothwendig den eigenen Charakter derselben alteriren. Dieser Schluß wäre aber nur richtig, wenn der Philosoph unternehmen wollte, den Inhalt der Offendarung aus der Vernunft selbst abzuleiten, als womit von vornherein ihr thatsächlicher Charakter verschwände. Denn überhaupt tritt jede Thatsache aus der reinen Vernunft heraus, sie ist immer nur empirisch auszunehmen, nachdem sie eben geschehen ist. Wer hätte z. B. aus reiner Vernunft wissen kaiser nach Woskau, um schließlich als Gesangener auf St. Helena zu endigen? Wan weiß davon nur, weil und nachdem es geschehen ist. Nachdem es aber geschehen, ist sehr wohl zu begreisen, nicht zwar — daß es so geschehen mußte, aber doch, wie es so geschehen konnte.

Die Philosophie findet die Thatsachen der Offenbarung vor, sonst würde sie in alle Ewigkeit nichts davon wissen können, da aber diese Thatsachen vorliegen, ist nicht abzusehen, warum die Philosophie, ober

die Vernunft, dieselben nicht in sich aufzunehmen fähig sein sollte. Ist doch die Bernunft, wie ihr eigener Rame andeutet, ein aufnehmendes, empfangendes Vermögen, und wenn sie nun die Thatsachen der Offenbarung in sich aufgenommen hätte, wäre wiederum nicht abzusehen, warum sie dieselben nicht hinterher nach ihrer inneren Möglichkeit begreiflich machen und in einen spstematischen Zusammenbang bringen können sollte. Daß dies bisher für unmöglich galt, beweist nichts. Wie vieles ist Jahrhunderte und Jahrtausende lang für unmöglich gehalten, was hinterher dennoch geleistet wurde! Zeuge deffen ist die ganze Weltgeschichte, insbesondere die Geschichte der Entdeckungen und Erfindungen. War es für den großen Aristoteles noch ein ausgeschlossener Gedanke, daß das Weberschiff sich von selbst bewegen könne, so bewegt es sich heute von selbst, jogar sehr viel besser, als es ehemals von Stlavenhänden bewegt wurde. Ober galt es im Mittelalter für undenkbar, daß es Antipoden gäbe, so fuhr Columbus hin zu den Antipoden. So würde man es vielleicht heute noch für unmöglich halten, mit unendlichen Größen zu rechnen, denn, die Sache abstrakt betrachtet, scheinen doch in der Unendlichkeit alle (Frößenverhältnisse zu verschwinden, gleichwohl ist die Rechnung mit unendlichen Größen schon seit zwei Jahrhunderten erfunden. Jede neue große Entbedung schiebt die Schranken unserer Erkenntniß weiter hinaus und erweitert überhaupt unsere Begriffe, infolge dessen wieder vieles erklärlich wird, was vordem unerklärbar war.

Alle dies zugegeben, wird man aber vielleicht sagen, daß es sich in dem Vorstehenden doch nur um natürliche oder menschliche Dinge handle, rücksichtlich deren freilich der Erkenntniß im Voraus keine Grenzen zu sehen seien, anders hingegen verhalte es sich mit göttlichen Dingen. Das bestreiten wir nicht, allein irgend etwas müssen wir doch davon wissen, das müssen jedenfalls die Offenbarungsgläubigen annehmen, da uns die Offenbarung doch irgend etwas davon gelehrt haben muß. Auch behauptet sogar der Rationalismus, etwas von Gott zu wissen. Wissen wir nun irgend etwas von Gott, und zwar auf Grund der Offenbarung — wenn es wirklich eine giebt — gewiß doch mehr, als der bloße Rationalismus wissen zu können behauptet, — was wäre wohl a priori dagegen zu sagen, daß dieses unser Wissen von Gott und göttlichen Dingen zuletzt auch bahin sortschreiten könne, daß uns die Offenbarung in sich selbst begreissich würde?

Da bleibt dann nur noch die Einrede übrig: was wir von Gott und göttlichen Dingen wüßten, sei nur im uneigentlichen Sinne ein sen zu nennen, in Wahrheit aber sei es nur Glaube, und

zwischen beiden bestehe ein radicaler Unterschied. Sprechen die Theologen so, in der Meinung, damit dem Glauben die Superiorität und respektive Unantastbarkeit zu sichern, so wird diesem Unterschiede von anderer Seite vielmehr die Wendung gegeben, daß daraus die Superiorität der Wissenschaft und die Inferiorität des Glaubens jolgen joll, welcher nach der vulgären Erklärung nur ein Fürwahrhalten aus subjektiven Gründen märe, statt dessen die Wissenschaft sich auf objektive Gründe stütze. Danach stände es dann mislich genug um den Glauben, zumal bei der heutigen lleberschätzung der erakten Wissenschaften, denn das ist mahr: im Wege erakter Forschung ist von Gott und göttlichen Dingen nichts zu erkennen. Allein dasselbe wäre auch schon zu sagen von allen tieferen Grundlagen und Regungen des menschlichen Lebens. Wie wiel leistet wohl die exakte Forschung in Beziehung auf alle das, was man Herz oder Gemüth nennt, oder was der Phantasie angehört, oder was im eminenten Sinne (venie heißt? hätte nur das Werth, was durch erakte Forschung zu erkennen ist, so würde die ganze menschliche Gesellschaft bald nur noch ein Haufe von spekulirenden, raffinirenden und intriguirenden Egoisten sein. Ein Zustand, der hinterher zu einer Bestialität führen würde, die man sich einstweilen nicht mal vorstellen kann.

Trot aller Schwärmerei für die erakten Wissenschaften wird man also doch noch ein anderes Gebiet des menschlichen Geistes anerkennen müffen, dem dann alle das angehören würde, welchem mit der erakten Forschung nicht beizukommen ist, darum, als höchste Gegenstände, insbesondere die Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen. Immerhin möchte man dies ganze (Gebiet das des Glaubens nennen, auf Namen kommt es uns nicht an. Die Sache aber zugegeben, so bewegt sich dann der menschliche Geist zwischen Wissen und Glauben, und besteht nun zwischen beiden ein radikaler Unterschied, der, weil einerseits das Wissen die Superiorität beansprucht, andererseits der Glaube, sich unvermeidlich jum Gegensat steigern wird, so frage ich: wo bleibt da noch die Einheit des menschlichen Wesens? Entweder müßte ich glauben, was die Wissenschaft negirt, oder auf Grund des Glaubens die Wissenschaft Soll also die Einheit des menschlichen Wesens erhalten bleiben, so muß es wohl einen llebergang zwischen Wissen und Glauben geben. Ein Mittleres, welches — wenn ich vom Wissen ausgehe sich als ein höheres, sich in das Glaubensgebiet erhebendes Wissen charakterisiren wird, ober umgekehrt — wenn ich vom Glauben ausgehe — als ein wissend gewordener und darum sich selbst begreisender Glaube. Daß ein solches Mittelglied gefunden werde, wird jedenfalls als eine Forderung gelten müssen, und wer den heutigen Zustand des allgemeinen Bewußtseins erwägt, wird darin sogar die Centralausgabe erblicken, der gegenüber alle andern Aufgaben des forschenden Geistes, so wichtig sie an und für sich schienen, doch nur von secundärer Bebeutung blieben.

Absolut neu aber ist diese Aufgabe keinesweges, sie hat nur eine neue Gestalt gewonnen. Man kann vielmehr sagen: sie war mit dem Christenthum von Anfang an gegeben. Auch liegt die Thatsache vor, daß schon die Kirchenväter, wie namentlich auch Augustinus, bemühr gewesen waren, das Christenthum begreiflich zu machen, und in dieser Absicht die Philosophie zu Hülfe riefen. Clemens von Alexandrien nennt die Philosophie gradezu den παιδαγωγος είς Χριστον. derselben Bahn bewegte sich dann die mittelalterliche Scholastik, nur daß sie nicht eigentlich die Offenbarung, sondern die Kirchenlehre begreiflich machen wollte. Wie wenig man damals der Meinung war, daß der Glaube überhaupt nichts mit der Vernunft zu schaffen habe, zeigt sich ganz augenfällig bei Dante, der in seiner göttlichen Comödie eben die Vernunft, oder das sogenannte natürliche Erkenntnisvermögen — welches da durch Birgil repräsentirt ist — zum Führer durch die Hölle und durch das Fegefeuer nimmt. Rur erst im Paradiese genügt ihm dieser Führer nicht mehr, sondern da muß ihn seine Beatrice führen, welche als Repräsentantin der höheren Wissenschaft, der Theologie, Das war eben der Standpunkt des Mittelalters. Die Bernunft, oder die Philosophie, hatte freilich ein Verhältniß zu den Gegenständen des Glaubens, aber so zu jagen bejaß sie doch nur die niederen Weihen, die höheren blieben der Theologie vorbehalten, deren Magd die Philosophie mar, die zwar immerhin vieles von göttlichen Dingen erkennen mochte, nur nicht in die eigentlichen Mysterien der Offenbarung eindringen.

4. Scheslings Seiflung.

Und wäre denn die Scholastik zu einem wirklichen Begreisen der Offenbarung überhaupt befähigt gewesen? Selbst wenn sie — was nicht der Fall — die vollste Freiheit der Bewegung besessen hätte, wäre ihr das unmöglich geblieben, da ihre allermeist aus Aristoteles entlehnten Begriffe gar nicht an das hinanreichten, was das Allerwesentlichste in der Offenbarung ist. Nämlich, daß sie eine Geschichte war, und zwar eine nur in die Wenschengeschichte hinein wirkende, und für sich dieselbe transscendirende göttliche Geschichte.

In ihre Logit und Dialektik eingeschlossen, konnte die Scholastik auch über das Christenthum sich nur in allgemeinen Sähen ergehen, das eigentlich Thatsächliche der Offenbarung blieb ihr verschlossen, wie jeder geschichtliche Vorgang. Mit der darauf folgenden neueren Philosophie stand es, wenngleich aus anderen Gründen, in dieser Historischt nicht besser. Wie wir schon im vorangegangenen Theile unseres Berkes sahen, war diese Philosophie von Haus aus ungeschichtlich, und konnte darum zum Begreisen der Offenbarung keine Handhaben sür die Theologie bieten. Lag nun aber doch unabweisbar vor, daß das ganze dogmatische System sich zuletzt grade auf die Thatsachen der Offenbarung stützen müsse, so versuhren die späteren Theologen dabei in einer Weise, welche Schelling solgendermaßen charakterisirt.

"Es existiren, sagte man, gewisse Bucher, die von Anhängern eines gewissen Jesus geschrieben sind, der sich selbst Christus nannte. An ihrer Aechtheit, d. h. daran, daß sie von den unmittelbaren Schülern herrühren, läßt sich nicht zweifeln. Ebenjo wenig an der Bahrhaftigkeit dieser Beugen, noch, nach dem, was sie uns von dem Charafter ihres Meifters erzählen, an der Bahrhaftigkeit Chrifti selbst, ber behauptete, ein göttlicher Gesandter zu sein, ja in einer Berbindung mit Gott zu stehen, deren kein Mensch, deren nur eine selbstgöttliche Person fähig ift. Wir muffen also dem Zeugniß Chrifti und der Apostel Glauben schenken. Die Art, wie diese Beweise geführt wurden, erinnerte nur allzusehr an die Beweise, wie sie vor Gericht und von Advokaten geführt zu werden pflegen. War nun einmal dieser Bunkt erreicht, die Glaubwürdigkeit der Apostel und Christi erwiesen, so bedurfte es in Ansehung der einzelnen Lehren nichts mehr, als philologisch-grammatisch zu zeigen, diese oder jene Stelle der neutestamentlichen Bücher enthalte diese oder jene Lehre. Man begnügte sich, sagen zu können: hier steht es. Wie man aber übrigens sich die Sache begreiflich oder auch nur verständlich machen wolle, wurde jedem felbst überlaffen."

Ich meine, diese Schilderung des Versahrens ist zugleich eine Kritik desselben. Darauf aber ist nicht minder die Unzulänglichkeit der blos mystischen Auffassung zu erkennen, und so fährt Schelling fort:

"Außer der ehemaligen scholastischen und jener blos äußerlich historischen Behandlungsweise gab es noch eine dritte, in der sich das Bedürfniß eines wahren inneren Berständnisses antündigte, die mystische. In wie sern diese auf das Innere der Sache selbst ging, stand sie allerdings über den beiden ersten, aber theils suchte sie dieses Innere selbst nicht auf dem Bege klarer, wissenschaftlicher Erkenntniß, sondern mehr auf dem Bege einer zufälligen Erleuchtung, unter den Einflüssen eines fromm erregten aber seines selbst nicht mächtigen Gefühls, dessen Keußerungen, anstatt objektiv erklärend, das Innere ausschließend, vielmehr selbst mystisch, d. h. unklar und wenigstens nicht allgemein überzeugend waren; anderentheils wurde von der mystischen Theologie die äußere und geschichtliche Seite der Untersuchung zu sehr vernachlässigt. Es war, als ob sie den Inhalt der Offenbarung rein aus innerer Erleuchtung, ohne alles äußere Rittel hervordringen wollte. Allein das Christenthum ist unmittelbar und zunächst eine Thatsache, die wele sede andere, rein geschichtlich ausgemittelt werden muß. Die Grundlage sie

jede Darstellung, welche wirklich das System der Offenbarung enthalten soll, ift Gelehrsamseit und gelehrte Untersuchung. Erst wenn man des Raterials durch strenge und genaue Aritik sich versichert hat, darf man daran denken, jenes System zu sinden, welches in den ächten Urkunden des Christenthums überall nur vorausgesetzt, aber nirgends vollständig ausgesprochen ist. Denn dasjenige System wird erst das wahre sein, welches alle einzelnen Fingerzeige oder Aeußerungen der Schrift, ohne eine derselben auszuschließen, in sich vereinigt und eben durch diese Bereinigung erklärt. Dabei hat man noch außerdem zu suchen, daß man der Einsachheit dieser Aeußerungen so nahe wie möglich bleibe, und nicht, wie es von den meisten Nystitern geschehen ist, einen dem Christenthum völlig fremden Schwulst in dasselbe hineinlege. Der Nysticismus versteht das Geschichtliche es wenig als der Rationalismus; es sind allegorische Erklärungen, auf welche der Nysticismus hinausläuft, da es vielmehr darauf ankommt, das Geschichtliche als Geschichtliches zu begreisen."

Aber es handelt sich hier nicht um das Gemeingeschichtliche, d. h. um blos äußere Geschehnisse, mit welchen allein sich unsere Geschichts: forscher befassen. Dabei erstreben sie dann allermeist nichts weiter, als den pragmatischen Zusammenhang ber Dinge zu zeigen, ohne Gedanken daran, daß hinter den äußeren Thatsachen noch eine transscendente Geschichte liegt, wodurch die gemeinhin sogenannte Geschichte erst ihren inneren Sinn empfängt, da sie sonst nur eine Reihe von Thatsachen wäre, von der man nicht wüßte, woher noch wohin und wozu sie überhaupt da wäre. Die 3dee einer solchen transscendenten Geschichte hat erst Schelling klar erfaßt. Ist aber diese transscendente Geschichte durch die Offenbarung selbst offenbar geworden, so galt es nun eben die Offenbarung begreislich zu machen. Dazu wieder hatte er sich zuvörderst die Bahn gebrochen durch seine Philosophie der Mythologie, da auch in der Mythologie Thatsachen vorliegen, die auf einen transscendenten Hintergrund deuten, und die insofern über alle Bernunft hinausgehen, als Riemand a priori sich solche Dinge würde ausdenken können, wovon die Mythologie wirklich berichtet. Dinge, die alle dem, was unserer heutigen Welt- und Lebensansicht gemäß ist, oder was uns die erakten Wissenschaften über die Welt und den Menschen lehren, jo jehr widersprechen, daß, wer nach solchem Maßstabe urtheilen wollte, mit Erstaunen fragen müßte: wie war dergleichen möglich? Muß es aber wohl möglich gewesen sein, da es sogar wirklich gewesen, so werben wir daraus folgern, daß es doch mit der Welt — oder wenigstens mit dem menschlichen Bewußtsein, welches einst von den mythologischen Vorstellungen beherrscht wurde, — noch eine viel andere Bewandtniß gehabt haben muß, als auf Grund dessen zu urtheilen wäre, was die rationale oder empirische Psychologie darüber lehrt. Wir werden demnach Ueberzeugung gewinnen, daß wir, um die erstaunlichen Dinge der Mythologie fassen zu können, zuvor unsere bisherigen Begriffe erweitern müssen. Und erst damit sind wir dann vorbereitet, um denkend heranzutreten an das noch viel Erstaunlichere, wovon die Offenbarung spricht. Sind wir aber so vorbereitet, dann werden wir auch nicht mehr gesonnen sein, dieses Erstaunliche auf das Niveau unserer Alltagsbegriffe herab zu ziehen, sondern darnach streben, unser Begriffsvermögen aberntals zu erweitern, um auch dieses fassen zu können.

"Es ift ein bekanntes Wort Platons," sagt Schelling, der Affect des Philosophen, "to nadoz tov gelocopov, sei das Erftaunen, to davpaceer. Ist dieser Ausspruch wahr und tief, so wird die Philosophie, anstatt auf das blos als nothwendig Einzusehende beschränkt zu sein, vielmehr den Trieb empsinden, von dem, was sie als nothwendig einzusehen im Stande ist und was insosern kein Erstaunen erregt, zu dem sortzuschreiten, was außer und über aller nothwendigen Erkenntniß und Einsicht liegt (d. h. was auß den freien Thaten Sottes entsprang); sie wird sogar keine Anhe sinden, ehe sie zum absolut Erstaunenswerthen sortzuschritten ist."

"Jebe Bewegung ist eigentlich nur ein Suchen nach Rube, anch die Bewegung in der Wissenschaft, und dauert daher nur so lange, als dasjenige nicht gefunden ist, worin ber Geist absolut ruhen tann, — was durch seine Natur alles weitere Denken aufhebt, weil es das alles Denken Uebertreffende ift. Die Ibec eines nie aufhörenden Fortschrittes ist eigentlich die Idee eines Progressus ohne Biel, was aber ohne Ziel, ist auch ohne Sinn, ein solcher unendlicher Progressus also zugleich der troftloseste und leerste Gedanke. Schon Salomo, oder der Weltweise, der unter deffen Ramen seine Erfahrungen mittheilt, sagt: "Ich gab mein Herz baran, die Ursachen ber Dinge zu ergründen und alles zu erforschen, was unter dem himmel geschieht. Solche unsägliche Muhe hat Gott ben Menschenfindern gegeben, daß sie sich darinnen quälen. Aber da ich alles, was unter der Sonne geschieht, auf solche Weise betrachtet hatte, fand ich, daß alles eitel sei und eine Berzehrung des Geistes*)." Denn in nichts, was ihm befannt war, hatte er ein Ziel der Ruhe gefunden, und eitel ift alles, was ohne bestimmtes Biel ift ober geschieht, und jedes Denten, das nicht ein solches Ende findet, ist nur ein Sichfelbstverzehren des Geiftes."

Findet also das Denken sein Ziel erst in dem absolut Erstaunlichen, so ist dies für die sinnliche Wahrnehmung das Universum, welches sich uns als das Himmelsgewölde darstellt, womit nichts anderes verglichen werden kann, sondern was selbst aus aller Relativität heraustritt. Wie denn auch der Ausgangspunkt für alle Relativität war, das Göttliche in dem Sternenhimmel anzuschauen. Im Reiche der Geschichte aber ist das absolut Erstaunliche die Offenbarung, weil sie der Wendepunkt der ganzen Weltgeschichte ist, wohin die ganze srühere Geschichte zielte, wie die spätere Geschichte davon ausging. Und um so erstaunlicher muß uns die Offenbarung erscheinen, wenn

^{*)} Preb. 1, 13.

wir dennoch versuchen wollten, sie mit andern Ereignissen zu vergleichen. Da wird in dem winzigen und verachteten Judenvolke, in einem kleinen Oertchen, Jesus geboren, der als Kind in der Krippe lag und als Mann den schmählichen Tod am Kreuze starb. Seine Jünger sind geringe, meist ungelehrte Leute, sie haben nichts als die Predigt des Evangeliums, vor der doch die ganze stolze Macht des Heidenthums zusammenbricht. Was in der Krippe begann und am Kreuze zu endigen schien, wurde die Grundlage zu einer neuen Weltentwicklung, — ersstaunlich über alles Erstaunen.

Um nun dieses absolut Erstaunliche in sein Denken aufnehmen zu können, dazu war für Schelling, wie oben gefagt, die Porschule gewesen die Betrachtung der erstaunlichen Dinge der Mythologie. Und warum sollte die Mythologie nicht dazu dienen können, wenn doch der Ibealismus des aus dem Heibenthum hervorgegangenen Plato von Alters her wie eine Vorhalle zum Christenthume angesehen wurde? Oder wie wäre wohl Plato auf seine Ideen gekommen, ohne bie Götter: vorstellungen, aus welchen die Ideen gewissermaßen destillirt waren? Auch ergeht gerade Plato sich so gern in mythischen Bildern. aber in das Wesen der Mythologie eindringen zu können, dazu hatte es für Schelling wiederum erst der Vorschule bedurft, daß er sich eine Reihe von Jahren in die Betrachtung der Natur versenkte. mußte vorhergehen, weil in dem mythologischen Prozeß in gewissem Sinne sich der Naturprozeß wiederholte. Rur durch diesen Entwicklungs: gang seines Geistes also war Schelling befähigt geworden, eine wirk liche Philosophie der Offenbarung zu schaffen. Darum ist dieses Wert auch das reifste und vollendetste von allen seinen Werken, womit er sich ein Denkmal seines Geistes gesetzt, aere perennius.

Hat die ganze positive Philosophie insofern etwas Dramatisches, als sie alles, was existirt, als zulett durch That existirend erkennt, so tritt dieser dramatische Charakter doch offen und voll erst hervor in der Philosophie der Offenbarung, die geradezu nichts anderes ist, als die in Sedanken gesaste Entwicklung eines Dramas. Nämlich der Offenbarung als einer göttlichen Geschichte, deren Ansang und successives Fortschreiten sie begreislich machen will, und das kann nicht anders geschehen, als indem sie den transscendenten Thatsachen selbst nachgeht. Ist sie gleichwohl ein System, so ist sie das in dem Sinne, wie auch ein Drama systematisch ist, als ein innerlich zusammenhängendes Ganze, daher sie selbst sich gewissermaßen nach Akten und Scenen gliedert, und nicht etwa nach Kapiteln und Paragraphen, deren Inhalt ur in einer begriffsmäßigen Folge stände, nicht aber aus der Ents

wicklung der Sache selbst folgte. Darum ist dieses Werk, schon der Behandlungsweise nach, wie von der theologischen Dogmatik, so nicht minder von allen sonstigen philosophischen Werken durchaus verschieden; woher es denn auch kommen mag, daß die Philosophie der Offensbarung den Fachphilosophen so wenig in den Kopf will, als den dogmatischen Theologen. Die Einen halten das Werk nicht für philosophisch, die Anderen nicht für theologisch, und beide von ihrem Standpunkte aus ganz mit Recht. Allein das war auch gerade die Aufgade: über die bisherige Philosophie wie über die bisherige Theologie, die sich gegensätlich zu einander verhielten, durch ein höheres Orittes hinauszukommen, ohne welches eine wahre Vermittlung zwischen Wissen und Glauben unmöglich bliebe.

Mit keinem anderen philosophischen Werke vergleichbar, wäre die Philosophie der Offenbarung am ehesten noch mit zwei Dichterwerken zu vergleichen, mit der göttlichen Comödie und mit dem Faust, wie wir schon im ersten Theile bemerkten, und worauf wir hier noch einmal zurücktommen wollen, um eine Vorandeutung davon zu geben, wie das Ganze sich entwickeln wird.

Sie beginnt demnach mit dem absolut Transscendenten, mit dem Leben Gottes in sich selbst, welches in seiner Dreieinigkeit liegt. Daraus entspringt zuerst die Schöpfung, die sich aber selbst noch im Jenseits aller Menschengeschichte vollzieht, so daß wir uns damit noch immer in dem Gebiete der Transscendenz befinden. Das wäre gewissermaßen das Vorspiel zu dem Drama, und insofern dem Prolog im Himmel vergleichbar, der im Faust vorangeht. Dann schlingt sich der Knoten zu der, doch einstweilen noch verborgen bleibenden, Verwicklung durch jene Urthat, durch welche die ganze Menschheit dem mythologischen Prozeß verfiel. Eine Verwicklung, zu deren Lösung eben die Offenbarung eintrat, mit deren Beginn die Verwicklung selbst erst offenbar wurde. Von jest an tritt, in der alttestamentlichen Offenbarung, die göttliche Geschichte direkt in die menschliche Geschichte ein, mit der sie endlich zusammenfließt durch die Erscheinung des Erlösers, bis zur Katastrophe von Golgatha. Weil sich hier aber kein menschliches Drama vollzieht, so ist auch diese Katastrophe nicht das Ende, sondern nur der Wendepunkt, worauf diese Geschichte einerseits wieder in das Gebiet der Transscendenz übergeht, andererseits zu der empirischen Geschichte der Kirche wird. Und nun ist es gerade die Entwicklung der Kirche, die zu dem Gegensatz von Wissen und Glauben führte, der durch die positive Philosophie überwunden werden soll. Das Mittel dazu bietet aber die Offenbarung jelbst.

Ist Christus der Mittelpunkt der Offenbarung und heißt er ausdrücklich der Mittler, so wird er ja auch das Mittel darbieten, um das menschliche Bemußtsein wieder von dem Zwiespalt zu erlösen, in welchen dasselbe durch den Gegensatz von Wissen und Glauben gerathen Wozu wäre das Göttliche menschlich geworden, wenn nicht auch um deswillen, daß es der menschlichen Vernunft, der denkenden Erkenntniß zugänglich würde? Und so dreht sich wirklich alles darum, die Erscheinung Christi begreiflich zu machen, und zwar nicht blos nach dem "cur Deus homo?" wie Anselmus von Canterbury fragte, sondern auch banach: "quo modo res sieri potuit?" was erst die Hauptsache ist, da ihr vielmehr das impossibile und incogitabile entgegengesett wird. Da hilft bann gar nichts anderes, als daß eben das possibile und cogitabile nachgewiesen wird, so schwierig das sein möchte. Und wer wirklich an das Christenthum glaubt, der sollte ihm auch zutrauen, daß es in demjenigen, der es in sein Denken aufgegenommen, auch die dazu erforderliche Erweiterung und Steigerung seines Denkvermögens zu bewirken vermag, daß er dann ex post die innere Möglichkeit des Christenthums selbst begreift. Begreift er die aber, so wird er damit zugleich in den Mittelpunkt aller Probleme eingedrungen sein, welche sich überhaupt dem menschlichen Beiste darbieten, und so wird sich erst das Wort bewahrheiten, daß — wie die Theologen so gern sagen — in Christo die Schätze aller Weisheit Ober sollen diese Schätze für immer in der Verborgenheit bleiben, und niemals in das Licht denkender Erkenntniß gehoben werden? Würden sie aber gehoben, indem die innere Möglichkeit der Thatsachen der Offenbarung begriffen würde, so müßte das allmählich zu einem totalen Umschwung der zur Zeit noch herrschenden Denkweise führen, welche zulett auf der Ansicht beruht, daß die Offenbarung ebenso unmöglich als undenkbar sei, daher die fortschreitende Bildung sich überhaupt davon lossagen müsse. Auf dieser Denkweise beruht im tiefsten Grunde der heutige Zustand der Geister, und danach also ist die Bedeutung des Umschwungs zu bemessen, um welchen es sich hier Hören wir darüber noch Schellings eigene Worte.

"Wissen denn die, welche die Religion für nichts achten, ja für ein Hinderniß ihrer weltverbessernden Absichten ansehen, wissen sie, welche Folge das begriffene und verstandene Christenthum haben wird? Es wird zum zweiten Mal die Welt befreien und allen gerechten und göttlich gültigen Ansprüchen eine ganz andere, unwiderstehliche Araft gewähren, als die bloßen Postulate der Vernunst. Manche ahnen auch etwas der Art, sie fühlen, daß das Alte vergangen ist und daß das Vergangene so, wie es vergangen ist, nicht wieder ausstehen tann. Sie verlangen nach etwas wie das Christenthum, aber nach einem zweiten, neuen, das an die

Stelle bes, wie fie sagen, gealterten treten foll. Aber --- so möchte Berfünder der Zutunft erft fragen: habt ihr bas Chriftenthum icon erfannnt, mas man wirkich ertennen nennt, und habt ihr es vorerft nur ver ftanben? Offenbar ift es ench bis jest eine blos außerliche Macht geblieben, die doch gang anders wirken muß, wenn sie auch innerlich geworben, verstanden und begriffen ist. Und tonnte jenes unbefannte Etwas, daß ihr erwartet, nicht eben das unbefannte Christenthum selbst sein? Bas ist euch dieses jest? Es ist euch nur etwas neben anderem, und so nothwendig zugleich ein Unverstandenes. Denn bas - nur etwas neben anderem - tann es nicht sein; es liegt in seiner Natur, mehr zu iein, als was nur so neben anderem hergeht und besteht. So — ich sage es ohne Scheu — blos als etwas neben anderem, beengt es nur. Denn anderes, z. B. die Philosophie (und die Wissenschaft überhaupt) hat eine zu große Racht und Ansdehnung erhalten, als daß das Chriftenthum noch neben ihr fein, ober fie felbft das Christenthum neben sich dulden tonnte. Also muß es nicht mehr neben ihr sein wollen, es muß sich selbst mit ihr burchdringen; es muß uns alles sein, also es muß z B. auch die Belt erklären, und bies nicht der Philosophie allein überlaffen. Es muß in diesem inneren Sinne ein allgemeines werden, anstatt blos gu streben, im außeren Sinne ein solches zu fein."

Dahin geht freilich nicht unsere Meinung, daß nun durch Schelling auf einmal alle in Chrifto verborgenen Weisheitsschäße gehoben seien, jo daß das Chriftenthum auch wirklich nichts weiter wäre, als das, was die Philosophie der Offenbarung darüber befagt. Ganz im Gegentheil, denn bessen müssen wir und immer bewußt bleiben, wenn von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist, daß, was wir davon begriffen, doch noch lange nicht an die Wirklichkeit hinanreicht. Insofern kann auch die Philosophie der Offenbarung nur Stückwerk sein, und das Große, was sie wirklich geleistet, und was ihre bleibende Bedeutung sein wird, ist eigentlich nur: daß sie uns zuerst die Anleitung dazu gab, mit klarem Blick in eine Tiefe hineinschauen zu können, welche trotdem unergründlich bleibt. Aber eben dies, daß wir doch überhaupt hineinschauen, will wahrlich etwas besagen. Sind doch selbst schon große Kunswerke von solcher Tiefe, daß die fortgesetzte Betrachtung immer neue Schönheiten oder neue Gedanken darin findet. man bis heute noch nicht mübe geworden, den Dante zu commentiren, wie man auch Shakespeare, Goethe und Schiller commentirt, und jeder neue Commentator will auch etwas Neues darin entdeckt haben. Von welcher Tiefe ist gar die Natur! Wer hat sie bis jetzt ergründet, trot aller Fortschritte der Naturforschung? Ist aber um deswillen die Raturforschung nichts, weil sie doch nur Stückwerk bleibt, und zwar Stückwerk überall? Denn nicht blos das Universum als solches reicht über alle Forschung hinaus, sondern selbst rücksichtlich der einzelnen Naturgebilde und Erscheinungen gelangen wir nie zu einer vollkommen adäquaten Erkenntniß. Immer ist in den Dingen mehr, als wir davon verstehen. Sogar die allgemein als die klarste und sicherste Wissenschaft anerkannte Mathematik endigt überall im Richtwissen, da es 3. B. für immer unmöglich bleibt, alle denkbaren Gattungen von Curven zu untersuchen, deren Jahl unendlich ist. Noch mehr: jede neue große Entdeckung ruft auch selbst wieder neue Probleme hervor. Wohl entdeckte Columbus die neue Welt, aber damit entstand zugleich die Aufgabe, diese neue Welt nun auch zu durchforschen, womit man dis heute noch lange nicht am Ziele ist. Nicht einmal in physischer Hinsicht, geschweige denn in geschichtlicher Hinsicht, da man von dem Alterthum Amerikas erst sehr wenig weiß. Dem entsprechend kann man sagen, daß Schelling der Columbus war, der eine neue Welt für das philossophische Erkennen entdeckte, d. i. die Mythologie und die Offenbarung, ohne daß doch damit auch schon alle Geheimnisse dieser Welt erzgründet wären.

Jest aber sei über die Möglichkeit eines begreifenden Erkennens der Offenbarung, wie über Wesen, Inhalt und Werth einer solchen Erkenntniß, vorweg genug gesagt. Es ist Zeit, an die Sache selbst heranzutreten. Und gerade wie die Offenbarung eine Thatsache ist, die sich nur ex post begreifen läßt, nachdem sie eben geschehen war, so wird auch die Möglichkeit einer Philosophie der Offenbarung, und was eine solche bedeute, erst dadurch recht erkannt werden, daß sie wirklich so vieles begreislich macht, was disher unbegriffen blied und für unbegreisbar galt. Thut sie das, so wird man sie keine Chimäre nennen dürsen.

Die christliche Dreieinigkeit.

Schöpfung nur zu Stande kam durch das Zusammenwirken der drei Potenzen, die selbst nichts anderes waren, als die drei Elemente des göttlichen Seins, welche eben in der Schöpfung erst zu Potenzen im eigentlichen Sinne wurden. Im zweiten Theile sahen wir hierauf, wie dieselben drei Potenzen die wirkenden Factoren in dem mythoslogischen Prozeß wurden, infolge dessen in allen entwickelten Mythologien drei Hauptgötter hervortreten, immerhin als ein simulacrum der christlichen Dreieinigkeit.

An und für sich betrachtet, wird also die Dreieinigkeit nicht als eine ausschließlich christliche Idee anzusehen sein. Im Gegentheil, sie bildet vielmehr die Voraussehung für das Christenthum, und sie ist sogar älter als die Welt. Denn nur infolge der göttlichen Dreieinigkeit konnte es eine Schöpfung geben, und konnte hinterher das Christenthum entstehen, welches diese Idee nicht sowohl geschaffen, als vielmehr nur offenbar gemächt hat. Aber in ihrem Offenbarwerden hat sich diese Idee auch zugleich gesteigert und zuletzt eine Gestalt gewonnen, in der sie hoch über alle das hinausreicht, was uns in der Schöpfung und in der Neythologie von einer Dreieinigkeit erschienen war. Und gerade in diesem Sich-Steigern der Dreieinigkeitseidee concentriren sich nun die Grundgedanken des Christenthums und damit der Offenbarung überhaupt, wie jetzt zu zeigen ist.

1. Ihre Grundlagen.

Waren in dem Schöpfungsprozeß die drei Elemente des göttlichen Seins, oder die drei Potenzen, aus ihrem Beschlossensein in Gott herausgetreten und zu kosmogonischen Nächten geworden, so zeigten

sie darin, so zu sagen, doch nur eine Seite ihres Wesens, nämlich die nach außen gewandte. Nach ihrer anderen Seite, also nach innen gewandt, bewahrten sie ihr göttliches Wesen. Waren sie aber in Spannung gesetzt, so afficirte dies allerdings auch ihre innere Seite, und hatte damit eine Rückwirkung auf das göttliche Leben.

Gott war Gott vor der Schöpfung und ohne die Schöpfung, indem er aber schuf, wurde er insofern boch ein anderer badurch, als er nun eben der Schöpfer wurde. Aehnlich wie auch jeder Mensch, der irgend etwas thut, z. B. ein Haus baut, dadurch insofern ein anderer wird, als er fortan der Thäter der betreffenden That geworden ift, obwohl der Erbauer des Hauses nach dem Bau dieselbe Person bleibt, die er vor dem Bau gewesen. So wurde zwar Gott durch die Schöpfung kein anderer Gott, aber der Gott war nun Schöpfer geworden und hatte damit eine Eigenschaft ober Gestalt angenommen, die er vordem nicht gehabt. Wollte man darin einen Widerspruch mit der Unveränderlichkeit Gottes erblicken, so müßte man eine Schöpfung von Ewigkeit her annehmen, was aber den ganzen Schöpfungsbegriff aufhöbe, wozu nothwendig gehört, daß ein Anfang gesetzt wurde, wie auch der erste Vers der Genesis besagt, und in dem Anfang ist ein Heraustreten aus der Ewigkeit gegeben. Die Schöpfung in die Ewigkeit verlegt, so würde sie mit dem Wesen Gottes selbst zusammenfallen, nicht aber ein Akt seines freien Willens sein. Im Grunde genommen, wären wir damit bei dem Spinozismus que gekommen.

Derjenige nun, der den Anfang setzte, oder der die Welt aus dem Richtsein ins Dasein rief, war Gott als solcher, oder so zu sagen der ganze Gott. Indem er aber dies that, manisestirte er sich dadurch nach einer besondern Seite, nämlich eben als der Urheber von Allem, und danach schon wäre er wohl Gott der Vater zu nennen. Im eigentlichen Sinne aber ist Gott der Vater erst dadurch, daß er den Sohn zeugt. Und ohne dies zu verstehen, bliebe das ganze Christenthum unverstanden, welches damit steht und fällt, daß Christus Gottes Sohn war. Wie ist das also zu verstehen?

Erinnern wir uns an unsere frühere Darlegung des Schöpfungsprozesses, so stellten wir uns den Anfang der Schöpfung darin so vor,
daß Gott das erste Element seines Seins, d. i. das Sein=Rönnende,
aus sich heraus wandte, indem er dasselbe aus seiner Potenzialität
ins actuelle Sein übergehen ließ. In dem dies aber geschah, wurde
davon auch das zweite Element, oder die zweite Potenz afsicirt,
b. i. das Rein=Seiende, dem das erste Element die Unterlage ge-

wesen, und das nun nicht mehr in seinem früheren Wesen verharren tomte, sondern sich dazu erst wieder herstellen mußte, indem es die nd erhoben habende und außer sich gekommene erste Potenz wieder in die Potenzialität zurückbrachte. Hatte diese zweite Potenz das am Ende der Schöpfung erreicht, so war sie nun aber nicht mehr einfach das, was sie vorher gewesen, nämlich nur ein Element des göttlichen Seins, sondern sie war durch diesen Prozest ein Wesen für sich ge= worden. Sie war nun eine Person geworden, und zwar infolge dessen, daß sie durch den Schöpfungsprozeß in die Rothwendigkeit ver= jest gewesen, durch Ueberwindung der ersten Potenz sich selbst wieder berzustellen. Dies war also nicht durch eine That Gottes geschehen, sondern durch ihre eigene Aktualität, Gott selbst war dabei nur das primum movens gewesen, indem er durch den Anfang der Schöpfung die zweite Potenz in die Lage gebracht hatte, sich selbst erst verwirk= lichen zu müffen. "Nun aber," sagt Schelling, "kann eine Handlung, durch welche irgend ein Wesen ein anderes, sich homogenes, nicht als mmittelbar wirklich, wohl aber so setzt, daß es in einem nothwendigen und unablässigen Aktus sich selbst verwirklichen muß, — eine Handlung dieser Art kann nur Zeugung genannt werden."

Sehr erklärlich, daß gerade an dieser Idee: daß Gott einen Sohn gezeugt habe, der Rationalismus den größten Anstoß nimmt. Er will darin nur einen groben Anthropomorphismus erblicken. Besagt troßdem das Evangelium ausdrücklich, daß Jesus Gottes Sohn war, so soll dies nur bildlich zu verstehen sein. Im eigentlichen Sinne genommen, meint man, wäre es nur eine kindliche ober vielmehr sindische Vorstellung, worüber im Ernst gar nicht zu sprechen wäre. Thatsache freilich, daß viele gelehrte Männer und besonnene Denker illerdings in vollem Ernst davon gesprochen haben, doch das soll dann nur einem durch den Fortschritt der Zeit längst überwundenen Standpunkt angehören.

Was nun die Annahme einer blos bildlichen Sprache des Evanzeliums betrifft, so ist damit für die Erklärung der Offenbarung noch weit weniger auszukommen, als wenn man die mythologischen Theozonien auf eine blos bildliche Ausdrucksweise reduciren will. Etwas Rindliches aber haben die evangelischen Erzählungen wirklich, und zerade das erhöht ihren Werth, daß sie selbst schon Kindern mitgetheilt verden können und das kindliche Gemüth sie so gern ausnimmt, indessen undererseits gereiste Männer nicht minder davon ergrissen werden, und

sich darin zu versenken selbst die ernstesten Denker sich getrieben sühlten, wie zugleich auch die Kunst einen dis heute noch nicht ersschöpften Stoff darin fand. Es giebt kein Literaturprodukt, welches sich in dieser Hinsicht nur entsernt mit den Evangelien vergleichen könnte. Voch mehr, sage ich, daß das Kindliche dieser Erzählungen uns daran mahnen soll, daß es doch etwas über alle unser durch gelehrte Studien oder durch Betrachtung der Welt erworbenes Wissen Weithinausliegendes giebt, welches uns erst saßbar zu werden beginnt, wenn wir die Unzulänglichkeit jenes Wissens erkennen.

In diesem Sinne war es, daß Sokrates erklärte: nichts pu wissen. Nicht etwa, weil er wirklich nichts wußte, — er, der größte Weise seiner Zeit, — sondern er sprach so im Gefühl davon, daß es noch ein viel Höheres gäbe, welches zu wissen erst die Hauptsache wäre, und dem gegenüber sein wirkliches Wissen ihm wie ein Nichts erschien. Und in demselben Sinne ist der Ausspruch Christi zu versstehen, daß wir erst wie Kinder werden müssen, um in das Himmelzeich eintreten zu können. Wie Kinder, die eine Gabe empfangen, die sie selbst sich nicht zu beschaffen vermöchten. Und demgemäß sagten wir seines Orts, daß es sich in der Offenbarung um Wahrheiten handle, welche die Vernunft nicht aus sich selbst sinden, sondern wozu sie nur a posteriori gelangen könne, nachdem sie ihr dargeboten wurden.

Um aber jett auf den Anthropomorphismus zurückzukommen, jo frage ich: war nicht vielmehr der Mensch, d. h. der ursprüngliche Mensch, an und für sich selbst ein Theomorphismus, wenn er doch das Chenbild Gottes war? Uebertrüge also hinterher der Menich menschliche Eigenschaften auf Gott, so gäbe er wohl eigentlich nur Gott zurück, was ursprünglich selbst von Gott stammte. Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe u. s. w. sind auch Eigenschaften, die wir ummittelbar nur an dem Menschen wahrnehmen, wäre es aber um deswillen ein unzulässiger Anthropomorphismus, von Gottes Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe u. s. w. zu reden? Anthropomorphismus vor allem, ihm Per= sönlichkeit zuzuschreiben? Auf solchem Standpunkt dürften wir nicht einmal von Gottes Allmacht reden, weil Allmacht boch nur die zur Absolutheit gesteigerte Macht bedeutet, und weil wir auch von Nacht nur eine Vorstellung gewinnen durch Betrachtung des Menschen oder der Naturgewalten, und wie Gott über allem Menschlichen steht, so gewiß noch mehr über allen Naturgewalten. Es bliebe überhaupt nichts Positives mehr von Gott auszusagen, er wäre uns nur das jedes Prädikat ausschließende Wesen. In Wahrheit aber verhält es sich vielmehr so, daß, wenn alle Dinge von Gott herrühren, darum auch in allen Dingen noch irgendwie ein Abglanz des göttlichen Wesens hervortreten muß. Und ist nun gerade die Zeugung die höchste Ersscheinung des Naturlebens, wie des natürlichen Menschenlebens, so wird darin auch zu allermeist ein Abglanz des Göttlichen hervortreten, und alle irdische Zeugung ist eben nur ein schwaches Nach bild der urbildlichen Zeugung Gottes.

Werfen wir hier nebenbei einen Blick auf die Mythologie, welcher die Vorstellung einer göttlichen Zeugung so geläufig ist, nur mit dem Unterschiede, daß solche Zeugung dort ganz in natürlicher Weise stattfindet. Und das mußte da wohl so geschehen, weil in dem mythologischen Prozeß sich zugleich der Naturprozeß abspiegelt. Demgemäß zeugt der Gott mit der Göttin oder mit sterblichen Frauen, und es bildet sich eine Art von göttlicher Familie. Nur die Athene ließ Zeus aus seinem Haupt hervorgehen, aber die Athene schloß auch den mytho= logischen Prozeß ab und wies mittelbar schon darüber hinaus. auch bavon noch ist die Zeugung des Sohnes, welche bas Evangelium lehrt, weit verschieden. Sie ist schlechthin übernatürlich, und aller Ratur vorausgehend, aber um deswillen doch nicht widernatürlich, sondern, wie gesagt, ift sie eben das, wovon in der Natur nur ein schwaches Rachbild vorliegt, wie demnächst auch in der Mythologie. Weil aber die Mythologie nicht blos Fabel ist, sondern auch Wahrheit enthält, darum kann sie allerdings dazu dienen, unser Denken auf eine Bahn zu lenken, in beren weiterem Verfolg uns bann auch die drift= liche Idee faßbar wird.

Ist also die herrschende Meinung, über solche Vorstellungen: wie Gott der Bater und der Sohn, musse die Philosophie von vornherein hinaus sein, so verhält es sich damit ganz umgekehrt. Die Philosophie muß sich erft dahin erheben, sie steht mit ihren bisherigen Begriffen tief barunter. Ist ihr das Höchste, das sogenannte Absolute, oder meinetwegen auch der absolute Geist, so liegt in dem Gott=Vater noch sehr viel mehr. Denn das ist erst recht das Neberschwengliche in Gott, daß dieses Wesen, welches die Unendlichkeit selbst ist, doch zugleich in den scheinbar so engen Begriff der Laterschaft eingeht, und insofern wie ein Mensch wird. Andererseits aber zeigt auch wieder das mensch= liche Leben selbst, wie sehr viel doch an diesem scheinbar so engen Begriff hängt. Denn ist für das Kind der Vater wie ein Repräsentant Gottes, so lehrt auch die Erfahrung, daß die Pietät der Kinder gegen die Eltern die wichtigste Grundlage des moralischen Zustandes der ganzen Gesellschaft ist; besgleichen: wie eng biese kindliche Pietät mit der Religion zusammenhängt, so daß das Eine das Andere trägt, wie

umgekehrt mit ihm zusammenbricht. Es muß also in der Baterschaft und Sohnschaft doch wohl mehr liegen, als in alle dem, womit das abstrakte Denken großthut.

Für das Christenthum sind diese Ideen grundlegend, so gewik, als andererseits der Zweck der Offenbarung, wie sie selbst besagt, kein anderer war, als der Menschheit wieder ein kind liches Verhältniß zu Gott zu vermitteln, welches durch die Urthat des Menschen von Anfang an verschwunden war. Und diese Vermittlung geschah eben durch den Sohn. Mit Recht hat darum die Kirchenlehre darauf gehalten, daß der Sohn selbst nicht geschaffen, nicht Creatur, sondern gezeugt sei. Denn wäre er nicht übercreatürlich, wie könnte er der Erlöser der Creatur sein? Die Kirche hat aber nur dogmatisch behaupten können, daß es so sei, nicht aber zeigen: wie es nach seiner inneren Möglickfeit denkbar sei. Für uns ergab sich das Verständniß aus dem Schöpfungsprozeß, wodurch der Sohn sich selbst zur Person verwirk lichte. Und damit zeigt sich zugleich, wie unerläßlich für das Berständniß der Offenbarung eine Construction des Schöpfungsprozesses ist, da ohne eine Einsicht in diesen Prozeß auch die Zeugung des Sohnes ein bloßes Dogma bleibt. Und ist nicht überhaupt Gott der Schöpfer die Voraussetzung für Gott den Vater? Wie ja auch die Bibel mit der Schöpfung beginnt, desgleichen das apostolische Sym-Darum ist auch eine Philosophic der Ratur unentbehrliche Vorbedingung für die Philosophie der Offenbarung.

b.

In der Construction der Schöpfung hatten wir gesehen, wie das Sein, welches ursprünglich bei Gott und worüber eben Gott der Herr war, indem es durch den Schöpfungsakt zur Grundlage eines anderen Seins außer Gott gemacht wurde, zunächst als das blinde und schranken lose Allsein auftrat. Indem dann die zweite Potenz — die aber nach ihrer nach Innen gewandten Seite nicht blos kosmogonische Potenz, sondern vielmehr der Sohn ist, — dieses Sein wieder in seine Potenzialität zurückbrachte, wurde der Sohn dadurch auch selbst zum Herrn dieses Seins, d. i. desselben Seins, welches ursprünglich nur bei Gott dem Bater war. Da aber die Gottheit eben in dem Herrsein besteht, so ist doch nur eine Gottheit. Denn das Sein, worüber der Later von Anfang an Herr war, und worüber der Sohn Herr wurde, ist der Substanz nach dasselbe, aber es sind jest zwei Personen, die das Sein besten, und die Persönlichkeit des Sohnes ist wicht dieselbe wie die bes Waters.

Gleichwohl ist der Sohn doch nicht dem Later überhaupt gleich, denn er besitzt das Sein nicht schon von sich aus, sondern nur infolge eines Prozesses, und dieser Prozest ging von dem Later aus. aber der Sohn in diesem Prozeß sich selbst zur Persönlichkeit verwirklicht, so gilt nun von ihm, was wir Joh. 5, 26 lesen: "Wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst." Zur göttlichen Persönlichkeit ist er durch sich felbst geworden, daß er aber dazu werden konnte, ging von dem Bater aus. Darum ist sein Wille doch eigentlich mur der von dem Vater in ihn gelegte Wille. Der Wille des Sohnes ist der Wille, der nicht das Seine sucht, sondern nur den Willen des Baters vollbringt. Darum nennt der Apostel (Col. 1, 15) den Sohn das Bild des unsichtbaren Gottes, wie auch Christus selbst jagt: "Wer mich sieht, der sieht den Bater." Denn Gott der Bater erscheint nicht, wie er auch nicht in den Prozeß eintritt, was hingegen der Sohn thut. Der Sohn ist schlechthin der Mittler, durch welchen der Bater wirkt, er thut nichts von sich selbst, sondern was ihm der Bater zeigt, wie wir z. B. Joh. 5, 19 lesen und an so vielen anderen Stellen gesagt ift.

Ich frage: wie könnten solche Gedanken je in einem menschlichen Gehirn entstehen und über menschliche Lippen kommen, oder wenn dennoch ein Mensch so von sich spräche, wie Christus von sich spricht, — würden wir es nicht für ein sinnloses Gerede, wenn nicht für die unverschämteste und geradezu blasphemische Großthuerei ansehen müssen? Und so hat gleichwohl noch Riemand geurtheilt. Selbst der weit= gehendste Rationalismus kann den Aussprüchen Christi eine gewisse Achtung nicht versagen, es soll immerhin Wahrheit darin liegen, nur jei alles blos tropisch und metaphorisch zu verstehen. Allein dem widerspricht ebenso die große Bestimmtheit und Nachdrücklichkeit dieser sich immer wiederholenden Aussprüche Christi, wie andererseits die große Einfachheit der in den Evangelien herrschenden Redeweise, wo= durch jede Oftentation, alles Unnatürliche und Erkünstelte ausgeschlossen ist. Da bleibt denn nur das Dilemma: entweder müssen diese Aussprüche wirklich der Sache gemäß sein, oder sie sind überhaupt für nichts zu achten. Sollen sie aber als sachgemäß gelten, und sollen sie als solche begriffen werden, so gehört dazu freilich eine ganz andere Weltansicht, als wovon die rationale Philosophie sich bisher träumen Man muß sich erft auf einen höheren Standpunkt erheben, und dadurch kam eben Schelling zu seinem System.

Bot nämlich die rationale Philosophie gar keine Möglichkeit dar, von ihren Begriffen aus einen Nebergang zur Schöpfung und gan

zur Offenbarung zu gewinnen, so ist hingegen durch Schellings Potenzenlehre die Möglichkeit dazu von Anfang an gegeben. Der llebergang zur Schöpfung folgt dann schon aus dem Begriff des Sein-Könnenden, der llebergang zur Offenbarung aber durch die zweite Potenz, und wer sich hier baran erinnert, was wir seines Ortes von dieser Potenz ausgesagt, der wird jest finden, wie gut das alles zu dem stimmt, was Christus selbst von sich aussagt. Denn die zweite Potenz zeigt sich überall als diejenige, welche nicht das Ihrige sucht, sondern sich selbst dahin giebt, welche alle das, was außer sich gekommen war und sich darum verloren oder verirrt hatte, wiederum zu sich und darum auf den rechten Weg zurückbringt. Freilich ist der Sohn, und insbesondere der Mensch gewordene Sohn, noch etwas viel anderes, als nur die zweite Potenz, aber sie ist doch irgendwie in ihm. Thue dies könnte er nicht derjenige sein, durch welchen die Welt geschaffen, und durch welchen sie erlöst ist. Ohne die Potenzenlehre bleibt darum auch die ganze Dreieinigkeitslehre unbegreifbar. Meint man aber, eben diese Potenzenlehre sei doch selbst eine gar zu schwierige Sache, so frage ich: ob es wohl jemals leicht sein kann, die Offenbarung zu begreifen, oder ob nicht die höchste Anstrengung des Denkens dazu gehören wird, wenn da überhaupt irgend ein Erfolg zu erwarten stehen soll? Schelling hat viele, viele Jahre daran gearbeitet, und der war gewiß ein Denker ersten Ranges.

c.

Durch die Schöpfung also verwirklicht sich der Sohn zur Perfönlichkeit. Zwar der Idee nach, und damit auch für Gott war er das schon von Ewigkeit her, und insofern mögen die Theologen immerhin von einer ewigen Zeugung des Sohnes reden. Im eigent-Sinne aber genommen, nunß die Zeugung einen Anfang haben, gerade wie die Schöpfung, und erst durch die Schöpfung wird der Sohn für sich selbst zur Person.

Indem er nun das Sein, welches ursprünglich bei Gott war, und dann, in Actualität übergegangen, die Grundlage zur Schöpfung wurde, wieder in seine Potenzialität zurückbrachte, wurde er damit selbst zum Herrn dieses Seins. Allein er wurde das nicht um seiner selbst willen, sondern um der höheren Potenz willen, die während des Prozesses, während der Spannung der Potenzen, ebenfalls entgöttlicht gewesen war. Jetzt wird sie ebenso zum Herrn jenes Seins, welches der Bater und der Sohn besitzt, und wird ebenfalls zur Persönlichkeit. Weil es aber das ein und selbe Sein ist, welches der Vater und der

Sohn und durch diesen wieder der Heilige Geist besitzt, ist darum doch nur eine Gottheit, obgleich in drei Personen.

Es ist demnach der ein und selbe Gott, der die Welt schuf, aber er wirkte dabei in drei verschiedenen Gestalten. Als Vater giebt er den Stoff, den er als Sohn in geschöpfliche Form bringt, als Geist bestimmt er: was das Geschöpf sein soll, z. B. ein Stein, eine Pflanze oder ein Thier, und zwar jedes nach seiner Art. Dies Lette ist ja offenbar noch etwas anderes, als die bloße Formgebung, denn warum ein Ding auf seiner Stuse stehen bleibt, der Stein z. B. nicht zur Pflanze wird, bedarf nicht minder der Erklärung, als wie es überhaupt entsteht. Es gehört eine besondere Ursache dazu, um es auf der bestimmten Stuse des Werdens festzuhalten. Sagt der Pfalmist: "So Er gebeut, so steht es da," so ist nach Schelling vielnichr zu übersehen: "so steht es."

Hiermit kommen wir wieder auf die uns bekannten drei Ursachen zurück, d. i. die causa materialis, formalis und finalis. Sehen davon ging auch der Kirchenvater Basilius der Große aus, indem er sagte: der Nater sei in der Schöpfung die alria noonaragring, d. i. die voransangende Ursache, und aller Ansang liegt eben in dem Stoff; der Sohn die alria dyucovoping, d. i. die eigentlich wirkende Ursache, der Geist endlich die alria redeiweing, d. i. die Ziel setzende und damit vollendende Ursache. Daß die eigentlich wirkende Ursache nur der Sohn sei, wird in der Schrift wiederholt gesagt: durch ihn sind alle Dinge gemacht. Und so concentrirt sich auch die ganze Offenbarung in dem Sohn. Daß aber die drei Ursachen und dem entsprechend die drei Gestalten, in welchen Gott in der Schöpfung wirkte, sehr bestimmt unterschieden werden, bezeugt der Ausspruch, Köm. 11, 36: "Von ihm, Ek avrov, durch ihn und zu ihm, els avrov, sind alle Dinge geschaffen," was offenbar wieder auf die vorgenannten drei Ursachen zurückweist.

2. Ihre Entwicklung.

Der dreieinige Gott ist es, von welchen wir in der Genesis lesen: "Und Gott sprach, lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei." Dieser Gott ist nicht der schlechthin einheitliche, sondern der Gott, der in sich selbst die Mehrheit hat, und dem entspricht es vollkommen, daß er hier im Urtert "Elohim" heißt, welches eine Pluralform ist, und damit auf das Zusammenwirken der göttlichen Persönlichkeiten bei der Schöpfung des Menschen hindeutet.

Bei den vorangegangenen Akten der Schöpfung waren sie selbst noch nicht wirkliche Persönlichkeiten, erst nach der Vollendung der ganzen Natur waren sie das, und wirkten nun bei der Schöpfung des Menschen nicht blos als kosmogonische Potenzen. Darum ist der Mensch etwas wesentlich anderes, als alle anderen Geschöpfe, in denen zwar immerhin auch noch ein Abglanz des Göttlichen erscheint, aber nicht Gottes als solchen.

"So lange in dem Schöpfungsprozeß die Potenzen einander entgegenstehen." sagt Schelling, "so lange ist auch der Schöpfer in jeder Botenz ein anderer. Die Einheit des Schöpfers leuchtet zwar durch die Trennung hindurch, aber sie tritt nicht selbst in das Gewordene ein. In dem Berhältniß aber, als der Gegenjas und die Spannung der Potenzen gegen einander aufgehoben ift, erhält das Gewordene einen unmittelbaren Bezug zu dem Schöpfer, zu Gott selbst, der mun nicht mehr blos durch die Potenzen, d. h. radio indirecto ober refracto, sondern unmittelbar ober radio directo in bas Geschopf einstrahlt, und zu biefem ein unvermitteltes Berhältniß hat. Es wird dem Platon ein Wort zugeschrieben, welches eben diesen Gebanken enthält, nämlich Gott sei nur der Architekt oder der Bertmeifter ber Rörper, dagegen ber Bater ber Geister. Dort wird ein bles mittelbares Berhältniß Gottes zu den Dingen, hier ein unmittelbares Berhaltnif jum Beschöpf behanptet. Schon in der Schöpfungsgeschichte der Genesis ist der bedeutende Unterschied zu bemerken, daß bei allen früheren Geschöpfen gesagt ift: Bott sprach, die Erde bringe hervor', d. h. der äußere Prozes der blogen Spannung der fosmischen Potenzen bringe hervor; wie es aber zur Schöpfung des Menschen kommt, da erscheinen die Potenzen nicht mehr als solche, sondern nun als göttliche Personlichkeiten. Der Moment ihres Gottseins, ihrer Berherrlichung ift gefommen, und im Borgefühl berfelben bereden sich bie Elohim miteinander, indem sie sagen: "Machen wir den Menschen miteinander nach unserem Mufter, daß er unsere Einheit, unsere Gleichheit, in sich darftelle.' Bahrend also alle anderen Geschöpfe das Wert der bloken noch nicht als göttliche Personlichkeiten erkannten Potenzen sind, wird der Mensch dargestellt als das Geschöpf, an welches diese Persönlichkeiten selbst Sand angelegt haben. Eben damit ist er auch aus dem Reich ber blos kosmischen Mächte hinweggeruckt in ben unmittelbaren Rapport zu dem Schöpfer, b. h. zu Gott als solchem, und damit zugleich zur Freiheit erhoben."

Ulenschen schuf, weiß auch allein der Mensch von Gott. Und weil die göttlichen Persönlichkeiten bei der Schöpfung des Menschen wirken, ist auch der nach Gottes Sbenbild geschaffene Mensch selbst wieder ein dreieiniges Wesen, welches sich nach Leib, Seele und Geist unterscheidet. Doch dies hier nur beiläusig, ohne daß damit gesagt sein sollte, daß dieser Unterschied auch ganz derselbe wäre, als der zwischen den drei göttlichen Persönlichkeiten. Wie aber der Mensch dazu bestimmt war, das Sbenbild des dreieinigen Gottes zu sein, so vollendete Ach auch durch die Schöpfung des Menschen die Einheit der göttlichen Versönlichkeiten. Und der Und des Menschen

on Folgen — nicht zwar für Gott als solchen, aber allerdings für as Verhältniß der göttlichen Persönlichkeiten. Und dies wird uns zu ner weiteren Steigerung der Dreieinigkeitsidee führen.

2

Am Ende der Schöpfung nämlich sind die göttlichen Potenzen var zu Persönlichkeiten geworden, aber sie sind noch ganz in einander, icht selbstständig neben einander, weil als Persönlichkeiten noch nicht useinander gegangen. Der Sohn ist, wie Joh. 1, 18 besagt: der 1 des Baters Schoße sisende. Nach der Menschwerdung hingegen wiß er nothwendig als ein vom Bater getrenntes Wesen gedacht verden, weil sonst nicht geredet werden könnte von seinem Gehorsam egen den Bater, was doch die Nöglichkeit des Ungehorsams vorauset, d. h. eine selbständige von dem Bater unabhängige Existenz. dazu gelangte der Sohn erst infolge jener Urthat des Menschen, von er wir schon anderer Orten wiederholt gesprochen, und worauf wir ier noch einmal zurücktommen müssen, weil die ganze Offenbarung ch daran anknüpft, die ja eben auch nur infolge jener Urthat eintrat.

Richt minder aber müssen wir dabei noch einmal mit allem Nach= ruck erklären, daß die Boraussetzung für unsere ganze nachfolgende intwicklung in dem realen Verhältniß des Menschen zu Gott liegt, . h. einem Verhältniß, in welchem der Mensch sich befindet nicht blos urch sein Denken an Gott, sondern seinem eigenen Sein nach. Wie uch Paulus in Athen sagte: "In Ihm leben, weben und sind wir." Stände der Mensch nur durch sein Denken im Verhältniß zu Gott, so räre es freilich unbegreiflich, wie die Urthat des Menschen selbst den lustand der göttlichen Persönlichkeiten afficirt haben könnte. Aber ann hätte es auch keiner thatsächlichen Offenbarung bedurft, nicht des ealen Vorganges der Menschwerdung und des Opfertodes des Sohnes, m die Entfremdung des Menschen von dem wahren Gott wieder auf= theben, wenn die Ursache solcher Entfremdung nur in mangelhaften der falschen Gedanken gelegen hätte. Nur eines Lehrers hätte es ann bedurft, die Erlösung bestände in nichts anderem, als in einer euen Lehre, die allerdings in eine gar wunderlich klingende Geschichte ingehüllt gewesen wäre. Bon solcher Hülle müßte man dann die ehre entkleiden, es käme lediglich auf das fabula docet an, wie ja ie Meinung des Rationalismus ist. Für uns steht es anders. Und un zur Sache.

Im Allgemeinen wissen wir schon, worin diese Urthat des Menschen estand, und welche Folgen sie für die Menschheit hatte. Aber auch

 \mathcal{E}'

der Sohn wurde unmittelbar in die Katastrophe hineingezogen. Indem nämlich der Mensch jenes Prinzip, welches die Grundlage zur Schöpfung geworden und in dem Menschen zur reinen Potenzialität zurückgebracht war, wieder erregte, geschah es nicht nur, daß er nun selbst der Macht dieses Prinzipes verfiel, sondern damit wurde auch der Sohn wieder entherrlicht. Schelling beruft sich für diese Ansicht zugleich auf eine Stelle in dem Midrasch Koheleth, wonach Gott zu dem geschaffenen Menschen sagte: "Hüte dich, daß du meine Welt bewegest, denn so du sie bewegest, wird Niemand (d. h. kein Mensch) sie wiederherstellen können, sondern den Heiligen selbst (unstreitig den Messias) wirst du in den Tod ziehen." Denn dadurch war der Sohn zum Herrn des Seins geworden, daß er jenes Prinzip überwunden, in seine Potenzialität zurückgebracht hatte, und diese seine Herrlichkeit verlor er jett nicht minder, als andererseits der Mensch die ihm bestimmte Herrlichkeit verlor. Wie wir Röm. 3, 23 lesen: der Mensch wurde beraubt the dokus tov deov, d. h. der Herrlichkeit, die er wie Gott haben sollte, nicht, wie Luther übersett: "des Ruhmes, den er vor Gott haben sollte."

Erst durch diesen Akt also, daß der Mensch das der ganzen Schöpfung zu Grunde gelegene Sein wieder erregte, wurde biefes Sein im eigentlichen Sinne des Wortes ein außergöttliches, ein Sein extra Deum, mährend es vordem nur ein Sein neben Gott gewesen war, praeter Deum, ein Sein, welches Gott felbst gewollt, selbst gesetzt hatte. Und jetzt erst wurde die Welt zu dieser Welt, in der wir leben, und die folglich nicht die gottgewollte ist, sondern vielmehr von dem Menschen gesetzt, der, indem er jenes Sein wieder erregte, damit erst recht Gott gleich zu werden vermeinte, wie ihm die Schlange vorgespiegelt hatte. Nun erfuhr er freilich, was gut und was böse sei. Denn wie das Gute gewesen wäre, daß er freiwillig in dem Beruhen in Gott verharrte, so mar es hingegen selbst das Urbose, daß er sich mit seinem Willen von Gott abwandte. Erscheint aber in der Genesis vielmehr eben die Erlangung der Erkenntniß von gut und böse als das Motiv zum Ungehorsam, so ist damit nur das posterius an die Stelle des prius gesetzt. Aehnlich wie auch in der Erzählung von dem babylonischen Thurme vorliegt, indem da die Spracenverwirrung in den Vordergrund tritt, während als das prius vielmehr die Verwirrung des Gottesbewußtseins vorausgesett werden muß.

Was that aber eigentlich der Mensch, indem er jenes Prinzip wieder erregte, oder in Actualität versetzte? Er that damit dasselbe, was Gott der Vater zu Ansang der Schöpfung gethan. So erklän sich die Stelle Gen. 3, 22, wo Gott sagt: "Abam ist geworden wie umser Einer," wo die Worte des Urtextes (nach Schelling) sprachgemäß nicht anders zu verstehen sind, als: similem se fecit oder gessit uni ex nodis, d. h. er hat sich gleich gemacht einer der drei göttlichen Personen, welche in dem Clohim vereinigt sind. Es ist nicht zufällig, daß hier im Urtext nicht Jehovah, sondern Slohim steht. Dieses Wort ist hier als wirklicher Plural zu nehmen, nicht blos als der sogenannte Majestätsplural. Hat man das Nebeneinandervorkommen dieser beiden verschiedenen Namen Gottes in der Genesis durch die Annahme einer besonderen Slohimurkunde und einer Jehovahurkunde zu erklären gesucht, so meint hingegen Schelling, so äußerlich dürfe man die Sache nicht auffassen, da die Anwendung dieser verschiedenen Namen auch durch den jedesmaligen Sinn der Stelle bedingt sei. Doch dies nur beiläusig.

Vermeinte also der Mensch, indem er jenes Sein wieder erregte, dadurch Gott gleich zu werden, so begab es sich ganz anders. Er selbst versiel vielmehr der Macht dieses Prinzips, und damit kam der Tod in die Welt. Denn dieses Prinzip ist ja an und für sich, weil das schrankenlose, das aller Creatur seindliche, welches in dem Schöpfungsprozeß erst überwunden werden mußte, ehe es zu dem gestaltenen Sein und zuletz zum menschlichen Bewußtsein kommen konnte. Versiel jetzt das menschliche Bewußtsein diesem Prinzip, so würde es dadurch selbst zerrissen und zerstört worden sein, wäre ihm nicht eine höhere Hülse gekommen. Trothem war die unabwendbare Folge davon das ruhelose nomadische Leben der ersten Menscheit und der ekstatische Zustand, in welchem sich das Bewußtsein der Menschen noch während des ganzen mythologischen Prozesses besand.

Genug, erst durch jene Urthat war ein wirklich außergöttliches und Gott entfremdetes Sein gegeben. Oder wenn dieses Wort "Sein" für manche unserer Leser zu abstrakt klingen sollte, so können wir kurzweg dafür "Welt" sagen, was im Resultat auf dasselbe hinaussläuft. Denn das hier in Rede stehende Sein ist ja das der ganzen Welt zu Grunde liegende, ihre eigentliche Essenz. Und das ist eben die Aufgabe der Philosophie: zu erkennen, was in den wechselnden und vergänglichen Erscheinungen der Welt das eigentlich Seien de sei. Darum sühren auch alle darauf bezüglichen Ausdrücke wieder auf den Begriff des Seins zurück. Wie das lateinische Wort essentia von esse gebildet ist, das griechischen odsia von sieu (dv., odsa), wovon wieder das im R. T. so häusig vorkommende kkovsia, d. i. was aus dem Sein stammt, darum die Macht, oder die Freiheit etwas von

thun, und weiter die Erlaubniß dazu. Das deutsche Wort "Wesen" ist auch wiederum nur das praeteritum von Sein, d. h. das dem aktuellen Sein vorangegangene und in diesem vergangene Sein, oder das urständliche Sein, um mit Jakob Böhme zu reden. Sprechen wir also hier von einem außergöttlichen Sein, und respective von dem Herrn dieses Seins, so könnten wir auch dafür Herr der Welt jagen.

b.

Ron der außergöttlich gewordenen Welt nun will aber Gott nicht mehr der Herr sein. Er ist darin nicht mehr mit seinem Willen sondern nur mit seinem Unwillen, mit seinem Zorne, daher der, Apostel (Eph. 2, 3) ausdrücklich sagt: Juden wie Heiden seien von Natur Kinder des Zornes.

Man könnte fragen: warum Gott überhaupt eine Welt schus, da er doch den großen Umsturz, wodurch sie außergöttlich und ihm entfremdet wurde, voraussehen mußte, oder warum er nicht lieber diese Welt selbst wieder vernichtete? Aber das entspricht dem Wesen Gottes nicht, sagt Schelling, sein Werk aufzugeben, sondern es hinauszusühren, so viel auch entgegenstände. Aehnlich wie Paul Gerhard singt:

> "Was er sich vorgenommen, Und was er haben will, Das muß doch endlich kommen Zu seinem Zweck und Ziel."

Sott ist sich seiner Sache gewiß, und wie er ben Abfall der von ihm geschaffenen Welt voraussah, so auch ihre Wiederbringung. Nämlicd durch den Sohn, im Hinblick auf welchen, er adra (Col. 1, 16), alle Dinge geschaffen waren, indem gewissermaßen im Voraus auf ihn gerechnet war. Denn die zweite Potenz, die in dem Sohn ist, ist die, welche sich gar nicht versagen kann. Und so geht der Sohn dem außergöttlich gewordenen Sein nach, er solgt dem Menschen in die Sottentfremdung, um ihn wieder zurückzubringen. Daß er dies thut, ist dem göttlichen Willen gemäß, Gott selbst aber hat sich von dieser Welt abgewandt, er hat sie ganz dem Sohne überlassen. Wie dem Christus wiederholt sagt: "Alles ist mir von meinem Vater übergeben," Math. 11, 27, Lut. 10, 22. Aber dieser Sohn, dem Alles übergeben ist, ist damit auch ein anderer geworden, als der noch in dem Schose bes Vaters war.

Hatte nämlich der Mensch, indem er das der Welt zu Grunde liegende Sein wieder erregte, sich an die Stelle des Baters gesetzt, so hatte er sich damit gewissermaßen zwischen dem Later und dem Sohne eingeschoben und dadurch den Sohn von dem Later getrennt. Und

damit war der Sohn erst ein vom Bater unabhängiges Wesen geworden. Aber zugleich auch entherrlicht, wie wir schon früher
gesagt, denn er hatte nun die am Ende der Schöpfung gewonnene Herrschaft über das Sein zunächst wieder verloren, während andererseits das menschliche Bewußtsein der Macht dieses wieder erregten Prinzips verfallen war. Und um zugleich auch dies hier vorweg zu bemerken, so war der Mensch durch denselben Akt, wodurch er den Sohn vom Vater trennte, auch selbst vom Vater getrennt und konnte erst durch Vermittlung des Sohnes wieder in ein kindliches Verhältniß zu Gott gelangen.

Konnte der Sohn nicht umhin, dem Menschen in die Gottent= fremdung zu folgen, um ihn allmählich wieder von der Macht dieses Prinzipes zu befreien, so gewann er zwar in demselben Maße auch wieder die Herrschaft darüber, inzwischen aber war er selbst seiner göttlichen Herrlichkeit beraubt. Er war einstweilen wieder in den Zustand des wirken Müssens versetzt, wie es sich mit der zweiten Potenz im Schöpfungsprozeß verhalten hatte. Doch wohl verstanden: er befand sich in dieser neuen Lage doch nur insofern, als er mit dem jett außergöttlich gewordenen Sein verwickelt war. In sich selbst, d. h. abgesehen von diesem Verhältniß, behielt er die Göttlichkeit, die er im Schoße des Laters gehabt. Das Außergöttlichsein mar ihm also nicht wesentlich, sondern nur zuständlich. Aehnlich wie tranksein nur den Zustand, nicht das Wesen eines Menschen betrifft, und wer von einer Krankheit ergriffen wird, um deswillen doch dieselbe Person bleibt.

Diesen Unterschied zwischen dem wesentlichen und dem blos zuständlichen Sein, worauf hier so viel ankommt, muß man um so mehr im Auge behalten, als in unserer Sprache, wie auch in den meisten anderen Sprachen, beides mehr oder weniger verwechselt wird. Die spanische Sprache hingegen besitzt den Vorzug, daß sie dasür zwei versichiedene Worte hat, die selbst in der alltäglichen Redeweise nicht verswechselt werden, nämlich für das wesentliche Sein "esser", für das blos zuständliche "estar", von stare, also sich in einem status besinden. Alle bleibenden Eigenschaften werden daher mit dem Subzieft durch esser verbunden, wie z. B. "dieser Mann ist groß, oder ist gelehrt," die vorübergehende Beschaffenheit hingegen, wie z. B. "er ist krank," durch estar, während wir im Deutschen in beiden Fällen "ist" sagen. Ein erheblicher Mangel unserer Sprache, der leicht auch zur Unklarheit des Denkens sühren kann, und darum wollte ich hier beiläusig darauf ausmerksam machen.

C.

Eben deswegen nun, weil der Sohn bei seinem Außergöttlich: gewordensein, worin er durch die Schuld des Menschen gerieth, — den nicht verlassen zu können in seinem Wesen lag, d. h. in seiner sich nicht versagen könnenden Liebe, — weil er also seinem inneren Wesen nach göttlich blieb, war dieser Justand für ihn umsomehr ein Justand des Leidens. Sein eigenes Leben war einstweilen wie in das Bewußtsein der Menscheit zerslossen, denn da der Mensch der Schlußstein der Schöpfung gewesen, so concentrirte sich jetzt der Prozes der Wiederbringung des außergöttlich gewordenen Seins auch ganz in dem menschlichen Bewußtsein, als eine innere rein transscendente Geschichte, bis zur Menschwerdung des Sohnes.

War uns bereits in der Mythologie die Vorstellung eines leiden: den Gottes entgegengetreten — in Herakles, Dionysos und Dsiris, so wird auch im A. T. (Jes. 53) der Messias als leidend dargestellt. "Er schießt auf, wie ein schwaches Reis," heißt es da, "wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich; er hat keine Gestalt noch Schöne, er ist voller Schmerzen und Krankheit" u. s. w. Verglichen wir soeben den Zustand des Außergöttlich = gewordenseins des Sohnes, um die Sache faßlich zu machen, mit einer Krankheit, — hier sagt dasselbe ber Denn es ist eine ganz ungerechtfertigte Auffassung dieser Stelle, darin nur eine Hindeutung auf das zukunftige Leiden des Messias erblicken zu wollen, da sie nicht minder und noch viel mehr von einem gegenwärtigen Leiden zu verstehen ist. Der Messias war leidend von Anfang dieser Welt an, weil er mit Anfang dieser Welt auch selbst wieder entherrlicht war. Und mit ihm war auch der heilige Geist entherrlicht, der sich selbst nur durch Vermittlung des Sohnes zur Persönlichkeit entwickelt hatte.

Dies ist die eine Seite der Sache. Andererseits aber wird der Sohn gerade durch sein Leiden, durch sein Wirken-Müssen fortan eine vom Vater unabhängige Persönlichkeit. Und hat er endlich das wieder erregte und in dem menschlichen Bewußtsein zur Herrschaft gekommene Princip vollständig überwunden, so ist er dadurch in einem ganz andern Sinne Herr des Seins geworden, als am Ende der Schöpfung, wo sein Herrsein durch den Vater vermittelt war, als von welchem die Schöpfung ausging. Jett hingegen war ein neuer Prozeß von dem Menschen ausgegangen, und durch den Menschen war der Sohn in die Lage versetzt, sich zu einer von dem Vater unabhängigen Persönslichkeit zu gestalten, um endlich das Sein als ein selbsterwordenes zu besigen, welches seinem alleinigen Willen unterworfen ist.

Diese neue Gestalt also, die der Sohn jetzt gewann, indem er zu einer von dem Later unabhängigen Person wurde, war das Resultat davon, daß er in einen von dem Menschen gesetzten Prozeß einzegangen war. Ein Prozeß, welcher — in Beziehung auf diese neue Gestalt — sich ganz eben so als ein Zeugungsprozeß darstellt, wie jener Prozeß, durch welchen ursprünglich der Vater den Sohn zeugte. Darum ist der Sohn Gottes — nach dieser neuen Gestalt — vielmehr "des Menschen Sohn" geworden.

Keine Frage, daß dieses so oft wiederkehrende und mit solcher Bestimmtheit ausgesprochene Prädikat, welches Christus sich selbst giebt, eine besondere und wichtige Seite seines Wesens bezeichnen muß. Weil man aber den wahren Sinn bisher nicht verstand, und doch irgend eine Erklärung für den so sonderbar klingenden Ausdruck suchte, hat man denn gesagt: es sei dies nur ein Hebraismus, wonach die Worte "ó víos rov avdomnov" nichts weiter bedeuteten, als überhaupt Allein dann dürfte nicht der Artikel davorstehen, der hier auf etwas ganz Bestimmtes und Einzelnes deutet, nicht auf etwas Generelles, wie doch das Menschsein wäre. Und weshalb sollte wohl Christus sich noch ausbrücklich Mensch nennen, wo er ja leibhaftig als Mensch dastand?! Läge da nur ein Hebraismus vor, so wäre der "Sohn Gottes" auch nichts anderes, am Ende wohl auch die Erlösung und warum nicht zulett das ganze positive Christenthum? Es beruhte dann wirklich nur auf sprachlichen Migverständnissen, wie nach Herrn Max Müller der Polytheismus aus sprachlichen Miß= verständnissen entstanden sein soll, daher ein tüchtiger Philologe und Linguist die ganze Offenbarung wegezegisiren könnte. Weiter hat man gemeint, der vlos rov avdownov bedeute zwar nur Mensch, aber Mensch im eminenten Sinne, den vollkommenen, den urbildlichen Menschen. Das ist aber eine rein willkürliche, sprachlich gar nicht motivirte Erklärung, und noch mehr der Sache geradezu widersprechend. Denn so verstanden, wären die Worte ein Ehrentitel, sie sollten eine Hoheit bezeichnen, während im Munde Christi sich vielmehr ein Gefühl des Erniedrigtseins darin ausspricht. Es ist, wie wenn ein Zug von Schwermuth darin läge, sagt Schelling.

Ich meine, es nuß für jede unbefangene Beobachtung klar sein, daß die Ausdrücke "des Menschen Sohn" und "der Sohn Gottes" im inneren Zusammenhang stehen, als Gegensätze und doch zugleich als Correlate. Das also ist hier die Aufgabe: zu erkennen, wie dasselbe Subjekt einerseits der Sohn Gottes und andererseits des Menschen Sohn heißen kann. Das Eine unerklärt, bliebe auch das Andere uns

erklärbar, und das gerade hat Schelling gezeigt: wie der Sohn Gottes zugleich der Sohn des Menschen sein oder werden konnte. Damit ist erst das Licht gewonnen, wodurch die Offenbarung begreifbar wird, denn davon hängt wieder alles Andere ab.

3. ghre Yollendung.

In bemselben Maße sagten wir, als der Sohn indem er dem Menschen in die Gottentfremdung folgte, — wodurch er selbst außergöttlich wurde, — jene Macht überwindet, der das menschliche Bewußtsein verfallen war, in demselben Maße wird er auch Herr des außergöttlichen Seins. Dieser Prozeß nun, wodurch er jene Macht überwindet und damit zum Herrn des außergöttlichen Seins wird, ist kein anderer als der mythologische Prozeß, dessen Berlauf wir im zweiten Theile unseres Werkes kennen lernten. Betrachteten wir aber damals diesen Prozeß an und für sich selbst, so zeigt er uns jetzt seine der Offenbarung zugewandte Seite. Nämlich, daß er die Vorbedingung dazu war; woraus sich denn auch zugleich ergiebt, wie unerläßlich es ist, daß zuvor erst die Mythologie erklärt sein muß, ehe eine Erklärung der Offenbarung unternommen werden kann.

Als der mythologische Prozeß, nachdem er zulett noch die Mysterien hervorgetrieben, seinen Höhepunkt erreicht hatte, von wo an das Heidenthum in sich selbst abzusterben begann, da war auch der Wendepunkt eingetreten, von welchem die Schrift sagt: "Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn." Denn das disher im Junern des menschlichen Bewußtseins verhüllt gebliebene Wirken des Sohnes sollte sett sichtbar, die transscendente Geschichte zugleich eine empirische Geschichte werden, durch die Erscheinung des Sohnes im Fleische, durch seine Menschwerdung nur die unmittelbare Folge davon, daß eben die Zeit erfüllet war, — so wäre sie nur wie ein nothwendiges Naturereigniß eingetreten, — sondern sie selbst war noch ein besonderer Akt. Es gehörte ein freier Entschluß dazu, dessen Bedeutung wir alsbald verstehen werden, wenn wir zuvor auf das bisher gewonnene Resultat zurücklicken.

8,

Das außergöttlich gewordene Sein war also überwunden. Richt zwar, daß es überhaupt schon aufgehört hätte, außergöttlich zu sein, — nein, noch lange nicht, wie ja auch das Heidenthum noch sorbestand

und sogar bis heute fortbesteht. Aber es war doch überwunden, der Sohn hatte es jetzt unter seine Herrschaft gebracht. Auch in der weltlichen Geschichte ist ein, sogar definitiv, überwundener Feind um deswillen noch nicht vernichtet, noch nicht aus der Welt verschwunden,
nur daß er kein aktiver Faktor mehr bleibt, wie es auch das nachchristliche Heidenthum nicht mehr war. Genug, der Sohn war zum Herrn
des außergöttlichen Seins geworden. Er besaß es jetzt als ein selbsterwordenes, nicht durch Vermittlung des Vaters, der sich vielmehr
davon abgewandt hatte. Und so besaß er es auch für sich allein.
War er eine außergöttliche, von dem Vater unabhängige Personlichkeit geworden, so war er doch zufolge dessen, daß er jetzt der Herr
des Seins geworden, wie Gott. Zwar nicht wahrer Gott, da
vielmehr das Sein, worsiber er Herr war, das außergöttliche war,
aber eben im Verhältniß zu diesem Sein war er wie Gott, denn in dem
Herrsein — versteht sich, Herr im eminenten Sinne — liegt das Gottsein.

Dennach war der Sohn, vor seiner Menschwerdung, eine außers göttliche und zugleich göttliche Persönlichkeit. Offenbar ein Mittelzustand, eben so verschieden von dem Zustand der reinen Göttlichkeit, die dem Sohne zukam, als er noch im Schoße des Baters saß, wie von dem Zustande der Erniedrigung, nach seiner Menschwerdung. Und gerade einen solchen Mittelzustand müssen wir schlechterdings annehmen. Denn wer zwischen Gott und der Welt, oder der Menschheit, als Bermittler eintreten wollte, mußte nach beiden Seiten unabhängig sein. Unabhängig nämlich gegenüber Gott, als außergöttliche Persönlichkeit, unabhängig gegenüber der Welt, als Herr des Seins. Nur insolge senes vorangegangenen Mittelzustandes konnte also Christus der Erlöser werden. Und eben das Wesen solchen Mittelzustandes festgestellt und nach seinem inneren Zusammenhang mit dem Ganzen der Offenbarung begreissich gemacht zu haben, ist hier die große Leistung Schellings.

"Bum Berständniß des Christenthums ist es durchaus nothwendig," sagt er, "daß die Abgeschnittenheit des Sohnes von dem Bater, dieses sein Sein in völliger Freiheit und Unabhängigkeit von dem Bater, begriffen werde. Denn wie könnte z. B. von einem Berdienst Christi die Rede sein, von einer freiwilligen Erniedrigung, von einer Ergebung in den Willen des Vaters, von einer Berlengnung seiner selbst n. s. w., wenn er nicht eine vom Bater una bhängige Erskenz hatte, eine Göttlichkeit, die er für sich geltend machen konnte? Daß er dies verschmähte, daß er statt dessen das Kreuz wählte, — hierin liegt die Grundidee des Christenthums. Die eigentlich classische Stelle dasür ist die, Phil. 2, 6—8, wo es also lautet: "Jeglicher unter euch sei gesinnt, wie Jesus Christus auch gesinnt war, der, da er in göttlicher Gestalt war, es nicht sür einen Raub hielt. Gott gleich (eigentlich: auf gleichem Fuße) zu sein, sondern er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, und ward gleich wie ein anderer Renschung und

an Gebärden als ein Mensch ersunden; demüthigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja dis zum Tod am Krenze." Wie will man ohne den von uns angenommenen Zwischenzustand diese Stelle erklären? Die gewöhnliche Erklärung kennt nur 1. den Zustand vor seiner Erniedrigung in der reinen Gottheit, 2. den Zustand seiner Erniedrigung; wir kennen einen dritten, da er als außergöttliche Persönlichkeit gesetzt ist, ohne darum schon Mensch zu sein. Ist hier, wie nach der gewöhnlichen Dogmatik, von Christus vor seiner Wenschwerdung die Rede, d. h. von dem, der noch in der Einheit mit dem Bater und darum selbst wahrer Gott ist, — wie kann alsdann von ihm gesagt werden: er hielt es für keinen Raub, auf gleichem Fuße mit Gott zu sein, die Gottheit an sich zu reißen? Denn, was man besitzt, braucht man doch nicht an sich zu reißen. Auch in blos spractlicher Hinsicht kann die Stelle gar nicht so verstanden werden."

Hierauf geht er in eine ausführliche Untersuchung dieser berühmten paulinischen Worte ein, um den Beweis zu führen, daß die Worte "in göttlicher Gestalt, er moopy veor" schlechterdings nicht anders gedeutet werden können als auf jenen Mittelzustand, ohne welchen auch die ganze Offenbarungsgeschichte gerade in ihrem Kerne unbegreislich bliebe. Ich kann nicht umhin, insbesondere meinen theologischen Lesern dringend anzurathen, diese Erörterungen, die sich auszugsweise nicht mittheilen lassen, weil es dabei auf das gelehrte Detail ankommt, im Priginal selbst nachzulesen*). Es wird ihnen dadurch ein überraschendes Licht aufgehen, und sie werden zugleich erkennen, wie irrig die Meinung ist, daß die Philosophie der Offenbarung nur ein System von speculativen Ideen sei, wodurch sich Schelling erst ein ihm passendes Christenthum zurecht gemacht habe. Im Gegentheil, erst dadurch, daß er nich viele Jahre lang in die Betrachtung der in der Bibel berichteten Thatsachen, nebst den darauf bezüglichen Aussprüchen, versenkte, entstand ihm sein System. Dan wird erkennen, wie ernst er es mit der Sache nahm, und wie gut er zugleich in der Hermeneutik und Exegese zu Hause war, auch nach der rein gelehrten Seite.

Nicht minder zeigt sich ferner, wie sehr das wahre Verständnik der $\mu o \rho \phi \eta$ deov bedingt ist durch das vorgängige Verständniß des vlos rov årdownov, denn nur dadurch war der Sohn Gottes zu der göttlichen Gestalt gelangt, daß er zuvor des Menschen Sohn geworden war. Beides hängt zusammen wie Ursache und Wirkung, ja ist im Grunde dieselbe Sache, nur von zwei Seiten angesehen, und bildet dann den Centralpunkt, um den sich die ganze transscendente Geschichte der christlichen Offenbarung bewegt, die nur dadurch zu einer empirischen Geschichte werden konnte, daß zwischen dem ursprünglichen Sohne Gottes und dem Neusch gewordenen der vlos rov årdownov den

^{*)} Gesammtwerke, Bd. 14, ober II. Abth., Bb. 4, S. 40-60.

medius terminus, und gleichsam die Brücke bildete über den sonst unüberschreitbaren Abgrund zwischen Gott und Mensch. Sagt man so kurzweg: Gott sei Mensch geworden, da nuß die Sache wohl jedem Denkenden widerstreben, die Vernunft geradezu vor den Kopf stoßen. Allein um Gott als solchen handelt es sich hier überhaupt nicht, der ist nicht Mensch geworden, sondern nur der Sohn. Darum die erste Frage: was ist der Sohn? die zweite Frage: wie kann der Sohn sich von dem Vater ablösen, zu einem unabhängigen Wesen werden? Erst dies erkannt, wird dadurch auch begreislich, wie dieses außergöttlich gewordene Wesen in die Menschheit eingehen und Mensch werden konnte, um dann zu thun und zu leiden, was doch Gott als solchen nicht berührte. Auf die Uebergangsglieder also, auf die Mittelbegriffe, auf deren Entdeckung in allen Wissenschaften der Fortschritt beruht, kommt es auch für das Verständniß dieser Sache an.

b.

Der vlog vou avdownov ist in mooph deor und damit Herr des freilich außergöttlichen Seins. Er könnte diese Herrschaft auch für sich behalten und genießen, denn er ist jetzt unabhängig von dem Vater. Aber freiwillig entäußert er sich seiner Herrschaft und unterwirft sich vielmehr dem Vater. Und eben der freiwillige Gehorsam ist es, der als das Charakteristische in dieser Handlung hervorgehoben wird. Daß aber der Sohn diesen Entschluß faßte, sich seiner Herrschaft zu entäußern, das entsprang aus dem rein göttlichen Willen, der in ihm — trotz seines Außergöttlichzewordenzseins — noch fortlebte. Durch diesen Entschluß nun wurde er der Christus, der Gesalbte.

Allein er war nicht unmittelbar durch diesen Entschluß schon als Christus erklärt, d. h. von dem Vater als solcher anerkannt, dies mußte als etwas Besonderes erst noch hinzukommen. Und solche Anerkennung fand ihre Bezeugung darin, daß sich jetzt der heilige Geist auf ihn herabsenkte, was nach dem evangelischen Bericht bei der Tause im Jordan geschah. Von da an hatte sich in dem Menschgewordenen die ganze Fülle der Gottheit wiederhergestellt, oder wie der Apostel Col. 2, 9 sagt: sie wohnte in ihm leibha stig, somarruss, was hier eben die Vollendung anzeigt. Gleich wie das Körperliche sich erst durch die dritte Dimension vollendet, ohne welche es nur als Fläche, als Bild erscheinen könnte.

Andererseits ist aber auch zu sagen, daß der Erlöser eben durch jenen Entschluß, seiner außergöttlichen Herrlichkeit sich zu entäußern, jelbst den Geist an sich zog, der auch erst von da an der eigentlich

heilige Geist war, d. h. der selbst wieder göttlich gewordene, während er dis dahin nicht minder außergöttlich geworden war, als der Sohn. Aber dadurch, daß er wirklich außergöttlich, d. h. von Gott dem Rater abgetrennt gewesen, wurde er hinterher auch ebenso eine selbständige göttliche Persönlichkeit wie der Sohn. Und daß er dazu murde, war ihm durch den Sohn vermittelt, demgemäß denn auch gelehrt wird, daß der heilige Geist nicht blos vom Rater ausgehe, sondern von dem Rater und dem Sohne. Wo der heilige Geist ist, ist darum auch der Later und der Sohn, und somit der lebendige Gott, wie wir 1. Joh. 3, 24 lesen: "Daran erkennen wir, daß Gott in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat."

Es besteht hier dasselbe Verhältniß, wie in dem Schöpfungs: prozeß zwischen den kosmogonischen Potenzen. Der Geist ist nicht bewirkende, sondern nur durchwirkende oder hineinwirkende Ursache, wie das Wort Inspiration ganz buchstäblich besagt. Selbst in der Natur äußert sich die dritte Potenz inspirirend, und von daher stammt alles, was in der Natur schon einen Anhauch von Freiheit verräth, denn der Geift ist die Freiheit selbst. Und eben durch seinen Anhauch, oder durch seinen Hineinhauch, seine Inspiration, treibt der Geist die werdenden Dinge zu ihrer Vollendung, als die causa finalis, im Hinblick auf welche allein die causa formalis wirkt. mythologischen Prozeß zeigt sich dasselbe, nur in höherer Entwicklung. Der Geist ist auch da nicht das bewirkende Prinzip, — das ist der Sohn, als der Dionysos oder Lysios, — sondern nur das treibende Prinzip, welches auf die Zukunft zielt, auf das sein Sollende. ebenso wieder in der Offenbarung. "Die heiligen Menschen Gottes," lesen wir 2. Petr. 1, 21, "haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste."

So mird er auch als der höchste Lehrer bezeichnet, der erst in alle Wahrheit leiten wird (Joh. 16, 13), und der insofern über dem Sohne ist, der ihn aber nach seinem Hingang zum Vater senden wird. Denn erst nachdem das Erlösungswerk ganz vollendet ist, hat sich auch der heilige Geist zur selbständigen göttlichen Persönlichkeit vollendet; darum lesen wir (Joh. 7, 39): "Der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt." Man sieht also, daß die Stellung, die im R. T. dem heiligen Geist gegeben wird, sich wirklich der Folge anschließt, die wir den Potenzen gaben, und wie wichtig es daher ist, diese selbst als successive wirkend zu erkennen. Sonst wäre die stusenmäßig fortschreitende Entwicklung, als welche sich die Ossensbarung darstellt, nicht zu erklären.

C.

Damit, daß der Sohn sich seiner Herrschaft entäußert, ist aber die Erlösung noch nicht vollbracht, sondern dazu gehört vielmehr, daß er seine eigene Person dahin giebt. Denn indem er sich mit dem außergöttlich gewordenen Sein einließ, wie er zu thun nicht umhin konnte, wurde er — zwar ohne seine Schuld, sondern lediglich infolge jeiner unendlichen Liebe — auch selbst mit dem Fluche behaftet, der auf diesem außergöttlichen Sein, dieser außergöttlichen Welt lastete. Er selbst hatte die Sünde dieser Welt auf sich genommen, und mußte nich darum zum Opfer darbieten, damit diese Welt wieder für Gott annehmbar würde. Dieser Opfertod Christi und die dadurch bewirkte Versöhnung — die stellvertretende Genugthuung — ist das tiefste Geheimniß des Christenthums, welches darum auch dem gewöhnlichen Verstande, der selbst nur nach Begriffen dieser Welt urtheilt, schlechthin unfaßbar bleiben und geradezu absurd erscheinen muß. Doch hier ist noch nicht der Ort dazu, darauf näher einzugehen, es handelt sich für jetzt nur um die daraus entsprungene Veränderung in dem Zustande des Sohnes, und seines Verhältnisses zum Vater.

Hatte er als außergöttliche Persönlichkeit sich selbst geopfert, so gewann er gerade badurch erst eine wahre Herrlichkeit. Denn fortan bejaß er die Herrschaft über das außergöttliche Sein als eine von dem Bater anerkannte, so zu sagen legitime Herrschaft, statt deffen er — in dem vorbesprochenen Mittelzustande, wo er in mogon deov gewesen, — diese Herrschaft nur thatsächlich besaß. Das war die große Veränderung. Man wundere sich nicht, daß wir dabei nur von Herrschaftsverhältnissen sprechen, denn hier handelt es sich auch nur um die Fundamente der dristlichen Weltansicht, und wir wieder= holen: in dem Herrsein liegt die Grundbedingung des Gottseins. So beißt in dem A. T. Gott schlechtweg der Herr, der Messias, d. i. der Sohn, besitzt da noch keine Herrlichkeit, denn er ist erst im Kommen begriffen, und einstweilen vielmehr in leidendem Zustande, wie ihn Jesaias schildert. Im N. T. hingegen, nachdem der Wessias getommen und von Gott selbst als sein Wesalbter anerkannt war, heißt nun vielmehr Christus schlechtweg der Herr, während Gott selbst der Bater heißt, weil durch den Erlöser jest für die Menschen ein kindliches Verhältniß zu Gott vermittelt war.

Es ist dies ein ebenso augenfälliger als tiefgreisender Unterschied der Denkweise und Ausdrucksweise im A. T. und R. T., welcher hiermit seine Erklärung sindet. Damit aber diese Erklärung verständlich werde, dazu ist die Voraussekung, daß der Nensch nicht in einem blos idealen

sondern in einem realen Verhältniß zu Gott stehe, welches darum auch selbst sich realiter verändern konnte. Und daß es durch die Thatsachen der Offenbarung sich realiter verändert hat, davon zeugt der gar nicht wegzuleugnende Unterschied zwischen der vorchristlichen und nachchristlichen Zeit, der ohne solchen Wendepunkt unbegreislich bliebe.

Der Sohn ist also jett der vom Bater selbst anerkannte Herr des außergöttlichen Seins, oder dieser Welt. Und er muß herrschen bis ans Ende der Tage, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt, 1. Cor. 15, 24—28. Hiernach aber — lesen wir da weiter — "wird er das Reich Gott und dem Later überantworten, und selbst dem unterthan sein, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allem." Was soll das befagen? Etwa, daß der Sohn dann selbst aufhöre, eine besondere göttliche Persönlichkeit zu sein, sich gleichsam in den Later auflösend? Das kann nicht der Sinn sein, so wenig als die Welt überhaupt verschwinden soll. Oder was bedeutete es dann noch, daß Gott Alles in Allem wäre, wenn außer ihm (d. h. hier praeter) überhaupt nichts da wäre? Die Worte "Alles in Allem" bedeuten schlechterdings ein Zusammenfassen von Verschiedenem. wie die Welt nur nach der Gestalt vergeht, wonach sie eine außergöttliche (extra Deum) geworden war, und dadurch, daß diese ihre Gestalt vergeht, vielmehr erst zur wahren Realität gelangen wird, so wird auch der Sohn nicht aufhören, eine göttliche Persönlichkeit zu sein, wenn er das außergöttliche Sein berart überwunden hat, daß die Außergöttlichkeit desselben verschwunden ist. Denn damit ist er dann Herr eines nun selbst wieder göttlich gewordenen Seins. Ist es aber wieder göttlich geworden, so hört die Ursache auf, wodurch es von Gott dem Later getrennt gewesen war, und cessante causa cessat Es kehrt zum Later zurück, der es jetzt besitzt als ein ihm durch den Sohn unterworfenes. Und weil nur das Außergöttlichgewordensein der Welt die Ursache gewesen, wodurch der Sohn selbst vom Later getrennt wurde, so hört damit auch nun diese Trennung auf, nicht aber hört damit der Sohn auf, eine göttliche Persönlichkeit zu sein. Im Gegentheil, er wird es erst recht. Und dadurch wird es auch der Geist, dessen Verhältniß überall durch den Sohn vermittelt ist.

Erst jett haben wir die volle christliche Dreieinigkeit erreicht. Der lebendige Gott ist danach nicht blos in drei Persönlichkeiten, sondern jede der drei Persönlichkeiten ist auch selbst Gott. Denn jede ist Herr des Seins, und zwar des wieder göttlich gewordenen Seins, da aber dies Sein das ein und selbe ist, so sind sie gerade durch das,

was ihre eigene Gottheit constituirt, doch nur der ein und selbe Gott. Und damit ist auch erst der vollkommene Monotheismus erreicht, der actuelle Monotheismus, als die Einheit, welche nicht mur überhaupt in sich selbst die Mehrheit hat, sondern diese Nehrheit sich auch selbständig entsalten läßt, und gerade dadurch, daß die selbständige Entsaltung der Nehrheit sich vollendet, sich als Einheit wiederherstellt.

d.

Wie aber am Ende ber Tage Gott Alles in Allem sein wird, so ist zuletzt auch noch zu sehen, wie desgleichen die Dreieinigkeit Alles umspannt.

Ist nämlich der Sohn jest der vom Vater selbst anerkannte Herr dieser Welt, wozu zu werden er schon während der ganzen Zeit des Heidenthums im Begriff stand, und war er zugleich auch im Schöpfungsprozeß die eigentlich wirkende Potenz gewesen, so dürsen wir wohl diese ganze Zeit, von Anfang der Schöpfung an, die Zeit des Sohnes nennen, oder besser den Neon des Schnes. In diesem Neon aber ist wieder zu unterscheiden die Periode des Leidens des Sohnes — und wir wissen, daß er schon während der ganzen Periode des Heidensthums im Leiden war — von der Periode seiner Verherrlichung, welche mit der Auferstehung begann. Die Zeit vor der Welt würde dann hingegen der Neon des Vaters sein, wie andererseits die Zeit nach der Welt der Neon des heiligen Geistes. Denn der Geist ist es, in welchem sich Alles vollendet.

Dies anerkannt, so ist folglich das, was wir schlechthin die Zeit zu nennen pflegen, wirklich nur das Mittelglied zwischen dem ersten und dritten Aeon. Stellt diese Zeit sich uns nur als ein stetiger Wechsel von Entstehen und Vergehen dar, so muß sie eben selbst wieder vergehen. Und daß sie vergehen muß, daß dieser stete Wechsel selbst nicht das Wahre ist, davon haben wir auch ein instinctives Gefühl. Sagen wir, um das Ende dieser Welt zu bezeichnen: "bis an das Ende der Tage," so heißt das offendar, daß dann der Wechsel von Tag und Nacht, als der sinnfälligste Ausdruck des Entstehens und Vergehens, aufhört. Daß aber einmal ein solcher Zustand solgen soll, wo also die gemeinhin sogenannte Zeit nicht mehr sein wird, gehört unadweisdar zur christlichen Weltansicht. Und vergehen kann diese Zeit nur deshald, weil sie selbst nicht von Ewigkeit war, sondern nur das Mittelglied zwischen dem ersten und dritten Keon bilder.

Aber auch für die Offenbarung als solche, d. h. insofern sie ein lebendiger Vorgang war, sind diese drei Aconen wesentlich. Gott komt

sich nicht auf einmal und wie mit einem Schlage offenbaren, sonst wäre wirklich nichts offenbar geworden, hätte sich die Offenbarung in einen Punkt zusammengezogen. Sie mußte sich vielmehr entwickeln, wie sich ein Drama entwickelt. Um sich zu offenbaren, jagt Schelling, mußte Gott etwas in sich auseinander halten, er mußte sich selbst als Unfang und Ende setzen. Run hat er sich bereits offenbart als Gott den Bater und als Gott den Sohn, als Geist aber hat er sich noch nicht offenbart, sondern diese Offenbarung bleibt uns vorbehalten. Denn wie der heilige Geist in der Offenbarung erschien, war er doch nur ein besonderes Glied der göttlichen Dreieinigkeit, nicht aber erschien Gott jelbst als Geist, sondern dies steht noch bevor. Und was wäre es auch sonst mit dem ewigen Leben, wenn Gott sich bereits voll: kommen offenbart bätte? Rein, als der vollkommen Offenbare ist er noch immer der Zukünftige, der sein mird, wie sich Zehovah selbst nennt. Richt etwa, daß er für sich selbst erst sein wird, nur für uns besteht noch die Zukunft, für uns wird er noch ein anderer sein, als wir ihn bisher kannten. Lesen wir Offb. 1, 8: "Ich bin der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, der da war, und der da kommt," so zielt dies eben auf die drei Aeonen, von denen andererseits ein Sinnspruch des Angelus Silesius jagt:

> "Der Bater war zubor, der Sohn ist noch zur Zeit, Der Geift wird endlich sein am Tag der Herrlichkeit."

4. Solugbemerkungen.

Es kann nicht anders sein, als daß alle diesenigen, die nichts zulassen wollen, als was die sinnliche Erfahrung lehrt, oder was aus dem reinen Denken, aus der Vernunft abzuleiten wäre, und die darum die Offenbarung von vornherein verwerfen, um so mehr auch in den vorstehenden Erörterungen, wodurch eben die innere Möglichkeit der Offenbarung begreislich gemacht werden soll, nur leere Phantasiegebilde erblicken werden. Alle solche verweisen wir hier nur auf die Worte Hamlets: "Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt." Denn dazu wäre hier nicht der Ort, den Rationalismus an und für sich selbst zu untersuchen.

Wir müssen aber darauf gefaßt sein, daß andererseits auch die Offenbarungsgläubigen die vorstehenden Erörterungen zumächst nur mit Kopfschütteln aufnehmen werden. Denn gerade von dem, was darin das eigentlich erklärende Element ist, spricht ihre Dogmatik nich.

und die Bibel auch nicht, weil sie principaliter nur die thatsächlichen Erscheinungen der Offenbarung berichtet. Ich frage aber: muß nicht immer das, was eine Erscheinung erklären soll, etwas anderes sein, als die Erscheinung selbst? Etwas, was hinter der Erscheinung liegt, wie man ja auch gemeinhin sagt, wenn etwas Außerordentliches und Unerklärtes geschieht: man müsse dahinter zu kommen suchen, d. h. um die innere Möglichkeit der Sache zu erkennen. Und hat man die erkannt, so ist man dann beruhigt.

So erklärt der Historiker die Geschichte, indem er zeigt, wie die Dinge so geschehen konnten, wie sie wirklich geschahen. Daß sie gerade so geschehen mußten, wird er nicht behaupten wollen, weil in der Geschichte überall die menschliche Freiheit eingreift, obwohl sie doch nichts durchsetzen kann, was nach Lage der Umstände nicht möglich ist. Stütt sich der Historiker dabei auf Urkunden, so ist freilich die Vorbedingung für die Richtigkeit seiner geschichtlichen Constructionen, daß er diese Urkunden auch richtig verstanden und den wahren Sinn etwaiger dunkler und schwieriger Stellen zu erforschen gesucht haben muß. In dieser letteren Hinsicht aber handelt er blos als Philologe, d. i. als Schrifterklärer, in ersterer Hinsicht hingegen als eigent= licher Sacherklärer. Und eben bas gilt rücksichtlich ber Offenbarung. Die richtige Erklärung der Urkunden derselben ist unerläßliche Bor= bedingung, bildet aber boch nur ein Stild von Philologie, wäre es auch eine philologia sacra. Bleibt man dabei stehen, ohne weiter danach zu fragen: wie doch die in den biblischen Schriften berichteten Dinge an und für sich selbst geschehen konnten? so bleibt dann freilich die Offenbarung unbegriffen, und muß wohl überhaupt unbegreifbar erscheinen, weil man sie begreifbar zu machen gar nicht versuchte.

8.

Warum sollte aber die Offenbarung jede innere Erklärung ausschließen? Sie selbst giebt sich als eine stusenmäßig sortschreitende Entwicklung, die eben dadurch zugleich selbst Fingerzeige auf die Stadien
wie auf die Faktoren derselben enthält. So namentlich in det von
uns näher besprochenen Stelle aus dem Philipperbriese, worin es
heißt, daß dieselbe Person, die zeitweilig in göttlicher Gestalt gewesen war, er poopp deor, statt dessen Knechtsgestalt annahm, pooppr dorlor. Und was ist wohl damit besagt? Ich meine, wir haben
hier ganz buchstäblich eine Metamorphose vor uns, wozu noch
ferner hinzukommt, daß eben dieselbe Person, welche zeitweilig in göttlicher Gestalt war, zuvor des Menschen Sohn geworden war, wie
brand, Schelling's positive Philosophie. 111. besgleichen, daß dann auf den Stand der Erniedrigung des Erlösers wieder der Stand seiner Erhöhung folgte. Zwar sind das nicht Metamorphosen von ganz derselben Art, wie sie in der Natur vor sich gehen, wie wenn etwa die Raupe zum Schmetterling wird, denn dies geschieht nach innerer Nothwe nd igkeit, während hier die Metamorphose auf einem freien Entschluß, auf einer That beruht. Aber eine Metamorphose bleibt es immerhin, und die Anwendung dieses Begriffes auch auf die Thatsachen der Offenbarung wird keineswegs für unzulässig gelten dürsen. Auch die Bibel spricht gern in aus der Naturbetrachtung entlehnten Bildern, und Christus selbst vergleicht seinen bevorstehenden Versöhnungstod damit, daß das Weizenkorn erst sterben müsse, um als Aehre emporzuschießen und Frucht zu bringen.

Allgemein gilt uns die Metamorphose, aus welcher ber Schmetter: ling hervorgeht, als ein Bild für die im Tode stattfindende Entbindung der Seele vom Leibe und die dereinstige Auferstehung. handelt sich dabei aber nicht blos um ein Bild, sondern es muß wirklich eine Metamorphose eintreten, wenn überhaupt Unsterblichkeit möglich sein soll, und die Auferstehung im Fleische muß ganz buchstäblich eine Metamorphose sein. Wer also an eine Unsterblichkeit und damit an solche Metamorphose glaubt, dem müßte wohl auch jene große Metamorphose, welche in den verschiedenen Gestalten des Erlösers hervortrat, schon a priori denkbar erscheinen. Und handelt es sich dabei um eine Metamorphose aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare, wie wiederum aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare, kurz um einen über das Bereich diefer Welt hinausreichenden Prozeß, so muffen wir dasselbe auch schon für die Unsterblickkeit annehmen. Giebt es keine jenseitige Welt, und giebt es keinen Uebergang aus dieser Welt in jene, so giebt es auch keine Unsterblichkeit. Ich sage noch mehr: die große Metamorphose des Sohnes ist selbst das Urbild für die zufolge der Unsterblichkeit stattfindende Metamorphose des menschlichen Wesens. Und lehrt die Bibel, daß am Ende der Tage diese Welt nach ihrer gegenwärtigen Geftalt selbst vergeben, und darauf endlich Gott Alles in Allem sein wird, so ist das wohl gerade die Summe aller Metamorphosen.

Für die Philosophie der Offenbarung ist demnach die Christologie, oder die Lehre von dem Wesen und der Erscheinung Christi, prinzipaliter eine Morphologie. Und so aufgefaßt, wird dies große Ndysterium von vornherein dem Verständniß viel näher gerückt sein, weil die Vorstellung einer Metamorphose uns durchaus geläusig ist. Nicht nur die Natur liesert uns Bilder davon, sondern auch die Geschichte. Denn

sie ist nicht blos eine Reihe zusammenhangsloser Thaten und Ereignisse, sondern zugleich ein sich fortentwickelnder Zustand. Daß dabei die Fortentwickelung durch die menschliche Freiheit selbst vermittelt ift, dadurch reicht freilich die Geschichte weit über die Natur hinaus, der sie doch, eben als Metamorphose, nichts desto weniger verwandt bleibt. Und wie die Geschichte — d. h. hier die Menschengeschichte oder die Weltgeschichte — über die Natur hinausreicht, so reicht über diese Weltgeschichte wieder die Offenbarung hinaus, als eine transscendente Geschichte, die nicht aus jener hervorgeht, obwohl sie in dieselbe hineinwirkt. Wie wäre das aber möglich, bestände nicht trot der Verschiedenheit irgend welcher innere Zusammenhang? wesentlichen Und der ist von Anfang an damit gegeben, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen war, und Gott um deswillen sich das Schicksal der Menscheit zum Gegenstand seiner Fürsorge machte. Der Zusammen= hang der Geschichte mit der Natur aber ist dadurch gegeben, daß der Mensch selbst den Schlußstein der Schöpfung bildete. Desgleichen ift auch ein Zusammenhang der Offenbarung mit der Natur dadurch ge= geben, daß, wie die Bibel lehrt, die Welt selbst burch den Sohn geschaffen war, in welchem sich hinterher wieder die Offenbarung Alles greift hier ineinander, und kann darum auch nur concentrirte. verstanden werden im Lichte dieses allgemeinen Zusammenhanges. Ein Zusammenhang, in welchen als ein besonderes Glied endlich auch noch die Mithologie eintritt, die insofern ein Zwischenglied zwischen Natur und der eigentlichen Geschichte bildet, als sich in dem mythologischen Prozeß der Schöpfungsprozeß wiederholte, während sie andererseits über die eigentliche Geschichte hinausreicht, da die Faktoren des mythologischen Prozesses transscendente Mächte waren, wodurch die Mythologie vielmehr der Offenbarung verwandt wird.

Also das Christenthum nach seiner nichts von sich ausschließenden Universalität aufzufassen, und stets den Blick auf das Ganze zu richten, darauf kommt es an, wenn es sich um ein wirkliches Begreisen desselben handelt. Darin liegt die unerläßliche Bedingung für das Verständniß der Philosophie der Offenbarung, daher wir nicht für überslüssig hielten, hier noch einmal auf diese Forderung zurückzukommen, damit um so klarer werde, welche Tragweite sie wirklich hat.

b.

Wie bei solcher Behandlung der Sache insbesondere die Lehre von der christlichen Dreieinigkeit, die uns zunächst beschäftigte, ein ganz anderes Ansehen gewinnt, als nach der herkömmlichen dogmatischen Behandlung, bavon wird man sich durch unsere Entwicklung derselben überzeugt haben. Und gewiß auch wird sie badurch um Bieles versständlicher, ja die Sache selbst gewissermaßen anschaulich geworden sein. Wird hingegen die Dreieinigkeit in der Form eines von vornherein seststehenden Dogmas ausgesprochen, so muß sie freilich unbegreislich bleiben, und nicht sowohl übervernünftig als vernunftwidrig erscheinen. Anders, wenn sie durch eine stusenmäßig fortschreitende Entwicklung sich selbst erzeugt und sich erst in ihre Nomente auseinander legt, ehe sie sich zusammenschließt.

Behauptet man die Homousie, die Gleichheit der drei göttlichen Persönlichkeiten, und soll dieselbe etwas anderes bedeuten als die Tautusie oder die Dieselbigkeit, so muß sie erst durch die Anderheit hindurchgegangen sein, durch die Heterusie. Und das ist es gerade, worum sich hier die ganze Aufgabe dreht: diesen Durchgang durch die Heterusie, und wie diese sich selbst wieder aushebt, verständlich zu machen.

Geschieht das nun, so zeigt sich dann auch zugleich, in wie fern, und wie sehr die Grundgedanken der ganzen christlichen Offenbarung mit der Dreieinigkeit zusammenhängen. Und zu allermeist, was die Person des Erlösers anbetrifft, denn eben der Sohn ist es, in welchem der Durchgang durch die Heterusie in der Offenbarung selbst thatsächlich hervortrat. Darum stand auch die Dreieinigkeitsfrage im Mittelpunkte aller der dogmatischen Streitigkeiten, welche sich in den ersten Jahrzhunderten der Kirche entspannen, und deren Resultat endlich die Festsstellung dieses Dogmas war. Allbekannt, welche Kämpse das kostete, wie weit verbreitet und wie mächtig doch der hetrodore Arianismus sich zeigte. Sanz erstirpirt wurde er überhaupt nicht, er lebte im Stillen fort und tauchte in neuen Gestalten wieder auf.

So namentlich in den Socinianern oder sich selbst so nennenden Unitariern, die noch heute in Siebenbürgen eine förmliche Kirchengemeinschaft bilden, und wovon sich einzelne Gemeinden auch in anderen Ländern sinden. Allerdings nur ein kleines Häustein, wie viele Millionen dürsten aber heutzutage der Sache nach Unitarier sein, nur daß sie sich nicht ausdrücklich so nennen und keine eigene Kirchengemeinschaft bilden! Denn ich frage: wie Riele haben wohl heute noch einen sesten Glauben an die Dreieinigkeit? und ich frage noch mehr: wie viele von den Gläubigen, oder lieber gleich gesagt, wie wenige können wohl mit diesem Dogma einen verständlichen Sinn verbinden? Es gilt im Allgemeinen sur ein Dogma wie andere auch, woran man fast nur noch gewohnheitsmäßig sesthält.

53

4. Schlußbemertungen.

Die Dreieinigkeit ist aber kein Dogma blos neben anderen, sondern fie selbst ift die reale Voraussetzung, wodurch das Christenthum, d. h. die thatsächliche Offenbarung durch die Erscheinung Christi, aller= erst möglich wurde, und wodurch allein auch diese Erscheinung begreifbar gemacht werben kann. Denn Gott als solcher ift nicht Rensch geworden. Er bleibt außerhalb des Prozesses, nur der Sohn konnte in den Prozeß eingehen, und infolge dessen im Fleische erscheinen, und daß dies geschah, — darin bestand die dristliche Offenbarung, deren prinzipaler Inhalt eben Christus selbst ist. Darum ist er für uns etwas absolut Anderes, als nur ein neuer Religionsstifter ober Lehrer, hätte er dabei auch unter dem Ginfluß einer höheren Inspiration gestanden. Rein, er selbst war ein göttliches Wesen, und wer ihn nicht dafilt erkennt, mag zwar tropbem ein sehr achtbarer Mann sein, hat er aber ein klares Bewußtsein über seinen Standpunkt, so follte er sich nicht mehr einen Christen nennen, denn mit der Gottheit Christi steht und fällt das Christenthum, und diese wiederum ist nur denkbar auf Grund der Dreieinigkeit.

C.

Wie weit also mußte man abgekommen sein von dem Verständniß der thatsächlichen Offenbarung, von dem positiven Christenthum, wenn der geseierte Schleiermacher in seiner Glaubenslehre nur erst am Ende von der Dreieinigkeit sprach, und zwar als von einer Lehre, die anhangsweise noch hinzukommen, aber füglich auch wegbleiben könne! Aus dem Gesühl der schlechthinnigen Abhängigkeit von einer höheren Macht, welches mit dem menschlichen Wesen gegeben sei, sollte sich nach ihm der Inhalt des christlichen Glaubens entwickeln. Wäre es aber so, — wozu bedurfte es dann überhaupt noch einer Offenbarung? Mit jenem Abhängigkeitsgesühl mag es ja seine volle Richtigkeit haben, und indem Schleiermacher daran appellirte, erward er sich damit allerzbings das Verdienst, das zu seiner Zeit im Kreise der Gebildeten sast erloschene Religionsgesühl wieder einigermaßen aufzurütteln, und das war etwas. Nur zum Verständniß des positiven Christenthums war damit nicht zu gelangen, im Gegentheil, es sührte um so mehr davon ab.

Viel anders liegt scheinbar die Sache bei Hegel, der gerade seinen Ruhm darin setzt, die Dreieinigkeitsides deducirt und als den Mittelpunkt des christlichen Glaubens erkannt zu haben. Aber auch welche Dreieinigkeit, und was war ihm überhaupt die christliche Religion! An die Stelle des Abhängigkeitsgefühls nämlich trat bei ihm die Logik, und zwar seine Logik, woraus sich hinterher durch den bloken

Fortschritt des Denkens die Dreieinigkeit entwickelt und das ganze Gott, sagt er, ist der absolute Geist, und damit ist eo Christenthum. ipso die Offenbarung gegeben, weil es überhaupt in dem Wesen des Die Offenbarung erfolgte Geistes liegt, sich zu manifestiren. also nothwendig, nach derselben Denknothwendigkeit, wonach in der Logik die Begriffe aufeinanderfolgen, kein Gedanke an eine freie Gottesthat. Und worin offenbarte sich wohl der absolute Geist? Run, in dem menschlichen Geist, durch welchen er ja erst zu sich selbst kommt, die Sache war nur, daß die Menschen das Jahrtausende lang nicht wußten. Da mußte endlich einmal ein Individuum auftreten, d. h. Christus, welches zugleich Gott und Mensch war. Wie dies dent: bar wäre, desgleichen: woher dieses Individuum gekommen und was hinterher aus demselben geworden? kümmert den Philosophen nicht, genug: es mußte so geschehen. Rach derselben Denknothwendigkeit mußte ferner dieses Individuum sich auch selbst opfern, vermöge der Logik konnte man das alles a priori wissen, auf den freiwilligen Gehorsam kam dabei nichts an. Gine schwierige Frage aber, in wie fern doch das in Rede stehende Individuum zugleich die zweite Person der Dreieinigkeit sein könnte, der Sohn? Denn der Sohn wäre nach Hegel vielmehr die Welt, während Gott der Vater die logische Idee bedeutet, und drittens als der heilige Geist der Geift der christ: lichen Gemeinde funktionirt.

Das wäre also die hristliche Dreieinigkeit, obwohl kein Mensch begreift, was alle dies Gerede überhaupt mit den Thatsachen der Offenbarung zu schaffen habe, welche freilich nach Hegel keine Thatsachen, sondern bloße Vorstellungen sind. Vorstellungen, die in spekulative Begriffe zu verwandeln auch selbst die wahre Aufgabe der Religionsphilosophie sein soll. Und was heißt das in schlichten Worten anders als: das positive Christenthum besteht nur für die Einbildung. Damit ins Klare gesetz, werden wir keine Veranlassung haben, auf diese Ausgeburt des Panlogismus noch einmal zurück zu kommen. Die Philosophie der Offenbarung hat damit rein gar nichts gemein.

Die Präexistenz Christi.

Mit unserer Entwicklung der Dreieinigkeit ist auch schon unmittelbar die Präegistenz Christi gegeben, um der besonderen Wichtigkeit der Sache willen ist aber noch ein Mehreres darüber zu sagen. darin liegt der Ausgangspunkt für die ganze Christologie, die ihrer= seits wieder den eigentlich specifischen Inhalt der driftlichen Offen= barung bildet. Andererseits ist es auch gerade dieser Punkt, woran der gemeine Verstand den größten Anstoß nimmt. Und sehr erklärlich. Sagt man so kurzweg: berselbe Jesus, welcher zur Zeit des Raisers Augustus in Bethlehem geboren wurde, und der sich selbst Christus nannte, ber war vielmehr schon vor der Welt da, und ist sogar bas= selbe Wesen, durch welches die Welt geschaffen wurde, so muß das wohl schlechthin ungeheuerlich klingen. So klang es auch ben Juden, wie wir im Johannesevangelium lesen 8, 58, als Christus sagte: "She denn Abraham ward, bin ich," da huben sie Steine gegen ihn auf. Für uns hingegen, die wir schon in der Schöpfung die Wirkung einer Potenz erkannten, die in gewissem Sinne göttlich war, und die dann in dem mythologischen Prozeß wieder in einer anderen Gestalt wirkte, für uns wird darum die Präexistenz Christi von vornherein viel denkbarer erscheinen. Christus selbst wäre dann nur eine neue Metamorphose dieser Potenz.

Wir wiederholen: die Christologie ist eine Morphologie, sie hat von einer ganzen Reihe von Verwandlungen zu erzählen, die alle wieder die Präezistenz voraussetzen. Denn Derjenige, der sich verwandelte, mußte doch vorher schon dagewesen sein. Wie könnte man von der Menschwerdung Christi sprechen, ohne seine Präezistenz? Will man nun alle darauf bezüglichen Aussprüche der Bibel wegeinterpretiren, um dadurch das Christenthum, wie man meint, vernunftsgemäß zu machen, so wird es dadurch vielmehr unvernünftig. Es

verliert allen Sinn und Verstand, wenn Christus nicht ein überweltzliches, göttliches Wesen war. War er das aber, so konnte er nicht erst hinterher dazu geworden sein, wie die vergötterten Heroen der Wythologie, sondern er muß es von Ansang an gewesen sein.

8.

Es sollte boch wohl auffallen, daß gerade berjenige Jünger, von dem es heißt, daß ihn der Herr besonders liebte, und dessen Evangelium die tiefste Intuition bekundet, — daß der am allerausdrücklichsten von der Präexistenz spricht, wie er auch am nachdrücklichsten betont, daß Christus Gottes Sohn war. In dem Johannesevangelium also ist die Präexistenz nicht nur überhaupt ausgesprochen, wie namentlich auch Cap. 17, 5 und 24, sondern es beginnt eben mit der Darlegung dieser Präexistenz selbst, die erst zu der Erzählung von der Erscheinung Christi hinleitet. Damit kommen wir denn auf den berühmten Prolog von dem Logos, der von jeher so viel Aufmerksamkeit erregte, als andererseits seine Erklärung Schwierigkeiten veranlaßte. Nicht blos die Theologen beschäftigten sich damit, sondern wer immer über die evangelischen Urkunden ernstlich nachdachte, der mußte sich auch getrieben sühlen, sich diesen Punkt zu deuten.

Wer wüßte nicht, wie bei Goethe Faust darüber spricht. der Dichter den Faust gerade mit der Deutung des Logos, von wo die ganze Offenbarungsgeschichte ausgeht, nicht zustande kommen, sondern unmittelbar nach dem Versuch dazu ihn den Pakt mit dem Teufel schließen läßt, muß an und für sich als ein sehr glücklicher Gedanke gelten. Anders steht es mit den dem Faust unterlegten Deutungsversuchen selbst, wonach der Logos zuerst das "Wort", dam ben "Sinn", bann die "Araft" und zulett die "That" bedeuten foll, ohne die geringste Frage danach, wie wohl diese verschiedenen Begriffe zu dem Fortgang des Textes passen möchten, so daß die Deutung in jedem Falle als eine ganz willfürliche erscheint. Gin Beleg dazu, wie wenig doch Goethe selbst in das Verständniß des positiven Christenthums eingedrungen war, in welches er vielmehr hineintrug, was zu seiner eigenen Weltansicht paßte. Auch der Philosoph Fichte, in seiner späteren Periode, hat sich an einer Deutung dieses Prologs versucht, deren Resultat dann kurz darauf hinaus: läuft, daß er darin nichts weiter als gewissermaßen eine Proläpsis seiner eigenen späteren Philosophie erblickte, von der er glauben machen wollte, sie enthalte die Quintessenz des Christenthums. Spristenthum natürlich, für welches die Thatsachen der Offenbarung gar nicht existirten, sondern nur als eine ungehörige Zuthat gelten sollten.

Um nun über die große Schwierigkeit hinwegzukommen, hat man gesagt: die in diesem Prolog ausgesprochenen Ideen seien erst später in das Christenthum hineingetragen, sie stammten vielmehr aus der alexandrinischen Philosophie. Wie ja auch die Dreieinigkeitsidee von den Neuplatonikern stammen soll. Andererseits hat man gesagt: der Prolog sei lediglich in polemischer Absicht gegen den Gnostiker Rerinthos geschrieben. Schelling weist das alles entschieden zurück. Nicht minder aber auch die Meinung, daß unter dem Logos ein geheimnisvolles Wesen zu verstehen sei, welches von Gott und dem Sohne noch verschieden wäre. Er sindet in dem ganzen Prolog nichts anderes, als eben die volle Entwicklung der Lehre von der Präezistenz Christi.

ŗ

Selbstverständlich kommt es dann auf eine gründliche Erklärung der schwierigen Stelle an, und darum vorweg auf die Deutung des Wortes "lopos". Da jagt nun Schelling: dies Wort habe hier den Sinn, daß es überhaupt nur den Gegenstand oder das Subject bebeute, von welchem geredet werden solle, so daß der Sat: "Ev άρχη ήν ό λογος," so viel heiße, als: "das Subject, von dem ich reden will, war im Anfang da." Der erste Vers des Johannes= evangeliums wäre demnach in demselben Sinne aufzufassen, wie auch der erste Johannesbrief beginnt: "Das da von Anfang war u. s. w." Es kann nicht fehlen, daß diese von allem Herkömmlichen so weit abweichende Interpretation auf dem ersten Anblick Befremden erregen wird, es zeigt sich aber, wie dadurch die ganze Stelle Wort für Wort verständlich wird, und dann genau den stufenmäßigen Fortschritt anzeigt, nach welchem das präexistirende Subject eine verschiedene Gestalt an= nimmt und eine verschiedene Wirksamkeit äußert. Ich kann wiederum meinen theologischen Lesern, ober wer sich sonst ernstlich für die Sache interessiren möchte, nur dringend rathen, diese ausführliche Inter= pretation, die hier mitzutheilen nicht passend wäre, im Original selbst nachzulesen und reiflich zu erwägen*).

b.

Daß der Logos, oder dieses präexistirende Subject, welches hinterher als Christus erschien, bei der Schöpfung der Welt betheiligt gewesen sei, besagt der Prolog ausdrücklich. Nach der Schöpfung aber wirkte

^{*)} **G**efammtwerke **B**b. 14, **S**. 89—118.

bieses Subject nicht minder in der Welt, es war (B. 4) das Licht der Menschen. Das Licht, welches in der Finsterniß scheint, "er ry snorig paivei," und welches die Finsterniß doch nicht begriff. Unter der Finsterniß nämlich wird im N. T. das Heident hum versstanden, in welchem solglich das Licht schon da war, nur blos in natürlicher Weise wirkend, wie das Wort "paivei" besagt, denn das Scheinen des Lichts ist seine natürliche Wirkung. Daß es aber überhaupt im Heidenthume war, bestätigen auch die Aussprüche bei Jes. 42, 6, wo der Herr von dem Messias sagt: "Ich habe dich gezgeben zum Licht der Heiden," desgleichen 49, 6: "Ich habe dich auch zum Licht der Heiden," desgleichen 49, 6: "Ich habe dich auch zum Licht der Heiden," desgleichen 49, 6: "Ich habe dich auch zum Licht der Heiden,"

So bestätigt hier die Schrift selbst, was wir schon anderer Orten wiederholt gesagt, daß dasselbe Subject oder Wesen, welches hinterher Christus wurde, auch schon im Heidenthume wirkte, nur daß es da nicht nach seinem wahren Charakter begriffen wurde. Es wirkte als Factor des mythologisch=theogonischen Prozesses. Und dadurch allein konnte der Boden zubereitet werden, welcher später den Samen des Christenthums in sich aufnehmen sollte.

Man wird dieser Ansicht, daß der präexistirende Christus in dem mythologischen Prozesse gewirkt habe, das vielfach Anstößige der Mythologie entgegenhalten und vielleicht erstaunt fragen: wie doch solche Dinge von einem wirklich göttlichen Wesen herrühren sollten? Ich frage aber: wenn doch andererseits das A. T. ohne Zweifel als eine Vorbereitung zu dem N. T. gelten muß, — geht wohl da alles so säuberlich zu? Erinnern wir uns nur an die schon im zweiten Theile angeführte Erzählung des Propheten Hosea, dem Gott besichlt, mit einer Hure zu leben. Ein erstaunlicher Gott, könnte man da auch sagen. Wir haben aber s. O. erklärt, wie dies Anstößige eben nicht von dem wahren Gott herrührte, und so war auch das Anstößige der Mythologie nicht felbst die Folge der Wirkung, die der präexistirende . Christus im Heidenthum ausübte. Der wirkte da nur als die Potenz, welche das menschliche Bewußtsein von der blinden Gewalt jenes wiedererregten Prinzipes befreite, worauf der mythologische Prozeß Daß nun aber infolge dessen zugleich auch die obscönen Göttergeschichten entstanden, das ging nicht von der befreienden Potenz aus, sondern entsprang aus dem Zustande des seines selbst noch nicht mächtigen menschlichen Bewußtseins. Tropbem wurde die Befreiung wirklich als solche empfunden. Und wenn nun die Bölker den bessern Zustand, zu welchem sie sich dadurch erhoben — die Einführung des Aderbaues, der gesetzlichen Shen und der ganzen bürgerlichen Ordnung — einem höheren Einfluß zuschrieben, und göttliche Stiftungen darin erblicken, — so war dies kein leerer Wahn. Sie verdankten das wirklich jener befreienden Potenz, und mit Recht nannten die Griechen jene Götter, welche ihnen dazu verholfen hatten, ausdrücklich "swrydes," d. h. Heilande. Was wäre, in Betracht dessen, gegen die in Rede kehende Ansicht Schellings noch einzuwenden? Auch schon im Heidenthum handelte es sich immerhin um eine Versöhnung, welche durch Opfer erreicht werden sollte, gerade wie es auch noch im Judensthum geschah.

Und wie der präexistirende Christus — als der vom Bater ab= getrennte Sohn — im Heibenthum wirkte, so auch der Geist, aber auch ebenfalls nur als der außergöttlich gewordene, und darum wur in natürlicher Weise. Er manifestirte sich darin nicht als der heilige Geist, sondern als der Weltgeist, als "πνευμα του χοσμου," wie der Apostel sagt, indem er diesem Weltgeist den Geist aus Gott entgegensett, ex vov drov, der, weil von Gott selbst ausgehend, auch darum erst der heilige Geist ist. Das Heilige bildet überhaupt den Gegensatz zu dem blos Kosmischen. Gleichwohl sind dieser und jener Seift nicht zwei verschiedene Subjecte, sondern es sind nur zwei ver= ichiedene Daseinsformen des einen und desselben Subjectes, da der außergöttlich gewordene Geist seit der Erscheinung Christi selbst wieder göttlich wurde. Aus dieser Einwirkung also, die er als außergöttlich Gewordener übte, entsprang die Kunst und Wissenschaft des Heiden= thums, die darum auch nicht etwa den Charakter eines Ungöttlichen boch allerdings des Außergöttlichen hatte.

Genug: auch im Heidenthum wirkte implicite der präexistirende Christus. Er war auch für die Heiden schon im Kommen besbegriffen, und, wie wir bei der Betrachtung der eleusinischen Mysterien sahen, gab es auch da schon einen Advent. Nur war Christus im Heidenthum nicht als Christus, d. h. als der von Gott selbst zum Erlöser wie zum Herrn bestimmte, sondern, wie gesagt, nur in der Weise einer Naturpotenz wirkend.

Im Kommen begriffen als Christus war er hingegen im Juden=
thum. Um deswillen verhält es sich mit diesem wesentlich anders
als mit dem Heidenthum, von welchem das Judenthum zwar selbst
ausgegangen war, und mit dem es auch fortwährend verslochten blieb,
worüber es aber andererseits hinausgehoben wurde durch die ihm
zu Theil gewordene Offenbarung. Zeigte sich in dem Heidenthum nur
ein Hindrängen auf das Christenthum, als auf etwas doch an
und für sich noch ganz Unbekanntes, so bildete die jüdische Religion

vielmehr selbst die Einleitung zu dem Christenthum, als der Exfüllung dessen, was im Judenthum nur erst als Weissagung und Berheißung vorhanden gewesen war.

Sagt man: in der Natur sei kein Sprung, sondern alles durch Uebergangsglieder vermittelt, so ist von der Religionsgeschichte das Gleiche zu fagen. Es gilt felbst von der Offenbarung, die, weil sie doch in diese Welt eintrat, darum auch nicht anders eintreten konnte, als nach den Bedingungen, unter welchen sich alles in dieser Welt entwickelte. Und nicht etwa, daß durch die Offenbarung etwas absolut Reues entstanden wäre, wovon vor dem überall nichts dagewesen, benn das wäre ja vielmehr Schöpfung zu nennen. Es mußte aller: bings von Anfang an etwas dazu dagewesen sein, nur ganz in Berborgen heit gehüllt, und daß dann endlich die Hülle durchbrochen wurde, darin eben bestand die Offenbarung. Ganz wie wir im ersten Johannesbriefe lesen (1, 1 u. 2): "Das da war von Anfang an,.... das ist erschienen, equipowen," denn quisques heißt "sichtbar machen" und damit etwas viel anderes als "paiveiv", d. i. "scheinen". Nach diefer blos natürlichen Wirkung hatte das Licht (der Logos) schon in die Finsterniß des Heibenthums hineingeschienen, bann in anderer Gestalt in das Judenthum, welches das Licht doch ebenso wenig begriff als jenes, bis endlich der Logos leibhaftig hervortrat, έφανερωθη. "Gleichwie der Tempel zu Jerusalem einen doppelten Vorhof hatte, wovon der äußerste der der Heiden hieß, sowie ein Heiliges, aber außer diesem ein Allerheiligstes, in welches nur der Hohepriester und auch dieser jährlich nur einmal gehen durfte, am Tage der großen Versöhnung: so sind Heidenthum, Altes Testa= ment und Neues Testament gegen einander abgestuft."

Hiernach nun, nachdem wir die Grundidee des Christenthums dargelegt, wozu die alttestamentliche Offenbarung von Anfang an in Beziehung gestanden hatte, — denn nur weil das Christenthum sein sollte, war das Judenthum gewesen, — werden wir zuvörderst die altztestamentliche Offenbarung für sich selbst zu betrachten haben, um darauf zu den Thatsachen der christlichen Offenbarung überzugehen.

III.

K

二

Tr.

:

H

*

Die alttestamentliche Offenbarung.

Da diese Offenbarung an die Juden erging, und untrennbar mit dem Wesen dieses Volkes zusammenhing, werden wir auch zuvörderst sehen müssen, worin dasselbe bestand. Die Sigenthümlichkeit dieses Volkes hängt aber wieder mit seiner Entstehung zusammen, und damit kommen wir auf die allgemeine Frage nach dem Ursprung der Völker, worüber zwar schon im ersten Theile dieses Werkes gesprochen war, worüber aber hier noch einiges zu bemerken ist, damit um so klarer werde, wie es sich eigentlich mit den Juden verhielt.

Wir wissen, daß es die Alteration des Gottesbewußtseins war, woraus die Zertheilung der ursprünglich einigen und gleichartigen Menschheit entsprang. Denn was die Nenschheit dis dahin zusammenzgehalten hatte, war der gemeinsame Gott gewesen, — der Allgott oder der Himmelsgott, der auch der Gott des Himmels und der Erde heißen kann, da doch der Himmel selbst auch die Erde umspannt.

Dieser Gott war für das Bewußtsein der Menschen der schlechthin Eine gewesen, so lange die Möglichkeit eines anderen Gottes sich dem Bewußtsein noch gar nicht gezeigt hatte. Und insofern war die ursprüngliche Religion Monotheismus gewesen, doch nur ein relativer. Andererseits können wir sagen: es war ein blos passiver Wonotheismus, da er für das Bewußtsein von Ansang an gegeben war, ohne daß es selbst etwas dazu gethan, sondern er verstand sich dem Bewußtsein von selbst, wie daß die Sonne am Himmel steht. Erst wenn die Möglichkeit eines anderen Gottes sich dem Bewußtsein gezeigt hatte, und wenn es dann trozdem an dem Einen sesthielt, wurde ein lebendiger Monotheismus daraus.

Daß aber dies Letztere geschah, war eben nur eine Ausnahme, das Allgemeine vielmehr, daß das Bewußtsein den Sollicitationen zur Abwendung von dem ursprünglichen Allgott erlag. Und durch den

damit aufkeimenden Polytheismus wurde die ursprüngliche Einheit der Menschheit zerrissen, es entstanden verschiedene Völker haraus, deren geistige Eigenthümlichkeit eben darauf beruhte, daß der ursprüngliche Allgott zunächst eine verschiedene Gestalt für ihr Bewußtsein angenommen hatte und dann in Götter auseinander gegangen war. War dies nun einmal geschehen, oder waren einmal Bölker entstanden, so blieb es fortan gänzlich ausgeschlossen, daß irgend eines der ver schiedenen Bölker, infolge seiner nationalen Geistesentwicklung, sich je zu einem mirklichen Monotheismus erheben konnte, sondern in jeden Volksthum selbst lag schon das Gegentheil davon. Nicht also in irgend einem Bolke, sondern nur in einer Familie, welche selbk keinem Volksverbande angehörte, oder welche aus allem Volksverband heraustrat, konnte ein wirklicher Monotheismus aufkommen und ich forterhalten. Es war die Familie der Abrahamiden, dem mit Abraham eben begann die Offenbarung, nach ihrem eigentlichen geschick lichen Sinne.

Hinterher freilich erwuchsen die Abrahamiden allmählich selbst # einem Volke, aber wie sie das in ganz anderer Weise geworden waren, als die anderen Völker, so behielt ihr wirkliches Volksthum auch einen ganz anderen Charakter. An und für sich betrachtet, blieben it immer nur die Nachkommenschaft eines Stammvaters, eine erweitent Familie, und wie sehr auch die Juden selbst das fühlten, davon zeuga die im A. T. so oft wiederkehrenden Geschlechtsregister, wie de gleichen die Gliederung des jüdischen Volkes nach Stämmen, als ba ihnen allein naturgemäßen. Die Abstammung war ihnen etwas is Wichtiges, daß sie hinterher auch dem Abraham noch einen Stamm baum gaben, der bis auf Abam zurückreichte. Da aber die Stämmt erst von Jakob herdatirten, welcher den Beinamen Jorael erhielt. jo nannten sie sich nicht sowohl nach Abraham als nach diesem seinen Entel. Stets waren und blieben sie "die Kinder Israel". besonderes Volk wurden sie nur durch den Gegensatz zu den vor: gefundenen Völkern, nicht an und für sich. "Volk" hieß ihnen viel: mehr alles, was nicht Jude war, daher die ganze Heidenwelt. Und diesen Begriff hat ja das Wort "Volk" auch noch im N. T., "ra 2014" sind die Heiden.

Dennach bildeten die Juden in der allgemeinen Entwicklung der Menschheit nicht minder eine Ausnahme, als andererseits die Chinesen, von denen wir s. D. gesehen, daß sie auch nicht in demselben Sinnt ein Kolk sind wie andere Kölker, sondern nur im Gegensatz zu dem ganzen Complex der anderen Kölker. Auch kann man wohl sagen: in

dem starren Festhalten an ihren Ueberlieferungen ähneln die Juden wirklich den Chinesen. Beruht aber der Ausnahmscharakter dieser letteren darauf, daß der Prozeß, woraus die Völkerscheidung ent= iprang, gar nicht an sie herangetreten, in dem vielmehr das Chinesen= thum diesem Prozeß zuvorgekommen war, so verhält es sich mit den Juden umgekehrt. Der Prozeß der Völkerscheidung lag ichon längst hinter ihnen, als sie erft anfingen selbst zum Volk zu werden. Ihre Stammväter waren aus dem Prozeß der Bölkerscheidung heraus= getreten, daß sich aber ihre Nachkommen in dieser Stellung erhalten und hinterher selbst ein besonderes Volk werden konnten, beruht lediglich auf der ihnen zu Theil gewordenen Offenbarung, wodurch sie gegen die eigentliche Völkergeschichte isolirt und innerlich darüber hinweg gehoben wurden. Rach ihrem eigenen Bewußtsein standen sie und stehen sie noch immer über allen Völkern. Darin wieder den Chinesen ähnlich, die auch auf alle anderen Bölker als auf eine unter= geordnete Race herabblicen.

Man sieht hieraus zugleich, wie sinnlos es ist, wenn man in den heutigen Discussionen über die Judenfrage von der jüdischen Religion absehen zu wollen erklärt, indem es vielmehr nur auf die nationale Eigenthümlichkeit der Juden ankomme, wodurch sie für andere Völker, in deren Mitte sie leben, ein störendes Element seien. Ganz umgekehrt: gerade in der jüdischen Religion liegt prinzipaliter die Sache, so gewiß als das Sichzerhabenzdünken der Juden lediglich aus ihrer Religion entspringt, wodurch sie überhaupt erst ein Volk wurden, und wonach sie ausdrücklich das auserwählte Volk sind. Was kümmern sie die verschiedenen Volksthümlichkeiten, sie selbst sind das Uebervolk, alle anderen Völker sind in Bausch und Bogen nur Gojim. Man darf sich darüber gar nicht verwundern, denn die Juden sind wirklich ein ganz erceptionelles, und als Volk doch zugleich übervolkliches Wesen, weil das, wodurch sie ein Volk wurden, auf Vorgängen beruhte, die über dem allgemeinen geschichtlichen Prozeß hinauslagen.

Und so wäre dem gegenüber auch von untervolklichen Bildungen zu sprechen, worunter nämlich die Horden zu verstehen wären,
welche in der Krisis der Völkerscheidung die Substanz ihres Gottesbewußtseins mehr oder weniger verloren, so daß ihnen nur die vage Vorstellung von überirdischen Mächten blieb, woraus dann ein Complex
von Superstitionen entstand, womit die eigentliche Mythologie
nichts gemein hat. Solche Religion — wenn das überhaupt noch so
zu nennen wäre — konnte diesen Horden keinen inneren Halt geben,
darum kamen sie auch zu keiner eigentlichen Staatenbildung, überhaupt zu keinen festen Zuständen, wovon dann wieder alle Culturentwicklung abhängt. Zufolge dieser ihrer Unreligion fehlte ihnen bas zusammenhaltende Band, darum waren und sind sie in einer fortwährenden inneren Decomposition begriffen. Wie viel gerade in diesem Punkte die Religion bedeutet, das zeigt sich ja vor allem an den Juden, die lediglich inkraft ihrer Religion, trot ihrer Zerstreuung über die ganze Welt, dis diesen Tag ein eigenthümliches Wesen blieben. Das seinerseits nicht minder exceptionelle Chinesenthum hingegen wäre nicht sowohl übervolklich, als außervolklich zu nennen, weil es den Prozeß der Völkerscheidung überhaupt gar nicht an sich herankommen gelassen hatte. Und zufolge ihres außervolklichen Wesens sind sie bann auch außergeschichtlich, benn was man die Beltgeschichte nennt, beruht auf den eigentlichen Bölkern. Darum sind desgleichen auch die Juden, eben wegen ihres übervolklichen Wesens, nie ein aktiver Faktor in der Weltgeschichte gewesen, sondern wenn es sich zwar unter Salomo dazu anließ, so war auch bekanntlich dieser Salomo ein fast ganz heidnischer Potentat geworden.

Diese vier Formen menschheitlichen Daseins, d. h. das volkliche, welches für die Weltgeschichte die Regel bildet, wie dann andrerseits das untervolkliche, das außervolkliche und das übervolkliche muß man also wohl unterscheiden. Welch ein Wald von Irrthümern und schiesen Ansichten ist aber daraus entsprungen, daß man diese so verschiedenen Verhältnisse nach einem und demselben Waßstade beurtheilen wollte! Das äußerte sich dann insbesondere darin, das man von den bei den Hord en beobachteten Erscheinungen auf die eigentlichen Völker eremplissierte, wie andererseits von diesen auf die Juden, die noch ein ganz erceptionelles Wesen geworden waren, nämlich in Folge der ihnen zu Theil gewordenen Offenbarung.

1. Grundcharakter derselben.

Offenbarung, sagten wir schon a. D., kann nicht der Ansang gewesen sein, sondern sie setzt einen Zustand des Bewußtseins voraus, in welchem ihm der wahre Gott verhüllt war, d. h. von etwas Anderem umgeben, indem das Bewußtsein von einer Macht deherrscht war, die zwar nicht überhaupt nichts Göttliches enthielt, nur nicht den wahren Gott selbst, sondern so zu sagen: Gott nur seiner Substanz nach. So verhielt es sich wit dem ursprünglichen Augott, dem Gott Himmels und der Erde, in welchem also der wahre

Sott nur implicite vorhanden, oder verhüllt war. Daß er aber darin verhüllt war, konnte dem Bewußtsein erst wahrnehmbar werden, nachdem es die Sollicitation ersahren, sich von diesem alleinigen Gott abzuwenden. Gab das Bewußtsein dieser Sollicitation nach, so versiel es dem Polytheismus, hielt es hingegen — troß der ersahrenen Sollicitation — an dem ursprünglichen Gott als dem alleinigen sest, sonnte ihm in diesem Sinen der wahre Gott erscheinen, oder wie aus einem trüben Nedium daraus hervorleuchten. Der dreieinige Gott des Christenthums freilich, zu welchem das Judenthum überhaupt nicht gelangte, war damit noch lange nicht erkannt. Denn dieser dreieinige Gott ist erst der, der selbst actu Siner ist, d. h. durch Ausschung der Mehrheit in ihm selbst, während es hier sich nur um den actus des menschlichen Bewußtseins handelt, welches seinen Gott ausschüdlich als den Sinen sesthält.

Der ursprüngliche alleinige Himmelsgott, sagten wir zuvor: konnte für das Bewußtsein das Debium werden, in welchem ihm ber wahre Gott erschien. Also nur die Möglichkeit dazu war damit gegeben, daß es aber wirklich geschah, dazu gehörte noch eine besondere Einwirkung auf das Bewußtsein. Zu dem Medium, in welchem der wahre Gott erscheinen konnte, mußte noch der Mediator, der Mittler hinzukommen, der gleichsam die Hülle hinweghob. Daher bestand der Fortschritt der alttestamentlichen Offenbarung eben in der fortschreitenden Birkung dieses Mittlers, des Messias. Hatte derselbe zwar auch schon im Heidenthum gewirkt, so doch nur in natürlicher und darum allgemeiner Weise, ohne ein persönliches Verhältniß zu dem Bewußtsein. Darum war er im Heidenthum auch nur die Ursache davon gewesen, daß der ursprüngliche Allgott sich in dem Bewußtsein der Menschen zu höheren Göttern entwickelte, ohne daß dadurch der wahre Gott offenbar wurde. In ein persönliches Verhältniß hin= gegen trat der Mittler zu dem jüdischen Bewußtsein, welches dadurch auch ihm — dem Mittler oder dem Logos — zu eigen wurde, wie wir in dem Prolog zum Johannesevangelium 3, 11, lesen: "Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen (die Juden) nahmen ihn nicht auf." In diesem persönlichen Verhältniß also bestand dann die Wir= tung des Mittlers darin, das Bewußtsein zu dem mahren Gott hin= zuführen, wodurch es davor bewahrt werden sollte, ebenfalls in den theogonischen Prozeß zu verfallen, der sich im heidnischen Bewußt= sein vollzog.

Auch in der alttestamentlichen Offenbarung — dieselbe als einen thatsächlichen Korgang betrachtet — war demnach has eigentlich Gran, Gaettes positive Philosophie. III.

Wirkende nicht Gott der Bater, sondern der Sohn, wie es aber überhaupt der Wille des Vaters gewesen war, daß der Sohn dem außergöttlich gewordenen Sein in die Gottentfremdung folgte, um es wieder zurückzubringen, so war auch nach seinem Willen der Sohn in das persönliche Verhältniß zu dem jüdischen Bewußtsein eingetreten. Hatte derselbe endlich sein Werk im Heidenthum wie im Judenthum vollbracht, und war damit die Zeit erfüllt, daß der Sohn im Fleisch erscheinen sollte, da heißt es dann ausdrücklich: "Gott sandte ihn." Daß aber alle dies geschah, entsprang lediglich aus Gottes Barmsherzigkeit, gleichwie auch schon die Schöpfung nur ein Werk seiner überströmenden Güte gewesen war. Darüber kann auch die Philosophie nicht hinauskommen, sondern wie wir die Welt als eine Thatsache aufnehmen müssen, von der wir nichts wüßten, wenn sie nicht da wäre, so wüßten wir auch nichts von der Offenbarung, wäre sie nicht geschehen. Und wir müssen sie nehmen, wie sie vorliegt.

So viel sei hier vorweg gesagt. Darauf ist die Offenbarung im Einzelnen nach ihrer successiven Entwicklung zu betrachten. Damit aber dieselbe verständlich werde, ist erst noch der Zustand klar zu machen, der ihr — auf Grund der biblischen Berichte selbst — vorzausgegangen war. Denn als ein thatsächlicher Vorgang begann die Offenbarung erst mit Abraham.

2. Die vorabrahamische Zeit.

Was die Genesis über die Schöpfung des Menschen, über das Paradies und über den Sündenfall berichtet, wurde bereits a. D. des sprochen und gedeutet. Darauf folgt das Geschlechtsregister der Patriarchen, welches wir jetz zunächst ins Auge zu fassen haben. Man wird bemerken, daß darin Cain ganz beiseite bleibt, die Entwicklung schreitet fort von Adam zu Seth und von diesem zu Enos, von welchem an ein neues Stadium beginnt. War nämlich Seth noch nicht wesentlich von Adam verschieden, sondern wie es (5, 3) ausdrücklich heißt: "dem Vilde desselben ähnlich," so ist eben dies von Enos nicht gesagt. Dieser Rame bedeutet aber etymologisch mur so viel als überhaupt "Wensch", gerade wie der Rame Adam, doch "Mensch" mit dem Rebenbegriffe des Geschwächtseins, des Krankseins. Wie ist das zu verstehen?

Enos, sagt Schelling, bezeichnet kein Individuum, sondern ein Entwicklungsstadium der Menschbeit, die jetzt innerlich schwach pu

werben ansing. In voller ungebrochener Kraft war sie gewesen, so lange sie ausschließlich von einem Princip beherrscht wurde. Nämlich von dem ursprünglichen Allgott, als dem schlechthin Einen, jest aber begannen die ersten Regungen einer Alteration des Gottesbewußtseins. Die Menschheit verlor den sesten Glauben an diesen Einen, der ihr verschwinden zu wollen schien, und den sie darum sest zu halten suchte. Dies besagen die Worte 4, 26, welche Luther übersest: "Zu derselben Zeit sing man an zu predigen von des Herren Namen," die aber richtig verstanden, vielmehr besagen: "Man rief den Herrn dei seinem Namen," in dem Sinne nämlich, wie man Jemand anruft, der vorzübergeht oder fortgeht, und den man zurüchalten will.

Seit Enos also erfuhr die Menschheit die erste Anwandlung zur Abwendung von dem ursprünglichen Allgott, dem schlechthin Einen, sie hatte die Vorempfindung des Nahens eines neuen zweiten Gottes. Erscheint dies einerseits als ein Verfall des ursprünglichen Gottesbewußtseins, so wissen wir andererseits aus der Philosophie der Nythologie, daß gerade mit der Abwendung von dem ursprünglichen Allgott die Befreiung des Bewußtseins von der blinden Macht begann, die es bis dahin beherrscht hatte und nicht zu sich selbst kommen ließ. Erst zu sich selbst gekommen, wurden die Menschen so, wie sie die spätere, die eigentlich geschichtliche Zeit kennt. Und daß sie so wurden, begann von Enos an, mit welchem die Bahn betreten wurde, die unaufhaltsam zum Polytheismus führen sollte. Sagt nun die Genesis 6, 5, daß die Bosheit der Menschen groß wurde, so ist unter dieser Bosheit nur eben die fortschreitende Abwendung von dem ursprünglichen Allgott zu verstehen, wodurch doch gleichwohl das spätere menschliche Leben erst ermöglicht wurde.

Der große Umschwung, den dies voraussetze, ist dann in der Genesis durch die Sündfluth bezeichnet. Aehnliche Fluthsagen sinden sich aber bei vielen Völkern, wie z. B. bei den Griechen die Deukalionsssluth, worauf dort auch erst ein neues Menschengeschlecht entstand. Ist das Wasser in der Natur das Uebergangselement und die Geburtsstätte alles Lebendigen, so hat es in der Mythologie dieselbe Bedeutung. Die Aphrodite (Urania) stieg aus dem Meere empor. Desgleichen war in Babylon der Danes, der zuerst menschliches Gesetz lehrte, aus dem Euphrat emporgestiegen, und in der syrischen Hierapolis war ein Tempel der Derketo, d. i. der syrischen Urania, wo man sogar noch den Schlund zeigte, durch welchen sich die Wasser der großen Fluth wieder zurückgezogen hätten. Ist dabei freilich nicht ausgeschlossen, daß alle diese Fluthsagen sich zugleich an ein außerordentliches Naturereigniß anlehnten, —

ihrem wesentlichen Inhalte nach sind sie überall nur mythologisch zu verstehen, und bezeichnen also einen Umschwung des Gottesbewußtseins der Menschen.

Vor der Erzählung von der Sündsluth selbst geht aber in der Genesis erst noch voran die so dunkle Stelle 6, 2—4, wo wir von den Söhnen Gottes und den Töchtern der Menschen lesen. Nach Schelling ist gerade diese Stelle rein mythologisch aufzusassen und wird nur dadurch überhaupt verständlich. Hören wir darüber seine eigene Erklärung.

"In dieser Stelle, die den Auslegern von jeher so viel zu schaffen gemacht, ift ein so offenbarer Bezug auf wirkliche mythologische Berhältniffe, daß sie nur eine Reminiscenz aus der wirklichen Geschichte der Mythologie sein kann, wie sich ja auch Aehnliches in den Mythologien anderer Bölker findet. Es wird erzählt, wie die Söhne Gottes (im Hebräischen bezeichnet ihn der Artikel als den Alleinigen), wie also Diejenigen, in denen noch der erfte für seine Beit unbedingte Gott lebt, nach ben Töchtern der Menschen bliden; was tann aber hier im Gegensat zu ben Söhnen des Gottes und den Menschen anders verstanden sein als Anhänger bes Gottes, durch den eigentlich die Menschen erft Menschen wurden, d. h. Menschen, wie fie die spätere geschichtliche Beit kennt? Es wird also erzählt, wie die, in denen noch der starke Gott der Urzeit lebt, zu den Töchtern ber Menschen, d. h. der Anhänger des zweiten Gottes sich hinneigen, sich mit ihnen verbinden, und jenes mittlere Geschlecht erzeugen, bas wir auch in der griechischen Wythologie unter dem Ramen der Giganten antreffen, wo sie ebenfalls zwischen dem Gott ber erften Beit und ben menschlicheren Göttern einer späteren Beit in der Mitte sind, und dieser Entwicklung ins Menschliche (benn ber Gott ber ersten Zeit ift im hier gemeinten Sinne noch übermenschlich) sich entgegenseten, diese Entwicklung aufhalten. Gerade so läßt die Genesis jenes mittlere Geschlecht entstehen, welches, weil es zwischen zwei Beiten steht und der Fortgang unaufhaltsam ift, darum nicht bauern tann, sondern dem Untergang geweiht ift."

"Dieses Bruchstud von so ganz eigenthumlicher Farbe verburgt eben baburch die Authenticität seines Inhaltes, und daß es sich wirklich aus vorgeschichtlicher Ueberlieferung herschreibt. Etwas berart konnte in späterer Zeit gar nicht mehr erfunden werben. Diese hochmythologische Farbung also unterscheibet bas Brudstud gar sehr von der nun folgenden Erzählung der Sündfluth, wo alles schon mehr dem späteren mosaischen Standpunkt gemäß dargestellt ift. Doch läßt auch diese Erzählung ben wahren Grund der Gündfluth erkennen. Bas Gott bewegt, die verderbliche Fluth über die Erde zu führen, ift, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden. Hier sind aber nicht bose Gedanken im gewöhnlichen (moralischen) Sinne gemeint; dies zeigt der besondere Ausdruck, daß Gott sagt: das Gebilde oder Gedicht (figmentum) der Gedanken ihres Innern ift bose. Dieselbe Redensart kommt anderwärts und immer in einem Zusammenhang vor, der über ihren Sinn keinen Zweifel läßt. Unter dem immer mehr zum Schlimmen sich neigenden Gebilde der Gedanken sind die immer stärker werdenden polytheistischen Anwandlungen zu verstehen."

Heißt nun Roah 6, 9 "ein frommer Mann und ohne Wandel, der ein göttliches Leben führte," so besagt das eben, daß er trot der

polytheistischen Anwandlungen an dem Einen sesthielt. Und dadurch fand er Gnade vor dem Herrn. Gleichwohl machte sich der Umschwung der Zeiten insosern auch an ihm geltend, daß er (9, 20) ein Acker=mann wurde und Weinberge pflanzte. Dies muß folglich ein Novum gewesen sein, wozu wäre es sonst ausdrücklich hervorgehoben?

So lange die Menschen noch unentwegt an dem ursprünglichen Himmelsgott als dem schlechthin Ginen festgehalten hatten, waren sie auch in nomabischem Zustand geblieben, sie hatten weder feste Säuser noch trieben sie Ackerbau ober gar Weinbau. Darum konnte es nun späterhin für Diejenigen, die noch immer an den Traditionen aus der Urzeit festhielten, sogar zur religiösen Pflicht werden, nicht in Häusern zu wohnen, keinen Ackerbau noch Weinbau zu treiben, und barum in weiterer Folge — auch keinen Wein zu trinken. Ein solcher Stamm, der noch die Sitten der Urzeit bewahrte, waren die Rechabiten, von denen wir in der Bibel (Jer. 35) lesen, wie sie sagten, als ihnen Wein vorgesetzt wurde: "Wir trinken nicht Wein, denn unser Vater Jonadab, der Sohn Rechabs, hat uns geboten und gesagt: ihr und eure Kinder sollt nimmermehr keinen Wein trinken, und kein Haus bauen, keinen Samen fäen, keinen Weinberg pflanzen noch haben, sondern sollt in Hütten wohnen euer Leben lang, auf daß ihr lange lebet im Lande, darinnen ihr wallet." Und dieses treue Festhalten an den urväterlichen Satzungen wird dann den Juden als Beispiel hingestellt, daß sie eben so den Geboten ihres Gottes gehorchen sollten. Natürlich blieb dieser Rechabitenstamm für immer ein ungeschichtliches Wesen, aber eben infolge seines Festhaltens an der urväterlichen Weise konnte er eine unglaubliche Lebenszähigkeit besitzen, denn das Veränder= liche ist ja immer auch das Vergängliche. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wie der berühmte Drientreisende Niebuhr berichtet, lebte in der Rähe von Jerusalem ein nomadischer Stamm ganz den Sitten der Rechabiten gemäß, der auch höchst wahrscheinlich die Rachkommenschaft derfelben bildete. Diodor erzählt von einem ähnlichen Volksstamm in Arabien, den Katatharen.

Genug, erst nach der Sündsluth begann die Seßhaftigkeit, der Ackerdau und der Weindau. Die Menschheit war damit in dasjenige Entwicklungs Stadium getreten, welches für die Griechen die Ersscheinung der Demeter und des Dionnsos bezeichnet, und womit freilich auch das unaufhaltsame Hereinbrechen des Polytheismus gegeben war. Und Gott selbst läßt dies nun ausdrücklich zu. Er will hinfort die Menscheit nicht wieder verderben (8, 21): "denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf," wo eben das Bise.

wie wir zuvor gehört, auf den polytheistischen Hang geht. Dieser hereinbrechende Polytheismus führte dann auch zur Völkerscheidung und Sprachenverwirrung, die in der Erzählung von dem Thurmbau zu Babel berichtet ist, worüber wir uns schon a. D. genügend ausgesprochen.

3. Allgemeine Zwischenbemerkung.

Dem Vorstehenden nach werden wir also nicht umhin können, alle das, was die Genesis über die Urgeschichte der Menschheit berichtet, wesentlich mythologisch aufzufassen. Wer in solcher Auffassung ein Attentat gegen die geheiligte Autorität der Bibel erblicken möchte, dem geben wir zuvörderst zu erwägen, daß ja die Mythologie selbst nicht etwa in leeren Erdichtungen und Fabeln besteht, sondern der Sache nach Wahrheit enthält, nur daß sie dabei die inneren Vorgänge im menschlichen Bewußtsein als ein äußeres Geschehen barstellt. Daß es sich namentlich mit der biblischen Erzählung von der Sündfluth wirklich so verhält, liegt auf der Hand. Denn welcher Denkende könnte wohl im eigentlichen Sinne an den Noahkasten glauben? Und ein solcher Noahkasten sindet sich denn auch in verschiedenen Mythologien, — auch Deukalion hatte sich darin gerettet, — gerade wie sich fast überall etwas Aehnliches findet, als die Erzählung von dem Paradiese, von der Schlange und von dem Sündenfall. Daß also die Mythologie, so vieles den biblischen Berichten Aehnliches enthält, daraus folgt nicht etwa, daß die biblischen Berichte leere Fabeln wären, im Gegentheil: der consensus gentium spricht vielmehr dafür, daß Wahrheit in diesen Berichten sei. Sucht man dieselbe nur nicht in den äußeren Geschehnissen, so ist darin wirklich die Urzeit der Menschheit beschrieben, in der das eigentlich Wichtige, was da geschah, eben nur die innere Alteration des Gottesbewußtseins betraf, welche der Mythus als äußere Vorgänge barftellt, und wohin bann namentlich auch noch die Erzählung von dem Thurmbau zu Babel gehört.

Ein neuer Beleg dazu, wie wichtig es ist, von der gemeinhin sogenannten Geschichte, die erst mit der Existenz verschiedener Kölker und mit der Staatengründung beginnt, die Urzeit der Menschheit, wo es noch keine Völker gab, als ein besonderes Gediet abzuscheiden, das, wie es unter ganz anderen Entwicklungsbedingungen stand, darum auch eine ganz andere Betrachtungsweise erfordert, und Probleme darbietet, welche nur die Philosophie der Mythologie lösen kann. Um leere Fabeln handelt es sich dabei so wenig, das vielmehr in alle dem, was

in der mythologischen Zeit (im Imern des menschlichen Bewußtseins) geschah, selbst die Grundlage zu suchen ist zu dem, was sich dann in ber geschichtlichen Zeit entwickelte, und gar nicht zu begreifen wäre, ohne auf die vorangegangene mythologische Zeit zurückzugehen. nach dem eigenen Bericht der Genesis ein paar Jahrhunderte nach der Sündfluth schon gang Vorderasien dicht bevölkert, in Aegypten eine bereits vollkommen ausgebildete Monarchie, an der Kuste des Meeres handeltreibende Phönizier, — sollte das alles etwa seitdem wie auf einmal aus der Erde hervorgegangen sein? Nein, nur daraus erklärt sich die Sache, daß die Sündsluth nicht etwa den materiellen Untergang bes ganzen Menschengeschlechtes, sondern nur den Umschwung bezeichnet, von wo an das menschliche Bewußtsein zu sich selbst zu kommen begann. Von daher datirte die Stagtengründung und das Emporkommen einer mannigfaltigen Cultur, die Menschen aber, welche die Bevölkerung Dieser Staaten bildeten, mußten schon vorher da gewesen sein, es konnte nicht etwa alles in der Sündfluth ertrunken sein.

Wäre die Sündsluth wirklich als ein äußeres Faktum zu nehmen, jo daß mit Roah die ganze menschliche Entwicklung von vorn ange= fangen hätte, — wozu wäre dann wohl die ganze vorangegangene Periode gewesen? Für nichts! Und wo bliebe da die göttliche Vorsehung, wenn sie erst die Menschheit Jahrtausende existiren und sich abarbeiten ließ, um hinterher über diese ganze Geschichte mit bem Schwamm hinwegzufahren und einen ganz neuen Anfang zu setzen? Zene Periode war aber nicht für nichts gewesen, ob zwar äußerlich nichts geschah, als was sich alle Tage wiederholte; wie denn auch die Genesis von den Thaten der vorsündfluthlichen Patriarchen nichts weiter zu berichten hat als: er lebte, nahm ein Weib, zeugte Kinder und starb. Erst von Roah an wird es anders, da folgen individuelle Handlungen und Ereignisse. War aber in der vorangegangenen Periode das Wichtige nur der Prozeß im Innern der Menschen ge= wesen, so hatte sich eben dadurch ein Fond von Vorstellungen gebildet, der dann für die spätere Menschheit die Voraussetzung ihres Denkens und Handelns war, und worauf ebenso ihr Götterbienst als ihre Culturentwicklung beruhte, was beides nicht erst von Roah an wie aus dem Richts entspringen konnte.

Je allgemeiner wirklich die Fluthsagen sind, so daß es sich dabei nicht entfernt blos um den Bericht in der Genesis handelt, um so wichtiger ist es sür das Verständniß der Urzeit, über den wahren Sinn dieser Sagen ins Klare zu kommen. Es ist die unerläßliche Vorbedingung für eine Philosophie der Geschichte, weil die Geschichte

im'eigentlichen Sinne (b. h. die durch menschliche Thaten und individuelle Creignisse fortschreitet) erst nach der Fluth begann, und doch andererseits in der vorangegangenen vorgeschichtlichen Periode selbst ihre Grundlage hatte. Eben darin, daß man dies nicht verstand, liegt der Grimdmangel der bisherigen Versuche zu einer Philosophie der Geschichte. Das zeigt sich insbesondere in der "Scienza nuova" des gelehrten und ebenso scharffinnigen als tiefsinnigen Bico, der immerhin als der Vater der Geschichtsphilosophie anzusehen ist. fehlte ihm aber von vornherein an dem rechten Verständniß für die Vor aussehungen der Geschichte, weil er die Sündfluth als ein äußeres Faktum annahm, von wo an die Entwicklung der Menschheit ganz von neuem und wie aus dem Nichts angefangen habe. Und auf diesen Frrthum gerieth er durch seine Befangenheit in der kirchlichen Orthoborie, mährend er andererseits von einer Philosophie der Mythologie noch nichts wußte, wie überhaupt vor Schelling Riemand davon gewußt, 'lind wodurch doch erst eine wahre Philosophie der Geschichte möglich aeworden ist.

Zum Zweiten — um wieder auf unser eigentliches Thema zurücksukommen — wäre zu erwägen, daß ja die Offenbarung gar nicht denkbar ist ohne eiten vorausgegangenen Zustand, und dieser vorausgegangene Zustand war eben das mythologische Bewußtsein, oder wenigstens schon mythologisch affizirte Bewußtsein. Die alttestamentliche Offenbarung — als thatsächlicher Vorgang betrachtet — fand also das Mythologische vor, sie konnte es nicht überhaupt beseitigen, sondern sie durch wirkte es nur. Darum enthält auch die jüdische Religion noch so viele Elemente aus der mythologischen Religion, wie wir alsbald des näheren sehen werden, und allbekannt ist, daß auch das slüdische Volk — tros der empfangenen Offenbarung — noch viele Ichthunderte hindurch immer auss neue in das volke Heidenthum zurücksel.

Bum Dritten aber gewann das Mythologische, im Lichte der den Juden zu Theil gewordenen Offenbarung, nun ein anderes Aus'sehen, und darum haben die Erzählungen der Genesis allerdings eine weit höhere Bedeutung, als etwa die Theogonie des Hesiod. Lon dem Standpunkte aus, auf welchem die Verfasser oder letten Redactoren jener Erzählungen standen, wurde die Schöpfung als von Gott ausgegangen erkannt, die Menschengeschichte als unter der Leitung der göttlichen Vorsehung stehend, so daß von Ansang an die Erlösung vorgesehen war. Diese Weltansicht solgte wirklich aus der Offen barung, nicht aber solgte daraus irgend welche Belehrung über die

Vorgänge bei der Schöpfung, und was dann weiter in der Urzeit der Menschheit geschehen sei. Belehrung war überhaupt nicht unmittelsbarer Zweck der Offenbarung, sondern die Wiederherstellung des wahren Verhältnisses des Menschen zu Gott, und nur insoweit dazu eine Kenntniß des wahren Gottes gehörte, mußte die Offenbarung zugleich eine Lehre enthalten.

Ist es denn nicht auffallend, daß Chriftus, in dessen Erscheinung die Offenbarung sich vollendete, und wonach folglich erst zu beurtheilen ift, was eigentlich Offenbarung bedeutet, da alle Dinge erst in ihrem Ende klar werden, — ist es nicht auffallend, daß gerade von Christus kein einziger Ausspruch mitgetheilt wird, der irgendwie dahin zielte, -eine Belehrung über die Vorgänge bei der Schöpfung oder in der Urzeit der Menschheit geben zu sollen? Statt dessen wird uns sogar ein ahnender Blick in die Zukunft eröffnet, in die sogenannten letzten Dinge, wie hingegen das Johannesevangelium mit dem beginnt, was vor dieser Welt war. Im Uebrigen genug: daß Christus der ver= heißene Messias und der Sohn Gottes sei. Wird die christliche Offenbarung recht verstanden, so besteht demnach gar keine Beran= - laffung, mit Besorgniß auf den Verlauf der Naturforschung zu blicken, weil dadurch die Autorität der biblischen Schöpfungsgeschichte angegriffen werden könnte. Mögen die Naturforscher barüber lehren, was sie auf Grund ihrer Forschungen für wahr halten, so lange sie sich nur deffen bewußt bleiben, daß keine Empirie jemals bis zu den letten Ursachen vordringen und folglich auch niemals beweisen kann, daß in ber Schöpfung keine göttlichen Kräfte gewirkt hätten und fortwirken. Nur wenn die Herren uns zumuthen, die von ihnen selbst erfundenen Hypothesen, womit sie ihr wirkliches Nichtwissen verhüllen möchten, für positive Wahrheiten anzunehmen, sind sie dann kurzweg in ihre Schranken zu verweisen. Desgleichen mag die Alterthumsforschung und Geschichtsforschung zu manchen Resultaten führen, wonach die biblischen Berichte über die Urzeit, und weiter über die speziell jüdische Geschichte, sich im Einzelnen als unhaltbar erweisen, — auch das sicht die Wahrheit der Offenbarung nicht im Geringsten an.

Sch frage überhaupt: beruht denn die Offenbarung auf der Bibel, oder nicht vielmehr die Bibel auf der Offenbarung, die für sich selbste bestand und wirkte, ehe nur ein Wort darüber geschrieben war? Denn die Offenbarung ist primo loco Thatsache, woran sich erste secundo loco die Lehre anschließt, gerade wie die Religion primo loco ein reales Verhältnis des Menschen zu Gott ist und erst secundo loco zu einem Wissen von Gott wird, was man immer wiederholes

muß. Und darin bestand nun die Offenbarung, daß dieses reale Vershältniß zu Gott auch eine reale Veränderung ersuhr, durch transssendente Thatsachen; was aber darüber berichtet ist, das haben Wenschen geschrieben, und danach ist es zu beurtheilen. Darum kommt alles darauf an, die Offenbarungsthatsachen rein als solche zu erkennen.

Wer auf diesem Standpunkt steht, der ist auf einmal hinweg= gehoben über alle die Beängstigungen und Quälereien, wozu der bloße Bibelglaube führt, indem daraus ein ununterbrochener Conflict zwischen dem Glauben und der Wissenschaft entspringt. Die positive Philosophie läßt der Wissenschuft den freiesten Lauf, sie fordert sogar die Forschung ausdrücklich heraus, und sie will die Wissenschaft erst recht in Freiheit setzen, indem sie das Denken von den Schranken befreit, in welche es durch seine eigenen unzulänglichen Begriffe gerieth, infolge dessen es ihm unmöglich blieb, die transscendente Geschichte zu begreifen, worin die Offenbarung bestand. Begann dieselbe nun im Judenthum, so konnte es der Natur der Dinge nach nicht anders sein, als daß die Berichte darüber mit Nachrichten über die spezielle Geschichte des jüdischen Volkes, wie mit den eigenthümlichen Vorstellungen dieses selbst noch halbmythologischen Volkes, in eins zusammenflossen. Darum mag zwar der rechtgläubige Jude sich gedrungen fühlen, was immer das Alte Testament aussage, als einen Aussluß der göttlichen Offenbarung selbst anzusehen, das Christen= thum hingegen würde nicht nur erniedrigt, sondern geradezu denaturirt, wenn seine Wahrheit von der Wahrheit alle der alttestamentlichen Berichte, und seine Göttlichkeit von der Göttlichkeit der dort berichteten Dinge abhängig gemacht werben sollte.

4. Abraham.

Ist Noah noch ein halbmythologisches Wesen und nicht als ein Individuum aufzusassen, sondern als Repräsentant der Periode, in welcher ein allgemeiner Umschwung begann, so betreten wir hingegen mit Abraham den historischen Boden. Denn daß ein Abraham wirklich gelebt, daran kann kein Zweisel sein. Im ganzen Orient ist sein Name geseiert, er heißt überall "der Freund Gottes". Und damit ist zugleich bezeichnet, worin seine wesentliche Bedeutung bestand, nämlich, daß in ihm ein eigenthümliches Gottesbewußtsein hervortrat.

Wie wir bereits sagten, hielt er fest an dem ursprünglichen Allgott, dem Gott Hinmels und der Erde, und zwar mit dem ausbrudlichen Bewußtsein, daß dieser Gott der schlechthin alleinige sei, kein anderer Gott neben ihm. Und weil er dies that, weil er die moralische Kraft hatte, die Sollicitationen zum Polytheismus abzu= weisen, so wurde ihm die Gnade zu Theil, daß ihm nun in diesem Sott ber wahre Gott erschien, ber ja implicite barin enthalten war. Aber der wahre Gott erschien ihm doch nur durch das Medium jenes Gottes, der allein den unmittelbaren Inhalt in Abrahams Bewußtsein bildete. Der wahre Gott ist also für Abraham noch nicht der in seinem Bewußtsein seiende, sondern er erscheint ihm eben nur. Er ist darum der sein werdende, wie der Name "Jehovah" Denn als Moses (2. M. 3, 14) Gott fragt, unter selbst besagt. welchem Namen er ihn den Kindern Israel verkündigen solle, ant= wortet Gott: "Ich werbe sein, ber ich sein werbe."

Wer je auch nur ein wenig über die alttestamentliche Religion nachgebacht, dem muß wohl aufgefallen sein, daß die Juden ihren Gott mit zwei verschiedenen Namen nannten, Elohim und Jehovah" nur daß dieser lettere Name von den Juden selbst anders ausge= sprochen wurde, wahrscheinlich "Javeh", was aber hier nicht zur Frage gehört. Der Doppelname an und für sich ist hingegen wesentlich und erklärt sich eben daraus, daß der wahre Gott den Juden nur in dem Medium, oder auf der Grundlage eines anderen Gottes erschien, der zwar nicht überhaupt Nichtgott, aber doch nicht der wahre Gott war. Als der wahre Gott ist er Jehovah, als nur die Grund= lage desselben bildend ist er Elohim. Dieser wird dann der Gott Himmels und der Erde genannt, und ist der El Olam, d. i. der Gott, den die Menschheit schon lange, lange gehabt, also der Gott der Urzeit. Auch heißt er El Schabbai, wo das Wort "Schaddai" ebenso eine Pluralform ist wie Elohim. Es bedeutet die über Alles erhabene Macht und Stärke, die Allmacht, was folglich ebenfalls auf den ursprünglichen Allgott zielt. Nun ist zwar Jehovah selbst der allmächtige Gott, und insofern auch selbst der El Schaddai, nicht um= gekehrt aber ist der El Schaddai gleich Jehovah, sondern für diesen, als den wahren Gott, ist er nur das Erscheinungsmedium. So sagt Jehovah (2. M. 6, 3) selbst: "Ich bin erschienen Abraham, Isaak und Jakob in dem El Schaddai," wo aber Luther, der von dem Unterschied zwischen dem erscheinenden Gott und seinem Erscheinungs= medium noch nichts wußte, die hebräischen Worte "beel schaddai" ganz willfürlich übersett hat: "daß ich ihr allmächtiger Gott sein wollte," wonach freilich die ganze Stelle unverständlich bliebe, die hingegen jetzt vollkommen klar sein wird, und dann zugleich den schlagenosten Beleg bildet für die Richtigkeit der schellingschen Grundansicht. Auch die Septuaginta übersetzt jene Worte ebenso wilkürlich durch "deos od adau", und das mag vielleicht Luther zu seiner falschen Uebersetzung verleitet haben. Die Lulgata übersetzt richtig "in Deo omnipotente", den eigentlichen Sinn dieser Worte dürste aber wohl vor Schelling Niemand recht verstanden haben.

Der Monotheismus Abrahams war demnach keineswegs schon ein absolut unmythologischer, sondern wie er von demselben Gott ausging, der auch die Voraussetzung des Polytheismus war, so blieb sein Gottesbewußtsein, trot der erhaltenen Offenbarung, noch immer mit dem mythologischen Gott verflochten. Es mag der Orthodoxie hart ankommen, das anzuerkennen, aber da hilft nichts, die Thatsachen, welche die Schrift selbst berichtet, bezeugen es, wie wir sogleich sehen werben. Hielt nämlich Abraham fest an dem ursprünglichen Gott, an dem El Dlam, oder El Schaddai, als welcher auch Elohim ist, und mußte er daran festhalten, weil ihm nur in diesem Medium der wahre Gott erschien, so mußte darum dieser Urgott, der allein unmittelbar und ununterbrochen in seinem Bewußtsein gegenwärtig war, statt dessen Jehovah ihm nur erschien, auch auf sein Bewußtsein wirken. Und wie nun dieser Urgott in der mythologischen Welt sich zum Kronos entwickelt hatte, so vernahm jetzt auch das Bewußtsein Abrahams etwas von diesem Kronos, oder anders ausgedrückt: der Elohim selbst wurde ihm zum Kronos. Denn der zum Kronos gewordene Elohim war es, nicht Jehovah, von dem ihm die Beschnei: dung geboten wurde.

Bas ist von diesem uns so befremblichen Gebrauch zu benken? Specifisch jüdisch ist er so wenig, daß er sich nicht nur auch bei anderen semitischen Völkern sindet, und später in den Muhamedanismus überging, sondern wie Herodot berichtet, bestand die Beschneidung auch bei den Aegyptern seit unvordenklicher Zeit, "da äquys." Wit der Offenbarung des wahren Gottes hat sie also überhaupt nichts zu schaffen, die Frage bleidt nur: wie kann man überhaupt darauf gerathen sein? Daß sanitarische Zwecke darauf gesührt haben möchten, wie man wohl gemeint, ist ganz unerweislich, es läßt sich überhaupt kein rationeller Grund dafür sinden. Ist tropdem die Beschneidung so weit verdreitet, und hat sich seit Zahrtausenden erhalten, so ist a priori anzunehmen, daß dieser der blos verständigen Ueberlegung geradezu sinnlos erscheinende Gebrauch aus einer Zeit stammen muß,

wo eben das menschliche Bewußtsein einer Macht verfallen war, die es zu Handlungen antrieb, worauf das eigene Denken nie gerathen wäre. Solche Handlungen traten uns in der Mythologie wiederholt entgegen. Schelling erinnert hier daran, wie auf Grund des Mythus von der Entmannung des Uranos die Priester, gleichsam nachahmend, was diesem Gott widersahren, sich selbst entmannten. Und so meint er nun, die Beschneidung sei eben nur die gemilderte Form der Entmannung gewesen, und um deswillen zu einer religiösen Pflicht geworden.

Noch ein anderer Beleg davon, daß in dem Gottesbewußtsein Abrahams sich auch das kronische Prinzip regte, oder daß ihm der Clohim zum Kronos wurde, liegt darin, daß ihm dieser Elohim die Opferung seines einzigen Sohnes Jsaak befahl. Abraham fühlte sich also sollicitirt, dasselbe zu thun, was die Kronos= oder Baalsdiener thaten, und was für diese eine religiöse Pflicht war. Schon zuckt er das Messer, um den Knaben zu schlachten, — da hält ihn der Engel Jehovahs zurück, 1. M. 22, 11. Daß hier statt von Jehovah nur von dem Engel desselben gesprochen wird, bezeugt um so mehr, daß Jehovah für Abraham nicht der in seinem Bewußtsein seiende, sondern nur der erscheinende Gott war. Wenn aber Jehovah ein Zeichen des Gehorsams gegen ihn selbst darin erkannte, daß Abraham dem Gebote jenes sein Bewußtsein unmittelbar erfüllenden Gottes ge= horchen wollte, so bestätigt das wieder, daß dieser Gott das für die Offenbarung nothwendige Medium war. Darum ist auch Jehovah für Abraham nicht eigentlich ein anderer Gott, als der ursprüngliche Gott des Himmels und der Erde, sondern nur der mahre Gott des Himmels und der Erde. Und so sagt er, als er (1. M. 24, 3) seinen ältesten Knecht schwören läßt, für den Jsaak kein heidnisches (d. h. hier polytheistisch gesinntes) Weib zu nehmen: "Schwöre mir bei dem Zehovah, dem Gott des Himmels und der Erde."

5. Zwischenbemerkung über den Islam.

Der für Abraham unmittelbar seiende Gott ist also kein anderer, als der Gott, den das ganze ältere Menschengeschlecht anbetete, ehe es dem Polytheismus versiel. Und dieser Gott ist wieder derselbe, der noch heute im Islam verehrt wird, auf welchen darum Schelling an dieser Stelle nebenbei auch zu sprechen kommt, indem er dabei an die Erzählung von Melchisedek anknüpft. Wir können nicht umbin, seine Neußerung darüber hier folgen zu lassen.

"Eine Gestalt, die eben jenem älteren Wenschengeschlecht angehört, ist Welchisek, der König von Salem und Priester des höchsten Gottes, des El Elson, der unter diesem Ramen nach in den Fragmenten des Sanchuniathon vordommt, des Gottes, der, wie gesagt wird: Himmel und Erde besitzet. An dieser aus dem Dunkel der Borzeit hervortretenden Gestalt ist alles merkwürdig, auch die Ramen, sein eigener Rame sowohl als der Rame des Landes oder Ortes, von welchem er König genannt wird. Die Worte sedek oder saddik bedeuten zwar auch Gerechtigkeit und gerecht, aber der ursprüngliche Sinn, wie noch aus dem Arabischen zu ersehen, ist Festigkeit, Unbeweglichkeit. Relchisedet ist also der Unbewegliche, d. h. der unbeweglich bei dem Einen bleibt, — dei dem Urgott. Dasselbe liegt in dem Namen Salem, welches Wort sonst gebraucht wird, wenn ausgedrückt werden soll, daß ein Mann ganz, d. h. ungetheilt mit Elohim sei oder gehe. Es ist dasselbe Wort, wovon Islam, Roslem gebildet sind. Islam bedeutet nichts anderes als die vollkommene, d. h. die ganze, die ungetheilte Religion; Woslem ist der ganz dem Einen Ergebene."

"Man begreift auch bas Spätere nur, wenn man das Aeltefte begriffen. Die den Monotheismus des Abraham bestreiten, oder dessen ganze Geschichte für fabelhaft halten, haben wohl nie über die Erfolge bes Islam nachgebacht. Erfolge so furchtbarer Art, — ausgegangen von einem Theil der Menscheit, der hinter dem, den er besiegte und vor sich nieder warf, um Jahrtausende in der Entwicklung zurud geblieben war, — daß sie nur aus der ungeheuren Gewalt einer Bergangenheit erklärbar sind, die, wieder aufstehend, in das inzwischen Geworbene und Gebildete zerstörend und verheerend einbricht. Die Einheitslehre Muhameds konnte nie diese umfturzende Wirtung hervorbringen, ware sie nicht von Urzeiten her in diesen Rindern der Hagar gewesen, an benen die ganze Beit von ihrem Stammvater bis auf Muhamed spurlos vorübergegangen war. Aber mit dem Christenthum war eine Religion entstanden, die den Polytheismus nicht mehr blos ausschloß, wie er vom Judenthum ausgeschlossen war, sondern als aufgehobenes Moment in sich selbst enthielt. Gerade da, an diesem Puntte der Entwicklung, wo die starre einseitige Einheit ganz überwunden war, mußte die alte Urreligion sich einmal noch aufrichten, — blind und fanatisch, wie sie gegen die viel entwickeltere Beit nicht anders erscheinen konnte. Die Reaction galt nicht blos der zu Muhameds Beit selbst unter dem Theil der Araber, der das nomadische Leben nicht verlassen hatte, eingerissenen Abgötterei, sondern weit mehr der scheinbaren Bielgötterei bes Chriftenthums, dem Muhamed den starren unbeweglichen Gott der Urzeit entgegenstellte. Alles hängt hier zusammen; auch den Bein verbot das Geset Muhameds seinen Anhängern, wie ihn die Rechabiten zurüchweisen."

So unzulänglich nun die vorstehenden Aeußerungen Schellings sein würden, wenn es sich um eine Beurtheilung der muhamedanischen Religion nach ihrem vollen Inhalt und ihrer realen Erscheinung handelte, treffen sie doch gerade den allerwesentlichsten Punkt in derselben. Rämlich die starre Einheit des muhamedanischen Gottes, und den Fanatismus, mit welchem der Glaube an diesen Gott zur Herrschaft gebracht wurde. Was eine so weit verbreitete und andauernde Wirkung äußerte, mußte wohl auch tief in die Vergangenheit zurückzeichende Wurzeln haben, es konnte nicht aus dem Kopse Nuhameds

entsprungen sein. Was von gestern ist, pslegt auch nur bis morgen vorzuhalten.

Ist aber der muhamedanische Gott wirklich jener Urgott, der einst der allgemeine und darum auch der Ausgangspunkt für das Heiden= thum gewesen war, und wurde jest eben dieser Gott — im Gegensat zu dem Gott der geoffenbarten Religion — als der wahre Gott pro= klamirt, so war es gar nicht ohne Grund, wenn man im Mittelalter den Muhamedanismus mit dem Heidenthum identificirte. Seinem Kern nach ist er allerdings heidnisch, wenn gleich um deswillen nicht auch eine mythologische Religion, indem er vielmehr eben so aus dem Gebiete der Mythologie heraustritt, als aus dem Gebiete der Offenbarung, daher zu einer eingehenden Betrachtung desselben für Schelling keine Veranlassung bestand. Denn seine Aufgabe war nicht die allgemeine Religionsgeschichte, in welcher allein ausführlich von dem Muhamedanismus zu sprechen wäre, weil derselbe lediglich eine geschichtliche Erscheinung ist, die, wie sie nur aus der Geschichte ent= sprang, auch ebenso zum Untergang in der Geschichte bestimmt ist. Schon heute haben die muhamedanischen Reiche, die Jahrhunderte lang eine so bedeutende Rolle gespielt, aufgehört, ein aktiver Faktor zu sein; sie sind unter die Vormundschaft der driftlichen Mächte gerathen und gehen unaufhaltsam ihrem Untergang entgegen. Der Dluhamedanismus ist da zu einer blos noch passiven Kraft geworden. Als eine aktive Kraft äußert er sich nur noch bei den Malaien und bei den Neger= völkern, wo er sich noch immer weiter verbreitet, wie er denselben auch ungleich viel näher steht als das Christenthum, welches in dem Bewußtsein dieser Menschen für jett nur erst geringe Anknüpfungspunkte finden dürfte.

6. Die mosaische Gesetzebung.

Wie wenig der wahre Gott, der Abraham erschien, infolge dessen auch der unmittelbar das Bewußtsein erfüllende Gott geworden war, bezeugt am unwidersprechlichsten die Thatsache, daß in den späteren Nachkommen Abrahams, die nach Aegypten gezogen waren, die Wirkung jener Offenbarung ganz erlosch. So sehr, daß der Glaube an den wahren Gott erst durch Moses wieder erweckt werden mußte, und von daher erst die spezisisch jüdische Religion datirt, für welche also die Offenbarung an die Erzväter nur wie das Vorspiel gewesen war. Das haben wir jest näher zu betrachten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Juden in Aegypten sich dem Dienst des Typhon zugewandt, der, wie wir wissen, nur eine andere Gestalt des Kronos war. Nun galt zwar Typhon auch für die Aegypter selbst noch als ein Gott, er war ihnen aber nicht mehr ber herrschende Gott. Daß er bas hingegen für die Juden war, dafür spricht schon ihr hartnäckiges Festhalten an dem nomadischen hirtenleben, denn Typhon war der Gott der Wüste, der Gott, des noch nicht in sich gesammelten und gefesteten Lebens. Ferner spricht bafür, daß bei dem Auszuge der Juden ihre erste Lagerstätte, wo sie von den Aegyptern überfallen wurden, ein dem Typhon geheiligter Ort war. Noch mehr, daß sie während ihres Zuges durch die Wüste ein Bild des Typhon mit sich herumtrugen, wie eine Stelle bei dem Propheten Amos (5, 26) bezeugt, wo Jehovah spricht: "Habt ihr vom Hause Israel in der Wiste vierzig Jahre lang etwa mir Opfer gebrackt? Ihr truget den Sichuth, euren König, und Chiun, euer Bild, den Stern eurer Götter, welche ihr euch selbst gemacht hattet," benn ber hier erwähnte Chiun ist eben Typhon. Galten also die Juden in Aegypten als Typhondiener, wohin auch die Rachrichten bei den Profanscribenten deuten, so standen sie damit in einem religiösen Gegensatz zu den Aegyptern, was um so mehr die Spannung erklätt, die endlich zu dem Auszug führte, der wohl nicht ganz freiwillig war.

Wie dem auch sei, jedenfalls berichtet die Bibel selbst, daß Moses erst auf Grund einer besonderen Offenbarung als Verkündiger des wahren Gottes bei seinen Volksgenossen auftrat. Daß er ihn verkündigen sollte als den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bezeugt zugleich, daß dieser Gott dem Bewußtsein der damaligen Juden selbst entschwunden und ihnen nur die Erinnerung geblieben war, daß einsichen Stammväter diesen Gott gehabt hätten. Auch dem Bewußtsein des Moses war Jehovah nicht von vornherein gegenwärtig gewesen, er erschien ihm erst, oder sein Engel erschien ihm. Ganz ähnlich wie von Abraham erzählt wird.

Das Neue ist aber dabei die Erscheinung im feurigen Busch. Was kann das zu bedeuten haben? Ich meine, es erklärt sich aus dem seurigen Wesen des Typhon oder Kronos. Damit möchte dam zugleich die Erzählung von der Feuersäule zusammenhängen, die während des Zuges durch die Wüste den Kindern Israel voranging, wie desgleichen das Herabsahren Jehovahs auf den Sinaj unter Donner und Blis. Dem Abraham war Jehovah nicht im Feuer ersschienen, weil das Medium, in welchem er ihm erschen, der ursprüngsliche Allgott war, in welchem das Feuer noch latent gewesen, weinst

hingegen in dem zornigen eifersüchtigen Kronos zur hellen Flamme aufloderte. Natürlich aber wäre das nur mythologisch zu verstehen.

Diese Erklärung angenommen, daß also das Erscheinungsmedium für den wahren Gott seit Moses vielmehr der Typhon oder Kronos war, welcher jest unmittelbar das jüdische Bewußtsein beherrschte, so folgte ja von selbst baraus, wie in diesem Bewußtsein Jehovah mit Kronos, der bei den kananitischen Völkern als Baal verehrt wurde, in eins zusammenfließen konnte, statt dessen für Abraham Jehovah sich noch mit dem ursprünglichen Himmelsgott identificirt hatte. daraus würde wieder erklärlich, wie gerade in der Zeit nach Moses, und trot der neuen Offenbarung, die Juden erst recht dem Baalsdienst verfielen, und dem Baal ihre Kinder opferten, indem sie das Gebot dieses Gottes, der unmittelbar ihr Bewußtsein erfüllte, wie ein Gebot Jehovahs empfanden. Daß sie wirklich in solche Verwirrung hinein= gerathen waren, gewissermaßen den Baal mit dem Jehovah zu verwechseln, sagt bei dem Propheten Jeremias (7, 31) Jehovah selbst, indem er spricht: "Sie bauen Altäre, daß sie ihre Söhne und Töchter verbrennen, welches ich boch nie geboten, noch in den Sinn genommen habe." Der Baal hatte es vielmehr geboten. Desgleichen folgte aus dieser Verwechslung, daß Jehovah für das jüdische Bewußtsein sich nach zwei Seiten darstellte. Einerseits war er der zornige und eifersüchtige Gott, andererseits der gütige, gnädige und barmherzige Gott. Dies zum Ersten.

Waren also die Juden in Aegypten nicht etwa dem wahren Sott näher getreten, sondern demselben um so ferner gerückt, indem ne vielmehr in den mythologischen Prozeß hineingezogen waren, der von Uranos zu Kronos fortschritt, so entsprang daraus zum Zweiten die Folge, daß ihnen nun der Jehovahdienst nur in Form einer äußeren Gesetzgebung auferlegt werden konnte, die ganz wie eine Staats= gesetzgebung auftrat. Das mosaische Ibeal wurde demnach eine Theokratie, worin Gott selbst regiert, indem er seinen Willen durch den Mund der Priester kund giebt. Das weltliche Königthum wird bei Samuel als ein heidnisches Institut dargestellt, es bezeichnet einen Abfall von Jehovah, der es selbst nur zuläßt als Strafe für diesen Abfall. Denn Jehovah hatte die Kinder Jsrael aus Aegypten geführt, ihnen bas gelobte Land gegeben und seinen Segen verheißen, unter der Bedingung des strikten Gehorsams, wo nicht — so sollte die Strafe folgen. Dies ist die Grundidee. Eine statutarische Religion entsprang daraus, die ganz eben so galt, wie eine Staatsverfassung gilt, — weil sie beschworen wurde. Ueber diese Schranke kam das Judenthum nie hinaus, sein Verhältniß zu Gott blieb immer ein äußerliches.

War nun das jüdische Bewußtsein in den mythologischen Prozes hineingezogen gewesen, und darum mit heidnischen Vorstellungen erfüllt, so konnte es zum Dritten gar nicht anders geschehen, als die mosaische Gesetzgebung selbst mußte gar viele heibnische Satzungen und Gebräuche in sich aufnehmen, indeß die einzige Veränderung dabei war, daß hinterher alle dies auf Gebot Jehovahs gelten follte. Die äußeren Satungen murden sogar viel peinlicher als irgendwie im Heidenthum, alle Lebensregungen waren davon umsponnen, so daß kein drückenderes Joch denkbar wäre, als das, welches die mojaische Gesetzgebung auferlegte. Man kann kaum glauben, daß jemals alles so beachtet wäre, wie es geschrieben steht, wenn auch andererseits zu berücksichtigen bleibt, daß gerade solche äußeren bis ins kleinste Detail gehenden Vorschriften als unentbehrliches Mittel erscheinen mochten, um das verwilderte Volk, welches Moses vorfand, an Gehorsam zu gewöhnen und einigermaßen in Ordnung zu bringen, durch ein minutiöses religiöses Dienstreglement. Was dabei den eigentlichen Cultus anbetrifft, so ist wohl selbstverständlich, daß vieles ägyptischen Vorbildern nachgebildet war, wie namentlich an der Stiftshütte und an der Bundeslade deutlich genug hervortritt. Uebrigens fand sich ja Aehnliches auch in anderen heidnischen Culten. Desgleichen bestand auch bei anderen Bölkern die Unterscheidung reiner und unreiner Thiere, und die Vorschrift, daß für gewisse Opfer auch gewisse Thiere zu nehmen seien. Daß überhaupt bas ganze Opferwesen dem Judenthum mit dem Heidenthum gemeinsam war, liegt auf ber Hand.

Insbesondere gedacht sei hier noch des seltsamen Gebrauches am großen Versöhnungstage, 2. M. 16. Da wurden vor der Stiftshütte zwei Ziegenböcke aufgestellt, dann das Loos darüber geworfen, und der eine wurde dem Jehovah zum Opfer geweiht, der andere dem Asasel. Dieser andere Bock wurde nicht geschlachtet, sondern der Priester legte die Hände auf ihn, damit alle Missethat des Volkes auf diesen Bock übertragend, der dann in die Wiste geführt und dort freigelassen wurde. Schelling weist nach, daß der Asasel auf den Typhon zielte, wonach also die uns jett so geläusige Vorstellung von einem Sündenbock, an deren eigentlichen Sinn freilich selten gedacht werden möchte, in der ägyptischen Mythologie wurzeln würde. Man darf wohl ansuchmen, daß damit selbst noch zusammenhängt, daß Christus das Lamm genannt wird, welches der Welt Sünde trägt. Dem wenn zwar schon

(Jef. 53, 7) der Messias mit dem zur Schlachtbank geführten Lanım verglichen wird, so scheint doch dieses Bild sich zugleich mit der Vorstellung von dem Sündenbock verschmolzen zu haben.

Es wäre vergebliche Mühe, das offenbar Heidnische so vieler mosaischer Einrichtungen und Satzungen in Abrede stellen zu wollen. Nan nuß es unumwunden als heidnisch anerkennen, und nur badurch wird erst das Judenthum verständlich: nämlich, daß es wirklich nichts anderes war, als ein von der Offenbarung durchwirktes Heidenthum. Deint man, daß durch solche Auffassung die Offenbarung selbst bestritten und illusorisch gemacht würde, so sagt Schelling hingegen, daß gerade das viele Heidnische im Judenthum für die Realität der Offenbarung spreche. Denn sollte Jemand sich blos ausgedacht haben, daß die Juden eine besondere göttliche Offenbarung empfangen hätten, wodurch sie zu dem auserwählten Volke geworden wären, so würde er in seinem Bericht von dieser angeblichen Offenbarung gewiß alles Heidnische weggelassen haben. Nur das also, was in der jüdischen Religion über das Heidenthum hinausragt und hinausweist, beruht wirklich auf Offen= barung. Wohin aber kämen wir, wenn diese Religion in Bausch und Bogen für eine göttliche Stiftung gelten sollte? Identificirt man Judenthum und Offenbarung, so wird damit das Christenthum selbst judaisirt, und endlich kann es gar geschehen, daß die Stimmführer des Judenthums das Christenthum kurzweg für ein Produkt des jüdischen Geistes ausgeben, wie wir in unsern Tagen hörten. Nie hätte solche radicale Verdrehung des wahren Verhältnisses und solch jüdischer Hoch= muth aufkommen können, hätten nicht die driftlichen Theologen selbst die Bahn dazu gebrochen durch ihre, das Christenthum entwürdigende abergläubische Verehrung des A. T., in welchem ihrer Meinung nach überall der liebe Gott gesprochen hätte, während doch oft lediglich die Mythologie sprach, sogar durch den Mund des Typhon oder Kronos, und überhaupt darin so vieles von Gott ausgesagt wird, welches mit der Idee des wahren Gottes schlechthin unvereinbar wäre. Oder sollte das auch der wahre Gott gewesen sein, der z. B. die Kinder Jsrael aufforderte, den Aegyptern ihre silbernen und goldenen Gefäße zu stehlen? woraus man aber vielleicht schließen dürfte, daß die jüdische Liebe zu den edlen Metallen schon von Alters her datire. Ich meine: wenn auch die Ph. d. D. keine andere Wirkung hätte, als die Orthodorie zu einer freieren Auffassung des A. T. hinzuleiten, wäre schon dies kaum hoch genug anzuschlagen, so gewiß als die bisherige orthodore Auffassung zu den weitreichendsten und bedenklichsten Folgen geführt hat. Das rechte Verständniß des Christenthums selbst wurde dadurch unmöglich gemacht.

Konnte man nun das viele Heidnische in der jüdischen Religion nicht rundweg in Abrede stellen, und sollte es trotdem als auf göttlicher Anordnung beruhend gelten, so hat man — um über diesen inneren Widerspruch hinwegzukommen — gesagt: es musse das Alles typisch erklärt werden, d. h. als Vorandeutung dristlicher Ideen und Einrichtungen, wodurch es erst seinen wahren Sinn erhalte. Das ganze Opferwesen insbesondere hätte danach nur die Bestimmung gehabt, ein Vorbild des Opfertodes Christi zu sein, und damit gewissermaßen die Geister auf dieses große und allein wahre Opfer vorzubereiten. Schelling kann diese typische Erklärungsweise nur insoweit gelten lassen, als in jeder auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Entwicklung dieses Ziel — als die causa finalis — auch in jedem Stadium der Entwicklung implicite schon als mitwirkend gedacht werden muß. Aehnlich wie selbst schon in den unteren Thierklassen eine Vorandeutung des Mensch lichen wahrzunehmen ist, weil der Mensch das Ziel der ganzen Schöpfung war. Zielte also, dem entsprechend, das Judenthum auf das Christenthum, so mußte es freilich Vorandeutungen desselben enthalten, allein das ergab sich ganz von selbst, es war nicht etwa erst absichtlich hineingelegt. Auch finden sich solche Vorandeutungen nicht minder im Heidenthum, welches ebenfalls zu dem Christenthum hindrängte. Soll dann namentlich in dem jüdischen Opferwesen eine Vorandeutung des Versöhnungstodes Christi erkannt werden, so ist es ja eben das Opferwesen, mas das Judenthum am augenfälligsten mit dem Beidenthum gemein hatte.

7. Die Propheten.

So sehr blieb das Judenthum an die heidnische Grundlage gebunden, daß die Juden auch fast durch alle Stusen der bei den benachbarten Völkern stattgefundenen polytheistischen Entwicklung selbst mit hindurchgingen. Von der Verehrung der Himmelskönigin an, der Melaecheth haschamaim, d. i. der Urania, welche den Ansang alles Polytheismus bezeichnete, schritten sie fort zu Baal und Astaroth, nebst allem Greuel der Phönizier und Kananiter. Selbst von der Verehrung der Kybele sindet Schelling Spuren, indem er die Niplezeth (2. Chron. 15, 16) darauf deutet.

Doch im Gegensat dazu schritt auch die Offenbarung sort, die Gottesidee reinigte und veredelte sich. Welch ein viel anderer Geist als aus dem Pentateuch weht uns schon aus den Psalmen an! Da wird nicht nur die Macht, die Größe und die Gerechtigkeit Gottes geseiert, sondern auch seine Weisheit, Barmherzigkeit und Gnade. Mit dem Dank gegen Gott, dem Vertrauen zu ihm und der Ergebung in seinen Willen, verbindet sich auch das Bewußtsein der Schuld und die Reue über die Sünde. Ergüsse eines gottersüllten Gemüthes, denen nach Tiese der Empfindung, Erhabenheit der Vorstellung, natürlicher Würde des Ausdruckes, und — was daraus solgt — nach unmittelbar ergreisender Kraft, nichts von alledem gleich kommt, was sich bei den klassischen Dichtern und Philosophen sindet. Da verspürt man, daß, wer so sprach, sich in einem Verhältniß zu Gott fühlte, wohin selbst die edelsten Geister aus dem Heidenthum nicht gelangen konnten. Es setzte eine Offenbarung voraus.

Daß aber die Offenbarung eine stetig sortschreitende, und auf ein über die Gegenwart weit hinausreichendes Ziel gerichtet war, davon zeugen ganz ausdrücklich die Propheten. Sie erkennen die Unzuslänglichkeit der Ceremonien und Riten, überhaupt alle der äußerlichen Satungen, welche die Juden mit den Heiden gemein hatten. Lesen wir schon Psalm 51: "Die Opfer die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, Brandopfer gefallen ihm nicht," so spricht bei Jesaias (1, 11) Jehovah selbst: "Was soll mir die Wenge eurer Opfer? Ich din satt der Brandopser von Widdern und des Fetten von dem Gemästeten; ich din derselben überdrüssig, ich din müde es zu leiden." Desgleichen hören wir dei Jeremias 4, 4: "Beschneidet euch dem Herrn und thut weg die Borhaut eures Herzens;" wonach also die äußere Beschneidung nichts hilft.

Man kann sagen, das Prophetenthum bezeichnet im Judenthum dasselbe Entwicklungsstadium, wie im Heidenthum die Mysterien, welche dort eine wesentliche Ergänzung der öffentlichen Bolksreligion bildeten. Und wie nun in den Mysterien die Mythologie durchsichtig wurde, indem aus den Sottheiten der Mysterien die eigentlichen Faktoren des mythologischen Prozeses hindurchschimmerten, so beginnen die Propheten den Mittler zu erkennen; zu ahnen, daß auf seinem vers borgenen Wirken die Offenbarung beruhte, und daß mit seiner thatssächlichen Erscheinung die Offenbarung erst vollendet, und damit das wahre Verhältniß des Menschen zu Gott hergestellt werden sollte. Daher die messianischen Weissagungen, welche den Hohenpunkt der Prophetie bilden, und an deren Realität nur Derzenige zweiseln

kann, welchem es von vornherein feststeht, daß so etwas wie eine höhere Inspiration überhaupt nicht sein, daß es nichts über die sinnliche Wahrnehmung und das eigene Denken Hinausgehendes geben könne.

Gerade mit den Propheten aber beginnt im ganz eigentlichen Sinne die Inspiration. Denn indem sich die Erscheinung des Messias (der zweiten Potenz) ankündigt, beginnt auch schon der Geist (die dritte Potenz) zu wirken, wodurch das Bewußtsein der Propheten über die Gegenwart hinausgehoben wird, statt dessen die Psalmen sich noch wesentlich in der Gegenwart bewegen. Bezeichnen die letteren den Höhenpunkt des spezifisch jüdischen Wesens, — wie sie ja auch David zugeschrieben werden, als dem rechten Repräsentanten des jüdischen Volksthums, — so verhält es sich mit den Propheten anders. Sie haben Gesichte des Zukünftigen, und das ist das Charakteristische an ihnen. Sie blicken überhaupt hinaus über den engen Kreis des spezifischen Judenthums, dem die Religion nur eine Nationalsache war. Wiederum ähnlich, als es in den Mysterien geschah. Wie es bort keinen panhellenischen Zeus mehr gab, keinen Jupiter capitolinus, so ahnten die Propheten eine allgemeine Religion, wonach der Messias auch das Licht der Heiden sein wird, Jes. 60, 3.

Tropdem waren das doch nur Gesichte, die einzelne auserwählte Männer hatten. Wäre es gewiß schon irrig, in den Psalmen den allgemeinen Ausdruck des jüdischen Volksbewußtseins zu erblicken, so gilt das von den Aeußerungen der Propheten noch weit mehr. Sie waren wie Prediger in der Wüste, man mißachtete und mißhandelte sie. Das Judenthum war seinem Verhängniß verfallen.

8. Rusgang des Judenthums.

Immer blieb es die Schranke des Judenthums, daß die heidnische Grundlage, an die es gebunden war, nicht aufgehoben werden konnte, und daß zwischen dem jüdischen Bewußtsein und seinem Gott das Gesetz stand. Innerlich war darum die Gottentsremdung nicht überwunden, so wenig als im Heidenthum, die Versöhnung blieb nur eine äußere: durch Erfüllung des Gesetzes und vor allem durch die darin gebotenen Opfer, welche folglich fortwährend wiederholt werden mußten, gerade wie im Heidenthum. Innerlich überwunden konnte die Gottentfremdung nur werden durch die wirkliche Erscheinung des Wessias, d. h. indem an die Stelle des Gesetzes der lebendige Nittler selbst trat. Denn wer Christum in sich ausnimmt, der hat mit dem

Sohn zugleich den Bater. Und wie mit der Erscheinung Christi die Herrschaft des Gesetzes siel, so war auch die heidnische Grundlage besieitigt, das Judenthum wie das Heidenthum gleicherweise abolirt.

Wohl war das Judenthum die geschichtliche Voraussetzung für das Christenthum gewesen, welches ohne dies nicht in die Welt treten konnte, allein auch das Heidenthum hatte zu seinen Voraussetzungen gehört. Darum muß man freilich auf beides zurückgehen, wenn es gilt, die christliche Offenbarung nach ihrer inneren Möglichkeit begreifbar zu machen, ihrem eigenen Inhalt nach ist sie aber von dem Judenthum cben so unabhängig als von dem Heidenthum. Beides waren Vorausjetzungen, die sich in dem erreichten Ziele selbst aufhoben. Es war da ähnlich, wie wenn man zwar eine Leiter braucht, um eine Höhe zu erklimmen, ist man aber einmal oben, so wird die Leiter über= flüssig, außer — wenn man wieder herabsteigen wollte. Wollte also Einer vom Christenthum wieder zum Heidenthum zurücktehren ober herabsteigen, dem könnte allerdings das Judenthum als die Leiter dazu dienen, wodurch er von Stufe zu Stufe bis zu dem ursprüng= lichen Himmelsgott gelangen würde, welcher der Ausgangspunkt für den Polytheismus wie für das Judenthum gewesen war. Und so bildet ja wirklich das heutige Reformjudenthum die Brücke zu einem neuen Heidenthum. Freilich nicht zu dem ursprünglichen sondern zu dem rationalisirten Heidenthum der späteren Kömerzeit, gerade wie das Reformjudenthum nur das rationalisirte Judenthum ist.

Ilm die Sache noch durch einen anderen Vergleich zu veranschauslichen, kann man sagen: das Christenthum verhält sich zum Judenthum, wie der Schmetterling zur Puppe, die nur seinetwegen da war, und deren Hülle der Schmetterling durchbricht, indem er zur Welt kommt, worauf sie dann in Staub zerfällt. So schloß die Offenbarung sich zunächst ein in das enge Gefäß des Judenthums, welchem sogar ausdrücklich geboten war, sich in der Isolirung von allen anderen Völkern zu erhalten. Aber Gott handelt per contrarium und seine Endabsicht war vielmehr, daß die Offenbarung eine all gemeine, daß die ganze Menscheit erlöst werde. Darum mußte dieses Gefäß hinterher zerbrochen werden und in Scherben zerfallen.

Run möchte man wohl fragen: warum doch Gott gerade das Judenthum zum Gefäß seiner Offenbarung gewählt haben sollte? Darauf antwortet Schelling: deshalb, weil das Judenthum am aller=wenigsten dazu befähigt war, eine Rolle in der eigentlichen Welt=geschichte zu spielen, infolge dessen aber um so geeigneter, der Träger einer göttlichen Geschichte zu werden, wodurch dann der

Gegensat dieser göttlichen Geschichte zu der Weltgeschichte um so erkennbarer hervorträte. Denn was bedeuten in der Weltgeschichte die Juden, im Vergleich zu den ihnen benachbarten Aegyptern und Phöniziern, oder Affgriern und Persern? Als ein höchst unbedeutendes Volk stellen sie sich dar, nicht blos ihrer äußeren Machtstellung nach, ober rück: sichtlich der Gestaltung ihres Staatswesens, sondern auch nach ihren Leistungen in Künsten und Wissenschaften, und was sonst zur Cultur gehört. Richt einmal ihren eigenen Tempel konnten sie ohne fremde Hülfe bauen. Und während man doch meinen sollte, daß die ihnen zu Theil gewordene Offenbarung ihnen auch eine höhere Energie einge: flößt haben müßte, die sich dann auch nach Außen hin geltend gemacht hätte, zeigt sich boch keine Spur bavon, daß sie je einen nennense werthen Einfluß auf ihre Nachbarn ausgeübt hätten. Im Gegentheil, trot der empfangenen Offenbarung wurden sie fortwährend von dem Polytheismus übermannt, der sich bei ihren Nachbarvölkern entwickelt hatte. Erst nach der Rücktehr aus dem Exil ließen sie für immer davon ab. Richt sowohl, meint Schelling, infolge bessen, daß sie durch persischen Einfluß — da die Perser in gewissem Sinne Monotheisten waren — von der Abgötterei entwöhnt seien, sondern weil damals der mythologische Prozeß schon seine Kraft zu verlieren begann. Daß sie seitbem an dem Monotheismus festhielten, wäre ihnen dann auch nicht gar boch anzurechnen.

Rurz, unter weltgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet, findet sich nichts, um deswillen diesem Volke eine eigenthümliche Wichtigkeit zuzuschreiben wäre. Welche unlöblichen Eigenschaften es hingegen hatte, bezeugen seine eigenen Propheten! Es war und blieb ein wider: spenstiges, tropiges und halsstarriges Volk, welches sein Jehovah fortwährend strafen mußte. Um so größer die Gnade, daß er es den: noch zu seinem erwählten Volk gemacht. Das war die göttliche Thorheit, von welcher der Apostel spricht, oder wie Schelling sagt: die erhabene Fronie der göttlichen Weltregierung, daß sie dieses geringe und in vieler Hinsicht versunkene und verlotterte Volk zum Werkzeug der Offenbarung machte. Zufolge dieser göttlichen Thor: heit also schloß das Größte sich in das Kleinste ein, um damit der Welt zu zeigen, daß eben dies Größte nicht selbst aus der Weltent: widlung stamme, und nach einem andern Maßstabe gemessen werden müsse, als was vor der Welt groß erscheint. Denn nach derselben göttlichen Thorheit sollte vielmehr der Umschwung der ganzen Belt: geschichte von dem Kinde ausgehen, welches in der Krippe lag. Gottes Wege sind nicht der Menschen Wege.

Fragte man weiter: wie konnte aber der gerechte Gott ein Bolk bevorzugen und damit die anderen zurücksehen? so sollte ja eben dieses auserwählte Volk nur das dienende Werkzeug zu einem allgemeinen Iwecke sein. In diesem Sinne sollte es die Begnadigung auffassen: daß es gewürdigt sei der göttlichen Weltregierung zu dienen. Die Juden selbst faßten freilich die Sache viel anders auf: die Begnadigung sollte vielmehr ihre eigene Verherrlichung bezwecken; nur in diesem Sinne wollten sie das auserwählte Volk sein. Das geoffenbarte Gesetz galt ihnen wie ein Vertrag, ganz nach der Formel "facio ut des", und darauf pochten sie wie Shylock auf seinen Schein. Hatten sie das Gesetz beobachtet, vor allem nach seinen äußeren Satungen, so sollte für sie ein Forderungsrecht daraus entspringen. Gott mußte ihnen gnädig sein, er mußte sie zu einem großem Volke machen, wie er Abraham verheißen hatte.

Wie wenig entsprach aber dem das Evangelium, welches allen Bölkern gepredigt werden sollte, und wodurch die Juden vielmehr den Borzug der Auserwähltheit verloren! Rach ihrer Auffaffung waren die Bölker lediglich die Heiden, sie selbst hingegen das Uebervolk und zur Herrschaft über alle anderen Völker berufen. Wurde ferner durch das Evangelium ihr ganzes Ceremonial = und Ritualgesetz mit einem Schlage aufgehoben, so war ihnen das ein Attentat gegen die göttlichen Anordnungen, an welche unverbrüchlich gehalten werden musse. Und von ihrem Standpunkte aus konnte ihnen die Sache kaum anders erscheinen. Denn obwohl alle diese Satzungen, ihrer Substanz nach, selbst aus dem Heibenthum stammten, so waren sie doch eben dadurch geheiligt, daß sich die göttliche Offenbarung baran angeschlossen hatte. Darum hielten die Juden sehr viel zäher an allen diesen Aeußerlichkeiten, als andrerseits die Heiden an ihren religiösen Gebräuchen hielten, an welchen ja nicht ber Schein einer solchen gött-Lichen Sanction haftete, als womit die jüdischen Gebräuche bekleidet waren.

So geschah es, daß die Juden, der ungeheuren Majorität nach, das Evangelium ablehnten, daß ihre öffentlichen Autoritäten es verstolgten und womöglich zu erstirpiren suchten. Annahme, in größerem Umfang, fand das Evangelium nur bei den Heiden. Es erfüllte sich damit das Wort Noah's, daß Japhet in den Hütten Sem's wohnen solle, aus dessen Hütten — die Sache äußerlich betrachtet — das Evangelium allerdings hervorging. War nun aber das jüdische Volk nur dazu bestimmt gewesen, das Gefäß für die Entwicklung der Offensbarung zu bilden, so hatte es seine ratio exsistendi verloren, als

sich die Offenbarung vollendete. Das Gefäß mußte in Trümmer zerfallen, wie die Puppe zerfällt, wenn der Schmetterling baraus hervorbricht. Hätten nun die Juden das Evangelium angenommen, so mußten fie allerdings auch in diesem Falle ihre Auserwähltheit aufgeben, um mit freiem Muthe in die Menschheit aufzugehen, weil ja die Besonderheit ihres Volksthums nur auf der ihnen zu Theil gewordenen Offen: barung beruhte, ohne welche sie von den anderen Semiten nicht verschieden gewesen wären. Waren sie durch diese Offenbarung zum Uebervolk geworden, so waren sie das doch so zu sagen nur ad interim, d. h. bis zur Vollendung der Offenbarung. Verwarfen sie dann gerade diese vollendete Offenbarung, so wurden sie infolge dessen aus dem Uebervolk vielmehr zum Unvolk. Will sagen: ein Bolk, welches eigentlich kein Volk mehr sein kann noch sein soll, aber dennoch ist. Ist — als ein Nichtseiendes, als ein un dv, um platonisch zu sprechen. Denn, über die ganze Welt zerstreut, ist das eben das Schickfal der Juden, daß sie als Volk weder leben noch sterben können, sondern als der ewige Jude durch die Welt ziehen. Daß sie nicht sterben können, liegt freilich nur an ihnen selbst, dem durch Annahme des Evangelium würden sie, sich in die dristlichen Bölker auflösend, als Volk sterben. Gben das aber leidet ihre Herzenshärtigkeit nicht. Sagt der Apostel Paulus: "Bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, hängt die Decke vor ihren Herzen und bleibet unaufgebeckt auf dem A. T., wenn sie es lesen," das gilt noch immer. Darum werden sie in das Reich Gottes erst eintreten, nachbem die ganze Fülle der Heiden eingegangen sein wird, damit sich das Wort bestätige: "Die Ersten werden die Letten sein," denn die Juden waren zuerst berufen. Und so erweist sich die göttliche Thorheit, welche dieses Volk auserwählte, zugleich in ihrer erhabenen Gerechtigkeit. Erschien die Begnadigung dieses Volkes zunächst als eine Bevorzugung desselben vor allen anderen Völkern, so ist die Begnadigung jetzt vielmehr auf die scheinbar zurückgesetzten übergegangen, und jenem hat sich die Gnade in den Fluch verwandelt, der seitdem auf ihm lastet.

Richt minder aber hängt die Decke vor den Augen aller derjenigen, die, wenn sie das Buch der Weltgeschichte lesen, dis heute noch nicht erkennen, daß es mit den Juden eine ganz erceptionelle Bewandtnis hat. Anerkennen sie hingegen das, so werden sie sich vergeblich bemühen, das exceptionelle Wesen und die ebenso exceptionellen Geschicke dieses Volkes aus dem blos natürlichen Verlauf der Dinge zu erklären. Mit der bloßen Weltgeschichte ist da nicht auszukommen, es müssen

überweltliche Faktoren eingewirkt haben; es geht nicht natürlichers weise so zu, daß die Juden wie leben dige Mumien unter uns einher wandeln. Sagt Hamann andererseits: ihm sei jeder Jude ein lebendiges Wunder, so liegt eben das Wunder darin, daß diese Mumien noch leben. Als lebendiges Wunder nun, oder als lebendige Mumien, sind die Juden zugleich die lebendigen Zeugen der Offen barung. Nicht blos der alttestamentlichen Offenbarung, sondern noch weit mehr der neutestamentlichen, denn daß sie weder leben noch sterben können, ist ja eben die Folge davon, daß sie die neutestamentliche Offenbarung verwarfen.

Die Erscheinung Christi war der ihnen im voraus bestimmte Indpunkt ihrer Volksgeschichte, wie ihnen auch (1. Mos. 49, 10) im voraus prophezeit war: "Es wird das Scepter nicht von Juda ge= tommen werden, bis daß der Held komme, und demfelben werden die Bölker anhangen." Und siehe da: als Jesus geboren wurde, da war vas Scepter von Juda genommen, denn Herodes mar kein geborner zube mehr, er war ein Edomiter. Von da an verschwand bald auch ver letzte Schatten eines selbständigen jüdischen Staatswesens. Roch wei Menschenalter nach Christi Geburt, und Titus zerstörte Jerusalem. Diesem Imperator gab man das Prädikat "amor ac deliciae generis lumani", und der also war es, welcher dem Volke ein Ende machte, velches dann vielmehr das odium generis humani genannt wurde. durch dieses Weltgericht vollendete das Römerthum seine providentielle Nission, d. i. durch Ueberwältigung des Heidenthums wie des Judenhums dem Christenthum Bahn zu brechen, und ihm die Stätte für seine öntfaltung zu bereiten; damit auch an dem Römerthum offenbar würde, vie in die allein sinnlich wahrnehmbare Weltgeschichte eine höhere ransscendete Geschichte eingreift, durch welche jene erst ihre wahre Bedeutung empfängt.

"Der mythologische Prozeß," sagt Schelling, "war zu seinem erklärten sichtaren Ende gelangt in dem späteren römischen Bewußtsein, das selbst keinen Monent des Prozesses repräsentirte, in dem aber alle früheren zusammenstossen, und as die Unmöglichkeit weiter fortzuschreiten eben dadurch zeigte, daß es, vie alles, was nicht mehr fortschreitet, in die Bergangenheit zurückgriff, selbst die Itorientalischen Religionen wieder erwecke, mit deren Superstitionen schon zur zeit der ersten Cäsaren ganz Rom erfüllt war. Ein allgemeines Gefühl war über ie damalige Welt verbreitet, daß etwas völlig Reues und Unerwartetes kommen züsse, etwas, das Niemand ahnen könne. Die ganze Welt und selbst die Macht er früheren Religionen war gleich verstummt vor der äußeren politischen lebermacht der Kömer. Die Welt war still und harrte der Dinge, die da kommen ollten. Das Christenthum war unmerklich im Schooß der römischen Gewalten ibst entstanden, und hatte in der ersten Zeit noch nichts an dem äußeren Zustande

der Dinge verändert. Der Unterschied zwischen den wichtigften Wollern der Erte nicht unr, sondern auch der Unterschied zwischen Juden und Heiden war durch das römische Weltreich schoen aufgehoben, ehe er innerlich aufgehoben werden sollte. Dieses äußere Weltreich war gleichsam der Boden, in dem der Same des göttlichen Meiches gesäet werden sollte. Jugleich mußte also der jüdische Partitularismus unter dem römischen Joch seiner Expiration nahe gebracht sein. Diese erft war die vorgesehene Zeit. Und als nun diese Beit erfüllt war, da, sagt der Apostel: "sandte Gott seinem Sohn, geboren von einem Weide und selbst unter das Geseh gethan"."



IV.

Die Offenbarung in Christo.

Wird durch die früheren Erörterungen die Idee der Präexistenz des Logos — um diese johanneische Bezeichnung beizubehalten — verständlich geworden sein, wie desgleichen das Wirken des Logos vor seiner Fleischwerdung, d. i. vor seiner Erscheinung als Christus, so handelt es sich jetzt um diese Erscheinung selbst, und damit um das eigentlich Specisische der christlichen Offenbarung nach ihrer Thatsächlichkeit. Und dabei wird sich zeigen, wie gerade mit jener Idee der Präexistenz zugleich die Grundlage dazu gewonnen ist, um auch alle die außerordentlichen Dinge begreisbar machen zu können, welche das Evangelium berichtet.

1. Die Menschwerdung.

Darin liegt der Ausgangspunkt für die ganze christliche Offensbarung, daß in dem Menschen Jesus zugleich die Fülle der Gottheit erschien. Oder die Sache anders ausgedrückt: daß die transscendente göttliche Geschichte hier zugleich eine empirische Geschichte wurde; zu etwas Sichtbarem, ja Betastbarem, wie es zu Ansang des ersten Johannisdrieses heißt: "das wir beschaut und das unsere Hände bestastet haben." Darauf beruht das ganze, positive Christenthum: daß der ewige Logos Fleisch wurde, d. i. daß er als Mensch geboren wurde, so gewiß als ohne Weihnachten auch keine Ostern und Pfingsten wäre. Und bleibt das unbegreisbar, so ist hier überhaupt nichts zu begreisen.

Da tritt uns nun aber sogleich das schöne Weihnachtslied "Dies ist der Tag den Gott gemacht" mit den Worten entgegen:

"Wenn ich dies Wunder fassen will, So steht mein Geist in Chrfurcht still," und follen wir es dennoch wagen, das Wunder der Menschwerdung fassen zu wollen? Gewiß, die Andacht kann und soll nicht anders sprechen, als es dort heißt, es ist vortrefslich gesagt. Der andächtige Geist kann nicht in demselben Moment zugleich der forschende sein, oder die Andacht zerstörte sich selbst. Allein der forschende Seist hat auch seine Rechte, und wenigstens muß doch irgend ein verständliche Sinn damit zu verbinden sein, daß sich in Christo die göttliche und menschliche Natur vereinigt habe, wie man gemeinhin sagt. Darum hat selbst die kirchliche Dogmatik nicht umhin gekonnt, sich irgendweitber diese Vereinigung zu erklären. Sie ergeht sich aber dabei mit Behauptungen, die, wie sie einerseits die Sache selbst unbegrisselassen, andererseits auch den eigenen Aussprüchen der Schrift kin Genüge thun.

8.

Bei Schelling steht es in beider Hinsicht anders. Seine Erklärung des vios του ανθοωπου, wie Christus sich selbst nennt, dann weiter seine Erklärung der $\mu o \rho \phi \eta$ deov, von welcher der Philipperbrick spricht, und endlich seine Erklärung des Prologs zum Johannis evangelium, dies dreies führt wie von selbst auch zum Verständnis jener Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in Christo. Da damit war ja diese Vereinigung unmittelbar gegeben, daß Derjenigk der, wie der Apostel sagt, er mogon deor war, statt dessen freiwills die $\mu o \rho \phi \eta$ doulou annahm, worin eben die Menschwerdung bestand Die Knechtsgestalt annehmen kann hier nur das Menschwerden bedeuten denn nur der, welcher vordem wie ein Gott war, der erniedrigte ich dadurch, daß er Mensch wurde, zum Knecht. Das Subject blick dabei dasselbe, ähnlich wie derjenige, welcher krank wird, dieselbe Person bleibt, die er als Gesunder gewesen; er befindet sich nur in einem andern Zustande. Und darauf kommt hier alles an, daß e sich nur um eine Veränderung des zuständlichen Seins handelt. Ferner war dasjenige Subjekt, welches sich zeitweilig in poopy 3500 befunden hatte, wieder dasselbe, welches vordem als der ewige Logs bei Gott gewesen, und das nur dadurch zu der mogon deov gelangte, daß es der vlog rov avdownov geworden war. Ueberall liegt hin nur eine Metamorphose vor, doch freilich eine göttliche.

Alle dies haben wir zwar schon früher gesagt, hielten aber schied dienlich es hier zu wiederholen, damit man es sich recht vergezent wärtige, weil jest die weiteren Folgerungen daraus gezogen werden jollen. Und wie überall liegt das Enticheidende dabei in den Grund

begriffen, die man sich klar machen und einprägen muß. Dann wird auch das sonst unbegreislich Erscheinende begreislich werden, am Ende vielleicht selbst einfach erscheinen. Das Große ist immer auch einfach, und das Einfache ist das Wahre, simplex sigillum veri.

Ferner wissen wir desgleichen schon, daß die mogon deov ein außergöttlich=göttliches Wesen bedeutet. Giebt nun dieses Wesen seine Außergöttlichkeit und damit die Selbstherrlichkeit, die es in jenem Zustande besaß, freiwillig auf, so wird es eben badurch wahr = haft göttlich. Oder anders gesagt: das wahrhaft Göttliche seines Wesens, welches in der mooon deov ein falsch Göttliches gewesen war, tritt damit erst hervor und wird offenbar. Das besagen die Worte Joh. 1, 14: "Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Bater, voller Gnade und Wahrheit." Wohl bemerkt aber: der ewige Logos selbst ward Fleisch, "& Loyos σαρξ έγενετο," d. h. das Fleischwerden oder Menschwerden kam ihm nicht als etwas Fremdes von außen her, wie andrerseits bann zu dem Denschsein das mahrhaft Göttliche auch nicht von außen ber hinzukam, jondern es strahlte aus ihm selbst hervor, weil es implicite schon darin gewesen. Denn wir wissen, daß der Sohn in seiner Trennung vom Bater, d. i. in seinem Außergöttlichgewordensein, dennoch seiner eignen Innerlichkeit, oder seiner Gesinnung nach, göttlich geblieben Und nur auf Grund dieser seiner göttlichen Gesinnung konnte er den Entschluß fassen, sich der Selbstherrlichkeit, die er in der moom Deov besaß, freiwillig zu entäußern und statt dessen Knechtsgestalt anzunehmen, damit er um der Menschheit willen sich selbst zum Opfer darbrächte. Das war eine göttliche That.

Ein bloßer Mensch, der — wenn wir uns das denken wollten — zu solcher poppy deor gelangt wäre, daß ihm frei stände, für sich selbst die Welt zu beherrschen wie ein Gott, ein bloßer Mensch wäre solcher Selbstentäußerung nicht fähig gewesen. Wenschlich gemessen, wäre das ein Wunder, weil es schlechthin über die menschliche Natur ginge. "Ein Wunder der göttlichen Gesinnung ist darum allerdings die Wenschwerdung; hier durchbricht das Göttliche das Natürliche, hier ist die höchste Offenbarung, es ist ein Actus, quo nihil majus sieri potest," sagt Schelling. Und darum hat es auch seine volle Richtigkeit damit, wenn es in dem vorangeführten Vers aus dem Weihnachtsliede noch weiter lautet:

"Rein endlicher Berstand ermißt, Bie groß die Liebe Gottes ist." So groß, daß es sich kein Mensch benken könnte, läge nicht die Thatsache vor, welche auch die Philosophie nur als Thatsache aufnehmen kann. Allein dieses Wunder göttlicher Gesinnung einmal anerkannt, oder anders gesprochen: nachdem Derjenige, der in poppy deov war, einmal den Entschluß gefaßt, mit Entäußerung seiner außergöttlichen Herrlichkeit vielmehr Mensch zu werden, konnte die Aussührung dieses Entschlusses in gewissermaßen natürlichem Wege geschehen, und insoweit würde dann die Menschwerdung allerdings begreiflich sein.

Sprechen wir aber hier von natürlichem Wege, so bezieht sich dabei das Natürliche auf den Zusammenhang der göttlichen Dinge, als nascens ex hoc connexu, woraus es auch allein begreifbar werden kann, während es gegenüber der gemeinhin sogenannten Ratur, die wir sinnlich wahrnehmen, schlechthin unnatürlich und naturwidrig erscheinen müßte, und von diesem Standpunkte aus schlechthin unbegreiflich bliebe. Wollten wir aber nur banach urtheilen, was uns die gemeinhin sogenannte Natur lehrt, — was wäre dann überhaupt noch von göttlichen Dingen zu reden? Dieser Natur gegenüber sind sie alle übernatürlich, das ganze religiöse Gebiet ist ein übernatürliches. Sollte es nun um deswillen sich aller denkenden Erkenntniß entziehen, so gabe es folgerichtig überhaupt keine Metaphysik, deren eigener Name schon auf ein Hinausgehen über das sogenannte Natürliche deutet. Oder wollte man dennoch eine Metaphysik zulassen, die sich dann aber darauf zu beschränken hätte, nur das der Natur selbst zu Grunde Liegende und aus derfelben gewissermaßen Hindurchscheinende zu suchen, so geht die Religion auch darüber wieder noch hinaus, indem sie dies der Natur zu Grunde Liegende vielmehr als von einer höheren Macht zu Grunde gelegt betrachtet, wie es besgleichen in der positiven Philosophie geschieht. Erst damit ist der Standpunkt erreicht, von wo aus selbst die göttlichen Dinge begreifbar werden können.

b.

Möge hier noch ein Vergleich gestattet sein, wodurch es vielleicht faßlicher werden wird, wie, was auf einem niederen Standpunkt als naturwidrig oder sinnlos erscheint, und darum unbegreislich bliebe oder resp. verworsen werden müßte, hingegen von einem höheren Standpunkt aus angesehen, vielmehr als ganz natürlich erscheinen und einen Sinn gewinnen kann, wonach es vollkommen begreislich wird. Nämlich ein Vergleich aus der Mathematik, also aus der allgemein als die klarste und sicherste, ja als unantastbar geltenden Wissenschaft, deren Versahren folglich — was sie auch thäte — niemals der Vernunft

lustoß erregen kann. Nun wohlan: die höhere Mathematik (worauf h beiläufig schon in der Einleitung hinwies) rechnet nicht nur über= aupt mit unendlichen Größen, und zwar mit dem Unendlichgroßen, vie mit dem Unendlichkleinen, sondern das Unendliche erscheint da ogar in verschiedenen Gradationen, wonach z. B. das Unendlichkleine es zweiten Grades noch unendlich vielmal kleiner ift als das des rsten Grades u. s. w., indem die Gradation selbst wieder dis in das Inendliche gehen kann. Müßte es nicht — die Sache abstrakt berachtet — als geradezu sinnlos erscheinen, daß das Unendliche über= raupt noch einer Steigerung fähig sein soll, und müßte man nicht rielmehr meinen, daß in der Unendlichkeit selbst jeder Maßstab ver= chwände und folglich da aller Calcul ein Ende hätte? Rein a priori eurtheilt, scheint keine andere Ansicht möglich. Und mit der gemeinen Elgebra verhält es sich auch wirklich so, daß sie mit dem Unendlich= und dessen verschiedenen Graden nichts anfangen könnte, Dr die später erfundene Analysis hingegen sind solche Größen gerade eigentliche Element, worin sie sich bewegt. Und erst mit Hülfe ber Enalysis sind dann die Probleme zu lösen, denen mit der gemeinen Elgebra nicht beizukommen wäre.

Demnach giebt es auf dem mathematischen Gediete allerdings eine Tedere und höhere Ordnung der Dinge, und was nach der ersteren kunlos erscheint, wird nach der letzteren vollkommen verständlich. Auf Teses Vorbild wären darum alle diejenigen zu verweisen, denen es priori feststeht, daß es so etwas wie zwei verschiedene Ordnungen Er Dinge — wodurch, was nach der einen unmöglich bliebe, nach Er andern möglich würde — überhaupt nicht geben könne. Daß es Verdings dergleichen geben könne, hat die Mathematik durch die Erzindung der Analysis thatsächlich bewiesen. Auch operirt diese allerzidenteste Wissenschaft sogar schon in der Algebra mit an und für ind unmöglich en Größen, was ihr doch gar keinen Kummer macht, In des zeigt sich hinterher, wie dies an und für sich Unmögliche unter Inständen trozdem möglich wird und wirklich eristirt.

Dies sollte zum Nachdenken auffordern. Denn wenn zwar die Cathematik sich nur mit den allerabstraktesten Gegenskänden beschäftigt, Idet sie doch allerdings eine Borschule für die Philosophie, und ist un altersher dassilr anerkannt, indem das mathematische Erkennen wissermaßen den Uebergang bildet von dem empirischen zu dem Silosophischen Erkennen. Und wer nun wirklich ernstlich nachdenken vill über alle das Wunderbare, was in der Mathematik vorgeht, der wird auch in Zukunst durch solche Phrasen, wie: "Es ist unmöglich. Es

ist undenkbar, es geht gegen alle Vernunft," womit man die Ossenbarungsthatsachen von vornherein als nichtige Ersindungen abweisen zu können vermeint, nicht weiter mehr imponiren lassen. Möchten diese Dinge immerhin über die reine Vernunft hin ausgehen, — dafür geben sie sich selbst aus, — so können sie doch sehr wohl in die Vernunft hin eingehen, wenn die Vernunft nur so gütig sein will, sich etwas zu dehnen und zu recken, d. h. ihre herkömmlichen Schulbegriffe zu erweitern. Dann sinden sie schon Platz darin, und die Vernunft selbst wird sich hinterher bereichert und gehoben fühlen, ihren bisherigen Zustand für einen niedrigen erkennend.

C.

Hiernach kommen wir zu dem eigentlichen Prozeß der Nensch werdung, als zu einem übernatürlich=natürlichen Borgang. Uebernatürlich nämlich, insofern die Ursache im Jenseits der gemeinhin sogenannten Natur liegt, natürlich hingegen, insofern diese Ursache nun in die Natur eingeht. Diese Ursache aber ist hier der eigene Wille dessen, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, wie der Apostel sagt, sich selbst dazu erniedrigte, Mensch zu sein. Wurde a also damit ein materielles Wesen, ein Wesen, das man sehen und betasten konnte, so kam die Materie dazu nicht von außen her, sonden aus ihm selbst, denn "Todoos sach kysuszo". Wie ist nun aber das zu denken, daß der Logos sich selbst zur Materie machte?

Schelling sagt: was dabei zur Materie wurde, oder was sich materialisirte, war eben sein außergöttliches Sein. Freilich wa dies an und für sich selbst nichts Materielles, aber es konnte materie werden in Beziehung auf ein höheres Prinzip, welches dadurch in Existenz und Wirksamkeit treten sollte. Denn schon aus dem erften Theile wissen wir: Materie ist überhaupt ein relativer Begriff, materia = mater, — und was die Grundlage für die Entstehms eines Höheren wird, ist für dieses Höhere zur Materie geworden, 🕪 gleich es an und für sich immateriell wäre. Spricht man doch sog von materiellen Kenntnissen, was auch seinen guten Sim hat im Gegensatz zu den höheren allgemeineren Ideen, für welche die bloßen Kenntnisse wirklich nur der Stoff sind, woraus sie sich bilden Materie ist also nicht blos, was man gemeinhin so nennt, d. h. des Wird diese ger Palpabele der Körper, und was man wägen kann. meinhin sogenannte Materie schon in den organischen Gebilden metamorphosirt, indem sie zum bloßen Mittel für den Lebensprozes herak gesetzt wird, daher das vegetabilische und noch mehr das animalische

Leben der bloßen Materie gegenüber vielmehr als etwas Immaterielles erscheint, so wird doch auch das animalische Leben, gegenüber dem geistigen Leben, selbst wieder zur bloßen Materie oder zur mater, denn aus dem animalischen Leben wird das geistige geboren. Und so zeigt sich, daß die Relativität des Begriffes der Materie nicht etwa ein blos spekulativer Gedanke ist, sondern durchaus der Wirklickkeit entspricht.

Dies gilt nun im Allgemeinen. Was aber speziell die vorliegende Frage betrifft, d. h. das Sichmaterialisiren des außergöttlichen Seins des ewigen Logos, so bietet sich dazu noch eine ganz direkte Analogie dar in der Mythologie. Da sahen wir, wie der anfängliche Allgott im Bewußtsein der Menschen sich materialisirte, d. h. zum Stoff wurde, woraus die höheren Götter entstanden, obgleich er — das Wort "Ma= terie" in gewöhnlichem Sinne genommen — an und für sich durchaus nichts Materielles, sonbern selbst schon etwas Geistiges gewesen war. Zur Materie herabgesett wurde er nur für die höheren Götter, die dann selbst wieder zu blos materiellen Göttern herabsanken gegenüber den in den Mysterien verehrten Gottheiten. Wer diese mythologischen Vorgänge gefaßt hat, dem wird es jett auch ein faßlicher Gebanke sein, daß das außergöttliche Sein des Logos zur Materie wurde, woraus sich der Leib Christi formirte, in welchem das wahrhaft Göttliche erscheinen sollte. Die Ph. d. M. erweist sich hier sehr augen= fällig als die Vorschule für die Ph. d. D., und an dieser Berufung auf die Mythologie könnte nur derjenige Anstoß nehmen, der überhaupt nicht anerkennen wollte, daß die Offenbarung allerdings ein inneres Verhältniß zur Mythologie habe, was wir hingegen bereits genügend flar gemacht zu haben glauben.

Jett kennen wir also den Stoff, woraus sich der Mensch Jesus nach seiner Leiblickeit bilbete. Es war das außergöttliche Sein des Logos selbst. Ein aus dieser Welt stammender, ein irdischer Stoff konnte es nicht gewesen sein, weil damit die absolute Sündlosigkeit Jesu unvereindar wäre, so gewiß als alles, was aus dieser Welt stammt, auch mit den Folgen der Erbsünde behaftet ist. Wollte man uns aber einwenden: jenes außergöttliche Sein des Logos müsse doch selbst als falsch göttlich, als unheilig gelten, so wurde es ja eben dadurch geheiligt und wahrhaft göttlich, daß der Logos seine Selbst herrlichkeit oder seine Außergöttlichkeit selbst aushob, und sich vielmehr dem Willen des Vaters ergab. Ging dann dieser, von dem sündigen Wesen der gefallenen Welt nicht afsicirte Stoff in den Schooß des Weides ein, so bildete sich daraus der Mensch Jesus im Uedrigen

ganz in natürlicher Weise. Vom Weibe geboren, wurde er in allen Stücken dem natürlichen Menschen gleich, nur die Sündhaftigkeit allein ausgenommen.

Das ist der erste Punkt für die Erklärung der Menschwerdung. Nun aber kann das Immaterielle sich materialisiren nur in Beziehung auf ein Höheres, und welches ist das hier? Es ist der heilige Geist, der (wie wir schon wissen) ebenso vom Sohn getrennt gewesen war, wie dieser vom Bater. Giebt aber der Sohn sein außergöttliches Sein auf, so attrahirt er damit den Geist, der von da an eben als der heilige Geist wirkt, während er im Heidenthum als ein blos kosmischer Geist gewirkt hatte. Weil ferner der Entschluß des außergöttlich gewordenen Logos oder Sohnes, diese seine Außergöttlichkeit aufzugeben, nur im Hindlick auf den heiligen Geist gesaßt war, und anders gar nicht gesaßt werden konnte, — denn die zweite Potenz wirkt immer nur, um der dritten die Stätte zu bereiten, — so hat derselbe auch bei der Menschwerdung, die eben auf jenem Entschluß beruhte, wesentlich mitgewirkt als die causa sinalis.

Danach wird jest auch zu verstehen sein, was die Evangelien berichten über die Empfängniß in Kraft des heiligen Geistes, der doch um beswillen keineswegs als der Erzeuger zu denken ist. Denn als Erzeuger wäre er die causa per quam, die aber vielmehr in dem Willen des außergöttlich gewordenen Logos lag, der sich zur Menschwerdung entschloß. Und eben dadurch, daß er dies that, attrahirte er auch den heiligen Geist, der nun als die causa finalis hinzukam. Er war fortan mit dem Sohn verbunden, offendar oder ausdrücklich erklärt aber wurde diese Verbindung erst dei der Tause Jesu durch Johannes. Das Untertauchen in das Wasser war hier das sinnliche Zeichen der Ueberwindung eines niederen Zustandes, und dadurch des Ueberganges der Entwicklung in ein neues höheres Stadium. Gerade, wie das Wasser in der Mythologie und in dem Naturprozeß dieselbe Bedeutung hat.

d.

Durch die vorstehenden Erörterungen wird die Menschwerdung—als ein aus der Transscendenz in das empirische Gebiet übergehender Vorgang— insoweit begreislich gemacht sein, als wir damit übershaupt die Möglichkeit der Sache einsehen. Gleichwohl werden wir und bescheiden müssen, daß, was dabei im Innern des Logos selbst geschah, unsrem Auge verhüllt bleibt. Ist doch sogar rücksichtlich der gewöhnslichen animalischen Propagation zu sagen, daß die dabei im Innern stattsindenden Vorgänge Niemand zu erklären vermag.

Man könnte aber nun einwenden: wäre auch die Sache nach ihrer inneren Möglichkeit begreiflich, — versteht sich, begreiflich von einem überweltlichen Standpunkte aus, — so folgte daraus doch noch lange nicht das wirkliche Geschehensein; von göttlichen Wesen in Menschengestalt hätten schon die Heiben genug zu erzählen gehabt, und wenn wir uns bei unfrer Erklärung zum Theil selbst auf mythologische Vorgänge beriefen, wäre dadurch der Gedanke um so näher gelegt, daß es sich auch hier nur um mythologische Vorstellungen handle, um eine christliche Mythologie. Das scheint auf dem ersten Anblick überaus plausibel, allein die Sache gründlicher durchdacht, kehrt sich die Conclusion vielmehr um. Waren die heidnischen Göttergestalten allerdings nur Vorstellungen gewesen, — obgleich Vorstellungen, die sich nach einer höheren Nothwendigkeit entwickelten, und darum für das Bewußtsein volle Realität hatten, — so lag ja auch grade in in dieser, so zu sagen, blos subjectiven Realität der Götter das Unzulängliche und Falsche der mythologischen Religionen, die darum auch zu keiner wahren Versöhnung führen konnten, weil das Gott= entfremdetsein objectiv ober realiter bestehen blieb. War durch den Sündenfall von Anfang an eine Spannung gesetzt gewesen, woraus eben der mythologische Prozeß selbst entsprang, so konnte dieser Pro= zeß eine wahre Lösung nur finden durch ein aus diesem Prozeß heraustretendes reales Ereigniß, wodurch dann die Gottentfremdung des Bewußtseins auch realiter aufgehoben wurde. Hören wir darüber Schelling's eigne Worte.

"Der Zustand, in welchem das menschliche Bewußtsein während des Heibenthums sich befand, war, wie wir wissen, ein Zustand des Außer-sich -gesett-seins. Dieser ekstatische Zustand, der für das Bewußtsein zugleich eine Folge von Göttervorstellungen, also eine innere Geschichte mit sich brachte, konnte nicht anders beendigt werden als durch ein Ereigniß, das außerordentlicher, transscendenter als alle Facta jener inneren Geschichte, auf der andern Seite von unzweifelhafter Dbjectiver Realität, eine außere Thatsache war. Dadurch tam bas efstatische, anger aller Birklichkeit gewesene Bewußtsein auf ben Boben ber Birklichkeit gu-Tud, und nur dadurch konnte es dahin zurückgebracht werden. Rur ein wirkliches Sactum, das aber zugleich so außerordentlich war, daß Größeres nicht geschehen mochte, konnte das Heidenthum beschließen, d. h. ihm ein definitives Ende machen. — Ju einem andren Sinne freilich ist genug gesagt worden: die Apostel, oder Aberhaupt die ersten Berbreiter des Christenthums, haben die übernatürliche Em-Dianguiß Chrifto erfunden, um badurch das Chriftenthum den Heiden annehm-Tider, weil ihren Borftellungen analoger zu machen. Bei bieser Auskunft, die sich Thrigens ohne sonderliche Anstrengung finden ließ, wurde vergeffen, daß die Exdhlung von der wunderbaren Empfängniß Christi gerade auch in einem zunächst Für Hebräer geschriebenen Evangelium vorkommt, und vorausgesest ober angenomwen — wie wohl nicht zugegeben: daß durch diese Fiction bei den Heiden etwo zu geminnen, bei den Juden mit ebenderselben mindestens ebensoviel zu verlieren war. Und doch waren die Apostel zuerst und zunächst wenigstens an diese angewiesen. Auch nicht baran wurde gedacht, daß die Lehre von dem Mensch gewordenen, als Mensch getreuzigten und gestorbenen Sohn Gottes, den Juden ein Aergerniß, den hellenen ober heiben wenigstens eine Thorheit war. Richt als simile oder analogon, vielmehr als contrarium sollte diese Idee auf die Heiden wirken. Der, welcher er µ0000 Beov war, und sofern er darin war, — dieser tonnte der Gott des Heibenthums heißen, aber nicht der in Knechtsgestalt Erscheinende und bis zum Tode Erniedrigte. Bon mogmais demv ist bei Hellenen viel die Rebe. So sagt Sofrates bei Xenophon: "bis du die Gestalten der Götter, τας μορφας των δεων siehst, genüge dir ihre Werke zu betrachten und sie zu verehren;" ebenso Cicero: "saepe Faunorum voces exauditae, saepe visae formse Deorum!" Der, welcher er µ0007 deor sich befand, war eben in dieser Gestalt, als natürliche Potenz, Princip des Heidenthums. Indem er dieser Gestalt sich entäußerte bis zum Tob, - in dem auf solche Beise Sterbenden ftarb das ganze Beidenthum. Rach biefem Factum war Alles, was die Beiden von Göttern in menschlicher Gestalt, ober auch was sie von Sterblichen, denen sie augustiores quam humanos natales zuschrieben, geglaubt hatten, als Bahn er-Mart. Wenn die Sachen felbst tommen, verschwinden die bloßen Schatten berselben. Gegen ein so objectives unter den Augen der entzauberten Welt vorgegangenes Fattum verschwand alles früher Geglaubte und wurde zur Fabel, wenn es gleich anfänglich nicht bloße Dichtung, sondern allerdings in einer gewissen jubjectiven Rothwendigkeit begründet war. Es ist eine bekannte Sache, daß die Geschichte seit der Erscheinung Christi eine ganz andere Bedeutung annimmt, als sie vor derselben hatte."

e.

Ich meine, dieser lettere Satz, d. h. daß von der Erscheinung Christi ein allgemeiner Umschwung herbatirt, müßte den die Gottheit Christi leugnenden Rationalismus am ehesten zu anderen Ueberzeugungen führen, wenn er nur über diese große Thatsache jemals ernstlich und mit der nöthigen Unbefangenheit nachgedacht hätte. Wer in der rationalen Philosophie befangen ist, kann das aber gar nicht, sondern ist dadurch zu allem ernstlichen Nachdenken darüber unfähig geworden. Denn diese ungeschichtliche Philosophie beschäftigt sich nur mit dem ewig Gleichen, und das kann weder Anfang noch Ende haben. Fragt sie also weder nach dem Anfang noch nach dem Ende der Welt, so auch nicht danach, was den Mittelpunkt und Wende: punkt der ganzen Weltgeschichte bildet. Giebt es aber einen solchen Mittelpunkt und Wendepunkt, so muß in demselben wohl etwas ganz Außerordentliches geschehen sein, was gleichwohl — wenn überhaupt ein Plan in der Weltgeschichte liegen soll — von Anfang an vor: gesehen war, wie es andererseits selbst auf das Ende zielte. ganz Außerorbentliche also, und folglich mit nichts anderem Vergleich bare, ließe dann auch keinen anderen Maßstab zu seiner Beurtheilung zu, außer den es in sich selbst darbietet. Es wäre ein hapax genomenon wie legomenon, und was hätte damit die rationale Philosophie zu schaffen, für welche das Wichtige nur das Allgemeine ist. Hier hingegen handelt es sich um eine absolute Singularität, die zwar hinterher von allgemeinster Wirkung war, aber zuvor nach ihrer eigenen Singularität zu begreifen ist, weil gerade daraus, daß sie eine absolute Singularität war, die Allgemeinheit ihrer Wirkung entsprang. Denn was wirklich Wendepunkt der ganzen Weltgeschichte werden sollte, konnte dieser Weltgeschichte gegenüber selbst nur wie ein Punkt erscheinen. Aber diesen Punkt, dieses ganz Singuläre recht zu verstehen und denkend zu erfassen, — das, sagt Schelling, ist mehr werth, als alle andere Erkenntniß.

Mag es dann immerhin — vom Standpunkt der rationalen Phi= losophie aus geurtheilt — wohl gar als eine Geistesverirrung er= scheinen, daß ein Philosoph sich überhaupt nur mit so etwas, wie die übernatürliche Empfängniß Christi, die auf diesem Standpunkte von vornherein für ein Ammenmährchen gilt, ernstlich beschäftigen könne, eben in diesem Ammenmährchen lag der Wendepunkt der Weltgeschichte. Denn von der christlichen Offenbarung ging ein allgemeiner Umschwung aus, was wäre aber diese Offenbarung ohne die Gottheit Christi, und wie könnte denn ein göttliches Wesen durch blos natürliche Zeugung entstehen? Um nun aber diese Sache, diese absolute Singularität begreiflich machen zu können, dazu mußten erst die Mittelbegriffe des vlog rov avdowvor und der mogon deor klar gemacht werden, ohne welche die Mensch= werdung ein absolut unzugängliches Mysterium bliebe, so daß dann für den Denker die ganze Sache gar kein Gegenstand der Frage sein könnte; er würde sie von vornherein rundweg abweisen müssen. Auf jene Mittelbegriffe kommt hier Alles an, und darum fühlte sich Schelling veranlaßt, jene Begriffe nach den betreffenden Schriftstellen in gründliche Untersuchung zu ziehen, so sehr auch dies wieder auf dem Standpunkt der rationalen Philosophie — als eine des Phi= losophen ganz unwürdige Aufgabe erscheinen mag, während man es doch andererseits ganz in der Ordnung findet, wenn ein Philosoph sich etwa mit der Untersuchung einer schwierigen Stelle in Plato ober Aristoteles beschäftigt. Und dergleichen gilt dann wohl selbst für eine große philosophische Leistung, statt dessen die ganze Philosophie der Istenbarung für unsere Schulphilosophen noch bis heute wie gar nicht Am Ende aber bedeutet das Neue Testament doch mehr als Plato und Aristoteles zusammengenommen, in deren Auftreten noch lange nicht der Wendepunkt der Weltgeschichte lag. Hat nun die Philosophie ihren Namen von der Liebe zur Weisheit, und enthält das Neue Testament wirklich eine viel höhere Weisheit, — soll etwa diese Weisheit um deswillen den Philosophen nicht kümmern, weil sie selbst nicht von Philosophen herrührte?

Jeder denkende und höher Gebildete, der sich zum Christenthum bekennt, sollte sich mit diesen Untersuchungen bekannt machen, wenn ihm nicht das Verständniß seiner Religion als eine gleichgültige Sache gilt. Den Theologen insbesondere muß ich hier wiederum anrathen, den Abschnitt über die Menschwerdung auch noch bei Schelling selbst nachzulesen.*) Denn seine Behandlung dieses Themas ist ein Meisterstück, und wie sie mit den vorangegangenen Untersuchungen über den Prolog zum Johannesevangelium, über die poppy deov und über den vlog rov avdowzov im engen Zusammenhang steht, so enthält eben dieses Ganze die eigenthümlichen Entdeckungen Schellings auf dem Gebiete der cristlichen Offenbarung, worauf dann seine ganze Ansicht vom Christenthume beruht. Wer diese vier Punkte recht gefaßt hat, dem wird nichts weiter mehr unverständlich bleiben. Freilich aber kann es nicht leicht sein, die Sache recht zu fassen, und wem es Ernst damit ist, der wird sich schon von selbst getrieben fühlen, zu diesem Ende auf Schelling selbst zurückzugehen. Das Studium des Originals überflüssig zu machen, könnte ja überhaupt nicht der Zweck meiner Arbeit sein. Im Gegentheil, ich möchte dazu anreizen und darauf vorbereiten, indem ich nur die Hauptpunkte der Entwicklung hervorhebe, die ich verständlich zu machen und deren Tragweite ich zu zeigen versuche, damit man womöglich ein faßliches Bild von dem Ganzen gewinne.

2. Die Wunder.

Haben wir gesagt: daß die Menschwerdung zwar gegenüber dem, was man gemeinhin unter der Natur oder dem natürlichen Verlauf der Dinge versteht, als schlechthin übernatürlich erscheine und unbegreiselich bleibe, dahingegen von dem Standpunkt einer höheren Ordnung aus betrachtet, allerdings begreislich werde, so gilt dasselbe auch von den Bunderthaten Christi, welche die Evangelien berichten. In Beziehung auf jene höhere Ordnung der Dinge sind sie eben keine Kunder d. h. sie stehen nicht mit ihr in Widerspruch, sondern sind ihr gemäß und entspringen selbst daraus.

^{*) \$86. 14,} S. 153—185.

8.

Um dies einzusehen, muß man vor allem ins Auge faßen und festhalten, daß nach dem großen Umsturz, den die Bibel den Sünden= fall nennt, die ganze Welt Gott entfremdet und außergöttlich geworden war. In dieser gefallenen Welt — und die ist es, die allein wir empirisch kennen und die Welt oder die Natur schlechthin nennen, in dieser Welt konnte Gott nicht mehr mit seinem Willen sein. Da geschehen also die Dinge nicht nach Gottes Willen, sonst könnte diese Welt nicht so voller Zertrennung, Verwirrung, Krankheit, Unheil und Darin hat der Naturalismus, der nichts von einem Sünde sein. göttlichen Walten in der Natur wissen will, vollkommen Recht, denn Gottes Wille ist nur noch als ein Unwille barin, als ber Zorn, von welchem der Apostel spricht, und zufolge dessen wir von Natur alle Kinder des Zornes sind. Das ist seit dem Sündenfall so zu sagen der normale Zustand der Natur. Träte hingegen einmal der gött= liche Wille in diese Natur ein, so wäre das, dem gegenüber, ein übernatürliches Greigniß, ein Wunder. Aber dazu eben war die Möglichkeit gegeben, seitdem die außergöttliche Welt nicht zwar über= haupt aufgehört hatte außergöttlich zu sein, was sie vielmehr bis an das Ende der Tage bleibt, aber doch für Gott wieder annehmbar geworden war, wie wir früherhin sagten.

Dies zugegeben, so würde freilich die herrschende Naturansicht noch immer den Einwand erheben, daß jedes Eingreifen des göttlichen Willens in die Natur — wie sie nun einmal sei — die ganze Ord= nung dieser Ratur zerstören, einen allgemeinen Umsturz derselben impliciren würde. Denn Alles soll darin durch die Causalitätskette nach unverbrüchlicher Nothwendigkeit zusammenhängen. Ein Glied dieser Rette zerbrochen, und das Chaos begönne, weil Alles aufeinander berechnet war, und barum auch bas Kleinste, wäre es auch nur ein Sonnenstäubchen, zugleich das Ganze trug. Selbstverständlich, daß nach solcher Ansicht alle Freiheit in der Natur verschwindet, und damit auch für den Menschen. Daß ich z. B. meinen Arm ober meinen Fuß bewege, geschieht rebus sic stantibus mit derselben Noth= wendigkeit, wonach der Apfel zur Erde fällt, wenn der Stiel brach, der ihn am Baume festhielt. Eine solche Natur böte für das Ein= greifen eines höheren Willens keine Möglichkeit, denn sie würde da= durch total zerstört. Anders wenn das, was in der Natur als eigent= liche Ursache waltet, an und für sich selbst Wille ist, und die sogenannten Naturgesetze nichts weiter sind, als die Bethätigungsformen dieses Willens selbst, der dabei an diese Formen oder Gesetze nur gebunden ist, insosern er sich daran binden will, wenn er aber will, auch jeden Augenblick aus der Regel heraus treten, und dieselbe zugleich post factum unmittelbar wiederherstellen kann, so daß dann Alles fortgeht wie zuvor. Der in der Natur waltende Wille also ist aber vielmehr der göttliche Unwille, der eben als Unwille die Naturgesetz schonungslos walten läßt, weil diese gefallene Natur nichts Besseres werth ist. Berwandelte sich aber dieser göttliche Unwille vielmehr zum göttlichen Willen, so würden in diesem Falle, und für diesen Woment, die Naturgesetze verschwinden. Und dazu, daß Gott statt mit seinem Unwillen vielmehr mit seinem Willen in die Natur einträte, dazu war die Wöglichkeit gegeben, seitdem das außergöttliche Sein für Gott wieder annehmbar geworden war. Dies ist das Erste.

Allein es handelt sich hier nicht um Wunder überhaupt, sondern die Wunder Christi, was etwas viel Anderes zu sein scheint, und doch durch das Vorangegangene auch schon seine Erklärung findet. Indem nehmlich der in mooon deov Gewesene seine außergöttliche Selbstherrlichkeit aufgab, sich freiwillig Gott dem Vater unterwerfend, zog er damit den göttlichen Willen selbst an sich, ber nun mittelbar zugleich der seinige wurde. Und damit konnte er jetzt in die Natur eingreifen. Denn auch nach seiner Menschwerdung hatte er nicht auf: gehört der Demiurg zu sein, durch welchen alle Dinge gemacht waren und auch erhalten werden, weil die Erhaltung der Welt doch nur durch ein Fortwirken der Schöpferkraft zu denken ist. Dieser Demiurg also blieb der Logos nach wie vor, weil das zu seinem wesentlichen Sein gehörte, indessen die Menschwerdung nur eine Veränderung seines zust ändlichen Seins war. Vermöge seiner bemiurgischen Eigenschaft also konnte er den göttlichen Willen, den er an sich gezogen, wirkend in die Natur eintreten lassen, und geschah dies, so war das nun, dem gewöhnlichen Naturlauf gegenüber, ein Wunder. Das Wunder geschah aber nicht sowohl in Kraft des eigenen Willens Christi, als vielmehr kraft des in ihn übergegangenen göttlichen Willens; wie er denn selbst so oft sagt: der Vater thue die Werke. Auch betet er zuvor, ehe er handelt, um den göttlichen Willen an sich zu ziehen, und sagt dann: der Bater habe ihn erhört. Denn er ist ganz Mensch geworden, von seiner eigenen Persönlichkeit aus vermag er nichts mehr, was über menschliches Vermögen hinausginge. Darum fagt er auch: daß durch die Werke die Herrlichkeit des Vaters offenbar würde. Weil aber damit zugleich offenbar wurde, daß der Wille Gottes in ihm, oder daß er innerlich ganz mit Gott eins geworden war, so gereichten Terdings die Wunder zugleich auch zu seiner eigenen Verherrlichung.

b.

Die meisten Wunderthaten Christi bestehen in Heilungen, und rücksichtlich dieser wird selbst der Nationalismus die innere Möglickeit nicht schlechthin in Abrede stellen können, seitdem so manche Erscheinungen bevbachtet sind, welche zeigen, daß unter Umständen ein Mensch, durch seinen bloßen Willen, selbst auf den physischen Zustand eines anderen einwirken könne. Um wie vielmehr ein Mensch, durch welchen eine göttliche Kraft wirkte! Weit über bloße Heilungen hinaus geht freilich die Auserweckung des Lazarus. Dabei wird aber zu erwägen sein, daß, wenn überhaupt der Tod nur in die Welt gekommen war infolge des Außergöttlich-Gewordenseins der Welt, darum auch die todtbringende Kraft in einem besonderen Falle ihrer Wirkung nach aufgehoben werden konnte, wenn in diesem Falle die Außergöttlichkeit der Welt aufgehoben wurde, was sich nach dem Vorangegangenen begreisen läßt.

Unter einem anderen Gesichtspunkte wird die Erzählung von der Verwandlung des Wassers in Wein, wie von der Speisung der 5000 zu betrachten sein. Mehr noch als um die innere Möglichkeit scheint es sich hier darum zu handeln, wie solche rein materielle Leistungen zu der Hoheit eines göttlichen Wesens passen könnten. tieferer Betrachtung steht es doch anders damit. Schelling bemerkt darüber, daß in Christo nicht nur die demiurgische Potenz fortwirkte, sondern daß in ihm auch noch die Potenz war, die in dem mytho= logischen Prozeß gewirkt hatte. In diesem also hatte der Logos seine Wirksamkeit gerade als der Gott bewiesen, der, indem er das menschliche Bewußtsein von der Herrschaft des ursprünglichen Allgotts befreite, als dieser Lysios andererseits zugleich der Dionysos war, dem man die Gabe des Weines und des Brodes zuschrieb. Sollte nun Christus vor allem der Heiland der Heiden werden, — wie ja die Apostel angewiesen wurden, zu lehren und zu taufen navra ra kdry, — so stimmt es offenbar sehr gut dazu, daß er selbst als Christus etwas that, was einigermaßen an den Dionysos erinnerte.

Die Frage nach dem wirklichen Geschen der in den Evanzelien berichteten Wunder läßt Schelling offen, denn als berichtete äußere Facta unterliegen sie derselben historischen Kritik wie andere berichtete Facta. Nur der Einwand der innern Unmöglichkeit ist von vornherein beseitigt. Sehr denkbar, daß allerdings manche Facta hinterher sagenhaft ausgeschmückt sein mögen, da jedenfalls kein prozokollarischer Bericht darüber aufgenommen war, wie denn auch die wangelischen Erzählungen nicht genau übereinstimmen. Was denselben is wirkliches Faktum zum Grunde gelegen, könnte dann immerhin

bahingestellt bleiben. Ob alles ganz so geschehen, wie die Erzählung lautet, darauf wird schließlich nichts ankommen, weil die Wunder, als blos äußere Handlungen Christi, zu seinem eigentlichen Werke überhaupt nichts beitrugen, d. h. zu dem Erlösungswerk, welches nicht sowohl auf seinem äußeren Thun als auf der Hingabe seiner Persön-lichkeit beruhte. Demgemäß predigten auch die Jünger, nachdem sie erst den heiligen Geist empfangen hatten, nicht sowohl Christum den Wunderthäter, als vielmehr den Gekreuzigten und Auferstandenen. Und so sagt auch Dante (Paradies 24): das größte Wunder sei, daß das Christenthum sich ohne Wunder verbreitet habe. Sagt andererseits zwar Christus selbst: "Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht," so erklärt er dabei zugleich auch, daß der blos darauf beruhende Glaube nicht der rechte sei. Sondern selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

3. Per Opfersod.

Wie der Logos nur zufolge seines eigenen Willens Mensch geworden war, so geschah es auch nur zufolge dieses Willens, daß er im Menschsein verharrte. Das bedeuten die Worte, wenn Christus sagt: "Ich habe Macht mein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen." Und damit hängt es zusammen, wenn er ferner sagt: seine Speise sei, dem Vater gehorsam zu sein. Denn wie er durch die Menschwerdung seinen Sehorsam bewiesen hatte, so erhielt ihn auch dieser Sehorsam sortwährend im Menschsein, und war insofern gerade so sein Erhaltungsmittel, wie der natürliche Mensch sein Leben durch Speise erhält.

Allein mit der Annahme der Menschheit, oder der Knechtsgestalt, wie der Apostel sagt, war doch die außergöttliche Herrlichkeit des Logos noch nicht absolut aufgehoben, sondern der Möglichkeit nach blieb sie noch in Christo fortbestehen. Erst durch seinen Tod war sie auch der Möglichkeit nach aufgehoben, und damit der Gehorsam oder die Unterwerfung unter den Bater besiegelt. So hatte auch Christus wiederholt vorhergesagt, daß er den Tod erleiden werde und müsse. Sein Tod war aber nicht blos die Folge äußerer Umstände, — wie wenn etwa Jemand in einer großen Unternehmung zu Grunde geht, was er vielleicht auch selbst im voraus geahnt hatte, — sondern dieser Tod war von Ansang an vorgesehen, als der Logos den Entschluß zur Menschwerdung faßte; er war schon vorgesehen, als der vom Bater getrennte Sohn dem außergöttlich gewordenen Sein nachzing; er war vorgesehen vor der Welt. Denn dieser Tod war

roße Verföhnungsopfer, worauf die Erlösung der Welt beruhte, ur in der Voraussicht ihrer dereinstigen Wiederbringung durch zohn geschaffen war. Dieser Tod ist darum der Nittelpunkt der n transscendenten Geschichte der Offenbarung.

Aber so ist er auch der große Stein des Anstoßes für alle dies n, welche über die Mysterien des Christenthums nur nach ihren, Betrachtung des gemeinen Lebens, oder aus der reinen Vernunst, mmenen Begriffen urtheilen zu können vermeinen. Warum mußte ündlose sterben? fragen sie; welch eine Gerechtigkeit, die dieses forderte, um dafür den Sündern zu vergeben; welch ein Gott, ieses Opfer zulassen und sogar fordern konnte, das Opfer seines es! Schlimmer wäre er als der Moläch, der doch nur fremde r zum Opfer erheischte.

Die Sache abstrakt betrachtet, scheint solche Argumentation un= Aber hier gerade gilt vor allem, was wir schon rückch der Menschwerdung sagten: daß die Sache nur aus einer en Ordnung der Dinge zu begreifen ist, innerhalb deren, was Begriffen dieser Welt als sinnlos erscheint, sich vielmehr als das ünnvollste erweist. Diese höhere Ordnung der Dinge bildet aber ein absolutes Jenseits für die Menschheit, sondern sie wirkt in Beltgeschichte selbst hinein. Und daß sie das thut, — darauf it die Religion, als ein reales Verhältniß des Menschen zu , und nicht ein blos ideales, d. h. auf dem menschlichen Denken beruhendes Verhältniß, wie nach der landläufigen Meinung. jolchem Begriff von Religion wäre freilich an die That= en der Offenbarung gar nicht heranzukommen, man müßte viel= fragen: wozu überhaupt solche Thatsachen gewesen sein sollten, 3 doch nur einer neuen Lehre und eines Lehrers bedurft hätte? andelte sich aber um eine reale Veränderung in dem Verhältniß Renschen zu Gott, und dazu wieder war nichts Geringeres erfor= h, als daß der Gottmensch sich selbst zum Opfer brachte.

Um nun den Sinn dieses Opfers zu verstehen, muß man zunächst luge sassen und eine lebendige Vorstellung davon zu gewinnen i, welche große Bedeutung überhaupt das Opferwesen hatte, nur für das ganze Heidenthum, sondern auch für das Judenthum, es in diesem Punkte durchaus auf dem Boden des Heidenthums geblieben war. Hier wie da concentrirte sich in dem Opfersie die ganze Gottesverehrung, für Juden wie für Heiden war das i der prägnanteste Ausdruck ihrer Religiosität. Auch alle großen des Staatslebens waren mit dem Opferdienst verstochten, der ein

ebenso wichtiges als charakteristisches Element des ganzen Alterthums bildete. Da erscheint endlich Christus, und wer sich zu ihm bekennt, der ist auf einmal über den Opferdienst hinweggehoben, und so weit sich das Christenthum verbreitet, verschwindet dieser Opferdienst, den kein Culturfortschritt, keine Philosophie zu beseitigen vermocht hatte.

Sollen wir aber um beswillen meinen, der Opferdienst hatte über: haupt nur auf einer leeren Vorstellung beruht und wäre eigentlich für nichts gewesen? Er hatte den Opfernden allerdings das Gefühl einer Verföhnung gegeben, doch freilich blos einer momentanen und äußer: lichen Verföhnung, wobei innerlich die Gottentfremdung bestehen blieb, welche die Opfer nicht aufzuheben vermochten. Es waren eben nicht die wahren Opfer gewesen, gleichwie die Götter, denen sie gebracht wurden, nur eingebildete Götter, nur für das Bewußtsein wirklick Götter gewesen waren. Und wie die Götter verschwanden, als ein wirklich göttliches Wesen in Menschengestalt erschien, so verschwanden die falschen Opfer, nachdem ein für allemal das wahre Opfer voll: bracht war, worauf der ganze Opferdienst als auf sein Ende hingeziell hatte. So muß die Sache aufgefaßt werden, oder diese so universale Erscheinung des Opferdienstes wäre etwas blos Zufälliges und rein Sinnloses gewesen, was eigentlich in die Entwicklung der Menschheit garnicht hineingehört hätte. Und was bedeutete nach solcher Anfickt überhaupt noch die Weltgeschichte? Nur darum ist sie etwas Wesen haftes, und bildet auch für die Philosophie ein so großes Problem, weil sie ein Ganzes ist, welches Anfang, Mitte und Ende hat. Und in der Mitte dieses Ganzen steht eben die Offenbarung, in welcher daher die vorangegangene Zeit erst ihre lette Erklärung findet.

Dies vorweg. Warum aber mußte Christus als Opfer salen? Wir wissen: der Logos oder der Sohn war der außergöttlich gewordenen Welt in die Gottentfremdung gesolgt, um sie wieder zu Gott zurückzubringen. Daß er dies that, entsprang aus seiner göttlichen Gesinnung, und entsprach insoweit dem eignen Willen Gottes des Vateri Allein diese außergöttliche Welt war mit dem Fluch behaftet, wat in ihr noch von Gott geblieben, war nur der göttliche Unwille, umd mit diesem Unwillen belastete sich nun auch der Sohn selbst, indem er st unternahm, die Welt wieder zu Gott zurückzubringen. Denn er war dadurch vor Gott gewissermaßen der Vertreter oder der Bürge sir diese außergöttliche Welt geworden, und nur mit Rücksicht darauf hatte Gott diese Welt fortbestehen lassen, die sonst für ihn nur ein Gegenstand seines Zornes sein konnte. Wer aber Bürge wird, wird dadurch haftbar, und obwohl er die Bürgschaft aus reiner Güte übernahm,

wird er unschuldig schuldig, denn er übernimmt die Schuld dessen, sür den er sich verbürgte. Er muß zahlen, wenn jener nicht zahlen kann. Und so eben verhielt es sich hier. Die Welt oder die Menscheheit konnte nicht zahlen, d. h. sie konnte ihr Außergöttlich-Gewordensein aus eigener Kraft nicht wieder ausheben. Darum war Christus an ihrer Stelle der unschuldig Schuldige geworden, der "der Welt Sünde trug". "Er ward ein Fluch für uns," sagt der Apostel Gal. 3, 13, und Christus selbst sagt Marc. 10, 45: er gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele. Und so hatte auch schon Jesaias (53, 5) von dem Messias gesagt: "Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Aussprüche, die nach den Begriffen die ser Welt alles Sinnes entbehren würden, die aber im Zusammenhang der transscendenten göttlichen Geschichte der Offenbarung sich als vollkommen sachgemäß erweisen.

Gleichwohl wird man noch fragen: wie konnte Gott das Opfer des unschuldig Schuldigen fordern oder auch nur annehmen, der Gott der Varmherzigkeit und Gnade, der Gott der Liebe? Das ist er auch wirklich, aber wie die Grundlage aller menschlichen Ordnung die Gerechtigkeit sein muß, so kann auch Gott in seinem Verhältniß zur Welt nicht blos Liebe sein, sondern er muß zuvor der Gerechte, er muß die Gerechtigkeit selbst sein. Denn ist zwar die Liebe das Höchste, so ist sie dies doch nur auf Grundlage der Gerechtigkeit, die insosen der Liebe vorangeht. Und unter diesem Gesichtspunkt argumentirt nun Schelling folgendermaßen.

Der Logos oder der Sohn war dem außergöttlich gewordenen Sein nachgegangen, er hatte jenes, durch den Sündenfall wieder erregte Prinzip, wovon wir schon so oft gesprochen, allmählich wieder in seine Potenzialität zurückgebracht, — worauf der mythologische Prozeß beruhte, — und eben dadurch war er dazu gelangt, jett in mogon deov zu sein, d. h. in einem Zustande, der selbst nicht sein sollte. Dabei hatte er jenes Prinzip auch nur äußerlich überwunden, indem er die Macht brach, die dasselbe über das menschliche Bewußtsein ausgeübt, während es an und für sich fortbestand. Auch hatte es ein Recht fortzubestehen, denn es war nun gewissermaßen der Repräsentant des göttlichen Unwillens, und um deswillen einstweilen für Gott so viel werth, als Derjenige, der in mogon deov war, weil eben beibes nicht sein sollte. Gottes Gerechtigkeit zeigt sich aber in der höchsten Unparteilichkeit, darum mußte er auch jenes Prinzip forteristiren lassen, so lange andrerseits das in mogon deor Sein des Sohnes noch fort= bestand. Daß dieser zwar durch die Menschwerdung sich seiner falschen Göttlichkeit entäußert hatte, hinderte nicht, daß sie der Möglichkeit nach noch in ihm fortlebte. Abfolut aufgehoben war sie erst durch seinen Tod. Erst in seinem Sterben lag der Beweis, daß er in vollem Umstang und unwiederrussich die Menschheit angenommen hatte. Dem zum Menschsein gehört zulet das dem Tode Verfallensein, welcher der Sünden Sold ist, und wenn Christus die Sünde der Belt auf sich genommen, mußte er auch den Tod schmecken. Er mußte sterben, nicht zwar nach einer physischen oder metaphysischen Nothwendigsteit, die sich als solche a priori demonstriren ließe, sondern er mußte sterben — um die Erlösung zu volldringen. Aber eben dies wollte er, und so war sein Opfertod zugleich der augenfälligste Beweis seiner überschwenglichen Liebe zu der verlorenen Menschheit, wie andererseits der höchste Beweis der Liebe Gottes zu derselben, daß er dies Opfer zuließ und annahm.

Immerhin wird auch diese Erklärung dem religiösen Gemüthe kaum schon Genüge thun. Aber wirklich stehen wir auch hier vor dem allertiessten Mysterium des Christenthums, welches ganz ergründen zu können, wir uns überhaupt bescheiden werden. Genug, wenn wir doch in diese Tiese hineinblicken können. Daß das ganze Christenthum von dem Tode Christi ausging, liegt als reine Thatsache vor, wie sich darum auch der seierlichste Cultus daran anschließt. Und so hat dieser Tod zugleich auch eine typische vorbildliche Bedeutung. Nicht nur die Kirche ist aus dem Blut der Märtyrer erwachsen, sondern noch die diesen Tag kommt sast Alles, was der Menschheit wirklich zum Segen gereicht, nur durch ein Martyrium zu Stande. Wer seinen eignen Ruhm und seine eigene Verherrlichung sucht, der hilft der Welt nichts.

Endlich noch dies. Mußte also Christus den Tod erleiden, so mußte darum auch das Schreckliche des Todes dabei zum vollsten Ausdruck kommen, wie durch den qualvollen und schimpslichen Tod am Kreuze geschah. Dieses Kreuz aber war gewissermaßen im Angesicht der ganzen Welt errichtet, denn neben ihm standen ebensowohl Juden als Römer, welche letzteren die damaligen Weltherrscher wie zugleich Repräsentanten des gesammten Heidenthums waren. Gleichwohl bestand dabei der Unterschied, daß allein das Judenthum den Tod Christige wollt hatte, also der moralische Urheber gewesen war, statt dessen das Römerthum, oder das Heidenthum, sich nur als äußeres Instrument daran betheiligt hatte. Sine Vorandeutung davon, daß die heidnischen Völker sich dem Christenthum weniger feindselig oder anders gesagt: sich demselben zugänglicher erweisen sollten, als das selbstgerechte Indenthum.

4. Die Auferstehung und Simmelfahrt.

War Christus oder der Logos in ihm, wie zuletzt sein Tod bezeugte, vollkommen Mensch geworden, so offenbarte sich nun auch weiter in ihm, durch welche Entwicklungsstadien hindurchzugehen dem Menschen bestimmt ist. Nämlich zuerst das sinnlich=natürliche Leben in dieser Welt, darauf das Leben in dem Schattenreich der abgeschiedenen Geister, drittens, als die Vollendung, das Leben in der Auferstehung. Wir werden über diese drei Zustände alsbald aussührlicher sprechen, mußten aber hier schon vorweg darauf hinweisen, insofern es zugleich zum Versständniß der Christologie gehört, die wir jetzt zu Ende zu führen haben.

Nach seinem Tode also trat Christus zunächst ein in den Zwischens zustand der abgeschiedenen Geister, worüber wir 1. Petr. 3, 19 lesen: Christus habe gepredigt den Geistern im Gefängniß, ev golaxy, die zu den Zeiten Noahs nicht geglaubt hatten. Darauf beruht die Lehre von der sogenannten Höllenfahrt Christi. Von der Hölle spricht aber der Apostel gar nicht, sondern nur von den vor Noah Gestorbenen, welche ev golaxy gehalten, d. h. dazu ausbewahrt waren, daß später Christus auch auf sie einwirken könnte. Denn wir wissen, die vorssündsluthliche Menschheit hatte noch an dem ursprünglichen Allgott sestgehalten, der die Einwirkung der zweiten Potenz, die allein den Weg zu dem wahren Gott eröffnen konnte, ganz ausschloß. So erstlärt Schelling diese Stelle.

Hierauf trat Christus in den dritten Zustand durch die Auf= erstehung, welche das dritte große Ereigniß in der christlichen Offen= barung ist, und den eigentlichen Eckstein des christlichen Glaubens bildet. Denn "ist Christus nicht auferstanden," sagt der Apostel, "so ist unsere Predigt vergeblich." Und so sagt andererseits Schelling:

"Die Auferstehung Christi ist das entscheidende Factum dieser ganzen höheren, vom gemeinen Standpunkt freilich nicht begreislichen Geschichte der christlichen Offenbarung. Thatsachen, wie die Auserstehung Christi, sind wie Blize, in welchen die wahre, die innere Geschichte in die blos äußere hindurchbrechend hereintritt. Wer diese Thatsachen hinwegnimmt, verwandelt sich die Geschichte in eine blose Neußerlichkeit; das, was ihr Halt, Werth und ihre einzige Bedeutung giebt, ist mit jenen Factis zugleich hinweg genommen, und wie öde, leer und todt erscheint die Geschichte, wenn sie ihres Zusammenhanges mit jener inneren göttlichen, transssendenten Geschichte beraubt ist, welche eigentlich erst die wahre Geschichte, die Geschichte katerochen ist! — Die äußere Geschichte nicht zwar aufzulösen in jene höhere, aber im Zusammenhang mit dieser zu erhalten, dies muß unter anderem auch eine der Wirkungen sein der Philosophie der Offenbarung."

Selbst den Jüngern wurde das Wesen und die Mission ihres Reisters erst klar durch die Auferstehung, und von da an datirt das actuelle Christenthum, welches durch die Menschwerdung nur erst dem Keime nach gegeben war. Diese, darauf der Tod und zuletzt die Auserstehung Christi, verhalten sich wie Anfang, Mitte und Ende. Aber nur die Mitte allein war ein ganz in die Sinne fallendes Ereignis, während von den beiden anderen nur das Resultat in die Sinne siel, nicht der Vorgang selbst. Darum konnte das äußere Symbol der Christenheit nur von dem Tode Christi, von der Kreuzigung entnommen werden.

Hatte nun Christus dadurch, daß er freiwillig in den Tod ging, sich seiner poppy deov, als eines falsch göttlichen Zustandes, unwiderrusslich entäußert, so war eben dadurch das wahrhaft Göttliche seines Wesens frei geworden und zur vollen Existenz gelangt. Auf die Erniedrigung folgte darum die Erhöhung, von welcher der Apostel (Ph. 2, 9) spricht. Seit seiner Auferstehung war Christus (Röm. 1, 4) der erklärte Sohn Gottes, dem Gott alles Sein überläßt, um es mit seinem Willen zu besißen, als eine, wie wohl mit Gott vollkommen einige, doch unabhängig für sich bestehende Persönlichkeit. Aber als ein göttliches Wesen blieb er dabei zugleich vollkommen Mensch, dersselbe Jesus, der am Kreuze gestorben war, wie Petrus (Act. Ap. 2, 36) sagt.

Eben durch sein Menschsein ist er ein von Gott verschiedenes, selbständiges Wesen, wie er andererseits durch seine Gottheit über der Menschheit steht. Nur so ist er der ewige Mittler, denn ein Bermittler muß nach beiden Seiten unabhängig sein. "Wir haben Sinen Gott, den Vater, lesen wir (1. Corth. 8, 6) und Sinen Herrn (xvqlog), durch welchen alle Dinge gemacht sind, und wir durch ihn." Der hier der Herr genannt wird, ist also ein von Gott verschiedenes Wesen, daß aber unter diesem Namen ein wirklicher Herrschen werstanden ist, dies bezeugt — abgesehen von vielen anderen Aussprüchen—schon dies, daß unmittelbar vorher von den heidnischen Göttern geredet war, welche auch xvqlol sind, nur nicht die wahren, obwohl sie den Heiden als Weltherrscher galten, an deren Stelle jest also der Herr Christus treten sollte.

Welch' eine gewaltsame, allem gesunden Verstande Hohn bietende Exegese gehört doch dazu, wenn die Rationalisten diese und ähnliche Aussprüche nur auf einen großen Lehrer deuten wollen! Ei, so wären wohl die Götter für die Heiden auch nur Lehrer gewesen, die Göttersschaar ein Lehrercollegium, in welchem Zeus das Directorium führte? Möchte man doch lieber alle dergleichen Aussprüche kurzweg für sinnslos erklären, nur ihnen nicht einen Sinn unterlegen wollen, den sie

sinn wäre, vielmehr das ganze Christenthum selbst sinn los machen würde. Ein bloßer Lehrer konnte die Welt nicht erlösen, und um die Person eines solchen mag sich allenfalls eine philosophische Schule bewegen, was aber der Nittelpunkt einer Religion sein soll, muß ein göttliches Wesen sein, oder diese Religion skände tief unter dem heidenischen Götterdienst.

"Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", mit diesen Worten nimmt Christus (Math. 28, 18) Abschied von seinen Jüngern. Er ist also jett der Herr des Seins, aber er besitzt solche Herrschaft als eine ihm gegebene. Dieser Ausspruch bezeichnet das ganze Verhältniß. Fügt er dann schließlich noch hinzu: "Und siehe, ich din bei euch alle Tage dis an der Welt Ende," so ist damit die Fortdauer seiner Mittlerschaft ausgesprochen, dis dereinst Gott Alles in Allem sein wird.

Nach diesem Abschiede wurde Christus der Erde entrückt durch die sogenannte Himmelsahrt. Was kann hier der Himmel bedeuten, in welchen er aufgenommen wurde? Klar ist jedenfalls, daß damit ein Verschwinden aus dem Reiche des sinnlich Wahrnehmbaren und der Uebergang in ein anderes Reich ausgesprochen ist, womit wir dann auf das zurücktommen würden, was im ersten Theil über den intelligiblen Raum gesagt wurde. Sich über die Himmelsahrt näher zu erklären, lehnt Schelling ab, weil dazu Voraussetzungen gehörten, die erst besondere aussührliche Untersuchungen ersordern würden, nämlich nicht nur über das Wesen des Raumes, sondern des ganzen Universums. Diesen Punkt also ließ er freilich im Dunkten, aber — alles erklärt zu haben, beansprucht er auch nicht.

5. Was uns Christus erworben hat.

Sind in dem Bisherigen die wichtigsten Erscheinungen aus dem persönlichen Leben Christi umfaßt, so erübrigt noch sein eigentliches Werk zu betrachten, d. h. was er für die Menschheit gethan hat. Lassen wir darüber zuvörderst Schelling selbst sprechen.

"Wie Christus nicht für sich selbst in der Rothwendigkeit war, sich seiner über alles concrete Sein überhobenen Natur zu entäußern, und dem Leiden, ja dem Tode sich zu unterwersen, so konnte von der anderen Seite der Mensch nicht durch seinen Tod Erlösung sich schaffen. Denn der Mensch war jenem Princip des göttsichen Unwillens (das er in dem Sündensalle wieder erregt hatte) verfallen, und völlig in dessen Gewalt. Gegen ihn war dieses Princip in seinem vollen Recht.

Nachdem nun aber einmal durch Christi Tod die Macht dieses Principes völlig erschöpft war, so konnte der Mensch — zwar nicht unmittelbar, durch sich selbst, aber in Kraft Christi, sosern er Christum anzog, wie der Apostel sich ausdrück, — insosern konnte auch er seine Wiederversöhnung mit Gott sinden. Er kounte, sage ich, denn zuvor war ihm jedes unmittelbare Verhältniß mit Gott versagt. Diese Freiheit, diese Wöglichkeit hat ihm Christus erworden, wie (Joh. 1, 12) gesagt ist: "Die ihn annahmen, denen gab er Nacht (die Wöglichkeit) Kinder Gottes zu werden," d. h. das göttliche Leben in sich wieder herzustellen. Christus tritt gegenüber von Gott an die Stelle des Menschen, überkleidet ihn, bedeckt ihn gleichsam, so daß der Vater in dem Menschen nicht mehr ihn selbst, sondern Christum den Sohn erblickt."

Dazu noch die folgende Stelle:

"Durch das freiwillige Aushalten in ber Menschheit, auch im Tobe, — durch dieses allein hat der Sohn den Bater vermocht, das menschliche Sein in ihm, und damit das menschliche Sein überhaupt wieder anzunehmen. Diese Biederannahme ging in der Auferstehung Christi vor sich, oder vielmehr, die Auferstehung Christi war nichts anderes als die Wirtung dieser vollständigen Wiederannahme. Darum heißt es auch (Röm. 4, 25): Chriftus fei für unfre Sünden geftorben und zu unserer Rechtfertigung wieder auferweckt, b. h. zum Erweis, daß die menschliche Natur Gott wieder volltommen genehm und gerecht jei. — Rach der acht driftlichen Ansicht sind es nicht eigentlich die einzelnen menschlichen Handlungen ober Thaten, es ist der ganze gegenwärtige Zustand des Menschen, der in Gottes Augen verwersich ift, benn dieser ganze Zustand beruht auf der Trennung von Gott. Beil wir dies fühlen, weil der Mensch das Bewußtsein hat, daß er allem Wollen und Thun voraus Gott mißfällig ist, so führt dies zu jener desponsio animi, jenem Unglauben, wo ihm all sein Thun gleichgültig wird, indem er benkt, was er auch thue, tonne er Gott nicht gerecht sein Darum ist es dem Menschen unmöglich, sich in seinem Thun eines eigentlich guten Willens bewußt zu werben, es ift ihm unmöglich, ebe diese Laft, worunter er gleichsam geboren ist, von seinem Herzen genommen ift. Der wahrhaft guten Werken muß daher die Rechtfertigung vorausgehen; es giebt höchstens Angst vor dem Bosen, aber es giebt feinen Muth zum Guten ohne vorausgegangene Rechtfertigung. Nur erst wenn ber ganze gegenwärtige Buftanb gerechtfertigt ist, tann es einzelne gute Werke geben. Weil nicht unser einzelnes Thun, weil unser ganze Existenz in Gottes Augen verwerflich ift, darum können uns auch nicht unser Werke, sondern es kann uns nur der jenige vor Gott gerecht machen, der ihm unsere gange Existenz gerecht genehm gemacht hat. Daburch, bag Chriftus auf erstanden, d. h. daß er nicht blos einmal Menich geworden und bann aufgehört hat Mensch zu sein, sondern daß er fortwährend und ewig Mensch ist, — dadurch ift uns (Röm. 5, 17) die Gabe der Rechtfertigung, die δωρεα της δικαιοσυνης geworben, und affo auch unser gegenwärtiger von Gott getrennter Buftand ein von Gott anerkannter, in dem wir ruhig, ja freudig uns bewegen konnen; fern von jenem trübsinnigen selbstquälerischen Christenthum, das nur ein gänzliches Wißtennen dessen, was Christus für uns gethan, uns auferlegen kann."

War Christus in Kraft des heiligen Geistes Mensch geworden, wie wir früher gesehen, und eben so in Kraft des heiligen Geistes wieder auferweckt, wie der Apostel sagt, so bestand nun die Gabe der Rechtsertigung auch gerade darin, daß er uns den Jugang zu dem

jeiligen Geist, der sich der Menschheit entzogen hatte, wieder eröffnet, der uns für die Einwirkung desselben empfänglich gemacht hat. Erst dadurch trat der wahrhaftige Gott wieder in das Bewußtsein der Menschen ein, wie er in dem menschlichen Urbewußtsein gewesen war, d. h. der Gott, der als Vater, Sohn und Geist sich selbst ewig hersvorbringt. Darum wurden auch die Jünger ausdrücklich augewiesen: zu tausen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Bon Johannes lesen wir hingegen, daß er nur mit Wasser tauste; er bildete nur die Vorbereitung zu dem großen Umschwung, denn erst nach ihm sollte der kommen, der mit dem heiligen Geiste tauste. Dieser selbst aber kam erst, nachdem Christus verklärt war.

Es zeigt sich hier damit dieselbe Aufeinanderfolge, die wir in der Mythologie gesehen, wo zuerst nur die zweite Potenz im Kommen begriffen war, bann die dritte, worauf jene gewissermaßen abtreten mußte, um dieser letten Raum zu geben. Osiris verschwindet um dem Horos Plat zu machen, der zweite Dionysos verschwindet vor dem dritten. Dem ähnlich war im Alten Testament der Messias im Kommen be= griffen, im Neuen Testament erscheint er, scheidet dann wieder ab und darauf kommt der Geist, der nun aber nicht mehr als ein blos kosmischer Geist wirkt, wie vordem im Heidenthum, sondern als der heilige Geist. Daß die Offenbarung in solcher Stufenfolge fort= ichreitet, — eben dadurch ist sie eine reale Geschichte, und durch diese Aufeinanderfolge ihrer Momente wird sie zugleich verständlich, daher auch Schelling eigentlich nichts weiter gethan und gewollt hat, als diese Aufeinanderfolge nach ihrer inneren Möglichkeit begreiflich zu machen. Er hat dabei nichts Fremdes in die Sache hineingetragen, sondern er ist der eignen Entwickelung derselben nachgegangen, an der er nichts veränderte. In der kirchlichen Dogmatik hingegen wird die Sache allerdings verändert, indem, was Momente einer Aufeinander= folge, eines realen Geschehens waren, statt bessen in eine bloße Doctrin verwandelt, und eben damit die Sache selbst unbegreiflich gemacht wird.

6. Kritische Wemerkungen.

Beruht das Christenthum principaliter nicht sowohl auf einer Lehre als vielmehr auf einem Complex von Thatsachen, so bedeutet eine Erklärung des Christenthums eben die Erklärung dieser Thatsachen, die sich in der Erscheinung Christi concentrirten. Unmittelbarer Gegenzand den der Erklärungen ist dann also das, was man den historischen

Christus genannt hat, d. h. der Christus, wie er in den evangelischen Berichten dargestellt ist, mit Zuhülfenahme alles dessen, was etwa durch Combination aus anderweitigen Berichten noch darüber heraus: zubringen sein möchte. Allein dabei stehen geblieben, so würde die Christologie lediglich zu einer pragmatischen Biographie, welche von Geburt, Leben und Tod Christi zu erzählen hätte, gerade wie von anderen historischen Persönlichkeiten. Nun aber besagt doch das Wort "Christologie" selbst schon, daß es sich dabei nicht blos um das historisch Vorliegende handelt, sonst müßte man "Christographie" sagen, sondern um das innere Verständniß der Sache. Mögen dann zwar andere historische Persönlichkeiten aus ihrer eigenen Erscheinung und den äußeren Umständen vollkommen begreiflich werden, und sich damit selbst erklären, — wie z. B. an Cäsar nichts unbegreislich bleibt, wenn man die letzten Zeiten der römischen Republik und die damalige Weltlage kennt, — der historische Christus hingegen erklärt sich nicht so aus sich selbst, benn er ist zugleich der, welcher von sich selbst sagt: daß er vor der Welt gewesen, daß er des Menschen Sohn und der Sohn Gottes, und dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben sei. Wer ihn also wirklich dafür annimmt, wofür er sich ausgiebt, der kann bei der historischen Erscheinung Christi nicht stehen bleiben, sondern sieht sich unabwendbar auf eine transscen bente Geschichte hingewiesen, die eben in dem historischen Christus offenbar wurde, und deren inneren Zusammenhang mit dem historischen Christus zu erkennen dann selbst erst die eigentliche Aufgabe sein wird. Müßten nicht also wenigstens die Orthodogen es dankbar anerkennen, daß Schelling diese Aufgabe in Angriff genommen, und für die Lösung derselben geleistet hat, was vor ihm noch Niemand zu leisten vermochte?

Man hat aber eingewandt: was Schelling lehre, sei kein Christenthum, sondern Gnosticismus, der bekanntlich von der Kirche als Keterei verdammt wurde. Nun, den Gnosticismus hatte Schelling wohl selbst genügend gekannt, und würde sich nicht so viele Jahre um eine Erklärung der Offenbarung bemüht haben, hätte er darin etwas Brauchbares gefunden. Nennt er ihn einmal "ein dem Christenthum paralleles Symptom, ein Einschlagen des Heidenthums in den undewegten Judaismus", so gilt ihm folglich der Gnosticismus als eine von dem Christenthum ganz verschiedene Erscheinung. In der That hat Schellings Lehre mit dem Gnosticismus nichts gemein, außer daß er allerdings sich auch seinerseits mit Gnosis beschäftigte, d. h. zu einem inneren Verständniß der Offenbarung zu gelangen suchte, denn das ist die urssprüngliche Bedeutung dieses Wortes. Die Gnosis in dieser Bedeutung

zu verwersen, hieße folglich gerade so viel, als überhaupt das Streben zu verwersen, sich das Christenthum begreislich machen zu wollen, womit wir dann freilich zulett zu dem "credo quia absurdum" geslangen würden. Sin Sat, der immerhin seine Liebhaber behalten mag, besser aber scheint doch sagen zu können: "credo quia intelligibile, quia summum verum." Und um dahin gelangen zu können, bedarf es eben der Inosis, es kommt nur auf die rechte an. Gnosis übershaupt war schon den Kirchenvätern nicht fremd, zumal den griechischen, die sich allerdings bemühten, das Christenthum begreisbar zu machen, nur daß sie damit nicht zum Ziel kommen konnten, weil die philosophischen Begriffe, mit denen sie operirten, zu solcher Aufgabe noch unzulänglich waren.

Gehen wir darauf zu den Rationalisten, die, wenn sie zwar den ganzen übernatürlichen Inhalt des Christenthums verwerfen, sich dann um so weniger der Aufgabe entziehen dürsen, zu erklären: wie es geschehen konnte, daß so etwas wie die evangelischen Erzählungen überhaupt entstand, daß der Inhalt derselben geglaubt und daß dieser Glaube eine weltgeschichtliche Macht wurde, wie als Thatsache vorliegt. Wit Rücksicht darauf kommt nun Schelling auch auf die mythologische Erklärung von David Strauß zu sprechen, dessen heute fast schon wieder verschollenes Werk s. 3. so viel Aussehen machte, weil darin die schwierige Frage auf einmal gelöst zu sein schien. Aber wie verhält es sich wirklich mit dieser Lösung?

War das Christenthum hervorgetreten in einer damals noch mit mythologischen Vorstellungen erfüllten Welt, da selbst das Judenthum von solchen Vorstellungen noch nicht ganz frei war, so gehörte wohl kein Genieblit dazu, um den Gedanken zu fassen, daß auch das Christen= thum selbst nur eine neue höhere Stufe der mythologischen Entwicklung gewesen sei. Allein solcher Annahme steht entgegen, daß Jesus jeden= falls eine historische Person ift, wie es sich auch mit der Wahr= heit alles bessen verhalten möchte, was die Evangelien von ihm berichten; daß seine Eristenz und resp. sein Tod so gut bezeugt ist, als von einer anderen Person. Rücksichtlich der mythologischen Gestalten hingegen steht nur fest, daß sie einmal für wirkliche Wesen gehalten wurden, sie sind keine historischen Personen, sie entsprangen aus einem lediglich in dem Bewußtsein der Völker sich vollziehenden Prozeß, und damit wird schon a priori denkbar, wie man von den Göttern so wunderliche Dinge erzählen konnte. Gine ganz andere Frage ist hin= gegen: wie von einem wirklichen Menschen, von Jesus, so viel Er= staunliches berichtet werden konnte?

Es fehlt ja freilich nicht an Beispielen, daß auch das Leben an und für sich historischer Persönlichkeiten dergestalt von Sagen umsponnen werden kann, daß zuletzt ein halb mythologisches Wesen baraus geworden zu sein scheint, aber auch die Sache unter diesem Gesichts punkt betrachtet, bliebe noch der auffallendste Unterschied. Denn erstens reicht doch alle das, was derartige Sagen berichten, nicht entfernt an das von Christus Berichtete heran: wie, daß er Gottes Sohn gewesen und durch ihn auch die Welt geschaffen sei. Dinge, denen gegenüber der Inhalt aller sonstigen Sagen wie in nichts verschwindet. Zweitens konnte sich ein Sagenkreis immer nur an Personen anschließen, die schon an und für sich etwas Außerordentliches hatten, was die Phantasie erregte. Was wäre aber so Außerordentliches gewesen an einem jüdischen Landrabbiner, der, weil sein Auftreten den Zorn der herrschenden Priesterschaft erregte, einen schmählichen Untergang fand? Oder läge das Außerordentliche vielmehr in seiner Lehre, deren Kern doch gerade wieder das ist, was er von seiner eigenen Person aussagt? Wodurch fand er nun die begeisterten Anhänger, die für ihn in den Tod gingen, und wodurch erhielten diese die unwiderstehliche Kraft, mit der sie das Evangelium verbreiteten, nach welchem Christus wirklich der sein sollte, als welcher er sich selbst in alle den so überschwäng= lich klingenden Aussprüchen über seine Person ausgegeben hatte? Aussprüche, die gerade für jüdische Ohren — und seine Jünger waren doch selbst Juden — so ungeheuerlich, ja gotteslästerlich klangen, daß man Steine gegen ihn aufhob, wenn er sagte "She Abraham ward, bin ich," und daß er eben auf Grund dessen zum Tode verurtheilt wurde, daß er sich selbst zu einem Gott gemacht. Sollten etwa seine Jünger solche Aussprüche — auf Grund deren sie hingegen für ihren Reister in den Tod gingen — sollten sie erst diese Aussprüche erfunden und hinterher ihrem Meister untergeschoben haben, so wäre wohl das erst das allergrößte Wunder. Es wäre dann gerade das, was eigentlich der Erklärung bedürfte, aber bei Strauß nicht erklärt ift.

Wir bemerkten bereits im ersten Theile, daß Schelling selbst, als Student, vierzig Jahre vor Strauß, auf den Gedanken gerathen war, das Christenthum durch Mythenbildung zu erklären, wobei er immershin den don sons hatte, einen historischen Kern anzunehmen, wofür ihm die Auferstehung galt. Man darf ihm demnach zutrauen, daß ihn die mythologische Erklärung durch Strauß nicht im Geringsten überraschte, und daß er vollkommen verstand, worauf es dabei ankäme, da er diese Weisheit so zu sagen schon mit den Kinderschuhen abgelausen hatte. Zur vollen Evidenz aber war ihm die Unzulänglichkeit und

altbarkeit der mythologischen Erklärung des Christenthums doch gekommen durch seine vieljährigen Studien auf dem Gebiete der Studien, die freilich Strauß sich erspart hatte, infolge n aber auch seine Erklärung des Christenthums von vornherein der läßlichen Grundlagen entbehrte. Denn wer das Christenthum zu neuen Mythologie machen will, der müßte sich zuvor wohl ein wliches Verständniß der alten Mythologie erworben haben, um dem Wesen dieser alten Mythologie selbst zu erkennen, wie daraus neue Evolution hervorgehen konnte. Strauß hingegen hatte sich er, freilich einigermaßen schwierigen Untersuchungen entschlagen zu en geglaubt, um bafür um so keder mit Behauptungen aufzutreten, n gerade die allernöthigste Begründung fehlte. Man wird es m Schelling nicht verargen, daß er in dem vielberufenen Werke 8 Mannes nur ein knabenhaftes Machwerk erblickte, auf bessen ik einzugehen er unter seiner Würde hielt. Ohne es auch nur 1 Namen zu nennen, läßt er sich nur beiläufig in kurzen, aber um efer einschneibenden, Worten folgendermaßen darüber aus.

"Die Philosophie der Offenbarung beruht auf einer Erweiterung der Philoe und des philosophischen Bewußtseins selbst, die nur durch ein abermaliges ägehen auf die Principien möglich war. Wie könnte ich nun diejenigen einer icht werth halten, die ohne eine Spur von Selbständigkeit in der Philosophie, infach eine gegebene Philosophie (die hegelsche) als unumftöglich voraussepend, dieser — oder nicht einmal von ihr, sondern von einigen ihrer unsertigsten — einen vollkommen schülerhaften Gebrauch machen gegen Bahrheiten, für freilich in dem ganzen Borrath ihrer Begriffe an Begreifungsmitteln fehlt, nann diese Wahrheiten nicht mit dem gemeinen, sondern mit dem allernften, nehmlich mit einem eminent philifterhaften Berftande anzugreifen? rage über Bedeutung und Realität der Offenbarung hängt ab von einer Krisis hilosophie selbst, die eintreten mußte und wirklich eingetreten ist. So lange sie egelianer) daher versichern, es sei in der Philosophie, wie man im Spruchfagt, aller Tage Abend und nichts weiter in thun, tann man ihren Helbenı in der Theologie ruhig zusehen. Denn ihr Unvermögen, sowie die Impotenz Philosoppie, Berhältnisse wie die im Christenthum vorkommenden zu begreifen, ht den Kundigen nicht erst auseinandergesetzt u werden."

Das spricht ja für sich selbst, daß für die dis jest noch herrschende osophie so etwas wie die Offenbarung noch viel unentdeckbarer t, als der mythologische Prozeß. Ist aber die Offenbarung erst al begreisbar gemacht worden, so erweist sie sich zugleich als im elpunkt eines, nicht nur die ganze Welt umfassenden, sondern rte ante wie a parte post noch darüber hinausreichenden Zuzuenhanges stehend, der nun selbst das offenbar Gewordene ist. diese Idee gefaßt hat, für den steht dann die Offenbarung uns

antastbar sest, und zwar ihrem thatsäcklichen Charakter nach auch unabhängig von den darüber vorliegenden Berichten, da jedenfalls die Thatsache selbst das Prius sein mußte, woran die Berichte sich erst hinterher anschlossen. Die Frage nach der Authentie und der Wahrbaftigkeit der biblischen Schriften bleibt dabei eine vollkommen ossene, und wie viel Zweiselhaftes sich auch aus der Untersuchung dieser Schriften ergeben möchte, jedenfalls ist man über alle die Sorgen und Beängstigungen hinweg, als ob die freie Kritik dieser Schriften am Ende gar die ganze Offenbarung beseitigen könnte. Denn immer bleibt die Thatsache nicht nur das Allerwichtigste, sondern auch der Zeit nach das Aeltere. Es gab längst Christen, ja schon blühende Gemeinden, ehe es ein Neues Testament gab, ähnlich wie es Juden gab viele Jahrhunderte lang vor dem alttestamentlichen Canon, und wie es desgleichen Zeusandeter gab, ehe noch an Homer oder Hesiod gedacht war.

Nicht minder aber erweist sich zugleich badurch das Richtige der übertriebenen Wichtigthuerei mit der kritischen Bearbeitung der biblischen Schriften, wobei es ganz so aussieht, als ob die Bibel die Offensbarung selbst wäre. Und nicht blos dei Rationalisten sieht es so aus, sondern auch dei Orthodoren, denen Religion ist, was in der Bibel steht, wonach dann freilich die ganze Theologie sich auf eine philologis sacra reduciren würde, die ununterbrochen an der Schale nagt ohne jemals an den Kern zu kommen, der nicht die göttlichen Schriften sind, sondern die göttlichen Dinge. So versteht Schelling die Theologie, und ich meine, er hat dabei nicht nur den gesunden Verstand sür sich, sondern auch den ursprünglichen Sinn des Namens der Theologie, welcher sonst vielmehr "Theulogologie" lauten müßte, wem der eigentliche Gegenstand, womit sie sich zu beschäftigen hätte, nur die Offenbarungsberichte wären, die man das Wort Gottes nennt.

Unsterblichkeitslehre.

War Christus ber in vollem Sinne des Wortes Mensch gewordene Gottessohn, und spiegelt sich darum, nach dieser Seite, in
ihm zugleich das allgemeine Wesen des Menschen, so war dann insbesondere durch seine Auserstehung der gleichsam handgreisliche Beweis
für die menschliche Unsterblichteit gegeben, die von da an für alle Christgläubigen das Allergewisseste sein mußte. Im Hindlicht auf Christi Auserstehung erlosch jeder etwaige Zweisel an die eigene Unsterblichteit
und dereinstige Auserstehung. Sine Gedankenverbindung, wie sie beispielsweise in dem schönen Liede "Jesus meine Zuversicht" zum Ausdruck kommt. Dazu sagt der Apostel selbst ausdrücklich: Christus habe
dem Tode die Macht genommen.

So lag es nun auch für Schelling nahe, an seine Erörterungen über die Auferstehung Christi seine Ideen über die menschliche Unsterdelichteit anzuschließen, was dann andererseits zugleich dazu dienen sollte, den Begriffen von dieser Auferstehung selbst eine größere Bestimmtheit zu geben. Denn wie sich in dem Gottmenschen das Wesen des Menschen spiegelt, so umgekehrt auch in dem Menschen das Wesen jenes, der doch eben Mensch geworden war. Das "Ecce homo!" gilt hier nach beiden Seiten.

Sine abgesonderte Behandlung der Unsterblichkeitsfrage, wie eine solche für die Freiheitsfrage in den "Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit" vorliegt, die wir im ersten Theile besprachen, hat Schelling nicht unternommen, sondern alle Gedanken, welche er darüber geäußert, sinden sich in den Context anderweitiger Betrachtungen verwoben. Und immer stützen sie sich dann auf das Ganze seiner Weltansicht, wie es auch gar nicht anders sein könnte. Denn wenn schon die Freiheitsfrage bei tieserer Untersuchung weit über sich selbst hinaussührt, so ist noch viel einleuchtender, das die

Unsterblichkeitsfrage sofort auf die Frage nach dem Wesen dieser Welt hinweist, in welcher wir doch leben und welcher wir durch den Tod offenbar absterben, daher ja für die Unsterblichkeit so zu sagen überhaupt kein Raum wäre, wenn es außer dieser Welt keine andere gäbe. Und wohin führt das wieder, daß außer dieser Welt noch eine andere bestehen soll! Wir besinden uns auf einmal in den Mittelpunkt der allertiessten Fragen versetzt.

8.

Was greift in so augenfälliger und so radicaler Weise in das menschliche Dasein ein, als der Tod, oder was ist so unabwendbar? Wen also, der nicht in gänzlichen Stumpfsinn versunken, sollte bas nicht zum Nachbenken barüber antreiben? Ift es nun die Religion, worin der Mensch zulett die Lösung aller Räthsel des Daseins sucht, so werden darum auch die Vorstellungen über den Tod und den Zustand nach bemselben — womit, nach ber äußeren Seite ber Sache, zugleich die Begräbnißgebräuche zusammenhängen, — in jeder Religion einen wesentlichen Punkt bilden. Keine Religion, welche darüber ganz schwiege. In den niedrigsten sogenannten Naturreligionen, in denen nur noch eine schwache Ahnung von irgend etwas Göttlichem hervorleuchtet, sind es sogar eben die Vorstellungen über die Fortbauer nach dem Tode, welche den Hauptinhalt derselben bilden. Die Regervölker z. B., wie die Indianer in Amerika, glauben fest an eine Fortdauer nach dem Tode, und haben über den Zustand der abgeschiedenen Geister ausgeprägte Vorstellungen.

Ist ber Mensch das einzige lebende Wesen, welches im voraus von seinem dereinstigen Tode weiß, da sich selbst bei den höchsten Thierklassen keine Anzeichen davon sinden, daß sie auch schon eine Art von Borahnung ihres dereinstigen Todes besäßen, wie sich da auch nichts Analoges mit unseren Begräbnißgebräuchen oder unserem Erbschaftswesen sindet, — gehört also das Vorauswissen seines Todes durchaus zu dem Wesen des Menschen, so hat er nicht minder eine instinktive Gewißheit davon, daß der Tod sein Wesen nicht überhaupt vernichten könne, sondern nur der Uebergang zu einer andern Daseinsweise sei. Ich sage noch mehr: daß der Mensch diese instinktive Gewißheit besitzt, ist mit seinem Selbstbewußtsein gegeben, denn indem ich mich als ein Ich sühle, sühle ich mich auch über alle Wechsel dieser Welt hinausgehoben, über die ich frei restektire. Ja, ich sühle mich als der Herr meines eigenen irdischen Daseins, dem ich durch Selbstmord ein Ende machen kann, wovon wiederum in der Thierwelt

nichts Aehnliches vorkommt. Das Thier ist an sein Dasein gebunden, es kann nicht frei davon lassen, es ist nicht der Herr darüber, sondern sein Dasein ist schlechthin in den allgemeinen Naturprozes verwebt. Steht es mit dem Menschen anders, indem er vielmehr Herr seines Daseins ist, so kann doch das Subjekt dieses Herrseins nicht mit dem Dasein, worüber es Herr ist, selbst identisch sein, sondern in dem Subjekte, welches der Herr über sein Dasein ist, muß etwas dieses Dasein selbst Transscendirendes liegen.

Dies vorausgeschickt, wird es um so erklärlicher sein, daß auch für die Philosophie die Unsterblickkeitsfrage ein wichtiger Gegenstand der Forschung sein mußte. Und weil die Frage so tief greift, ist darum auch die Weise, wie sie behandelt wird, charakteristisch für den jedesmaligen Standpunkt der Philosophie. Blicken wir dabei nur auf die neuere Philosophie, so wurde in der vorkantischen Metaphysik die Unsterblichkeitsfrage in der sogenannten rationalen Psychologie abgehandelt. Der galt die menschliche Seele als ein Ding mit gewissen Eigenschaften, und aus der Einfachheit und Immaterialität, welche man diesem Dinge zuschrieb, wurde dann geschlossen, daß die Seele von der Auflösung des Leibes nicht mitergriffen werden könne, sondern nach dem Tode fortlebe. Wie aber ihre Fortdauer zu denken sei, blieb dabei ganz unerklärt. Für Kant gehörte die Unsterblichkeit zu den großen Ideen, welche die praktische Vernunft anzunehmen sich unabweisbar getrieben fühle, obgleich die theoretische Vernunft nichts davon zu erkennen vermöge. Selbstverständlich, daß demnach das Wie der Unsterblichkeit hier gar nicht in Frage kommen konnte. Und so blieb es auch in dem rein subjektiven Jdealismus Fichtes. Als dann hingegen Schelling, durch sein Identitätssystem, sich zur Idee des Absoluten erhob, war ihm damit für einstweilen überhaupt alles Interesse an der Frage verschwunden, da dem sich in dieses Absolute versenkenden Geiste die individuelle Persönlichkeit als das an und für sich Richtige erscheinen mußte. Auf dem Standpunkt dieses pan= theistischen Systems hätte von Unsterblichkeit nur in dem Sinne die Rede sein können, wie Göthe sagt:

> "Rein Wesen kann in nichts zerfallen, Das Ewige lebt fort in allen,"

worin offenbar kein Gedanke an eine persönliche Fortdauer liegt, an die zwar Göthe allerdings glaubte, was aber hier nicht in Frage kommt, wo es sich nur um die Consequenz des Pantheismus handelt. Danach steht es nicht anders auch mit der hegelschen Philosophie, so gewiß als dieselbe sich fast nur als eine Umbildung des schellingschen

Ibentitätssystems barstellt, und nur ein verzerrter Pantheismus, nämlich Panlogismus ist, für welchen die menschliche Persönlichkeit überhaupt nur ihrem Begriffe nach in Betracht kommt, nicht nach ihrer realen Existenz. Roch mehr: der absolute Geist (Gott) kommt bei Hegel selbst nur durch Negation des endlichen (subjektiven und objektiven) Geistes zustande, und wie sollte damit wohl eine persönliche Unsterklichkeit des Menschen vereindar sein? Es gehörte ein sonderbares Misverstehen dieser Philosophie oder die ausgemachteste Sophisterei dazu, um ihr Gedanken unterzuschiehen, die gar nicht in sie hineinpassen, und wobei es sich um Probleme handelt, welche dieser Philosophie von vornherein ganz unzugänglich sind.

Darum hatte es auch für Schelling erst eines Bruches mit seinem Identitätssystem bedurft, um der Frage nur überhaupt näher treten zu können. Nachdem aber solcher Bruch erfolgt war, gelangte er alsbald zu ganz bestimmten Ansichten über die Unsterblickeit. finden sich dieselben zuerst ausgesprochen in den Privatvorlesungen, die er im Jahre 1810 in Stuttgart hielt, und was er da sagte, ift hinterher die Grundlage seiner Unsterblichkeitslehre geblieben. führlicher äußerte er sich über einzelne Punkte in dem einige Jahre später entworfenen Gespräch "Ueber den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt," welches unter dem Titel "Clara" auch in Separatausgabe erschienen ist. Die positivsten Erklärungen aber finden sich dann in der Philosophie der Offenbarung. Endlich ist er auch in den Untersuchungen, die ihn in seinen letten Lebensjahren beschäftigten und die reine Vernunftwissenschaft betrafen, unter den damit gegebenen anderen Gesichtspunkten, noch einmal auf die große Frage zuruckgekommen, die er also, seitdem er sie einmal aufgenommen, nie wieder aus dem Auge verlor.

b.

Das Wesentliche seiner Unsterblichkeitslehre liegt nun darin, daß er einen dreifachen Zustand unterscheidet, in welchem dem Menschen zu leben bestimmt sei. Der erste nämlich das gegenwärtige Leben in dieser Welt, welches allein wir empirisch kennen, und welches sich das nach als das natürliche Leben charakterisirt. Denn wenn auch der menschliche Geist selbst in diesem Leben, bedingungsweise und mehr oder weniger, zu einer gewissen Herrschaft über das Natürliche gelangt, so bleibt dies doch nur eine relative Herrschaft, statt dessen die Ratur eine absolute Macht ausübt, wie schon in der Nothwendigkeit des Schlases und der Ernährung hervortritt, um von dem Bedürfniß an

lleidung, Wohnung und anderen Dingen ganz zu schweigen. So ihr der Mensch seine leiblichen Bedürsnisse einzuschränken suchen wöchte, nie kann er sich ganz davon befreien, vielmehr bleibt die Beschaffung der Befriedigungsmittel für dieselben eine so wichtige Sache, aß sich für den größten Theil der Menschheit fast alle ihre Leiden nid Freuden darum drehen, ihre Arbeit sogar ausschließlich daraus erichtet ist. Noch mehr, von vornherein tritt der Mensch in diese Belt nur durch den Prozeß der natürlichen Zeugung, er hat dabei sichts Wesentliches vor den Thieren voraus; erst allmählich entwickelt ich seine Geistigkeit, im Anschluß an die leibliche Entwicklung. Und vie der Mensch ununterbrochen in das Spiel der allgemeinen Natursnächte hineingezogen ist, so erliegt er auch zulett dem allgemeinen Schicksal aller Naturgeschöpse, — er muß sterben.

Alle dies ist so augenfällig und unbestreitbar, daß es dadurch jöchst plausibel wird: der Mensch sei überhaupt nichts weiter als ein Raturgeschöpf, und was man den menschlichen Geist nenne, sei selbst vieder nur ein Produkt natürlicher Elemente und Kräfte. Schelling bestreitet das Gebundensein des Geistigen an das Ratürliche durchaus nicht, im Gegentheil, seine Jugendphilosophie war sogar ausdrücklich darauf gerichtet, dem abstrakten Spiritualismus gegenüber diese Wahr= heit zum Verständniß und zur Anerkennung zu bringen. aber besaß er in dieser Naturphilosophie auch die Waffe gegen die einseitige Consequenzmacherei der Materialisten, indem er in der Natur jelbst die Wirkung geistiger Prinzipien zu erkennen lehrte, worauf es dann schon nichts so Bebenkliches mehr hatte, andererseits das Geistige wieder von dem Natürlichen abhängig zu sehen; der Geist ging um beswillen nicht unter. Doch erst von dem Standpunkte seiner späteren positiven Philosophie aus gesehen, stellte sich die Sache noch ganz anders dar, indem nun diese Welt, in welcher der Mensch so augen= fällig den Naturmächten unterworfen ist, als die von Gott nicht gewollte, sondern — wie sie jett ist — erst durch die Urthat des Menschen so gewordene Welt erkannt wurde.

Erinnern wir uns also baran, wie das Endziel der Schöpfung der Mensch, und in dem Menschen alles Natürliche zur Geistigkeit verklärt war. Denn nur als ein solches Wesen konnte er das Ebens bild Gottes sein, nicht als das gebrechliche, bedürftige und den Naturgewalten unterworsene Wesen, welches der empirische Mensch ist. Nicht zwar überhaupt naturlos konnte und sollte der Urmensch sein, in welchem sich ja vielmehr alle Naturkräfte selbst concentrirten, sondern darin lag es: daß das Natürliche dem menschlichen Geiste nur als

Unterlage dienen follte, denn eben durch seine Herrschaft über die Natur bewährte sich dann die dem Menschen verliehene Herrlichkeit, ohne welche er nicht das Sbendild Gottes gewesen sein könnte, so gewiß als auch Gott nicht Gott wäre, wäre er nicht der Herr des Seins. Nun aber, indem der Mensch aus dem Beruhen in Gott heraustrat, und, sich zum Selbstwillen erhebend, die blinden Gewalten, die am Ende der Schöpfung in ihre Potenzialität zurückgebracht waren, wieder erregte, versiel er selbst diesen Gewalten. Sein geistiges Wesen gerieth unter die Herrschaft der Natur, und so lebt der empirische Mensch dieser Welt ein natürliches Leben. Allein eben dabei soll es nicht sein Bewenden haben, sondern wenn der Mensch die göttliche Sbendildlichkeit verloren hat, und, den Naturgewalten verfallen, ente herrlicht ist, so soll er zu der verlorenen Herrlichkeit doch endlich wieder gelangen.

Um deswillen muß der Mensch zuvörderst sterben, um von den Naturgewalten frei zu werden. Charakterisirt sich nun das Leben dieser Welt als ein natürliches, so wird darauf zunächst ein Zustand folgen, der gewissermaßen den Gegensatz dazu bildet. naturlose blos geistige Existenz, was dann der zweite Zustand wäre, — das Leben in der Welt der abgeschiedenen Geister. dies aber schon das Endziel sein? Reineswegs. Denn überhaupt naturlos, oder ein rein geistiges Wesen, war ja auch der ursprüngliche gottebenbildliche Mensch nicht gewesen, sondern, wie zuvor gesagt, zu seiner Herrlichkeit gehörte eben die Herrschaft über die Natur, zu der er folglich eine innere Beziehung hatte. Der menschliche Geist ist nicht wie der absolute Geist Gottes, daß er außer sich selbst nichts bedürfte, sondern um sich als Geist zu fühlen, bedarf er eines Leibes. Darum muß auf den zweiten Zustand der dritte folgen, in welcher der naturlos gewordene Geist wieder zu einem Leibe gelangt, welcher dann aber der verklärte, d. h. ganz dem Geist unterworfene und damit selbst vergeistete Leib sein wird. Dieser Zustand — die Auferstehung des Fleisches — wird der Zustand der Vollendung sein, welcher aber erst eintreten kann auf Grund der großen Krisis, der wir entgegen harren, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde sein wird.

Das sind die Grundlagen der schellingschen Unsterblichkeitslehre, worauf jetzt noch einige die Sache näher erklärende Bemerkungen solgen sollen.

C.

Daß der Zustand nach dem Tode ein Zustand blos geistiger Existenz sei, entspricht durchaus dem allgemeinen Glauben, wonach die Abgeschiedenen als Geister vorgestellt werden, d. i. als körperlose Gebilde, die auch wohl Schatten heißen. Dante hebt rücksichtlich dessen als charakteristisch hervor, daß diese abgeschiedenen Geister zufolge ihrer Körperlosigkeit dem Lichte keinen Widerstand leisten, und daher selbst keinen Schatten wersen. Allgemeine Vorstellung ist, daß ihre bloßen Scheinkörper von keinem äußeren Angriff getroffen werden können. So sehr nun aber die Abgeschiedenen als Geister angesehen werden, spricht man doch ganz allgemein nicht sowohl von der Unsterdlichkeit des menschlichen Geistes, als vielmehr von der Unsterdlichkeit der Seele, und diese Redeweise muß wohl ihren Grund haben. Wie wird sie zu verstehen sein?

Ist der lebendige Mensch gewissermaßen ein dreifaches Wesen, an welchem wir Leid, Seele und Geist unterscheiden, so liegt in der Seele, als dem Mittleren, zugleich das eigentliche Lebensprinzip, und solglich müssen wir schließen, daß ohne Unsterdlichkeit der Seele übershaupt keine Fortdauer nach dem Tode wäre. Als das Mittlere aber ist die Seele zugleich das zusammenhaltende Band zwischen Leid und Geist, indem sie gewissermaßen nach ihrer unteren Seite hin sich in den Leid ergießt, nach ihrer oberen Seite sich zu dem Geist erhebt, oder sich selbst vergeistigt. Damit ist die Seele implicite der ganze Mensch, und in der Unsterdlichkeit der Seele ist eben die Fortdauer des ganzen Menschen ausgesprochen. Indem nämlich im Tode die Seele einerseits in den Geist aufgeht, zieht sie andererseits auch die eigentliche Essenz des Leibes mit sich fort, so daß nun der ganze Mensch in die Daseinssorm des Geistes übergeht.

Schelling vergleicht diese Umwandlung des Leibes mit dem chemischen Prozeß, wodurch man aus einer Pflanze ihre Essenz auszieht, die man ja auch den Geist der Pflanze nennt. Dem ähnlich sindet im Tode eine Essentification des menschlichen Wesens statt, wonach auch der Leib nicht überhaupt verschwindet, sondern seiner Essenz nach erhalten bleibt. Was wirklich der Austösung verfällt, ist nur der als caput mortuum des Leibes zurückleibende Cadaver, d. h. die bloße Materie als solche, die nur durch jene Essenz Leben empfing. Daß auch die Pflanzenessenzen nicht etwas absolut Todtes sind, sondern ein latentes Leben in sich tragen, bekundet die allbekannte Thatsache, daß junge Weine zur Zeit der Weinblüthe trübe, oder wie man sagt

"schwer" werden, und also wirklich noch in einem unsichtbaren Rapport mit der Rebe stehen. Immerhin eine Thatsache, die den vulgären Materialismus, für welchen in der Materie nichts anderes ist, als was sich mit Händen greifen läßt, einigermaßen stuzig machen kömte. Sollte es aber für undenkbar gelten, daß Leib und Seele unter der Daseinsform des Geistes existiren könnten, so frage ich: ob es dann nicht ebenso undenkbar sein müßte, daß in diesem irdischen Leben Seele und Geist in der Daseinsform des Leibes existiren? So ist es doch aber, denn in diesem irdischen Leben sind Seele und Geist durchaus von den Banden der Naturgewalten umsponnen, daher es leicht so aussieht, als wären sie auch nichts weiter als nur Functionen des Leibes selbst.

Fände im Tode nicht solche Essentification des Leibes statt, so möchte es mit der Identität des Bewußtseins, d. h. mit der person: lichen Unsterblichkeit mißlich stehen. Oder der Leib müßte nichts weiter sein, als nur das Wohnhaus für Seele und Geist, was doch aller Erfahrung widerspricht, wonach vielmehr die Persönlichkeit eines jeden Menschen durchaus mit seinem Leibe verwachsen erscheint. Man versuche nur einmal, sich irgend eine Person vorzustellen ohne ihre Corporisation. Es wird sich als schlechthin unmöglich erweisen, so sehr auch an der betreffenden Person ihr geistiges Wesen als das allein Wichtige erscheinen möchte. Kurz, denkbar wird eine persönlick Unsterblickfeit nur durch die Annahme einer solchen Essentification. Und nun sagt Schelling weiter: während in diesem irdischen Leben Niemand ganz so erscheine, wie er wirklich sei, da sein wahres Wesen durch tausend Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten verhüllt und an dem vollen Durchbruch verhindert bleibe, so würde erst im Tode Jeder auf sein wahres Wesen zurückgeführt werden, und darum auch selbst erf sein wahres Wesen in voller Nacktheit erkennen. Also beziehungsweiße auch zur Erkenntniß seiner Sünden kommen, worin dann unmittelbar zugleich die Strafe bafür bestehen würde.

Liegt im Tode einerseits eine Befreiung des Geistes von der Banden der Naturgewalten, und ist zwar die Daseinsform als Geist an und für sich eine höhere als das natürliche Leben in dieser Belt, so ist doch gleichwohl eine Privation damit verbunden. Denn unser natürliches Leben ist ein Leben freier Beweglichkeit, während die abgeschiedenen und ganz auf sich selbst zurückgeführten Geister, indem sie freilich den Mächten dieser Welt entrückt sind, damit aber auch keine Möglichkeit zu ihrer Bethätigung mehr besitzen. Ein offenbarer Mangel, den auch das Evangelium, so sehr ihm der Tod als der

Uebergang zu einem höheren Dasein gilt, ausdrücklich anerkennt, denn mit dem Tode beginnt "die Nacht, da Niemand wirken kann". Und eine Privation muß wohl mit dem Tode verbunden sein, wenn er doch der Sünden Sold heißt, und über das Menschengeschlecht als Strase verhängt wurde.

Stehen alle Menschen unter dem Gesetz der Sünde, so werden sie folglich auch alle von dieser Privation betroffen werden, aber sie werden dieselbe in verschiedener Weise empfinden, je nachdem sie auf Erben gelebt hatten und gesinnt waren. Die sich hier auf Erden so recht in das materielle Leben stürzten, und den materiellen Genüssen nachgingen, die müssen wohl Tantalusqualen empfinden, wenn ihnen als bloße Geister zu existiren auferlegt ist. Den materiellen Dingen entruckt zu sein, das eben wird ihnen eigentlich der Tod selbst sein, daher ihnen ihr Zustand als Geister wie ein ununterbrochenes Sterben sein wird. Und auch diejenigen, die zwar nicht unfromm gelebt, aber doch ganz den irdischen Geschäften hingegeben, die werden jene Nacht, in welcher Niemand wirken kann, um so mehr als eine Nacht empfinden. Welche hingegen schon aus Erden die irdischen Dinge gering achteten, ihren Sinn vielmehr auf das Ewige richtend, die werden dann auch die Daseinsform als Geister als einen ihnen gar nicht un= angemessenen Zustand empfinden, vielmehr als ein "Ruhen in Gott".

Denn als einen Zustand des Ruhens werden wir uns überhaupt den Zustand der abgeschiedenen Geister denken müssen, wie auch von altersher der Schlaf als ein Bild des Todes gegolten hat. Auch spricht man allgemein von dem Todesschlaf. Aber nicht, wie in dem gewöhnlichen Schlaf wird damit eine vollständige Bewußtlosigkeit verzunden sein, sondern wie "ein wachendes Schlasen oder ein schlasendes Wachen" wird es sein. Mit Recht heißen darum die Todten nicht sowohl die "Eingeschlasenen" als die "Entschlasenen", als die im Schlase sehllig sagt.

"Eine Frage ift," sagt er ferner, "wie wird es mit der Erinnerungsdrast beschaffen sein? Sie wird bestehen, aber sich nur nicht auf alles Mögliche
erstrecken, da ein rechter Mann schon hier viel darum geben würde, zur rechten
Beit vergessen zu können. Es wird eine Bergessenheit, eine Lethe geben, aber mit
verschiedener Wirtung: die Guten werden Vergessenheit alles Bösen haben, darum
auch alles Leides und Schmerzes, die Bösen dagegen die Bergessenheit alles Guten.
Uebrigens freilich wird es nicht eine Erinnerungstraft sein wie hier, denn hier
müssen wir uns alles erst innerlich machen, dort ist schon alles innerlich. Die
Bezeichnung "Erinnerungstraft" ist dazu viel zu schwach. Ran sagt von einem
Freund, einem Geliebten, mit dem man ein Herz und eine Seele war, nicht: man

erinnere sich ihrer, — sie leben beständig in uns, sie kommen nicht in unser Gemüth, sie sind darin."

Beiläusig bemerkt, nimmt auch Dante eine solche Lethe an. Vershält es sich nun aber wirklich so mit der Erinnerungskraft der abzgeschiedenen Geister, wie sollte dann nicht auch ein Sichwiedersehen derzienigen stattsinden, die hier auf Erden verbunden waren, so daß eskeineswegs nur für eine sentimentale Phrase gelten darf, daß in jeder wahren Liebe und Freundschaft etwas Ewiges liege. Ein Rapport der Geister unter sich sindet statt. Selbst, daß sie unter Umständen auch den Lebenden erscheinen können, werden wir schon a priori sür möglich halten müssen, und was von zum Theil hochachtbaren Perssonen darüber berichtet ist, nicht für leere Einbildung halten dürsen.

Endlich über den dritten Zustand, der mit der Auferstehung des Fleisches beginnt, erlaubt sich Schelling keine näheren Aeußerungen. Spricht doch auch die Bibel nur andeutungsweise davon. Dieser Zustand liegt unserem gegenwärtigen Vorstellungsvermögen so sern, daß wir nichts weiter darüber denken können, als daß er eben der Zustand der Vollendung sein wird. Und überhaupt müssen wir ja sagen, daß alle Untersuchungen über den Zustand nach dem Tode sich in das Gebiet der Ahnungen verlieren. Schelling geht dabei mit Recht nicht weiter, als ihn die klaren Consequenzen seiner Weltansicht zu gehen gestatteten. Und was wäre es auch mit der Unsterblichkeit selbst, wenn uns in jener Welt nicht zu erleben und zu schauen bevorstände, was unser, in den Vildern dieser Welt befangene Geist noch nicht zu fassen vermag, und was gewiß noch über jede Ahnung hinausgehen wird.

d.

Nach dem allen wird das, was Schelling auf Grund seiner Weltansicht über den Zustand nach dem Tode gesagt, wenigstens insoweit
für befriedigend gelten dürsen, als dadurch die heiligen Neberzeugungen,
die von jeher in der Menschenbrust gelebt, und die im Christenthum
ihren höchsten Ausdruck erhielten, einen wissenschaftlichen Anhalt
gewinnen und überhaupt die ganze Frage wieder in die Wissenschaft
eingeführt ist, aus der sie heute ganz verdrängt zu sein scheint. Wahrlich aber ist sie nicht etwa dadurch verdrängt, daß die heutige Wissen
schaft die Grundlosigkeit der Unsterblichkeitsidee nachgewiesen hätte,
sondern weil dieser Wissenschaft von vornherein die geistigen Handhaben
sehlen, um das Problem nur irgendwie in Angriss nehmen zu können,
daher sie einfach verwirft, was über ihre Capacität hinausreicht.
Nämlich alles, was nicht aus Grundlage eracter Forschung zu erfassen

ist, insbesondere nach der naturwissenschaftlichen Methode, die heute schon fast das allgemeine Denken beherrscht, und wonach am Ende nichts weiter mehr gelten soll, als dem mit Messern, Mikroskopen oder Retorten beizukommen ist.

Doch immerhin begreift sich wohl, wie man in solche Verirrung hineingerathen konnte. Denn da andererseits die von Cartesius an= hebende, abstract rationalistische Philosophie keine Mittel besaß, um an die lebendige Ratur heranzukommen, konnte es kaum anders geschen, als daß die Naturforschung sich allmählich von aller Philosophie lossagte, aber infolge bessen auch alle metaphysischen Begriffe verlor. Erst durch Schelling gewann die Philosophie die Fähigkeit, die lebendige Ratur zu erfassen, und das ist die bleibende Bedeutung der von ihm, in seiner ersten Periode, geschaffenen Naturphilosophie, ohne welche hinterher auch die positive Philosophie nicht möglich gewesen wäre. Hat nun die empirische Naturforschung, je mehr sie fortschritt, sich auch um so mehr der Untersuchung des menschlichen Lebens und Wesens zugewandt, und hat sie auf Grund ihrer Forschungen gezeigt: wie sehr wirklich alles Geistige im menschlichen Leben an physische Elemente, Organe und Vorgänge gebunden ist, so daß ein für sich bestehendes geistiges Leben gar nicht existirt, — der positiven Philosophie ist das vollkommen recht. Sie selbst lehrt ausdrücklich, daß unser Leben in dieser Welt durchaus unter der Herrschaft der Naturgewalten stehe, und demnach als das natürliche zu qualificiren sei. Desgleichen wird sie auch dagegen nicht den geringsten Einspruch erheben, wenn die Rationalökonomie und Statistik zeigen: wie sehr das ganze gesell= schaftliche Leben auf den wirthschaftlichen Verhältnissen beruht, auch nach seiner moralischen und intellectuellen Seite, so daß es wirklich nicht ohne eine Dosis von Wahrheit ist, wenn man gesagt hat: "der Mensch ist, was er ißt." Roch viel weniger unwahr, wenn man sagt: "ohne Phosphor im Gehirn, kein Gedanke." Welch ein Schluß aber, wenn um deswillen das Denken selbst nichts weiter sein soll als das Phosphoresciren der Gehirnmaterie! Welch eine Rohheit des Denkens, das nicht einmal mehr Urfache und Bedingung unterscheiben kann! Welch eine Unfähigkeit der Auffassung geistiger Dinge, nicht einmal zu erkennen: daß das menschliche Selbstbewußt= sein eben nur dadurch zustande kommt, daß es sich rein auf sich bezieht, von allem Anderen (auch vom Phosphor!) sich absolut unter= scheibend, oder anders gesagt: daß das Ich nur ist, indem es sich selbst sett! Ist denn ein Fichte wie gar nicht dagewesen? Freilich kann das Wesen der Ichheit nur durch innere Anschauung erkannt werder welche Willfür aber sich nur auf äußere Anschauung stützen und banach sagen zu wollen: was sich nicht sehen, wägen oder betasten lasse, eristire überhaupt nicht! Für jeden Forscher eine geradezu sinnlose Behauptung, so gewiß als doch das durch die Sinne ganz unsaßbare Selbstbewußtsein auch für die Erforschung der materiellen Dinge die absolute Voraussetzung ist, da ohne die Abstractionstraft des Ich überhaupt keine Wissenschaft wäre. Und wie soll wohl die Materie von sich selbst abstrahiren? Niemand hat jemals seinen eigenen Verstand gesehen, oder irgend wie sinnlich wahrgenommen, und müßten folglich nicht alle diejenigen, die alles nicht sinnlich Wahrnehmbare verwerfen, zusgleich erklären, wirklich keinen Verstand zu besitzen?

Was thatfächlich vorliegt, ist also zweierlei. Erstens, daß in dem Menschen etwas ist, was an und für sich vor und über aller Materie sein muß, etwas schlechthin Transscendentes, weil es von Allem abstrahiren kann. Zweitens aber, daß gleichwohl dieses transscendente Etwas schlechthin an die materielle Organisation gebunden ist. dies beides anerkannt, so erscheint ja der Mensch als der gesetzte Wiberspruch. Ist nun tropdem der Mensch — wie selbst die Materialisten annehmen — das höchste Naturwesen oder Weltwesen, so muß wohl in der ganzen Welt ein innerer Widerspruch liegen, und das wieder zugegeben, kann auch diese Welt — so wie sie ist — nicht selbst schon die wahre Welt, sondern die wahre Welt erst zu erwarten sein. Insbesondere folgt dann daraus, daß der menschliche Geist, der trop seines transscendenten Wesens doch schlechthin an eine materielle Organisation gebunden erscheint, sich dabei jedenfalls nicht in der ihm abäquaten Daseinsform befindet, sondern, um zu der ihm abäquaten Daseinsform zu gelangen, erst noch durch große Verwandlungen hindurchgehen muß. Und damit kämen wir auf die drei Zustände, welche Schelling annimmt.

Daß wir eine empirische Vorstellung nur von dem natürlichen Leben haben, in welchem der menschliche Geist an die materielle Organisation gebunden ist, berechtigt uns noch lange nicht dazu, einen anderen Zustand für unmöglich zu erklären. Denn das wäre gewiß die äußerste Selbstüberhebung des Empirismus, sagen zu wollen: was ich nicht begreisen kann, existirt überhaupt nicht. Dazu treten selbst in diesem natürlichen Leben Erscheinungen hervor, die jedenfalls zeigen, daß die Gebundenheit des menschlichen Geistes an die leibliche Organisation eine absolute Geltung nur für den regelmäßigen Zustand hat, in exceptionellen Zuständen aber allerdings eine wenigstens partielle Befreiung eintreten kann. Ich meine im magnetischen Schlasund im Hellsehen, wo der Geist die Dinge ohne Vermittlung da

Sinne wahrnimmt, auch beziehungsweise durch die Wände hindurch= sieht, so daß ihm die Materie vollkommen penetrabel wird. Es ist kein gutes Zeichen für den Wahrheitssinn der sogenannten exacten Wissenschaft, daß sie über bergleichen, doch nicht mehr rundweg abzuleug= nende Erscheinungen thunlichst hinwegzugeben sucht, statt dessen sie um so mehr bemüht sein sollte, in dieses freilich noch sehr dunkle Gebiet allmählich Licht zu bringen. Denn daß solche Zustände nur ganz er= ceptionelle find, mag sie zwar als praktisch bedeutungslos erscheinen lassen, sollte aber den theoretischen Forscher vielmehr auf den Gedanken bringen, daß darin Geheimnisse vorliegen könnten, deren Enthüllung vielleicht zu ganz neuen Ansichten über das Wesen des Menschen, ja der Natur überhaupt führen möchte. Allein es scheint wohl, das eben fürchtet die exacte Wissenschaft, daß die Erforschung solcher Er= scheinungen zu Resultaten führen könnte, wodurch ihr ganzes auf der Molecülartheorie erbautes Prachtgebäude von Grund aus erschüttert werden könnte, und darum gilt ihr von vornherein ein Jeder für ver= dächtig, der nur überhaupt von solchen Erscheinnngen so spricht, als ob doch möglicherweise etwas Wahrhaftes und Wichtiges dahinter sein Verschließt man nun absichtlich die Augen vor jenen Er= scheinungen, so mag man freilich um so kecker behaupten zu dürfen glauben, daß so etwas, wie ein Zustand abgeschiedener Geister, über= haupt nicht sein könne, während umgekehrt die Betrachtung jener Er= scheinungen immerhin dazu dienen würde, auch den Zustand ab= geschiedener Geister einigermaßen vorstellbar zu machen, obgleich dieser Zustand von dem Zustand im magnetischen Schlaf wohl noch mehr verschieden sein dürfte, als dieser letztere wieder verschieden ist von dem gewöhnlichen Zustand des menschlichen Bewußtseins.

Weiter noch mag die exacte Wissenschaft einwenden: wo doch die vorgeblichen Geister existiren sollten, da in dem Raum, welchen die materiellen Dinge einnähmen, überhaupt kein Platz mehr für sie sei? Gleichwohl bewegen sich in demselben Raume, den die materiellen Dinge einnehmen, noch außerdem: Licht, Magnetismus, Elektricität und Schall, und zwar ohne sich gegenseitig zu stören, und so dürsten auch noch die Geister ihr Unterkommen darin sinden. Nochmehr aber frage ich: wo ist denn überhaupt der menschliche Geist? Als Geist ist er zugleich hier und überall, hic et ubique, wie Hamlet von dem ihm erschienenen Geiste sagt. Doch dies nur beiläusig.

Zuletzt kommt alles darauf an, daß diese Welt nicht die wahre ist, nur auf Grund dieser Ansicht gewinnt die ganze Unsterblichkeits= frage erst ihre rechte Bedeutung. Und eben das ist auch die Voraus=

setung für das ganze Christenthum, weil sonst die Welt gar nicht eines Erlösers bedurft hätte, wäre sie nicht die außergöttlich gewordene und Gott entfremdete Welt. Nicht minder ist es der Grundgedanke der positiven Philosophie, daß in dieser Welt etwas Nichtesenes liege, was erst überwunden werden nuß, damit endlich der seinsollen de Zustand erreicht werde. Daß dem Menschen durch drei Zustände hindurchzugehen bestimmt sei, folgt dann wie von selbst daraus, und aus den bisherigen Erörterungen wird ersichtlich sein, wie diese Lehre auch vollkommen dem Christenthum entspricht.

Weil nun aber jene Ansicht von dem Wesen dieser Welt, die doch schon im Platonismus wenigstens andeutungsweise vorlag, der neueren Philosophie durchaus fremd geworden war, darum befand sich diese Philosophie sogar in der Unmöglichkeit, über die Unsterblichkeit irgend etwas Haltbares oder auch nur Verständliches vorzubringen. Denn infolge bessen geschah es, daß zunächst schon die entscheidende Vorfrage rundweg umgangen wurde, d. h.: warum wir überhaupt sterben müssen? während doch nur aus der Nothwendigkeit des Todes auch begreiflich werden kann, wie darauf ein anderer Zustand folgen muß. Ließ man diese Vorfrage beiseite, so entschwand damit zugleich jeder Anhalt, um über die Fortbauer nach dem Tode zu irgend welchen begründeten Vorstellungen gelangen zu können. Was man dann doch bewiesen zu haben glaubte, war allein die unendliche Fortdauer, obgleich nach der Wendung, die der Beweis dafür bei Kant nahm, die Unendlickeit der Fortbauer gar nicht bewiesen worden war. follte das Leben nach dem Tode mir dazu dienen, damit die Tugend, die auf Erben gelitten, ihren verdienten Lohn, und hingegen das auf Erden triumphirt habende Lafter seine verdiente Strafe empfange, so konnten sich z. B. 50 Jahre unverdienter Leiden, oder unverdienter Freuden, mit 50 jähriger Freude nach dem Tode, oder beziehungsweise 50 jährigem Leiden, vollkommen compensiren; zu längerer Fortdauer fehlte aller Grund. Und selbst die Unendlichkeit der Fortdauer zugegeben, wozu sollte die eigentlich dienen, wenn sie doch nie zu einem Zustande der Vollendung führte? Davon aber war dabei gar keine Rede gewesen.

Sollte die Unsterblichkeitslehre eine feste Grundlage gewinnen, so war die Unvergänglichkeit des menschlichen Wesens an und für sich selbst zu zeigen, statt dessen man dafür nur äußere Gründe anzussühren suchte. Unvergänglichkeit aber kann dem menschlichen Wesen nur zustommen, weil und insvsern der Mensch das Sbenbild Gottes sein sollte, und diese Sbenbildlichkeit kam dem Menschen als solchem zu, nicht etwa blos der Seele oder dem Geiste des Menschen. So wurde auch

burch den Abfall von Gott das ganze menschliche Wesen zerrüttet, und damit es dereinst in seiner Integrität wieder hergestellt werde, bedarf es zugleich der Auferstehung des Fleisches. Die gewöhnlichen Unsterdlichkeitslehren hingegen haben den Menschen als solchen gar nicht im Auge, sondern nur die Seele oder der Geist soll unsterdlich sein, was doch dem vollen menschlichen Wesen gegenüber nur Abstractionen sind, wogegen der Materialismus mit Recht Ginspruch erhebt. Was man also auch bewiesen zu haben vermeinte, — ohne die Auferstehung des Fleisches, die eben mit dem Zustand der Vollendung eintreten soll, blieb jede Unsterdlichteitslehre ein Torso, dem das Allerwichtigste sehlte, das Haupt, nämlich der Hinweis auf jenen Zustand der Vollendung. Durch Schelling hingegen ist alle das, was das Christenthum über diesen Punkt lehrt, nach seinem inneren Zusammenhange bezgreislich geworden.

Die ganze Unsterblichkeitsfrage also vom Standpunkt der neueren Philosophie aus betrachtet, darf man wohl behaupten: Schelling hat das erste verständige Wort darüber gesagt. Und wie nun, was er darüber gesagt, im engsten Zusammenhang mit seiner ganzen Philosophie steht, bildet darum auch seine Unsterblichkeitslehre zugleich ein schönes Zeugsür die Leistungsfähigkeit dieser Philosophie, welche in dieses Dunkel zuerst ein wirkliches Licht zu bringen vermochte. Daß dies mit so einsachen Mitteln geschah, indem sich babei Alles in der Joee der auseinandersolgenden drei Zustände concentrirt, welche sich wieder unmittelz dar an die Grundidee des ganzen Systems anschließt, erhöht noch den Werth dieser Lehre. Das Aechte und Wahre ist immer einsach, und in seiner Einfachheit folgerichtig. Um so bestemdender und beklagenswerther ist daher, daß gleichwohl diese Unsterblichkeitslehre disher so wenig bekannt geworden und gewürdigt worden ist. Möchten die vorsstehenden Erörterungen etwas dazu helsen!*)

^{*)} Auch in dem ausführlichen Werke von Spieß, "Entwicklungsgeschichte der Borstellungen vom Zustande nach dem Tode" ist Schelling's Unsterblichkeitslehre kurzweg ignorirt, obgleich doch (wie anderweitig ersichtlich) die späteren Werke Schellings dem Verfasser nicht gänzlich unbekannt geblieben waren, nur daß er sie nach ihrer tiefen Bedeutung nicht verstanden zu haben scheint.

VI.

Dämonologie.

Durch die Ausgießung des heiligen Geistes, welche alsbald nach dem Abscheiden Christi erfolgte, wurde das menschliche Bewußtsein befreit von der Herrschaft der kosmischen Mächte, der es dis dahin unterworfen gewesen. Denn der heilige Geist ist eben der Gegensatzu dem bloßen Weltgeist, dem zvevya vov zosyov, wie ihn der Apostel nennt. Allein diese Befreiung hat doch nur den Sinn, daß die blinde Gewalt jener kosmischen Mächte gebrochen war, welche troßbem immer noch forteristiren, nur daß dem Menschen seitdem die Mögslichkeit gegeben ist, ihnen zu widerstehen.

Bon diesen kosmischen Mächten und von ihrer Ueberwindung durch Christus ist im N. T. an verschiedenen Stellen die Rede, wie z. B. Col. 2, 15, wo es heißt: Christus habe ihnen ihre Rüstung abgezogen, über sie triumphirt. Diese Mächte selbst heißen dabei: dozai, ekovaiai, dovaisis und xoqiotytes. Luther hat alle diese Ausdrücke nicht verstanden, indem er, was jedenfalls nur geistige Mächte bedeutet, vielmehr als sinnlich existirende Mächte aufsaste, und danach die soeben citirte Stelle übersetz: "Er hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen", wobei dann nichts Verständiges zu denken ist. Aehnlich übersetzt er in der berühmten Stelle 1. Corth. 15, 24—28, wo die Rede ist von der Zukunst Christi, der am Ende der Tage das Reich wieder dem Vater überantworten werde: "Wenn er ausheben wird alle Herrschaft (xasav dozno) und alle Obrigkeit und Gewalt (xasav khovauv xai dovaiv)", was wiederum den wahren Sinn gar nicht trisst.

Aus dieser letteren Stelle nun, wonach jene Mächte erst am Ende der Tage verschwinden sollen, folgt also, daß sie dis dahin forteristiren, und daß der Mensch noch immer mit ihnen zu kämpfen hat. Daß aber jene Nächte nicht als sinnliche Mächte zu denken sind, ist schon

s der früher angeführten Stelle (1. Corth. 8, 5.) ersichtlich, wo der wostel die Götter der Heiden mit den zwoiois zusammenstellt, und zleich fagt, es seien viele solcher xvoioi. Und die Götter waren ch gewiß keine sinnlich existirenden Wesen, aber allerdings Mächte, lche das menschliche Bewußtsein wirklich beherrschten. Dieselbe Be= utung werden dann auch die xvolotytes haben, und ebenso die zai, kkovoiai und dvvapsis. Andererseits aber sind diese Mächte neswegs mit unfren drei Potenzen identisch, sondern wesentlich davon unterscheiden. Sie entstanden vielmehr im Prozeß dieser Pozen, wie in dem mythologischen Prozeß eine Göttervielheit entstand. er auch mit den concreten Göttergestalten sind sie nicht identisch, m sie sind überhaupt nichts Concretes, sie sind als rein geistige esenheiten oder Principien zu denken, die doch um deswillen nicht nder auf das menschliche Bewußtsein wie reale Mächte wirken inten. Um sich das vorstellbar zu machen, erwäge man nur, welche acht offenbar in unfren Tagen die sogenannten politischen oder socialen eincipien — wie Monarchismus und Republikanismus, Liberalis= 18 und Communismus u. s. w. — auf das Denken und Treiben : Rölker ausgeübt haben, und noch bis diesen Tag ausüben, obgleich s alles keine greifbaren Wesen sind.

1. Der Satan.

Bur Seite aber aller jener Mächte, welche im N. T. Lozac, vocat u. s. w. heißen, steht noch eine allgemeine Macht, die wirt näher zu betrachten haben, d. i. der Satan. Wer nur einigersken das N. T. kennt, wird auch wissen, welche wichtige Rolle darin Satan spielt. Es würde daher der Erklärung der Offenbarung wesentliches Stück sehlen, bliebe der Satan unerklärt. Schelling darüber seine eigne Ansicht, und auch für das Verständniß des tans, wie für die ganze Dämonologie eine neue Bahn gebrochen.

8

Nach der bisherigen orthodoren Ansicht gilt der Satan als ein i Gott geschaffener mächtiger Geist, der, nachdem er ursprünglich gewesen, aus Hochmuth sich über Gott erheben wollte, darum von tt verstoßen sei, und nun, seiner eigenen Verkehrtheit überlassen, möglich auch die Menschen von Gott abzuziehen und sich dadurch eigenes Reich zu begründen strebe. Es fragt sich: ob die biblischen ssprüche, worauf man sich dabei stützen will, eine solche Ansicht

fordern und überhaupt nur zulassen, oder ob nicht diese Ansicht, gerade gegenüber den biblischen Aussprüchen selbst, sich als ungenügend und unhaltbar erweist?

Der hebräische Name "Satan" bedeutet allgemein nur den Widersacher, und zwar den Widersacher katerochen, und dasselbe liegt in dem griechischen Namen "Diabolos", d. h. der sich Jemandem in den Weg wirft, ihn hindert. Mehr ist aus dem Ramen selbst nicht ju entnehmen, daher das Wesen des Satans noch anderweitig zu erforschen bleibt. Die entscheidende Vorfrage ist dann: ob er überhaupt — wie die orthodore Ansicht will — als ein von Gott erschaffenes Wesen, ob er im eigentlichen Sinne des Wortes als Geschöpf zu denken sei? Dem aber steht entgegen, daß die Bibel dem Satan eine Bedeutung zuschreibt, die über die eines Geschöpfes hinausreicht. Steht boch gewissernaßen auf gleicher Linie mit dem Sohne Gottes. Rämlich als der von diesem zu überwindende Gegner, "denn dam lesen wir — ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre." Zur Ueberwältigung eines bloken Geschöpsch könnte es nicht einer solchen außerorbentlichen Veranstaltung bedurft haben, wie in der dristlichen Offenbarung vorliegt. Ferner wird von dem Satan und seinen Engeln gesprochen, es wird ihm ein besonderes Reich zugeschrieben, wie Christo, der selbst ihn den Fürsten (doxwv) dieser Welt nennt; Paulus nennt ihn sogar den Gott dieser Welt. Solche Ausdrücke zielen auf mehr als einen blos er: schaffenen (Beift.

Noch wichtiger ist, daß der Satan als ein besonderer Factor in der göttlichen Weltregierung auftritt, wie namentlich in der Vorerzählung zum Buche Hiod. Danach gilt er als ein von Gott selbst anerkanntes Princip, als ein ihm dienendes Werkzeug. Er ist nicht schlechthin der Böse, sondern nur der Versucher, der die Lauterkeit der menschlichen Gesinnung auf die Probe stellt, damit sich zeige, ob nicht des ein geheimer Hang zum Vösen darin liege; er drängt dann dahin, daß dies Vöse zum Vorschein komme, und erscheint es wirklich, so frent er sich nicht sowohl über das Böse selbst, als darüber, daß es offenbar geworden ist. Aber das ist auch Gottes Wille. Es soll Nichts verborgen bleiben, es soll Alles an das Licht kommen, darum läßt (Sott den Versucher walten, der die Unentschiedenheit zur Entscheidung drängt. Insoweit entspräche dann der Satan der Nemesis, die wir aus der Nythologie kennen.

Weil er also nicht der schlechthin Böse, sondern ein für die Weltsordnung — nämlich nachdem diese Welt einmal so geworden ist, wie

e ist, — unentbehrliches und von Gott selbst anerkanntes Princip ist, v darf man den Satan auch nicht verachten. Man muß ihn als eine virkliche Nacht ansehen, denn wer diese Macht gering achtete, der vürde um so eher in ihre Fallstricke sallen. Darum warnt der Apostel Betrus (II, 2, 10.) ausdrücklich vor der Verachtung jener Macht, jener wozorgs, welches Wort Schelling eben auf den Satan deutet, während duther dabei an eine weltliche Herrschaft dachte. So sagt auch Jesus Sirach 21, 30,: "Wer dem Satan sluche, fluche seiner eigenen Seele", vo gar die luthersche Uebersetung vor varavar zu einen bloßen Schalf nacht, und dadurch den Sinn total entstellt.

b.

Wie ist nun ein solches Wesen zu denken, und woher kommt ihm seine Nacht?

Als ein für sich bestehendes von Gott unabhängiges Princip ist der Satan so wenig anzusehen, wie als ein von Gott geschaffenes Wesen, obwohl er allerdings von dem Ursprung dieser Welt herdatirt. Aber nicht sowohl geschaffen, meint Schelling, als vielmehr entstand en ist er, und zwar dadurch entstanden, daß der Urmensch jenes Princip — welches der ganzen Schöpfung zum Grunde lag, und im mensch= lichen Bewußtsein in seine Potenzialität zurückgebracht war — daß der Urmensch dieses Princip wieder erregte. Run aber ist der Satan nicht etwa dieses wiedererregte Princip selbst, sondern er ist nur eine Seite der Wirkung dieses Principes. So ist er überhaupt kein an and für sich selbst bestehendes Wesen, sondern recht eigentlich ein Un= vesen, d. h. ein Wesen, welches an und für sich nicht sein sollte, velches kein wahres Sein in sich hat, und in sofern es doch ist, als in Richtseiendes ist, als ein an Br. Darauf deutet der Rame Belial", welchen Schelling nach dem Arabischen dahin erklärt, aß Belijaal soviel heiße als: id quod non prostat, non exstat, was tso ganz in die Tiefe zurückgeht. Die Tiefe nämlich ist hier das los potenzielle Sein, welches noch im Grunde verborgen bleibt, und em actuellen Sein gegenüber ein Richtseiendes ist. Und dieses Richt= eiende nun kann zum actuellen Sein nur gelangen, wenn und insoweit er menschliche Wille sich zu ihm schlägt, oder es in sich aufnimmt.

Um dies recht zu verstehen, wird man sich alle das vergegenwärtigen nüssen, was im ersten und zweiten Theile nicht nur über jenes der anzen Schöpfung zum Grunde liegende Princip, sondern auch über as Urbewußtsein und über den sogenannten Sündenfall gesagt wurde. Us etwas für sich Bestehendes ist eben die Lehre vom Teufel nicht aber auch alles unbegreiflich bleibt. Ist der Teufel ein wesentlicker des ganzen Weltlauses, so wird sein Wesen auch nur aus ein diesen ganzen Weltlaufes, so wird sein Wesen auch nur aus ein diesen ganzen Weltlauf umfassenden Systeme zu verstehen sein. Emuß dabei auf den Anfang dieser Welt zurückgehen, wie anderer die Christologie sogar noch über diese Welt hinausgehen muß.

Jett wird man aber einwenden: wenn der Teufel nur ein Pri sei, welches erst durch jene Urthat des Menschen — der, sich zum Se willen erhebend, aus dem Beruhen in Gott heraustrat, — zur D famkeit gelangte, so lehre hingegen die Bibel, daß der Teufel je falls schon eher dagewesen sein musse, da er ja den Menschen ver und zu Falle gebracht habe. Allerdings verhält es sich so, denn ein Nichtseiendes war der Teufel wirklich schon von Anfang Schöpfung an da. Er war daburch da, daß in jenem, der Schöp zum Grunde liegenden und im Menschen zur Potenzialität zu gebrachten, Principe von Anfang an auch für den Menschen die N lichkeit vorlag, sich auf sich selbst zu stellen, um außer Gott (e Deum) etwas für sich zu sein. Daß dann diese Möglichkeit sich Menschen zeigte, ihn anreizte und so zu sagen anlachte, indem er durch die Aussicht vor sich sah, wie Gott zu werden, das war die Versuchung. Und weil der Mensch der Versuchung nachgal gewann von da an der Teufel seine Macht über den Menschen.

Stammt nun der Teufel wirklich aus jenem der Schöpfung Grunde liegenden Princip, welches wir f. D. als das blos poten; Sein, ober als das Sein=Rönnende bezeichneten, so ift damit seine Ambiguität, sein zweideutiges Wesen gegeben, welches sich im Handumdrehen in das Gegentheil verkehrt. Denn das blos potenz Sein ist an und für sich wie ein Nichts, geht es aber in Actua über, oder richtet die gleichsam schlummernde Potenz sich auf, Schelling fagt, so reißt sie vielmehr alles Sein an sich und wird unwiderstehlichen Macht. Und gerade so verhält es sich mit Teufel. Giebt man ihm den kleinen Finger, so faßt er die ge Hand, und bald zieht er den ganzen Menschen nach sich. Immer dem Sprunge stehend, in das Sein überzugehen, ist er ein mal Proteus, der sich selbst in den Engel des Lichtes verwandeln ia Rein Begriff ist so dialectisch, als der des Satans oder Teuf Sehr erklärlich daher, wenn Petrus den Teufel anders auffaßt Paulus, weil er wirklich ein gar vielseitiges Wesen ist, welches allen Farben schillert.

C.

Sehen wir hierauf, wie alle das, was die Bibel vom Teufel aus= iagt, mit der vorstehend entwickelten Ansicht vollkommen harmonirt, und daraus selbst erklärlich wird.

Heißt der Teufel insbesondere ein Lügner, oder ein Betrüger von Anfang an, — das ist er auch. Denn damit begann er sein Spiel, daß er dem Menschen vorgaukelte, er (der Mensch) könne wie Gott jein. Das war die Urtöuschung, und insoweit entspricht der Teufel der griechischen 'Andre, die wir aus der Mythologie kennen. Ist in= jolge dieser Urtäuschung der Tod in die Welt gekommen, so heißt der Teufel mit Recht ein Mörder. Es gewinnt dies selbst einen zanz handgreiflichen Sinn dadurch, daß aus jener Urtäuschung hinter= her zugleich der mythologische Prozeß entsprang, der dann zu den Menschenopfern führte. Und wie der Teufel sein Spiel begann, so sett er es fort. Denn weil er an und für sich kein wirkliches Sein hat, sondern nur ein Sein gewinnen kann, wenn und insoweit der menschliche Wille sich zu ihm schlägt, darum sucht er fortwährend den Menschen an sich zu locken, und der Mensch geht um so leichter in die Falle, weil er das Nichtseiende für ein reines Nichts hält, welches, wenn er ihm zum Sein verhülfe, doch ganz in seiner eigenen Gewalt bliebe. Allein die Sache begiebt sich hinterher anders; ein= mal zum Sein gelangt, erlangt dieses scheinbare Nichts vielmehr eine Macht über den menschlichen Willen. Wer sich dem Reiz zur Sünde hingiebt, der mag ja meinen, er thue damit nur etwas, was seine fernere Willensfreiheit nicht weiter beeinträchtige, er bleibe dabei der= selbe, wie zuvor, es sei blos eine einzelne Handlung, die post actum wieder in nichts verschwände. So geschieht es aber nicht, sondern hinterher hat ihn vielmehr die Sünde, und er wird der Sünde Knecht. Der Teufel ist in ihm zum Sein gekommen, wonach er unablässig strebt. Denn als ein Nichtseiendes hat er gewissermaßen einen per= manenten Hunger nach Existenz, und darum hören wir: er gehe um wie ein brüllender Löwe, der seine Beute sucht.

Leicht einleuchten wird jetzt auch, daß dieses Princip sich um so mehr herausgefordert fühlen mußte, als Derjenige auftrat, der ihm ausdrücklich die Macht über das menschliche Bewußtsein nehmen sollte, d. h. Christus, wo es gewissermaßen einen Kampf auf Tod und Leben galt. Daraus wird es erklärlich, daß Christus selbst so wieders holt und in so starten Ausdrücken von dem Teufel spricht. Anderers seits hängt damit die Erzählung von seiner eigenen Versuchung zussellung sonstellung.

von dem Wesen des Teusels wirft. War nämlich der in poppy Veor Gewesene wirklich Mensch geworden, so gehörte zum Menschsein auch das Versuchtwerden. Darum mußte auch Christo der Verssucher nahen, und zwar in aller seiner Macht. War aber Christus kein bloßes Geschöpf sondern ein übergeschöpsliches Wesen, und wäre hingegen der Satan ein bloß geschöpfliches Wesen, wie die herkömmliche Orthodoxie will, als solches wäre er zu gering gewesen, um Christum versuchen zu wollen.

"Der Satan", sagt Schelling, "wird sonst als tief und unergründlich listig dargestellt, wie ganz abgeschmackt aber müßte man sich den Satan vorstellen, der, seiner Geschöpslichkeit sich bewußt, von Christo verlangt hatte, daß er vor ihm niederfalle und ihn anbete, d. h. ihm göttliche Berehrung erweise, was einem auch nur gewöhnlich frommen Jeraeliten zu Chrifti Zeit kein Geschöpf, wie hoch man es sich bente, hatte anmuthen burfen. Dagegen war es in ber Ordnung, bag jenes Brincip, das Chriftus eben durch sein Kommen, durch sein Menschwerden, ichen als eine ebenbürtige, ihm äquipollente Macht anerkannt, ja dem er sich durch bie Menschwerdung äußerlich unterworfen hatte, — es war begreiflich, daß jenes Princip versuchte, von ihm die außerlichen Zeichen auch der inneren Unterwerfung zu erhalten. Ist Satan ein bloßes Geschöpf, so sind die Worte absurd, die er zu Christus sagt: "Diese ganze Macht und Herrlichkeit ist mein, ich gebe fie, wen ich will", ist aber Satan ein Princip, und zwar das schon fühlt, daß ihm bald nur noch das äußere Weltreich angehören wird, so sind diese Worte ganz consequent Reine Bersuchung, die von einem Geschöpf, auch dem mächtigsten ausging, konnte bis an das göttliche Bewußtsein in Christo reichen, da ja selbst für den Menschen das bloße Bersuchtsein durch das Geschöpf das Geringste ist. Ich darf mich all Mensch hoch genug gestellt benten, um in meinem Willen eine Region, eine Rraft zu kennen, die keinem Geschöpf zugänglich ist. Dies gesteht ja auch der Apostel Paulus dem Menschen zu, wenn er sagt: "Unser Rampf ist nicht ein Rampf gegen Fleisch und Blut", d. h. es ist nicht etwas blos Geschöpfliches und Concretes, mit bem wir zu fämpfen haben; unser Kampf ist gegen die άρχας, die έξουσιας, die ποσμοέρατορας, gegen die tosmischen Gewalten, die Beltherrscher, die in der Finfige niß dieses Aepn walten, d. i. gegen die geistigen Principe des Bosen, koog ta πνεθμάτικά της πουηδιας έν τοις έπουρανιοις, deren Region nicht die beschränkte irdische, sondern die allgemeine, die universelle Belt ift."

Erscheint der Satan in dieser Versuchungsgeschichte ganz als personliches Wesen, so folgt doch keineswegs daraus, daß er an und für sich ein persönliches Wesen sei. Sondern er wirkt nur wie eine Person, für den Versucht en kann er wie zu einer Person werden. Andererseits aber ist damit wieder nicht gesagt, daß solche persönliche Erscheinung des Teusels nur eine blos subjective Vorstellung sein könnte, eine Hallucination, die nur aus dem Gehirn selbst stammte, indessen sonst nichts dahinter wäre. Es ist eben jenes nichtseiende Princip, jenes Unwesen dahinter, welches wir den Teusel nennen, und welches keinesweges ein bloßes Nichts ist, obgleich die persönliche

Sestalt, in ber es er den dur ein Product des vorstellenden Bewußtseins K. Sine ganz personnt Vorstellung vom Teufel hatte bekanntlich Luther, der ihm sogar in seine schwarzen Augen gesehen haben wollte. Pflegt man das einfach zu bespötteln, so meint hingegen Schelling: darüber gezieme Riemand zu richten, der nicht ähnliche Geisteskämpfe bestanden habe wie Luther, denn seit der Apostel Zeiten sei die geistige Macht des Bosen wohl Riemandem so entgegengetreten, als Luther.

Sat Christus badurch, daß er uns den Heiligen Geist sandte, dem Teusel, überhaupt den tosmischen Mächten die Macht genommen, so bedeutet dies doch nur, daß er das menschliche Bewußtsein von der blinden Nothwendigkeit befreit hat, womit diese Mächte im Seidenthum wirkten, daß wir die Fähigkeit gewonnen haben ihnen zu widerstehen. An und für sich existiren diese Mächte fort, und noch immer haben wir nicht blos mit Fleisch und Blut zu kämpfen, denn noch immer ist der Bersucher in Activität. Indem er aber die Wenschen sortwährend auf die Probe stellt, regt er sie dadurch zugleich an und sordert ihre Kräste heraus, wodurch er die Welt vor Stagnation bewahrt, so daß er in dieser Hinsicht sogar positiv wirkt, und sich damit um so mehr als ein von der göttlichen Dekonomie selbst nicht auszuschließendes Brincip erweist:

"Das reizt und wirft, und muß, als Tenfel, schaffen" Und so wird er fortwirken bis an das Ende der Tage, wo die Welt wieder aufhört außergöttlich zu sein, da Gott Alles in Allem ist.

2. Die Befeffenen.

War jenes Princip, welches wir nunmehr als den Satan kemmen, und bessen Macht zu brechen Christus bestimmt war, eben dadurch zum heftigsten Wiberstreben angesacht, wobei es gewissermaßen alle seine Kräfte zusammennahm, so entsprangen aus dieser Reaction auch physische Wirkungen. Nämlich die eigenthümlichen Krankheitserscheinungen der Besessen, der dasmönisci, von welchen die Evangelien berichten.

Schelling hebt rücksichtlich bessen hervor, daß die Besessenen sich allermeist nur in solchen Gegenden von Palestina fanden, wo die Nach-barschaft heibnisch war, so daß hier zugleich ein Hineingreisen der im Heibenthum wirkenden Rächte — zu deren Bewältigung ja Christus auch gekommen war — in das jüdische Wesen anzunehmen sei. Den Juden galt überhaupt alles Heidnische für dämonisch, aber gerade

burch die Erscheinung Christi war die Grenze zwischen Heibenthum und Judenthum durchbrochen, das Eine konnte in das Andere hineinspielen, und reagirte nun ebenfalls gegen den ihm bevorstehenden Untergang. Darum sprach der böse Geist des Besessenen in Kapernaum (Marc. 1, 24) zu Christo: "Was haben wir mit dir zu schaffen, dist du gekommen, uns zu verderben? Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes." Schon durch die bloße Annährung Christi gerieth der die Geist eines solchen Besessenen in Wuth, wie wir Luc. 9, 24 lesen. Es ist dabei zu erwägen, daß auch die heidnischen Orakel von convulsionären Erscheinungen begleitet gewesen waren, und eben in gewaltsamen Convulsionen äußerte sich insbesondere die Krankheit der Besessenen, daher hier allerdings an einen inneren Zusammenhang dieser Erscheinung mit den Mächten des Heidenthums zu denken sein wird.

Uebrigens sind ähnliche Erscheinungen, wie von den damaligen Besessenen berichtet werden, auch in viel späteren Zeiten wiederholt hervorgetreten. Dahin gehören im Mittelalter die sogenannten Tänzer, die man in Aachen, Straßburg u. a D. sah. Bon einer blinden Gewalt getrieben, tauzten sie halbnackt auf den Straßen herum die in die Kirchen hinein, dabei Dämonen anrusend, worauf sie hinterher in die heftigsten Krämpse versielen. Zur Zeit des Jansenismus sah man in Paris die Convulsionärs, welche die unglaublichsten Dinge trieben. Und noch heute ereignet es sich in den Versammlungen der Methodisten nicht selten, daß Leute in einen Zustand gerathen, welcher dem der Besessenen gleichkommt.

Ist es eine allgemeine Erfahrung, daß Zeiten einer großen geistigen Kriss auch eigenthümliche Krankheiten hervorrusen, — was mußte erst in der großen Kriss geschehen, welche die Erscheinung Christi bewirkte! Daß in seiner unmittelbaren Umgebung daraus auch physische Folgen entsprangen, wird man um so mehr als ganz natürlich ansehen, sobald man einmal den Gedanken einer höheren Ordnung der Dinge gesaßt hat, innerhald deren eben natürlich wird, was nach dem gemeinen Weltlauf übernatürlich wäre. Daher also die eigenthümlichen psychophysischen Zustände, welche damals hervortraten. Hatten dieselben num eine physische Seite, so konnte sich daraus auch ein physisches Contagium entwickeln, welches dis in die Thierwelt hineinwirkte, wodurch es jedenfalls sehr denkbar wird, daß auch der so wunderlich klingenden Erzählung von den Säuen der Gergesener etwas Thatsächliches zum Grunde lag.

3. Die Angel.

Um endlich auch noch das Wesen der Engel zu erklären, die in der Offenbarungsgeschichte so oft auftreten, weist Schelling zunächst darauf hin, daß sie jedenfalls etwas Aehnliches sein müssen, als die aqua, Exovoiai u. s. w., von denen wir früher sprachen. Denn diesen werden die Engel zur Seite gestellt, indem gesagt ist: Christus sei ebenso über die Engel erhöht als über diese. Aber die Sinen wie die Andern werden wieder als über dem Menschen stehend gedacht. Ist nun der Mensch das höchste Geschöpf, so solgt dann, daß die Engel jedenfalls nicht in demselben Sinne Geschöpf sein können, wie der Mensch ein Geschöpf ist. Es verhielte sich demnach in diesem Punkte ähnlich mit ihnen als mit dem Satan.

8.

Nicht also, daß sie als Wesen gelten sollten, die überhaupt nicht mit der Schöpfung zusammenhingen, sondern die Behauptung geht nur dahin, daß sie selbst nicht Gegenstand der Schöpfung gewesen waren, wie hingegen der Mensch, die Thiere, Pflanzen u. s. w. Auch ist in dem Schöpfungsbericht der Genesis so wenig von den Engeln die Rebe als von dem Satan. Gleichwohl waren sie doch mit ber Schöpfung implicite gegeben, d. h. sie lagen darin als Möglich= keiten, die hinterher hervortreten konnten. Nach Gottes Absicht sollte der Mensch das Haupt der ganzen Schöpfung sein, unter welchem alles vereinigt, alles beschlossen wäre. Weil aber der Mensch nicht in dem Centrum blieb, in welches er gestellt war, indem er vielmehr aus dem Beruhen in Gott heraustrat, so wurden nun auch alle jene, gewisser= maßen wie unter Verschluß gehaltenen affai, kkovsiai u. s. w. frei und entbunden, und damit sie wieder einem Haupte unterthan würden, dazu bedurfte es erst der Erscheinung Christi, als der negaln kaons ating vai exovoias, wie wir Col. 2, 10 lesen.

Um sich diesen Unterschied zwischen dem, was eigentlicher Gegen=
stand der Schöpfung und was nur implicite als Möglichkeit damit
gegeben war, faßlicher zu machen, bedenke man etwa, wie auch mit
der Errichtung eines Staates eine Unzahl von Möglichkeiten implicite
gegeben sind, die zu dem Staatszweck gar nicht gehören, aber doch
hinterher hervortreten, wie insbesondere die Staatsverbrechen, die
doch ohne den Staat selbst gar nicht wären. So schlummern in dem
lebendigen Leibe als Möglichkeiten die Krankheiten, die nur da=
niedergehalten sind, so lange das im Organismus zum Herrschen
bestimmte Prinzip, welches alles in Ordnung erhält, wirklich oben

auf bleibt, die aber alsbald hervortreten, wenn der Organismus in Unordnung geräth. Potenzialiter war die Krankheit auch schon in gesunden Tagen da, so gewiß als wir den Keim des Todes von Ansang an mit uns herumtragen. Die Krankheit besteht darum nicht blos in der Negation der Gesundheit, sie ist etwas Positives, und erweist sich als solches um so mehr, je mehr sie den ganzen Organismus ergreist. Zwar ist sie nur ein un ov, welches sich aber ins Dasein drängte, und einmal dazu gelangt, selbst eine eigenthümliche Materie bildet, in deren Wiederausstoßung dann die Heilung besteht.

Schelling erinnert babei noch an die großen Epidemien, die, sich plötlich erhebend, verheerend über ganze Länder und Erdtheile dahinziehen, wie im Mittelalter der schwarze Tod, in unserer Zeit die Cholera, indessen kein Mensch weiß, woher diese Spidemien entsprangen und solche Macht gewannen. Da muß man die Wirkung eines Prinzips annehmen, welches während des gewöhnlichen Raturlauses nur als Möglichkeit vorhanden, und wie unter Verschluß gehalten war. Zett aber bricht es hervor, und als ein un die von unersättlichem Hunger nach Existenz getrieben, zieht es wie ein Würgengel durch die Länder dahin. Sine Vorstellung, die man kindlich, oder meinetwegen auch phantastisch nennen mag, auf die aber der Volksinstinkt wie von selbst verfällt, und die wohl eine innere Wahrheit haben muß. Denn aus alle dem, was uns der gewöhnliche Naturlauf lehrt, sind solche Erscheinungen nicht zu erklären.

Dies vorausgeschickt, sind also die Engel überhaupt als Wesen anzusehen, die mit der Schöpfung als bloße Möglichkeiten gegeben waren. Durch die große Katastrophe aber, welche der Sündenfall heißt, wurden alle die Möglichkeiten, die nach dem Willen des Schöpfers nicht zur Wirklichkeit gelangen sollten, von ihrem blos potenziellen Sein entbunden, und diese wirken seitdem als die bosen Engel, die den Menschen fortwährend zum Bösen verlocken. Dahingegen blieben infolge derselben Katastrophe gerade diejenigen Möglichkeiten, welche nach der Absicht des Schöpfers zur Wirklichkeit gelangen follten, in bloßer Potenzialitat zurückgehalten, und das sind die guten Engel Von beiden ist der Mensch umgeben, er steht fortwährend zwischen seinem bösen und seinem guten Engel. Die Engel sind an und für sich willenlose Wesen, da sie gar nicht anders sein können, als gut oder beziehungsweise bose. Darum werden sie auch (Hebr. 1, 14) dienstbare Geister genannt, deitovoyina aveupata. Heißen sie Boten, so sind die guten Engel das wirklich, weil sie den Menschen in der außergöttlich gewordenen Welt doch immer noch in Verbindung

mit Gott erhalten, benn Boten sind ja eben nur nöthig, wo zwischen Zweien eine Entsernung besteht. Sagt Christus (Joh. 1, 51) zu dem Nathanael, der ihn als Gottes Sohn erkannte: "Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und hinabsahren auf des Menschen Sohn", so ist demnach damit besagt, daß zwischen Christus und Gott eine ununterbrochene Gemeinschaft bestehen werde.

b.

Weil nun aber durch das Christenthum selbst eine neue Gemeinschaft mit Gott begründet ist, so sind zwar infolge dessen die Engel nicht überhaupt verschwunden, aber für das spätere Bewußtsein in den Hintergrund getreten, während die Bibel so viel von Engelserscheinungen berichtet. Es verhält sich damit ähnlich wie mit jenen åqxais, isovoiais u. s. w., von denen wir zuvor sprachen, und mit deren Idee das Bewußtsein der Apostel erfüllt war. Beides griff damals in einander, und darüber noch einige Bemerkungen.

War es die Mission der Apostel, das Heidenthum zu bewältigen, so empfanden sie gerade dadurch auch die Realität der im Heidenthum waltenden kosmischen Mächte weit lebhafter als die Heiden selbst, die von jeher unter der Herrschaft dieser Mächte gestanden hatten. Da konnte es denn geschehen, daß die in diesem Kampse begriffenen Apostel, undewußt, auch ihrerseits selbst von den mythologischen Vorstellungen ergriffen wurden, nach welchen jene Mächte sich in dem heidnischen Bewußtsein gestaltet hatten. Wer einen schweren hartnäckigen Kampssührt, der nimmt unwilkürlich auch etwas von dem Wesen seines Gegners an. Und daraus erklärt sich nun, daß sich in dem N. T. auch hin und wieder Aussprüche sinden, die an das Wythologische anstreisen, und nur nach mythologischen Analogien zu verstehen sind.

Schelling hebt in dieser Hinsicht besonders den Brief Judae hervor, worin er eines der ältesten Schriftdenkmäler des Christenthums erblickt. Was da (V. 6) von Engeln erzählt wird, die ihre eigene Behausung verließen, und dis zum Tage des Gerichtes mit ewigen Banden in Finsterniß beschlossen seien, desgleichen (V. 9) von dem Kampf des Erzengels Michael mit dem Teufel über dem Leichnam Woses, — beides verliert sich in mythologische Vorstellungen. Noch mehr erinnert es geradezu an das, was Hesio von den Titanen im Tartarus berichtet:

"Allda sind die Titanen, die göttlichen, unter dem sinsteren Dunkel versteckt nach Zeus' Rathschlüssen, des Wolkenversammlers," wenn wir (2. Petri 2, 4) lesen: Gott habe die Engel, die gesündigt hätten, mit Retten der Finsterniß in den Tartarus eingeschlossen Gewiß ist dabei im Geringsten nicht an eine Entlehnung aus Hesiod zu denken, sondern diese Vorstellungen drängten sich dem Apostel eben so unwillkürlich auf, wie sich dem mythologischen Bewußtsein die Göttervorstellungen aufgedrängt hatten. Ich meine, wenn gesagt ist, daß der heilige Geist in Gestalt einer Taube vom Himmel kam, so wird darin auch eine mythologische Vorstellung zu sinden sein; wie desgleichen in der Erzählung von dem Stern, der den Weisen aus dem Morgenlande erschien und ihnen den Weg zeigte, eine Einwirkung alter Erinnerungen aus der ursprünglichen Himmelsreligion nicht zu verkennen sein dürfte.

Ein folches Hineinspielen mythologischer Borstellungen in die neutestamentlichen Schriften würde aber der Realität der Offenbarung durchaus keinen Eintrag thun. Was in eine Sache nebenbei hineinspielt, ist ja eben nicht die Sache selbst, sondern etwas wesentlich Anderes. Hebt es die alttestamentliche Offenbarung nicht auf, daß sie sich von Ansang an auf dem Boden eines mythologischen Bewußtseins vollzog, so müßte es vielmehr unnatürlich erscheinen, wenn die christliche Offenbarung auf einmal alle mythologischen Vorstellungen verzorängt, und sich absolut abgeschieden davon gehalten hätte.

4. Allgemeine Bemerkungen.

Wir dürfen es kaum anders erwarten, als daß die hier dargelegte Dämonologie weder von Seiten des Rationalismus noch der Orthodogie Anerkennung finden wird. Will der Erstere von solchen Wesen, wie Teufel und Engel, überhaupt nichts mehr hören, so wird der Letteren die schellingsche Erklärung um deswillen nicht genügen, weil Teufel und Engel, als blos potenzielle Wesen, ihr viel zu wenig Realität zu haben scheinen dürften. Sie will etwas Handgreiflicheres, einen Teujel, dem man nöthigenfalls das Tintenfaß an den Kopf werfen kann, und die Engel müssen Flügel haben. Worauf zielen aber wohl die Worte des Apostels, daß wir nicht blos mit Fleisch und Blut zu kämpsen haben, wenn nicht auf immaterielle Mächte? Bezeichnet hier Fleisch und Blut überhaupt das Geschöpfliche, so müffen folglich jene Rächte nicht als eigentliche Geschöpfe zu benken sein. Darum auch nicht als gestaltene Wesen, weil nur das Geschöpfliche in eine bestimmte Gestalt gefaßt ist. Auf Handgreiflichkeit also wird man schon verzichten müffen, um statt bessen um so mehr nach Begreiflichkeit zu streben,

die immer gerade da erst anfängt, wo das Handgreisliche aufhört. Allein darin liegt nun auch hier die eigentliche Schwierigkeit für das Berständniß, weil der Begriff eines nur als Möglichkeit Seienden, welches gleichwohl kein Nichts ist, der neueren Philosophie verloren gegangen war, und erst durch Schelling wieder aufgefunden und geltend gemacht ist.

Erscheint das blos potenziell Seiende dem wirklich Existirenden gegenüber wie ein Nichts, so ist es um deswillen keineswegs ein bloßes Gebankending, es kann etwas sehr Reales sein. Viel realer sogar, als was sich mit Händen greifen läßt. Das zeigt sich selbst in der äußeren Natur. So z. B. ist die Weizenähre etwas ganz Handgreisliches, hin= gegen die in dem Weizenkorne liegende Reimkraft weder zu sehen noch zu betasten, und doch ist diese Keimkraft selbst schon die potenzielle Aehre, und wie verhält es sich mit diesem blos potenziellen Wesen? Es ist durch Versuche festgestellt, daß Weizenkörner, die schon seit Jahrtausenden in den ägyptischen Sarkophagen begraben gelegen, noch ihre volle Reimkraft behalten hatten, und, in die Erde gesteckt, zur Aehre emporschossen. Die Weizenähre selbst hingegen, d. i. die wirklich existirende Pstanze, lebt höchstens ein Jahr, und muß nicht also die blos potenzielle Pflanze, welcher die Jahrtausende nichts anhaben konnten, im Grunde genommen etwas viel Reelleres sein? Es ist ja freilich nicht die Meinung, daß das blos potenzielle Sein des Teufels dasselbe sei als das der Weizenähre, nur insoweit soll der Vergleich treffen, daß, gleichwie das Samenkorn seine verborgene Kraft äußert und zur Aehre emporschießt, wenn die dazu nöthigen äußeren Bedingungen eintreten, so auch der Teufel, trot seines blos potenziellen Seins, alsbald sein Spiel beginnt, wo ihm irgend ein Zulaß gewährt wird, indem der menschliche Wille sich zu ihm schlägt.

Wird der Teufel als ein Geist angesehen, so folgt doch keines= wegs daraus, daß er auch ein persönliches Wesen sein müsse, ob= wohl andererseits jede Person auch ein Geist ist, aber nicht umgekehrt. Geist ist ein sehr viel all gemeinerer Begriff, wie schon der Sprachsgebrauch bezeugt, wonach selbst materielle Dinge als Geist bezeichnet werden, wie z. B. Weingeist. In allen Sprachen liegt in diesem Worte etymologisch nichts, was auf Persönlichkeit deutete, sondern auf Athmen, Wehen. So sprechen wir noch mehr von einem Zeitgeist, und verstehen darunter gewiß kein persönliches Wesen, aber gleichwohl eine sehr reelle Macht, der sich fast Niemand ganz entziehen kann. Und wer dem Zeitgeist irgend wie eine andere Richtung zu geben vermag, hat immer etwas Großes geleistet. Etwas viel Größeres.

als wer Schlachten gewinnt und Provinzen erobert. Der Zeitgeist ist ein alligemeines Wesen, wie in der Natur Magnetismus und Elektricität, die doch auch dort viel mehr bedeuten, als selbst Gebirge und Meere.

In speziellem Sinn nun, und worum es sich hier allein handelt, verstehen wir unter Geistern solche Wesen, die eben so über das Ratürliche wie über das Menschliche hinausreichen, also nicht etwa die abgeschiedenen Menschengeister. Wesen, die allerdings zur göttlichen Dekonomie gehören, ohne doch selbst göttlich zu fein. Für solche Wesen aber war wiederum der neueren Philosophie alles Verständniß abhanden gekommen, sie besaß gar keine Begriffe, mittelst beren solche Wesen zu benken wären. Infolge dessen galt es zulett für selbstverständlich, daß solche Wesen überhaupt nicht existirten, sie waren schon seit lange gar kein Gegenstand der Frage mehr. Und was hätten wohl Kant, Fichte, Hegel oder Schopenhauer darüber fagen können, als "bleibt mir mit all dem Zeuge vom Halse!" Für die reine Vernunft, ober für das sich selbst sezende Ich, oder für das sich selbst denkende Denken, konnte es so wenig Geister in dem hier gemeinken Sinne geben, als in dem schopenhauerschen System, welches in dem Gegensat von Wille und Vorstellung aufgeht, ein Plat dafür wäre. Um Plat dafür zu finden, dazu bedurste es erst einer Erweiterung der philo: sophischen Grundbegriffe, wodurch dann in der schekingschen Weltansicht nicht nur solche Geister überhaupt Plat fanden, sondern biese Weltansicht wie von sethst in eine Geifter welt einführte, und fich so das Faustwort erfüllte:

> "Die Geisterwelt ift nicht verschlossen, Dein Sinn ift zu, dein Berg ift tobt."

Wie hätte diese wunderbare Dichtung entstehen können, hätte Goethe nicht felbst das lebendige Gefühl von der Realität einer Geisterwelt gehabt, von dem Dämonischen? Denn das ist es doch gerade, was den Faust erst zum Faust macht, daß er, unbefriedigt durch alle durch bloßes Studium zu erlangende Erkenntniß, sich nach der Verbindung mit Geistern sehnt.

"Um Bergeshöhle mit Geistern schweben" möchte er, wie er weiterhin spricht:

> "Dh giebt es Geister in der Luft, Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben, So steiget nieder aus dem goldenen Duft Und führt mich weg, zu neuem buntem Leben!"

1 1.

Und darauf beruht es, daß uns dieses Dichterwerk wie kein anderes über die gemeine Wirklichkeit hinweghebt, daß das Dämonische hineinspielt.

Wollte man aber entgegnen: das sei eben Poesie, so sage ich: eben darin besteht viel mehr die wahre Poesie, uns nicht etwa mit etwas bloß Gemachtem ober Erdachtem die Zeit zu vertreiben, sondern die innerste Essenz der Dinge, die etwas viel Reelleres ist als die handsgreissichen Dinge selbst, in concreten Bildern zur Anschauung zu bringen. Spricht der Dichter von der Natur ober von dem menschlichen Gemüth, so soll er uns doch nicht etwas erzählen, was wirklich gar nicht in der Natur ober in dem menschlichen Gemüthe läge, sons dern darin zeigt sich seine Kunst: was in dem gemeinen Berlaufe der Dinge nie rein und vollkommen hervortreten kann, — das gleichwohl verkörpert darzustellen.

Als der hinkende Cavalier, mit der Hahnenfeder auf dem Hut, wie Mephisto erscheint, existirt der Teufel freilich nicht, so wenig als die Hegenküche mit ihren Meerkaten, welche den Liebestrank brauen, aber wir empfangen badurch ein lebendiges Gefühl von der Realität dämonischer Mächte. Darum wirkt auch diese Dichtung selbst wie mit dämonischer Anziehungskraft. Doch nur mit ihrem ersten Theile ver= hält es sich so. In dem zweiten Theile sind die uns vorgeführten Mächte eben nur durch Reflexion geschaffene Bilder, und darum übt er auch nicht entfernt die unmittelbar ergreifende Wirkung wie der erste Theil, er fesselt uns nicht mit dämonischer Gewalt, weil nichts wirklich Dämonisches daraus hervorblickt. Goethe war hier an seine Grenze gelangt. Sollte noch eine Steigerung folgen, wodurch allein auch die Dissonanz, mit welcher der erste Theil schließt, ihre Lösung finden konnte, so blieb nur der Fortschritt von den relativ trans= scendenten zu den absolut transscendenten Mächten, zu dem eigentlich Göttlichen. Weder aber stimmte das zu der Faustsage, noch zu Goethes eigenem Geist, der für das absolut Transscendente nur ein schwaches Verständniß besaß. Darum konnte er zuletzt auch nur einen Theaterhimmel schaffen, in welchem, wie ein Deus ex machina, die Primadonna des ersten Theiles wieder erscheint, um ihre Rolle damit abzuschließen, daß sie den Frühgeliebten der Erlösung entgegen= führt. Zugleich auch wohl ein Anklang an die göttliche Komödie, in welcher die frühgeliehte Beatrice ihrem Freunde zur Führerin durch den himmel dient. Die aber war eben kein Gretchen gewesen.

Wir dürfen sagen: es gehört zu dem Urgefühl der Menschheit, daß der Mensch von Geistern umgeben sei, daher denn auch die

gesunkenen Horden, deren Bewußtsein alles eigentlich Göttliche ent= schwunden ist, tropdem und um so mehr an Geister glauben. Volksinstinkt hat davon nie gelassen, die Offenbarung bestätigt diesen Glauben und ich meine: jede tiefere psychologische Beobachtung muß eben dahin führen. Wie oft entstehen Vorstellungen in uns, die sich aus unsrem eignen Denken nicht erklären lassen. Daß insbesondere Dichter unter dem Einfluß einer höheren Eingebung ständen, war von altersher die Meinung, und was wir im eminenten Sinne Genius nennen, wird zulett darauf beruhen, daß der Genius eine Empfänglichkeit für solche Eingebungen besitzt, wofür denjenigen, deren ganzes Sinnen auf die weltlichen Geschäfte und auf die eigene Wohlfahrt gerichtet ist, die Empfänglichkeit fehlt. Wer nicht an solche Eingebungen glaubt, kann auch nicht an die Eingebungen der Offenbarung glauben, die sich nur dadurch von jenen unterscheiden, daß sie aus einer noch höheren Quelle stammen. Denn wir müssen ebenso eine Stufenfolge der Eingebungen annehmen, wie eine Stufenfolge der Geister, von den Erdgeistern an bis zu dem heiligen Geiste, dessen Name bedeutungslos würde, gäbe es nicht noch andere Geister, welche nicht heilige, irdische und unheilige find.

VII. Die Kirche.

Die Offenbarung in Christo, ober anders ausgedrückt: daß der Erlöser selbst auf Erden wandelte, war ein außerordentlicher Zustand der Dinge. Und so befand sich auch das Bewußtsein derjenigen, welche Zeuge dieser göttlichen Geschichte, und des persönlichen Umganges mit dem Erlöser gewürdigt gewesen, wie in einem ekstatischen Zustand. Denn unter höheren Einslüssen stehend, waren sie dadurch eben so über den gewöhnlichen Weltlauf, wie über sich selbst, über ihr eigenes Denken und Vermögen hinausgehoben. Es war eine Gotteskraft in ihnen.

Wer nur die Apostelgeschichte mit einiger Unbefangenheit liest, der kann sich des Sindrucks nicht erwehren, daß diese Männer, welche das Evangelium verbreiteten, von einem Impuls getrieben waren, der nicht aus ihnen selbst stammte, sondern von oben her. Das allein gab einem Häuslein geringer und zum Theil ganz ungelehrter Leute den Muth und die Kraft, gleicherweise dem auf das Geset pochenden Judenthum, wie dem weltherrschenden Heidenthum entgegen zu treten, beiden eine Lehre verkündigend, die jenem ein Aergerniß, diesem eine Thorheit war, und die trotzem balb an den verschiedensten Orten des ganzen ordis terrarum Wurzel schlug. Nur von solchen Männern konnte die christliche Kirche begründet werden.

Allein dieser Zustand konnte und sollte kein dauernder sein. Paulus selbst sagt (1. Cor. 13, 8) einen Zustand voraus, wo die Sprachen, die Weissagungen und die Gnosis aufhören werden, was hier eben das Aushören der höheren Singebungen bedeutet. Noch bemerkenswerther, daß Christus (Marc. 4, 26) sich selbst einem Säemann vergleicht, der den Samen des Reiches Gottes ausstreue, einmal ausgestreut aber, wachse der Same durch eigene Kraft, nach dem natürlichen Verlauf der Dinge. So sagt er auch voraus, daß der

Feind kommen werde, um Unkraut unter den Weizen zu streuen; ja es ist vorausgesagt, daß falsche Propheten auftreten und ein allgemeiner Abfall stattfinden werde.

War also das Christenthum zwar durch außerordentliche Ereignisse in die Welt getreten, so blieb doch die weitere Entwicklung des christlichen Lebens denselben Hemmungen und Störungen, Gefahren und Entartungen ausgesetzt, welchen alles unterliegt, was überhaupt eine geschichtliche Entwicklung hat. Denn die höheren Einslüsse, welche die ersten Verkündiger des Christenthums erfahren hatten, verschwanden allmählich ganz.

"Nichts," sagt Schelling, "ist mehr geeignet Erstaunen zu erregen, als die ungemeine Schwäche der freien christlichen Erkenntniß unmittelbar nach den Zeiten der Apostel. Einen größeren Abstand giebt es nicht, als zwischen den Schriften der Apostel und den der ersten nachapostolischen Zeit zugeschriebenen, zum offenbaren Beweiß, daß es etwas anderes als freie menschliche Erkenntniß war, die aus den Aposteln redete; daß sie noch unter dem Einfluß und der Inspiration des Prozesses standen, den das Christenthum eingeleitet hatte. Welche Schwäche des christlichen Bewußtseins in den meisten der sogenannten apostolischen Bäter, die deutlich erkennen läßt, wie auf die große und göttliche Erregung unmittelbar die tiesste Abspannung folgte."

1. Die Vorbilder der kirchlichen Sutwicklung.

Es ist irrig, den ersten Zustand der Kirche, der sich unter dem Walten der Apostel gestaltete, als den normalen anzusehen, wohin man so viel als möglich zurückkehren müsse. Als der normale Zustand kann er eben um deswillen nicht gelten, weil er durchaus auf der Nachwirkung der außerordentlichen Thatsachen der Offenbarung beruhte. Auch kann er nicht als der vollkommene Zustand gelten, weil vielmehr die freie Erkenntniß der Offenbarung noch sehlte. Es war damals etwas in die Menschen gekommen, was sie selbst noch nicht sassen konten, sondern was gewissermaßen ihr Bewußtsein überwältigte. Die wahre Erkenntniß war damit noch nicht gewonnen, wie ja auch Christus selbst vorausgesagt hatte: erst der Geist werde in alle Wahrheit führen.

Jener Zustand der Kirche in dem apostolischen Zeitalter, wo noch außerordentliche Kräfte wirkten, war folglich auch kein eigentlich geschichtlicher, sondern er bildet die vorgeschichtliche Zeit der Kirche, deren eigentliche Geschichte erst von da an begann, als das Außerordentliche aufhörte. Als sie ihrer eignen Kraft und Einsich überlassen blieb, aber darum auch den Entwicklungsbedingungen und

den Wechselfällen aller geschichtlichen Existenzen unterworfen war. Nur das Ziel der Entwicklung war ihr von vornherein vorgesteckt, und jetzt machte sie sich gewissermaßen auf den Weg, um dahin zu gelangen. Wie sie nun ihren Weg vollbrachte, was sie dabei gethan oder gelitten, und wie sie sich resp. dabei verirrte, — das alles bildet den Inhalt der Kirchen geschichte, die somit von der transscendenten göttlichen Geschichte der Offenbarung durchaus verschieden ist, und vielzmehr selbst nur eine besondere Seite der allgemeinen Geschichte der nachchristlichen Zeit darstellt.

Liegt aber der Ausgangspunkt der Kirche in den Thatsachen der Offenbarung, so werden darin auch Vorandeutungen des Verlaufes der kirchlichen Entwicklung gegeben sein, gewissermaßen als das Gesetz derselben. Und diese Vorandeutungen sindet nun Schelling in der verschiedenen Stellung und dem verschiedenen Charakter der drei hersvorragenden Jünger, d. i. Simon genannt Petrus, Jacobus und Johannes. Diese drei werden in den evangelischen Berichten immer zuerst und in derselben Auseinandersolge genannt. Sie hatte Christus zu seinen besonderen Vertrauten erwählt, wie er auch ihnen allein besondere Beinamen gab, indem er den Simon allererst Petrus genannt hatte, während er den Jacobus und Johannes Donnerskinder nannte. Sie allein hatte er mit sich genommen auf den Verg der Verklärung, sie allein waren Zeugen seines letzten Seelenkampses am Delberg.

Die hervorragende Stellung dieser drei ist danach unbestreitbar. Und ebenso unbestreitbar, daß unter diesen dreien wieder Petrus den Borrang hatte. Ueberall steht er voran, meist spricht er im Namen aller andren Jünger, oft wird er mit dem Artikel genannt, & Nexpos, was seine Stellung als eine ganz besondere bezeichnet, und (Matth. 16, 18) erklärt ihn Christus ausdrücklich für den Grundstein der Kirche.

"Es gehörte die ganze Verblendung des Parteigeistes dazu", sagt Schelling, "um das Beweisende jener Erklärung zu verkennen, oder den Worten darin einen anderen Sinn unterzulegen. Allein nicht minder ist zu bemerken, daß in den Schlüssen, welche aus den richtig verstandenen Worten zu Gunsten eines sortedauernden Primats gezogen worden, sehr verschiedene Begrisse verwechselt sind, nämlich Priorität und Superiorität. Der Primat oder vielmehr Prinzipat, der dem Petrus durch jene Worte zugeschrieben ist, schließt nichts weniger in sich, als eine bleibende beständige Domination. Im Gegentheil, da Christus den Apostel mit einem Felsen vergleicht, auf den er seine Kirche dauen, also den er seiner Kirche zum Grund geben wolle, so darf der Begriss dieses Principats nicht über den Sinn hinaus erstreckt oder ausgedehnt werden, in welchem auch der Grund

eines Gebäubes das Erste und Bornehmste genannt werden kann. Der Grund, obgleich das Erste jedes Gebäudes, ist darum doch nicht über dem, was er begründet, und setzt vielmehr nothwendig ein Höheres voraus, durch welches der Bau erst vollendet wird. Der Begriff des Grundes ist so wenig exclusiv, daß er vielmehr selbst nur Bedeutung hat, in wie sern er ein Anderes nach sich und außer sich sordert."

Durch diese Erklärung ist also Petrus als die Grundlage der ganzen kirchlichen Entwicklung, und damit zugleich als der Anfang zu einer Succession verschiedener Prinzipien erkannt. Der Grund nuß immer bleiben, aber es ist damit nicht ausgeschlossen, daß barauf ein zweites Prinzip folge, welches selbst wieder den Uebergang zu einem dritten Prinzip bildet, worin das Endziel liegt. Denn Anfang, Mitte und Ende gehören zu jeder Entwicklung. Das zweite Prinzip nun, ober das zweite Entwicklungsstadium, würde dann durch Jacobus vorangebeutet sein. Allein dieser selbst konnte keine merkliche Wirk: famkeit entfalten, da er alsbald aus der Welt schied. Agrippa ließ ihn enthaupten. An seine Stelle trat dafür der in so außerordentlicher Weise zum Apostolat berufene Paulus, welcher seitdem dem Petrus als ergänzendes Glied zur Seite stand. muß man die Sache anfänglich wohl so aufgefaßt haben, denn in den ältesten Siegeln der Päpste stehen Petrus und Paulus nebeneinander, erst später verschwand Paulus aus dem päpstlichen Siegel. Das britte Prinzip endlich ist mit Johannes gegeben.

Die wirklichen Stadien der Succession sind hiernach vorangedeutet durch Petrus, Paulus und Johannes. Ihnen entsprechen in der vor christlichen Offenbarung eben so drei Gestalten. Nämlich Moses, ber den Grund legte, Elias, mit welchem sich das Prophetenthum erhebt, als das vorwärts treibende Prinzip, endlich Johannes der Täufer, mit welchem die alttestamentliche Offenbarung abschließt und in die neutestamentliche übergeht. Petrus entspricht dem Moses, er reprosentrirt das Gesetz, als das stabile Prinzip, denn der Grund muß stabil sein. Aber das stabile Prinzip, als die Grundlage, ist eben das noch Unentwickelte, und dem entspricht auch die Schreibweise bes Petrus, der sich blos in positiven Aussprüchen ergeht, statt deffen in den paulinischen Schriften ein beweglicher, dialektischer, Wissenschaft hinzielender Geist herrscht. Vergleichen wir andererseits Petrus und Johannes, so zeigt sich, daß dieser in die Zukunft blick, während Petrus am meisten in die Vergangenheit zurücklickt, wir wir denn auch f. D. bemerkten, daß er selbst auf an das Mythologische anklingende Vorstellungen gerieth. Man kann sagen: Petrus reprisentirt im neuen Testament selbst wieder das alte, Paulus hingegen

repräsentirt das neutestamentliche Princip als solches. Er ist gewissermaßen im Christenthum dasselbe, was in der Mythologie der Dionysos war, d. i. das befreiende id eale Element, dem gegenüber Petrus das reale Element bezeichnet, die erste Potenz.

Daß zwischen diesen beiden Aposteln ein Gegensatz bestehe, trat schon während ihres eigenen Lebens hervor. So sehr auch Paulus anerkannte, daß Petrus den ersten Grund zur Kirche gelegt habe, hielt er sich doch in seinem Wirken ganz unabhängig von ihm, in dem vollen Bewußtsein seiner außerordentlichen Berufung durch den Herrn selbst. Ganz ausdrücklich spricht er sich darüber aus im Galaterbrief (Cap. 2) wo er sogar sagt: er sei dem Petrus entgegengetreten. Andererseits scheint Petrus an manchen paulinischen Aeußerungen Anstoß genommen zu haben, da er (2 Petr. 3, 16) sagt, es sei in den paulinischen Schriften manches schwer zu verstehen, welches die Ungelehrten und Leichtsertigen verwirren könne. Sine Stelle, auf welche sich noch im Jahre 1844 der Papst in seiner Encyclica gegen die Bibelgesellschaften berufen hat, wie wenn damit die Bibel selbst bezeuge, daß es nicht gut sei, wenn das gemeine Volk sie lese.

2. Die Reformation.

Repräsentirt Petrus das reale Princip, so war er eben deshalb allein geeignet, den ersten Grund zur Kirche zu legen. Darum hatte Christus selbst ihn als denjenigen bezeichnet, von welchem alles ausgehen sollte, indem er sprach: "Folge du mir nach," Joh. 21, 22. War mm zwar durch die unmittelbare Berufung des Apostels Paulus ein von Petrus unabhängiges Princip gegeben, so zog doch die Kirche sich immer mehr auf die ausschließliche Autorität Petri zurück, und das charakteristrist ihr Wesen während des ganzen Mittelalters.

Wie die Kirche auf Grund dieses realen petrinischen Princips sich mehr und mehr verweltlichte, und welche Zustände daraus entssprangen, ist allbekannt. Daß es aber so geschah, darin zeigt sich eben, daß die kirchliche Entwicklung denselben Bedingungen und Gessahren unterliegt, wie alles andere, was sich in dieser Welt entwickelt, oder (wie wir schon a. D. gesagt) daß die Kirchengeschichte selbst nur eine besondere Seite der allgemeinen Geschichte ist. Und darum ersklärt sich auch andererseits wieder aus dieser allgemeinen Geschichte, wie es geschehen konnte, daß die Kirche so weit von ihrer wahren Bestimmung abgerieth, indem sie vielmehr zu einer politischen Macht

wurde. Man muß also nach den Zeitverhältnissen urtheilen, wodurch die Sache erst begreislich wird, und dann vieles zugleich seine Entschuldigung damit sindet. Darüber äußert sich Schelling solzgendermaßen.

"Es ist eine des Philosophen unwürdige Betrachtungsweise, welche in der größten, mächtigften Erscheinung nur eine ichnobe Bufälligfeit zu sehen vermag. Bon bieser Art ift es, wenn man von der römischen Kirche spricht, als hatte es in ihrer Macht gestanden, die politische Stellung, die sie sich in der Welt gegeben, anzunehmen oder nicht anzunehmen. Als die Macht des römischen Reiches gebrochen und aufgelöft war, da mußte wohl die schon bestehende Kirche gegenüber den Bölkern, welche wie Fluthen des Meeres, von einem unsichtbaren Sauche dahergetrieben, die Bestwelt überftrömten, die leer gewordene Stelle der nothwendigen politischen Racht einnehmen. Wo aber eine politische Macht ist, da ist auch das Schwert, und so war deux auch der Rirche das Schwert Petri nothwendig, des einzigen der Apostel, der bei der Gefangennehmung Christi von dem Schwerte Gebrauch machte, und in dessen Charafter schon berselbe verzehrende Geist verborgen war, der später alle Feinde des römischen Stuhles, wahre und vermeinte, mit Feuer und Schwert vertilgte. Besonders im 13. Jahrhundert, wo gegen die sogenannten Rober, die bald Bogumilen, bald Manich aer genannt wurden, und zumal auch gegen die fogenannten fratres liberi spiritus auf unerhörte Weise gewüthet wurde; wie gegen die isgenannten Spiritualen unter den Franziskanern, die schaarenweis ihr Leben in den Flammen des Scheiterhaufens aushauchten, und damals nur Zuflucht bei dem deutschen Raiser, Ludwig dem Baier, fanden. Eben diese waren es, welche zuerft die Meinung aufbrachten, daß der Papft der wahre Antichrift und das Thier der Offenbarung sei."

"Alles, was man der römischen Kirche vorgeworfen, ist in den Fehlern Betri vorgebildet, welche bie evangelische Geschichte nicht verschweigt. Unmittelbar an ienen Borgang, wo Christus (Math. 16, 16) das Bekenntniß Petri mit der Worten erwidert, die ihn zum Haupt der Apostel erhoben, reiht sich einer von entgegengesetzter Art, denn unmittelbar barauf wird erzählt: "Bon der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er nach Jerusalem gehen müsse, und viel leiden von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden, ba nahm ihn Petrus bei Seite, sing an, es ihm zu verweisen, und sprach: Herr, fom deiner selbst, das widerfahre dir nicht. Christus aber wandte sich und sprach: Weiche von mir Widersacher (Satan), du bist mir zum Aergerniß, denn du ververstehst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist." Derselbe, ber in seinen für unüberwindlich erkannten Glauben an Christus als den Cohn Gottes der Fels der Rirche genannt worden, wird in seiner Beltklugheit jum Mergerniß und bon bem herrn Satan genannt. Rann es etwas Entsprechenberes geben, als die Bereinigung des beharrlichften unverrückt festgehaltenen Glaubens mit der schnödestes Weltflugheit, die der römischen Kirche so oft vorgeworfen ift? Dazu ein anderes Wort Christi: "Will mir Jemand nachfolgen (und Petrus war zum unmittelbaren Nachfolger Christi bestimmt), der verleugne sich selbst", und "Bas halfe es den Menschen, so er die ganze Belt gewönne und nahme boch Schaben an seiner Seele?" Welche Worte in Bezug auf die nachfolgende Kirche, die wirklich die gange Welt gewonnen hatte!"

"Richt weniger vorbedeutend ist Petri dreimalige Verleugnung des Herrn (im Palast des Hohenpriesters), nachdem er sich zuvor hoch vermessen: "Wenn auch alle sich an dir ärgern, werbe ich mich nicht ärgern, und (wie bei Johannes ergahlt ift) werde ich mein Leben für dich lassen." In der dreifachen Berleugnung ist eine Steigerung. Auf die erste Anrede antwortete Petrus: "Ich weiß nicht was du sprichst", d. h. er lehnt nur eine Erklärung ab; auf die zweite Anrede jagt er ichon: "Ich tenne des Menschen nicht", — wirkliche Berleugnung; auf die dritte hob er an sich zu versluchen und zu schwören: "Ich kenne des Menschen nicht." Dem entsprechend tann man ber romischen Rirche vorwerfen, sie habe auf breifache Beise den Herrn verleugnet. Zuerst, indem sie nach politischer Allgewalt ftrebte; bann, als sie selbst in die Abhängigkeit von dieser Gewalt gerathen war, diese au ihrem Wertzeug machte, Blutbefehle von ihr heischte, und durch sie zu herrichen suchte; zulest, indem sie sich selbst zum Wertzeug ber politischen Dacht herabsette. Gleichwie aber Chriftus eben demselben, der ihn dreimal verleugnet hatte, dreimal fagt: "Beibe meine Lämmer", so hat bie Rirche, in der fo vielc würdige Mitglieder über wiederholte und fortgesette Berleugnung bes Gerrn geseufat haben, nicht aufgehört, die Kirche Christi zu sein, und für alle Beiten den Grund zu bewahren, der ohne diefen realen halt unter den politischen Sturmen, wie unter ben Biberfprüchen des nie ruhenden Dentens, langft verloren gegangen ware. Bielleicht ist aber der Augenblick nicht allzufern, wo auch sie bei einem Blid bes Herrn seiner Borhersagung sich erinnert, wie Petrus, von dem es heißt: "Und ber Herr wandte sich und sah Betrum an. Und Petrus gedachte an des herrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: ehe benn der hahn traht, wirft bu mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus, und ergoß sich in bitteren Thranen."

Das paulinische Princip hatte inzwischen im Schoße ber römischen Kirche sich immer fortgeregt, nur daß seine Neußerungen blutig erstickt wurden. Denn je strenger das reale Princip sich geltend machte, um so mehr mußte es das ideale Princip von sich ausschließen. Schon sprach sich in der ganzen Christenheit ein Sehnen und Harren aus nach einer Verbesserung des unerträglich gewordenen Justandes der Kirche. Hatte sich nun durch die vorangegangenen Concilien gesnügend gezeigt, wie wenig die kirchliche Autorität selbst solche Versbesserung durchzusichren vermochte, noch auch dazu gewillt war, so mußte endlich die Reform wohl unabhängig von dieser Autorität ins Wert gesett werden. Eine Zerstörung des von der Kirche gelegten Fundamentes war damit keineswegs beabsichtigt. Luther selbst nannte die römische Kirche noch seine liebe Mutter. Daß aber sein Werk, wenigstens theilweise, gelang und Kraft gewann, das beruhte darauf, daß jest das paulinische Princip zum vollen Durchbruch kam.

"Mögen diejenigen", sagt Schelling, "welche nichts Höheres und Göttliches in der Geschichte erkennen, selbst ein Ereigniß wie die Resormation aus den unswürdigsten Ursachen herleiten, meinetwegen auch aus dem schmußigen Eigennuß rivalisirender Bettelorden, sie mögen aber wohl bedenken, daß man eine solche Erstärungsweise nicht parteissch hier anwenden und dort verwersen kann. Wenn est einmal darauf ankäme, solche Ursachen zu suchen, so wird sich kaum eine Sache

finden, für die nicht eben so rein zufällige und nichtswürdige Beranlassungen zu entbeden wären. Aber von solchen Zufällen werden die menschlichen Dinge nicht regiert, und welche wertzeugliche oder blos mitlaufende Ursachen, die ja selbst bei der ersten Begründung und Ausbreitung des Christenthums nicht auszuschließen sind, mitwirken mögen, — die wahren Ursachen liegen nicht in diesen sondern in höheren Gesehen, die ein göttlicher Wille jeder Entwicklung vorschrieb."

"Die Kirche Betri ift bas Strenggesetliche, und mit strenger Gesetlichteit muß Alles anfangen. Aber eine Rirche, frei und unabhängig geworben von ber ausschließlich petrinischen, war schon vorgesehen durch die Berufung eines von Petrus unabhängigen und freien Apostels. Die Unabhängigkeit, welche die neue (aus der Reformation entsprungene) Gemeinschaft gegenüber der zu eng gewordenen Rirche anzunehmen genöthigt wurde, war darum feine Trennung der wahren Rirche, welche durch diese Gegenfate nicht aufgehoben, vielmehr nur in einem höheren Sinn gesett wird. Bas zubor sich bie Rirche tategochen nannte, ift so wenig als die neue Gemeinschaft für sich die wahre Lirche, sondern beide nur vermittelnde Glieber der einen und wahren Kirche, die werden foll. Rur die Priorität bleibt stets bei der Rirche Petri, ja sie ist eben in ihrer Ausschließlichkeit selbst die nothwendige Boraussetzung der anderen. Ift aber derjenige ein Protestant, der, außerhalb der auf die Autorität Petri gegründeten Kirche, unabhängig von ihr sich halt, so ift der Apostel Paulus der erfte Protestant. Und die alteste Urtunde, die der Protestantismus für sich aufzuweisen hat, die magna charta desselben ift das zweite Capitel des Briefes an die Galater."

Waren nun infolge der Reformation das petrinische und paulinische Princip auseinandergegangen, und in Gegensatz getreten, so beruht seitdem das Leben der Kirche gerade auf dem Nebeneinanderbestehen dieser Gegensätze. Die orientalische Kirche bildet keinen eigentlichen Gegensatzu der römischen Kirche, da sie vielmehr denselben Anspruch macht als diese. Die ausschließliche Autorität des Apostels Betrus wollte sie von Ansang an nicht anerkennen. Hätten es die Umstände gestattet, so wäre sie wohl zu einer ähnlichen Gestaltung gelangt wie die römische. Allein das abgestorbene byzantinische Element, welches ihre natürliche Basis bildete, besas nicht die Triedkrast wie die durch das germanische Blut erfrischten Bölker des abendlänbischen Europas. Dazu wurde sie von dem hereinbrechenden Nuhamedanismus überstuthet, der ihre Entwickelung knickte. Sie bildet seitdem nur ein fortvegetirendes passives Element.

3. Zwischenbemerkungen über das Aene Testament.

Die Kirche ist von älterem Datum als irgend eine der neutestamentlichen Schriften, da ihr Ursprung bis auf das erste Pfingstefft zurückreicht. Noch mehr: innerhalb der Kirche selbst sind erst die

utestamentlichen Schriften entstanden, durch die Kirche wurden sie ersilten, und hinterher hat sie selbst erst den neutestamentlichen Sanon stgestellt, wonach also die Autorität der neutestamentlichen Schriften elmehr von dem Zeugniß der Kirche abhängt. Beriefen gleichwohl e Reformatoren sich ausschließlich auf die Autorität dieser Schriften, konnte es nicht sehlen, daß sich nun allmählich um so mehr die rage erhob: wie es sich wirklich mit der Entstehung und der Schtheit eser Schriften verhalte?

So hat denn auch Schelling nicht umhin gekonnt, nachdem er m der Reformation gesprochen, auch über diesen Punkt — freilich er wie gelegentlich — seine Ansicht zu äußern. Ueberhaupt darüber schweigen, war unmöglich. Denn für seine eigene Erklärung r christlichen Offenbarung beruft er sich ja fortwährend auf Auserüche der Evangelien und der Apostel, und so scheint es wohl, schdem einmal die Schtheit und Zuverlässikeit der neutestamentlichen christen durch die neuere Kritik fast überall in Frage gestellt ist, is damit auch seine ganze Theorie ihren Boden verlöre. Hören wir irüber zunächst ihn selbst.

"Wenn wir in unseren Entwicklungen von Aeußerungen neutestamentlicher hriften Gebrauch machten, so galten uns biese dabei zuvörderft nur als Urfunden, ren Berfasser von dem Geift des Christenthums erfüllt waren, in denen Einbungen des driftlichen Geiftes zu erkennen sind. Die Frage nach den Urhebern dabei eine ganz secundare. Der rein historische Zwed, zu dem wir sie benutt ben, wurde auch dann erreicht, wenn die Berfasser wirklich zweifelhaft und ganz dere sein sollten, als die, welchen die Tradition sie zuschreibt. Die Gewißheit er die Berfasser hat nur für jenes dogmatische Berfahren Bichtigkeit, welches : Hauptsätze der driftlichen Lehre nicht um ihrer selbst willen für wahr hält, abern dem diese Sape blos mahr sind, weil und in wiefern sie in Büchern hen, die als von Gott eingegebene, apostolische angesehen werden. Wir haben e Frage über die Theopneuftie der neutestamentlichen Bücher nie, wenigstens nicht Bornalich berührt, denn nicht, weil biefe ober jene Lehre in jenen Schriften bormmt, halten wir sie für wahr, sondern umgekehrt, weil wir die Lehre für wahr fannt, — nämlich für nothwendig in jenem großen Zusammenhang, aus welchem lein das Christenthum zu begreifen ist, — darum hielten wir jene Bücher für st und vom Geist des Christenthums eingegeben. Und nur in diesem Sinne ben wir uns auf sie berufen."

"Eben darum aber, weil nicht eigentlich äußere Zeugnisse, sondern der Inelt einer gegebenen Schrift sie zu einer christlichen und insbesondere apostolischen christ macht, hätten diesenigen, welche die Echtheit irgend einer bisher für echt haltenen Schrift bezweiseln, erst zu zeigen, daß ihnen das wahre Verständniß des nhalts einer solchen Schrift aufgegangen sei. Zu einer wahren Aritit des T. gehört also noch etwas mehr als bloße Gelehrsamkeit und ein leichtes piel mit unhistorischen Möglichkeiten, denn z. R. um dem Apostel Paulus zen seiner Briese, die alle ein so eigenthümliches und entscheenes Gepräge

tragen, absprechen zu können, müßte wenigstens die hiftorische Möglichkeit eines anderen Verfassers nachgewiesen werden. Mir aber scheint, daß ein nachapostolischer Mann, der z. B. einen Brief wie den für paulinisch geltenden an die Epheser oder die Philipper hätte schreiben können, ein ganz außerordentlicher und wundervoller Mann hätte sein müssen, der unmöglich ein völlig Unbekannter hätte bleiben können, und eben jener schon früher erwähnte Abstand zwischen den apostolischen und den ersten nachapostolischen Schriften scheint mir der größte Beweis für die Echtheit der ersten. Wollte man aber auch einen anderen Mann der apostolischen Zeit als Verfasser sich denken, einen solchen, der mit den Aposteln in Verbindung gestanden hätte, wie z. B. bei dem Vrief an die Hebräer geschah, so würde dies für unseren Standpunkt durchaus keinen Unterschied machen."

"So wenig wir also in dieser Entwicklung uns mit kritischen Fragen beschäftigt haben, glaube ich doch, daß durch dieselbe erst dasjenige Berständniß begründet worden ist, welches einer rechten Kritik den wahren Anhaltspunkt und eine sichen Grundlage zu gewähren vermag. Daher will ich endlich noch bemerken, daß es mit jener gerühmten Rritit, vor der bald kein neutestamentliches Buch mehr sicher sein soll, lange nicht so gefährlich aussieht, als man vorgiebt. Ich erlaube mir z. B. diesen oder jenen Kritiker zu fragen: ob er das Buch, von dem er sprickt, verstanden hat, nicht nothbürftig philologisch-grammatisch, sondern seinem Sinne nach. Ich frage ihn z. B.: hat er den Brief an die Philipper verstanden? 3ch zweiste sehr, denn eine Hauptstelle (über die $\mu o q \phi \eta$ Peov), die uns so großes Licht gegeben hat, hat er höchst wahrscheinlich nicht verstanden. Sieht man ferner, wie Menschen sogar über Borgänge, die unter unseren Augen geschehen, deren wahre Ursachen ihnen aber unbekannt sind, mit ihren Combinationen sich täuschen, -- was wird man von Combinationen in solcher Ferne, wo die größten Taw schungen vollends unvermeidlich sind, halten können, mas von dieser so flug thuenden Rritit?"

Auf die Frage nach dem inspirirten Charakter der biblischen Schriften ist also Schelling nicht näher eingegangen. Nur beiläufig äußert er sich einmal darüber, wie die Inspiration, die er in gewissem Sinne selbst annimmt, zu denken sein möchte. Nämlich ähnlich, wie das mythologische Bewußtsein unter der Einwirkung höherer über es selbst hinausreichender Faktoren stand, wodurch der theogonische Prozek angefacht wurde, dessen Produkte bann die Göttergestalten und Göttergeschichten waren, die in sofern eine objektive Wahrheit hatten, als sie eben nicht aus dem menschlichen Bewußtsein selbst stammten. 2Pas nun aber dabei bloße Form und Einkleidung war, das entsprang freilich aus der, wenn auch unbewußten, Thätigkeit des Volksgeistes, daher auch die Götter bei den verschiedenen Völkern verschiedene Gestalten annahmen. Und wie ferner die Neuthen weiter ausgesponnen und ausgemalt wurden, das war das Werk einzelner Individuen, deren Subjectivität mehr ober weniger Ginfluß darauf übte, wie 3. B. Hefiod manches anders ansah als Homer, daher der reale mythologische Kern überall nur durch mancherlei Combinationen herauszubririgen ist.

Mit der Offenbarung wird es sich ähnlich verhalten, nur mit dem großen Unterschiede, daß, was hier auf das Bewußtsein einwirkte, nicht mehr blos kosmische Nächte, sondern der heilige Geist war. Insoweit dann die Apostel, wie überhaupt die Verfasser der biblischen Schriften, diesen Einsluß erfuhren, insoweit waren sie über ihr eigenes Venken hinweggehoben, sie waren außer sich gesetzt oder verzückt, wie wir ja wiederholt lesen. Es war in ihren Geist etwas eingedrungen, dessen sie selbst nicht vollkommen mächtig waren, und daraus würde sich dann zugleich das so häusig Abgebrochene und Zusammenhanglose ihrer Aussprüche erklären, wie andrerseits die unergründliche Tiese solcher Aussprüche.

Die nicht sowohl kindliche als kindische Vorstellung, daß der heilige Geist den Verfassern der biblischen Schriften die Worte in die Feder dictirt, und wohl gar in dem hebräischen Text zugleich auch die Vocal= zeichen unter die Consonanten gesetzt habe, wird doch heut zu Tage Riemand mehr festhalten wollen. So sehr auch die Verfasser dieser Schriften unter höherer Einwirkung standen, so waren und blieben sie Menschen, und als solche schrieben sie, daher auch ihre Schriften mehr der weniger durch die Subjectivität ihrer respectiven Verfasser bedingt Daß in dem Johannesevangelium ein anderer Geist ein mußten. veht, als in den sogenannten synoptischen Evangelien, hat man von eher gefühlt. Wieder ein anderer Geist weht in den paulinischen Briefen, welche dabei selbst wieder nicht unerhebliche Verschiedenheiten seigen. Lehrt dieser Apostel im Kömerbriefe die Rechtfertigung durch den Glauben allein, so feiert er hingegen im ersten Corintherbriefe vielmehr die Liebe, die er da über den Glauben erhebt. Zakobus erklärt sogar rundweg, daß der Glaube ohne Werke todt jei. Sollte alle diese Aussprüche der ein und selbe heilige Geist dictirt haben?

Um hier über die Schwierigkeit hinwegzukommen, bleibt schon kein anderer Ausweg, als unumwunden anzuerkennen, daß die versichiedenen Verfasser nach ihrer persönlichen Auffassung des Christensthums sprachen. Auch wird man bei dem einen und selben Verfasser verschiedene Grade der Erleuchtung oder der Eingebung annehmen müssen. Und so meine ich wohl, daß in jener so ergreisenden Stelle des ersten Corintherbrieses über die Liebe, wo der paulinische Geist mit dem johanneischen vermählt erscheint, weit mehr der unmittelbare Ausstruck einer höheren Eingebung zu erkennen sein möchte, als in vielen Stellen des wesentlich dialectisch gehaltenen, und insoweit aus dem selbstbewußten Venken des Apostels hervorgegangenen Römerbrieses.

Wie es sich nun auch mit der Authentie der neutestamentlichen Schriften verhalten sollte, so wird doch der volle und reine Inhalt des Christenthumes in keiner derselben ausgesprochen sein. Vielmehr setzt das rechte Verständniß der einzelnen Schriften, und resp. der einzelnen Stellen derselben, erst eine lebendige Idee des Ganzen voraus, die aber wieder in der Vibel selbst nicht ausgesprochen vorliegt, sondern erst durch vielsache Combinationen gewonnen werden kam. Dazu wird dann schlechterdings auch Speculation gehören, da das in der Vibel Erzählte auf einen transscendenten Jusammenhang der Dinge hinweist. Mit der bloßen Berufung auf das Wort Gottes—wie das noch der Standpunkt der Reformatoren war — ist er also nicht gethan. Es handelt sich noch um eine freiere Entwicklung des christlichen Geistes, um eine höhere Erkenntniß.

4. Die Kirche der Zukunft.

Das Verdienst der römischen oder der petrinischen Kirche war und ist noch heute, den geschichtlichen Zusammenhang mit den Thatsacken der Offenbarung bewahrt zu haben. Sie besaß den objectiven Inhalt des Christenthums, aber nicht das Verständniß desselben. So war auch ihre Einheit eine nur äußerliche und blinde, und darum eine unfreie. Trat nun im Gegensaß dazu die Reformation auf, sollte dadurch die Sinheit nicht überhaupt zerstört werden, sondern wur als blos reale Sinheit mußte sie sich auslösen, damit eine freie geistige Sinheit daraus entspränge. Dazu den Uebergang zu vermitteln, war die Mission der Resormation und der aus derselben hervorgegangenen Kirche, die somit selbst nur ein Uebergangsstad ium bezeichnet zu der noch in der Zukunft liegenden wahren Kirche, welche durch den dritten großen Apostel, durch Johannes, vorangedeutet ist.

"Johannes", sagt Schelling, "hat nicht das Heftige, Bordringende des Petral, welches immer die Natur des Ansagenden ist; nicht das Erschütternde des Parist desse mehre die Natur des Ansagenden ist; nicht das Erschütternde des Parist desse Genies des Genies, die des ganzes Gediet zusammengehöriger Begriffe zugleich erschüttern und befruchten. In Johannes weht ein sanster, himmlischer Geist. Er ist von Christus der Donnerischen geschrieden, und als solcher hat er vielleicht in früher Zeit die Apolalyse geschrieden, der man die Neuheit der Berhältnisse, und wie viel für das Christus thum noch Zukunft ist, anfühlt. Im Evangelium und in den Briefen ist er der bereits Berklärte, in Christum Ausgenommene, der wie ein abgeschiedener Geist uns spricht. Den Donner, der auch hier noch vornehmlich ist, hört man nur der im Himmel rollen, ohne daß er zur Erde niederschlägt. Johannes hat die Einsel des Betrus und damit vereint die dialettische Schärse des Bandas."

"Bie in Gott selbst drei Unterscheidungen sind, so stellen sich im Christenthum rei Hauptapostel dar, und so wenig Gott blos in einer Person ist, so wenig ist die Kirche in einem der Apostel allein. Petrus ist mehr der Apostel des Baters, er blickt am tiefften in die Bergangenheit, Paulus ist der eigentliche Apostel des Sohnes, Johannes der Apostel des Geistes. Er allein hat die herrlichen Worte vom Geift, den der Sohn vom Bater senden wird, den Geift der Wahrheit, der vom Bater ausgeht und der erft in alle Wahrheit, d. h. in die ganze und volllommene leiten wird. Wenn nach bem Beschluß ber Apostel (bei der Zusammenlunft in Jerusalem) Juden und Heiben zwischen Betrus und Paulus getheilt wurden, so scheint Johannes — von dem als Bischof einer schon bestehenden Gemeinde in Ephesus wir allerdings, aber von deffen eigentlicher Wirkung als Apostel vir wenig ober nichts wissen, — ersehen gewesen, der Apostel der aus Heiden und Juden völlig eins gewordenen Kirche zu sein. Diese Kirche ift aber noch immer jukunftig, denn noch bis zur Stunde sind beide Elemente unterscheidbar. Wäre Johannes auch nicht in der Aufzählung der Apostel immer als der dritte genannt, er ware durch sich selbst, durch sein Leben wie durch seine Schriften, der dritte Apostel, der Apostel der Butunft, der letten Beit, wo das Christenthum Gegenstand illgemeiner Erkenntniß geworben. Wo es nicht mehr bas enge, verschrobene, verümmerte, verdürftigte der bisherigen dogmatischen Schulen, noch weniger das in ermselige, das Licht scheuende Formeln nothdürftig eingeschlossene, eben so wenig iber das zu einem Privatchristenthum zugeschnitzelte sein wird, sondern erft mahrjaft öffentliche Religion, — nicht als Staatsreligion, nicht als Hochtirche, ondern als Religion des Menschengeschlechtes, das in ihm zugleich die höchfte Bissenschaft besitzt."

Petrus sollte der unmittelbare Nachfolger Chrifti sein, aber er var keineswegs der Jünger, den Christus selbst liebte. Der mar rielmehr Johannes, und von dem sagte Christus: daß derselbe bleiben olle, bis er komme, d. h. bis zur Wiederkunft des Herrn am üngsten Tage. Damit ist ausdrücklich angezeigt, daß in Johannes de Prinzip der Zukunft liegt. Daß man dies wenigstens instinkt= ırtig fühlte, dafür spricht selbst die bisherige Kirchengeschichte. in sinfälliges Zeugniß davon sei hier auf die Thatsache hingewiesen, 1aß, während anderen Aposteln, wie auch Johannes dem Täufer, so riele Kirchen gewidmet sind, hingegen dem Evangelisten und Apostel zohannes vergleichsweise nur wenige. Ist die größte katholische Kirche, ind überhaupt die größte in der ganzen Christenheit, die Peters= 'irche in Rom, so ist andererseits die größte protestantische Kirche die ondoner Paulskirche. Zum sichtbaren Zeichen bavon, daß, was in ver bisherigen kirchlichen Entwicklung entscheidend hervortrat, das vetrinische und demnächst das paulinische Prinzip war.

Die johanneische Kirche ist also nur erst im Werden begriffen, mb sie wird im Verborgenen, sie hat noch keinerlei äußere Existenz. Wird sie je eine solche gewinnen, wird sie je eine Kirche in demselben Sinne sein, wie es die katholische ist, oder selbst nur die protestantische?

Es scheint nicht so, wenn sie doch das wahrhaft Allgemeine des Christenthums repräsentiren soll. Denn schon in dem Worte "exxlyow", sagt Schelling, liegt vielmehr etwas Beschränken des, denn die Mitglieder der Kirche sind die "exxalovusvoi", d. i. die Herausgetreten sind, um ein besonderes Leben sür sich zu sühren. Wird aber das Christenthum dereinst im Geist und in der Wahrheit erkannt sein, so bleibt es nicht mehr etwas Besonderes neb en der Welt, sondern es selbst umfaßt dam die ganze Welt, so daß das begriffene Christenthum zugleich der Indegriff aller Wissenschaft sein wird. Doch dies kann erst das Endziel sein, und dieses Ziel erreicht, so sollen wir eines andren Zustandes gewärtig sein, sür welchen es weder Kirche noch Staat geben wird.

Die johanneische Kirche wird folglich als eine nur potenzielle, und weil sie keine äußere Existenz hat, als un sicht bare Kirche zu denken sein. Gleichwohl ist sie im Stillen und im Verborgenen in der Entwicklung begriffen, wie sie in demselben Sinne auch ihre Anshänger hat. Denn wer wirklich danach strebt, das Christenthum im Geist und in der Wahrheit zu erkennen, der ist damit über den Gegensatz von Katholicismus und Protestantismus hinweg gehoben, und ob er Katholik oder Protestant heiße, — die Consession sesselt ihn nicht mehr. Er gehört schon der johanneischen Kirche au, für welche Christus der alleinige Priester und das alleinige Dogma ist, insosen der begriffene Christus überhaupt noch ein Dogma genannt werden soll.

VIII.

Schlußbetrachtungen zum Verständniß und zur

Charafteristik der positiven Philosophie.

Nachdem wir jetzt den Inhalt der ganzen positiven Philosophie den Hauptpunkten nach dargelegt, erübrigt noch, das eigenthümliche Wesen dieser Philosophie an und für sich selbst zu betrachten, worauf sich dann auch zeigen wird, welche Resultate daraus entspringen sür die allgemeine Geistesentwicklung wie für die großen praktischen Lebensfragen. Dies die Aufgabe für die nachfolgenden Erörterungen, die aber zugleich noch manche Streislichter auf das Vorangegangene wersen werden. Unvermeidlich, daß es dabei auch an Polemik nicht sehlen wird, deren Zweck doch allein nur ist, daß dadurch um so klarer werde: welcher neue Standpunkt durch die positive Philosophie geswonnen ist.

1. Alegative und positive Philosophie.

Wie sich an die Thatsachen der Offenbarung, als eine Folge davon, die Begründung der Kirche anschloß, so hat sich an die Entewicklung der Kirche wieder die Entwicklung der neueren Philosischen angeschlossen. Denn ihre Vorläuserin war die Scholastit gewesen, die sich in den Hallen der Kirche ausgebildet hatte, und trat nun zwar die neuere Philosopie vielmehr im Gegensatzur Scholastit auf, so war doch, eben durch diesen Gegensatz, ihr eigenes Wesen selbst mit bedingt.

Schon der Name der Scholastik bezeichnet auch ihren Ursprung, wie ihren Charakter und ihre Tendenz, als der Schulphilosophie der Kirche. War daher ihre prinzipale Aufgabe, die Kirchenlehre in ein Spstem zu beingen und gegen etwaige Sinwendungen des Verstandes

zu vertheidigen, so war damit auch ihr prinzipaler Inhalt gegeben, der in den religiösen Vorstellungen bestand, die sie im allgemeinen Bewußtsein der Kirche vorfand, und als vorgefundene aufnahm. Insofern also war sie dann freilich nur eine Erscheinung der geistigen Ent: wicklung der Kirche selbst. Insofern sie hingegen etwas Besonderes daneben, insofern sie Philosophie sein wollte und sollte, stützte sie sich vor allem auf Aristoteles, dessen Schriften ihr — neben der Kirchenlehre — zur zweiten Autorität wurden, und dadurch einen Einfluß auf das wissenschaftliche Denken jener Zeit gewannen, welchem man nur ben Einfluß vergleichen kann, welchen später das Corpus juris auf die Rechtsentwicklung ausgeübt hat. schöpferisch, durch die Entwicklung neuer ihr eigenthümlicher Ideen, konnte demnach die Scholastik überhaupt nicht werden. Sie war fast nur eine formale Philosophie, eine Schule für das Denken. Aber als solche hat sie immerhin bleibende Resultate hinterlassen, denn fast die ganze Terminologie, deren sich die Philosophie noch heute bedient, stammt aus der Scholastik.

8

Für die Beweiskraft ihrer Deductionen nahm die Scholastik brei Hauptquellen an, nämlich 1) die sinnliche Erfahrung, 2) die nicht erst durch Erfahrung gewonnenen, sondern dem Verstande angeborenen allgemeinen Begriffe, oder Prinzipien, worunter das wich tigste das Causalitätsprinzip war. Durch Anwendung dieser auf den Erfahrungsstoff sollte dann 3) die Vernunft, mittelst des Syllogis: mus, zu über die Erfahrung selbst hinausgehenden Wahrheiten gelangen. So z. B. sollte die Betrachtung der Welt auf die Idec eines Urhebers derselben führen, der dann weiter — wegen der in der Natur beobachteten Zweckmäßigkeit — als eine selbstbewußte höchste Intelligenz zu denken wäre. Dies war im Allgemeinen die Weise des scholaftischen Philosophirens, und die sich auch nach dem Sturz der eigentlichen Scholastik in der Hauptsache noch lange fort erhalten bat. Bis auf Kant war unsere ganze deutsche Schulphilosophie danach zugeschnitten. Und sogar bei Kant selbst, der endlich diese Denkweise von Grund aus zerstörte, zeigt sich doch in seiner Unterscheibung zwischen Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft noch eine Nachwirkung davon.

Nun ist aber zu sagen, daß in solcher Weise nirgends zu einer realen Erkenntniß zu gelangen war. Kam man zwar auf die Ider eines inneren Zusammenhanges der Dinge, so bestand dieser Zusammenhang gleichwohl nur für das Denken, d. h. es war bewiesen, das

ein solcher Zusammenhang angenommen werden müsse, es war aber nicht gezeigt: wie es in den Dingen selbst liege, in einem solchen Zusammenhang zu stehen. Welch ein ungeheurer Unterschied das ist, wird am erkennbarsten in der Schöpfungslehre hervortreten. Da hatte man bewiesen oder vermeinte wenigstens bewiesen zu haben, daß die Welt von Gott geschaffen sei, wie aber eine solche Schöpfung selbst nach ihrer inneren Möglichkeit zu denken sei? — das blieb gänzlich außer Frage.

So viel auch die Scholastik von Gott redete, und alle Dinge auf Gott bezog, blieb ihr doch Gott nur die höchste Jdee, wohin alle ihre Deductionen führten, nicht aber wurde er ihr das absolute Prius, aus welchem heraus vielmehr die Dinge abzuleiten gewesen wären. Es ist unverkennbar, wie sehr man dabei unter dem Einsluß des Aristoteles stand, für welchen eben Gott auch niemals zum Ausgangspunkt wird, sondern nur das Lette ist. Die höchste Ursache, die, obgleich selbst sich nicht bewegend, doch dadurch Alles bewegt, daß sie das Ziel ist, wohin zuletz Alles strebt.

Welchen Sinfluß diese aristotelische Dentweise wirklich ausübte, zeigt sich am augenfälligsten darin, daß selbst ein so freier und mächtiger Geist wie Dante sich nicht davon losmachen konnte. Aristoteles war ihm der Philosoph schlechthin, den Meister der Wissenden nennt er ihn. Die ganze Construction des Paradieses in der göttlichen Comödie schließt sich der aristotelischen Weltansicht an, und demnach erscheint auch Gott da nur als Lettes. Nach seinem Glauben freilich war für Dante vielmehr der Schöpser das Erste, und Gott keinesewegs nur der sich selbst denkende Rus des Aristoteles, sondern seine Gottesidee ist die johanneische. Und sehr schön schließt nun die ganze göttliche Comödie mit der Verherrlichung der Liebe, die auch Sonne und Sterne bewegt:

"L'amor, che muove 'lsole e l'altre stelle." Worte, die hier um so bedeutungsvoller dadurch werden, daß auch die beiden vorangegangenen Theile der Dichtung mit dem Hinweis auf die Sterne schlossen. Nämlich die Hölle mit dem Wiedersehen der Sterne, das Fegeseuer mit dem Aufsteigen zu den Sternen und endlich hören wir, daß, was über den Sternen waltet, die Liebe ist.

b.

Stand die Scholastik im Dienst der Kirche, so wurde sie anderer: seits durch die Autorität derselben auch geschützt und unterstützt. Sine wirksame Opposition gegen die Scholastik konnte daher erst aufkommen.

nachdem die Herrschaft der Kirche gebrochen war. Insosein hat die ganze neuere Philosophie die Reformation zu ihrer Voraussetzung. Die Opposition selbst aber vollzog sich dadurch, daß die Geltung der drei Grundlagen, worauf das ganze scholastische Philosophiren beruhte, bestritten wurde.

Sie begann mit Bacon. Der wandte sich vor allem gegen die blos syllogistischen Deductionen der Scholastik, und insbesondere gegen die Brauchbarkeit derselben zur Erforschung der Natur. Denn in den künstlichen Schlußreihen, in welchen sich die Scholastik erging, traten gerade die eigentlich zu untersuchenden Thatsachen in den Hintergrund, und anstatt auf die Natur selbst zu blicken, hatte man dabei vielmehr vor Augen, was Aristoteles über die Natur lehrte. Damit war kein Schritt breit vorwärts zu kommen. Man mußte sich an die Natur selbst wenden, man mußte beobachten und experimentiren. So meinte Bacon, und darauf beruht die moderne Natursorschung, die allein von der sinnlichen Beobachtung ausgeht. An die Stelle der Deduction trat damit die Induction und Analogie.

Ganz im Gegensat dazu, aber darum nicht minder im Widerspruch mit der Scholastik, zweifelte Cartesius vielmehr an der Zuverlässigkeit der sinnlichen Erfahrung. Er suchte nach einem Prinzip der Gewißheit, welches in dem Geiste selbst läge, denn die Sinne könnten vielleicht trügen, das allein Gewisse war ihm das eigene Von diesem Prinzip ausgehend, gelangte er zu einem System, welches gänzlich aus den Traditionen der Scholastik heraustrat. Wieder im Gegensatz zu diesem stand Locke, welchem gerade die sinnliche Erfahrung für die Urquelle aller Erkenntniß galt, wobei er aber viel weiter ging als Bacon, indem seiner Meinung nach auch die allgemeinen Begriffe und Prinzipien, welche für die Scholastik als dem Geiste angeboren galten, allererst durch Abstraction von den sinnlichen Eindrücken gewonnen sein sollten. Dies aber zugegeben, — verloren sie infolge dessen nicht ihre absolute Gültigkeit? keine Beobachtung ist allumfassend, immer bleibt dabei die Möglichkeit offen, daß eine ausgedehntere und länger fortgesetzte Beobachtung andere Resultate ergeben würde. Hume zog diese Consequenz. sogenannte Causalitätsgesetz, sagte er, worauf sich doch alle reale Erkenntniß stütt, beruhe lediglich auf Angewöhnung. nämlich auf gewisse Erscheinungen immer gewisse andere Erscheinungen folgen fähen, so supponirten wir da einen Zusammenhang von Ursach und Wirkung, wir könnten aber nicht behaupten, daß ein solcher Zusammenhang realiter bestehe.

So war die alte Schulmetaphysik schon von allen Seiten untergraben, als Kant auftrat, um ihr ein definitives Ende zu bereiten. Von ihm an datirt eine neue Periode der Philosophie. Indessen blieb seine eigene Philosophie nur Kriticismus, wie auch seine drei Hauptwerke sich ausdrücklich Kritik nannten, d. i. der reinen Vernunft, der Urtheilskraft und der praktischen Vernunft. Zu einem sich aus einem Prinzip heraus entwickelnden System war in solcher Weise noch nicht zu gelangen. Dazu brach die Bahn erst Fichte, indem er wenigstens versuchte, den ganzen Inhalt seiner Philosophie aus dem sich selbst sependen Ich abzuleiten.

Damit entstand jett die eigentlich so zu nennende speculative Philosophie, deren Charakter eben darin besteht, daß sie die Gegen= stände ihrer Betrachtung nicht von außen her aufnimmt, sondern denkend sich selbst erzeugt. Jenes war hingegen die Weise des Aristo= teles gewesen, der dann die Scholastik und die ganze Schulmetaphysik folgte. Den Begriff der Welt z. B. nahm sie aus der allgemeinen Vorstellung auf, ohne weiter danach zu fragen: wie man wohl auf diesen Begriff gekommen sein möchte? sondern genug, daß er sich einmal vorfand. Un diesem vorgefundenen Begriff also knüpften sich dann die Erörterungen an, welche die sogenannte rationale Kosmo= logie bildeten. Aehnlich nahm man in der rationalen Pfychologie den Begriff der Seele aus der allgemeinen Vorstellung auf, die Frage war nur! ob die Seele materiell oder immateriell sei, wo sie ihren Six habe und nach welchen Gesetzen sie sich bethätige? Wieder ähnlich verfuhr man in der rationalen Theologie. Den Begriff "rational" ernstlich genommen, ergab dies wirklich überhaupt noch keine rationale Wissenschaft, weil ihr Inhalt nicht aus der Vernunft selbst stammte, sondern mehr oder weniger aus der Erfahrung aufgegriffen war. Es verhielt sich mit solcher rationalen Wissenschaft nicht viel anders, als wenn man heute von rationaler Landwirthschaft, ober sogar von rationaler Bierbrauerei spricht, wobei das Rationale nur die äußere Anwendung wissenschaftlicher Lehren auf den Betrieb dieser Gewerbe bedeutet, ohne daß doch das Wesen der Landwirthschaft oder der Bierbrauerei selbst aus der Vernunft abgeleitet werden sollte. Klar zugleich, daß dabei der Juhalt der Philosophie auch immer mehr oder weniger zufällig blieb, indem kein Kriterium dafür bestand, ob man auch alles für die jedesmalige Betrachtung Rothwendige auf= genommen habe.

Diese Weise des Philosophirens hatte also Kant definitiv beseitigt, und mit Fichte hatte damit die wirklich rationale, d. h. ihren Inhalt

felbst erzeugende Philosophie begonnen, die darum auch als apriorrische Wissenschaft auftrat. Diese führte dann zunächst Schelling weiter, indem er Fichtes einseitigen Subjektivismus überwand durch sein Identitätssystem, womit nun erst erreicht war, was Fichte doch nur angestrebt hatte. Nämlich die rein immanente Vernunstwissenschaftenschaft, welche nichts außer sich hatte, während für Fichte immer noch das Nicht=Ich als der gar nicht wegzuschaffende Stein des Anstoßes geblieben war. Sehen den beseitigte der jugendliche Schelling, indem er damals den genialen Gedanken saste: daß das Nicht=Ich vielmehr das umgekehrte Ich selbst sei, wie das Ich das umgekehrte Nicht=Ich, oder anders gesagt: die Natur nur der verhüllte Geist, wie hingegen der Geist die offendar gewordene Natur, das Absolute aber, was in beiden identisch und über den Gegensah hinaus sei.

Wir haben schon a. D. gesehen, wie Schelling sein Identitäts system hinterher wieder als unzulänglich erkannte, und von da aus allmählich zur positiven Philosophie getrieben wurde. Und erst damit kam er nun auch zu dem Bewußtsein über den Unterschied, und resp. Gegensat, zwischen der positiven Philosophie und der reinen Vernunftwissenschaft, als ber blos negativen Philosophie. Unterschied und Gegensatz, wovon er zwar schon früh und wiederholt ein Vorgefühl verrathen hatte, worüber aber zur klaren Erkenntniß zu kommen eine Sache von höchster Schwierigkeit war. In formaler ober methodologischer Hinsicht liegt auch darin gerade die eigenthümliche Entdeckung Schellings. Denn vor ihm hat Riemand von diesem Unterschied gesprochen, noch hat man etwas davon gewußt. Man kann diesen Unterschied eben nur verstehen vom Standpunkt der positiven Philosophie aus, die nicht nur ihr eigenes Wesen, sondern auch das Wesen der negativen Philosophie begreift. Aehnlich wie das rechte Verständniß des alten Testamentes erst aus dem neuen zu gewinnen ist, welches zugleich das alte und sich selbst erklärt.

Die Auseinandersetzung jenes Unterschiedes gehört daher selbst mit zu den Ausgaben der positiven Philosophie. Wie könnte es aber anders sein, als daß es sich dabei um Fragen handeln wird, welche das Allerinnerste der Philosophie betreffen, und wovon in der That der große philosophische Umschwung zuletzt abhängt, der später durch Schelling begann. Er selbst hat sich darum sehr bemüht, diesen Punkt ins Reine zu bringen, den Unterschied wissenschaftlich sestzustellen und klar zu machen. Noch in seinen letzten Ledensslahren war er

1. Regative und positive Philosophie.

damit beschäftigt. Wir aber werden hier von der eigentlich scientifischen Entwicklung abstehen müssen, und die Sache mehr nur beschreibend und referirend behandeln.

c.

Die reine Vernunftwissenschaft, sagten wir, ist die ihren Inhalt selbst erzeugende. Soll sie aber so sein, so kann ihr Inhalt auch nur das eigne Wesen der Vernunft selbst sein. Doch wohl ver= standen: die Vernunft ist dabei in ihrer reinen Allgemeinheit aufzufassen, d. h. nicht als die Vernunft des Cajus oder Sempronius, sondern die in allen Menschen dieselbe ist; also als das allgemeine Erkenntnisvermögen, oder wie Schelling sagt: die unendliche Po= ten 3 des Erkennens. So in ihrer Allgemeinheit aufgefaßt, ist dann ferner die Vernunft nicht nur in dem menschlichen Denken, sondern sie ist zugleich die in den Dingen seiende Vernunft. Sie ist eben das, mas man das Wesen oder die Essenz der Dinge nennt, und was uns in der Natur als Naturgesetz entgegentritt. Daß wirklich in den Dingen Vernunft sei, ist ja die Voraussetzung für alle Raturforschung, und macht es allein erklärlich, daß so viele bedeutende Röpfe ihren Lebensberuf in der Naturforschung finden, wobei sie selbst perfönliche Gefahren nicht scheuen, ja ihr Leben daran sețen, um nur zu erkennen: was eigentlich in den Dingen sei. Nämlich das Ver= nünftige darin, denn Bernunft sucht Bernunft.

Ist also die Essenz aller Dinge Vernunft, so entspricht der un= endlichen Potenz des Erkennens die unendliche Potenz des Seins, d. h. die Vernunft ist der Inbegriff alles potenziellen Seins, aller Möglichkeiten. Wie aber das blos potenzielle Sein ein unvoll= kommenes Sein ift, so ist es auch nicht festzuhalten, indem es gewisser= maßen fortwährend auf bem Sprunge steht, in das actuelle Sein überzugehen, sich zu verwirklichen. Geschieht das nun, so wird es doch selbst bald wieder nur die Unterlage für ein höheres Sein, in Beziehung auf welches es dann selbst wieder zu einem blos potenziellen Sein herabsinkt. So wird z. B. in der Natur das Mineralreich, welches uns als eine so massive Realität entgegentritt, für das Pflan= zenreich doch nur zur Unterlage, zu einem blos potenziellen Sein, indem die Pflanze das Mineralische in sich aufzehrt. Dem Pflanzen= reiche wiederfährt dasselbe von dem Thierreiche, und die ganze Natur= entwicklung kommt nicht zur Ruhe außer erst im Mensch en. mit dem Menschen beginnt alsbald eine neue Reihe der Entwicklungen. Wir treten in das höhere Reich der Geschichte, worin sich gleichwohl dasselbe Schauspiel wiederholt, indem eine Periode für die andere zur bloßen Unterlage wird, das zeitweilig actuell Seiende hinterher wieder zu einem blos potenziellen Sein herabsinkt.

Wo ist nun endlich das wahrhafte Sein, bei welchem die Ber: nunft stehen bleiben und sich beruhigen könnte? Denn gegenüber dem wechselvollen Spiel dieser Welt geht die Vernunft überhaupt auf die Erkenntniß des wahrhaft Seienden. Und dies wird erft dasjenige sein, welches sich nicht mehr in ein anderes Sein aufhebt, für welches es wieder zur bloßen Unterlage herabfänke, — oder zum bloßen Stoff, und damit zur bloßen Möglichkeit für ein höheres Sein, d. i. zur bloßen Potenz, was hier dasselbe bedeutet, — sondern welches über alle Potenzialität hinaus und vielmehr das Seiende als solches ift, avro ro ov, wie Plato fagt. Um also zu diesem wahrhaften Sein zu gelangen, werde ich, angefangen von dem rein Potenziellen, von Stufe zu Stufe fortschreiten muffen, und indem sich dabei jede Stufe in die höhere aufhebt, und folglich das Seiende darin sich hinterher doch nur als ein scheinbares Sein erweist, welches darum wieder verlassen und beseitigt werden muß, so vollzieht sich hier der Fortschritt per negationem. Eben darum nennt Schelling die reine Vernunft: wissenschaft die negative Philosophie. Und solcher Art war sein eigenes Identitätssystem. Gelangt nun eine solche Philosophie zulest zu dem, was ihr das Absolute ist, und was die Religion Gott nennt, so hat sie doch dies Absolute, oder Gott, nur als Idee, d. h. als selbst ganz von der Vernunft umschlossen. Denn die Vernunft hatte sich ja in ihren Speculationen nur in sich selbst bewegt, sie war immer bei sich geblieben, und so konnte sie auch zu nichts gelangen, was außer oder resp. über der Vernunft wäre, nicht zu dem wirklichen Gott, den für sich selbst existirenden Gott. Und damit kommen wir jett auf den radikalen Unterschied zwischen Essen z und Existenz.

Die reine Vernunftwissenschaft geht lediglich auf die Essenz der Dinge, oder was in Beziehung auf die Erkenntniß der Begriff der Dinge genannt werden kann. Entwickelt sie z. V. den Begriff der Pflanze oder des Thieres, so bleibt dabei ganz außer Frage, od Pflanzen und Thiere überhaupt existiren, und wie sie eristiren. Das ist vielmehr eine quaestio kacti, die ganz außerhalb des Bereickes der reinen Vernunftwissenschaft liegt, als welche von Existenz überhaupt nichts weiß, nur von Essenz. Denn ihrer Essenz nach sind die Dinge selbst noch innerhalb der Vernunft, insofern sie aber existiren, sind sie eben — wie das Wort Existenz selbst besagt — aus ihrer Essenz berausgesetzt oder herausgetzeten, und damit auch aus dem

em Bereich der reinen Vernunft, deren Competenz folglich aufhört, o das Reich der Existenzen beginnt, d. i. der wirklichen Welt, eren Erforschung den empirischen Wissenschaften vorbehalten bleibt.

Kann nun zwar in dieser Hinsicht die reine Vernunftwissenschaft ichts leisten, so wäre es doch sehr irrig, sie um deswillen für ein loßes Gedankenspiel zu halten. Auch die Mathematik weiß nichts 1011 Eristenz. Ob die Dreiecke, die Curven, die Zahlenreihen, ober rie algebraischen Functionen, überhaupt die Größenverhältnisse, um deren Gesetze es sich handelt, wirklich existiren oder nicht, bleibt für den Mathematiker ganz außer Frage. In allen seinen Arbeiten ist er lediglich bei sich, die ganze Welt verschwindet für ihn, und alle mathe= matischen Sätze blieben nicht minder richtig, selbst wenn überhaupt gar nichts existirte. Gleichwohl muß alles, was existirt, — insoweit es dabei auf Größen= und Zahlenverhältnisse ankommt, — sich genau so verhalten, wie es die Mathematik lehrt. Und was wäre die Natur= forschung ohne die Mathematik! Aehnlich aber muß auch in allen eristirenden Dingen zugleich ihre Essenz sein, und insofern die Ver= nunftwissenschaft sich mit der Essenz der Dinge beschäftigt, liefert sie damit die eigentlichen Grundbegriffe, deren die Empirie selbst nicht entbehren kann.

Endigt demnach die reine Vernunftwissenschaft, ober die negative Philosophie, eben da, wo das Gebiet der Empirie anfängt, so fängt hingegen die positive Philosophie wieder da an, wo die Empirie an ihre Grenze gekommen ist. Und jedenfalls steht die Empirie an ihrer Grenze, sobald die Frage erhoben wird nach den letzten Gründen, wie nach dem Endzweck alles Existirenden. Darauf hat sie keine Antwort, benn nie kann sie über das Existirende selbst hinausgehen. Was sie zu leisten vermag, besteht lediglich darin, daß sie eine Existenz aus ber andern erklärt, wonach also in der ersten Existenz die Möglich = keit für die zweite liegt, indem die erste die Ursache war, woraus die sweite hervorging, und so fort. Frage ich aber nach dem Urgrund iller Existenz, so kann es sich mit diesem nicht wieder ebenso verhalten, daß er erst eine Möglichkeit vor sich gehabt hätte, woraus er selbst mtsprungen wäre, sondern — was auch der gesuchte Urgrund sei edenfalls muß er etwas sein, was den Grund seiner Existenz in sich elbst hat. Das ist es, was in der Sprache der Scholastik die iseitas heißt, oder was Spinoza die causa sui nennt. Selbst nus keiner Ursache entsprungen, worin seine Möglichkeit gelegen hätte, st es also schlechthin wirklich, ohne vorher möglich gewesen zu iein, oder wie Schelling sagt: die Wirklichkeit kam hier der Möglichkeit zuvor. Und darum ist es nicht blos das einfach Existirende, sondern es ist das Neberexistirende, für welches der Unterschied von Wöglichkeit und Wirklichkeit, oder von Essenz und Existenz, gar nicht besteht.

Von diesem Uebereristirenden nun, oder von dem Ueberseienden — was hier dasselbe ist — geht die positive Philosophie aus, und indem sie das thut, nimmt sie zugleich das Endresultat der negativen Philosophie wieder in sich auf. Dadurch nämlich, daß sie das Absolute, oder den Gott, den jene nur in der Idee hatte, vielmehr als den existirenden Gott hat, und was in jener das Lette war, vielmehr zum absoluten Prius macht, aus welchem heraus sie die existirende Welt construirt, während für die negative Philosophie die Existenz überhaupt außer Frage blieb. Gleich groß ist daher der Unterschied zwischen der negativen und positiven Philosophie: nach Inhalt wie nach Methode. Schreitet die erstere fort via adscendente, um sich zu dem Vernunftideal zu erheben, so die letztere via descendente, weil ihr vielmehr Gott das absolute Prius ist, und hebt sich dort fortwährend das Niedere in das Höhere auf, — wodurch seine Geltung negirt wird, und demnach die Entwicklung sich durch Regation vollzieht, — so findet hier vielmehr eine Folge von Positionen statt, wie Schöpfung und Offenbarung, und darum eben nennt sich diese Philosophie die positive. Diese Positionen aber erfolgten nicht nach der Denknothwendigkeit, welche in der negativen Philosophie herrscht, sondern sie entsprangen aus dem freien Willen Gottes, für welchen keine Rothwendigkeit bestand, die Welt zu schaffen, noch sich zu offenbaren. Darum ist die positive Philosophie zugleich die Philosophie der Freiheit und der That, und insofern verhält sie sich zur negativen Philosophie ähnlich wie das neue Testament zum alten, wie das Evangelium zum Gesetz. Gleichwie aber das N. T., obwohl es etwas viel anderes ist als das A. T. und darüber hinweghebt, dasselbe doch nicht überhaupt beseitigt, sondern als seine unentbehrliche Voraussetzung bewahrt, so wird auch die negative Philosophie durch die positive keineswegs überhaupt aufgehoben, sondem nur in ihre Schranken gewiesen. Sie bleibt nach wie vor bestehen, und für die positive Philosophie bildet sie dann gewissermaßen die Vorschule, in der man sich mit der reinen Essenz der Dinge beschäftigt, um hinterher um so besser die Existenzen verstehen zu können.

Im praktischen Leben nun handelt es sich überall um die existive renden Dinge, nicht um die bloße Essenz der Dinge, und mit Rücksche darauf nennt Schelling die positive Philosophie die Philosophie sier

das Leben, mährend ihm die negative Philosophie für die cigentliche Schulphilosophie gilt, nämlich als die Schule für das Denken. Der praktische Wensch, ist aber der persönliche Wensch, und nur für diesen ist auch der persönliche Gott. Für die bloße Vernunft ist er nicht, denn wie die Vernunft selbst das Allgemeine ist, so such sie auch nur das Allgemeine. Das liegt in ihrem Wesen, und insoweit ist auch der Rationalismus berechtigt. Allein das eben ist sein ungeheurer Irrthum: daß ihm das Allgemeine als das Höhere und gewissermaßen Vornehmere gilt. Ganz im Gegentheil, sondern die Persönlichseit enthält ein Plus über das Allgemeine, und darin besteht erft das überschwengliche Wesen Gottes, daß Er, als die absolute Einzelheit, zugleich sich selbst zu dem absolut Allgemeinen macht, was überall ist. Darum ist der Friede Gottes höher denn alle Vernunft, die sich erst über sich selbst erheben muß, um über das blos Allgemeine zu dem persönlichen Gott zu kommen.

So verhalten sich zu einander die negative und die positive Philossophie. Gegensäte sind sie allerdings, recht verstanden aber sind sie nicht sich ausschließende, sondern sich ergänzende Gegensäte. Darum hört die Philosophie nicht auf ein Ganzes zu sein, sie entwickelt sich nur nach zwei entgegengesetzten Seiten. Die negative und die positive Philosophie sind nur wie ihre zwei Arme, und indem sie damit das ganze Gediet der Erfahrungswissenschaften umspannt, bleibt sie selbst das A und D aller Erkenntniß, da sie überall die letzten Gründe zu erforschen sucht, nicht minder für die Essenz wie für die Eristenz der Dinge.

d.

Wenn zwar diesen Unterschied, und resp. Gegensat, von negativer und positiver Philosophie erst Schelling ausdrücklich aufgestellt hat, so war doch ein gewisses Gefühl davon schon längst vorhanden gewesen. Auch reichen die Anläuse und Ansätze zu einer positiven Philosophie weit in das Alterthum zurück. Es kann kaum anders sein, denn aller Philosophie ging die Religion voraus, und in allen Religionen wird ein Höheres angenommen, von wo aus die Entwicklung via descendente stattsindet. Aber eben diese Anschauung ging dann in der Philosophie, indem sich dieselbe von den superstitiösen Elementen der Mythologie befreien wollte, wieder verloren. Die Philosophie wurde zunächst ein bloßes Natursystem, wie namentlich bei den Griechen die jonische Philosophie war, und darauf ein bloßes Denkstystem, welches zulest zur Sophistik herabsank.

Da trat nun Sokrates auf. Er zeigte die Nichtigkeit des einseingebildeten Wissens der Sophisten, bekannte aber zugleich, daß auch sein eigenes Wissen nur darin bestehe: zu wissen, daß er nichts wisse. Wir erklärten schon früher, wie dieses Nichtwissen des Sokrates zu verstehen sei, nämlich daß er die Ahnung von einem höheren Wissen hatte, worauf erst alles ankomme, wohin er selbst aber noch nicht gelangt sei. Segenüber diesem geforderten höheren Wissen also erschien ihm sein wirkliches Wissen wie ein Nichts. Es war dam ähnlich, wie wenn Faust spricht:

"Was man nicht weiß, Das eben brauchte man, Und was man weiß, Kann man nicht brauchen."

Es ist wohl anzunehmen, daß jenes höhere Wissen, welches dem Sokrates als Desiderat vorschwebte, eben dahin führen sollte, die existirende Welt aus einem höchsten Princip heraus zu erklären, durch eine Schöpfung, wohin aber die blos dialectische Pilosophie nicht gelangen konnte. Denn die Dialectik, in der sich immer ein Begriff in den anderen aufhebt, bewegt sich vielmehr via adscendente und bleibt folglich in den Umkreis der negativen Philosophie eingeschlossen. Plato durchbrach diese Schranke in seinem Timäus, in welchem zwar noch keine Schöpfung der Welt im strengen Sinne des Wortes gelehrt wird, aber doch die Bildung der Welt durch einen Demiurgen, worin also jedenfalls ein Anlauf zur positiven Philosophie lag. Aristoteles ließ diese Idee wieder fallen, denn wir wissen schon, daß ihm Gott nur das Endziel war, dem die Dinge durch inneren Trieb zustreben. Erst bei den Reuplatonikern änderte sich das abermals, lehrten zwar auch sie keine eigentliche Schöpfung, so doch eine Emanation der Dinge aus Gott.

Eben diese Emanationsidee war es dann, wodurch der Neuplatonismus mit der inzwischen aufgekommenen christlichen Weltansicht, welcher er sonst manche Anknüpfungspunkte darbot, schlechthin unvereindar blied. Hatten die Kirchenväter sich noch viel mit dieser Philosophie beschäftigt, so ließ hingegen die Scholastik den Neuplatonismus, wie den Platonismus überhaupt, ganz fallen und kehrte vielmehr zu Aristoteles zurück. Daß sie insolge dessen auch selbst nicht dahin gelangen konnte, Gott zum absoluten Prius zu machen, wurde schon früher bemerkt. Die scholastische Philosophie hatte Gott nur als Idee, nicht den lebendigen wirklichen Gott. Darum ließen ihre Deductionen die tieseren Gemüther unbefriedigt, und was nun die Philosophie nicht zu leisten vermochte, suchten sie zu erreichen durch ein subjectives Sichversenken in Gott. So trat, im Gegensatz zur Scholastik, die Mystik auf, wodurch sich jedenfalls das Bedürsniß einer positiven Philosophie bekundete, so wenig auch die Mystik selbst schon dasür gelten könnte. Sinen direkten Anlauf dazu nahm aber die Theossophie, wie namentlich bei Jakob Böhme. Der wollte wirklich den Ursprung der Dinge aus Gott erklären, allein in diesem Streben verwickelte er vielmehr Gott selbst in einen Naturprozeß, und in dem halbesstatischen Zustande, in welchem sich sein Geist besand, konnte er überhaupt zu keiner klaren Gedankenentwicklung gelangen. Dennoch hat er anregend gewirkt, nicht ohne Grund heißt er der Philosophus teutonicus, und was wirklich von einer philosophischen Tendenz in ihm war, zielte eben auf eine positive Philosophie.

Die eigentliche deutsche Philosophie, deren Vorläufer dieser Mann in seinem dunklen Drange gewesen, kam dann aber davon wieder ganz ab. Kant lehrte vielmehr, daß das Wesen Gottes überhaupt uner= kennbar sei. Gott war ihm nur das Ideal der Vernunft, welches freilich für die Philosophie von höchster Wichtigkeit sein würde, wenn sich nur zeigen ließe, daß wirklich ein Gott existire. Gleichwohl fühlte er sich in seiner praktischen Philosophie getrieben, das Dasein eines Gottes zu postuliren, womit also die theoretische Philosophie ihre eigene Insuffizienz erklärte, und implicite das Bedürfniß einer positiven Philosophie ausgesprochen war. Zu dem Versuche, eine jolche zu begründen, kam es aber damals noch nicht. Im Gegentheil, zunächst gerieth man jetzt erst recht in die rein rationale Philosophie hinein, nämlich durch Fichte, worauf weiter die schellingsche Iden= titätsphilosophie solgte. Innerhalb dieser Richtung war das von höchster Bedeutung, und als ein System der immanenten Vernunft hatte diese Philosophie ihren guten Sinn, allein man durfte dann auch nicht von ihr verlangen, was sie nicht zu leisten vermochte, nämlich die wirklich eristirende Welt zu erklären. Daß sie dies schlechterdings nicht vermöge, hatte Schelling — wenn nicht klar erkannt, so doch wenigstens bald schon selbst herausgefühlt, wie aus ber im Jahre 1804 erschienenen Schrift "Philosophie und Religion" zu entnehmen ist, in der sich schon ein Bruch mit seiner bisherigen Denkweise ankündigte. Hegel hingegen, der einerseits auf dem Standpunkt des Identitäts= systems stehen blieb, welches er nur dialektisch umarbeitete, — benn ein genuines Produkt war die hegelsche Philosophie überhaupt nicht, täuschte sich andrerseits über den wahren Sinn und über die Leistungs= fähigkeit dieses Systems, durch dessen formelle Umarbeitung er vielmedr ein die wirkliche Welt umfassendes System geschaffen zu haben vermeinte. Welche Ungeheuerlichkeiten daraus entsprangen, und welche bodenlose Verwirrung diese Philosophie in allen von ihr afsizirten Köpsen hervorrief, haben wir schon a. D. genügend gezeigt. Um so nothwendiger und um so bedeutungsvoller war es, daß endlich die positive Philosophie hervortrat.

2. Grundgedanken der positiven Philosophie.

Hatte Schelling in seiner Jugendperiode einmal gesagt: "im Christenthum werde das Universum als Geschichte angeschaut," so will die positive Philosophie im Grunde genommen gar nichts anderes, als eben das Universum als eine Geschichte begreiflich machen. Darum ist sie selbst durch und durch geschichtlich.

Welche weitreichenden Folgen das hat, wenn das Universum als Geschichte aufgefaßt wird, ist leicht einzusehen. Blicken wir zunächt auf die Natur, wie erscheint da auf einmal Alles in einem ganz anderen Lichte, wenn wir eine Schöpfung annehmen, als wenn die Welt als von Ewigkeit seiend gedacht wird! Blicken wir serner auf den Menschen, so bleibt er sür die ungeschichtliche negative Philossophie immer das ein und selbe Wesen. Daß der heutige Mensch, nach seinem Empfinden, Denken und Wollen ein anderer ist, als der antike Mensch, kommt da nicht in Betracht. Ebensowenig, daß er Mensch nur ist in der Menschheit, denn die Menschheit ist da ein in das Universum zersließendes Wesen. Nach unserer Ansicht hingegen ist auch die Menschheit ein geschichtliches Gauzes, welches als solches einen Ansang hatte, wie es auch ein Ende haben wird, — nämlich in einem übergeschichtlichen Zustande, — und von welchem jeder einzelne Wensch ein lebendiges Glied ist.

Noch auffallender wird der Unterschied, wenn wir die einzelnen Bildungen des menschlichen Gesammtlebens betrachten, wie namentlich die Staaten. Will die rationale Philosophie consequent sein, so fordert sie auch eine Staatsverfassung, die angeblich auf den ewigen Gesehen der Bernunft beruht, und, einmal eingeführt, unverändert fortbestehen müßte. Dahingegen hat die Erfahrung der letzten Menschen alter sattsam gezeigt, daß vielmehr gerade die angeblichen Bernunft versassungen die allerhinfälligsten waren. Unmöglich hätte man sich biesen Erfahrungen ganz verschließen können, und so sind denn, im Gegensatzu den rationalen Staatstheorien, hinterher auch sich selbst so nennende geschichtliche Theorien ausgetreten; was ossendar mit den nennende geschichtliche Theorien ausgetreten; was ossendar mit den

Unterschied von negativer und positiver Philosophie zusammenhängt, ohne daß etwa damit gesagt sein soll, daß nun in solchen geschichtelichen Staatstheorien auch schon ein Stück von positiver Philosophie vorläge. Denn dabei früge sich erst: ob solche Theorien überhaupt ein Verhältniß zur Philosophie haben, oder nicht vielmehr nur als eine blinde Reaction gegen die aus den rationalen Theorien entsprungenen Tendenzen anzusehen sind?

8.

Es ist aber a priori zu erwarten, daß es mit dem philosophischen Charakter solcher sogenannter geschichtlicher Theorien sehr mißlich stehen muß. Denn um sich mit Grund auf die Geschichte berufen zu können, müßte man doch jedenfalls erst ein rechtes Verständniß von dem Wesen der Geschichte selbst haben, welches aber mit dem bloßen Pragma= tismus, der die herkömmliche Geschichtsforschung und Geschichts= schreibung charakterisirt, noch lange nicht erreicht ist. Wird in dieser Weise z. B. die deutsche Geschichte behandelt, so möchte ja die For= schung, nach ihrer rein gelehrten Seite, mit größter Gründlichkeit betrieben, und dann — woran in Wirklichkeit doch immer sehr viel fehlen wird — der Causalzusammenhang der Erscheinungen mit größter Evidenz nachgewiesen sein, tropdem bliebe jedenfalls der Aus= gangspunkt — und der bedeutet hier den ersten Ring der Caufal= kette! — nur eine willkürliche Annahme. Denn einen absoluten Anfang hat die deutsche Geschichte nicht, es ging ihr etwas anderes voraus, wodurch vielmehr sie selbst von Anfang an bedingt war. Desgleichen bildet sie auch räumlich kein für sich abgeschlossenes Ganze, sondern zum mindesten war ihre eigene Entwicklung zugleich durch die allgemeine europäische Entwicklung bedingt. Wie sehr wird also die Darstellung des Geschichtsschreibers davon abhängen, wie er über die der deutschen Geschichte vorausgegangene Geschichte und über die gleichzeitige europäische Geschichte denkt, und womit motivirt er seine desfalligen Ansichten? Kann er sie aber nicht motiviren, so muß auch das von ihm gegebene Bild sehr unzuverlässig bleiben, gerade unter dem Gesichtspunkt des Pragmatismus. Dies anerkannt, — was steht erst zu erwarten, wenn die Geschichtsschreibung, wie doch heute am belieb= testen ist, sich ausdrücklich nur auf einzelne Perioden beschränkt, wie 3. B. auf die neuere Geschichte Deutschlands, abgetrennt von dem Mittelalter, infolge dessen dann diese neuere Geschichte in einem sehr verschiedenen Lichte erscheinen wird, je nachdem man über das Mittelalter denkt. Und wie verschieden urtheilen im allgemeinen darüber Ratholiken und Protestanten! Was muß gar erst daraus entstehen, wenn man einzelne Jahrhunderte, ja einzelne Jahrzehnte, aus dem Zusammenhang des Ganzen herausreißt! Da sehen dann die Dinge bei jeder neuen Behandlung auch immer ganz anders aus.

Klar, daß alle Specialgeschichten ihre wahre Bedeutung nur erft im Zusammenhang ber ganzen Weltgeschichte gewinnen können, benn daß wirklich ein allgemeiner Zusammenhang in der Weltgeschichte besteht, wird jedenfalls der Pragmatismus nicht leugnen dürfen. Bilbet aber die Weltgeschichte ein Ganzes, so ist die entscheidende Vorfrage: wie man über ihren Anfang benkt? benn unstreitig hat sie einen Anfang. Und ebenso unbestreitbar wird durch ihren Ansang auch von vornherein ihr Fortgang bedingt sein. Denn das zeigt sich bei allen Dingen, daß die Art und Weise, wie sie entstanden, eine Rachwirkung auf ihre ganze Fortbilbung hat. Gerade die Staatengeschichte, worauf die bisherige Geschichtsschreibung sich zumeist richtete, zeigt dies sehr augenfällig. Staaten z. B., die einen militärischen Ursprung hatten, sind und bleiben andere, als die durch den Handel emporkamen. Grundfrage ist also: wie hat die Weltgeschichte oder wie hat das Menschengeschlecht überhaupt angefangen? Und müßte man nicht ganz ebenso nach dem Ende der Weltgeschichte fragen, d. h. nach ihrem Endzweck ober Ziel? Ober wollte man annehmen, sie hätte überhaupt keinen Endzweck, so bliebe zwar der bloße Causalzusammenhang der geschichtlichen Erscheinungen noch immer bestehen, aber wir sähen darin bloße Veränderungen vor uns, an denen an und für sich nichts gelegen sein könnte, weil zulett doch nichts damit erreicht würde. Geschichtsforschung diente dann nur zur Befriedigung einer müßigen Neugierde, und eine Berufung auf die Geschichte, um danach in praktischen Fragen über das Rechte und Gute zu entscheiden, könnte überhaupt nicht stattfinden.

Klar aber wieder, daß auf Grund blos empirischer Forschungen keine Antwort auf jene beiden Fragen zu gewinnen ist, da Ansang wie Ende der Weltgeschichte im Jenseits aller Ersahrung liegt. Ent-weder also bleibt man in beider Hinsicht bei willkürlichen Annahmen stehen, oder soll hier überhaupt von einer begründeten Ansicht die Rede sein, so ist dazu nur durch eine Philosophie der Geschichte zu gelangen, ohne welche alle sonstigen geschichtlichen Ansichten gewisserwissermaßen in der Luft schweben. Klar insbesondere, daß ohne dies auch eine wissenschaftliche Erkenntniß des Christenthums unmöglich bleibt, als welches ausdrücklich einen Ansang und ein Ziel der Weltzeschichte voraussest, und wie es selbst im Mittelpunkt der Weltzeschichte

geschichte steht, steht es auch in ausdrücklicher Beziehung auf Anfang und Ende derselben. Unvermeidlich daher, daß in allen ungeschichtlichen Systemen das Christenthum von vornherein in die Brüche fällt. Die rationale oder negative Philosophie reicht da so wenig hinan, als andrerseits die bloße Empirie. Es gehört eine höhere Philosophie dazu, durch die auch überhaupt erst die Grundlagen zu einer eigentslichen Philosophie der Geschichte zu gewinnen sind.

b.

Allein das Problem der Geschichte ist noch viel schwieriger, als es auf dem ersten Anblick scheint, oder richtiger gesagt: es hat wieder ein anderes Problem zu seiner Voraussetzung. Denn als die Geschichte anfing, war die Natur schon da, über welche sich dann die Geschichte als ein neues höheres Reich erhob. Und wie verhalten sich nun diese beiden Reiche zu einander? Daß die Geschichte nur eine Fortsetzung und resp. Steigerung des Naturprozesses selbst wäre, wie es in der Consequenz der heute so beliebten darwinistischen Weltansicht liegt, V widerspräche gerade dem eigenthümlichen Wesen der Geschichte, wonach sie das Reich der menschlichen Freiheit und That ist. Die Ratur zeigt keine Thaten, sondern nur Ereignisse. So giebt es auch für die Natur kein Sollen, welches nur für solche Wesen denkbar ist, die ihr Ziel noch nicht erreicht haben, sondern erst im Fortschritt dazu begriffen sind. Für die Natur aber, wie sie jetzt vor uns liegt, giebt es auch keinen Fortschritt, sondern die verschiedenen Gattungen der Pflanzen und Thiere stehen heute auf demselben Standpunkte wie vor Jahrtausenden. Hat aber bei der ursprünglichen Bildung der Natur allerdings ein Fortschritt von dem Riederen zu dem Höheren Nattgefunden, so entsprang dies nicht aus der Ratur selbst, es waren durch eine höhere Macht gesetzte Entwicklungsstufen. Daß hingegen 3. B. das Mineral sich burch seine eigene Kraft zur Pflanze ent= videlt hätte, wie diese wieder zum Thiere, ist eine gänzlich unerweis= liche Behauptung, die nur bei Leuten Anklang finden konnte, die in ihrer Angst vor allem Metaphysischen, und in ihrer Versessenheit Auf die bloße Handgreiflichkeit, am Ende wohl um allen gesunden Berstand kommen müssen, sintemal der Verstand selbst ein metaphysisches Besen ist, welches sich nicht mit Händen greifen läßt.

Ist demnach die naturalistische Ansicht von der Weltgeschichte Tundweg abzuweisen, so steht es doch kaum besser mit der spiritua= listischen, besonders dei Theologen beliebten Ansicht, wonach die Vatur nur der äußere Boden wäre, auf welchem sich die Geschichte

Į.

vollzöge. Selbst zugegeben, es verhielte sich so, wäre nicht schon de durch, daß solcher äußere Boden für die Geschichte unentbehrlich bliebe, ein gewisser Jusammenhang mit der Ratur gegeben? Aber die Natur bedeutet etwas mehr, so gewiß als der Mensch, nach einer Seite seiner Eristenz, selbst ein Naturwesen ist, welches ebenso entsteht, ebenso sein Futter verlangt und ebenso zulett in Staub zerfällt, wie das Thier. Darum wird auch überall ein Hidungen, wie namentlich die Staaten, werden wesentlich ein natürliches Element haben. Sogar die ganze Entwicklung der Reltzeschichte ist nicht ohne Analogie mit der stusenmäßigen Entwicklung der Natur. Denn nicht unähnlich wie die verschiedenen Erdschichten lagert sich da eine Civilisationsperiode über die andere, und wir haben gesehen, wie in dem mythologischen Prozeß sich wirklich der Naturprozeß abspiegelte.

Liegt also zweierlei vor, nämlich ebenso ein radikaler Unterschied der Geschichte von der Natur, wie andrerseits doch wieder ein unleugbarer innerer Zusammenhang dieser beiden Reiche, so fordert auch beides seine Erklärung. Das Eine nun erklärt sich daraus, daß das Reich der Geschichte nicht von Gott geschaffen, sondern durch die Urthat des Menschen selbst begründet ist. Und weil durch diese Urthat eo ipso auch etwas Nicht=sein=sollendes gesetzt war, welches wieder überwunden werden muß, so ergab sich eben daraus der geschichtliche Prozeß. Denn nur wo etwas zu Ueberwindendes vorliegt, besteht überhaupt ein Prozeß. Läge hingegen in der Weltgeschichte nicht auch ein solches Etwas, so würde sie sich dann gewissermaßen in einem Nu abgespielt haben. Auch würde es für den Menschen kein Sollen geben, wäre nicht etwas Nicht=sein=sollendes in ihm. Was so ist, wie es sein soll, ist über alles Sollen hinaus. Dies betrifft den ersteren Fragepunkt. Der andere aber, d. i. der innere Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte, wird sich daraus erklären, daß es an und für sich dieselben Mächte sind, welche hier wie dort wirken, nur in viel anderer Gestalt.

c.

Danit kommen wir auf die Potenzenlehre, als dem innersten Kern der ganzen positiven Philosophie, wie sie sich auch durch die ganze philosophische Entwicklung Schellings wie der rothe Faden hindurchzieht. Schon in seiner Naturphilosophie traten die ersten Anfänge zu dieser Lehre hervor, und immer aufs neue kam er darauf zurück, noch in seinem letzten Lebensjahre, so daß er ein halbes Jahrhundert

Lyre bildet seine eigenthümliche Metaphysik. Darin mußte sich zuletzt sein Denken concentriren, wenn er wirklich einen tiefgreisenden Umsichwung der Philosophie anstrebte, der ohne eine neue Metaphysik überhaupt nicht möglich sein würde. Und was ist nun das Eigenthümliche und Reue darin?

Schon die alte Philosophie hatte das Wesen der Dinge durch gewisse Grundursachen oder Principien — alrıaı oder aqxaı — zu erklären gesucht, und eben die Lehre von diesen Principien bildet die seit Aristoteles sogenannte Metaphysik. An die von Aristoteles gelegten Grundlagen schloß sich dann später die Scholastik an, und daher stammen die uns bereits hinlänglich bekannten drei causae. Diese Principien also wurden als die Ursachen alles Werdens, aller Bewegung erkannt, aber nicht zugleich als sich selbst bewegend, so daß sie selbst gewissermaßen eine verschiedene Gestalt annehmen könnten. Schellings Potenzen hingegen sind Principien, die nicht nur die Welt bewegen, sondern zugleich sich selbst bewegen. Davon hängt hier alles ab.

Es könnte verwunderlich erscheinen, wie daraus auf einmal ein totaler Umschwung der Philosophie entspringen sollte, allein den Grund= ursachen entsprechen doch zugleich die Grundbegriffe für alles Er= kennen, und nun frage ich: mussen nicht die Grundbegriffe immer bas Allereinfachste sein, und muß nicht andrerseits jede Veränderung in den (Irundbegriffen doch hinterher die weitreichendsten Folgen haben? Was überhaupt den Wechsel der philosophischen Sniteme bewirkte, war immer nur ein neuer Grundbegriff, wie z. B. der ganze Fortschritt von Cartesius zu Spinoza in dem Begriff der absoluten Substanz lag, und wie der ganze Fichtianismus aus dem Gedanken des sich selbst setzenden Ichs entsprang. So ein neuer Begriff oder Gedanke ist dann wie das Ei des Columbus, da er so einfach erscheint, daß man meinen möchte, darauf hätte Jedermann fallen können. Aber gerade das Einfachste ist immer, wie das Allgemeinste, so auch das Wichtigste. So erscheinen z. B. auch Luft und Wasser gewiß als sehr einfache Dinge, aber von daher datirt die ganze neuere Chemie, daß man andere Begriffe von Luft und Wasser erhielt, indem man Luft und Wasser zu zerlegen lernte. Selbst in der politischen Welt zeigt sich ganz dasselbe. einfache Begriff der Rechtsgleichheit und der individuellen Freiheit erwies sich hinterher als der Hebel, womit das ganze alte feudale Europa umgestürzt wurde.

Roch näher auf die wahre Bedeutung der vorliegenden Frage wird uns ein Vergleich führen mit einem ähnlichen Vorgang in der

Geschichte der Mathematik, da ja die Mathematik wirklich eine Vorschule für die Philosophie ist. Da waren nun früherhin — in der Geometrie wie in der Algebra — die Größen und die Größenverhältnisse nur als starre, unbewegliche behandelt, endlich aber kam man auf den Gedanken, die Größen und Größenverhältnisse vielmehr als in Fluß begriffen und sich selbst erzeugend zu betrachten. erfand die analytische Geometrie und die Differenzialrechnung, mittelst deren man jetzt Aufgaben lösen kann, an welche mit der früheren Mathematik gar nicht heranzukommen war. Und ähnlich verhält es sich mit der positiven Philosophie im Vergleich zu der blos rationalen oder negativen Philosophie. Sie ist die philosophische Analysis infinitorum, und die Potenzenlehre ist so wenig eine Chimäre als die Differenzialrechnung, denn durch die Potenzenlehre sind eben die Ursachen oder Pincipien, welche die bisherige Philosophie nur als starre unbewegliche kannte, zu sich selbst bewegenden geworden. Macht zwar Schelling selbst biesen Vergleich nicht, so glaube ich doch: wer mit der Analysis bekannt ist, wird den Vergleich nicht unzutreffend finden. Zum wenigstens dürfte es ihm dadurch von vornherein plausibel werden, daß an der Potenzenlehre wohl etwas sein möchte, so fremdartig ihm dieselbe zunächst entgegenträte.

Ist es nicht einleuchtend, daß eine Philosophie, welche nur mit Principien operirt, welche zwar die Dinge bewegen, nicht aber zugleich sich selbst bewegen, sondern selbst ewig unveränderlich sind, — daß eine solche Philosophie infolge dessen auch nur die Welt des sich ewig Gleichen, oder der sich ewig wiederholenden Erscheinungen zu erklären Nur die Natur, insofern dieselbe als von Ewigkeit seiend gedacht wird, läßt fich damit erklären, das Reich der Geschichte bleibt dann überhaupt außerhalb des Umkreises der Philosophie. That war auch für die antike Philosophie die Geschichte gar kein Gegenstand der Untersuchung, für die sich an Akistoteles anschließende Scholastik auch nicht, und für die neuere rationalistische oder sensualistische Philosophie wiederum nicht. Scheint zwar die rationale Philosophic Hegels, der so viel über geschichtliche Dinge sprach, in dieser Beziehung eine Ausnahme zu machen, so zeigt sich eben, daß er die Geschichte dabei denaturirte, indem er die Thatsachen vielmehr in bloke Begriffe verwandelte, wie wir ja an seiner Be-Mythologie und der Offenbarung gesehen. (Fg handlung der liegt in der Unmöglichkeit, daß die rationale Philosophie an die wirkliche Geschichte nur überhaupt herankommen könnte.

Gleichwohl müssen für jeden denkenden Menschen gerade die ge= schichtlichen Probleme die allerwichtigsten sein, so gewiß als jedes Menschenleben in der Geschichte verläuft und geschichtlich bedingt ift. Außerhalb der Geschichte giebt es kein menschliches Leben, so wenig als außerhalb der Natur, sondern wir leben in diesem bestimmten Stadium der Geschichte; davon hängen ebenso unsere Bedürfnisse ab, wie unsere eigene Empfindungs= und Denkweise. Sprache, Literatur und Kunst entwickeln sich desgleichen in der Geschichte, und am augen= fälligsten die öffentlichen Verhältnisse, denn die Staaten sind überhaupt nur geschichtliche Bildungen. Auch die Religion, so weit sie positiv ist, fällt wesentlich in die Geschichte. Noch mehr: sie war sogar durch jene Urthat des Menschen, welche das Reich der Geschichte begründete, implicite selbst gesetzt, denn die von daher datirende Entfremdung des Menschen von Gott soll eben durch die Religion wieder aufgehoben werden. Endlich, wenn einerseits die Ratur in die Geschichte hinein= wirkt, so umspannt andrerseits die Geschichte zugleich die Ratur, da wir am Ende der Geschichte auch einer neuen Erde und eines neuen Himmels warten.

Wie sehr viel mehr bedeutet also das Reich der Geschichte als das Reich der Natur, und wie viel tieser greisen die Fragen nach dem Ursprung der Religionen, der Lölker und der Sprachen, als irgend ein physisches Problem, um hier ganz zu schweigen von den doch nicht minder auf dem geschichtlichen Gebiete liegenden großen praktischen Fragen der socialen und internationalen Ordnung! So viel Bewunderungswürdiges und Geheinnißvolles auch die Natur darböte, erst die Geschichte ist das Mysterium magnum. Und weil es erst der positiven Philosophie gegeben ist, in dieses Nosterium eindringen zu können, sagt Schelling: sie verhalte sich zu der blos rationalen oder negativen Philosophie, wie die großen attischen Mosterien zu den kleinen. In der negativen Philosophie empfängt man nur die niederen Weihen, die höheren bleiben der positiven vorbehalten.

Aber die positive Philosophie ist auch noch in dem Sinne gesschichtlich, daß sie den ganzen Wahrheitsfond, der in der Geschichte zu Tage getreten, in sich aufzunehmen sucht. Sie will nicht etwa als das Produkt eines einzelnen genialen Kopses angesehen werden, sondern ihre eigenen Lehren sollen durch die allgemeine Entwicklung vermittelt sein. Und wie die Geschichte sich noch immersort entwickelt, ihrem Endziel entgegenharrend, so kann und will auch die positive Philosophie nicht als ein abgeschlossens System auftreten, das nun

Geschichte der Mathematik, da ja die Mathematik wirklich eine Vorschule für die Philosophie ist. Da waren nun früherhin — in der Geometrie wie in der Algebra — die Größen und die Größenverhältnisse nur als starre, unbewegliche behandelt, endlich aber kam man auf den Gedanken, die Größen und Größenverhältnisse vielmehr als in Fluß begriffen und sich selbst erzeugend zu betrachten. Ran erfand die analytische Geometrie und die Differenzialrechnung, mittelst deren man jetzt Aufgaben lösen kann, an welche mit der früheren Mathematik gar nicht heranzukommen war. Und ähnlich verhält es sich mit der positiven Philosophie im Vergleich zu der blos rationalen oder negativen Philosophie. Sie ist die philosophische Analysis infinitorum, und die Potenzenlehre ist so wenig eine Chimäre als die Differenzialrechnung, denn durch die Potenzenlehn sind eben die Ursachen oder Pincipien, welche die bisherige Philosophi nur als starre unbewegliche kannte, zu sich selbst bewegenden geworden Macht zwar Schelling selbst diesen Vergleich nicht, so glaube ich doch: wer mit der Analysis bekannt ist, wird den Vergleich nicht unzutressend finden. Zum wenigstens dürfte es ihm dadurch von vornherein plaunbel werden, daß an der Potenzenlehre wohl etwas sein möchte, so fremde artig ihm dieselbe zunächst entgegenträte.

Ist es nicht einleuchtend, daß eine Philosophie, welche nur mit Principien operirt, welche zwar die Dinge bewegen, nicht aber zugleich sich selbst bewegen, sondern selbst ewig unveränderlich sind, — das eine solche Philosophie infolge dessen auch nur die Welt des sich ewis Gleichen, oder der sich ewig wiederholenden Erscheinungen zu erklärer vermag? Rur die Ratur, insofern dieselbe als von Ewigkeit seien gedacht wird, läßt sich damit erklären, das Reich der Geschichte bleib dann überhaupt außerhalb des Umkreises der Philosophie. That war auch für die antike Philosophie die Geschichte gar kin Gegenstand der Untersuchung, für die sich an Atistoteles anschließend Scholastik auch nicht, und für die neuere rationalistische oder sensuch listische Philosophie wiederum nicht. Scheint zwar die rationale Philosophic Hegels, der so viel über geschichtliche Dinge sprach, i dieser Beziehung eine Ausnahme zu machen, so zeigt sich eben, di die Geschichte dabei denaturirte, indem er die Thatsachen viel: mehr in bloke Begriffe verwandelte, wie wir ja an seiner & gesehen. und der Offenbarung der Mythologie handlung liegt in der Unmöglichkeit, daß die rationale Philosophie an die wirkliche Geschichte nur überhaupt herankommen könnte.

2. Grundgedanken der positiven Philosophie.

Denn Schopenhauer bewegt sich vielmehr noch ganz in der von Cartesius angebahnten Richtung, wonach also die Hauptsrage der Philosophie das Verhältniß unseres Denkens, oder unserer Vorstellungen, zu den vorgestellten Dingen betressen soll. Darum dreht sich bei ihm alles, er bleibt wesentlich auf dem kantischen Standpunkt stehen, und das Neue, was er zu der kantischen Lehre hinzusügte, bezieht sich lediglich auf das sogenannte "Ding an sich", worunter Kant das Reale verstand, was unseren Borstellungen von dem Dinge zu Grunde liege. Hatte Kant dieses Ding an sich für ein unerfindliches x erklärt, so behauptet hingegen Schopenhauer, dieses x gefunden zu haben, denn das Reale in den Dingen sei nichts anderes, als das, was wir in uns selbst als den Willen wahrnehmen. Dies die Grundlage seiner ganzen Philosophie, wonach die Welt aus Wille und Vorstel= lung besteht.

Klar, wie tief er dabei im Subjectivismus steckt, denn alle Wahrheit soll ihm aus der Analyse des menschlichen Wesens entspringen, und zwar des atomen aus allem geschichtlichen Zusammenshang herausgerissenen Individuums, an welchem eben nichts weiter zu unterscheiden sei, als Wille und Vorstellung, und — folglich könne auch sür den Philosophen nichts weiter in Vetracht kommen! Selbstwerständlich dann, daß geschichtliche Probleme für ihn gar nicht eristiren. Noch weniger könnte für ihn ein Gott eristiren, denn es kann nichts für ihn eristiren, was über das menschliche Wesen hinausginge. Nur eine Natur kann dabei noch fortbestehen, da sie nicht über das menschliche Wesen hinausgeht, vielmehr der menschliche Leib selbst sich als das höchste Naturgebilde und als eine Art von Mikrostosmos darstellt.

Diesen Subjectivismus nun zugegeben, so frage ich aber: ist es benn an und für sich wahr, daß das ganze menschliche Wesen sich auf Wille und Vorstellung, oder Denken, reduciren ließe? Sonderbar, daß man hingegen schon von altersher und so allgemein nicht zwei, sondern drei Elemente des menschlichen Wesens annahm, d. i. Leib, Seele und Geist. Möchte dann immerhin der Wille den Leib repräsentiren, so blieben Seele und Geist noch immer zweierlei. Nicht umsonst haben alle Sprachen für Geist und Seele zwei verschiedene Worte, und schon diese Thatsache allein hätte Schopenhauer von vornherein auf andere Gedanken bringen müssen, hätte er nur einigers maßen darüber nachgedacht. Aber was schierte ihn die verborgene und instinctive Weisheit der Sprache! Für ihn — wie für alle rationale Philosophie — lag die einzige Weisheitsquelle in dem

philosophirenden Subject. Hätte er aber die Sprache zu Rathe gezogen, so würde sie ihn noch außerdem gelehrt haben, daß sich an den Unterschied von Seele und Geist zugleich der Unterschied der beiden Geschlechter anschließt, da die Seele in allen Sprachen weiblich ist, der Geist männlich, nur im griechischen ein Neutrum als xvevpa, während der denkende Geist, der vovz, doch wieder männlich ist. Schiert ihn aber auch nichts, und da gleichwohl der Unterschied der Geschlechter als eine Thatsache vorliegt, worüber er sich doch irgendwie äußern nußte, so sieht er in diesem Unterschied nur das Physische, wonach er dann aus dem weiblichen Geschlecht kaum mehr zu machen weiß, als das Instrument für die Fortpslanzung. Bis ins Rohe fällt er dabei, und verirrt sich so weit, daß er sogar die Polygamie verztheidigt.

So wenig, sage ich, läßt das menschliche Wesen sich auf den Gegensat von Wollen und Denken reduciren, daß vielmehr der Wille in dem ganzen Menschen ist, nämlich im Leibe als blinder, bewußteloser Wille, in der Seele als ruhender, nicht wollender Wille, im Geist als actueller Wille. Wie wäre wohl ein scharfes und anhaltendes Denken möglich ohne den Willen dazu? Davon kann sich Jedermann durch eigene Beobachtung überzeugen. Daß trozdem Denken und Wollen sehr verschieden sind, bleibt hier außer Frage, genug, daß das menschliche Wesen sich nicht auf diesen Gegensat reduciren läßt. Und damit bricht die psychologische oder anthropologische Basis dieses Systems von vornherein zusammen.

Aber selbst wieder zugegeben, es verhielte sich so, wie Schopenhauer annimmt, so hätten wir an Wille und Vorstellung doch eben nur zwei Principien, und damit ist die Welt schlechterdings nicht zu erklären. Er kann auch selbst nicht damit auskommen, und wäre in seinem Versuche die Welt zu construiren alsbald bankerott, ohne den seligen Plato, der mit seinen "Ideen" ihm aus der Roth helfen muß. Ich frage dabei zunächst: warum suchte er doch die Hülfe nicht lieber in der von ihm so gepriesenen indischen Philosophie? Gewiß deshalb nicht, weil da keine Hülfe zu finden war, und so zeigt sich nebenbei, wie weit die indische Philosophie wirklich reicht. Nämlich nur so weit, um die Richtigkeit der Welt zu erkennen, nicht aber um das gestaltene Sein in dieser Welt zu erklären, welches doch gleichwohl als zu erklärende Thatsache vorliegt, welche aber die indische Philosophie um deswillen nicht erklären kann, weil sie eben kein Princip der Form hat, das überhaupt dem indischen Wesen fehlt. Und so blieb hier für Schopenhauer schon nichts übrig, als ber

Denn Schopenhauer bewegt sich vielmehr noch ganz in der von Cartesius angebahnten Richtung, wonach also die Hauptsrage der Philosophie das Verhältniß unseres Denkens, oder unserer Vorstellungen, zu den vorgestellten Dingen betressen soll. Darum dreht sich bei ihm alles, er bleibt wesentlich auf dem kantischen Standpunkt stehen, und das Reue, was er zu der kantischen Lehre hinzusügte, bezieht sich lediglich auf das sogenannte "Ding an sich", worunter Kant das Reale verstand, was unseren Vorstellungen von dem Dinge zu Grunde liege. Hatte Kant dieses Ding an sich für ein unerfindliches x erklärt, so behauptet hingegen Schopenhauer, dieses x gefunden zu haben, denn das Reale in den Dingen sei nichts anderes, als das, was wir in uns selbst als den Willen wahrnehmen. Dies die Grundlage seiner ganzen Philosophie, wonach die Welt aus Wille und Vorstel-lung besteht.

Klar, wie tief er dabei im Subjectivismus steckt, denn alle Wahrheit soll ihm aus der Analyse des menschlichen Wesens entspringen, und zwar des atomen aus allem geschichtlichen Jusammenshang herausgerissenen Individuums, an welchem eben nichts weiter zu unterscheiden sei, als Wille und Vorstellung, und — folglich könne auch für den Philosophen nichts weiter in Betracht kommen! Selbstverständlich dann, daß geschichtliche Probleme für ihn gar nicht existiren. Noch weniger könnte sür ihn ein Gott existiren, denn es kann nichts für ihn existiren, was über das menschliche Wesen hinausginge. Nur eine Natur kann dabei noch fortbestehen, da sie nicht über das menschliche Wesen hinausgeht, vielmehr der menschliche Leib kelbst sich als das höchste Naturgebilde und als eine Art von Mikrokomos darstellt.

Diesen Subjectivismus nun zugegeben, so frage ich aber: ist es denn an und für sich wahr, daß das ganze menschliche Wesen sich auf Wille und Vorstellung, oder Denken, reduciren ließe? Sonderbar, daß man hingegen schon von altersher und so allgemein nicht zwei, kondern drei Glemente des menschlichen Wesens annahm, d. i. Leib, Seele und Geist. Möchte dann immerhin der Wille den Leib repräsentiren, so blieben Seele und Geist noch immer zweierlei. Nicht umsonst haben alle Sprachen für Geist und Seele zwei verschiedene Worte, und schon diese Thatsache allein hätte Schopenhauer von vornherein auf andere Gedanken bringen müssen, hätte er nur einigerzunäßen darüber nachgedacht. Aber was schierte ihn die verborgene und instinctive Weisheit der Sprache! Für ihn — wie für alle rationale Philosophie — lag die einzige Weisheitsquelle in dem

philosophirenden Subject. Hätte er aber die Sprache zu Rathe gezogen, so würde sie ihn noch außerdem gelehrt haben, daß sich an den Unterschied von Seele und Geist zugleich der Unterschied der beiden Geschlechter anschließt, da die Seele in allen Sprachen weiblich ist, der Geist männlich, nur im griechischen ein Neutrum als xvevpa, während der denkende Geist, der vovz, doch wieder männlich ist. Schiert ihn aber auch nichts, und da gleichwohl der Unterschied der Geschlechter als eine Thatsache vorliegt, worüber er sich doch irgendwie äußern nußte, so sieht er in diesem Unterschied nur das Physische, wonach er dann aus dem weiblichen Geschlecht kaum mehr zu machen weiß, als das Justrument für die Fortpflanzung. Bis ins Rohe fällt er dabei, und verirrt sich so weit, daß er sogar die Polygamie vertheidigt.

So wenig, sage ich, läßt das menschliche Wesen sich auf den Gegensat von Wollen und Denken reduciren, daß vielmehr der Wille in dem ganzen Menschen ist, nämlich im Leibe als blinder, bewußte loser Wille, in der Seele als ruhender, nicht wollender Wille, im Geist als actueller Wille. Wie wäre wohl ein scharfes und anhaltendes Denken möglich ohne den Willen dazu? Davon kann sich Jedermann durch eigene Beobachtung überzeugen. Daß trozdem Denken und Wollen sehr verschieden sind, bleibt hier außer Frage, genug, daß das menschliche Wesen sich nicht auf diesen Gegensat reduciren läßt. Und damit bricht die psychologische oder anthropologische Basis dieses Systems von vornherein zusammen.

Aber selbst wieder zugegeben, es verhielte sich so, wie Schopenhauer annimmt, so hätten wir an Wille und Vorstellung doch eben nur zwei Principien, und damit ist die Welt schlechterdings nicht zu erklären. Er kann auch selbst nicht damit auskommen, und wäre in seinem Versuche die Welt zu construiren alsbald bankerott, ohne den seligen Plato, der mit seinen "Ideen" ihm aus der Roth helfen muß. Ich frage dabei zunächst: warum suchte er doch die Hülfe nicht lieber in der von ihm so gepriesenen indischen Philosophie? Gewiß deshalb nicht, weil da keine Hülfe zu finden war, und so zeigt sich nebenbei, wie weit die indische Philosophie wirklich reicht. Nämlich nur so weit, um die Richtigkeit der Welt zu erkennen, nicht aber um das gestaltene Sein in dieser Welt zu erklären, welches doch gleichwohl als zu erklärende Thatsache vorliegt, welche aber die indische Philosophie um deswillen nicht erklären kann, weil sie eben kein Princip der Form hat, das überhaupt dem indischen Wesen fehlt. Und jo blieb hier für Schopenhauer schon nichts übrig, als der indischen Weisheit den Rücken zu drehen, um sich statt dessen an das Briechenthum zu wenden, welches sich jedenfalls auf die Form am illerbesten verstand. Doch dies nur als Zwischenbemerkung. Aur Sache aber frage ich sogleich weiter: mit welcher Berechtigung darf vohl Schopenhauer die platonischen Ideen ins Spiel ziehen, oder vas können sie auf seinem Standpunkt überhaupt bedeuten? Durch vie Ideen, sagt er, objectivirt sich der Wille zu besonderen Ge= vilden, wie Pflanzen, Thiere oder Menschen, und das wird benn so jingesprochen, wie wenn es gar keinen Anstoß erregen könnte. er hatte ja von Anfang an vielmehr behauptet, daß nichts weiter xistire als Wille und Vorstellung, und — wohl oder übel diesen beiden Elementen hat er nun alles Andere abzuleiten. Demnach müßten die Ideen selbst entweder aus dem Willen, oder aus der Vorstellung stammen. Im ersteren Falle aber bliebe unbegreiflich, wie sie doch solche Macht über den Willen gewönnen, daß sie den Willen (als die Materie) gewissermaßen in besondere Formen hinein= swängen, im letteren Falle hingegen wären sie selbst etwas blos Subjectives, was zu keiner Objectivation des Willens führen könnte. Mit einem Worte: die Ideen sind entweder für nichts, ober jollen sie die Wirkung haben, wie ihnen hier zugeschrieben wird, so sind sie ein von Wille und Vorstellung verschiedenes drittes Princip. Schopenhauer hält also nicht Wort, der Titel seiner Lehre "Die Belt als Wille und Vorstellung" beruht auf Täuschung, denn seine Welt besteht wirklich nicht blos aus Wille und Vorstellung, er hat als Contrebande noch die Ideen eingeführt.

Dies jest anerkannt, so meine ich, hat diese Philosophie, insofern sie ein in sich selbst ruhendes System sein will, sich vielmehr von vornherein schon felbst gerichtet. Sich trosdem davon fasciniren zu lassen, konnte daher nur Solchen begegnen, die weder mit der Schwierigsleit philosophischer Probleme, noch mit der Geschichte der Philosophie vertraut waren. Sonst mußten sie erkennen, daß Schopenhauer die Aufgabe, die er sich selbst gestellt, wirklich nicht löst, geschweige denn, daß er irgend welche Handbaben zur Lösung der geschichtlichen Prosdeme darböte, die er lieber von vornherein beiseite schiedt, in dem zanz richtigen Instinct, daß er dadurch über seinen engen Horizont zinausgetrieben werden würde. Sie mußten desgleichen erkennen, wie venig die von Schopenhauer beanspruchte Originalität begründet ist. Die Ideen hat er von Plato übernommen, und was die große Entdeckung betrifft: daß alle Realität Wille sei, — das hatte lange vor ihm schon Schelling ausdrücklich gesagt (in seiner Schrift über die

menschliche Freiheit), ja implicite lag es erkennbar genug schon in der schellingschen Naturphilosophie, in welcher die Natur ganz wie ein wollendes Wesen angeschaut wird, welches zulet im Menschen zum Bewußtsein über sich selbst gelangt, was gleichwohl Schopenhauer sür seine höchsteigene funkelnagelneue Entdeckung ausgiedt. In Wahrheit hat er dabei lediglich das Verdienst, diesen schellingschen Gedanken mit Talent ins Sinzelne ausgeführt und energisch geltend gemacht zu haben. Seinen Pessienis mus ferner entnahm er aus der indischen Philosophie. Endlich, daß er, für das Uedrige, sich durchaus aus Kant stützt, erklärt er selbst und setzt sogar seinen Ruhm darin, den Kantianismus zu einem abgerundeten System vollendet zu haben.

"Rants Tieffinn und meine Klarheit," sagt er einmal, bamit also wäre die wahre Philosophie geschaffen. Hat er aber wirklich ben alten Kant verbessert, oder ist nicht vielmehr das Allertiesste, was bei Kant wenigstens als Ahnung oder als Sehnsucht hervortrat, bei ihm wieder verschwunden? Postulirte bei Kant die praktische Bernunft einen Gott, wodurch diese Pilosophie in der That über sich selbst hinauswies, so schnitt Schopenhauer das ab, und damit entstand nun freilich ein dem Anschein nach abgerundetes System, aber dasür auch ein System, in welchem der innere Fortschrittstried erstickt war, da es vielmehr selbst jeden Fortschritt ausschließt. Nichts konnte weiter daraus hervorgehen, als die Schaumblase der Philosophie des Unde wußten, und daß diese daraus hervorging, — das, glaube ich, würde Schopenhauer, hätte er es selbst noch erlebt, als eine Strase empfunden haben.

Nach dem allen wird Schopenhauers System in der Geschichte der Philosophie nur die Bedeutung einer Episode beanspruchen können. Aehnlich wie das System Hegels, der die schellingsche Identitätsphilosophie vollenden wollte, die er doch vielmehr denaturirte. Der einzige Unterschied bliebe dabei, daß der Hegelianismus noch obendrein eine höchst langweilige Episode war, statt dessen die schopenhauersche Philosophie sich immerhin als eine interessante von Geniedligen durchzogene Spisode darstellt, die aber gleichwohl rundweg verlassen werden muß, wenn es in der Philosophie zu einem wahren Fortschritt kommen soll.

e.

Hatte man seit Cartesius Sinn und Verständniß für die eigentlichen metaphysischen Grundursachen oder Principien überhaupt verloren, so wird es freilich erklärlich, daß die schellingsche Potenzen-

lehre, welche nicht etwa blos die alten Principien des Aristoteles oder der Scholastik wieder hervorzog, sondern zugleich zu einer höheren Entwicklung derselben führte, nur schwer in die Köpfe hinein wollte. Die Neuerung war zu groß, es war den Leuten auf einmal zu viel. Selbst schon an dem neuen Namen "Potenz" nahm man Anstoß, obgleich dies Wort etymologisch doch ganz auf dasselbe deutet, was Aristoteles die Dynamis genannt hatte, womit man also längst bekannt sein mußte. Und wie diese Dynamis bei Aristoteles ein rein met a= physischer Begriff ist, so bei Schelling die Potenz, worin man aber schlechterdings eine Entlehnung aus der Mathematik erblicken wollte, zumal da Schelling dabei auch einige Buchstabenzeichen anwandte, wie A1, A2 und A3, und dann A1 zu B werden ließ. Das ging den Leuten jozusagen gegen den Strich. Hatte auch diese Bezeichnungsweise mit dem Gedanken selbst gar nichts zu schaffen, und war das jedenfalls eine Sache, die sich in einer halben Stunde begreift, — es blieb ein Stein des Anstoßes. Denn weit mehr, als man meinen sollte, kleben selbst sich so nennende Denker an Aeußerlichkeiten und Gewohnheiten, und ihr Fortschrittsgerede ist immer nur mit großer Reserve zu ver= stehen. Es darf eben kein Fortschritt sein, der ihr Denken aus dem gewohnten Gleise herausrisse, ober gar zur Erklärung seiner eigenen Insufficienz zwänge.

Und darin lag nun eigentlich der geheime Grund des Richt= verstehens, wie noch mehr des nicht verstehen Wollens. Denn das war gerade die Voraussetzung für das Verständniß der positiven Philosophie, daß die bisher herrschende Philosophie nur als eine negative gelten könne. Diesen Gedanken durfte man nicht auf= kommen lassen. Und doch ist die Erkenntniß des Unterschiedes zwischen negativer und positiver Philosophie von höchster Wichtigkeit, weil dadurch der Vermischung und Verwechslung blos logischer Folgen mit Existenzialsätzen — ein namentlich bei Hegel culminirender Unfug — für immer ein Ende gemacht wird. Lag es nun zwar thatsächlich vor, daß erst durch die positive Philosophie, und gerade mittelst ihrer Potenzenlehre, Probleme erschlossen seien, die der bis= herigen Philosophie unzugänglich gewesen, und die sie lieber ganz beiseite gelassen hatte, — wie namentlich die Völkerentstehung, die Mythologie und die Offenbarung, — so war dann vielmehr die Mei= daß dergleichen garnicht in die Philosophie hineingehöre, daher man sich darauf überhaupt nicht einzulassen habe. Ein erstaun= liches Benehmen! Ober galt es nicht sonst überall für den höchsten Ruhm eines Forschers, die Grenzen seiner Wissenschaft erweitert, ihr neue Gebiete erobert zu haben? In diesem Falle aber sollte das nicht gelten, nein, lieber die Philosophie mit einer chinesischen Mauer umsschlossen, damit so bedenkliche und so schwierige Untersuchungen versanlassende Fragen gar nicht in ihr Gebiet eindringen könnten! Danach also war die Aufnahme, welche die positive Philosophie bei den professionellen Philosophen sand, und so ist es im Wesentlichen noch bis heute geblieben.

In welcher abschätigen Weise Zeller in seiner Geschichte der deutschen Philosophie Schellings Werk behandelt, haben wir schon im ersten Theil als ein Skandal für die deutsche Wissenschaft hervor: gehoben. Ein Seitenstück dazu bietet noch Ueberweg dar*), bessen wir um deswillen gedenken wollen, weil sein Buch weite Verbreitung gefunden hat, und bei dem großen Haufen immerhin als eine Autorität gelten mag. Dieser Autor verfährt denn so recht in der Weise eines akademischen Compendienschreibers, welcher sich natürlich im Besit aller Weisheit befinden mußte, da er doch die ganze philosophische Literatur Revue passiren ließ. Darum genügt ihm ein sich auf wenige Seiten abspinnendes, um so mehr aber mit Kennermiene und im vollen Tone der Superiorität vorgetragenes Referat, und die positive Philosophie ist damit wie in den Papierkord geworfen. Die neuen Zweige der Philosophie, die Schelling begründete, oder um auch nur zu sagen: die neuen großen Fragen, die jedenfalls dadurch angeregt wurden, sind für den Mann wie nichts. Die Zeit eines Compendienschreibers, der jein Pensum zu absolviren und noch über so viel Anderes das entscheidende Wort zu sprechen hat, ist zu kostbar, als daß er über solche Kleinigkeiten des weiteren nachdenken könnte. Dafür lieber einige Phrasen von Mysticismus, wie (was er den Theologen nachschwatt) von Gnosticismus, — das wird am sichersten wirken, und damit Punktum. Habeat sibi! Ich meine aber: schon das Eine z. B., daß erst Schelling die große Frage der Völkerentstehung in die Philosophie hineinzog, und was er dann darüber gesagt, ist für sich allein mehr werth als die Lucubrationen von einem ganzen Dutend Kathederphilosophen, so gewiß als ohne eine motivirte Antwort auf diese Frage die ganze Geschichtswissenschaft, welche eben das Dasein der Völker vorausjest, wie in der Luft schwebt.

Eine achtungswerthe Ausnahme, solchem Treiben gegenüber, macht Erdmann, der in seiner Geschichte der Philosophie doch einigermaßen auf die Sache eingeht, und die neuen Joeen Schellings keineswegs

^{*)} Grundriß der Geschichte der Philosophie, 3. Bd., 3. Aufl., 1872.

3. Berhältniß ber positiven Philosophie zur Religion.

abweisen will, sondern mit Anerkennung davon spricht. Von einem Manne, der seinerseits von Hegel ausgegangen und in der rationalen Philosophie alt geworden war, wäre freilich ein volles Verständniß der positiven Philosophie kaum zu erwarten, man merkt ihm aber das Gefühl an, daß wohl noch viel mehr dahinter stecken möchte, so sehr sie auch aus der Bahn der ganzen neueren Philosophie herausträte. Das thut sie ja auch wirklich, allein es ist dabei ähnlich, wie wenn der Schmetterling aus der Puppe heraustritt, so daß also in der positiven Philosophie die ihr vorangegangene Philosophie noch immer fortlebt. Insbesondere die von Kant ausgegangene Gedankenbewegung, worin selbst die Triebkraft lag, durch welche Schelling zuletzt zu seiner positiven Philosophie gelangte. Sie ist ein Produkt stufenmäßiger Entwicklung, daher sie auch ihrerseits nicht als ein abgeschlossenes System auftreten will. Denn sie erkennt sich selbst als in der noch immer fortschreitenden allgemeinen Entwicklung begriffen, durch welche der Geist allmählich in alle Wahrheit gelangen soll; nicht daß die Wahrheit schon ein für allemal erreicht wäre. Und wie nun den innersten Kern dieser Philosophie ihre Potenzenlehre bildet, so deutet auf ihre eigene Entwicklungsfähigkeit auch schon der Name der Potenz selbst, statt dessen die rationale Philosophie zu positiven Leistungen unfähig blieb, weil sie eben keine Potenzen hatte. In den Potenzen liegt die Zukunft.

3. Verhältniß der postfiven Philosophie zur Religion.

Darüber spricht im Wesentlichen schon unsere ganze voransgegangene Entwicklung für sich selbst. Wir haben daraus nur noch das Facit zu ziehen, und dabei noch einige allgemeine Bemerkungen zu machen.

8.

Wir wissen: die Centralaufgabe der positiven Philosophie besteht darin: von Gott als dem absoluten Prius ausgehend, aus diesem Prius die Welt zu erklären, oder anders gesagt: die letten Ursachen aller Dinge aus Gott abzuleiten. Soll nun diese Aufgabe überhaupt lösbar sein, so ist Gott nicht blos als transscendent zu denken, sondern in gewisser Weise muß er zugleich den Dingen immanent sein, da er doch als Ursache darin walten soll. Das ist die Grundanssicht Schellings. Das aber anerkannt, so galt es dann eben: den Nachweis zu erbringen, wie Transscendenz und Immanenz zugleich

bestehen könne, und wie das zu denken sei. Um diese Frage bewegten sich darum alle seine Speculationen, seitdem er einmal begonnen hatte, sich über die Idee der bloßen Immanenz zu erheben, welche ihn in seiner naturphilosophischen Periode beherrscht hatte.

Aber mit diesem Problem — der Vermittlung von Transscendenz und Immanenz — stehen wir auch zugleich im Mittelpunkt aller Schwierigkeit und alles Streites. Die neuere Philosophie, insosem sie sich überhaupt mit Gott und göttlichen Dingen, oder abstrakter ausgedrückt: mit dem Absoluten beschäftigte, war wie durch ein Vershängniß in die Idee der Immanenz hineingerathen, während anderersseits die Theologie kurzweg die Transscendenz behauptete, ohne doch im Geringsten zeigen zu können, wie von da aus zu einer Welt zu gelangen sei. Die Schöpfung galt vielmehr als schlechthin unbegreislich. Der transscendenke Gott blieb demnach lediglich ein Glaubensartikel, womit folglich wissenschaftlich überhaupt nichts anzusangen war.

Ich sage aber, daß der blos transscendente Gott, wie ihn die Orthodoxie ihrer religiösen Ansicht nach gedacht wissen will, vielmehr das Wesen der Religion selbst aufhöbe, weil dabei kein reales Verhältniß des Menschen zu Gott benkbar wäre. Schon die allgemein gelehrte Allgegenwart Gottes wäre mit der bloßen Transscendenz unvereinbar, oder sie bliebe eben selbst wieder ein sich aller Begreifbarkeit entziehendes Dogma. Und was wäre es gar bamit, wenn gesagt wird: daß Gott auch aus der Natur, als aus seinem Werke, zu erkennen sei? Gewiß kann dies doch nicht so gemeint sein, wie man etwa die Fabrikate eines Fabrikanten an seinem Fabrikstempel erkennt, sondern soll Gott aus der Natur zu erkennen sein, so muß auch etwas von seinem eigenen Wesen darin sein. Aehnlich wie in den Werken eines Dichters oder Künstlers etwas von dem Geist ihres Urhebers ist, der sich darin verkörperte, so daß der Geist des Dichters ober Künstlers allerdings aus seinen Werken zu erkennen ist. Das unterscheidet Kunstwerke von bloßen Machwerken. Gine Maschine verräth mir nichts von dem eigenthümlichen Geiste des Mechanikers, der sie construirte, er bleibt in Beziehung auf sein Werk in absoluter Transscendenz.

Die tiefe Religiosität der Mystiker ist niemals bei der bloßen Transscendenz stehen geblieben, und wir sahen schon, wie sich in der Mystik jedenfalls das Gesühl des Unbefriedigtseins von der orthodoren Theologie aussprach. Die bloße Transscendenz läßt zulet alles religiöse Gefühl erkalten, sie steht in dieser Hinsicht der Wahrheit ferner als die bloße Jumanenz, welche religiöses Gefühl, und sogar

hohe religiöse Begeisterung nicht ausschließt. Und worin besteht übershaupt die religiöse Andacht, wenn nicht gerade darin, daß für das andächtige Gemüth die Transscendenz verschwindet, und in Jmmanenz übergeht? Gleichviel wie man sich dabei den inneren Prozeß vorstelle: als ein Sichversenken des Gemüthes in Gott, oder ein Sichherabsenken Gottes in das Gemüth; der blos transscendente Gott bliebe dem Gemüthe schlechthin unerreichdar. Wie stände es ferner mit der Offensbarung selbst? Da muß wohl Gott seine Transscendenz aufgehoben haben, sonst wäre keine Offenbarung. Und was wäre es endlich damit, wenn der Apostel sagt: "In Ihm leben, weben und sind wir," und wenn wir an einer anderen Stelle lesen: daß Gott am Ende der Tage Alles in Allem sein wird?

b.

Sben darin concentrirt sich nun das Resultat der ganzen positiven Philosophie, daß sie das Denken über den Gegensat von Transscendenz und Immanenz hinweghebt. Und zwar darüber hinweghebt, nicht etwa durch ein dialectisches Ineinanderrühren dieser beiden Begriffe, nach hegelscher Manier, sondern indem sie zeigt, wie der nach seinem Selbst — oder nach seiner Gottheit — schlechthin transscendente Gott anderersseits sich doch der Welt immanent machen kann, nämlich durch die Potenzen, durch die er die Welt schafft. Denn die Potenzen sind zwar göttlich en Wesens aber nicht Gott selbst, und sie sind ebenso in Gott, als sie außer Gott sein können. Sie bilden nur die Substanz Gottes, und vermöge seiner über substanziellen Sinheit hört Gott nicht auf Er selbst zu sein, wenn auch die Potenzen außergöttlich werden.

Die Potenzen sind nicht etwa bloße Begriffe, wie bei Hegel Alles blos Begriff ist, zuletzt sogar der liebe Gott, den er daher aus der Philosophie hervorgehen läßt, sondern als bloße Begriffe wären sie überhaupt keine Potenzen, so gewiß als der bloße Begriff sür sich selbst schlechthin impotent ist. Potent wird er nur, insosern ihn der menschliche Geist in sich aufnimmt und zu verwirklichen sucht. Die Potenzen sind metaphysische Wesen, und als solche sind sie ein Mittleres zwischen Gott und der Welt. Wir haben gesehen, wie das durch die Schöpfung der Welt begreislich wird, desgleichen der mythoslogische Prozeß, und zuletzt die Offenbarung. Für die Erklärung dieser letzteren aber waren zugleich noch neue Mittelglieder zu entdecken. Nämlich zunächst für die alttestamentliche Offenbarung: das Erscheisnungs med ium, in welchem Gott sich offenbarte, und welches etwas

viel anderes war als der sich offenbarende Gott selbst, sondern nur der Himmelsgott, von welchem auch die Mythologie ausging. Dadurch erklärte sich uns, wie die alttestamentliche Religion, obgleich sie Offenbarung enthält, doch andererseits so eng mit der Mythologie verstochten bleiben, und so viel mit dem Heidenthum gemeinsam haben konnte. Für die neutestamentliche Offenbarung serner handelte es sich um ein Mittleres zwischen dem ewigen Logos und dem Menschen Jesus Christus, und dies Mittlere erkannten wir in dem vlos rov avdowo und der poppy dsov, wodurch die ganze Christologie verständlich wurde. Und so beruht alles, was die positive Philosophie leistet, zuletzt darauf, daß sie disher unbekannte Mittelglieder aussand

Erwägen wir dabei, wie ja überhaupt in allen Wissenschaften die größten Fortschritte davon abhängen, daß zwischen zwei bisher isolirt dastehenden Erscheinungen ein Mittelglied und Verbindungsglich entdeckt wird. So wurde in der Mathematik zwischen der Algebra und Geometrie — durch Erfindung der Coordinaten — die analy: tische Geometrie eingeschoben, die zugleich Algebra und Geometrie ift, und woraus hinterher die größten Refultate entsprangen. Aehnlich in der Naturwissenschaft, als man den sogenannten Galvanis: mus entdeckte, d. h. den Zusammenhang der Elektricität mit dem chemischen Prozeß; darauf wieder ben Elektromagnetismus, b. 4 den Zusammenhang zwischen Electricität und Magnetismus, woduch allmählig fast die ganze Chemie und Physik ein anderes Ausseha Wieder ähnlich geschah es in der Sprachwissenschaft, indem man auf die Idee einer arischen Sprachgemeinschaft tam, ali ein Mittleres zwischen den einzelnen arischen Bölkersprachen und M Ursprache der Menschheit, der empirisch überhaupt nicht beizukommen ift, und von daher datirt die vergleichende Sprachforschung.

Auch im praktischen Leben zeigt sich ganz dasselbe. Be große Gegensätze auftreten, ist keine Rettung, außer es muß eine Kermittlung, ein medius terminus gefunden werden. Dadurch entstad bekanntlich die constitutionelle Monarchie, welche zwischen Kegierung und dem Volke die Kammern einschob, wie wieder zwische den Kammern und dem Monarchen das Ministerium. Und Rieman wird bestreiten, daß das Repräsentativsystem, so mangelhaft es immer din sein möchte, gegenüber der absoluten Monarchie ein erheblick Fortschritt war. Liegt jest der klaffende Gegensatz vor zwischen Plumkratie und Pauperismus, der aber prinzipiell vielmehr auf des Gegensatz von Individualismus und Socialismus zurückschen Kirken ist, so wird es sich da auch um ein Nittleres handeln. Rief

minder um ein Mittleres zwischen den Interessen der allgemeinen Civilisation und den sich aufspreizenden Sonderinteressen und Macht-ansprüchen der einzelnen Staaten, die inzwischen durch die permanente Kriegsbereitschaft, welche aus dem Mangel einer internationalen Organisation entspringt, sich selbst zu Grunde richten. Vielleicht dürste sich dereinst noch zeigen, wie diese beiden Aufgaben so innig zusammensbängen, daß sie nur zwei Seiten der ein und selben Aufgabe bilden, und daß die gemeinsame Lösung in dem Föderalismus zu suchen ist.

Rommt es also im praktischen Leben wie in der Wissenschaft auf Berbindung des Getrennten, auf Bermittlung der Gegenfäße an, so ift doch gewiß der tiefste Gegensatz, der seit Jahrhunderten die Geister bewegt, der Gegensat von Glauben und Wissen, der aber offenbar nur eine andere Gestalt des Gegensates von Transscendenz und Imma= nenz ift. Je größer und tiefgreifender nun diefer Gegensat ist, für um so wichtiger wird bemnach die Potenzenlehre anzusehen sein, durch welche hier endlich die Vermittlung und Versöhnung angebahnt ift. In der Weise nämlich, daß durch diese Lehre sich ein Einblick in eine höhere Ordnung der Dinge eröffnet, und das Denken dadurch auf einen Standpunkt erhoben wird, von wo aus alle das, mas wenn nur nach den aus der Betrachtung der empirischen Welt abstrahirten Vorstellungen beurtheilt — als schlechthin unbegreiflich und aller Vernunft widerstrebend erschiene, sich als sehr wohl denkbar und jener höheren Ordnung durchaus entsprechend erweist. Dieser Stand= punkt aber erreicht, so hört damit der Glaubensinhalt auf, nur ein Complex von Dogmen zu sein, die, wie sie für sich selbst unbegreiflich blieben, so auch außer allem begreifllichen Zusammenhang mit alle dem standen, was uns die Betrachtung der Natur, des Menschen und der Geschichte lehrt. Darum war die bisherige Dogmatik wie ein in der Luft schwebendes Gespenst, an das man nur glauben konnte unter Verzichtleistung auf alle denkende Erkenntniß. Je mehr sich dann der Geist mit dogmatischen Vorstellungen erfüllte und sich darin hineinstudirte, steigerte sich dadurch nicht etwa die Denkkraft, so daß fie nun um so befähigter geworben wäre, auch in das Wesen der empirischen Welt einzudringen, vielmehr wurde die Denkkraft baburch abgestumpft und ging alle unbefangene Anschauung verloren, da man sich wie in einer Traumwelt befand, welche zu der empirischen Welt, in welcher der Mensch doch einstweilen lebt, in gar keiner inneren Beziehung stand.

Es ist a priori klar, daß es gar nicht anders geschehen kam, wenn es zwischen Transscendenz und Immanenz keine Brücke geben soll. Die positive Philosophie hingegen schlägt eben eine solche Brücke durch ihre Potenzenlehre, auf Grund deren zwischen den göttlichen, den menschlichen und den natürlichen Dingen ein innerer Zusammenhang erkannt wird. Und infolge dessen führt dann die Betrachtung der göttlichen Dinge nicht etwa dahin, daß sich dadurch das Anschausungsvermögen und die Verständnißfähigkeit für die menschlichen und die natürlichen Dinge abschwächte, im Gegentheil: die Vetrachtung der göttlichen Dinge leitet selbst dazu an und sordert dazu auf, auch um so tiefer in das Wesen der menschlichen und natürlichen Dinge einzudringen. Denn das Tiefste in diesen Dingen ist doch gewiß das, wodurch an ihnen zugleich ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit hervortritt. Und daß dem wirklich so sei, bezeugt die Schrift selbst.

Dem entsprechend lehrt die positive Philosophie, daß dieselben Potenzen, welche in Gott sind, sich auch in der Ratur manifestiren. So schon in der anorganischen Welt durch die drei Factoren des physikalischen Prozesses, b. i. Magnetismus, Elektricität und Chemismus; darauf in der Stufenfolge von Mineralreich, Pflanzenreich und Thierreich, und immer deutlicher erhebt sich darin die höhere Potenz über die niedere. Gewinnt die causa formalis zwar in der Kryftall: welt schon die volle Macht über die causa materialis, so bleibt se doch selbst da noch an strenge Regelmäßigkeit gebunden, erst in der Pflanzenwelt wird die Form frei, und damit beginnt das Leben In der Thierwelt kommt noch die freie Bewegung hinzu, als eine Vorandeutung des Geistes, der die causa finalis repräsentirt. Geist als solcher aber erscheint erst im Menschen, schwebend über Leib und Seele, denn Leib, Seele und Geist verhalten sich wie die drei Potenzen. Weiter haben wir gesehen, daß auf denselben drei Potenzen der mythologische Prozeß beruhte, und wie sich dieselben dann in der Offenbarung manifestirten. In der Kirchengeschichte bezeichnen sie die drei Perioden der Entwicklung: die petrinische, die paulinische und die johanneische. Endlich bezeichnen sie auch noch die drei Aeonen: den Aeon vor der Welt, den Aeon der Welt und den Aeon nach der Kurz, sie umfassen Alles, was im Himmel und auf Erben ift, oder spiegeln sich darin.

Auf Grund der Potenzenlehre hört demnach die Religion auf, etwas isolirt neben der Wissenschaft Bestehendes zu sein, sondern mittelbar oder unmittelbar— tritt sie in Beziehung zu allen Wissenschaften. Und wie nun die Potenzen, in ihrer höchsten Gestalt, erst durch die Offenbarung sich selbst offenbaren, so wird darum die begriffene Offenbarung zugleich auch der Concentrationspunkt aller Wissenschaft, von wo aus erst alle diejenigen Fragen, vor welchen sonst die Wissenschaft als vor einem Unerforschlichen stehen bleibt, eine Lösung sinden können.

C.

In solcher Auffassung wird die Religion zu der eigentlich so zu nennenden philosophischen Religion, worüber hier auch noch einige Bemerkungen zu machen sind. Denn es handelt sich dabei um etwas Reues, und insbesondere ist diese philosophische Religion etwas wesent= lich Anderes, als was die sonstige Religionsphilosophie sein will, oder was sich früherhin die natürliche Religion nannte. So nannte fie sich nämlich im Gegensatz zu der geoffenbarten Religion, indem sie selbst nur enthalten wollte, was durch die natürliche Er= kenntnißkraft von Gott und göttlichen Dingen zu erkennen sei, statt bessen die Offenbarung eine im übernatürlichen Wege erlangte Erkenntniß darböte; wobei dann zugleich die Ansicht im Hintergrund lag, daß es eben mit der angeblichen Offenbarung nichts sein könne. Es verhielt sich aber mit dieser natürlichen Religion ähnlich wie mit bem sogenannten Raturrecht, welches im vollen Gegensat zu seinem Hamen vielmehr aus einem Complex abstrakter Begriffe bestand, die lediglich durch Reflexion gebildet waren. Auch kam man endlich barüber zum Bewußtsein, daher benn das Naturrecht hinterher, seinem Wesen entsprechender, vielmehr Vernunftrecht hieß. Und gerade so nannte jene natürliche Religion hinterher vielmehr sich Vernunft= religion, oder Rationalismus.

Wie das Naturrecht, wenn es seinem Namen entsprechen sollte, nur dasjenige Recht bedeuten könnte, welches aus den Lebensverhältznissen der Menschen durch den natürlichen Zug der Dinge sich von selbst entwickelt, ohne alle Reslexion noch Speculation, so kann die natürliche Religion nur diejenige sein, welche sich in dem menschlichen Bewußtsein wie durch einen natürlichen Prozes entwickelt, allem Denken vorausgehend. Die natürliche Religion, im eigentlichen Sinne des Bortes, ist demnach die mythologische Religion. Und über diese natürliche Religion erhebt sich dann die geoffenbarte als die überz natürliche Neligion erhebt sich dann die geoffenbarte als die überz natürliche, deren Uebernatürlichseit aber eben dadurch selbst erst einen verständlichen Sinn empfängt, daß sie die natürliche Religion zu ihrer Boraussetzung hat. Denn daß auf das Natürliche das Ueber

natürliche folgt, scheint wohl eigentlich ganz in der Ordnung; gerade wie auch der Mensch, der nach seiner Geistigkeit übernatürlich ist, erst auftreten konnte, nachdem zuvor die blosen Naturwesen geschassen waren. Wäre aber der geoffenbarten Religion nicht die natürliche vorausgegangen, so wäre sie selbst, nicht sowohl übernatürlich, als vielmehr unnatürlich. Demnach weist die geoffenbarte Religion schlechterdings auf die mythologische zurück, sie wäre selbst nicht ohne diese. Und insoweit erscheint sie derselben sogar gleichartig, als eben beide nicht aus dem menschlichen Denken stammende, sondern positive Religionen waren und sind.

Weil man aber das Wesen der Mythologie nicht verstand, indem man darin nur das Produkt einer frei erfindenden Poesie oder einer allegorisirenden Philosophie erblickte, wonach folglich die mythologische Religion überhaupt keine positive gewesen wäre, blieb dann nur der Gegensatz von Rationalismus und Supernaturalismus, so daß es nur diese zwei Arten der Religion gäbe. In Wahrheit hingegen bildet die philosophische Religion ein Drittes, welches ebenso die Offenbarung wie die Mythologie zu seiner Voraussetzung hat, und dadurch selbst vermittelt ist. Als auf jenen beiden Grundlagen ruhend, ist darum die philosophische Religion nicht etwa ein bloßes Produkt des Denkens, — wie die ehemals so genannte natürliche Religion, und worauf auch die später sogenannte Religionsphilosophie hinaus: läuft, — sondern sie selbst entsteht vielmehr nur dadurch, daß die Mythologie und die Offenbarung begriffen wird. Und dadurch empfängt sie ihren eigenen Inhalt, der folglich zuletzt kein anderer sein kann, als der Inhalt der Offenbarung, in welcher ja auch alle das, was in der Mythologie Wahres war, als aufgehobenes Element mit enthalten ist. Allein die philosophische Religion besitzt jetzt diesen Inhalt als einen begriffenen, unabhängig von aller kirchlichen Dogmatik, und dadurch nimmt er freilich eine viel andere Gestalt an, als er für den Autoritätsglauben hat.

d.

Religion nicht weiter grübeln, sondern einfältigen Herzens sich an der von Gott in der Offenbarung dargebotenen Gnade genügen lassen, und innerhalb gewisser Grenzen hat solche Rede auch ihre volle Berechtigung. Was aber thun, wenn gleichwohl das Grübeln ganz von selbst käme? Bei wem es nicht kommt, der bedarf freilich keiner Philosophie, und würde dieselbe auch gar nicht verstehen, daß aber

der Standpunkt des unbegriffenen Glaubens an und für sich der wahre und höchste sei, dem widerspricht vielmehr die eigene Erklärung des Evangeliums: daß erst der Seist in alle Wahrheit führen soll; was doch gewiß auf ein allmähliges Begreifenlernen der Offenbarung hinzielt.

Doch wie dem auch sei, jedenfalls liegt die Thatsache vor, daß nicht nur der Zweifel an der Wahrheit der Offenbarung weit verbreitet ift, sondern daß überhaupt das wissenschaftliche Denken sich schon seit lange in einer Richtung bewegt, die nicht blos von dem Offenbarungs= glauben, sondern von aller Religion abführt. Wie ist also denjenigen beizukommen, deren Denken sich bereits von aller Religion abgewandt hat? Zu sagen: die Religion sei überhaupt nicht für das Denken, sie beruhe lediglich auf einem unmittelbaren Gefühl, wie f. Z. Jakobi gethan, könnte bestenfalls nur bei sogenannten Gefühlsmenschen von Erfolg sein. Und selbst bei solchen bliebe dann gleichwohl der Wider= spruch zwischen ihrem Gefühl und ihrem wissenschaftlichen Denken unaufgelöst fortbestehen; jenes führte zu dem Glauben an einen Gott und eine Vorsehung, während dieses dagegen spräche. Soll dieser innere Widerspruch überwunden werden, so helfen dazu keine frommen Wünsche, keine sentimentalen Declamationen, sondern das Denken selbst muß dahin gebracht werden, Gott und göttliche Dinge fassen zu können, welche Anstrengung das auch kostete. "Das Gold göttlicher Erkennt= niß" — sagte Schelling in seiner Streitschrift gegen Jakobi 1812 — "wird nicht auf dem Wege thatloser Thränen und müßigen Sehnens gefunden, nur im Feuer des Geistes wird es gewonnen."

Ebenso wenig konnte es helsen, wenn später Stahl sagte: "Die Wissenschaft muß umkehren." Sine Phrase von derselben Qualität, wie wenn er andererseits sagte: "Autorität, nicht Majorität!" Si, wenn nun die Majorität nicht an die Autorität glaubt, nicht einmal an die Autorität des großen Stahl, und wenn die Wissenschaft zum Umkehren keine Lust verspürt? Sie soll auch garnicht umkehren, im Gegentheil, sie soll erst recht fortschreiten, und das gerade wird einstweilen der größte Fortschritt sein, wenn sie die Offenbarung begreisen lernt. Was Lessing einst gesagt: "die Aussbildung der geoffenbarten Wahrheiten zu Vernunstwahrheiten sei schlechterdings nothwendig, wenn dem Menschengeschlechte damit gesholsen sein solle," war freilich in einem anderen Sinne gemeint. In dem Sinne nämlich, daß diese Wahrheiten sich selbst in Vernunft aufslösen sollten, wodurch ja aber die Offenbarung als solche verschwände. Davon ist hier keine Rede, sondern Vernunstwahrheiten sollen die De

offenbarten Wahrheiten nur insoweit werden, daß die Verunft sie zu ihrem freien Besitz erwirbt, infolge dessen diese Wahrheiten sich dam mit dem sonstigen Wahrheitssond der Vernunft zu einem lebendigen Ganzen verschmelzen können.

Dies erreicht, so wird es sich alsbald von selbst machen, daß die driftliche Weltansicht wieder in die Wissenschaft eindringt, die sich berselben seit lange entfrembet und daburch unstreitig den christlichen Glauben untergraben hat. Auch nicht blos in den eigentlich wissen: schaftlichen Kreisen, benn es kann nicht fehlen, daß die wissenschaftlichen Ansichten sich weiter verbreiten, und etwas davon allmählig bis in die untersten Schichten der Gesellschaft herabsickert. Unter solchen Umständen würde am Ende nur die Alternative übrig bleiben: entweder aller Wissenschaft den Rücken zudrehen, oder die driftliche Weltansicht rundweg aufzugeben, wenn andererseits das wissenschaftliche Denken nicht die Fähigkeit gewönne, selbst vielmehr die dristliche Weltansicht in sich aufzunehmen. Das also wird von dem Gang der wissenschaftlichen Entwicklung abhängen. Und nicht blos um die driftliche Weltansicht, als um eine theoretische Denkweise, handelt es sich babei, sondern nicht minder um die aus dem Christenthum entspringenden praktischen Forderungen für die Ordnung der äußeren Verhältnisse auf allen Lebensgebieten. Wie könnten solche Forderungen überhaupt in wissenschaftlicher Weise erhoben werden, so lange die Wissenschaft noch nicht das Christenthum in sich aufgenommen hat? Es könnten nur die traurigsten Verirrungen daraus entstehen. Doch darüber an einem anderen Orte.

Die positive Philosophie erklärt unumwunden, daß sie einen Umschwung des allgemeinen Denkens bezweckt. Richt aber etwa burch eine Restauration der alten Orthodoxie, denn die Geschichte rückläufig machen zu wollen, überläßt sie Denjenigen, die nichts von der Geschichte verstehen. Sie erstrebt vielmehr einen Umschwung durch den Forts schritt zu einer neuen höheren Auffassung des Christenthums, wodurch die Offenbarung zur begriffenen Wahrheit wird. Auch stütt sie sich dabei nicht auf irgend welche Autorität, noch jest sie den Glauben voraus, sondern sie wendet sich schlechthin an das freie Denken; ja, sie nimmt vielmehr an, daß dieses Denken sich vom Glauben los: gesagt habe, wie es zur Zeit allermeist sich wirklich verhalten wird. Darüber ergeht sie sich dann nicht in Lamentationen ober Vorwürfen, sondern sie redet der Vernunft nur freundlich zu: sich einmal eine Reihe neuer ihr bisher unbekannt gebliebener Begriffe entwickeln pu lassen, und sich mit benselben vertraut zu machen, unter einstweiligem

Beiseitelassen ihrer (der Vernunft) sonstigen Vorstellungen. Darin liegt keine ungebührliche Forderung, so viel Anstrengung das auch der Vernunft koste. Man kann kein System verstehen, wenn man nicht zuvörderft sich bemselben hingiebt, und den wahren Sinn desselben zu fassen sucht, anstatt mit seinen eigenen Vorstellungen dem darin Gesagten von vornherein entgegentreten zu wollen. Auch zur Erkenntniß der Wahrheit gehört der Wille, sie zu erkennen, noch mehr: es gehört der Muth dazu, sie anzunehmen, so erstaunlich, den gewohnten Vorstellungen gegenüber, die Sachen auch klängen; und es gehört die Liebe zur Wahrheit dazu, um ihr nöthigenfalls die vorherigen perfön= lichen Ueberzeugungen zum Opfer zu bringen, weil sie eben die erkannte Wahrheit ist. Ein Opfer, welches dann nicht nur mit voller Freiheit des Geistes gebracht wird, sondern den Geist selbst erst recht in Freiheit setzt, gerade wie die Schrift sagt: "Die Wahrheit wird euch frei machen." Das ist die Absicht der positiven Philosophie, die also nicht etwa die Geister zum Glauben dressiren will, wie die Schule der Jesuiten bezweckt, im Gegentheil: über alle Dressur hinweg heben will sie.

Wer nun in der soeben bezeichneten Geistesversassung der Gesdankenentwicklung der positiven Philosophie gefolgt ist, der wird hinterher sein Begreifungsvermögen erweitert sinden, und was ihm vordem unmöglich und undenkbar erschien, jetzt allerdings als möglich und benkbar erkennen. Ob er dadurch auch den lebendigen Glausben an die Offenbarung gewonnen haben wird, — die sides, qua creditur, — ist dann freilich noch eine andere Frage. Glaube läßt sich nicht andemonstriren, so wenig als Liebe, es gehört ein innerer Prozes des Bewußtseins dazu, der immer eine höchst persönliche Sache bleibt.

Zeigt die positive Philosophie zwar die innere Möglickeit und Denkbarkeit der Offenbarung, so ist doch damit nicht auch zugleich die Wirklichkeit der Offenbarung bewiesen, sondern in diesem Punkte behalten ihre Aufstellungen allerdings den Charakter einer Hypothese, für deren Wahrheit es keinen eigentlichen Beweis, sondern nur den Nachweis giebt, daß dadurch das zu Erklärende wirklich erklärlich wird. Und mehr hat auch Schelling nicht geleistet. Aber selbst dies sichon ist ein Großes, denn nicht anders verhält es sich z. B. auch mit dem copernicanischen Sonnensystem, da die angeblichen direkten Beweise für die Wahrheit desselben selbst wieder auf undeweisdaren Voraussezungen beruhen, wie namentlich die allgemeine Gravitation, d. h. auf einer hypothetischen Ursache, die an und für sich selbst ein v

bleibt. Ich frage aber: verläuft sich nicht alle unser Wissen zulett in einem Zirkel, so gewiß als es zulett doch auf der selbst unerweiszlichen Richtigkeit der Denkgesetze beruht? Aus diesem Zirkel kommen wir nicht heraus, so wenig als wir aus unserer eigenen Haut heraus können. Insoweit hatte Jakobi wirklich recht, wenn er sagte: "Wir werden Alle im Glauben geboren," weil wir zum wenigsten an unser eigenes Wesen glauben müssen, oder wir geriethen ins Tollhaus.

Giebt es also für die Wirklichkeit der Offenbarung keinen direkten Beweis, so bleibt doch jedenfalls die unbestreitbare Thatsache, daß der Eintritt des Christenthums den Wendepunkt der Weltgeschichte bildet; womit zugleich das ganz exceptionelle Geschick wie der nicht minder exceptionelle Charafter des jüdischen Bolkes zusammenhängt, aus welchem das Christenthum zunächst hervorging. Gleichviel dann, wie man über die Offenbarung denken möchte, diese beiden Thatsachen wollen erklärt sein, und dazu würde freilich nicht weniger gehören als eine Philosphie der Geschichte im vollsten Sinne des Wortes. Jest mag man erst versuchen, eine solche Philosophie der Geschichte aufzustellen, wodurch diese Thatsachen erklärlich würden, ohne daß es dazu der Annahme höherer übernatürlicher Einflüsse bedürfte! Kann man hingegen dies nicht leisten, so wird man sich schon die Offenbarungshypothese gefallen lassen müssen, oder jedenfalls über die Frage: ob Offenbarung oder nicht? sich überhaupt einer positiven Aeußerung zu enthalten haben. Was ist aber davon zu denken, wenn man, wie es Schopenhauer thut, die Betrachtung der Weltgeschichte rundweg von der Philosophie ausschließt, — ganz nach der Maxime des französischen Absolutismus: "car tel est notre plaisir," — und ohne also den geringsten Versuch gemacht zu haben, die weltgeschichtliche Erscheinung des Christenthums zu erklären, gleichwohl doch gegelegentlich nach Belieben über dasselbe absprechen zu dürfen glaubt? Schopenhauers Nachfolger, Hartmann, verkündet dann gar schon die Selbstzersetzung des Christenthum, daß er aber zum Erweis biefer Behauptung zuvor untersucht haben müßte: wie das Christenthum überhaupt in die Welt getreten sei, — fintemal das Wesen aller Dinge nur aus ihrer Genesis verständlich wird, und die Selbstzersetzung eines Dinges wieder nur aus seinem Wesen zu erklären ist, — dieser Gedanke scheint ihm zu fern gelegen zu haben. Tropdem will solche wissenschaftlich gänzlich bobenlose Behandlung der Sache vielmehr für eine philosophische gelten!

e.

Alle das Vorstehende nun anerkannt, wird man aber wahrscheinlich i sagen: die Philosophie der Offenbarung umfasse doch noch lange t das volle lebendige Christenthum. Und das geben wir unserers unumwunden zu. Denn sie spricht nicht von der christlichen ral, nicht von der subjektiven Aneignung und der subjektiven Wirz des Christenthums, nicht von der Sünde und Gnade, von Buße Gebet, noch von dem christlichen Cultus, außer ganz beiläusig, dern ihrer eigenen Intention nach betrachtet sie lediglich die Thatzen der Offenbarung, als einer göttlichen Geschichte. Allein von en Thatsachen hängt zuletzt auch alles Andere ab, und darin gerade t das Specifische des Christenthums. Für diese Behauptung des genügen, auf das Wort des Apostels zu verweisen, der das ze Christenthum sogar von der einen Thatsache der Auferstehung ängig macht.

Es verhält sich hier mit der Philosophie der Offenbarung ähnlich, zwar die Grammatik einer Sprache noch lange nicht die lebendige rache selbst ist, aber gleichwohl der unentbehrliche Schlüssel zum Verschniß ihres eigenthümlichen Wesens. Oder — um noch einen anderen gleich anzustellen — so könnte man auch sagen: die bloßen Thatsen der Offenbarung verhielten sich zu dem lebendigen Christenthum wie das Knoch en gerüst zu dem lebendigen animalischen Körper, gegenüber es ja fast wie etwas Todtes erscheint, und dem es wirklich erst Haltung und Gestaltung giebt. So bildet auch die vologie den realen Kern der ganzen Zoologie, und die vorweltlichen sanismen kennen wir überhaupt nur aus ihrem Skelett, oder resp. m Gehäuse.

Handelt es sich also in der Philosophie der Offenbarung allers nur darum: das rein Thatsächliche der Offenbarung zum Verschift und resp. zur Anerkennung zu bringen, so ist diese Aufgabe um so wichtiger zu erachten, als gerade dafür erst alles zu leisten, da die Theologie wirklich nichts dafür geleistet hatte. Die henväter zwar hatten wenigstens ihren Blick darauf gerichtet, wie nuch kaum anders sein konnte, da die thatsächliche Erscheinung des istenthums ihnen selbst noch nicht gar fern lag, und so versuchten einigermaßen, sich die Thatsachen der Offenbarung begreislich zu hen. Allein mit den Begriffen der antiken Philosophie, die ihnen n als Instrumente dazu dienen mußten, konnte das nicht gelingen, zätte erst eine neue höhere Metaphysik dazu gehört. Eine Metastrand, Schesling's positive Philosophie. III.

physik, in Kraft deren in die geschichtlichen Probleme einzudringe welche der antiken Philosophie überhaupt fern geblieben waren, wi a. D. gezeigt. Mit den unzulänglichen Begriffen der antiken A sophie konnte man es demnach nur zu bogmatischen Säten bri Diese fand bann später die Scholastik schon als vollkommen forn und in anerkannter Geltung stehend vor, die eigentlichen Thats der Offenbarung hingegen traten für die Scholastik ganz in den H grund, das Christenthum lag ihr in der Kirchenlehre. Reformation änderte in dieser Hinsicht nichts, weil eben die sachen ber Offenbarung gar keinen Gegenstand des damaligen St bildeten, der lediglich gewisse Dogmen und kirchliche Satzungen b während die Thatsachen der Offenbarung von Niemand in 31 gezogen wurden. Wie ganz anders aber wurde die Sache, als hint der Autoritätsglaube verschwand, und nun der Angriff sich eben ! das Thatsächliche ber Offenbarung richtete, das man zulett run verwarf, weil es der Natur der Dinge wie aller Vernunft widerspi Was war dem gegenüber mit der kirchlichen Dogmatik auszurid Sie war da rein für nichts, weil sie vielmehr selbst auf der Lo setzung beruhte, daß die Thatsachen der Offenbarung über allem 31 erhaben wären, diese Thatsachen aber in fich selbst begreifbar zu m gar nicht zu ihrem Geschäft gehört hatte.

Steht es nun wirklich jett so, daß gerade die Thatsachen, was ganze Christenthum ruht, bestritten und verworfen werden, auch keine andere Hülfe mehr, außer das Christenthum selbst Wissenschaft werden. Aber nicht blos eine Wissenschaft wie a auch, mit denen sie sich dann herum zu streiten hätte, sondern Wissenschaft muß zugleich die Centralwissenschaft werden. dazu ist durch die Philosophie der Offenbarung der Anfang gen

4. Perhältniß zur Kirche und Theologie.

Schellings Ideen über die Kirche werden wir verständlich g dargelegt haben. Nur über die daraus fließenden Consequenzen gla wir noch einige Bemerkungen machen zu sollen, um auch die prak Bedeutung dieser Lehre ins Licht zu stellen.

8.

Der Primat des Apostels Petrus ist darin ausdrücklich anerkt und die katholische Kirche für das Fundament der ganzen kirchli Entwicklung erklärt. Insoweit tritt Schelling der protestantischen Ansicht, welche beides bestreitet, unumwunden entgegen. Aber nicht minder tritt er der katholischen Ansicht entgegen, wonach die Kirche unter der besonderen Leitung des heiligen Geistes stände, und ihre Entwicklung eine Fortsetzung der Offenbarung selbst wäre, woraus dann unabweisdar die Unsehlbarkeit der Kirche solgte. Und hier liegt nun der praktisch entscheidende Punkt.

Lehrt die Philosophie der Offenbarung die Offenbarungsthatsachen als eine transscendente göttliche Geschichte zu begreifen, so scheidet sie eben dadurch diese göttliche Geschichte scharf ab von der aus der menschlichen Freiheit entspringenden Weltgeschichte, welche auch durch die Offenbarung nicht aushörte eine bloße Weltgeschichte zu sein. Gleichwie die Sonne in die irdischen Dinge hineinscheint, ohne daß dieselben dadurch aushörten irdisch zu sein, so scheint auch die Offensbarung in die Weltgeschichte hinein, und immer nur mit einem durch die Wolfen des weltlichen Treibens gebrochenen Lichte. Es hängt von den Menschen ab, inwieweit sie dadurch erleuchtet werden, und inwieweit ihr umstortes und von irdischen Trieben ergriffenes Beswüßtsein überhaupt noch dieser höheren Einwirtung zugänglich bleibt. Denn nur zu dem menschlichen Bewußtsein, oder zu der menschlichen Seele, hat das Göttliche ein direttes Verhältniß, nicht zu der Kirche, die ein un persönliches Wesen ist, gerade wie der Staat.

An der Kirche an und für sich ist Gott so wenig gelegen als an dem Staat, nur an dem Menschen, den er zu seinem Sbenbild erschuf, ist ihm Alles gelegen. Und nur in der menschlichen Seele kann Christus Gestalt gewinnen, nicht in der Kirche. Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht, d. h. die Menschenwerke sind, und in diesem Sinne ist die ganze Kirche mit Händen gemacht, nicht blos ihre steinernen Gebäude. Sie ist lediglich ein Mittel zur Erschaltung und Beledung der Religiosität, und dieses Mittel ist sogar nicht absolut unentbehrlich, da religiöse Gesinnung auch ohne Altar und ohne Priester bestehen kann. Denn Religion ist die Verdindung der menschlichen Seele mit Gott, nicht ihre Verdindung mit der Kirche, als welche Niemand selig machen kann. Wie könnte sie die Menschen entfündigen, da sie selbst für die Sünde ossen ist, und oft so voll davon war!

Die hohe Wichtigkeit der Kirche bleibt tropdem außer aller Frage, weil sie eben die zur Pflege des religiösen Lebens bestimmte Anstalt ist. Und so gewiß die Religion über diese Welt hinausreicht, ist darum die Kirche, ihrer inneren Dignität nach, ein höheres Wesen als der

Staat, der nur die irdische Gerechtigkeit zu handhaben und irdische Wohlfahrt zu sorgen hat. So ist sie auch von höherer als der Staat, denn sie ging von den Thatsachen der Offe aus und wurzelt demnach in einer göttlichen Geschichte, statt destaaten nur aus der Weltgeschichte entsprangen. Endlich Kirche auch insofern über dem Staat, als sie ihrer Idee nach mein, für das ganze Venschengeschlecht bestimmt ist, statt de Staat schon von vornherein nur als ein particuläres Wesen

Allein etwas anderes ist die Bestimmung oder die J Kirche, und etwas anderes ist ihre reale Existenz, wonach selben Bedingungen, Zufällen und Gesahren unterworsen ist, 1 Andere, was sich in dieser Welt entwickelt. Der Ausgangspur da noch nicht für den Fortgang. Und darin liegt hier vieln proton pseudos, daß die Bestimmung, oder die Idec der Kir ihrer realen Existenz identisicirt wurde, ihr Fortgang mit ihr gangspunkt.

Möchte doch Petrus — wie die kirchliche Tradition selbst schon der erste Papst gewesen sein, so folgte daraus m nicht, daß in seinen Amtsnachfolgern sich auch der apostolisc fortpflanzte, und nicht vielmehr der Geist dieser Abelt i mächtig wurde. Die späteren Päpste aber schrieben sich soga Qualitäten zu, als jener Apostel selbst besaß. Denn Peti keineswegs unfehlbar gewesen, da wir in der Apostelgeschick daß er seine anfängliche Auffassung des Christenthums hinter eine beschränkte erkannte. Rücksichtlich einer anderen Sache dem Galaterbriefe ersichtlich, wie ihm da erst Paulus den Rop Doch nicht blos die Nachfolger des Apost setzen mußte. wollen die Päpste sein, sondern sogar die Statthalter ode vertreter Christi. Wie kann aber der Erlöser überhauf Stellvertreter haben, da vielmehr seine Erlösungsthat darin bestand, daß er selbst der Stellvertreter für die Di wurde, indem er durch seinen Opfertod die Sünde der Welt nahm? Und so lesen wir Phil. 2, 9: "Darum hat ihn ai erhöht, und hat ihm einen Ramen gegeben, der über alle Wollen tropdem die Päpste als die Stellvertreter gelten, und in dieser Eigenschaft sich mit der dreifachen schmücken, so müßten sie doch wenigstens zuvor die Dorner V getragen haben.

b.

Weit entfernt, daß der Geist des Christenthums sich in der Organisation der Kirche verkörpert hätte, war es vielmehr der Geist des Römerthums, der darin in neuer Gestalt erschien. müßte absichtlich die Augen bagegen verschließen, um das nicht zu sehen, und vor allem müßte die katholische Kirche erst aufhören, sich selbst ausdrücklich die Römische zu nennen. Ich frage nur: sollte nicht der Statthalter Christi in Jerusalem residiren, und warum wohl hat er vielmehr seinen Sitz in Rom genommen, wenn nicht aus dem simplen Grunde, daß Rom die Hauptstadt des römischen Welt= reiches war? Eben darum mußten auch an der römischen Kirche sich später die Schicksale des römischen Reiches wiederholen. Der Zerspaltung dieses Reiches in das östliche und westliche entsprach hinterher das Schisma der orientalischen Kirche, und wie einst die germanischen Bölker gegen das römische Imperium anstürmten, so ging später von da die Reformation aus. Skandinavien und die Küstenländer der Ostsee, bis wohin die römischen Adler nie vorgedrungen waren, wurden exclusiv protestantisch, und was insbesondere Deutschland betrifft, so behielt der Katholicismus feste Wurzeln fast nur in demjenigen Ge= biete, welches ehemals der römische limes umfaßt hatte, mährend der Hauptsitz des Protestantismus das Land östlich vom Teutoburgerwalde wurde, wo die Römer nie festen Fuß gefaßt hatten. Dies alles ist ebenso augenfällig, als es sich auch sehr wohl erklärt.

Einen so großen Sprung konnte die Entwicklung der Menschheit nicht machen, daß der mit dem Christenthum in die Welt getretene neue Geist sich auch gleich einen neuen Körper geschaffen und eine wirklich driftliche Weltordnung begründet hätte. Es bedurfte zu= nächst eines Uebergangsgliedes, und wie nun das alte Römerreich der Boben gewesen war, auf welchem allein das Christenthum sich ver= breiten konnte, so bildete es auch später das Uebergangsglied, indem es sich selbst metamorphosirte, und badurch nach seinem Untergang eine Erneuerung erlebte in der Doppelgestalt der heiligen römischen Rirche und des heiligen römischen Reiches. Offenbar waren beides keine rein driftlichen Bildungen, sondern eine Verquickung des Christenthums mit dem Römerthum. Allein solche Verquickung lag im Gang der Weltgeschichte, sie machte sich ganz von selbst, und darum erschien sie zu ihrer Zeit wie etwas, was gar nicht anders sein kann. Man sieht das am deutlichsten bei Dante, der in den Ideen der heiligen römischen Kirche und des heiligen römischen Reiches lebt und webt. Die Frage: ob das auch wirklich schon das wahre Christenthum sei? wäre für ihn unverständlich gewesen, die mittelalterliche Weltsansicht war unvermeidlich seine Grenze.

Rlagen wir demnach die Kirche nicht dafür an, daß sie römisch wurde, es nicht zu werden hätte nicht in ihrer Macht gestanden. Aber lassen wir uns auch nicht Römerthum für Christenthum aufdringen, sondern soweit die Kirche römisch wurde, insoweit wurde sie auch heidnisch. Gerade wie andererseits der Protestantismus, insoweit er germanisch ist, ebenfalls heidnisch ist. Man braucht in dieser Hinsicht nur auf das landesherrliche Summepiscopat hinzuweisen, — ein unstreitig heidnischer Zustand. Das wahre Christenzthum kann so wenig römisch als germanisch sein.

C.

Aber es handelt sich nicht blos darum, daß mit dem Römerthum ein heidnisches Element in die Kirche eindrang, sondern im Schoß der Christenheit selbst entwickelte sich ein neues Heidenthum. Sewissermaßen ein neuer mythologischer Prozeß, dem das Bewußtsein der Röster ebenso wie durch ein Verhängniß versiel, wie vordem der ursprüngliche mythologische Prozeß über die Menschheit gekommen war. Und gleich wie damals eine Religion vorangegangen war, d. i. die Himmelsreligion, die gegenüber dem späteren Polytheismus als eine reinere erscheint, so wird uns auch das Christenthum der ersten Jahr-hunderte reiner erscheinen, als das Christenthum, wie es sich nach der Völkerwanderung gestaltete. Allein das konnte nicht anders geschehen.

Die Bölker hatten etwas von dem christlichen Geiste in sich aufgenommen, konnten aber das Aufgenommene hinterher nicht verdauen. Das Neue verdand sich dann mit den in ihrem Bewäßtsein zurüczgebliebenen heidnischen Elementen, und so entstand eine inntre Gährung, wodurch ihr Bewußtsein die Macht über sich selbst verlor, und in eine Art von ekstatischem Zustand gerieth. Dieses ekstatische Lemußtsein war es, welches die mittelalterlichen Bundergeschichten und Legenden erzeugte, dazu den ganzen Sagenkreis, von der Artus- und Gaalssage an die gaustigage herab. Eine bewußte freie Ersindung wird man dabei nicht annehmen wollen, das widerspräche der Sack selbst, denn wie hätten die wunderlichen und oft so krausen Erzählungen bei den Leuten Glauben sinden können, hätte sich ihr Bewußtses nicht in einem Zustand befunden, in welchem ihnen dergleichen glaubshaft erschien?

Was soll man ferner sagen von der Reliquienverehrung, oder von der besonderen Heiligkeit, die gewissen Gnadenorten zugeschrieben wurde? Es erinnert handgreislich an heidnische Vordilder. Und hatte sich in der Kirche nicht ein förmlicher Altardienst und Opferdienst ausgedildet? Gleichviel, ob dabei mehr an jüdische Vordilder zu denken wäre, in diesem Punkt war eben das Judenthum selbst mit dem Heidenthum verwachsen. Dazu das neue Priesterthum, mit dem Hohenpriester an der Spize, — das soll erst Einer aus dem Evanzelium ableiten! Ueberhaupt wurde das Christenthum vielmehr zum Kirchenthum, und die Kirche ein Mittelding zwischen Gott und der Welt. Ganz solgerichtig dann, daß, wer an die Spize dieser Kirche gestellt war, dadurch selbst zu einem übermenschlichen Wesen gemorden sein nußte. In nocenz III. sagte ausdrücklich: der Papst stehe zwischen Gott und dem Menschen, er sei mehr als Mensch. So berichtet Hurter in seiner Geschichte dieses Papstes.

Wie ferner das Schreckliche des Heidenthums erst mit der Entwicklung des mythologischen Prozesses hervortrat, d. i. mit der Herrschaft des kronischen Princips, welches die Menschenopfer forderte, so forderte auch die Kirche, nachdem sie auf ihren Höhepunkt gelangt war, nicht minder ihre Menschenopfer, welche in der Ver= brennung der Ketzer bestanden. Es handelte sich dabei nicht blos um einen Strafakt, sondern thatsächlich waren die Autodafées zugleich gottesdienstliche Handlungen, sie fanden an Kirchenfesten statt, und galten als eine feierliche Bezeugung des Glaubens, wie der Name "Autodasée" (actus fidei) selbst besagt. Die bloße Herrschsucht der unsehlbaren Kirche würde solche Ungeheuerlichkeiten, die nach ihrer Schrecklichkeit den einst dem Moläch gebrachten Opfern kaum nachstehen, nicht erklärbar machen, wäre das allgemeine Bewußtsein nicht selbst in die Verirrung gerathen, darin eine Gott höchst wohlgefällige, ja von Gott geforderte Handlung zu erblicken. Der Gott, welchen die damalige Kirche verehrte, hatte also wirklich etwas von dem Kronos oder Moläch angenommen. Man befand sich unstreitig im vollen Zuge zu einem neuen Polytheismus.

Die Heiligen waren thatsächlich zu Untergöttern geworden, wie sie es in erclusiv katholischen Ländern für den gemeinen Mann noch heute sind. Noch höher hinauf war die heilige Jungfrau erhoben, denn ausdrücklich hieß sie die Mutter Gottes, virgo Deipara, obwohl sie doch, der evangelischen Erzählung nach, nur das Medium gewesen war, wodurch der ewige Logos Menschengestalt annahm, also gerade mit der Gottheit Christi absolut nichts zu schaffen hatte.

Statt dessen aber vielmehr zur Mutter Gottes geworden, mußte sie wohl selbst ein göttliches Wesen sein. Der christliche Himmel war zu einem neuen Olymp geworden, so daß sogar der Cardinal Bembi sich nicht scheute, den Papst den irdischen Stellvertreter der unsterbelichen Götter zu nennen, wie er andererseits die heilige Jungfraukurzweg eine Göttin nannte. Gerade wie Goethe am Ende des Faust den Doctor Marianus sagen läßt:

"Jungfrau, Mutter, Königin, Göttin, bleibe gnädig."

Schon trat ihr Cultus in den Mittelpunkt der Religion, und nur noch ein Weilchen so fort, so wäre sie in optima forma zu einer neuen Benus Urania geworden, — als endlich die Reformation zum Durchbruch kam.

d.

Es muß höchlich befremden, wenn der gefeierte katholische Theologe Möhler in seiner "Symbolik" fast so thut, als ob der thatsächliche Zustand der Kirche, den die Reformation vorfand, und der doch die Reformation provocirt hatte, für ihn gar nicht existirte, indem er in seiner Polemik gegen die Reformation vielmehr von den Satungen des Tribentinums ausgeht, gerade als ob es der tridentinische Katholicismus gewesen wäre, gegen den die Reformatoren ursprünglich sich erhoben hätten! Schon dadurch wird diese Polemik von vornherein hinfällig, denn es liegt hier ein quid pro quo vor, das seines Gleichen sucht, da der gelehrte Autor gewiß selbst nicht bestreiten wollen wird, daß eben die Reformation die römische Kirche aufgerüttelt und geradezu gezwungen hatte, sich auf sich selbst zu besinnen und sich einigermaßen zu reformiren. Erst infolge dessen . wurden dann Lehrbestimmungen getroffen, die solche Verirrungen der Religiosität, wie sie thatsächlich vorlagen, wenigstens in der Theorie verhindern sollten, während doch die Praxis tropdem viel anders aussehen konnte, und allermeist wirklich noch immer viel anders aussieht.

Demnach hat Möhler den wahren Gesichtspunkt, unter welchem die Sache zu betrachten war, überhaupt versehlt, oder absichtlich verlassen, indem er das große Ereigniß der Reformation von dem Boden der Weltgeschichte vielmehr auf den Boden theologisch=dog=matischer Streitigkeiten verschob. Wie aber die Offenbarung an und für sich selbst eine — wenn zwar transscendente — Geschichte ist, nicht etwa ein dogmatisches System, und darum auch nur in ihrem

weltgeschichtlichen Zusammenhang zu begreifen ist, so verhält es sich auch wieder mit der Reformation, als einem thatfächlichen Wendepunkt in der Kirchengeschichte, und zwar dem bei weitem entscheidendsten in derfelben. Das zeigt sich nicht blos in der von daher datirenden Bildung neuer Kirchengemeinschaften, sondern nicht minder darin, daß gerade in denjenigen Ländern, wo die reformatorischen Tendenzen schon im Reime erstickt wurden, wie in Italien und Spanien, die römische Kirche selbst am meisten in Erstarrung und Veräußerlichung verfiel, oder darin verfallen blieb. Selbst der Cultus ist dort dergestalt ent= artet, daß man als Kirchenmusik Tänze, Opernarien und Duvertüren zu hören bekommt. Wie steht es gar mit dem spanischen Amerika, welches von der Reformation ganz unberührt blieb, so daß der Katho= licismus sich dort in vollster Reinheit entwickeln konnte, aber was für Blüthen hat er da wirklich getrieben! Er ist da noch weit mehr in bloße Aeußerlichkeiten versunken, als in Spanien selbst und resp. in Portugal, benn basselbe gilt auch von Brasilien.

Ich frage ferner: woher bezieht benn die römische Kirche die geistig belebenden Kräfte, worüber sie überhaupt noch zu versügen hat? Zumeist doch wohl aus Deutschland und aus dem von der Reformation wenigstens angesäuerten Frankreich. Und wo hält die Kirche sich vergleichsweise am reinsten, wenn nicht da, wo sie einerseits protestantische Anregungen erfährt, und andererseits unter protestantischer Controle steht? Ich frage weiter: können etwa die exclusiv katholischen Länder sich einer höheren Moralität rühmen als die protestantischen Länder? Das müßte erst noch bewiesen werden. Keines Beweises bedarf hingegen, daß sie die in der allgemeinen Bildung zurückstehenden, wie auch politisch und ökonomisch zurückgebliebenen oder heruntergekommenen Länder sind. Den schlagenosten Beleg dazu bietet Amerika, wenn man die dortigen spezisisch katholischen Länder mit den Bereinigten Staaten vergleicht.

Angesichts aller dieser Thatsachen ist der ganze Auswand von scholastisch=theologischer Gelehrsamkeit, womit man gegen die Resormation zu Felde ziehen will, rein für nichts, sondern erst soll man diese That=sachen aus der Welt schassen, dann wird der Satz, extra ecclesiam nulla salus" etwas glaubhaster klingen. Inzwischen beweisen eben diese Thatsachen, daß jedenfalls durch die Resormation ein Prinzip in die Welt trat, welches nicht nur überhaupt für die Entwicklung der Menschheit nothwendig war, sondern selbst für die Kirche als solche, damit sie nicht durch innere Fäulniß zu Grunde ginge, oder das

Christenthum sich in eine neue Mythologie verlöre, wonach es gegen Ausgang des Mittelalters allerdings aussah.

Daß die Reformation die Continuität der kirchlichen Entwicklung durchbrach, und daß sie die — doch damals nur noch für die abend= ländische Christenheit bestehende — Einheit der Rirche zerriß, muß freilich an und für sich als ein Unglück betrachtet werden. War es aber das relativ kleinere Unglück, so war es relativ vielmehr ein Glück. Continuität der Entwicklung und Einheit sind nur formale Bestimmungen. Gin Despotenreich z. B. kann die vollkommenste Ginheit haben, und Continuität der Entwicklung kann auch da bestehen, wo man fortschreitend immer tiefer ins Verderben geräth, indem ein Mißbrauch sich an den andern anschließt, so daß alles dabei im inneren Zusammenhang bleibt. Ein Segen bann aber, wenn endlich solcher Zusammenhang der Dinge zerrissen wird. Darum bedeutet es praktisch nichts, wenn man sagt: die wahre Kirche sei da, wo die Einheit und die Continuität der Entwicklung sei. Denn richtig zwar, daß die wahre Kirche sich durch Einheit und Continuität der Entwicklung charakterisiren würde, nicht aber gilt zugleich die Umkehrung, d. h. daß Einheit und Continuität der Entwicklung auch schon die wahre Kirche constituirten. Die große Frage ist hier vielmehr: ob denn überhaupt die wahre Kirche schon jemals eristirt habe? Sie hat aber so wenig schon irgendwo und irgendwann existirt, als es jemals einen Musterstaat gegeben hat.

Es ist eine handgreifliche petitio principii, wenn die römische Kirche sich selbst schon für die wahre Kirche ausgiebt, und liegt darin ein anderer Ausdruck für ihre prätendirte Unfehlbarkeit. eben diese prätendirte Unfehlbarkeit, oder mas dasselbe ift: die Behauptung, daß die Kirche auch ihrer realen Existenz nach ein göttliches Institut sei, hatte dahin geführt, daß zulett keine Möglichkeit zu einer wirksamen Verbesserung mehr übrig blieb, außer durch eine gewaltsame Durchbrechung der Continuität der Entwicklung. War die Kirche allmählig zu einer festgegliederten monarchisch=aristokratischen Versassung gelangt, so konnte eine wirksame Besserung der kirchlichen Zustände, in legitimer Weise, nur von oben herab erfolgen. Run aber liegt es in der Natur menschlicher Dinge, daß jede Gewalt, sobald sie sich einmal gesichert fühlt, auch sofort die Tendenz zur Entartung hat und auch wirklich entartet, wenn sie keiner Controle und Kritik unterliegt, d. h. wenn es nicht anderweitige Kräfte giebt, welche sie einschränken und nöthigenfalls in ihre Grenzen zurückweisen können. Allein das war hier durch den bestehenden Zustand ausgeschlossen. Die Laien

hatten allen Einfluß auf das Kirchenregiment verloren, welches durch seine prätendirte Göttlichkeit sich überhaupt jeder Controle und Kritik entzog. Was Wunder, daß infolge dessen die Gebrechen der Kirche unheilbar wurden, weil gerade der hohe Clerus, der alle Gewalt in händen hatte, in tiefste Entartung versunken war, und jeder eingreifenden Reform entgegentrat.

Dies ist keine etwa nur aus protestantischem Uebelwollen entsprungene Behauptung. Wir haben bafür ein Zeugniß, welches jeden Widerspruch baniederschlägt, das Zeugniß Dante's. Voll Begeisterung für die hohe Mission der Kirche, ist er um so mehr von Trauer erfüllt über den wirklichen Zustand der Kirche, und ergießt seinen Zorn über das Treiben der Kirchenfürsten oft in den stärksten Ausdrücken. Die Cardinäle nennt er (Paradies 21) geradezu "Vieh" (bestie) und fragt, wie die göttliche Langmuth den greulichen Zustand nur noch dulden könne:

"O pazienza, che tanto sostieni."

Der Papst, sagt er (Paradies 27), habe das Grabmal Petri zur Cloake gemacht, worauf er dann selbst einen großen Umschwung vorzausverkündigt. Und doch hatte Dante das Allerärgste noch nicht erlebt, namentlich nicht das erst im 14. Jahrhundert zum vollen Ausbruch gekommene Wüthen gegen die vermeintlichen Ketzer, wie andererseits das große päpstliche Schisma. Sonderbare Statthalter Christi, die sich gegenseitig versluchten, und die drastischste Jlustration zu der päpstlichen Unsehlbarkeit!

Trop alledem bestreiten wir keineswegs, daß die alte Kirchenversassung auch ihre guten Seiten hatte, und ihren Grundlagen nach immerhin erhalten bleiben konnte. Selbst das viele offendar Heidnische, welches in die Kirche eingedrungen war, ließ eine mildere Ansicht zu, insofern es als ein blos äußerliches Mittel zur Beledung der religiösen Gefühle gelten konnte. Der Mensch ist einmal ein sinnliches Wesen, welches sich auch das Göttliche in sinnlichen Bildern vorstellbar machen will, und die Rüchternheit des protestantischen Cultus dürste so wenig für das Ibeal zu halten sein, als das consistoriale Kirchenregiment. Soll die Kirche ein lebendiges Corpus sein, so muß sie auch Mittel besitzen, um die große Masse in Ordnung zu halten und resp. zusammen zu halten, was ohne äußere Observanzen, und Gefühl und Phantasse ans regende Ceremonien, auf die Dauer niemals möglich sein wird, wie man setzt an der zunehmenden Verödung der protestantischen Kirchen sieht. Denn die Rechtsertigung sola siede, worin sich die protestantischen

Dogmatik concentrirt, von der dann wieder das protestantische Kirchenwesen abhängt, ist ja weit mehr ein isolirendes als ein Gemeinschaft bildendes Princip.

Rurz, wer die Dinge menschlich betrachtet, wird nicht leugnen können, daß in dem katholischen Kirchenwesen auch viel Volksthümsliches, viel Schönes, Rührendes und Erbauliches liegt. Allein das Urtheil ändert sich, weil und insoweit alle diese Dinge eben nicht für menschlich, sondern für göttlich gelten sollen. Denn damit entziehen sie sich der Kritik, und unvermeidlich müssen dann die größten Wißbräuche daraus entspringen. Freilich aber einmal zugegeben, daß die Kirche das Organ des heiligen Geistes sei, so müssen auch alle sirchlichen Einrichtungen und Satzungen eine göttliche Sanction sür sich haben, und damit kämen wir dann wieder auf die Unsehlbarkeit zurück.

e.

Es hilft zu nichts, daß man das Ungeheuerliche dieser Vorstellung durch Restriktionen beseitigen will, indem man sagt: die Unsehlbarkeit beziehe sich nur auf alle dasjenige, was dem Gebiete des Glaubens oder der Sittlichkeit angehöre. Nun, ich meine wohl, um beides handelte es sich doch einigermaßen für die Reformatoren, welche eben behaupteten, daß man in beider Hinsicht von dem wahren Christenthum abgewichen sei.

Aber lassen wir dies hier beiseite, um vielmehr diese Unfehlbarkeitstheorie an und für sich selbst zu betrachten, in der so recht das Wesen oder Unwesen scholastischer Argumentationen hervortritt. Reale Schwierigkeiten werden da einfach durch Begriffsdistinctionen gelöst, und durch logische Schlußfolgen wird bewiesen, daß dieser oder jener Satz wahr sein musse, indessen die innere Möglichkeit der in dem Sat behaupteten Sache überhaupt außer Frage bleibt. In solcher Weise also kann man ja leicht auch herausbringen, daß der liebe Gott jeden: falls ein unfehlbares Lehramt gestiftet haben müsse, als das unentbehrliche Mittel um die Erhaltung und Wirksamkeit der Offen barung sicher zu stellen. Rioch besser freilich: ber liebe Gott hätte zugleich ein ausführliches dogmatisches System publicirt, nebst Com: mentar bazu, dann wäre allen möglichen Frrungen von vornherein der Riegel vorgeschoben. Ich frage aber: wie der liebe Gott das wohl hätte anstellen sollen, irgend welche Menschen unfehlbar zu machen, jo lange sie andererseits Menschen blieben? Lehrt nicht die Kirch selbst, daß mit der Sünde zugleich eine Trübung des Intellects

gegeben sei, und müßte nicht also der unfehlbare Papst zugleich der sündlose sein? Die Apostel hingegen machten keinen Anspruch auf Sündlosigkeit, auch haben wir bereits gesehen, daß Petrus selbst sich nicht als unfehlbar erwies. Dies zum Ersten.

Zum Zweiten dann, was die Distinction betrifft, daß die Kirche zwar nicht schlechthin unfehlbar sei, aber doch in Beziehung auf das Gebiet des Glaubens und der Sittlichkeit, so ist das wieder nur ein scholastischer Kniff, denn die Distinction ist praktisch unhaltbar, ja realiter unmöglich. Gehen wir dabei gleich in medias res, so gehört doch zu dem Glaubensgebiet gewiß auch die ganze Materie von den Eigenschaften Gottes, wie z. B. seiner Liebe und Barmherzig= keit, und nun bitte ich um Antwort barauf: einerseits ob etwa die Reperverbrennung als eine Gott wohlgefällige Handlung gelten soll, oder ob andrerseits die Frage: wie Ketzer zu behandeln sein? nicht zugleich auch in das Gebiet der Moral einschlägt? Bejaht die Kirche die erste Frage und verneint hingegen die zweite, so mag sie ihre ganze Dogmatik und ihre ganze Moral für sich behalten, ich gebe keinen Pfennig dafür. Verneint sie aber vielmehr die erste Frage und bejaht die zweite, so muß sie auch unumwunden bekennen: pater peccavi et erravi. Und eben in der Selbstüberhebung ihrer prätendirten Unfehlbarkeit bestand zugleich die Sünde wie der Jrrthum der Kirche. Hier aber etwa einwenden zu wollen: die Kirche selbst habe die Ketzer nicht verbrannt, sondern das habe die weltlich Obrig= keit gethan, wäre eine allzu plumpe Sophisterei, deren man sich schon um ihrer Dummheit willen schämen sollte.

Nichts giebt es, was nicht wenigstens indirekt mit dem Gediete des Glaubens und der Sittlichkeit zusammenhinge, außer nur die Logik und die reine Mathematik. Jene nämlich, als eine blos formale Wissenschaft, diese, weil sie sich blos mit den Projectionen in Zeit und Naum beschäftigt, die der Verstand sich selbst macht, und wobei solglich alle Realität außer Frage bleibt. Mit den realen Wissenschaften verhält es sich anders. Giebt es keine christliche Logik, noch Mathematik, so giebt es allerdings eine christliche Weltansicht, zu welcher darum auch alle Wissenschaften, die sich mit der Welt beschäftigen, irgend wie in Beziehung treten werden, und wenn zwar nur die geschichtlichen Wissenschaften neben dem Gediet des Glaubens zugleich auch in das Gediet der Sittlichkeit eingreisen, so greisen doch die Naturwissenschaften unvermeidlich in das Gediet des Glaubens ein, so gewiß als der christliche Gott der Schöpfer ist. Auch liegt die Thatsache vor, daß die unsehlbare Kirche sich allerdings ein Urtbeil

über die Naturforschung zuschrieb, indem sie das copernicanische System als Reperei verdammte. Galilei stand nahe genug vor dem Scheiterhaufen.

Vergessen wir aber nicht, daß auch Luther in dem copernicanischen System eine der Bibel widersprechende Neuerung sah, und Meland: thon sogar eine "bose und gottlose Meinung, die von Obrigkeits: wegen unterbrückt werden müßte!" Vergessen wir noch weniger, daß Calvin ben Antitrinitarier Servet verbrennen ließ, und daß Melanchthon das keineswegs tadelte, sondern "pium et memorabile ad omnem posteritatem exemplum" nannte er die Schandthat. Fürwahr, ein memorabile ad omnem posteritatem exemplum, sage ich, daß ein jo gelehrter und sonst mild gesinnter Mann auf eine solche Ungeheuerlichkeit gerathen konnte! Memorabile insbesondere noch deshalb, weil es zugleich zeigt, wie tief die Reformatoren selbst noch in dem kirchlichen Unfehlbarkeitsglauben steckten, ohne irgendwie daran zu denken, welche Consequenzen gegen sie selbst sich daraus hätten ziehen lassen. Denn das Prinzip einmal zugegeben, — warum durfte der Papst nicht vielmehr den Luther verbrennen lassen, ad pium exemplum, sintemal Luther der römischen Orthodoxie gegenüber gewiß kein geringerer Frevler war, als Servet gegenüber der calvinischen?

Die Streiter für die kirchliche Orthodoxie sind sich überall gleich. Unfähig den Inhalt ihrer Lehren in sich selbst begreislich zu machen, sind sie um so mehr überzeugt, daß ihre Sache die Sache Gottes sei, und halten sich daher für so berechtigt als verpflichtet, so weit nur ihre Mittel reichen, jeden Widerspruch darnieder zu schlagen, und am besten dann: den Rezer verbrennen, ad pium exemplum. Seschieht es jett nicht mehr so, — das liegt allein an dem "non possumus", weil der weltliche Arm sich nicht mehr zu solchem Henkerdienst hergeben will. Und dafür haben wir Gott zu danken.

ľ.

Kann es die katholische Orthodoxie dis diesen Tag nicht über sich gewinnen, die Reformation in ihrer geschichtlichen Berechtigung anzuserkennen, weil sie damit ihre eigene Grundlage, d. h. die prätendirkt Unsehlbarkeit ausgeben würde, so trisst andererseits auch die protestantische Orthodoxie der Vorwurf, daß sie selbst den wahren Gesichtspunkt, unter welchem die Sache betrachtet werden muß, verschieht. Denn das weltgeschichtliche Ereigniß verwandelt sie vielmehr in ein dog matische System. Und zwar ein System, welches dann dem großartigen katholischen System gegenüber als ein gar keinliches, und

im Vergleich zu der Naturwüchsigkeit jenes nur als ein künstlich gemachtes und gewissermaßen improvisirtes System erscheinen kann, statt dessen an jenem so viele Jahrhunderte gearbeitet hatten. Ein System zumal, welches nicht entsernt die innere Folgerichtigkeit des römischen besitzt, als in welchem — einmal das proton pseudos zugegeben — alles in Harmonie steht, dahingegen das protestantische System von einem inneren Widerspruch ausgeht, und darum in seiner weiteren Entwicklung aus einem Widerspruch in den andern gerathen muß. Das haben wir jest näher zu betrachten.

Die Reformatoren machten zum Glaubensgrund die Bibel, und darauf gestützt erhoben sie sich gegen die römische Kirche, die von dem biblischen Christenthum abgewichen sei. Ist denn aber das Christen= thum aus der Bibel entsprungen, oder sind nicht vielmehr die neu= testamentlichen Schriften selbst innerhalb der Kirche entstanden, die ihnen erst das Siegel der Glaubwürdigkeit aufdrückte, und die allein den Canon feststellte? Run wurde für die Reformatoren das sogenannte Materialprincip die Rechtfertigung sola fide, woneben als Formalprincip die freie Schriftforschung stand. Wie aber: wenn etwa die freie Forschung zu dem Resultat führte, daß die Rechtfertigung sola side in der Bibel selbst nicht begründet sei, und daß die Sache gar nicht so verstanden werden dürfe, als sie die Reformatoren ver= standen? Oder wenn dieselbe freie Forschung sogar zu dem Resultate führte, daß es mit dem Offenbarungscharakter der biblischen Schriften überhaupt nichts sei? Da wären wir denn am Ende, das Formal= princip hätte nicht nur das Materialprincip verschlungen, sondern das ganze Christenthum aufgelöst, und die Reformation könnte nichts ba= gegen einwenden, sie wäre mit ihren eigenen Waffen geschlagen.

Aber auch ohne die Perspective auf solches Neußerste, wovon die Resormatoren noch gar keine Ahnung hatten, spricht es für sich selbst, daß aus der Bibel sich sehr Verschiedenes herauslesen läßt, und daß sie ein dogmatisches System überhaupt nicht aufstellt. Sagen num die Römischen: Ecclesia docet, so ist dies eine klare Sache, weil die römische Kirche ein lebendiges Organ der Lehre besitzt, und einmal die kirchliche Unsehlbarkeit zugestanden, ist alles in Ordnung. Zu sagen hingegen: S. scriptura docet, entscheidet so viel als nichts, weil dabei fast alles auf die Interpretation aukommt, durch welche die Bibel erst zum wirklichen Lehrer wird. So hoch man dann auch bestheuern mag, daß allein die Bibel zu entscheiden habe, — da hilft nichts: wer aus der Bibel ein Glaubenssystem ableiten will, der muß sich freilich in die Bibel versenken, aber andererseits muß er sich auch

wieder über die Bibel stellen, indem er sich selbst zum Richter darüber macht, was eigentlich die Bibel sagen wolle. Auch nahm Luther keinen Anstand, so zu versahren. Weil ihm die Spistel Jakobi nicht zu seiner Rechtsfertigungslehre paßte, nannte er sie kurzweg die stroherne Spistel, d. h. er schob eine ganze neutestamentliche Schrift beiseite, wie wenn sie für nichts wäre. Statt dessen band er sich ein andermal so streng an die Bibel, daß er sogar die Wortfolge des griechischen Textes beisbehalten zu müssen glaubte, und uns darum: "Vater unser" beten ließ.

g.

Ein rechtes Beispiel von dem Misverstand, auf welchen die bloße Bibeltheologie gerathen kann, ist insbesondere die lutherische Lehre von der Obrigkeit. Auch zeigt sich dabei zugleich, wie in der lutherischen Orthodoxie derselbe scholastische Geist herrscht als in der katholischen, immer nur mit dem Unterschiede, daß hier der lette Trumph in der Berufung auf die Kirche liegt, dort in der Berufung auf die Virche liegt, dort in der Berufung auf die Bibel. Und gleichwie nun die katholische Orthodoxie die reale Eristenz der Kirche mit der Idee der Kirche identificiert, genau so versährt die lutherische Orthodoxie in Beziehung auf die Obrigkeit, die ihr also kurzweg vom lieben Gott eingesetzt ist. Denn Köm. 13 steht es so geschrieben, und die Schrift kann doch nicht trügen.

Ich meine aber, es müßte wohl von vornherein klar sein, daß diese viel berufene Stelle überhaupt nicht die Bedeutung haben kann, eine politische Doctrin enthalten zu sollen, weil solche Doctrin praktisch inhaltslos wäre. Ist alle Obrigkeit von Gott, so folgt jedenfalls für den spezifischen Charakter der jedesmaligen Obrigkeit gar nichts daraus, nur daß sie unter allen Umständen von Gott Allein was kann bas heißen? Sollte dabei an eine ausdrück: liche göttliche Bestallung oder Sanction der jeweiligen Obrigkeit ju benken sein, so müßte doch insbesondere auch die heidnische Obrigkeit von Gott eingesetzt gewesen sein, benn zur Zeit bes Apostels mar die Obrigkeit heidnisch. Nun aber ist nichts gewisser, als daß nach biblischer Ansicht das Heidenthum überhaupt kein Verhältniß zu dem wahren Gott hatte, — und tropdem sollte Gott den Heiden ihre Obrigkeiten eingesetzt haben! Warum nicht lieber auch ihren Götterdienst, der doch allerdings die moralische Grundlage für die heidnischen Staats gewalten war? Den Sinn also, welchen man den paulinischen Worten unterlegen will, können diese Worte überhaupt nicht haben, sondern ihr wahrer Sinn kann nur sein: daß die Obrigkeit ihrer Idee oder ihrer Bestimmung nach von Gott sei, weil es Gottes Wille if,

daß Gerechtigkeit gehandhabt werde, und dazu eine Obrigkeit da sein muß. Wie aber die Obrigkeit realiter entsteht, oder wie sie resp. zu constituiren sei, — das gehört dem geschichtlichen Prozeß an und bleibt der Einsicht der Menschen überlassen.

Um den Obrigkeiten, wie sie realiter existiren, eine göttliche Be= stallung zuzuschreiben, dazu gehörte wahrlich noch ein viel größeres sacrifizio del intelletto, als um an die kirchliche Unfehlbarkeit zu Man müßte absichtlich die Augen verschließen vor allen Thatsachen der Staatengeschichte. Wären die Obrigkeiten von Gott eingesett, — wie könnte wohl die eine gottgesetzte Obrigkeit eine andere nicht minder gottgesetzte Obrigkeit bekämpfen, verdrängen und sogar verschlingen, oder müßte sie nicht gleich der Teufel dafür holen? Eben dies aber, daß die Staaten sich gegenseitig absorbiren, ist ein wesent= liches Element der politischen Geschichte. Hat nicht die neuere Zeit den ganzen Urwald mittelalterlicher Obrigkeiten zum größten Theil darniedergeschlagen, und sind nicht allein in dem ehemaligen deutschen Reiche viele Hunderte von Obrigkeiten untergegangen, und zwar fast alle in mehr ober weniger gewaltsamer Weise? Menschliche Dinge darf man eben nicht nach bem Maßstabe göttlicher Dinge beurtheilen wollen, oder man geriethe in den puren Unsinn. Angesichts der ge= schichtlichen Thatsachen also müßte es ja am Ende wohl jedem Bauern einleuchten, wie es sich mit der prätendirten göttlichen Bestallung der Obrigkeiten wirklich verhält. Aber banach freilich fragt die Orthodoxie überhaupt nicht: wie die von ihr behauptete Sache in sich selbst möglich wäre, sondern genug, daß man die Sache annehmen muß, weil es so in der Bibel steht. Und folglich sind die Obrigkeiten von Gott, der menschliche Verstand hat darüber nicht weiter zu grübeln, so sehr es sich auch im Staate wirklich um menschliche Dinge handelt. Schiert aber die Orthodorie wieder nichts. Sie kennt nur das Reich der Ratur und das Reich der Gnade, von dem Reiche der Geschichte weiß sie nichts, und will nichts davon wissen, obgleich sie sich badurch selbst in die Unmöglichkeit versett, zu einem rechten Verständniß des Christen= thums zu gelangen, als welches zwar nicht aus der Geschichte stammte, aber doch eben in die Geschichte eintrat. Weiß sie also nichts von einem Reiche der Geschichte, was kann sie dann wohl vom Staate verstehen, der eben diesem Reiche angehört, und überhaupt nichts weiter ift als eine geschichtliche Bildung?

Wäre das zulässig, aus einzelnen Bibelstellen, wie die in Rede stehende Stelle des Römerbriefes, eine Doctrin abzuleiten, so wäre nichts leichter, als z. B. zu beweisen: daß ein guter Christ kein Bermögen besitzen dürfe. Denn im Evangelium hören wir einmal, daß eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme, und ein guter Christ soll doch danach leben, daß er ins himmelreich komme. Eigentlich könnten nur Bettler wahre Christen sein, infolge dessen bann freilich die ganze Gesellschaft im Bettel unterginge, aber gleichviel, es bliebe jedenfalls eine evangelische Forderung. Am allerwenigsten dürfte es Könige und Fürsten geben, denn Matth. 20, 25 lesen wir: "Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt; so soll es nicht sein unter euch, sondern so Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Diener, gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele." Es ändert nichts, daß diese Worte sich unmittelbar nur an die Jünger richteten, denn nächst unserem Herrn Chriftus selbst müssen uns gewiß seine Jünger als die ersten Vorbilder driftlicher Gesinnung und Lebensführung gelten*). Wollten also Könige und Fürsten sich als wahre Christen erweisen, so könnte man schließen, sie hätten zuvörderst ihre Kronen niederzulegen. Das wäre für ebenso gut begründet zu erachten, als wenn umgekehrt die Orthodoxie die Kronen vielmehr mit einer göttlichen Sanction bekleiden will, indem sie die Könige und Fürsten die Gesalbten des Herrn nennt. Gine geradezu sinnlose Redeweise, wo nicht einmal eine Salbung stattfindet, die wenigstens einen äußeren Anhalt dafür böte. Wer sieht aber nicht, wie hier eine specifisch jüdische Vorstellung in das Christenthum man verzeihe den Ausdruck - eingeschmuggelt wurde, wo doch überhaupt kein Plat dafür ist, so gewiß als das Christenthum nur einen Gesalbten des Herrn kennt, und der ist Christus selbst.

Es begreift sich ja, wie die Reformation, indem sie sich gegen die bestehende geistliche Gewalt erhob, gar nicht umhin konnte, sich an die weltliche Gewalt anzulehnen, welche darum umsomehr versherrlicht werden mußte, damit sie eine um so bessere Stütze wäre. Hieß es nicht aber den gesunden Verstand auf den Kopf stellen, wem gerade die weltliche Gewalt von Gott eingesetzt sein sollte, während man andererseits der geistlichen Gewalt ihr göttliches Recht bestritt,

^{*)} In dem Rirchengebet der preußischen Agende werden freilich als unser driftlichen Borbilder vielmehr die Mitglieder des königlichen Hauses aufgeführt, und der König selbst erhält dabei dasselbe Prädicat wie der liebe Gott. Der Byzantinismus in vollster Blüthe, woran aber die preußische Orthodoxie bis diesen Tag gar keinen Anstoß zu nehmen scheint.

e man es offenbar that, indem man sich gegen das Papstthum pörte und sich überhaupt der bischösslichen Jurisdiction entzog? In n katholischen System hingegen, wonach zwar die Könige auch von ett sein sollten, aber nur secundo loco und primo loco vielmehr Papstthum, lag doch wenigstens Methode.

Es scheint aber wohl, die protestantische Orthodoxie predigte auch ı deswillen um so nachdrücklicher das göttliche Recht der weltlichen walt, damit dadurch, so viel nur möglich, der revolution äre arakter der Reformation vertuscht und die Reformation vielmehr einem legitimen Vorgang gemacht würde, weil sie doch unter n Schutz und meist auch unter Betheiligung der weltlichen Gewalt, er sogar auch auf ausdrückliches Anstiften derselben, stattgefunden Daraus würde sich dann erklären, daß gerade die protestan= the Orthodoxie die starrsten und sinnlosesten Legitimitätstheorien evorgebracht hat. Der Engländer Filmer leitete sogar das absolute cht der Könige von Adam ab, welcher der erste Monarch gewesen Ich sage hingegen: ohne die Legitimität des Papstthums behält 3 ganze Legitimitätssystem ein gar nicht zu stopfendes Loch, so viß als das Papstthum die allerälteste Gewalt des neueren Europas vesen war. Und so gewiß ferner, als der mittelalterliche Staat in 1 Dom der Kirche hineingebaut war, kann nur Sophisterei bestreiten llen, daß die kirchliche Revolution auch der politischen Revoion vorgearbeitet hat. Protestantismus und Legitimismus können einem klaren Kopfe nicht zusammen wohnen. Tropdem bleibt es ihr, daß die protestantischen Länder — eben weil sie die kirchliche V volution durchgemacht haben — nun hinterher weniger zugänglich urden für die politische Revolution, welche dann in den katholischen indern um so radicaler auftrat, weil dort gewissermaßen zugleich : kirchliche Revolution nachgeholt werden follte.

Doch ist hierbei zu bemerken, daß rücksichtlich der politischen Seite & Protestantismus ein erheblicher Unterschied besteht zwischen dem utherthum und dem Calvinismus. Der letztere nämlich hatte irch seine Presbyterial= und Synodalversassung schon an und für h selbst von Anfang an einen Zug ins Politische, und begünstigte durch offenbar die politische Freiheit. Er hat sich in dieser Hinsicht gar schöpferisch erwiesen, denn, ganz abgesehen von Genf, hat er me Frage auch auf die Bildung der niederländischen Republik und r Vereinigten Staaten von Nordamerika einen bedeutenden Einsluß sibt. Der Lutheranismus hingegen, der an Gemüthstiese den Cal=nismus weit übertraf, — movon insbesondere die vielen schönen

Rirchenlieder und die geistlichen Musiken eines Händel und Bach Zeugniß geben, die auf seinem Boden entsprangen, — begünstigte entschieden den Absolutismus. Er führte überhaupt zur Erstarrung des politischen Ledens, selbst der bürgerlichen Freiheit erwies er sich wenig günstig. Es liegt die Thatsache vor, daß in mehreren lutherischen Ländern, gerade erst nach der Reformation, der Bauernstand in Leibeigenschaft herabgedrückt wurde. Natürlich in majorem gloriam der gottgesehten Obrigseiten, wosür eben die Seelleute auch galten, daher denn die lutherische Orthodoxie auch gegen die Bauernschinderei nichts einzuwenden hatte. Sie wurde überall die rechte Schule des Servilismus, der es verschiedentlich sogar fertig brachte, dem allergnädigsten Landesherrn in optima forma zur Bigamie zu verhelsen. Erst nachdem die Orthodoxie in Verfall gerathen war, konnte darum in den lutherischen Ländern etwas von politischer Freiheit aufkommen. Der Rationalismus mußte vorgearbeitet haben.

h.

Einen Beleg dazu, in welchen unfreien Tenbenzen die lutherische Orthodoxie noch heute befangen ist, bietet uns der durch seine Literaturgeschichte allgemein bekannte Theologe Vilmar, der in seiner "Theologischen Moral" sogar die Aushebung der Leibeigenschaft bemäkelt. Denn dadurch, meint er, habe überhaupt das Verhältniß von Herrn und Diener seine natürliche Basis verloren, so daß num Stelle natürlicher Zusammengehörigkeit ein bloßes Vertrags verhältniß getreten sei; wie viel besser habe es in diesem Punkte früher gestanden, wo selbst ein gemietheter Knecht sich wie einen Leibeignen angesehen habe und als ein solcher behandelt sei. Da hätten wir's also: Herrschaft und Dienstbarkeit gehören zur dristlichen Weltorbnung, und träte einmal ein Zustand ein, wonach es keine Herren und Diener mehr gäbe, so wäre es mit dem Christenthum vorbei! Sollte man nicht vielmehr meinen, daß das gerade das Ideal einer driftlichen Gesellschaft sei, deren Mitglieder sich alle wie Brüder und Schwestern behandelten? Aber selbst damit noch nicht gemig, er erklärt sogar: wenn ein driftliches Volk die Sklaverei einführen wolle, so könne das nicht für schlechthin widerchristlich gelten, "benn dafür müßte ein Wort des neuen Testamentes Gewähr leisten, woran es aber fehlt." Ein Stück von Bibeltheologie traffester Art, auf den Geist des Christenthums kommt gar nichts mehr an, erst die Worte entscheiden.

Nur mit Erstaunen wie Bedauern kann man solche Aeußerungen eines anderweitig verdienten und vielbegabten Mannes vernehmen. Eines Mannes, der, neben ausgebreiteter Gelehrsamkeit und unleug= barem Talent, insbesondere auch ein tiefreligiöses Gemüth bekundet, dem es mit dem Christenthum ein heiliger Ernst ist, aber — wie er eben das Christenthum versteht. Und da ist er dann in die Schranken des Lutherthums gebannt. In seinem wahren Elemente ist er daher, wo er von dem Wesen und den Folgen der Sünde spricht. Da geht er eben so in die Tiefe, als er mit Klarheit und Nachdruck spricht, belehrend und erbaulich zugleich. Und daran schließt sich weiter um es kurz zu bezeichnen — die ganze individuelle Moral an. Was er darüber sagt, ist alles lobenswerth; dafür erweist sich sein Standpunkt vollkommen ausreichend, um so unzulänglicher hingegen, wo es auf die Sünden und Pflichten in den Verhältnissen des öffent= lichen Lebens ankommt, wie resp. im Bölkerverkehr. Fragen und Aufgaben, die eben für die lutherische Kirche so gut wie gar nicht existiren, als welche nur die heilsbedürftige Seele kummert. der Mensch doch nebenbei auch ein zoon politicon sei, womit seine ganze irdische Bestimmung zusammenhängt, geht sie nichts an. Denn das hatte der Heide Aristoteles gesagt, und auf den war Luther sehr schlecht zu sprechen.

Selbstverständlich liegt nun auch für Vilmar der Kern aller politischen Beisheit in dem paulinischen Sate, daß alle Obrigkeit von Gott ist. Einleuchtend dabei vorweg, daß sich daraus jedenfalls für die specifischen Bersassungsfragen, wie für die sociale Organisation, überhaupt nichts ableiten läßt. Und erst recht nichts für die internationale Organisation, wo das Verhältniß von Obrigkeit und Unterthanen gar nicht zur Frage gehört, sondern die in Rechnung kommenden Factoren alle selbst sogenannte Obrigkeiten sind. Gleichwohl ist es doch für jeden Staat wesentlich, im Verhältniß zu anderen Staaten zu stehen, oder ein Mitglied der Staatengesellschaft zu sein, die aber sülmar gar nicht existirt. Was man die Weltkellung und den Weltberuf der einzelnen Staaten und Nationen nennt, und gar die Idee einer Weltpolitik, wäre für ihn ganz unverständlich. Er weiß nur von Obrigkeit und Unterthanen.

Aber so zeigt sich auch bei ihm am augenfälligsten, in welche Confusion die Bibeltheologie in diesem Punkte geräth. Denn wie er die Sache auffaßt, soll nur die Obrigkeit als solche von Gott sein, keineswegs aber der Staat, von welchem vielmehr das N. T. gar nicht spreche. Vollkommen richtig, allein daraus ergiebt sich ja eben,

daß die vielberufenen paulinischen Worte überhaupt nicht zur Grundlage einer praktischen Doctrin dienen können, so gewiß als die Obrigteit praktisch nur als Staatsgewalt existirt, und ohne ben Staat ein bloßes Fantom bliebe, welches nur in dem Gehirn eines Bibeltheologen spuken kann. Ober hat etwa der liebe Gott zweierlei Sorten menschlicher Wesen geschaffen: Obrigkeiten und Unterthanen, und sind die Obrigkeiten nicht gerade ebenso nur sündhafte Menschen als die Unterthanen? Dieser Unterschied von Obrigkeit und Unterthanen besteht nur im Staatsverbande. So ist es denn sehr erklärlich, wie Stahl, der als Jurist auf realiter construirbare Verhältnisse ausgehen mußte, und dabei sich doch andererseits auf die Bibel stüßen wollte, darum kein Bebenken trug, kurzweg von der göttlichen Institution des Staates zu sprechen, und damit auf den dristlichen Staat kam, von welchem freilich das Evangelium nichts weiß, und der Apostel auch nicht. Aber wenigstens entstand doch ein greifbares Ding daraus, während mit der lutherischen Lehre von der Obrigkeit in praxi überall nichts anzufangen ift. Sobald man construirbare Verhältnisse baraus ableiten will, verschwindet sie im Nebel. Vilmar nun forbert eine dristliche Obrigkeit, verwirft aber rundweg den dristlichen Staat, denn damit werde der Staat zu einem Gliede des Gottes: reiches gemacht, während er doch ein blos weltliches Institut sei. Ueberhaupt involvire die Staatsidee, meint Vilmar, schon an und für sich einen Abfall vom Christenthum. Gut demn, aber damit entstände offenbar zugleich die Frage, da doch auch die Christen irgend einer Art von Gemeinwesen bedürfen, welcher Art dies sein solle, wenn es kein Staat sein soll? Allein darüber erspart er sich die Erklärung, es verbleibt bei ihm bei dem Gerede von Obrigkeit und Unterthanen.

Eine besondere Auslassung erfolgt dann noch rücksichtlich der jenigen chriftlichen Erbmonarchien, in welcher der Fürst als Stammes: ober haupt dastehe und die Stammeseigenthümlichkeit repräsentire. Hätte er doch aber erst zugesehen und resp. gezeigt: wo solche Stammsstaaten überhaupt noch bestehen, oder ob sie nicht, wo sie etwa jemals bestanden, längst schon untergegangen sind. Die wirkliche Staaten bildung und Entwicklung schiert ihn aber nichts, es wird ins Blaue hinein gesprochen. In solchen imaginirten Stammmonarchien also sols bann die Stellung des Fürsten näher dadurch reguliren, daß dasur das jüdische Königthum als Vorbild zu dienen habe. Ich frage: wie stand es wohl eigentlich mit der Erblichkeit des jüdischen Königthums, und haben etwa die jüdischen Könige so besonders löblich regiert? Ich frage mehr: kann nicht das A. T. für christliche Völker

überhaupt nur insoweit Geltung beanspruchen, als es die Vorbereitung auf das N. T. war, und ist nicht der specifische Inhalt des N. T. allein die Erlösung, worauf hingegen das jüdische Königthum gar keine Beziehung hatte? Und selbst davon abgesehen, — welch ein , Ungedanke, ein semitisch vorientalisches Königthum zum Vorbild für abendländische Völker machen zu wollen! Von so etwas, wie eine verantwortliche Regierung, könnte danach jedenfalls keine Rede sein, wie es auch offenbar Vilmar's Herzensgedanke ist. Die Regierung bleibt nur Gott verantwortlich, die Unterthanen haben einfach zu ge= horchen. Insbesondere haben sie auch Steuern zu zahlen, was nach Röm. 13, 6 für jeden Christenmenschen eine Gewissenspflicht sein muß, und nicht etwa blos auf den Bedürfnissen des Staates beruht, wonach die Steuern zu bemessen wären. Danach hat der beschränkte Unterthanenverstand gar nicht zu fragen, sondern gleichviel, ob die Steuern bewilligt wären oder nicht, — ein guter Christ muß zahlen. Daß solche Maxime direkt zum Absolutismus führt, kummert den Theologen nicht. Gleichwohl meint er andererseits, daß der Gehorsam keine Gewissenspflicht mehr sei, wenn die Stellung der Obrigkeit auf bloßer Gewalt beruhe, wie z. B. dem Eroberer gegenüber in Frage kommen könnte. Dies würde folglich überhaupt auf die Legitimi= tätsfrage führen, und so verliefe sich die Sache in eine Casuistik, wodurch sich abermals nur wieder ergäbe, wie wenig mit dem Sate: "Alle Obrigkeit ist von Gott" in praxi auszurichten ist.

Einen Beweis davon, daß die Obrigkeit vom Christenthum abge= fallen sei, erblickt Vilmar insbesondere darin, wenn sie die Todes= strafe abschaffe, weil damit das mosaische Gesetz verleugnet werde. Der Galgen gehört einmal zu den Wahrzeichen eines driftlichen Landes. Freilich spricht bei dem Propheten Hesekiel (33, 11) Jehovah selbst: "Ich habe keinen Gefallen am Tobe des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe," und so noch an anderen Stellen. gilt der Orthodoxie mehr als die Propheten, die doch eben über das Gesetz hinausstreben und dem Evangelium zustreben. Natürlich, daß dadurch die Religion bei den Propheten zu einem flüssigen Element wird, und damit kann die Orthodoxie nichts anfangen, sie will eine präcis formulirte Dogmatik, als ein Seitenstück des mosaischen Gesetzes. Doch dies nur beiläufig. Zur Sache aber bleibt zu sagen, daß man ja immerhin von Staatswegen, und rebus sic stantibus, die Todesstrafe für unentbehrlich halten mag, nur soll man sie nicht für eine Forderung des Christenthums ausgeben wollen, welches in thesi vielmehr dagegen spricht. Sollte das mosaische Gesetz gelten,

so lesen wir da (2. Mose 22, 18) auch: "Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen," und folglich wäre wohl auch eine zeitgemäße Restauration der Hexenprozesse in Aussicht zu nehmen. lutherischen Orthodoxie mürde das sehr gut passen, und Vilmar selbst äußert sich in diesem Punkte sehr zweideutig. Die Zauberei als bloßen Aberglauben anzusehen, sagt er, sei Abfall von der Offenbarung. Historische Thatsache auch, daß gerade die lutherische Orthodoxie am allerwenigsten Anstoß an dem Greuel der Hegenprozesse nahm, sondern die zuerst dagegen Auftretenden waren der Jesuit von Spee, der reformirte Prediger Bekker und vor allem der Jurist Thomasius, übel angesehen bei der lutherischen Orthodoxie, von der noch niemals ein \ humaner Gedanke ausging. Im Gegentheil, allermeist ist ihr der starrste Conservatismus eigen, ja entschiedene Reigung zur Reaction, wie in ausgesprochenster Weise bei Vilmar hervortritt. Aber so ist auch das Wenige, was er überhaupt über die Berhältnisse des öffentlichen Lebens sagt, nur für ein Gewäsch zu erachten, mit welchem, wie es keinerlei reelle Einsicht gewährt, darum auch in praxi von vornherein nichts anzufangen wäre, und welches, insofern es boch Beachtung fände, das Christenthum nur discreditiren könnte, der lutherischen Theologie aber sicher nicht zur Ehre gereicht.

i.

Was Luther persönlich anbetrifft, — der war nichts weniger als von serviler Gesinnung gewesen. So fest er an den paulinischen Worten von der Obrigkeit hielt, trug er doch unter Umständen kein Bedenken, sich zum Richter über die hohe Obrigkeit zu machen, die er dann mit sehr wenig ehrerbietigen Ausdrücken tractirte. Den Kaiser nannte er einen sterblichen Madensack, den Erzbischof und Kurfürsten von Mainz, den ersten Reichsfürsten, kanzelte er wie einen Schulknaben ab, den Herzog von Braunschweig machte er zum Hanswurst. Ei, was blieb da von der Hoheit einer gottgesetzten Obrigkeit? Allein zwei sehr verschiedene Dinge sind Luther's Persönlickkeit und das hinterher entstandene lutherische System. Rach jener war er ein so gewaltiger Mann, daß auf ihm zulett die ganze Reformation beruhte, denn ohne ihn wären die anderen Reformatoren nicht durch gedrungen, er war der Bahnbrecher und die Stüte für alle. ist auch sein Rame in der ganzen civilisirten Welt bekannt, bekannter als der Name irgend eines Papstes oder Kaifers, von welchem keiner die Bedeutung hat, daß von ihm ein Umschwung der allgemeinen Entwicklung herdatirte.

Fürwahr, diejenigen Katholiken sollten sich schämen, die oft noch heute von Luther wie von einem lüderlichen Mönch sprechen, der dann auch eine verlaufene Nonne zu sich genommen habe. Diese Ronne war sicherlich keine der schlechtesten gewesen, und hätte die römische Kirche nur viele solcher lüderlichen Mönche wie Luther gehabt, bann wären die Zustände gar nicht entstanden, welche endlich die kirchliche Revolution unvermeidlich machten. Wie klein erscheinen neben ihm seine römischen Gegner! Daß also die römische Kirche einen solchen Mann nicht besaß, der in Kraft seines felsenfesten Glaubens, und nicht erst um sich blickend, ob er auch eine genügende Autorität hinter sich habe, sondern, allein der Hülfe Gottes vertrauend, trot Papst unb Raiser that, wozu ihn der Geist trieb, wäre es auch, daß daraus der Bruch mit einer tausendjährigen Vergangenheit entspränge, — daß die römische Kirche, sage ich, einen solchen Mann nicht besaß, diesen aber vielmehr von sich ausstieß, das hat dann die Nachwirkung gehabt, daß sie seitdem auch kaum einen einzigen Mann produzirt hat, der auf dem Gebiete des geistigen Lebens irgendwie bahnbrechend auf= getreten wäre. Denn wie soll da ein kühner Forschergeist erwachen, wo als die höchste Pflicht gilt, zu glauben, was die Kirche lehrt, und wo die Scheu vor der Heiligkeit der Kirche jede unbefangene An= schauung der Dinge ausschließt? Wer die Kirche betrachtet, wie sie wirklich war und ist, der kann ja eben nicht an ihre Unfehlbarkeit glauben, sondern wenn er allerdings in der Kirche die höchste aller geschichtlichen Bildungen erblicken wird, so wird er leider dabei auch zugleich den alten Spruch bestätigt finden, daß gerade das Beste, wenn es verdirbt, das Allerschlechteste wird. Die unfehlbare Kirche hin= gegen will von ihrem Verderbniß überhaupt nichts hören, sie will immer die keusche Braut des Herrn gewesen sein, und selbst wo die Fäulniß zum Himmel stinkt, da soll es nur ein äußerer Flecken an ihrem Gewande gewesen sein. Um das aber zu glauben, darf man freilich kein unbefangener Denker und Forscher sein.

Reihen der Katholiken überhaupt keine Denker und Forscher hervorzgegangen wären, die Frage ist nur: ob sie im Geist der Kirche dachten, oder nicht vielmehr innerlich selbst protestantisch waren? Was wäre z. B. katholisch in der Philosophie des Cartesius? Wolkte man diese Philosophie, die mit dem allgemeinen Zweisel beginnt und sür das allein Gewisse das eigene Denken erklärt, eine katholische nennen, so könnte auch wohl noch Voltaire sür einen leidlich guten Katholiken gelten. Cartesius aber wäre nicht ohne Luther gewesen, und

Voltaire auch nicht. Als ein wirklich von katholischen Ideen erfüllter, und doch auf seinem Gebiete bahnbrechender Geist dürfte vielleicht nur Lico zu nennen sein, den aber gerade die Katholiken selbst nicht zu schätzen wußten, geschweige denn, daß sie seine Forschungen weiter geführt hätten. Was kümmert sich überhaupt die Hierarchie um die Wissenschaft, außer insofern dabei ihre eigenen Interessen in Frage kämen.

Darin liegt also die Sache, daß mit Luther thatsächlich ein Princip in die Welt trat, wodurch sich eine Perspective eröffnete, von der er selbst noch gar keine Ahnung hatte. Denn so eine gewaltige Persönlichkeit er war, war er hingegen nichts weniger als ein spfte: matischer Kopf. Noch mehr: wäre er das gewesen, so wäre er wahrscheinlich nicht der große Reformator geworden. Denn zunächt handelte es sich vielmehr darum, das höchst systematisch ausgebildete Net der römischen Kirche zu zerreißen, was wiederum zunächst nur thatsächlich geschehen konnte, weil das römische System ein wirklich freies Denken nicht aufkommen ließ. Dem mußte zuvor erst Raum geschafft werden, und daß dies geschah, das verdanken wir unserem Luther, der nicht blos das religiöse Gewissen aufrüttelte, sonden zugleich der allgemeinen Geistesfreiheit Bahn brach; so wenig er auch selbst geneigt gewesen wäre, die Rechte des freien Denkens in vollem Umfange anzuerkennen, da er persönlich noch tief im Autoritätsglauben Richts destoweniger ist er es, der den Autoritätsglauben su immer untergraben hat. Als er die päpstliche Bulle und die Decre talen verbrannte, — das war der Geburtstag des freien Denkens, wem es auch noch lange Kinderjahre burchleben mußte, bevor es zum Mam heranwuchs. Genug, auf das unmittelbar Praktische gerichtet, that Luther, was er zu thun sich gedrungen fühlte, die Folgen seines Unter: nehmens der göttlichen Vorsehung anheimstellend. Was aber alles darans folgen könnte, darüber hatte er kein Bewußtsein.

Durste er sich gegen die Autorität der Kirche auflehnen, so dursten es hinsort Andere auch. Von Ansang an war damit die Möglichkel sür sehr verschiedene neue kirchliche Bildungen gegeben, und sie blieben nicht aus. Baptisten, Quäker, Herrenhuter, Methodisten u. s. w. sind alle die legitimen Kinder der Reformation, so widerwärtig diese Secten auch der lutherischen oder calvinischen Orthodoxie sein möchten. Die protestantische Freiheit ist nichts, oder sie bedeutet die Sectenszeich eit. Oder warum hätten diese Secten nicht den rechten Glauben, und wer sollte darüber richten? Mit der Autorität der Kirche sällt unvermeidlich auch die Autorität der Bibel, und ganz unmöglich unvermeidlich auch die Autorität der Bibel, und ganz unmöglich

bliebe es, vielmehr durch die Bibel selbst eine neue kirchliche Autorität zu begründen, da die Bibel allererst der Auslegung bedarf. Haben dabei zwar die Theologen die Vermuthung für sich, das besser zu verstehen als die sogenannten Laien, so schließt das doch nicht aus, daß die Laien sich für ganz ebenso berechtigt dazu halten dürfen, da bie protestantische Ordination ausbrücklich nicht für ein Sacrament gilt, und folglich die Pastoren, Superintendenten u. s. w. sich keine höhere Erleuchtung durch übernatürliche Wirkung zuschreiben können. Sie sind darum nichts weiter als kirchliche Beamte, nicht aber geist= liche Autoriäten. Besitzen sie nun keine Weihe, wodurch sie über die Laien hinweggehoben wären, so sind auch die Actus, die sie in der Kirche verrichten, nichts weiter als äußere Handlungen, die jeder Laie auch verrichten könnte. Denn es handelt sich ja hier nicht um eine etwaige rechtliche Wirkung jener Handlungen, wobei es freilich auf die amtliche Befugniß ankäme, sondern um eine innere geistige Wirtung, wonach jene Handlungen Gnadenmittel sein sollen. Besitzt also derjenige, der diese Handlungen verrichtet, keine höhere Weihe, so liegt auch in seinen geistlichen Handlungen als solchen nichts Heiliges mehr, sondern geheiligt könnten sie nur sein durch die Vorstellungen, welche die Menschen damit verbänden; wonach dann eben alles auf die Denkweise der Menschen ankäme, indessen die Kirche, als äußere Anstalt, überhaupt keine religiöse Bedeutung mehr hätte. Ein Gedanke, den freilich die Reformatoren verabscheut haben würden, allein wie wäre die Consequenz abzuhalten? Mit dem Protestantismus war im Princip das allgemeine Priesterthum gegeben, ist aber jeder sein eigener Priester, so hört das Priesterthum als solches überhaupt auf, und es giebt keine specifisch priesterlichen Handlungen mehr.

Die Reformatoren täuschten sich, wenn sie nur auf dem Boden der Bibel zu stehen und daraus den reinen Geist des Christenthums ertrahirt zu haben vermeinten, während sie selbst noch von so manchen Vorstellungen beherrscht waren, die sich lediglich infolge der kirchlichen Entwicklung gebildet und in den Geistern festgesetzt hatten. Nur daraus erklärt sich, daß das protestantische Kirchenwesen, namentlich das lutherische, anfänglich doch noch etwas sehr Positives war, wie es auch noch lange hin eine autoritative Wirkung übte. Wie sehr aber die Reformatoren selbst noch in der Denkweise der römischen Kirche besangen waren, bezeugt am augenfälligsten die Verbrennung Servet's, denn das soll erst Siner nachweisen, daß so etwas mit dem Geist des wahren Christenthums vereindar wäre, oder gar dadurch gesordert würde. Man war dabei einsach in die Fußstapsen der römischen

Rirche getreten; wie denn auch die Hegenprozesse in den protestantischen Ländern nicht minder ihren guten Fortgang hatten als in den katho-lischen. Indem also die Resormatoren einerseits sich von der über-lieserten kirchlichen Autorität lossagten, und andrerseits doch selbst in so manchen überlieserten Vorstellungen und Gebräuchen besangen blieben, mußte das unvermeidlich zu inneren Widersprüchen führen. Eine Perssönlichkeit ist kein System, und wenn zwar das persönliche Gewicht der Resormatoren die inneren Widersprüche einstweilen dergestalt darnieder halten konnte, daß sie gar nicht zu eristiren schienen, so blieben sie gleichwohl in der Sache, und da nun hinterher doch eine Art von System begründet werden mußte, so konnte es nicht ausbleiben, daß dadurch auch allmählig die inneren Widersprüche hervortraten.

Wollte man sich wirklich allein auf die Bibel stützen, so müßte man doch die Bibel auch richtig verstanden haben, und wäre das nach der allgemeinen Bildung des Zeitalters überhaupt möglich gewesen? Ich frage z. B. nur: würde es nicht Luther geradezu für Blasphemie gehalten haben, hätte Einer gesagt, daß das A. T. mit der Mytho: logie verstochten und Vieles darin nur mythologisch zu verstehen sei? Das Wort Gottes mit heidnischen Fabeln vermischt! — eine solche Behauptung hätte damals noch auf den Scheiterhaufen führen können, obgleich nichts gewisser ist, als daß es sich wirklich so verhält.

Wie entstanden endlich die Bekenntnißschriften, durch welche das neue (Glaubenssystem seine Formulirung erhielt? Im Streit mit der römischen Kirche entstanden sie, wie beziehungsweise im Streit zwischen Lutheranismus und Calvinismus. Als bloße Vertheidigungs und Rechtfertigungsschriften also, waren sie von vornherein gar nicht darnach angethan, das Ganze der driftlichen Weltansicht darzulegen Wie sollten sie hinterher die bleibende Grundlage für die Entwicklung des driftlichen Geistes sein können? Nur die äußerste Verknöcherung und Beschränktheit der Geister könnte daraus entspringen. driftliche Weltansicht nach dem Inhalt der Bekenntnißschriften bemessen, so brauchte man sich dabei weder um die Natur noch um die Welt: geschichte zu kümmern, die Dogmatik wäre ein Ding für sich. Mit Philosophie hätte sie erst recht nichts zu schaffen, denn da die von den Reformatoren vorgefundene Philosophie der römischen Kirchenlehn zur Stütze gedient hatte, waren die Reformatoren von Anfang an aller Philosophie gram. Später freilich, als es sich dann um eine systematische Theologie handelte, konnte man gleichwohl einiger philosophischer Hülfsmittel nicht entbehren, wobei man dann im Wesentlichen

selbst wieder zur Scholastik griff, ohne viel Rummer darum, daß die Definitionen, Distinctionen und Demonstrationsmethoden, die man nun anwandte, keineswegs aus der Bibel stammten, sondern allerdings aus der Philosophie. Rur eben aus einer veralteten Philosophie, von welcher die wirklich lebendige Philosophie sich vielmehr losgerissen hatte. Mußte also infolge dessen der geistige Horizont der neuen Orthodoxie schon an und für sich ein sehr beschränkter sein, so kam dazu noch obendrein die unvermeiblich beschränkende Wirkung einer bloßen Landeskirche, in welcher Gestalt der Protestantismus von vornherein ausgetreten war.

Wie mußte das insbesondere in dem zersplitterten Deutschland wirken, wo es kein Nationalleben gab, welches die Geister anderweitig in Bewegung setzen konnte! Darum ist gerade die Periode der bestenntnismäßigen Orthodoxie die allerödeste in der Entwicklungsgeschickte des deutschen Geistes gewesen. Erst als die gebildeten Kreise sich von dem Einslusse der Orthodoxie emancipirt hatten, begann wieder ein frischeres und auf höhere Ziele gerichtetes Streben in Kunst und Wissenschaft. Sind die großen Denker, Dichter und Literatoren, die seit der zweiten Hälste des vorigen Jahrhunderts bei uns auftraten, und auf deren Wirken unsere heutige Bildung beruht, sämmtlich Protestanten gewesen, — orthodox, im Sinne der Kirchenlehre, war keiner von ihnen gewesen, selbst Klopstock nicht. Ein gläubiger Christ war er, davon zeugt seine Wessiade, aber was hätte die mit der Augustana oder mit der Concordiensormel zu schaffen gehabt?

Wohl ist es tief zu beklagen, daß unsere sogenannte classische Literatur sich mehr und mehr vom Christenthume abwandte, allein gerade die bekenntnißmäßige Orthodogie hatte dahin geführt, das Christenthum allen freien Geistern zu verleiden. Wie könnte das also jett vielmehr zu einer Wiedererweckung des christlichen Geistes dienen, daß man zu dem Standpunkt der Bekenntnißschriften zurückschrte, die einer Entwicklungsperiode angehören, von der sich unser heutiges Bewußtsein — eben infolge der classischen Periode — so sehr abgelöst hat, daß sie ihm kaum noch Berührungspunkte darböte? Rückschr zu Schriften, die jedenfalls, um den christlichen Geist in sich zu fassen, viel zu enge Gefäße wären, ja noch mehr: die zum inneren Verständniß des Christenthums überhaupt nichts beitragen, und die heute nur noch den Werth historischer Documente beanspruchen, nicht aber Fermente zu einer neuen Entwicklung werden können!

k.

Könnten persönliche Gaben und persönliche Energie bewirken, daß ein verkehrtes Streben aufhörte verkehrt zu sein, so hätte wohl das Unternehmen einer Restauration der bekenntnismäßigen Orthodoxie in den besten Händen gelegen bei dem für die Augustana begeisterten Vilmar, auf den wir hier noch einmal zurückkommen wollen. Dem war er wirklich in seiner Art ein bedeutender Mann, so ist darum auch sein Beispiel um so lehrreicher. Aber eben jenes Bestreben versette ihn in die Unmöglichkeit, die wahre Lage der Dinge und die wahre Aufgabe zu erkennen, die überhaupt nicht zu verstehen ist, außer wenn zuvor erkannt und anerkannt ist, daß die Reformation kein Definitivum geschaffen hat, noch schaffen konnte, sondern nur das Uebergangsstadium zu einer noch in der Zukunft liegenden höheren Entwicklungsstufe war, statt dessen Vilmar vielmehr den Standpunkt der Reformatoren, insbesondere den Standpunkt Luther's, festgehalten wissen und selbst neu befestigen will. Und dadurch erhalten dann leider auch die an und für sich wahren und tiefen Gedanken, die sich bei ihm finden, zulett doch immer eine schiefe Richtung, in der er stellenweise bis an die Grenze des Sinnlosen streift.

Borweg nun liegt ihm ber Kern ber Reformation barin, daß das schon bei August inus erwachte, doch damals noch nicht zur Klarbeit gelangte Bewußtsein von der radicalen Verderbtheit der menschlichen Natur, und darum der alleinigen Erlösung von der Sünde durch gläubige Annahme der uns in Christo dargebotenen Gnade, — daß dieses Bewußtsein, welches hinterher wieder eingeschlasen, und worauf dann die Kirche elshundert Jahre lang im Semipelagianismus herum geirrt sei, endlich in Luther mit voller Kraft wiedererwachte und peinem bestimmten Ausdruck gelangte. Darin concentrirte sich die gange Sache. Ich sage hingegen: welch eine Ansicht von der Geschichte gehörte dazu, um über eine elshundertjährige Entwicklung wie über ein leeres Blatt hinwegzuspringen, und welche beschränkte Aussassung von der Reformation, daß es sich dabei nur um eine Erneuerung und Fortbildung der augustinischen Lehre gehandelt habe!

Für Luther persönlich lag ja darin allerdings der Ausgangspunkt und der Antried zu seinem Auftreten, daß jenes Bewußtsein ihn is durch und durch ergriffen hatte. Aber schritt er nicht alsbald weiter, nachdem er einmal aufgetreten war, und gehört nicht auch alle das, was hinterher aus Luther's Austreten solgte, selbst mit zur Rejoumation? Renne ich einen Strom, wenn ich nur sein Quellgebiet

betrachte, alle die Rebenflüsse beiseite lassend, die ihn erst zu dem großen Strom machten? Luther, sagt Vilmar, hatte die aus dem Sündenbewußtsein entsprungene innere Trostlosigkeit, wie die alleinige Beruhigung durch den Glauben an die durch Christum vollbrachte Erlösung, auf das lebendigste in sich erfahren, und darin bestand dann die Reformation, daß eben das driftliche Volk dasselbe in sich nach= erfuhr, was Luther in sich erfahren hatte. Ich meine aber, das bliebe doch erst noch zu beweisen, daß die große Masse des Volkes, welche die Reformation annahm, wirklich diesen inneren Prozeß erlebt hätte. Und wenn gewiß gar Viele diesen Prozeß nicht in sich erlebt hatten, — wurden sie um deswillen nicht bennoch Protestanten? der Reformation sind ferner alle die später entstandenen protestantischen Secten, deren Denkweise sich zum Theil weit von der lutherischen ent= fernt, und die doch das größte Reich der Christenheit begründet haben, d. i. die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Auf die Refor= mation zurückzuführen ist desgleichen das Emporkommen der empirischen Naturforschung, der geschichtlichen Kritik und der ganzen neueren Philosophie. Und eben deswegen, weil die Reformation einen allgemeinen Umschwung hervorrief, war sie das große Weltereigniß, welches hin= gegen bei Vilmar zu einem dogmatischen Vorgang zusammenschrumpft, der principiell auf der Rechtfertigungslehre beruhte. Ich frage aber wieder: wie Viele von den Millionen, die heute zur evangelischen Kirche gehören, halten wohl wirklich noch an der lutherischen Rechtfertigungslehre fest, und wie Viele hingegen haben sie rundweg aufgegeben? Lutheraner tonnen dann solche freilich nicht heißen, trozdem aber können sie evangelische Christen sein, zumal die lutherische Rechtfertigungs= lehre sich gerade am wenigsten auf die Evangelien stützte, sondern bekanntlich auf den Römerbrief, während sie mit dem Jakobibrief schwer vereinbar erscheint. Allerdings war es die Rechtfertigungslehre gewesen, wodurch so zu sagen zuerst das Eis brach, nachdem aber das Eis gebrochen war, kam es ins Treiben, und mit dem Eisgang begann erst die eigentliche Sache. Dieser Eisgang dauert noch dis heute fort, und erst die Sonne des johannneischen Christenthums wird die letten Eisschollen schmelzen.

Eigentliche Glaubensquelle ist natürlich für Vilmar, als strictem Lutheraner, allein die Bibel, und die Bibel, sagt er, enthält nicht nur das Wort Gottes, sondern sie ist Gottes Wort, d. h. sie beruht von A bis Z auf göttlicher Eingebung. Gerade als ob die ganze biblische Aritik für nichts gewesen wäre! War aber für Luther seine resterionsloser Bibelglaube etwas Natürliches gewesen, so wird eine

Frate daraus, wenn heute ein wissenschaftlicher Mann sich in denselben Glauben hineinforcirt. Dies das Eine. Wo nun aber über einzelne Glaubensfragen doch keine bestimmte Erklärung aus der Bibel zu gewinnen wäre, und folglich die biblische Dogmatik sich unzulänglich erwiese, — wie namentlich in der Lehre von dem Wesen der Kirche, ober von den sogenannten letten Dingen, — da, sagt er, bliebe eben nichts übrig als zu erwarten, daß die Kirche dereinst über solche Glaubens: fragen Erfahrungen mache. Aehnlich wie die Kirche (seiner Auffassung nach) durch Luther die Erfahrung von der allein rechtfertigenden Kraft des Glaubens machte. Denn dadurch entstehen überhaupt die Dogmen, daß die Kirche Erfahrungen macht, d. h. daß sie etwas in sich erlebt, wodurch ihr gewisse Glaubenssätze zum lebendigen Bewußtsein kommen. Und alle solche Erfahrungen, die der dristliche Geist in der Kirche machte, muffen bann die späteren Generationen festhalten und in sich reproduziren, und nur von dieser Grundlage aus darf man einen weiteren Schritt zu thun wagen. Das ist Vilmar's Grundansicht von der dogmatischen Entwicklung, die auch gewiß eine Dosis von Bahrheit enthält, sollte sie aber die Wahrheit selbst sein, — wohin kamen wir damit?

Hatte die Dogmenbildung in den ersten Jahrhunderten der Kirche auf den inneren Erfahrungen beruht, welche der driftliche Seist damals machte, — warum sollte die fortschreitende Dogmenbildung der späteren Jahrhunderte nicht aus derselben Quelle stammen? So das Dogma von Fegefeuer, von den sieben Sacramenten, von der Transsubstantiation, von der Fürbitte der Heiligen und namentlich auch von der göttlichen Institution des Papstthums, was alles für die mittelakterliche Christen: heit lebendige Wahrheiten gewesen waren, zu deren Erkenntniß man durch innere Erfahrung (in Vilmar's Sinne) gelangt war. Das aber anerkannt, so frage ich: mit welchem Rechte durften die Reformatoren sich von jenen Erfahrungen lossagen, d. h. jene Dogmen verwerfen? Da dieselben der Bibel durchaus widersprächen, wie die Reformatoren sagten wäre erst zu beweisen, wobei dann zuletzt alles wieder auf die Auslegung der Bibel ankäme, die sehr zweifelhaft sein kann, und wem zwar jene Dogmen allerdings explicite sich nirgends in der Bibel finden, so behauptet doch die römische Kirche, daß sie implicite darin lägen, indem sie nur eine weitere Entwicklung biblischer Lehren ent hielten. Dagegen könnte offenbar Vilmar, wenigstens a priori, nicht einwenden, da es nach seiner eigenen Ansicht zu dem Berufe der Kirk gehört, den in der Bibel niedergelegten Glaubensgehalt allmählig auf

zu schöpfen und den Gläubigen in der Gestalt von Dogmen zum Bewußtsein zu bringen.

Was ferner die von der Kirche erst noch in Zukunft zu machenden Erfahrungen betrifft, damit geriethen wir ganz buchstäblich in die Brüche, sintemal die Kirche selbst in verschiedene Kirchen zerfallen ist, die nun möglicherweise auch sehr verschiedene Erfahrungen machen könnten. So hat die römische Kirche in letzter Zeit — der Himmel weiß wie zwei neue Erfahrungen gemacht, nämlich von der fündlosen Geburt der heiligen Jungfrau und von der Unfehlbarkeit des ex cathedra redenden Papstes. Würde Vilmar diese Erfahrungen anerkennen? Gewiß nicht, sondern für ihn würden nur die neuen Erfahrungen der evan= gelischen Kirche gelten sollen. Ich frage aber wieder: welcher evan= gelischen Kirche? Der lutherischen, der calvinischen oder der unirten, und warum nicht auch der baptistischen, oder der quäkerischen, der methodistischen u. s. w.? Gesett nun, es geschähe das Wunder, daß die evangelische Kirche in toto eine neue Erfahrung machte, desgleichen, daß sie auch ein Organ zum Ausdruck ihres Gesammtbewußtseins befäße, wozu doch gewiß ein noch viel größeres Wunder gehörte, da die einzelnen evangelischen Kirchen wiederum in verschiedene Landes= tirchen zerfallen, — gesetzt also, beides geschähe, und auf Grund der neuen Erfahrungen würden dann irgend welche dogmatische Bestim= mungen publizirt, welchen Erfolg würde das gleichwohl haben? Ich meine, man würde schließlich die Erfahrung machen, daß kein denkender Protestant sich an die neuen Dogmen gebunden fühlte, weil überhaupt die Zeit der Dogmenbildung für die protestantische Welt unwieder= ruflich vorüber ist.

Es ist wohl klar, wohin diese vilmarsche Theorie von der Dogmensbildung durch die von der Kirche gemachten oder zu machenden Erstahrungen zielt, nämlich dahin, daß die Kirche dadurch zur lebensdigen Autorität werden soll. Und so viel ist ja dabei richtig, daß die Religion nicht auf dem bloßen Denken beruht, sondern das innerste Wesen des ganzen Menschen ergreift, und darum auch die religiösen Wahrheiten innerlich empfunden, oder erfahren auch die religiösen Willein solche innere Erfahrung ist eine höchst persönliche Sache, und wie kann nun die Kirche als solche Erfahrungen machen, die sich dann hinterher auf alle Mitglieder der Kirche übertrügen, als welche resp. sich auch daran gebunden erachten müßten? Mit dem protesstantischen Kirchenprincip wäre das unvereindar, es gehörte jedensfalls die katholische Idee von der Kirche dazu, wonach das Indivis

buum ber Erlösung nur theilhaftig werden kann durch seine Mitgliedschaft in der Kirche. Dies hier die erste Schwierigkeit. Zum Andern ist doch nach protestantischer Ansicht die eigentliche Glaubensquelle nur die Bibel, daher die sogenannten Ersahrungen der Kirche nur insoweit Bedeutung haben könnten, als dadurch der in der Bibel niedergelegte Glaubensinhalt zum ausdrücklichen Bewußtsein gebracht wäre; sonst würden es trügerische Ersahrungen sein, die vielmehr verworsen werden müßten. Wer soll aber darüber entscheiden, wenn es kein unsehlbares Lehramt giebt? Vilmar hingegen möchte aus zwei verschiedenen Dingen eins machen, indem er die Autorität der Vibel mit der Autorität der Kirche vermählen will. Allein immer könnte die letzte Entscheidung nur von einem der beiden Factoren ausgehen, und dieser Factor müßte ein lebendiges Wesen sein, d. h. ein unsehlbares Kirchenoberhaupt.

Run soll eine solche Vermählung der kirchlichen Autorität mit der biblischen, wie sie sich Vilmar denkt, durch die Bekenntniß: schriften zum Ausdruck gekommen sein, zumal durch die Augustana, worin eben die Erfahrungen niebergelegt wurden, welche damals die Kirche — natürlich nur die lutherische, statt dessen die katholische aus: drücklich widersprach, — über den wahren Gehalt des Christenthums Erfahrungen, die in gleicher Kraft und Klarheit gemacht hatte. nur einmal gemacht werden konnten, sagt er, so daß dem späteren Geschlechte nichts übrig bliebe, als in sich selbst diese Erfahrungen pu reproduziren, die dabei schlechtweg als eine Thatsache aufzunehmen Als solche Thatsache wären also diese Erfahrungen über alle Produkte des bloßen Denkens weit erhaben, wie resp. auch von seiten der Wissenschaft und Philosophie garnicht angreifbar. Sil ständen so unerschütterlich da wie ein Gebirge, und von diesem Stank punkte aus wären alle etwaigen Einflüsse der Philosophie auf das dogmatische Gebiet rundweg abzuweisen, wie Vilmar nicht nachdrücklich genug erklären kann. Freilich bleiben bei ihm die eigentlichen Offen: barungsthatsachen — worauf doch zulett das ganze Christenthum beruht, und die noch etwas ganz anderes sind als die thatsächlichen Erfahrungen der Kirche, welche er allein im Auge hat, — so unbegriffen wie in aller bisherigen Dogmatik. Noch mehr: eine Philosophie der Offenbarung, wodurch allein eine Verföhnung zwischen Glauben und Wissen angebahnt werden könnte, wäre für Vilmar ein ganz aus geschlossener Gedanke. Aber selbst davon abgesehen, so frage ich: welche Garantie bestände wohl, daß der Inhalt der Bekenntnißschriften von den sich darauf Berufenden auch wirklich innerlich erfahren, oder

nicht vielleicht blos als ein Gedächtnißstoff aufgenommen wäre? Offensbar bestände dafür keine Garantie. Um so gewisser ist, daß — die Autorität dieser Schriften einmal anerkannt — damit das bequemste Nittel gegeben wäre, um sich aller Mühe eigenen Forschens und Denkens für enthoben halten zu dürfen, um dafür gegen alle freieren Regungen des christlichen Geistes desto absprechender aufzutreten. Und wohin würde das zulest führen?

Sollte darin der Fortschritt liegen, daß die Theologie sich aller Philosophie entwöhnte, so würde sie in Zukunft um so weniger leisten, sich selbst aber um so mehr isoliren, denn immer ist es die Philo= sophie, welche den Zusammenhang aller Wissenschaften vermittelt. Diefer Zusammenhang wird aber hier von vornherein aufgehoben, denn wie Bilmar von Augustinus auf Luther überspringt, so würde jest von Luther zu Vilmar überzugehen, und über die letzten Jahrhunderte wie mit dem Schwamm hinwegzufahren sein, indem das Wahre allein darin bestände, zu dem, höchstens in einzelnen Rebensachen modificirten, Standpunkt Luthers zurückzukehren, welchen zum klaren Bewußtsein gebracht zu haben eben Vilmars Leistung wäre. Nur eine aus der allgemeinen Bewegung der Geister sich selbst ausschließende Winkelkirche tonnte daraus entstehen, deren Anhänger dann, je weniger sie irgend etwas von den persönlichen Gaben Vilmar's hätten, um so mehr beschränkte, verschrobene und verrannte Köpfe sein ober werden würden. Die Geistesarbeit der letten Jahrhunderte ist aber keineswegs, wie 🚬 **Bilmar ver**meint, für nichts gewesen, sondern eben der im Laufe der= 🚰 : **selben** allmählig emporgekommene Rationalismus hat hinterher Diffenbarung selbst der Vernunft zu-- gänglich, d. i. begreifbar zu machen, und wird diese Aufgabe -ergriffen, so muß die Kirche dadurch vielmehr in den Mittelpunkt der algemeinen geistigen Bewegung treten. Ein himmelweiter Unterschied! Ind das ist es, wohin die Philosophie der Offenbarung zielt.

l.

Will die evangelische Kirche ihrem Ramen Ehre machen, so wuß sie auch Vertrauen haben zu der Krast des Evangeliums, welches die Verheißung hat, daß es nicht vergehen soll, wenn auch Himmel und Erde vergingen. Vertrauen also, daß der in dem Evangelium lebende Seist zulett doch über alle Verirrungen des menschlichen Denkens der werden, und, durch die Feuerprobe der Kritik hindurchgegangen, dam hinterher nur um so heller strahlen werde.

Es ist wahr, einen gemeinsamen Glaubenssond muß jede kirchliche Gemeinschaft haben. Ist dieser Fond nur ein dürftiger, oder wird er seinem Inhalt nach überhaupt angezweiselt, so entspringt daraus ein schwächlicher und schwankender Zustand, wie es unstreitig der heutige Zustand der evangelischen Kirche ist. Was sollte es aber dagegen wohl helsen, nun um so mehr wieder die alten Bekenntnisse zur Geltung bringen zu wollen, da eben der lebendige Glaube an dieselben verschwunden ist? Und steht es etwa a priori sest, daß das zum Unheil sühren müsse? Da müßte doch zuvor auch erst sestschen, daß eben diese Bekenntnisse wirklich den wahren Glauben enthielten, was aber eine reine petitio principii wäre.

Der allerunglücklichste Gedanke wäre gar, auf den Rechtspunkt zu recurriren, weil die evangelische Kirche zur rechtlichen Existenz nur gelangt sei auf der Grundlage ihrer Bekenntnisse. Also das Evans gelium allein wäre dann doch zu schwach, wenn ihm nicht der Augsburger Religionsfriede und der Westphälische Friede zu Hülfe käme! Geradezu eine Miserabilität und eine Perfidie an dem Evangelium, welches damit unter die Justiz und Jurisprudenz gestellt würde. Von solchem Standpunkte aus könnte man ja freilich einfach sagen: "jeder Geistliche, der von den Bekenntniffen abweicht, wird seines Amtes entset, und fallen Gemeinden davon ab, so verlieren sie die Kirchengüter, worauf nur die treugebliebenen Glieber der Kirche Anspruch haben." So schiene denn auf einmal reiner Tisch gemacht. das aber nicht dieselbe Maxime, die einst von seiten der katholischen Hierarchie gegen die Reformation geltend gemacht wurde? Man weiß, daß sie damals schließlich nicht viel half. Sollte nun diese Maxime heute practicabler sein, und zwar für eine Kirche, die nach ihrer äußeren Eristenz schlechthin unter der Obergewalt des Staates steht! Die Staatsgewalten aber haben sich nach Rücksichten der allgemeinen Wohlfahrt zu entscheiben, die ihnen alles verbieten, was weitverbreitete Aufregung hervorrufen könnte. Darum würden sie sich dreimal befinnen, ehe sie sich ber bekenntnismäßigen Restauration zu Diensten stellten. Geschähe es bennoch, so würde die Zerrüttung dadurch um jo größer, und durch das Restaurationsexperiment erst recht offenbar werden, wie sehr die Bekenntnisse bereits ihren Boden im Bewußtsein des protestantischen Volkes verloren haben. Freilich ift nicht zu leugnen, daß aus dem gegenwärtigen Zustande des thatsächlichen Außergeltunggekommenseins der Bekenntnißschriften auch praktische Schwierigkeiten entspringen, allein die können auch nur durch die Pragis selbst über: wunden werden. Es wird hier nichts übrig bleiben, als zu laviren

und die Dinge einstweilen ihrem eigenen Verlauf zu überlassen, außer wo ein öffentliches Aergerniß entstände. Sine principielle Entscheidung wäre unmöglich.

Das ist ja eben das proton psoudos, von welchem die Bekenntnißftreiter ausgehen, daß durch die Reformation eine feste Basis gewonnen sei, während die Reformation nur das Uebergangsstadium zu einem noch in der Zukunst liegenden Ziele gewesen war. Entsesselte sie die Forschung, so widerspräche sie sich hinterher selbst, wenn sie einen stadilen Zustand begründet zu haben beanspruchte. Schien gleichwohl durch die Bekenntnisse zeitweilig ein solcher Zustand erreicht zu sein, so hat die Bewegung der Geister seit Ansang vorigen Jahrhunderts gezeigt, daß das eine Täuschung gewesen war. Der Strom, den man einstweilen zu einem stehenden Gewässer gemacht hatte, ist wieder in Fluß gekommen, und nichts natürlicher als das. Die unvermeidliche Folge davon war dann aber, daß die auf den Bekenntnissen gegründete Kirche hinterher wieder einer inneren Zersetung versiel, welche vorsläusig noch immer weiter fortschreiten dürste.

Dieser sließenden Natur des Protestantismus gegenüber mag die auf dem Felsen Petri gegründete Kirche umsomehr durch ihre Festigkeit imponiren, denn das ist wahr: dieser Felsen selbst kann nicht in Fluß gerathen. Dafür aber kann er Risse und Spaltungen bekommen, wo man dann große Noth hat mit Uebertünchen und Berztitten, damit die Schäden nicht sichtbar würden, und die geborstenen Theile durch eiserne Klammern zusammenzuhalten, damit sie nicht gar auseinander sielen. Es früge sich erst, ob die damit verbundenen Schwierigkeiten und Sefahren geringer sind, als womit die evangezlische Kirche zu kämpfen hat.

Schon liegt fast in allen katholischen Ländern die Thatsache vor, daß die äußerlich der einen und selben Kirche angehörende Bevölkerung sich in zwei Parteien spaltet, wovon nur die eine sich ausdrücklich katholisch nennt, während die andere — wie sie sich auch nenne — innerlich mit der Kirche gebrochen hat, und den Sinsluß, ja den Bestand derselben zu untergraden sucht. Die Kirche wird also zur Parteissache, und welch ein Geist des Politisirens, Diplomatisirens und Intriguirens muß dadurch in die Kirche eindringen! Wie sollte dabei ein gesundes religiöses Leben bestehen, dessen Träger doch eben die Kirche selbst wäre, die nach dem römischen System mit der Religion ibentisch ist? Denn praktisch eristirt da die Religion überhaupt nur als Kirchenthum, indem alle Dogmen sich in dem Dogma von dex Kirche concentriren und zulest von demselben getragen werden, daher

auch Gehorsam gegen die Kirche zur ersten christlichen Pflicht wird. Bricht der Katholik innerlich mit der Kirche, so wird er bald überhaupt religionslos, und darum dürfte in den katholischen Ländern mehr wirkliche Irreligiosität zu sinden sein als in den protestantischen. Woher stammen denn die atheistischen und materialistischen Doctrinen, wenn nicht aus dem katholischen Frankreich, — dem einzigen Lande, wo es geschah, daß man das Christenthum von oben herab ausdrücklich abschaffen wollte!

Gegen diese Thatsachen helfen keine Declamationen über den zersetzenden Geist des Protestantismus. Möglich ja, daß die Zer: setzung sich nur gegen die Schale richtete, worauf dereinst der wahre Kern des Christenthums erst recht hervortreten wird. So ist es auch eine ganz eitle Hoffnung der römischen Kirche, daß infolge der inneren Zersetzung des protestantischen Kirchenwesens das protestantische Volk allmählig wie von selbst in die römische Kirche zurückfallen würde. Für den Protestanten sind Religion und Kirche zwei sehr verschiedene Dinge. Wer zu seiner Beruhigung einer äußeren Autorität und eines absolvirenden Priesters bedarf, war innerlich nie ein Protestant gewesen. Solche freilich mögen bann zur römischen Kirche zurücktreten, das werden aber immer nur Einzelne sein, während eben so Riele aus der römischen Kirche austreten. Das entschiede also nichts, wäre es auch, daß hier und da die Uebertritte sich häuften, und möglicherweise auf beiben Seiten. Denn wenn die protestantisch Rirche sich unleugbar in einer Krisis befindet, so gilt dies von der römischen Kirche erst recht.

m.

Was die Stärke der römischen Kirche ausmacht, ihr Autoritäts: princip, ist andererseits auch die Quelle ihrer Schwäche, und hat sie durch das Vaticanum, wodurch sie erst in voller Form zur päpst: lichen Kirche wurde, dies Autoritätsprincip auf die Spise getrieben, so hat sie damit auch um so mehr die Opposition herausgesordert, indem sest jede Möglichkeit zu einer inneren Versöhnung mit dem freien Geiste ausgeschlossen ist. Sie hat implicite der ganzen modernen Vildung den Krieg erklärt, wie auch die Wortsührer des Ultramontanismus dessen gar kein Hehl haben, denn diese ganze Vildung hat die freie Forschung zu ihrer Voraussetzung. Selbst angenommen num, daß eben ihr Autoritätsprincip der Kirche auch die Wittel geben würde, innerhalb ihres Machtgebietes jede Opposition zu ersticken oder wenigstens darnieder zu halten, so würde auserhald desselden die Opposition

sich um so stärker regen, und die katholische Welt kann sich den Sinsküssen aus der protestantischen Welt nicht mehr entziehen. Innerhalb des katholischen Gebietes selbst aber würde die Erstickung jeder Opposition bald zu allgemeiner Abstumpfung der Geister führen, infolge dessen die Kirche in sich selbst verdumpfen müßte, so daß zulest nur noch ein torpider Körper übrig bliebe.

Man wende nicht ein, daß es doch auch im Mittelalter, trot des damaligen Autoritätsglaubens, nicht an bedeutenden Köpfen gefehlt habe. Umstände verändern die Sache, denn damals war der Autoritätsglaube gewissermaßen etwas Natürliches, so gewiß als die Kirche die allgemeine Atmosphäre war, in der man athmete, und die kirchlichen Dogmen wie angeborne Ideen, in denen man sich ganz von selbst bewegte. Die Möglichkeit eines anderen Zustandes hatte sich noch gar nicht gezeigt, darum sühlten sich die Leute einstweilen frei, ja oft ergingen sie sich auch in vollster Freiheit auf diesem Boden.

Wie deutlich tritt dies wieder bei Dante hervor! Der spricht so rückhaltlos wie Luther, kein Wort dabei, welches nicht aus seiner innersten Ueberzeugung flösse. Darum findet er auch in der protestantischen Welt nicht weniger Verehrer als in der katholischen, und heut zu Tage wird er vielleicht mehr von Protestanten gelesen als von Katholiken. Ich meine sogar: der moderne Ultramontanismus müßte wohl in Dante seinen allergefährlichsten Feind erblicken, und ohne Zweifel stände die göttliche Comödie längst schon auf dem Index, scheute man nicht das Scandal, den größten katholischen Dichter noch im Grabe zu excommuniciren. Das war ein Geist, desgleichen der Katholicismus späterhin nicht wieder hervorgebracht hat, noch auch hervorbringen könnte. Denn mit der Reformation vollzog sich eine Krisis in der katholischen Kirche selbst, indem sie das bisher in ihr — wenn auch nur in latenter Form — boch allerdings vorhanden gewesene Frei= heitsprincip von sich ausstieß, welches sich seitbem allein noch auf protestantischem Boben entwickeln konnte, wenn auch selbst da noch Jahrhunderte dazu gehörten, bis eine ganz freie Wissenschaft und Philosophie emporkam. Zett aber, nachdem das freie Denken endlich zum vollen Durchbruch gekommen ist, hat es etwas ganz anderes zu besagen, wenn der Geist, der Freiheit gekostet hat, und der anderer Orten das Recht der freien Forschung anerkannt sieht, sich trotzbem wieder in das Joch einer Denkweise fügen soll, die ihm nicht mehr die natürliche sein kann. Klare Denker, — und die allein sind es, von denen in der Wissenschaft und Philosophie ein Fortschritt ausgehen kann, — wenn sie sich nicht geistig selbst entmannen wollen, werden sich niemals solchem Joche fügen, vielmehr solche Zumuthung mit Protest zurückweisen. Fehlte ihnen aber dazu der Muth, so bliebe ihnen freilich nichts übrig, als entweder eine stumme Resignation, oder ein geschraubtes Tergiversiren, wbdurch sie an sich selbst zum Sophisten würden, oder endlich — sie müßten sich künstlich in das Autoritätssistem hineinforciren. Immer wäre dann ihr Denken corrumpirt, ihr Geist gebrochen.

Vergebens spricht man von einer katholischen Wissenschaft und gar von einer katholischen Philosophie. Philosophie ist die Liebe zur Wahrheit, und zwar die ganze und volle Liebe, für welche es gar nichts Liebenswertheres giebt als die Wahrheit, wer aber vielmehr die kirchliche Autorität liebt, wie wird es mit deffen Liebe zur Wahrheit stehen? Auch hier gilt das Wort: "Riemand kann zweien Herren dienen." Es kann demnach so wenig eine katholische Philosophic geben, als etwa eine lutherische ober calvinische, sondern solche katholische Philosophie wäre eine contradictio in praeposito. Mittelalter sprach man davon nicht, und damals bestand auch der innere Widerspruch nicht, weil das damalige Denken ganz von selbst katholisch war. Aber darum gab es damals auch nur ein simulacrum der Philosophie, weil es noch keine freie Philosophie gab, die erst wirkliche Philosophie ist. Daß die römische Kirche keine freie Philosophie haben mag, noch auch vertragen kann, hat der Papst felbst neuerdings dadurch erklärt, daß er die Philosophie wieder auf den Standpunkt des Thomas von Aquino zurückschrauben will. macht die Lage der Dinge mit einem Schlage klar. Rämlich 1) daß ber nachmittelalterliche Katholicismus in der Philosophie nichts geleistet hat und zu neuen Leistungen selbst sich für unfähig hält, 2) aber, daß das römische System im Widerspruch zu der ganzen modernen Wissenschaft steht, die sich vielmehr auf den Trümmern der Scholastik erhob.

Im llebrigen hat der Papst ganz richtig erkannt, wie viel wirklich auf die Philosophie ankommt, und in diesem Punkte könnte die protestantische Orthodoxie von ihm lernen. Denn in der Philosophie concentrirt sich das ganze wissenschaftliche Denken, daher ein Umschwung desselben nur von dorther ausgehen könnte. So beherrschte einst die römische Kirche durch die Scholastik die Universitäten und die Schulen, und damit das allgemeine Denken. Könnte sie jest die Wissenschaft wieder scholastisch machen, so würde es allmählig auch von selbst solgen, daß die ganze Welt wieder katholisch würde. Allein die neuere Philosophie hat vielmehr der Scholastik den Prozes gemacht,

und längst ihr Urtheil darüber gesprochen. Räme es trozdem zu einer Revision dieses Prozesses, das könnte die Philosophie sich gern gefallen lassen. Was sich schon vor Jahrhunderten als unzulänglich und unshaltbar erwies, wird heute erst recht nicht die Probe bestehen. Und liegt nun in der versuchten Restauration der Scholastik das eigene Eingeständniß der römischen Kirche, daß ihr Unsehlbarkeitssystem nur mit der Scholastik bestehen kann, so wird dieses System durch diesen verziehlten Versuch hinterher sich nur selbst ad absurdum geführt haben.*)

n.

Das ist einmal das Verhängniß, welches auf der Weltgeschichte lastet, daß sie sich nur in Gegensätzen sortbewegt. Daher die großen Kämpse und die großen Katastrophen. Wo aber Gegensätze hervorteten, sind sie auch nur in ihrem gegensätzlichen Verhältniß recht zu verstehen und zu beurtheilen, weil das Sine, was es ist, nur ist in Beziehung zu dem Andern. Und dies gilt auch von dem Gegensatz

^{*)} Daß die Scholaftik noch gar nicht die Fähigkeit besaß, die Offenbarung als eine Geschichte, und biese transscendente Geschichte nach ihrem Busammenhang mit der Beltgeschichte zu begreifen, und wie davon grade alles abhängt, um bas Christenthum in ber Wiffenschaft gur Anerkennung zu bringen, haben wir schon f. D. gesehen. Eben dassebe zeigt in ansführlicher Behandlung Strobl in seiner Schrift: "Ueber Grundlage, Glieberung und Zeitenfolge ber Beltgeschichte, 1880," wie zugleich, daß zur Lösung biefer Aufgabe erft Schelling die Bahn gebrochen habe. Run ist aber dieser Autor gut katholisch gesinnt, und was soute er also dazu sagen, wenn hingegen der Papst die Philosophie wieder auf den Standpunkt des Thomas von Aquino zurudschrauben will? Dich bunkt, bas allein Richtige ware da gewesen eine appelatio a Papa male informato ad Papam melius informandum, allein bazu gehörte bann ein Freiheitsgefühl, welches eben der Infallibilismus gar nicht auftommen läßt, und so schließt dieser Autor sein Buch vielmehr mit der Erklärung seiner Unterwerfung unter das unsehlbare Urtheil der Kirche. Ein trauriges Beispiel davon, zu welcher Geistes = vertnechtung der Infallibilismus führt, infolge deffen also ein Schriftsteller, nachdem er mit allem Fleiß seine Ideen entwidelt, sich hinterher selbst ein Dementi geben muß. Auch sieht man daraus zugleich, wie weit die Unfehlbarkeit sich wirkich erstreden soll, nämlich auch auf die Geschichtsphilosophie, und damit auf die Philosophie überhaupt, so gewiß als die Geschichtsphilosophie selbst wieder nur als ein Glied des Ganzen zu begreifen ift. Und Angesichts deffen will man noch von einer tatholischen Philosophie sprechen! Duß solche tatholische Philosophie erst im Batican approbirt sein, so sollte sie lieber auch von vornherein im Batican praparirt werden. Das machte die Sache einfacher und für Jedermann Kar, was so eine katholische Philosophie, und überhaupt eine latholische Wissenschaft noch bebeuten könnte. Rämlich gerade nicht mehr, als etwa eine Hoftheologie, eine Hofpoesie ober eine Hofjurisprubenz.

der Kirchen. Denn auch das Christenthum, so gewiß als es in die Weltgeschichte eintrat, konnte sich diesem Verhängniß nicht entziehen.

So war es nun in der katholischen Kirche allmählig zu der Krisis gekommen, wodurch sie das doch thatsächlich in ihr vorhanden gewesene Freiheitsprincip von sich ausstieß. Die dis dahin sließend gewesene Kirchenlehre, durch das Tridentinum gewissermaßen codificirt, wurde seitdem zu einem definitiv festgestellten System. Gleichzeitig entstand der Jesuitenorden, als der berusenste Streiter für eine starre Autoritätsherrschaft und einen geistlichen Formalismus. Insbesondere bemächtigte er sich dann der wissenschaftlichen Anstalten, und repräsentirte seitdem vorzugsweise die gelehrte Seite der Kirche, während die Benedictiner, welche vordem der eigentlich gelehrte Orden gewesen, ihren früheren Einsluß verloren.

Es ift klar, wie infolge bessen ber nachtribentinische Ratholicismus etwas viel anderes wurde, als der vortridentinische Da er seitdem den Protestantismus als seinen Gegensat vor sich hatte, wurde er durchaus erclusiv und tendenziös, und danach waren denn auch seine geistigen Producte. Wie hätte er wohl noch eine so erbauliche und unmittelbar ergreifende Schrift hervorbringen können, wie die Imitatio Christi, die eben wegen ihrer Tendenzlosigkeit in der ganzen Christenheit verehrt wird! Nicht minder veränderte sich sein Verhältniß zu der Welt, denn seine eigentliche Basis blieben seitdem nur die romanischen Bölker, die Rirche wurde nun erst recht die römisch = katholische. Selbst äußerlich manifestirte sich bas in ihren Bauwerken, indem sie den romanischen Palaft: styl annahm, der dann weiter zum Jesuitenstyl wurde. braucht nur eine Jesuitenkirche mit einer gothischen zu vergleichen, und es spricht für sich selbst, daß ein anderer Geist in den Ratholicismus eingezogen sein mußte. Die reiche Mannigfaltigkeit ber Gothik wich einer starren Monotonie.

Aber auch in der protestantischen Welt wurde die Entwicklung des christlichen Geistes durch das Verhältniß zu ihrem Gegensat des stimmt, weil die neue Kirche nur im Kannpf mit dem Katholicismus ins Dasein getreten war. Antikatholisch zu sein galt daher als eine selbstverständliche Bedingung, um ein guter evangelischer Chrik zu sein; der Papst war ihm der lebendige Teusel, wie es für einen Katholiken der Luther war. Aus der Continuität der Entwicklung herausgetreten, verlor dann aber die evangelische Kirche je mehr und mehr den positiven Boden. Mit der sreien Forschung war eine grenzenlose Perspective eröffnet, das Christenthum verwandelte sich

allmählig in ein Vernunftthum, und der Triumph der Vernunft war eben: die Offenbarung zu negiren.

Daß es endlich dazu kam, war nicht nur nach Lage der Dinge unvermeidlich, sondern sollte dereinst das mit der Offenbarung selbst gegebene Ziel erreicht werden, d. i. daß das Christenthum zu einem be= griffenen und frei angenommen würde, so mußte zuvor erst einmal ein Stadium eintreten, wo der Offenbarungsglaube alle Macht über das Bewußtsein verloren hatte, damit der denkende Geist sich in völliger Freiheit gegenüber der Offenbarung befände. Denn so lange ein Gegenstand mein Denken noch überwältigt und beherrscht, kann ich ihn nicht begreifen; er ist mir noch nicht zum reinen Objekt geworden, was nicht geschehen kann, wenn ich nicht zuvor von ihm losgekommen war, um mich ihm frei gegenüber zu stellen. Begreife ich ihn dann aber, so folgt nicht etwa daraus, daß er nun seine frühere Wichtigkeit für mich verlieren müßte, sondern, was wirklich in ihm war, wird mir nur um so bedeutungsvoller werden, je mehr ich jett darin ein= dringe. Und so haben wir ja gesehen, wie die begriffene Offen= barung als in dem Mittelpunkt der Weltgeschichte stehend erkannt wird, und darum selbst auch in den Mittelpunkt aller Wissenschaft tritt.

Hat nun die abendländische Christenheit durch die Reformation sich in zwei Gegensätze zerspalten, so kann die volle Wahrheit auf keiner Seite sein, sondern jeder Theil bedarf des andern. Im Protestantismus würde sich zuletzt alles Positive des Christenthums verslüchtigen, fände es nicht seinen sesten Halt durch den Katholicismus. Dieser aber würde geradezu versteinern ohne die Anregung, die er selbst gegen seinen Willen von dem Protestantismus aus empfängt. Ist also die Wahrheit weder hier noch da, — kann oder soll sie etwa erreicht werden durch eine Wiedervereinigung der beiden Kirchensgemeinschaften?

Zu Leibnitz Zeit mochte daran allenfalls noch zu denken sein. Damals war in der protestantischen Kirche thatsächlich noch viel Katholisches, wie es auch gar nicht anders sein konnte, da sie direct von dem Katholicismus hergekommen war, hinterher aber zweigten sich von der im Reformationszeitalter entstandenen Kirche wieder neue Secten ab, die dann von vornherein außer allem Zusammenhang mit dem Katholicismus standen, und doch jetzt selbst ein wesentliches Element der protestantischen Welt bilden. Ein Element, welches inspesondere in Rordamerika schon eine ausgebreitete Entwicklung gewonnen hat, einer noch viel größeren Zukunst entgegengehend. Und wollte man selbst davon absehen, — wie weit hat sich, heute auch in den

ursprünglichen Reformationskirchen die allgemeine Denkweise von der Denkweise eines Leibnitz entfernt! Andrerseits hat die katholische Kirche in letzter Zeit ihr Autoritätsprincip auf die Spitze getrieben und damit ihre Erclusivität vollendet. Seitdem ist jede Möglichkeit zu einer Wiedervereinigung ausgeschlossen. Mit der katholischen Kirche als solcher kann der Protestantismus überhaupt nichts mehr zu schassen, durch den Syllabus und durch das Vaticanum ist das Taseltuch ein für allemal zerschnitten; selbst an irgend eine Art von Ausgleich könnten nur gutmüthige Thoren und verworrene Köpse denken.

Allein darin liegt auch gar nicht die wahre Aufgabe, daß eine Verschmelzung der verschiedenen bestehenden Kirchen herbeigeführt würde. Sondern darin liegt sie: überhaupt über das confessionelle Christenthum hinauszukommen, statt dessen bei allen Wiedervereinigungs oder Ausgleichsversuchen offenbar die Voraussetzung ist, daß das Christenthum unter allen Umständen ein confessionelles sein müsse, weshald dann eine Vermittlung anzustreben sei, um endlich zu einer gemeinsamen confessio zu gelangen. Wie aber das Christenthum selbst nicht mit einer confessio in die Welt trat, sondern lediglich als eine Thatsache, und wie es also damals ein vorconfessionelles Christenthum gab, so wird und muß es dereinst auch ein überconfessionelles Christenthum gab, so wird und muß es dereinst auch ein überconfessionelles Christenthum geben.

Daß damit etwas ganz anderes gemeint ist als Confessions: losigkeit oder Indisferentismus, ist schon durch das Wort "über: confessionell" ausdrücklich besagt. Was blos von den verschiedenen Confessionen abstrahirte, stände ja nicht darüber, sondern was wirklich darüber stände, müßte den consessionellen Gegensas überwunden haben, und das könnte nur sein, wenn es die in den verschiedenen Consessionen liegenden Wahrheitselemente in sich selbst aufgenommen hätte. Was aber die verschiedenen Consessionen wirklich Wahres enthalten, kann nur dassenige sein, was aus der Offenbarung stammt. Und wie wäre darüber mit klarem Bewußtsein zu urtheilen, so lange doch die Offenbarung selbst noch unbegriffen geblieben wäre? Aber des ist auch wirklich die Sache, daß für alle Consessionskirchen die Offenbarung ein Unbegriffenes und Unbegreisbares geblieben war, index eben die Consessionskirchen dadurch entstanden, daß ihr unbegriffenes Glaube diese ober jene Formulirung erhielt.

Geht man nun von den verschiedenen Kirchenlehren aus, so if niemals zu einem gemeinsamen Ziele zu gelangen. Man muß vielmehr von dem Christenthume als solchem, d. h. von der thatsächlichen Offenbarung ausgehen, von welcher auch die Bibel nur das schriftlick

Document ist. Wer dann also sich auf den Boden der Offenbarung selbst zu stellen gelernt hat, der fühlt sich damit unabhängig von der Kirche, der er nach Geburt und Erziehung angehört, und während er über das Beschränkende, was unvermeidlich in jeder dogmatischen For= mulirung des Christenthums liegt, hinwegsieht, wird er um so mehr das in seiner Kirche enthaltene Wahre und Gute vollkommen anerkennen. Er wird keine Veranlassung haben, aus seiner Kirche in eine andere überzutreten, weil er doch nirgends die wahre Kirche finden würde. Roch weniger wird er unternehmen wollen, selbst eine neue Kirche ober Secte zu stiften, da vielmehr die Zeit der Kirchenstiftungen endlich abgeschlossen sein muß, eben damit die wahre Kirche komme. jede solche neue Kirche oder Secte würde mit einem formulirten Glaubensbekenntniß auftreten, welches doch niemals dem wahren Wesen des Christenthums entspräche, das nur als eine lebendige Geschichte zu begreifen ist. Die wahre Kirche kann überhaupt nicht gestiftet werden, sie kann sich nur von selbst bilden als die unsichtbare Gemein= schaft derer, welche die Offenbarung geistig in sich aufgenommen haben. Ob diese unsichtbare Gemeinschaft jemals zu einer äußeren Existenz gelangen möchte, — das läge jedenfalls in einer unabsehbaren Zukunft. Aber auch ohne das kann sie schon jett sich wirksam erweisen, denn sie kann aus allen Confessionen Mitglieder haben, die dann dahin wirken werden, daß ihre eigene Kirche ihre Schroffheiten milbert, und über ihre Beschränktheit hinauszublicken lernt.

So weit es für eine solche Entwicklung auf wissenschaftliche Erkenntniß ankommt, ist dazu die Bahn gebrochen durch die positive Philosophie, und insbesondere durch die Philosophie der Offen= barung. Obwohl unleugbar auf protestantischem Boden er= wachsen, hat diese Philosophie in Deutschland bisher doch mehr Beachtung und Anerkennung bei katholischen Gelehrten gefunden als bei protestantischen; was dem deutschen Protestantismus wenig zur Ehre gereicht, wenn es auch andrerseits wieder sehr erklärlich ist. Denn dem protestantischen Subjectivismus tritt die positive Philosophie entschieden entgegen, indem sie ihren Inhalt nicht aus dem reinen Denken ableitet, sondern, die geschichtliche Entwicklung der Menschheit, in welche ja die Offenbarung selbst eintrat, als ein Sanzes auffassend, eben das Positive daraus in sich aufzunehmen sucht. Insoweit muß barum diese Philosophie dem Katholicismus von vornherein durchaus sympathisch sein. Andererseits aber lebt in ihr im vollsten Maße das Princip der Geistesfreiheit, sie hebt über allen Autoritätsglauben hinweg, auch über den Bibelglauben, und wendet sich lediglich an das freie Denken. Der Gegensatz von Katholicismus und Protestantismus ist in ihr überwunden, sie ist über den Confessionalismus überhaupt hinaus.

5. Verhältniß zu Staat und Gesellschaft.

Haben wir zwar Schellings Idee rücksichtlich dieses Punktes, der Hauptsache nach, schon im ersten Theile dargelegt, so müssen wir doch jetzt, nachdem nun der ganze Inhalt der positiven Philosophie vorliegt, noch einmal davon sprechen, damit um so klarer werde, welche Besteutung dieser Lehre mittelbar selbst für die politischen und socialen Wissenschaften zukomme.

8

Sind erst durch Schelling sichere Grundlagen für eine Philos sophie der Geschichte gewonnen, so leuchtet auch ein, wie sehr andererseits die Philosophie der Geschichte wieder auf die Behandlung der politischen und socialen Wissenschaften einwirken muß. Dem Staat und Gesellschaft gehören dem Reiche der Geschichte an, außerhalb dessen sie überhaupt nicht sind, daher folglich alles politische und sociale Denken wesentlich dadurch bedingt ist, wie man über die Geschichte denkt. So viel wäre hier im allgemeinen vorweg zu bemerken.

In besonderen Betracht kommt dann aber, und ist von höchster praktischer Wichtigkeit: in welches Verhältniß das Christenthum zur Weltgeschichte gestellt wird. Hat nun die Philosophie der Offenbarung die Offenbarungsthatsachen nach ihrer vollen Realität, wie andrerseits als transscendente übernatürliche Thatsachen zu erkennen gelehrt, so solgt daraus zweierlei. Sinerseits nämlich, daß das Christenthum den Mittelpunkt bildet, um den sich die ganze Weltgeschichte bewegt, andererseits aber, daß es an und für sich etwas von der Weltgeschichte ganz Verschiedenes ist, was nie damit vermengt und verquickt werden darf, wie wenn irgend eine weltgeschichtliche Vildung das realisierte Christenthum enthielte. Nein: über allen geschichtlichen Vildungen, wie über allen Entwicklungsstadien der Menschheit, bleibt das Christenthum sozusagen in freier Schwebe, denn es fordert immer sehr viel mehr, als je in dieser Welt realisiert ist. Darüber endlich ins Klare zu kommen, wird um so nothwendiger, je mehr man wirklich

in solche trübe Vermischung gerathen war und vielfältig noch heute darin steckt.

In welche Verirrungen ist in diesem Punkte insbesondere Stahl gerathen, indem er auf Grund der driftlichen Weltansicht, deren er sich rühmte, eine ganz specielle Staatsform für ein specifisch driftliche ausgeben wollte! Kaum minder finnlos, als wenn andrerseits Hegel, in Kraft seines reinen Denkens, die constitutionelle Monarchie als den absoluten Staat deducirte. Noch mehr bleibt zu sagen, daß gerade eigentliche Staat, in bessen Construction Stahls Lehre ihren Abschluß fand, dem Christenthum vergleichsweise am fernsten liegt. Viel näher hingegen liegt dem Christenthum das gesellschaftliche Gebiet, welches denn auch Schelling für viel wichtiger hielt, als das eigentlich staatliche, indessen Stahl gerade mit dem gesellschaftlichen Gebiet sich viel weniger beschäftigte. Die internationalen Fragen gar ließ er ganz beiseite. Und das wollte ein christlicher Rechts= philosoph sein, der nicht einmal in Erwägung zog, daß das Christen= thum die ganze Menschheit als solidarisch verbunden betrachtet! Und hatte nicht schon vor über zwei Jahrhunderten Grotius gezeigt, wie alles Recht vom Bölkerrecht umschlossen ist, Privatrecht und Staats= recht! Schelling fordert einen driftlichen Bölkerbund, wenn er gleich in nähere Untersuchung darüber selbst nicht einging. So hatte auch schon früher der rationalistische Kant gelehrt: daß es eine Rechtspflicht für die Staaten sei, eine Föderation anzustreben, als den allein wahren Zweck der sogenannten auswärtigen Politik, "deren Klügeleien ohne diesen Zweck nur Unweisheit und verschleierte Ungerechtigkeit seien." Für den dristlichen Rechtsphilosophen Stahl hingegen war das ein zu hoher und großartiger Gedanke, für ihn existirte nur der isolirte Staat, der angeblich driftlich sein soll, dadurch aber vielmehr zu einem Abstractum wird. Denn gerade bem driftlichen Staat ift es wesentlich, sich als Glied der Staatengesellschaften zu fühlen und zu benehmen; die sogenannte auswärtige Politik darf ihm keine äußerliche Angelegenheit sein.

Bu dem isolirten Staat kam dann für Stahl noch das "monarschische Princip" hinzu. Das war für ihn wie eine der Exovsial oder Evrapsis u. s. w., d. i. der kosmischen Potenzen, von denen wir s. D. gesprochen, und von deren Herrschaft gerade das Christenthum uns frei machen soll. Der sich seines Standpunktes bewußte Christ schwärmt daher weder für die Monarchie noch für die Republik, oder beziehungssweise Demokratie, er strebt unter allen Umständen nach dem Guten, wicht aber nach irgend welcher speciellen Staatsform, woraus folglich

eine sich so nennende dristliche Staatslehre überhaupt nicht auszugehen hätte. Denn sie soll vielmehr über das Befangensein in speciellen Staatsformen hinwegheben, und würde daher nur von dem allgemeinen Charakter der Staatseinrichtungen und von den allgemeinen Bedin= gungen des staatlichen Lebens zu reben haben. Ohngefähr wie es in der Politik des Aristoteles geschieht, die also — wenigstens ihrem Zuschnitt nach — weit eher den Forderungen einer christlichen Staatslehre entsprechen würde als die Lehre Stahls, der wo möglich die Monarchie mit dem Heiligenschein des Christenthums umgeben Dabei wurde ihm noch obendrein auch das monarchische Princip wieder so sehr zu einem Abstractum, daß er nicht einmal den ungeheuren Unterschied erkannte, der zwischen den Monarchien des abendländischen Europas und dem autokratischen Rußland besteht, in welchem letteren er vielmehr den berufenen Träger "monarchischer Autorität" und — man höre! — "geschichtlicher Ordnung" erblickte. Ich meine hingegen: nichts ist so geeignet, die Monarchie im abendländischen Europa zu discreditiren, als wenn sie sich auf den Zaren stützen will. Wie wenig mußte also ber Mann, der so über Rußland urtheilte, von dem europäischen Staatensystem und von der europäischen Geschichte verstanden haben! Und was hätte er wohl insbesondere von dem eigenthümlichen Wesen Deutschlands verstanden, oder was konnte er überhaupt davon verstehen, auf Grund seiner aus einem judaisirten Christenthum und Ideen des römischen Rechtes zusammengebrauten Weltansicht? Garnichts verstand er davon.

Fürwahr, da haben die orthodogen Pastoren sich ein rechtes testimonium paupertatis ausgestellt, indem sie zu ihrer Autorität in politischen Dingen einen Mann erhoben, dessen dürftige Weisheit nur dahin führen konnte, ihren eigenen ohnehin genugsam beschränkten Geisteshorizont um so mehr zu verengern, und insofern diese Beisheit sich doch auf das Christenthum zu stützen vorgab, auch dieses selbst zu discreditiren. Gleichviel, Stahl galt ihnen als ein lumen mundi, statt dessen die positive Philosophie Schellings spurlos an ihnen vorüberging. Daraus wußten sie nichts zu machen. Und das gilt überhaupt von der ganzen sogenannten conservativen Partei, die sich an Stahl anschloß, und die wir alsbald noch näher zu betrachten haben. Wie wenig aber Stahls Lehre mit der positiven Philosophie, mit der man sie s. 3. in Zusammenhang bringen wollte, wirklich gemein hatte, und wie seinerseits Schelling über Stahl urtheilte, wurde schon im ersten Theil bemerkt. Hier folge noch eine andere Aeußerung darüber aus einem Briefe an Dorfmüller, der sich durch in Schellings Geiste unternommene archäologische Untersuchungen bekannt gemacht hatte, und dem er eine Professur in Preußen wünschte, mit Rücksicht worauf er nun im Jahre 1848 an ihn schrieb:

"Sie würden nicht wie Stahl auftreten wollen, der sich einbildete, mit so schwächlichen Mitteln als aus einigen Borlesungen aufgeschnappte, nur willfürlich aboptirte Ideen, wirken zu können, und der sich nebenbei noch für einen Schellingianer halten läßt, obgleich ich ihm noch vor Herausgabe des ersten Theils seiner Rechtsphilosophie, deren philosophische Capitel er mir zuschicke, um für den Gebrauch meiner Ideen meine Einwilligung zu erhalten, aufs Bestimmteste geschrieben, daß ich mit dieser, alle Bernunft und alle Nothwendigkeit des Denkens wie des Geschens ausschließenden Anwendung derselben nichts zu thun haben wollte. Er hätte dies Billet mit seiner Schrift abbrucken lassen sollen."

Hat dann zwar Stahl in den späteren Ausgaben seiner Rechts= philosophie manche Kraßheiten aus der ersten Ausgabe beseitigt, so blieb doch immer die Verquickung des Staates mit dem Christenthum, welche dem Wesen des Christenthums selbst ebenso widerspricht, als andererseits auch Schellings Lehre dem durchaus entgegen ist.

b.

Gehört es zur Charakteristik der liberalen Parteien, von dem vulgären Liberalismus an bis zu dem äußersten Radicalismus hin, daß sie bei ihren Projecten von dem Christenthum abstrahiren, oder sich ausbrücklich von demselben lossagen und es sogar womöglich beseitigen möchten, so will hingegen der Conservatismus in einem positiven Verhältniß zum Christenthume stehen. Insoweit nun er= weist er sich dabei allerdings klüger als jene Parteien, als er eben einsieht, daß vom Christenthum, und von der Religion überhaupt, im öffentlichen Leben nicht abstrahirt werden kann, so lange noch der politische und sociale Mensch dasselbe Subject bleibt, als der religiöse Mensch. Was für eine Religion folglich müßte das wohl sein, die nicht irgend welchen Einfluß auf die öffentlichen Zustände übte? Das aber anerkannt, so ist sie auch in allen barauf bezüglichen Fragen mit in Rechnung zu ziehen. Und das thut also ber Conservatismus in der Weise, daß er einerseits selbst sich auf das Christenthum zu stützen vorgiebt, wie er andererseits die Erhaltung oder resp. die Wiederherstellung der christ= lichen Weltordnung als wesentlich zu seiner Aufgabe gehörend erflärt.

Ein hohes Wort — christliche Weltordnung! Ich frage aber: welches ist denn die christliche Weltordnung, die ihr im Sinne habt, wo oder wann hat sie jemals bestanden, und von wo an ist sie untergraben, oder gar zerstört worden? Darüber dürsten die Ansichten

weit auseinander gehen. Datiren die orthodor-katholischen Conservativen den Verfall der christlichen Weltordnung von der Reformation an, so erblicken die protestantischen Conservativen darin vielmehr eine Wiedergeburt der christlichen Weltordnung, deren Verfall dann erst von dem Emporkommen des Rationalismus und Liberalismus an datiren soll, spätestens von der französischen Revolution an. Nur darin stimmen beide überein, — und das ist eben das proton pseudos, — daß ehemals eine christliche Weltordnung dest anden habe, deren Grundlagen dann sedensalls im Mittelalter gelegt waren. Auf diesen Grundirrthum also ist man aber dadurch gerathen, daß man zwei sehr verschiedene Dinge mit einander verwechselte, d. i. die christliche Weltzansicht und die christliche Welt ordnung.

Es ift ja wahr, die Grundgebanken des Christenthums: daß Gott die Welt geschaffen habe, und insbesondere den Menschen nach seinem Sbenbilde, daß hinterher aber der Mensch gefallen sei, worauf dann die Offenbarung und die Erlösung folgte, und zulett das Weltgericht folgen werbe, — diese Grundgebanken waren im Mittelalter allgemein angenommen, und insofern herrschte damals die driftliche Weltansicht. Gleichwohl bliebe immer noch die Frage: ob die mittelalterliche Weltansicht wirklich rein driftlich, ober ob nicht gar manches damit verwebt war, was mit dem Christenthum selbst nichts zu schaffen hat, wie z. B. das ptolemäische Simmelssystem, welches damals für schlechthin christlich galt. Aber auch das beiseite gelassen und zugegeben also, daß im Mittelalter die dristliche Weltansicht herrschte, so besagt dies doch nichts anderes als: die Weise, wie man damals über die Welt dachte, entsprach den christlichen Lehren von der Welt, daher z. B. die darwinische Theorie, welche die göttliche Schöpfung verleugnet, damals nicht hätte aufkommen können. Was will nun aber das Wort "Weltordnung" besagen? Ohne Zweifel die Ordnung der menschlichen Lebensverhältnisse, resp. der Staaten= und Völkerverhältnisse, und zwar nicht eine Ordnung, die der liebe Gott selbst schon gemacht, sondern die vielmehr die menschliche Freiheit selbst erft herzustellen hätte. Christlich wäre dann solche Ordnung zu nennen, insofern sie den Forderungen driftlicher Gesinnung entspäche, welche Forderungen sich in dem Gebote concentriren. "Liebe Gott über Alles und beinen Nächsten als dich selbst," wovon das Evangelium ausdrücklich besagt: "darin hanget das Gesetz und die Propheten."

Dies anerkannt, wird sich auch jeder selbst sagen müssen, wie sehr wenig die mittelalterliche Ordnung eine christliche zu nennen gewesen wäre, da es vielmehr kaum anders geschehen konnte, als daß nach den

Stürmen der Bölkerwanderung zunächst eine rohe Gewaltherrschaft auffam. Die wurde dann in eine Art von System gebracht durch den Feudalismus und noch mehr durch die kirchliche Hierarchie, welche allerdings die Rohheit und Wildheit einigermaßen temperirte, und darauf ihren Segen über das ganze System sprach, wosür sie natürlich auch die erste Stelle in demselben erhielt. So von der Kirche gesweiht, galt nun diese Ordnung, im Glauben der Menschen, für die christliche oder für die gottgewollte, infolge dessen auch alle dasmaligen Einrichtungen und Gewalten als nach göttlichem Rechte bestehend angesehen wurden. Ich sage aber: so lange man nicht etwa behaupten will, die damalige Kirche sei wirklich schon so gewesen, wie sie unser Herrschuß gewollt, so lange kann man auch nicht behaupten, es habe damals eine christliche oder gottgewollte Weltordnung bestanden, sondern solche Behauptung wäre eine Blasphemie gegen das Christenthum.

Daß allerdings die Völker lange Zeit hindurch an diese angeblich christliche Weltordnung und an das göttliche Recht derselben glaubten, bleibt troßdem unbestritten. Käme es aber blos auf den Glauben der Wenschen an, wo es sich vielmehr um Wahrheit handelt, — was hat man im Mittelalter nicht alles geglaubt! Der analysirende Versstand, der namentlich durch die Naturwissenschaften geweckt ist, schlums merte damals noch, und im allgemeinen befand sich das Bewußtsein der Menschen, wie wir schon früher sahen, in einem halbekstatischen Zustande. Da konnte das sogenannte göttliche Recht um so besser Wurzeln schlagen, und, einmal eingewurzelt, konnte es dann auch in späterer Zeit noch immer neue Schößlinge treiben, die bis tief in das vorige Jahrhundert fortwucherten, indem der gesunde Verstand einste weilen nichts dagegen vermochte.

Leibeigenschaft, Frohnden nebst alle der Schinderei und Plackerei, die auf der misera contribuens pleds lastete, bestanden nach göttslichem Rechte und gehörten zur christlichen Weltordnung. Darüber walteten christliche Ritter, zwar oft die ausgemachtesten Raufbolde, nicht selten freche Schnapphähne und in ebenso große Rohheit als in wüste Völlerei versunken, that aber nichts, — sie gingen doch in die Wesse und schmückten sich mit dem Zeichen des Kreuzes. So war das Ritterthum, nebst alle den Frahen, welche die spätere Etiquette hinzussügte, ein Element und eine Säule der christlichen Weltordnung. Andererseits hatte die Kirche um sich gegriffen, und alles, was sie erworben, besaß sie nach göttlichem Rechte, auf Grund dessen die hohen Prälaten ungestraft ihr Sündenleben führen dursten. Was wäre da

von den weltlichen Gewalthabern zu erwarten gewesen? Nach göttlichem Rechte durften die Fürsten ihre Unterthanen ausnutzen und
brandschatzen, so viel sie nur konnten. Sie durften Menschenjagden
anstellen, um Rekruten einzufangen, die sie dann unter Umständen
verkauften. Die Länder um muthwilliger Kriege willen oder für den
Prunk des Hoses auszusaugen, oder auch — wie zumal in den deutsichen Duodezstaaten geschah — ihr ganzes Ländchen zur hochfürstlichen
Wildbahn einzurichten, gehörte nicht minder zu ihrem göttlichen Rechte.
Zustände, auf die sich der Stoßseuszer bei Bürger bezieht: "Der Bauer
an seinen durchlauchtigsten Tyrannen". Nach göttlichem Rechte endlich
wurden die Ketzer und die Heren verbrannt, von daher stammten die
Burgverließe, die Folterkammern und alle die Greuel der Kriminaljustiz der guten alten Zeit.

Mögen doch die historischen Schönfärber, an denen seit der Restauration kein Mangel ist, alle ihre Künste daran sepen, um diese gute alte Zeit zu verherrlichen, niemals werden sie die Thatsache aus der Welt schaffen, daß unter den Auspizien des göttlichen Rechtes Dinge geschahen, vor denen uns heute die Haut schaubert. Desgleichen die Thatsache: daß es keineswegs die Stimmführer des göttlichen Rechtes gewesen sind, durch deren Einfluß allmählig humanere Maximen aufkamen, sondern daß es überall die verrufenen Aufklärer waren. Denn erst mußte der Wahnglaube an die göttliche Sanction, die angeblich auf dem bestehenden Zustande ruhe, gebrochen sein, ehe das Menschenrecht zur Anerkennung kommen konnte, welches für das göttliche Recht oft gar nicht zu eristiren schien. War es nun aber dahin gekommen, daß die Inhaber des göttlichen Rechtes auf Grund dessen sich alles erlauben zu dürfen vermeinten, während hingegen die foldem göttlichen Rechte Unterworfenen allmählig an die wirkliche Göttlichkeit desselben zu zweifeln begannen, so mußte wohl endlich die große Explosion erfolgen, wodurch das ganze Gebäude des göttlichen Rechtes bis auf seine Fundamente zerstört wurde. Die Katastrophe war unvermeidlich geworden, denn das göttliche Recht muß nothwendig zum Verderben führen, weil es jede Controle, ja überhaupt jede sachliche Untersuchung ausschließt; es kann nur als ein Dogma existiren. Und nicht nur, daß infolge dessen die Machthaber selbst über die wirkliche Lage der Dinge in Täuschung geriethen, sondern wie einmal die menschliche Ratur ist — mußte es die Machthaber zugleich depraviren.*)

^{*)} Mehr über das göttliche Recht in meiner Schrift "Der Untergang der alten Parteien" 1877.

Darum sollen wir Gott danken, daß die große französische Revolution das sogenannte göttliche Recht — und wenigstens principiell ganz allgemein gebrochen hat. Von da an beginnt eine neue Periode menschheitlicher Entwicklung. Daß sie nicht ohne Geburts= schmerzen in die Welt treten konnte, ist das Schickfal aller mensch= lichen Dinge, aber selbst die Unthaten, mit denen sich die Revolution beflecte, werden weit überwogen durch alle das, was das Regime des göttlichen Rechtes zu verantworten hat. Wird dann die Hauptschuld der Revolution insbesondere darin gesetzt, daß sie die christliche Weltordnung verleugnet und zerstört habe, so liegt dabei eben wieder das proton pseudos zu Grunde, daß der Zustand, den die Revolution vorfand, selbst schon die christliche Weltordnung gewesen sei. Ein Zustand, der vielmehr beseitigt werden mußte, um allererst Raum zu gewinnen zur Begründung einer dem Geiste des Christen= thums etwas besser entsprechenden Ordnung. Denn um hier nur das Eine hervorzuheben, so muß gewiß die Glaubensfreiheit als eine driftliche Forderung gelten, und hatte dazu zwar schon die Reformation die Bahn gebrochen, so ist es doch erst infolge der Revolution ge= schehen, daß die Glaubensfreiheit als ein allgemeines staatsbürger= liches Recht anerkannt und unter öffentliche Garantie gestellt wurde, jo daß in diesem Punkte selbst das Christenthum der Revolution zu Danke verpflichtet ist. Das sollten insbesondere die evangelischen Theologen wohl erwägen, und nicht so ins Blaue hin nur vom Antichristenthum der Revolution sprechen, die gerade der evangelischen Kirche erst freien Eingang und rechtlichen Schutz in den ihr vorher verschlossenen katholischen Ländern verschaffte.

c.

So gern der Conservatismus auf das Christenthum provocirt, scheint es doch, daß gerade die am meisten auf das Praktische zielenden Aussprüche des Evangeliums für ihn wie garnicht existiren. Lesen wir da: man solle nicht Most in alte Schläuche füllen, oder anderersseits alte Kleider mit neuen Lappen slicken, — dies beides zu thun ist vielmehr der Conservatismus ununterbrochen beschäftigt. Daß wirklich eine neue Weltperiode angebrochen sei, bleibt ihm ein unsaßbarer Gesdanke, sondern die neue Periode darf höchstens eine verbesserte Auslage der vorangegangenen sein wollen, nur beileibe kein Originalwerk. Auch ist das freilich wieder ganz folgerichtig, wenn die christliche Weltzordnung bereits bestand, so kann es sich nur um Erhaltung oder Wiederherstellung derselben handeln. Der Gedanke an eine eigentlich

neue Periode wäre dann für jeden Christgläubigen von vornherein ausgeschlossen.

Als der Kern dieser supponirten christlichen Weltordnung gilt nun das aus dem Mittelalter stammende System übereinander geschichteter Stände. Kein Kummer darum, daß das Evangelium von einem Ständeunterschied überhaupt garnichts weiß, wie auch der Apostel kein Wort davon spricht, sondern nur von Obrigkeit und Unterthanen. Thut nichts, um so mehr wissen die Braminen davon zu erzählen, daß der liebe Gott verschiedene Stände schuf. zwar ausdrücklich das zweite Gebot ergangen, wonach sich Niemand unterfangen soll, dem lieben Gott Dinge zuzuschreiben, mit dener Er selbst nichts zu schaffen hat, — dies Gebot ist für die Conservativen, zur Belohnung für ihre besondere Frömmigkeit, ein für allemal suspendirt, so daß sie bei allen ihren Einfällen ungescheut auf eine göttliche Anordnung oder Fügung provociren dürfen, womit bann aller Widerspruch danieder geschlagen sein soll. Die mittelalterliche Stände gliederung war also von Gott, wie hingegen diese Ordnung zerstört zu haben die größte Gottlosigkeit der Revolution war.

Die simple Erwägung, daß diese Ständegliederung vielmehr ein Gebilde der Geschichte war, kommt dem Conservatismus nicht in den Sinn. Sonst müßte er sich wohl selbst sagen, daß dieselbe Geschichte, welche jenes ständische System producirte, es auch hinterher wieder auslösen und darüber hinausgehen konnte, wie ja auch wirklich überall nur noch ein Torso davon übrig geblieden ist. Und zwar ein Torso, dem gerade der Kopf sehlt, welchen ehemals bekanntlich der Clerus bildete, der aber heute, selbst in katholischen Ländern, kaum noch als ein politischer Stand auftreten kann. Und wäre denn etwa mit diesem Torso des ehemaligen Systems, das sich danach auf Adels, Bürgers und Bauernstand reducirte, unter den heutigen Verhältnissen noch irgend etwas anzusangen, oder anders ausgedrückt: sind das noch abgeschlossene Stände und überhaupt nur greisbare Eristenzen? Offenbar nicht, aber man will sie eben wieder dazu mach en, und zwar durch Repristinationen ehemaliger Einrichtungen.

Darum soll zunächst der Grundbesitz wieder befestigt werden durch eine privilegirte Erbsolge, die natürlich zur christlichen Weltordnung gehört, obgleich das Evangelium von einem Vorzug der Erstgeburt absolut nichts weiß. Thut nichts, dafür wußte das Mittelalter davon, und weil damals die christliche Weltordnung bestand, so muß die Sache wohl christlich sein. Noch lieber freilich sagt man "christlich=germanisch", unter welchem Titel dann vieles seine Recht-

fertigung sinden soll, was dem Evangelium ins Angesicht schlägt. Ober was hieße wohl "christlich=germanisch", wenn nicht "christlich=heid=nisch", so gewiß als die alten Germanen in optima forma Heiden waren. Kein Kummer serner darum, wie eine privilegirte Erbfolge, gegenüber der heute einmal proclamirten Rechtsgleichheit, sich auf die Dauer überhaupt noch halten könne. Noch weniger Kummer darum: was hinsort aus der großen Masse aller derjenigen werden solle, die nicht geboren wurden mit der Anwartschaft auf ein Rittergut, oder einen Bauerhof und selbst nur eine Kossathenstelle? Darauf sehlt die Antwort.

Wie deutlich treten hier die feudalen Reminiscenzen hervor, denn nach feudalen Principien galt ja das niedere Volk überhaupt nur als das zum Grund und Boden gehörige lebendige Inventarium; seine persönlichen Zustände kamen nicht sonderlich in Betracht, es handelte sich nur um die Eigenthümer von Grund und Boden. sein Grundeigenthum gab dem Menschen eine Bedeutung. Und das wagt man driftlich zu nennen! Aber selbst vom Christenthum abge= sehen, so bleibt es doch die beschränkteste Auffassung der agrarischen Verhältnisse, wenn es dabei in erster Linir nur darauf ankommen soll, die einzelnen Besitzer und resp. deren Familien im Besitz zu erhalten. Wie hoch steht darüber die socialistische Idee, wonach die Hauptaufgabe vielmehr märe, daß der Grund und Boden möglichst zweckmäßig für die ganze Gesellschaft ausgenützt würde! Denn der Grund und Boden ist die natürliche Basis der menschlichen Gesellschaft, und die Grundeigenthümer sollen keine privilegirte Menschenklasse bilden, von deren Belieben dann die ganze übrige Menschenmasse abhängig würde. Was dabei herauskäme, davon dürfte schon das neue preußische Waldgesetz einen Vorgeschmack geben, welches doch wahr= scheinlich auch zur neuen dristlichen Weltordnung gehören soll, und wonach sich also ohngefähr beurtheilen ließe, wie diese christliche Weltordnung dereinst aussehen würde, wenn sie erst fertig wäre. Ex ungue leonem!

Weiter dann, zur Befestigung des sogenannten Bürgerstandes soll vor allem die Wiederherstellung der Handwerker-Innungen dienen, die allerdings im Mittelalter die Basis der Bürgerschaften bildeten, und folglich — nach der conservativen Logik — dieselbe Bedeutung wieder gewinnen müssen und können. Worauf beruhte aber der Flor der mittelalterlichen Innungen, wenn nicht darauf, daß sie privilegirte und mit Bannrechten ausgestattete Körperschaften waren, wie sie zugleich die städtische Miliz bildeten, welche damals, wo es

regelmäßige Heere noch gar nicht gab, auch eine wirkliche Macht vorstellte? Müßte heute dies beides ausgeschlossen bleiben, wie wenig könnten noch die Innungen bedeuten! Und liegt denn in dem Handwerk überhaupt noch der Schwerpunkt der industriellen Entwicklung? Schon lange nicht mehr, sondern die relative Bedeutung des Handwerkes muß unaufhaltsam fortwährend sinken. Nicht blos weil die Capitalmacht zum Großbetrieb führt, sondern nicht minder infolge der Anwendung der Naturwissenschaften auf die Industrie, wodurch die fleißige und geschickte Hand aufhört der entscheidende Factor zu sein, indem sich über das Handwerk das Kopfwerk erhebt, über den Handwerksmeister der Techniker.

Um wie viel richtiger haben die Socialisten diese Lage der Dinge beurtheilt, wenn sie es von vornherein aufgeben, das Handwerk zum Hebel einer neuen industriellen Organisation zu machen. Und wie fassen sie auch hier wieder die Aufgabe in einem viel höheren und wahrhafteren Sinne auf, indem sie vielmehr eine allgemeine ökonomische Organisation anstreben, wonach Alles ineinander greift, so daß die mittelalterliche Trennung von Ackerbau, Fabrikation und Handel, nebst der Trennung von Stadt und Land, überhaupt verschwinden soll, wie sie auch thatsächlich schon heute in vielen Gegenden sich nicht mehr behaupten kann. Und nun frage ich: ob solche Organisation nicht zugleich ein christliches Unternehmen zu nennen wäre?

Sollte der hohe Titel eines driftlichen Staates eine reelle Bedeutung gewinnen, sage ich ferner, so läge wohl nichts näher, als daß dieser dristliche Staat die immer schreiender werdenden socialen Dissonanzen wenigstens zu temperiren suchte, wie das unstreitig geschehen würde durch Einführung einer progressiven Einkommens: und Erbschaftssteuer. Kommt aber dem dristlichen Staate nicht in den Sinn. Im Gegentheil, schon von der Einkommenssteuer über= haupt, geschweige benn der progressiven, und gar der progressiven Erbschaftssteuer, will unser Stahl, als der berufene Lehrer des drist: lichen Staates, nichts hören. "Es ist unmöglich und nicht geboten," sagt er, "daß die menschliche Einrichtung die Ungleichheiten der göttlichen Zutheilung der Glücksgüter aufhebe," und damit ist die Sache Man sieht, wozu die Berufung auf den lieben Gott gut ist, nämlich eben so um sich aller reellen Untersuchungen zu entschlagen, als um alle eingreifenden Verbesserungen ablehnen zu können. Staat also — der hier auf einmal zur "menschlichen Einrichtung" herabsinkt, während er sonst eine göttliche Stiftung sein sollte! ift nach Stahl nicht befugt, noch weniger verpflichtet, auf die sociale

Ausgleichung hinzuwirken. Ach, wie blickt da, neben dem Sophisten, zugleich der römische Jurist hindurch, dem es ja nichts verschlug, wenn die ganze Gesellschaft sich in Millionäre und Bettler auslöste, wobei seine Juristerei ungestört floriren konnte! Ich meine hingegen, daß gerade eine solche Progressivsteuer, welche eine Forderung der ausgleichenden Gerechtigkeit ist, als das unerläßlichste Merkmal eines christlichen Staates gelten müßte. Spricht man heute noch obendrein von Staatssocialismus, so bleibt das ein nicht nur insipides, sons dern geradezu heuchlerisches Gerede, so lange nicht an der Spize die Forderung einer solchen Steuer steht, wodurch der Staat doch wenigstens seinen ernsten Willen zur Herbeisührung einer socialen Reform bekunden würde, wovon die heute leider das Gegentheil vorliegt.*)

Denn gerade der Einführung einer directen Progressivsteuer sucht vielmehr der christliche Staat und der dristliche Conservatismus von vornherein entgegen zu treten. Daß das Steuerwesen zugleich zur socialen Ausgleichung dienen solle, davon will er überhaupt nichts hören, es handelt sich für ihn nur um die Bedürfnisse der Staatskasse, und resp. um reichlichere Zuflüsse für dieselbe. Zu diesem Ende greift man also zu den veralteten Kunstgriffen der Fiscalität, zu indirekten Steuern und Monopolen, d. h. zu einem System, wonach die öffentlichen Lasten weit überwiegend auf die unbemittelten und besitz= losen Klassen gewälzt werden, welches aber natürlich zur christlichen Weltordnung gehört, die ja der Conservatismus erhalten oder wieder herstellen will. Die indirecten Steuern führen dann zu dem nicht minder veralteten Schutzollspstem, was dem Freihandel gegenüber ohne Zweifel als ein Rückschritt anzusehen ist. Daß das Höhere über dem abstracten Freihandel vielmehr die commerzielle Föderation sein würde, bleibt dem Conservatismus unfaßbar; es wäre das etwas wirklich Reues, und er kehrt immer nur zu dem schon Gewesenen zurück, welches ihm eben als die chriftliche Weltordnung gilt. Demnach sollen die christlichen Staaten in Zukunft sich nur um so mehr wieder durch Zollgrenzen gegen einander absperren, obwohl gerade in unseren Tagen, durch den Aufschwung aller Communicationsmittel, der internationale Verkehr sich erst recht ausgebreitet hat, und nach dem natürlichen Zug der Dinge sich immermehr entwickeln muß, wie auch die Staatsgewalten selbst nach Kräften dahin wirken, zumal durch Handels=, Schifffahrts=, Post= und Telegraphenverträge. Sonderbarer Widerspruch, unter solchen

^{*)} Mehr über die sociale Bedeutung solcher Steuer in meiner Schrift "Der Foderalismus".

Umständen zum Sperrsystem zurückkehren zu wollen, und zugleich ein wie aussichtsloses Unternehmen!

Handelt es sich dabei insbesondere um die amerikanischen Biehzucht= und Ackerbauprodukte, deren Einfuhr im Interesse der ein= heimischen Production erschwert werden soll, so würde eine hohe Besteuerung jener Artikel hinterher das Uebel, worüber man jest klagt, nur verschlimmern. Amerika würde infolge dessen unsere Industrieartikel zurückweisen, und um so mehr seine eigene industrielle Entwicklung befördern, wodurch es bald dahin kommen dürfte, daß wir selbst auf industriellem Gebiete nicht mehr concurrenzfähig blieben. Hier ist für die dichtbevölkerten alten Culturländer überhaupt gar keine Hülfe, außer durch die Begründung eines planmäßigen Wirthschaftsspitems, wodurch ihr eigener Boben produktiver gemacht würde, um jo durch Kunft zu ersetzen, was die transatlantischen Länder durch lleberfluß an fruchtbarem Boden an natürlichen Vortheilen voraus haben. Das Emporkommen der neuen Welt und deren Einwirkung auf die alte ist eben eine große weltgeschichtliche Thatsache, die in ihrer Weise nicht minder den Gang der Weltgeschichte verändern wird, als dies durch die Reformation und durch die Revolution geschah. Solche große Thatsachen ins Auge zu fassen und sich die daraus entipringenden Folgen klar zu machen, um danach das praktisch Roth wendige zu erkennen, — das heißt politisch benken, nicht aber sich in einem salbungsvollen Gewäsch von der göttlichen Institution des Staates zu ergehen, um zulest den Wald vor Bäumen nicht zu sehen. Denn überhaupt schreitet die Weltgeschichte durch die großen Thatsachen fort, bloke Doctrinen thun es niemals. Angenichts jener Thatjache also int es wohl ein nabeliegender Gedanke, daß in dem Emporkommen der neuen Welt, und der bereits sehr erheblichen Einwirkung derselben auf das alte Europa, für dieses jest die Mahnung liegt, daß es, um den ihm drohenden Verfall zu entgehen, selbst einer inneren Erneuerung oder Verjüngung bedarf, so ichwer auch dieser Gedanke in ein mit feudalen Reminiscenzen erfülltes Gebirn Eingang finden möchte. Eben dieser seudale Spuk, nebst allem was daran hängt, muß endlich sin immer beiseite geworsen werben.

Beginnt jest die neue Welt als ein activer Faktor aufzutreten, io in ja dadurch die Geichichte ern in vollem Sinne des Bortes zur Weltgeichichte geworden, indem nun die ganze Belt ein ineinanderz greifendes Ganze bildet. Darum in es seitdem vorbei mit den alten politischen wie ökonomischen Swiemen, die nur auf die einzelnen empeisichen Länder, oder höchnens auf Europa berechnet waren, wie det

sogenannte Großmachtsspstem. Man muß sich zu der Idee einer Weltpolitik und einer Weltökonomie erheben. Und die erst dürfte auch mit Recht eine christliche Politik und Dekonomie genannt werden, so gewiß als das Christenthum selbst die Weltreligion sein will und sein soll, wozu hingegen der sich hinter seine Grenzpfähle zurückziehende sogenannte christliche Staat wie die Faust auß Auge passen würde. Aber von dem dürftigen Begriff eines solchen christlichen Staates ausgehend, will man gar noch von Erhaltung oder Wiederherstellung der christlichen Weltordnung sprechen, wo doch vielmehr das Wort selbst schon besagt, daß es sich dabei nicht etwa um irgend einen einzelnen Staat handeln kann, sondern daß man eben die Welt ins Auge fassen muß.*)

Um wie viel einsichtiger und weitsichtiger als die Conservativen erweisen sich auch in diesem Punkte wieder die Socialisten! Sie wissen, daß die sociale Organisation ein aussichtsloser Gedanke bleibt ohne die internationale Organisation, sie selbst fühlen sich von einem inter-

^{*)} Die 3dee einer Weltpolitit, und von welcher Wichtigkeit dabei bas Emportommen ber neuen Welt sei, hatte ich schon in bem Schriftchen "Die Politit der Zutunft" 1858 ausgesprochen, und bin seitdem wiederholt und ausführlich darauf zurückgekommen. Im hinblick auf den rapiden Aufschwung der transatlantischen Länder sagte ich darüber in meiner "Raturlehre des Staates" "Bo bleiben da noch die alten Borftellungen vom europäischen Gleichgewicht, wo die Einbildungen unserer pentarchischen Diplomatie, die in ihren beschränften Combinationen die Geschicke der Menschheit zu umspannen vermeinte? Die wirkliche Entwicklung der Menschheit ift auf andere Biele gerichtet, und vollzieht sich auf einem viel größeren Theater. Diese Perspective soll der europäische Staatsmann ins Auge faffen. Nicht blos des contemplativen Reizes willen, sondern um seine Seele zu erweitern, und sich badurch auf den höhepunkt zu schwingen, von welchem jest ichon — und um wie viel mehr in Butunft! — die europäischen Angelegenheiten behandelt sein wollen, wenn Europa noch ferner das Centrum der Cultur bleiben foll, und nicht vielmehr zum Spott und hohn werben burch die kleinlichen Unternehmungen einer in Nationalitätsschwindel versunkenen, ober mit eroberten Landerfegen prahlenden Politif, mabrend jenseits des Oceans neue Bolfer, neue Staaten, neue Lebensformen entstehen, woran sich neue Interessen anschließen, beren maffenhaftes Gewicht das alte zerriffene und ausgemergelte Europa zu erdrücken droht." Aber nicht blos den europäischen Staatsmännern gilt biefe Mahnung, sondern dem gesammten Conservatismus ware wohl nichts dienlicher, um ihn über seine Beistesbeschränktheit hinweg zu heben, als seinen Blid auf die massive Thatfache bes Emportommens einer neuen Belt zu richten, und dabei zu erwägen, in welchen colossalen Dimensionen sich dort die Dinge entwickeln Denn das müßte er jedenfalls badurch erkennen, daß es ganz anderer Mittel bedürfen wird, als Schutzolle, Handwerkerinnungen und agrarische Majorate, um dem alten Europa noch eine Rufunft zu sichern Die Weltpolitif und Weltokonomie würde sich ihm endlich selbst als ein unabweisbarer Gebanke aufdrängen.

nationalen Zusammenhang umfangen. Sind sie insofern nicht drist: licher gesinnt als die Conservativen, deren Blick nicht über ihre Staatsgrenzen hinausreicht, während doch das Christenthum auf die ganze Menschheit gerichtet ist, und könnten die Socialisten nicht sehr wohl sagen: sie eben seien bestrebt, eine den praktischen Forderungen des Christenthums entsprechende Weltordnung herzustellen, denn sie bezweckten die Verbrüderung aller Völker und aller Gesellschaftsklassen? So könnten sie allerdings sagen. Wollen sie aber ihre Organisation auf die Arbeit begründen, so könnten sie ferner darauf hinweisen: daß gerade in der Bibel, unmittelbar nach der Erzählung von dem Sündenfall, das Gebot ausgesprochen sei: "Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot effen." Gewissermaßen als das Urgebot für den Menschen in dieser Welt, in die er nach dem Sündenfall verstoßen wurde, und worüber wir an einer anderen Stelle noch weiter hören: "Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht effen." daraus nicht unschwer folgern: daß aller Anspruch auf materielle Genußmittel durch die Arbeit bedingt, ja nach der Arbeit zu bemessen sei? Insoweit wäre also der Socialismus biblisch begründet. Als dristlich wohl auch, denn praktisch aufgefaßt, läuft die Sache zulett darauf hinaus, daß an die Stelle der gegenwärtigen Dienstund Lohnverhältnisse ein genossenschaftliches Verhältniß träte, und das entspräche gewiß dem Ideal einer driftlichen Gesellschaft.*)

Der Conservatismus wird freilich entgegnen: trot dem allen sei der Socialismus vielmehr das erklärte Antichristenthum, denn er verwerse den christlichen Glauben nach seinem ganzen Inhalt, und sei überhaupt der Gottlosigkeit versallen. So allgemein behauptet, trist das aber gar nicht zu, doch wenn auch, so handelte es sich dann um die christliche Weltansicht, und etwas viel anderes bliebe die christliche Weltordnung, rücksichtlich deren der Socialismus immerhin sich den christlichen Forderungen einigermaßen nähern könnte. Sollte er nun um deswillen, weil ihm der Glaube sehle, auch verdammt sein, so dürste er vielleicht zu seinen Anklägern sprechen, wie einst der Täuser zu den Pharisäern sprach: "Ihr Otterngezüchte, wer hat denn Euch gemiesen, daß Ihr dem zukünstigen Jorne entrinnen werdet," denn er könnte sich wohl darauf berusen, daß Christus selbst erklärt, wie wenig das: "Herr, Herr sagen" dazu helse, um ins Himmelreich zu kommen; A

^{*)} Welche Mittel und Wege anzuwenden seien, um zu solchem Ziele zu gelangen, ist dabei noch eine andere Frage, und rücksichtlich dessen habe ich in meiner Schrift über den Föderalismus gezeigt, wie ganz unhaltbar die landläufigen Iden des Socialismus in dieser Hinsicht sind.

könnte sich darauf berusen, daß Paulus (im Korintherbriese) über den Glauben die Liebe erhebt; noch mehr aber darauf, daß 1. Joh. 4, 12 geschrieben steht: "So wir uns untereinander lieben, so bleibet Gott in uns." Nöchte also dem Socialismus wirklich der Glaube an Gott durchaus sehlen, und machte er aber für die praktische Weltordnung die Liebe zu seinem Princip, so bliebe er eben in Kraft dieser Liebe noch immer mit Gott verbunden, und wäre troß seines Unglaubens doch nicht gottlos (im eigentlichen Sinne des Wortes) geworden.

So leicht, wie der Conservatismus vermeint, ist auf Grund des Christenthums nicht über den Socialismus abzuurtheilen, im Gegentheil, das Evangelium selbst enthält gar viele dem Socialismus günstige Aussprüche.*) Rein garnichts ist es vollends mit der Berufung auf die christliche Weltordnung, die angeblich der Socialismus zerstören wolle, da solche Weltordnung überhaupt nicht besteht. Um also den Socialismus verurtheilen zu können, dazu würden erst noch ganz andere Argumente gehören, und jedenfalls würde der Gedanken= vorrath des Conservatismus nicht dazu ausreichen, wie denn auch der Conservatismus den Socialismus geistig überwinden zu können sich selbst nicht zutraut. Darum weiß er schon keine Hülfe, als — auf gut Ruffisch! mit der Polizeifaust darein zu schlagen, um die Socialisten wenigstens mundtodt zu machen, indem er sie für außer dem Gesetz erklärt und so ihrer staatsbürgerlichen Rechte beraubt. Wahrscheinlich um ihnen handgreiflich zu zeigen, mas es eigentlich mit dem Gerede vom drist= lichen Staat und von der chriftlichen Weltordnung zu bedeuten habe, nämlich daß es darin zulett doch lediglich auf Gewalt ankomme und die Devise des christlichen Staates wirklich keine andere sei, als "Macht geht vor Recht." Dürfte man sich hinterher darüber be= flagen, wenn die Socialisten sich dereinst diese Belehrung zu nute machten?

d.

Schelling hat sich von dem politischen Parteiwesen immer fern gehalten, weder in negativer noch in positiver Weise hat er sich zu irgend einer Partei in ein bestimmtes Verhältniß gesetzt, und was den Socialismus anbetrifft, der war für ihn überhaupt noch nicht in Frage gekommen. Gleichwohl glaubte ich hier einige Bemerkungen darüber machen zu sollen, weil gerade in dem Verhalten des Conservatismus zu den socialistischen Bestrebungen am augenfälligsten

^{*)} Darüber die ausführliche Schrift von Todt "Der radicale deutsche Socialismus und die christliche Gesellschaft" 1877.

hervortritt, in welchem Mißverstand man sich rücksichtlich der sogenannten christlichen Weltordnung befindet, und welcher ungeheure Rißbrauch mit der Berufung auf dieselbe getrieben wird, während andrersseits gerade die Philosophie der Offenbarung solchem Mißverstand und Mißbrauch von vornherein den Riegel vorschiebt. Hätte sie auch sonst keinen Werth, schon das allein, meine ich, wäre hoch genug zu schätzen.

Wohl bämmert bereits hier und da eine Ahnung davon auf, daß sich eine Weltrevolution vorbereitet, und keine Frage bann, daß daraus zugleich eine Krisis für das Christenthum entspringen wird; welches doch andrerseits allein die Kraft besitzen kann, wenn bereinst alle bestehenden Ordnungen zusammengebrochen sein sollten, den Geistern wieder Maß und Ziel zu geben, und in den allgemeinen Kampf das Wort der Verföhnung hinein zu sprechen. Um das aber zu vermögen, dazu muß es das über dem ganzen Weltgetriebe frei schwebende, nicht das mit diesem Weltgetriebe selbst verquickte Christenthum sein, welches sich wohl gar innerhalb der Grenzpfähle des stahlschen dristlichen Staates einschlösse, über welchen jedenfalls die Weltrevolution wie über nichts hinweggehen würde. Rein Christenthum, wonach die neue driftliche Weltordnung mit der Handelssperre, mit dem indirecten Steuersystem und mit dem Tabaksmonopol eingeleitet werden joll; kein Christenthum überhaupt, welches, wie dem unabhängigen Denker verächtlich, so der großen Masse des arbeitenden Volkes ganz unver: meidlich verhaßt geworden sein müßte, da ès nur dazu gut zu sein schiene, dem allgemeinen Ausbeutungssysteme unter dem Titel der "dristlichen Weltordnung" eine religiöse Folie zu geben. Dazu aber ist unser Herr Christus nicht am Kreuze gestorben, damit die großen Herren um so behaglicher auf ihren Polstern säßen, während sie das Volk um so sicherer am Bande halten könnten, darauf zielt nicht die frohe Botschaft, wovon das Evangelium seinen Namen bat Und wird nun dieses Evangelium wirklich den Armen gepredigt, wie es ihnen dereinst gepredigt wurde, so werden am Ende auch die Armen erkennen, daß es darin doch noch viel anders lautet, als die sogenamte dristliche Weltordnung des Conservatismus befagt.

Die christliche Weltordnung hat in Wahrheit noch nie und nirgends bestanden, sie ist nicht etwas Seiendes, um so mehr aber das Seinssollende. Darum muß uns das Christenthum zum stäten Antrich dienen, die bestehenden Zustände nach Nöglichkeit zu verbessern, damit sie sich dem christlichen Ideal doch einigermaßen annähern möchten, so weit sie auch dahinter zurücklieben, wie es freilich garnicht anders sein kann, so lange die Sünde in der Welt bleibt. So ausgesaßt,

wird das Christenthum ganz eigentlich das Fortschrittsprincip im eminenten Sinne, bestände hingegen die christliche Weltordnung schon, so hätte es jedenfalls für den Fortschritt keine Bedeutung mehr. Es würde statt dessen zum Schlummerkissen für die Trägheit, noch mehr zum Schirm, wohinter der Hochmuth, der Egoismus und jegliche Niedertracht der herrschenden Klassen desto sicherer geborgen wäre.

So beklagenswerth es nun sein mag, daß die liberalen Parteien das Chriftenthum ignoriren, verleugnen oder gar bekämpfen, so gilt doch auch hier das Sprichwort: "Herr, behüte mich vor meinen Freun= den," denn was dem Christenthum am meisten schadet, ist gerade der Conservatismus mit seinem Pochen auf die angeblich bestanden habende oder bestehende dristliche Weltordnung, wodurch nicht nur dem Christenthum seine reformatorische Kraft entzogen, sondern wo= durch es überhaupt zur bloßen Parteisache gemacht und damit vor allen Denkenden compromittirt wird, indem man dabei für driftlich ausgiebt, was oft das gerade Gegentheil davon ist. "Christlich = conservativ" ist eine contradictio in adjecto, denn das Christen= thum hat mit dem Conservatismus so wenig zu schaffen als mit dem Liberalismus, sondern wer vom driftlichen Standpunkt aus auf die Bühne des öffentlichen Lebens treten will, darf dies unter keinem anderen Titel thun, als unter dem Titel der Reform. Handelt es sich aber um die leitenden Ideen für die Reform, so führt das zuletzt auf die Forderung, die ganze menschliche Entwicklung nach ihrem inneren Zusammenhang aufzufassen, und dem wieder entspricht — vom christlichen Standpunkt aus — allein der Föderalismus, der selbst garnichts anderes ist als eben die der Welt zugewandte Seite des Christenthums. Ober anders ausgedrückt: er ist eben das Ideal der dristlichen Weltordnung, dem die Praxis allmählig zu= ftreben soll.*)

e.

So wenig Schelling revolutionär gesinnt war, so wenig war er, was man "conservativ" nennt. Ein Beleg davon, wie er einst zur Zeit der napoleonischen Herrschaft im Herbst 1806 an Windischsmann schrieb:

^{*)} Ein Gebanke, den ich schon vor vielen Jahren aussprach in meiner "Kritik aller Parteien", aber noch bis heute zerarbeitet man sich an dem Gegensat von "conservativ" und "liberal", worüber hinauszukommen doch eben die Aufgabe wäre. Wehr darüber in meinen Schriften über den "Föderalismus" und über den "Untergang der alten Parteien".

"Ben sollte die Zeit jest nicht zum Seher oder Sprecher machen? Und doch empfinde ich tief die Unheilbarkeit der Zeit, und sahre sort, der Zertrümmerung mich zu freuen. Die Dummheit von oben her, die tiefe Gemeinheit der Regierungen, die wir sallen sehen, haben wir uns nicht vorstellen können; jest ift sie klar, und ich möchte nicht klagen, sondern wo möglich selbst noch helsen, daß des Alte vergehe. — Die Zeit, wo das vielleicht alle unsere Gedanken übertressende Reue hervortreten und gepredigt werden kann, ist noch nicht gekommen. Ich erwark eine völlige Bersöhnung aller europäischen Bölker und wieder eine gemeinschaftliche Beziehung auf den Orient; bewußtlos oder bewußt arbeitet der Zermalmer dahin, und ist schon außer den Grenzen, worin er disher sich hielt. Diese hergestellte Einheit der Beziehung mit dem Worgenlande halte ich für das größte Problem, an dessen Auslösung der Weltgeist jest arbeitet."

In diesem letteren Gedanken stimmte er also mit dem überein, was s. 3. schon Leibnit im Sinne gehabt. Auch in seinen späteren Werken bezeichnet er einmal die neu gewonnene Bekanntschaft und Ver bindung mit dem Prient als das wichtigste Ereigniß unseres Zeitalters. Denn wie er die Fragen der Wissenschaft immer im größten Style auffaßte und vom höchsten Standpunkt aus behandelte, — wovon ichon seine Jugendschrift über das akademische Studium das beredtste Zeugniß giebt, — so betrachtete er auch die äußeren Weltereignisse nach ihren universalen Beziehungen zu der Entwicklung der Menscheit. Wer aber vor so weiten Perspectiven stand, der mußte schon badurch hinaus sein über das conservative Gejammere über den Verfall der alten bestehenden Ordnung, mit allen ihren oft so kleinlichen und jedem wahren Fortschritt hinderlichen Verhältnissen. Ich meine vielmehr: wer selbst heute, nachdem das Gebäude der Restauration, worin mon einst den Abschluß der Revolution und die gesicherte Grundlage einer neuen Zukunft erblickte, wieder vollständig in Trümmer zerfallen ik, — wer selbst heute noch nicht erkennt, daß wir uns wirklich in einer Veriode befinden, von der in vollstem Maße die Dichterworte gelten:

> "Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, Und neues Leben blüht aus den Ruinen,"

verschließen vor dem thatsächlichen Zug der Dinge. Wenn es aber wirklich so steht, was kann dann überhaupt noch das conservative Gerede bedeuten, wo die entscheidende Frage längst nicht mehr ist: wie man wohl dies und jenes, trot des allgemeinen Wandels der Dinge, noch ein Weilchen in seinem bisherigen Zustande erhalten könne, sow dern: in welcher Richtung und auf welche Ziele die doch unaufhaltsam fortschreitende Bewegung zu lenken sei? Darüber nachzudenken, und für das als heilsam Erkannte zu wirken, das allein ist unter solden

Umständen die wahre Aufgabe, nicht aber: was selbst nicht mehr zu stehen vermag, noch künstlich halten, oder das Verfallene wieder herstellen zu wollen. Das Gewesene kehrt so, wie es gewesen, nie zurück, oder kehrte es zurück, so wäre es doch nur ein Scheinwesen, ein Gespenst, welches bei dem ersten Luftzug wieder verslöge.

War also Schelling über den Conservatismus von vornherein hinaus, wie wenig hätte er dem zustimmen können, wenn dieser Conservatismus gar das Christenthum seinen Zwecken dienstbar machen, und in demselben die Sanction für seine Entwürfe finden will, die in Kraft dessen als die driftliche Weltordnung gelten sollen. Eben diese Species von Conservatismus wie von Christenthum war es aber, die in den vierziger Jahren ganz besonders in gewissen berliner Kreisen cultivirt wurde, wo Christenthum und Royalismus in eins zusammen= floß, sich den Hofideen zu accommodiren und womöglich dafür zu be= geistern, als das erste Merkmal eines guten Christen galt, und wonach dann die Kirche vor allem die Bestimmung zu haben schien, den Bal= In dieser dachin über dem Thron zu bilden. verbyzantinerten Atmosphäre, in der zu athmen Schelling doch nicht umhin konnte, mar es ihm so schwül geworden, daß er die Märzstürme von 1848 wie eine Erfrischung empfand. Es würde aber seinem Wesen widersprochen haben, sich an den daraus entsprungenen politischen Bewegungen irgendwie persönlich zu betheiligen; er hatte das Bewußtsein, daß er einer höheren Sache zu dienen berufen sei. Für ihn handelte es sich lediglich um das, was sich in der Tiefe der Geister vollzieht, um einen Umschwung des wissenschaftlichen Denkens.

Und das ist num der Segen der positiven Philosophie, daß sie durch die großen Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigt, den Geist über alle kleinlichen Rücksichten des alltäglichen Treibens, wie über alle Parteitendenzen hinweghebt. Denn wer einen Blick in die transscendente göttliche Geschichte gethan, die sie erschließt, dem geht damit auch erst das rechte Licht auf über die Weltgeschichte, und so gewiß gerade aus jener transscendenten Geschichte der größte Umschwung der Weltgeschichte entsprang, so lernt er auch erst dadurch recht erkennen, was in der Weltgeschichte die eigentlich großen Ereignisse und großen Aufgaben sind. Dadurch geschieht es, daß diese Philosophie, welche den Angelegenheiten dieser Welt ganz abgewandt zu sein scheint, um deswillen doch nicht minder auch für den Weltmann, oder für den Staatsmann, der in höherem Sinne so heißen will, die Schule sein kann, die ihn zu einer erhabenen Denkweise bildet

und seinem Geiste erst die rechte Penetranz giebt. Um welche fundamentalen Fragen, für das Verständniß der gegenwärtigen Weltlage, es sich dabei wirklich handelt, wird durch die nachfolgenden Erörterungen klar werden.

6. Der neue Standpunkt.

Die Reformation brach das göttliche Recht der Kirche, die Revolution das göttliche Recht der Staatsgewalten, die Philosophie endlich zerstörte überhaupt ben Autoritätsglauben, auf diesen drei Thatsachen beruht der moralische und intellectuelle Zustand unseres Zeitalters. Man muß diese Thatsachen scharf ins Auge fassen und unumwunden anerkennen. Vergebens: sie bestreiten ober verhüllen, vergebens: das alte göttliche Recht und den alten. Autoritätsglauben noch festhalten, noch vergeblicher: beides wieder herstellen zu wollen. Das dies aber allerdings geschieht, das bekundet eben die Unklarheit und Verworrenheit unseres Zeitalters, und daraus entspringen die Scheineristenzen ohne inneres Leben, daraus die immer neuen und hinterher wieder scheiternden Unternehmungen, auf Grundlagen bauen zu wollen, die selbst keine Festigkeit mehr haben. darauf beruht das Widerwärtige für jeden klaren Kopf und geraden Sinn, daß man sich dabei in Vorstellungen bewegt, in die man sich selbst erst künstlich hineinstudiren und hineinforciren mußte. darin, mas auf wahrem Gefühle beruhte, oder aus spontanen Entwicklungstrieben entspränge. Soviel zum Ersten.

Das Andere aber, was man nicht minder ins Auge fassen und unumwunden anerkennen muß, ist dies: daß mit dem Untergang des göttlichen Rechtes und dem Erlöschen des Autoritätsglaubens das Bewußtsein der Menschen und die öffentlichen Sinrichtungen ihren früheren Halt verloren. Unvermeidlich trat seitdem ein stetiger Wechsel der Meinungen hervor, eine geistige Anarchie brach herein, in der alle Gemeinschaft der Ueberzeugungen verschwand. Daher dann der Wechsel von Revolution und Reaction, wie anderseits die Hinfälligkeit der versuchten Neuschöpfungen, die keine Wurzel schlagen können, weil eben der dazu erforderliche Boden sester gemeinsamer Ueberzeugung sehlt. Das ist die Rückseite der Medaille, und sie sieht wenig erfreulich aus. Wie aber wäre dem Uebel abzuhelsen?

8.

Zulett kommt alles auf den Zustand der Geister an, d. h. was den Menschen als das Wahre, Rechte und Gute gilt, und was man furzweg ihren Glauben nennen kann, denn in diesem Sinne ist der Glaube etwas Allgemeines. So lange nun der Autoritätsglaube herrschte, konnte kein Streit über ben rechten Glauben sein, und, was dafür galt, war dann auch ein gemeinsamer Glaube, statt dessen es jett in beider Hinsicht anders steht. Ließe sich da der Autoritätsglaube wieder herstellen, so wäre freilich auf einmal in beider Hinsicht geholfen, allein das ist überhaupt unmöglich. Es verhält sich damit ähnlich wie mit der Unschuld, die, wenn einmal verloren, für immer verloren ist. Denn mag war die Schuld vergeben ober gesühnt werden, — die Unschuld kehrt damit nicht zurück. Soll der Autoritätsglaube wirkliche Kraft besitzen, so muß er ein unmittelbarer sein, der sich für die Menschen ganz von selbst ver= steht, in welchem sie leben wie in ihrer natürlichen Atmosphäre. Wir sahen früher, daß es im Mittelalter wirklich so gewesen war, baher auch die damaligen Menschen in ihrem Autoritätsglauben sich frei fühlten. Ein künstlich wiederhergestellter Autoritätsglaube hingegen wäre ein vermittelter, die Anerkennung der Autorität — wenn solche Anerkennung nicht etwa auf physischem Zwang beruhen sollte, womit doch keine innere Ueberzeugung gegeben wäre, — entspränge dann aus irgend welchen Denkoperationen. Sie stützte sich auf Argumente, deren Gültigkeit doch selbst wieder bezweifelt werden könnte, ja von vornherein die Kritik herausforderte, da jede Argu= mentation sich an das freie Denken richtet. Wie könnte also auf solcher Basis ein neuer Autoritätsglaube entstehen?

Nun aber ist vielmehr die Frage: ob denn der Glaube durchaus ein Autoritätsglaube sein müsse, und ein anderer garnicht denkbar sei? Die Autorität betrifft doch nicht den Inhalt des Glaubens, sondern sie ist dabei nur das, was mich zur Annahme dieses Inhaltes bestimmt, den ich möglicherweise auch auf Grund meiner Erkennten ist annehmen könnte. Und auf solchen Glauben wird es für die Zukunft ankommen.

Dies also zugegeben, sehen wir uns damit sofort auf die Philo= sophie hingewiesen, als den Concentrationspunkt für alle Leistungen des erkennenden Geistes, von wo aus daher zulezt alles wissenschaftliche Denken seine Richtung erhält. An der Philosophie wäre es demnach jett, gewissernaßen den großen Bruch wieder zu heilen, der durch den Untergang des Autoritätsglaubens in dem Bewußtsein der Menschen unstreitig entstanden ist. Und hieße das etwa der Philosophie zu viel zutrauen, daß sie so etwas vermöchte? Welche große auslösende Krast sie ausgeübt, liegt als Thatsack vor, und jedenfalls ließe sich nicht a priori behaupten, daß sie nicht auch eine entgegengesetzte Wirkung äußern könnte. Selbstverständlich aber gehörte dazu eine Philosophie anderer Art, als jene war, welche wirklich nur auslösend oder negativ wirkte. Es müßte eben eine positive Philosophie sein. Hören wir über das Bedürfniß einer solchen Philosophie die nachfolgenden Neußerungen Schellings.

"Nie gab es eine Zeit, wo eine, die großen Gegenstände wirklich angreifende, nicht blos mit Formeln sie umgehende Philosophie dringender und allgemeiner gefordert wurde, als eben jest. Wenn eine lange Zeit hindurch die menschlichen Dinge sich in einem gewissen gleichförmigen Gange behauptet haben, so werben die zum Leben nothwendigen Ueberzeugungen, die auch unabhängig von aller Philosophie eben durch ihre Nothwendigkeit sich Geltung erworben, zu einer Art von süßer Gewohnheit, und in solchen Zeiten denkt man nicht leicht an eine Untersuchung der Principien, denn wenn auch die lange bewahrten Grundsätze und Lehren langft sich gelodert, ja ihre ursprüngliche Kraft im Grunde verloren haben, wird eben bies als Geheimniß behandelt. Aus Furcht, den behaglichen Bustand zu zerstören, vermeidet man, der Sache auf den Grund zu sehen, oder es auszusprechen, daß bie moralischen und geistigen Mächte, durch welche die Welt, wenn auch blos gewohnheitsmäßig, noch zusammengehalten worden, durch die fortschreitende Biffenschaft längst untergraben sind. Ein solcher Zustand tann unglaublich lange so hindauern, vielleicht gerade barum, weil das Unhaltbare bes früheren Glaubens (nach den bisherigen Begriffen) so offenbar ist, daß die mächtigeren Geister nicht der Mühe werth finden, es aufzubeden, und meist ohnmächtigeren, selbst etwas zu ichaffen unvermögenden Köpfen das Geschäft überlassen, öffentlich auszusprechen, was allen tiefer Sehenden längst kein Geheimniß war: daß namlich für diese als unantaftbar betrachteten Wahrheiten feine Stelle mehr in bem Bewußtsein ber gegenwärtigen Beit zu finden sei. Da entsteht dann meist ein großes Geschrei, nicht sowohl über die Sache, die man längst sich nicht verbergen konnte, und auch jest nicht leugnen kann, als über die unziemliche Recheit, mit der sie ausgesprochen worden. Der weiter Sehende aber wird in diesem allen nur ein wirkliches Bedürfniß erkennen, — das Bedürfniß, sich der das menschliche Leben zusammenhaltenden Principien auf eine neue Art bewußt zu werden."

"Nicht jene Wahrheiten, sondern das Bewußtsein, in welchem sie, wie man sagt, keine Stelle mehr sinden, ist das Beraltete und soll einem anderen erweiterten Plat machen. Der Uebergang zu diesem neuen Bewußtsein kann aber nicht geschehen ohne eine Störung, ja selbst eine momentane Aushebung des früheren Bustandes. In dieser allgemeinen Erschütterung wird eine Zeit lang nichts Festes mehr sein, an das man sich anschließen, auf das man bauen könnte; die schönen und beglückenden Ilusionen einer vergangenen Zeit verschwinden vor der unerbittelichen Wahrheit. Wahrheit, reine Wahrheit ist es, die man in allen Berhälts

nissen, in allen Einrichtungen des Lebens forbert und allein noch will, und nur freuen kann man sich, wenn eine Beit gekommen ift, wo jeder Lüge, jeder Täuschung offen der Krieg erklärt, wo als Grundsat ausgesprochen ift, baß die Wahrheit um jeden Preis, auch um den schmerzlichften gewollt werbe. Der beutsche Geift insbesondere hat seit länger als einem halben Jahrhundert, seit Rants Rritit der reinen Bernunft, eine methodische Untersuchung der Fundamente alles Wissens, ja aller Grundlagen des menschlichen Lebens felbst eingeleitet. Er hat seitdem einen Rampf gekämpft, wie er mit gleicher Dauer, mit so wechselnden Scenen, mit so anhaltendem Feuer nie gefämpft worden ist, und weit entfernt, dies zu bedanern, möchte man nur dem Deutschen zurufen, daß er aushalte in diesem Rampfe und nicht nachlasse, bis der große Preis errungen ist. Denn je greller man den Unfrieden, die Berwürfnisse, die Auflösung brobenden Erscheinungen unserer Beit schilbern mag, desto gewisser tann der wahrhaft Unterrichtete in diesem allen nur die Borzeichen einer neuen Schöpfung, einer großen und bleibenden Wiederherstellung erblicen, die allerdings ohne schmerzliche Wehen nicht möglich war, und der die rudsichtslofe Zerstörung alles bessen, was faul, brüchig und schabhaft geworben, vorausgehen mußte. Aber es muß ein Ende bieses Rampfes geben, wo ber Mensch endlich bes eigentlichen Organismus seiner Renntnisse und seines Wiffens sich bemächtigt, wo über alle bis jest getrennten, sich gegenseitig ausschließenden Theile bes menschlichen Wissens der Geist allseitiger Bermittlung wie ein Balfam fich ausgießt, der alle Wunden heilt, die der menschliche Geift im eifrigen Ringen nach Licht und Wahrheit sich selbst geschlagen."

b.

Aber nicht blos in Schelling, ober in Deutschland, erwachte das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer solchen philosophischen Ent-wicklung. Es ist auch in Frankreich erwacht, und es hat da seinen Ausdruck gesunden in der "Philosophie positive" von Comte, auf Grund deren sich in Frankreich bereits eine förmliche Schule gebildet hat, welche sich die Schule der Positivisten nennt, und die auch schon in England Anhänger zählt, und deren immer neue gewinnt. Wie himmelweit nun diese Philosophie positive von Schellings Lehre verschieden sein mag, ist sie doch in gewissem Sinne auf dasselbe Endziel gerichtet als diese, und klingt in manchen Gedanken daran an. Auch ist jedenfalls ihr Urheber als ein scharfsinniger Denker und origineller Kopf anzuerkennen, mit dem sich bekannt zu machen wohl der Nühe lohnt. Und so mögen hier zunächst noch einige Bemerkungen darüber solgen, worauf dann hinterher um so verständlicher werden wird, was hingegen die positive Philosophie Schellings zu besagen hat.

Auch Comte bezeichnet die ganze bisherige neuere Philosophie als eine blos negative und wesentlich ungeschichtliche, während die wahre Philosophie geschichtlich sein müsse, gerade wie Schelling sagt. Wie diesem ist ihm der wichtigste Gegenstand die Religion,

insofern wir darunter den Indegriff aller höheren Uederzeugungen verssteden, für die er wieder einen sesten Halt gewinnen will, und wenn er dabei sagt: an die Stelle der geoffenbarten Religion müsse eine wissenschaftlich begründete Religion treten, so klingt das auch noch einigermaßen an Schellings Ansicht an. Aber freilich mit dem radicalen Unterschiede, daß Schelling nicht etwa eine inhaltlich neue Religion begründen, sondern eben die geoffenbarte Religion selbst zu einer wissenschaftlich begriffenen machen will, während Comte allerdings an eine neue Religion denkt, die aus der Philosophie hervorgehen soll. Und diese neue Religion soll dann sogar eine Religion ohne einem Gott, und ihr höchstes Wesen vielmehr die Rensch heit sein, so daß die Religion überhaupt garnichts anderes wäre, als das die Menschheit zusammenhaltende moralische Band, und das spiritueke Element der menschlichen Entwicklung selbst. Seben unter diesem Gessichtspunkte ist ihm die Religion von höchster Wichtigkeit.

Selbstverständlich liegt in solcher Idee von der Religion ein radicaler Bruch mit dem Chriftenthum, tropdem aber würde die comtesche Religion doch selbst nur eine verzerrte Gestalt, oder ge wissermaßen nur ein Bruchstück von dem Christenthum Sagt nämlich dieses: Gott ist die Liebe, so sagt Comte umgekehrt: die Liebe ist Gott, denn sein höchstes Wesen ist ja die Menscheit, was aber die Menschheit erst zur Menschheit macht, ist nach ihm die Liebe. Sein praktisches Grundprincip ist bemnach, daß Keiner für sich, sondern Jeder zugleich für den Anderen und in dem Anderen lebe, wofür er das Wort "Altruisme" aufbringen will, was offenbar nichts weiter als nur ein anderer Ausdruck für die christliche Rächsten liebe sein würde. Man sieht also, Comte's Religion beruht lediglich auf einer Verstümmelung des evangelischen Spruches "Liebe Gott über alles und beinen Rächsten als dich selbst", wovon er nur die zweite Hälfte beibehielt, die ihm aber um so wichtiger wurde. Und auch sonk findet sich im Einzelnen noch manches bei ihm, was der Sache nach christlich zu nennen wäre.

Ich meine wohl, hätte man sich nicht in eine Auffassung der Christenthums verloren, wonach es fast nur zu einem dogmatischen System wurde, so würde man über die sogenannten antichristlichen Grscheinungen, unserer Zeit, wie namentlich über den Socialismus, weniger unrichtig urtheilen, als gemeinhin geschieht, denn mit dem Schlagwort des Antichristenthums ist da wirklich garnichts auszurichten. Sagt zwar der Socialismus sich ausdrücklich von dem Christenthume los und bekämpft es, so hat er eben kein anderes Christenthum wo

Augen als jenes blos dogmatische, welches ja so zu sagen das offi= cielle Christenthum ist, und welches ihm daher für das Christenthum überhaupt gilt. Wäre es aber nicht denkbar, daß nun gerade in dem Socialismus — obwohl ihm selbst unbewußt — diejenigen Elemente des Christenthums zur Geltung zu gelangen strebten, die in dem officiellen Christenthum ganz beiseite geblieben und in den Hinter= grund gedrängt waren? Dies angenommen, so folgte dann eben daraus — und zwar im höchsten Sinne — die innere Berechtigung des Socialismus, und weil er also gewissermaßen als eine Religion aufträte, so erklärte sich daraus seine ideale Macht und propa= gandistische Kraft, die ihn zu einem Weltprincip macht. Es gehört eine brutale Unwissenheit dazu, um zu meinen, dies Welt= princip mit Polizeimaßregeln ersticken zu können, und akademische Schönrederei, etwa im Geiste eines Stahl, wird ebenso wenig dagegen helfen. Das wäre hier das Eine. Andererseits aber, weil es doch nur Elemente des Christenthums wären, welche der Socialismus einseitig zur Geltung bringen will, so könnte dadurch freilich nicht das wahre Christenthum zum Ausbruck kommen, sondern allerdings ent= Nände daraus nur eine Karikatur desselben. Ist aber etwa das offi= cielle Christenthum selbst schon bas mahre?

Ich sagte alle dies hier mit Rücksicht auf Comte, der eben mit dem Socialismus verslochten war. Seine erste Anregung hatte er von St. Simon erhalten, nicht aber, daß er infolge dessen kurzweg zu einem Socialisten geworden wäre, sondern er wurde ein Philospoph, und die socialistischen Ideen wirkten nur als ein Ferment in seiner Geistesentwicklung, welche den socialistischen Ideenkreis weit überschritt. Selbst was seine praktischen Organisationsvorschläge betrisst, so stimmen dieselben keineswegs mit den socialistischen Entwürsen überein, sie lausen vielmehr auf ein, die sociale wie die internationale Organisation umfassendes Föderativ system hinaus. Aehnlich, wie auch Proudhon zuletzt auf söderative Ideen kam, als das Höhere über dem Socialismus wie über dem Liberalismus.

Dies vorausgeschickt, beruht nun Comte's philosophische Denkweise wesentlich auf den exacten Wissenschaften, die seiner Meinung nach allein eine sichere Erkenntniß und einen sicheren Fortschritt der Erkenntniß gewähren. Was sich nicht durch logische Folgerungen auf Grund von Beobachtungen, Experimenten, Vergleichungen oder historischen Untersuchungen herausbringen läßt, daher überhaupt alles Transscendente, weist er von vornherein ab. Die letzten Ursachen der Dinge, sagt er, bleiben für immer unersorschlich; daß man sie

(

gleichwohl zu erforschen suchte und gefunden zu haben vermeinte, indem man persönliche göttliche Mächte oder metaphysische Wesenheiten annahm, das habe zu lauter unhaltbaren, wechselnden und sich widerssprechenden Systemen geführt. Die positive Wissenschaft habe alle dergleichen beiseite zu lassen, und sich lediglich auf das Gebiet des Wahrnehmbaren zu beschränken. Und eben durch den Fortschritt dieser Wissenschaft soll jetzt allmählig wieder ein Fond von sesten gemeinssamen Ueberzeugungen gewonnen werden.

Demgemäß gestaltet sich seine Philosophie zunächst zu einem System der exacten Wissenschaften, welches von unten auf dis zur Biologie fortschreitet, die dann den Uebergang zur Betrachtung der menschlichen Angelegenheiten bildet. Die ganze Menscheit aber stellt sich ihm als ein einheitliches Wesen dar, sie ist eben nur der auseinandergelegte, sich fortwährend reproducirende und sortentwickelnde Mensch, und damit erst der eigentliche Mensch selbst. Man wird nicht leugnen können, daß dies im Kern der Sache eine christliche Ibee ist, denn das Christenthum setz eine solidarische Verbindung der Menschheit voraus, da die Menschheit in dem einen Adam gefallen und in dem einen Christus erlöst ist. Nennt sich Christus "des Menschen Sohn", so ist dabei offenbar der Mensch gemeint, der selbst die ganze Menschheit ist. Und wir wissen, daß Schellings positive Philosophie von derselben Ansicht ausgeht.

Weil nun die Menscheit nur der auseinandergelegte Mensch ift, müssen auch die einzelnen menschlichen Individuen, und resp. die Völker, als Glieder eines einheitlichen Ganzen betrachtet werden. Daraus entsteht für Comte die Forderung einer Wissenschaft des menschlichen Gesammtlebens, welche er die "Sociologie" nennt, wozu dam zugleich eine Construction der Geschichte gehört. Er erblickte darin sein eigenstes Werk, wie sich zuletzt auch alle seine Ideen darin concentrirten. Da ihm aber der Mensch nur als ein Naturwesen gilt, — denn alles Transscendente schließt er aus, — so ruht auch jene Sociologie selbst auf der Biologie, von der sie gewissermaßen nur die höhere Stufe bildet, so daß die menschliche Gesellschaft sich nach der Analogie organischer Wesen gliedern und entwickeln soll.*)

Es ist nicht zu leugnen, daß Comte manche tiese Blicke in das Wesen der menschlichen Entwicklung gethan, verbunden mit einer schneidenden Kritik der herkömmlichen juristischen, volkswirthschaftlichen

^{*)} Dieselbe Jdee hat neuerdings Schäffle, freilich in viel anderer Beise, durchgeführt in seinem Berke "Bau und Leben des socialen Kdrpers".

und staatswissenschaftlichen Ansichten. Er beweist sich babei als ein ganz unabhängiger Kopf, ben Parteirücksichten nicht bestimmen. Giner= jeits bis zum äußersten Radicalismus fortschreitend, entwickelt er andererseits Ansichten, die nach den landläufigen Stichworten vielmehr als reactionär gelten müßten. Im Nebrigen bedarf es auf unserem Standpunkte keiner Worte barüber, daß seine blos naturalistische Auffassung der Geschichte principiell durchaus zu verwerfen ist, und felbst die Sache von seinem Standpunkt aus beurtheilt, ergeht er sich boch oft in einem leeren Schematismus und in rein willkürlichen Be= hauptungen; ja er verfällt sogar in die extravagantesten Phantastereien. Denn dieser, seiner Anlage nach, so kalte Denker und wesentlich mathematische Kopf — wie er denn auch Lehrer der Mathematik an der polytechnischen Schule in Paris gewesen — war zuletzt zum ausge= machtesten Schwärmer geworden. Zum Schwärmer insbesondere für bas Proletariat, und andererseits für das weibliche Geschlecht, dem er einen förmlichen Cultus gewidmet wissen will, worin dann ein Hauptstück seiner Religion bestehen würde. Gleichwohl finden sich in diesen Tollheiten noch einige Anklänge an das Evangelium, und manches fordert zum Nachdenken heraus. Das aber spricht für sich felbst, daß dergleichen keine positive Wissenschaft constituiren Könnte, und wenn er sogar ausbrücklich erklärt: die Vernunft muffe sich mit dem Gefühl und mit der Phantasie vermählen, so ist darin ganz einfach die Insufficienz der blos exacten Forschung ausgesprochen. Damit genug.

c.

Uns interessirte dieser Mann in zwiesacher Hinsicht, wonach sein Auftreten auch für das Verständniß der positiven Philosophie Schellings Lehrreich ist. Denn seiner Grundansicht und seiner Intention nach kimmt er insoweit mit Schelling überein, als er jedenfalls ein Berunktsein davon bekundet, daß die bisherige neuere Philosophie eine nur kritische und zersetzende gewesen sei, an deren Stelle endlich eine positive Philosophie auftreten müsse, als das dringenoste Bedürsniß unseres Zeitalters. Was hingegen den Weg betrifft, um zu solcher Philosophie zu gelangen, so zeigt eben sein Beispiel, daß die exacten Wissenschungen, indem er vielmehr durch das Ausschließen alles Transetendent, indem er vielmehr durch das Ausschließen alles Transetendenten mit sich selbst in Widerspruch gerieth.

Ich frage nur: lehrt nicht die Erfahrung, auf welche sich boch die exacten Wissenschaften stützen müssen, daß die Menschen, so wei

irgend Nachrichten zurückreichen, allerdings transscendente Borstellungen im Kopfe hatten, wie sie auch dis diesen Tag nicht davon lassen wollen, und muß nicht also — gerade vom erfahrungsmäßigen Standpunkte aus — vielmehr gesagt werden: daß es zum Wesen des Renschen gehöre, transscendente Vorstellungen zu haben? Welche Willfür also, zu sagen: Metaphysik soll in Zukunft nicht mehr sein, sondern blos noch Physik! Ober wäre die Annahme göttlicher Mächte, und wären die metaphysischen Speculationen um deswillen überhaupt abzuweisen, weil daraus so viele Verirrungen entspringen könnten und wirklich entsprungen sind? Auch dies scheint ja wohl zum Wesen des Menschen zu gehören, so lange er in dieser Welt verweilt, dem Frrthum unterworfen zu sein.

"Es irrt der Mensch, so lang' er strebt,"

und hört er zu streben auf, so hört er auf als Mensch zu leben, a vegetirt nur noch. Zu welchen Berirrungen kann nicht das Gefühl und die Phantasie führen, sollten aber um deswillen Gesühl und Phantasie exstirpirt werden? Nach solcher Maxime dürsten wir, um doch vor allen Irrthümern — wenigstens auf dem intellectuellen Gebiete — bewahrt zu bleiben, in Zukunft nur noch Mathematik treiben, als welche allein eine absolut sichere und ihrem Gegenstande vollkommen adäquate Erkenntniß gewährt. Aber welch ein Rensch wäre das, der nur geometrische Figuren und algebraische Formeln im Kopse hätte, und der sich nur durch mathematische Demonstrationen bestimmen ließe!

Einen solchen Menschen will auch Comte durchaus nicht, im Gegentheil, wir hörten schon: die Vernunft soll sich mit dem Gesühl und der Phantasie vermählen, und das Höchste in der Welt ist ihm die Liebe. Gleichwohl kann gerade die Liebe selbst zu den größten Verirrungen sühren, ist sie aber trozdem dem Menschen durchaus wesentlich, so frage ich: gilt nicht ganz dasselbe auch von der Hossenung, die, wie Schiller sagt, den Menschen ins Leben einsührt und auch mit dem Greis nicht begraben wird? Desgleichen auch von dem Glauben, worüber derselbe Dichter sich in drei Worten ausspricht und dabei sagt:

"Dem Menschen ist aller Werth geraubt, Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt."

Und wiederum lehrt die Erfahrung, daß die Menschen zu allen Zeiten nicht minder durch Glaube und Hosfnung bewegt wurden als durch Liebe. Welche Wilküx also, wiederhole ich darum auch, wenn Comte,

aus der christlichen Trias von Glaube, Liebe und Hoffnung, die doch am Ende den geistigen Kern des menschlichen Wesens enthält, lediglich das Mittelstück herausreißen und dann so thun will, als ob das Andere für nichts wäre, weil freilich sein Positivismus damit nichts anzusangen weiß.

Allein nicht minder müssen wir auch hier doch fragen: ob es etwa mit dem sich auf den bloßen Glauben steifenden Orthodoxismus viel besser stehe? In mancher Hinsicht sogar noch schlimmer, benn ein auf der Liebe basirendes System wird jedenfalls ein lebendiges System jein, wie dies dem Socialismus, der eben von der Liebe ausgeht, unstreitig zugestanden werden muß, und dem gegenüber der Ortho= dorismus vielmehr als ein todtes Wesen anzusehen ist, wie es selbst der Jakobibrief ausdrücklich besagt. Die Sache aber näher betrachtet, so wird auch die Liebe erst die rechte dristliche Liebe sein, wenn sie sich als die lebendige Copula zwischen Glaube und Hoffnung erweift. Das Wahre wird demnach vielmehr sein: diese drei Factoren dergestalt zusammen zu fassen, daß keiner in dem anderen untergeht, sondern jeder in seiner Eigenart fortbesteht, indem alle drei ineinander greifen und sich gegenseitig ergänzen. Dies bann anerkannt, so scheint es wohl, daß ein solches Verhältniß ein föderatives zu nennen wäre, und so zeigt sich hier an den tiefsten Elementen dristlicher Lebens= ansicht, wie sehr das Christenthum — nach seiner praktischen Seite auf den Föderalismus hinweist, was wir darum beiläufig zu bemerken nicht umhin konnten.

Je mehr also für Comte das Element des Glaubens in der Religion verschwand, um so mehr hob er das Element der Liebe hervor. Und das allein blieb ihm auch auf seinem Standpunkte vollkommen faßbar, weil die Bedeutung der Liebe selbst der sinnlichen Beobachtung sich ganz handgreislich aufdrängt. Denn so hören wir in der Zauberslöte:

"Wir leben durch die Liebe allein,"

während andererseits Schiller sagt, daß das ganze Weltgetriebe ers halten werde:

"Durch Hunger und durch Liebe."

Auch bietet eben zur Liebe schon das animalische Leben die sprechendsten Analogien, und damit greifbare Anhaltspunkte für die exacte Forschung, was hingegen rücksichtlich des Glaubens wie der Hoffnung nicht der Fall ist.

Wer aber das menschliche Wesen unbefangen betrachtet, und nicht etwa mit der petitio principii an die Untersuchung herantritt: der Mensch könne einmal nichts weiter als ein Naturwesen sein, und dürse nichts anderes sein wollen, — dem kann es auch nicht entgehen, wie trot der handgreislichen Analogie des menschlichen Wesens mit dem thierischen doch andererseits etwas in dem Menschen liegt, wovon die ganze Natur schlechterdings nichts Aehnliches darbietet. Demgemäß hören wir in jenem herrlichen Monolog des Faust, wie er, nachdem er sein Gesühl des Einsseins mit der ganzen Natur ausgesprochen, darauf aber weiter sagt:

"Und meiner eignen Brust Geheime tiefe Wunder öffnen sich."

Die Räthsel des menschlichen Daseins sind also doch noch viel andere als die der Natur, und darum kann auch die Naturwissenschaft darüber nicht entscheiden wollen.

So zeigt namentlich jede unbefangene Betrachtung der Geschichte, daß dieselbe zwar nach einer Seite, und so zu sagen nach unten hin, der Naturentwicklung ähnlich ist, andererseits aber Erscheinungen darbietet, mit denen in der Natur sich nichts vergleichen läßt; daher denn folglich eine Uebertragung der Lehren der Biologie auf die menschheitliche Entwicklung und Organisation nur in sehr beschränktem Umfange zulässig ist, barüber hinaus aber nur zu schiefen und ganz unhaltbaren Ansichten führen kann. Und woraus entspringt wohl der wesentliche Unterschied des geschichtlichen Reiches von dem Naturreiche, wenn nicht zulett baraus, daß in jenes transscendente Mächte hineinwirken? Wer das Transscendente überhaupt ausschließen will, kann folglich die Geschichte niemals recht verstehen, so wenig als wer andrerseits dabei von dem Natürlichen des Menschen= und Völkerlebens abstrahiren wollte. Denn die Geschichte ist eben ein Mittleres zwischen dem Natürlichen und dem rein Transscendenten, und nur als solches Mittelreich aufgefaßt, ist ihr eigenthümliches Wesen zu verstehen.

Zwischen diesen beiden Grenzen also, d. i. zwischen dem Natürlichen, als dem sinnlich Wahrnehmbaren, und dem Uebersinnlichen oder Transscendenten, liegt das Menschliche, und alles Menschliche in zugleich geschichtlich. Nun ist doch aber alles Geschichtliche etwas Bewegliches und Veränderliches, und wodurch kann dann gleichwohl die menschliche Entwicklung noch Stetigkeit und Festigkeit gewinnen? Nur dadurch, sage ich, daß sie einerseits auf dem Natürlichen ruht, und andererseits durch das Transscendente gehalten wird. Beides

gehört zugleich dazu, und beides ist unabhängig von der menschlichen Daß das Natürliche nicht erst von dem Menschen selbst herstammt, sondern vielmehr die Voraussetzung für ihn ist, ist dem gesunden Verstande unmittelbar gewiß. Es ist also für den Menschen etwas Gegebenes, etwas Positives, woran er schlechterdings gebunden bleibt, und dem er sich accommodiren muß, da der menschliche Wille nichts über die Naturgesetze vermag. Nicht minder aber ist der menschliche Wille an das Transscendente gebunden, das nicht etwa erst aus dem menschlichen Denken selbst entspringt, sondern es ist das allem Denken Vorausgehende, und wodurch vielmehr das sich dem Naturprozeß entringende, frei reflectirende und raisonnirende Bewußtsein allererst ermöglicht wird. Darum ist es für den Menschen ganz eben so ein Positives, als es andrerseits die natürlichen Bedingungen seiner Existenz sind. Und demnach hätten wir ein doppeltes Posi= tives, das natürliche und das transscendente, oder wie wir letteres im Gegensatz zu ersterem nennen können: das geistige Positive.

Diese beiden positiven Grundlagen der menschlichen Entwicklung muß jede wahre Philosophie von vornherein und zugleich ins Auge fassen. Statt dessen hat die negative oder rein rationale Philosophie vielmehr zugleich von beiden abstrahirt, indem sie Systeme aus dem reinen Denken heraus entwickeln wollte. Und in derselben Richtung bewegten sich dann insbesondere auch die rationalistischen Staats- und Gesellschaftstheorien, für die es nichts weiter gab, als die menschliche Vernunft und den menschlichen Villen. So wenig als die Religion kam dabei die Natur in Betracht, rücksichtlich derer man dis in die Abstraction versiel, sogar den natürlichen Unterschied von Mann und Weid zu übersehen, um statt dessen reine Rechtssubjecte zu singiren, die dann beziehungsweise Staatsbürger hießen. Und eben dieser Begriff wurde seitdem der Perrückenstock, an welchem die Schultheorie ihre Lehrsäße anhing. Nur ein leerer und unhaltbarer Formalismus konnte daraus entstehen.

Dennoch war die rationalistische Wissenschaft wenigstens ihrer Intention nach auf Wahrheit gerichtet; eine begründete und systematisch entwickelte Wahrheit wollte sie ausstellen. Im weiteren Verlauf der Dinge verschwand aber selbst dies Streben nach Wahrsheit, man versiel in ein bloßes Meinen, wonach ins Blaue hin Veshauptungen ausgesprochen wurden, die nur dadurch etwas bedeuten konnten, daß sich die Parteiinteressen daran anschlossen, denen solche Behauptungen den Schein an und für sich geltender Wahrheit geben sollten, während es in Wirklichkeit sich für die Parteien lediglich

darum handelt, was am besten ihrem Interesse diene. Weise behandeln sie alle Fragen, womit folglich alle unbefangenen und reellen Untersuchungen ausgeschlossen sind. Denn genug, daß die Sache resp. conservativ, ober liberal, bemokratisch u. s. w. aussieht, so ist sie auch gerecht, gut und zweckmäßig, indessen nach dem Gerechten, Guten und Zweckmäßigen selbst überhaupt nicht gefragt wird. Und welchen immensen Einfluß hat dieses Parteiwesen Auch nicht blos auf dem Gebiete der unmittelbar bereits gewonnen! praktischen Angelegenheiten macht sich der Parteigeist geltend, er dringt in alle Wissenschaften ein, die nur irgendwie eine Beziehung zu ben Fragen der menschlichen Entwicklung haben. So macht er sich insbesondere auch auf dem religiösen Gebiete geltend, wo man nicht minder von Conservatismus und Liberalismus, von Reaction und Radicalismus spricht, als auf dem politischen Gebiete. Dabei kommt et aber den Leuten in erster Linie lediglich darauf an: ob gewisse religiöse Ibeen dem Conservatismus ober dem Liberalismus günstig, ober resp. hinderlich erscheinen, und danach muß man dafür oder dagegen auf treten. Die Religion selbst ist bloße Nebensache und oft nichts weiter als das Aushängeschild.

Dieser Zustand also ist es, dem Comte entgegentreten wollte durch seine Philosophie positive. Durch ein auf objective Wahrheit gerichtetes System sollte allmählig wieder ein sester Halt für die allgemeinen Ueberzeugungen gewonnen, und dadurch eine gesunde, stetig sortschreitende Entwicklung ermöglicht werden. Und so viel muß man ihm zugestehen: seine Intention ging lediglich auf die Erkenntnik und Geltendmachung der Wahrheit; Parteiinteressen wollte er nicht dienen, und in so dürstigen Begriffen, wie "conservativ, liberal, demokratisch" u. s. w. bewegte sich sein Denken nicht. Weil er aber allein das natürliche Positive kannte und anerkannte, mußte sein Positivismus nicht nur von vornherein einseitig bleiben, sondern selbst zu den äußersten Verirrungen führen.

d.

Wie konnte es aber überhaupt nur geschehen, daß man von dem geistigen Positiven abstrahirte, und während man sich ausdrücklich auf das Erfahrungsmäßige stüßen wollte, damit vielmehr der Ersahrung ins Angesicht schlug? Denn die Ersahrung selbst lehrt se eben, daß die Menschen von jeher sich an ein transscendentes Positives gebunden sühlten. Wie konnte man über diese Thatsache so leichtlich hinweggehen? Ich meine, es wird wohl nur daraus erklärlich, das

man eben mit dieser Thatsache wissenschaftlich nichts anzufangen wußte, denn da trat vorweg die große Schwierigkeit hervor, das Natürliche mit dem Transscendenten in innere Verbindung zu bringen, und dazu jehlten der Wissenschaft einstweilen noch die geistigen Handhaben, b. h. die nöthigen Begriffe. Rur das Natürliche lag selbst handgreiflich vor, es erschien jedenfalls als das Allergewisseste, das Transscendente hin= gegen erschien in Dunkel gehüllt und zweifelhaft, darum wollte man sich lieber an das Gewisse halten. Nun hatte die exacte Naturforschung zu so glänzenden Refultaten geführt, und warum sollte man nicht in derselben Weise das menschliche Wesen erforschen können, welches doch unstreitig eine Naturseite hat? Das war plausibel. Wie also die exacte Forschung von dem Unorganischen zu dem Organischen fort= schreitet, und von der Pflanze zum Thiere, — warum sollte sie nicht von da zur Erforschung des menschlichen Wesens fortschreiten können, jo daß die Physiologie zur Psychologie führte, wie die Biologie zur Sociologie, indem man es auch da nur mit einer höheren Entwicklung der Natur zu thun hätte? So meinte man.

Und fragen wir doch andererseits, was wohl die frühere Philosophie für das in Rede stehende Problem zu leisten vermocht hätte? Für die von Cartesius anhebende Philosophie war vielmehr das Materielle und das Geistige ganz auseinander gefallen, und erst der nachkantische deutsche Idealismus war dahin gelangt, beides in leben= diger Verbindung aufzufassen, wie namentlich in Schellings Jugend= philosophie geschah. Das war der erste nothwendige Fortschritt, wenn man von dem Natürlichen zu dem Transscendenten gelangen wollte. Denn der materiellen Natur gegenüber ist ja schon der menschliche Geift etwas Transscendentes, sonft könnte er nicht über diese Natur reflectiren, wenn er sie nicht transscendirte. Allein damit war die Sache noch lange nicht abgethan. Es handelte sich nun weiter um das, was wieder den menschlichen Geist selbst transscendirt, und ihm als solches ein Positives ist, woran er sich gebunden fühlt. Damit kommen wir auf die Religion, denn alle Religion geht auf ein transscendentes Positives, welches dem Menschen das Göttliche heißt.

Sosort aber stehen wir vor einer neuen und viel größeren Schwierigkeit. Denn die Religion ist nicht die ein und selbe, sondern es giebt verschiedene Religionen, die in der Geschichte auseinander solgen, und das Göttliche, was in den verschiedenen Religionen versehrt wird, hat ein sehr verschiedenes Aussehen. Wie könnte es also noch eine für sich bestehende absolute Macht sein, wenn es vielmehr selbst in den Strom der Geschichte hineingezogen wäre, oder anders

ausgedrückt: wenn eben die Religion nichts anderes wäre, als nur das Product des jedesmaligen Stadiums der menschlichen Geistes. entwicklung selbst? Was bedeutete sie dann überhaupt noch? Jedenfalls könnte sie nicht den Anspruch machen, etwas Positives zu enthalten, woran der Mensch gebunden wäre, sondern der Mensch beschaute gewissermaßen in der Religion nur sein eigenes Wesen, was er aus sich heraus projicirt hätte, wie s. Z. Ludwig Feuerbach lehrte. also ist die Religion für nichts, und muß als ein überwundener Standpunkt erkannt werden, ober es muß gezeigt werden, wie bas menschliche Bewußtsein von Anfang an an eine transscendente Wacht gebunden war, und wie gleichwohl diese transscendente Macht in dem menschlichen Bewußtsein, und für das Bewußtsein, hinterher sehr verschiedene Gestalten annehmen konnte, ja annehmen mußte. gewiß nun die Anfänge aller Religion in der Mythologie vorliegen, wird dann zuvörderst zu zeigen sein, wie eben die Mythologie etwet enthielt, was keineswegs selbst aus dem menschlichen Denken selbst stammtt, sondern allem Denken vorausging und filt dasselbe etwas Positives war. Das Allernothwendigste wird darum hier eine Philosophie der Mythologie sein. Erst darauf kann gezeigt werden, wie gegenüber den Göttergestalten, mit denen das menschliche Bewußtsein erfüllt war, dann vielmehr der wahre Gott, von welchem jene nur simulacra gewesen, sich selbst dem menschlichen Bewußtsein offenbaren konnte, wie wir in der Philosophie der Offenbarung sahen. Und erst damit fällt dann auch das rechte Licht auf die "geheimen tiefen Wun: der", welche des Menschen Bruft umfaßt. Denn der Mensch ift Mensch nur in der Menschheit, die Menschheit aber ist, was sie ist, nur durch das Band mit dem Göttlichen, und dieses Band wieder entfaltete sich in der Mythologie und in der Offenbarung.

Heinrach in der Kürze das Refultat. Giebt es überhaupt ein transscendentes Positives, und nicht blos das natürliche Positive, so ist dasselbe in der Religion zu suchen. Ist aber die Religion entweder die mythologische oder die geoffenbarte, so kann die Erkennnis dieses transscendenten Positiven nur gewonnen werden durch eine Philosophie der Nythologie und eine Philosophie der Offenbarung, und nur von da aus kann es dann auch wieder zur Anerkennung in der Wissenschaft gelangen. Geschieht dies nun, so ist damit ein Umsschwung der ganzen herrschenden Denkweise gegeben, die ja eben darauf beruht, daß das transscendente Positive ignorirt oder ausdrücklich verworsen wird, indem man nur noch die natürlichen Grundlagen und Bedingungen des menschlichen Lebens als etwas Positives auerkennen

will, auf welches allein sich darum auch das menschliche Forschen und Streben richten müßte, d. h. die unabweisdare Consequenz wäre der Waterialismus. Alles hängt hier von dem Verschwinden des transscendenten Positiven ab. Und dies anerkannt, so zeigt sich jetzt damit, welche unermeßliche Bedeutung der Philosophie der Mythologie und der Offenbarung zukommt.

Nicht aber, daß nun darin auch schon die ganze positive Philosophie bestände, sondern es sind dies nur ihre beiden wichtigsten Zweige, weil es vor allem darauf ankommt, das transscendente Positive zur Er= kenntniß und Anerkennung zu bringen, was nicht anders geschehen kann. Beziehen sich also diese beiden Zweige der positiven Philosophie nur auf das transscendente Positive, so wird doch damit nicht etwa das natürliche Positive beiseite geschoben, oder auch nur gering ge= achtet, im Gegentheil, es bleibt nach seiner wirklichen Bedeutung voll= kommen anerkannt. Hatte doch Schelling selbst sich früherhin so lange Zeit der Naturbetrachtung hingegeben, und in seiner späteren Philosophie lebt implicite die Naturphilosophie noch immer fort. Denn das Verflochtensein des Geistigen im menschlichen Leben mit der Natur ist auch noch für die positive Philosophie ein Grundgebanke, woraus dann ganz von selbst die Forderung entspringt, daß der Mensch sich liebevoll der Natur anzuschließen habe, und daß die natürlichen Bedingungen seiner Existenz etwas Positives für ihn seien. Was Comte wollte, ist also bei Schelling nicht etwa ausgeschlossen, sondern eingeschlossen, andererseits aber auch auf die ihm wirklich nur zukommende Bedeutung eingeschränkt, und damit den Extravaganzen des Naturalismus von vornherein der Riegel vorgeschoben.

Hat ferner Schelling zwar die eigentliche Weltgeschichte nicht selbst in nähere Untersuchung gezogen, so hat er doch gerade durch seine Darlegung der transscendenten Geschichte, welche den Hintergrund der Weltgeschichte bildet, auch für diese erst das rechte Verständniß ermöglicht. Und das hat zugleich wieder Sinsluß auf alle diesenigen Fragen, welche die Organisation des menschlichen Gesammt-lebens betreffen. Endlich zu den Fragen, welche den individuellen Wenschen und den individuellen Geist betreffen, hat die positive Philosophie eine ganz directe Beziehung. Man kann demnach sagen: principiell umfaßt sie Alles, was sich überhaupt der menschlichen Forschung darbiebet, und dabei bringt sie dies Alles in einen lebens digen Zusammenhang, worauf es nicht minder ankommt, und woraus dann die wichtigsten Folgen entspringen.

6.

Wie viel anders wird in Zukunft das Christenthum wirken, wenn es nicht mehr als etwas isolirt für sich Bestehendes behandelt, sondern als im Mittelpunkt aller menschheitlichen Entwicklung stehend Dadurch allein kann das einstweilen stationär geerkannt wird! wordene Christenthum wieder in Fluß kommen. Da aber, was stationär geworden, hinterher vielmehr rückläufig zu werden pflegt, so sehen wir ja jett, wie der stationär gewordene Katholicismus, unfähig aus sich selbst eine neue Gedankenentwicklung hervorzubringen, aus drücklich auf die Scholastik zurückgreift. Aehnlich geschieht es in da evangelischen Rirche, indem sie der drohenden Gefahr, daß sich ihr das Christenthum zu einem bloßen Vernunftthum verflüchtige, nu dadurch entgegen treten zu können vermeint, daß sie sich um so met wieder an die Bekenntnißschriften anklammere. Getraut sie sich also nicht mehr, es mit der freien Wissenschaft aufnehmen zu können, wo wäre da noch Hülfe, außer wenn hingegen die Wissenschaft selbst das Christenthum in sich aufnähme? Klar aber, daß dies andererseits auch zu einem Umschwung des ganzen wissenschaftlichen Denkens führen, und daran wieder sich eine Erneuerung unseres ganzen Geisteslebens anschließen würde. Und nicht minder klar, daß der Anstoß dazu nur von der Philosophie ausgehen könnte. Von der Poesie, an die man vielleicht statt dessen benken möchte, wäre das nicht zu erwarten, da vielmehr die Poesie, um solche Wirkung üben zu können, selbst erk einer neuen Anregung und höherer Ideen bedürfen würde.

"Die Geschichte zeigt uns wohl," sagt in dieser hinsicht Schelling, "daß ein gludliche, von sich selbst beruhigte und befriedigte Beit wie von selbst fich in Bock ergießt und ausspricht; daß Poesie gleichsam das natürliche Erzeugniß einer solds über alle ihre wesentlichen Interessen beruhigten Beit ift. Dagegen zeigt uns i Geschichte kein Beispiel, daß eine tief zerrissene, an ihr selbst irre und zweiselbs gewordene Zeit sich durch Poesie wieder geheilt oder zurechtgebracht. Das & beimniß ift für die Glüdlichen, fagt Schiller Man könnte wohl fagen: de Poesie sei für die Glücklichen. Aber wo sind diese Glücklichen in einer Zeit, in mit ihrer Bergangenheit und Gegenwart zerfallen, den Durchbruch in eine ander Beit, in die wahre Zukunft, nicht finden kann? Findet sich in einer solchen Ir ein wirklicher Dichter, so wird dieser ein solcher sein, der alle Mistone der 3e in seinem Geiste zu sammeln, sie zu einem kunftreichen, aber hochstens subjecti großen Ganzen zu verbinden weiß, wie Lord Byron; geringere Geister werde ju materiell Entsetlichem, ja Abscheulichem greifen muffen, damit der Birlichen gegenüber die Poesie doch noch etwas zu sein scheine. Aber ich branche mit hierüber eigentlich nicht zu äußern; dem Bernehmen nach ift das Urtseil ibs unsere Reit, über Deutschland wenigstens, was die Poesie andelangt, iben w

einem Anderen gesprochen, und zwar von einem solchen, der nicht viel von der Philosophie halt, der aber eine frische, gesunde Poefie nur erft wieder von politischen Umwälzungen erwartet.*) Dies möge nun feine Meinung bleiben, auf welche einzugehen ich keine Ursache habe. Aber die allgemeine Frage möchte ich doch aufwerfen: wie kann Jemand, der einem so wesentlichen Elemente der deutschen Literatur, als die Philosophie ist, teine Aufmerksamkeit geschenkt hat, sich das Bermögen zuschreiben, die Butunft der deutschen Literatur vorher zu sagen? Denn so tief hat die Philosophie in alle Berhältnisse ber Beit und Literatur eingegriffen, namentlich hat sie zur Poesie einen so tiefen und innerlichen Bezug gewonnen, daß fortan ober boch zunächst beider Schickal nur ein gemeinschaftliches sein tann, und daß, wie früher Poesie der Philosophie vorausging, und zu dieser namentlich in Goethe ein wahrhaft prophetisches Berhältniß hatte, so jest die wieder auflebende Philosophie ein neues Beitalter ber Poefie herbei zu führen bestimmt ift: schon indem sie derselben, wenigstens als nothwendige Grundlage, die großen Gegenstände zurüdgiebt, an welche unsere Beit den Glauben verloren, weil ihr früher ichon alles Berftandniß derfelben verloren gegangen mar."

Gewiß aber gelten diese letteren Worte nicht blos von der Poesie, sondern von der Kunst überhaupt, die einen neuen Aufschwung nur gewinnen kann, wenn sie sich wieder großen Gegenständen zuwendet, und durch den Glauben an dieselben. Und das anerkannt, — was ließe sich vergleichen mit der Weltansicht, die sich demjenigen eröffnet, der das Christenthum in sein Denken ausgenommen hat? Auch in ästhetischer Hinsicht wird darum das begriffene Christenthum sich als ein anderes erweisen, als das von dem Kirchenglauben umschlossene, oder gar das rationalisirte und in abstracte Gedanken ausgelöste Christenthum, welches der Kunst weder Stoff noch Anregung bieten kann. Der religiös gestimmte Künstler braucht dann nicht mehr zurückzugreisen auf die Vorbilder einer nicht sowohl christlichen als vielmehr kirchlichen Kunst, er kann den christlichen Geist aus der Duelle schöpfen, und darum auch in originalen Gestalten ausprägen. Dies wäre hier das Erste.

Allein die dramatische und die bildende Kunst ist auch noch an äußere Bedingungen gebunden. Denn für ihre Darstellungen würde die Empfänglichkeit und das Verständniß fehlen, wenn die Form dersjelben nicht zugleich der äußeren Gestaltung des wirklichen Lebens entspräche. Man frage nur: wo hätte die griechische Tragödie entsstehen können, außer auf dem Hintergrund des griechischen Lebens? Für die bildende Kunst ferner bleibt sogar kaum eine Möglichkeit, ihre Entwürfe zur Aussührung zu bringen, außer insosern ihre Werke als der Schnuck des Lebens geschätzt und gesucht werden, und was ins-

^{*)} Gervinus.

besondere die Baukunst betrifft, so soll sie ja dem Leben selbst eine würdige Umhüllung geben. Da kommt es folglich darauf an, wie dies Leben geartet ist. So rief die Zopszeit den Zopsstyl hervor, wie die Gegenwart sich spiegelt in der sich in allen Stylarten versuchenden Styllosigkeit. Denn das vermag die Kunst nicht, von sich aus vielzmehr dem Zeitalter einen neuen Charakter aufzudrücken, sondern in einem Zeitalter der Verworrenheit und Zersahrenheit, wo alle Zustände in innerer Auslösung und Umbildung begriffen sind, kann auch kein fester und ausgeprägter Kunststyl entstehen.

Eben dies aber ist die Signatur unserer Zeit, und es kann nicht anders sein. Denn so wenig auch die ehemalige Weltordnung, welche in der Revolution unterging, den praktischen Forderungen des Christenthums entsprach, bleibt doch die Thatsache, daß die ganze Entwicklung des neueren Europas mit der Ausbreitung und Entwicklung der christlichen Kirche verslochten gewesen war, wodurch das allgemeine Bewußtsein sich mit christlichen, oder wenigstens für christlich geltens den Vorstellungen erfüllt hatte, worin dann das ganze geistige Leben seinen letzen Halt fand. Verschwand dieser Halt, — wie könnten die äußeren Zustände fortbestehen? Vielmehr mußte endlich wohl alles in Bewegung gerathen.

Hatte zunächst die Reformation die Frage angeregt: ob denn die herrschenden Vorstellungen auch wirklich alle christlich seien? so folgte barauf die Philosophie und die Aufklärung, welche vielmehr die Wahrheit des Christenthums selbst in Zweisel zog, und zulet in vollen Widerspruch zu demselben gerieth. So lange es nun bei diesem Widerspruch verbleibt, ist kaum etwas anderes zu erwarten, als ein immer weiteres Fortschreiten der inneren Zersetung, woraus dann immer neue und größere Katastrophen entspringen müßten. Wir ständen vor der Perspective auf ein Chaos. Wird hingegen dieser Widerspruch gehoben, indem das Christenthum nach seiner inneren Wahrheit begriffen wird, so wird dann das hegriffene Christenthum allmählig auch wieder das allgemeine Denken durchdringen. Erst damit wird die revolutionäre Periode zum Abschluß kommen, und von da an vielmehr eine Periode positiver Schöpfungen beginnen.

Einen solchen Umschwung zu begründen und einzuleiten, — darauf also zielt die positive Philosophie, und das ist ihre Bedeutung für die allgemeine menschheitliche Entwicklung. Werfen wir jetzt schließlich noch einen Blick auf die eigenthümlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes, zu welchem diese Philosophie noch ein näheres Verhältniß hat.

7. Besondere Bezugnahme auf Deutschland.

Hat sich zwar Schelling mit den unmittelbar praktischen Fragen überhaupt nur wenig beschäftigt, und richtete er dabei seinen Blick weit mehr auf die menschheitlichen Angelegenheiten als auf die speci= fischen Nationalangelegenheiten, so blieb er um deswillen nicht minder ein guter Deutscher. Ja, seit Leibnitz muß er von allen unseren namhaften Philosophen als der deutscheste gelten. Man wird vielleicht auf Fichte hinweisen, allein das Deutschthum, für welches dieser sich begeisterte und wofür er mannhaft auftrat, war doch im Grunde genommen nur ein abstractes Deutschthum gewesen, das er sich selbst zurecht gemacht hatte, und das ihm dann eben zum Material für die Realisirung seiner Ideen dienen sollte, denn er wollte allen Ernstes die Deutschen in Fichtianer verwandeln. Eine Folge seines Subjectivismus, da seine Weltansicht durchaus auf seiner eigenen Individualität ruhte. Bei Hegel wurde dieser Subjectivismus vielmehr zum Formalismus, und er ist wohl als der undeutscheste von unseren Philosophen anzusehen, wie er auch zu den Verderbern der deutschen Sprache gehört, und durch seine abstracte Phraseologie sehr wesentlich dem heutigen Reformjudendeutsch vorgearbeitet hat.

Dem beutschen Genius entsprechend war aber Schellings auf das allgemein Menschliche gerichteter Sinn um deswillen, weil in der beutschen Nation selbst eine übernationale und überstaatlichen Tendenz liegt, wie sie auch einen übernationalen und überstaatlichen Beruf hat. Nicht zwar, daß die deutsche Nation an und für sich und so zu sagen schon von Haus aus ein übernationales Wesen wäre, wie es das jüdische Volk durch seinen auf der Offenbarung, d. h. auf einer transscendenten Geschichte, beruhenden Ursprung wurde, infolge dessen es dann auch der eigentlichen Weltzeschichte entsremdet blieb, sondern umgekehrt: den universalen Charakter, um den es sich hier handelt, hat die deutsche Nation gerade erst durch den Gang der Weltzeschichte empfangen, und ist dadurch zu einem im eminenten Sinne geschichte avollte geworden.

Es wäre hier nicht der Ort, diese Behauptung des Näheren zu begründen. Nur eins will ich doch hervorheben, was offenbar mit dem übernationalen und überstaatlichen Charakter Deutschlands zussammenhängt, nämlich daß es die deutsche Nation war, welche die universale Aufgabe der Kirchenreformation übernahm. Entsprang dann daraus die confessionelle Spaltung des abendländischen Europas, so ist nun gerade auch wieder Deutschland der natürliche Boden sür

die Vermittlung und Ueberwindung des großen Gegensates, da in Deutschland Katholiken und Protestanten zu gleichem Recht, wie in ohngefähr gleicher Stärke, neben und durch einander wohnen. um des lieben Friedens willen wird der denkende Deutsche sich infolge dessen getrieben fühlen müssen, sich auf einen Standpunkt zu erheben, der über dem confessionellen Gegensatz liegt. Dadurch wird der übernationale und überstaatliche Charakter Deutschlands zugleich zum überconfessionellen, und wie sehr diese drei Begriffe in der Praxis ineinander greifen, spricht wohl für sich selbst. Das aber zugegeben, und handelt es sich dann um eine tiefgreifende Beränderung der deutschen Verhältnisse, so muß der Plan dazu ebenso von einem überconfessionellen Standpunkt aus entworfen sein, als von einem überstaatlichen und übernationalen, da Deutschland aus sehr verschie denen Staaten besteht, und mit allen seinen Nachbarländern verwachsen ist, und darum die deutschen Verhältnisse nur im Lichte der allgemeinen europäischen Politik recht zu verstehen und zu behanbeln sind.*)

So einleuchtend nun diese drei Punkte für jeden sein müssen, der offenen Blick und mit ruhiger Ueberlegung an die Untersuchung der deutschen Angelegenheiten herangetreten war, hat man sich doch vollkommen darüber getäuscht. Daß man sich darüber so täuschen konnte, beruht vor allem auf dem Einfluß der seit zwei Menschenaltern bei uns geherrscht habenden und noch herrschenden politischen Theorien, die, anftatt den Blick für die realen Verhältnisse zu schärfen, vielmehr den Blick dafür abstumpften, indem sie selbst überhaupt nicht von Beobachtung des Thatsächlichen ausgingen, und gerade auf Specifische der in Deutschland vorliegenden Aufgaben von vornherein gar keine Beziehung hatten, so daß sie in dieser Hinsicht vielmehr zu einer radicalen Verdummung führen mußten. Denn gleichviel, ob diese Theorien in rein philosophischer Gestalt auftraten, wie bei Hegel, ober in halbtheologischer Gestalt, wie bei Stahl, ober in juristischer Gestalt, wie die auf allen unseren Universitäten gänge und gäbe Theorie von dem sogenannten Rechtsstaat, — darin stimmten sie alle überein, daß sie von vornherein auf die specifisch deutschen Fragen garnicht berechnet waren, sondern in so weit sie wahr

^{*)} In diesem Sinne hatte ich die sogenannte deutsche Frage schon im Frühjahr 48 aufgefaßt, und seitdem habe ich die Sache in mehreren aussührlichen Schriften behandelt, als "Untersuchungen über das europäische Gleichgewicht 59", "Die Wiederherstellung Deutschlands 65", und "Das neue Deutschland 71", worauf ich hier perweisen zu dürsen glaube,

wären, eben so gut für den Mond gelten könnten als für Deutschland. Da war kein Gedanke daran, daß es sich in Deutschland um den Staat als solchen garnicht handelte, sondern um einen höchst eigen= thümlichen Staaten= und Völkercomplex, durchaus ein Wesen sui generis; kein Gedanke daran, daß Deutschland überhaupt kein abge= schlossener Nationalkörper war, noch jemals einen solchen gebildet hat, oder jemals bilden kann. Was aber den confessionellen Gegensatz betrifft, den glaubte man einfach ignoriren zu dürfen, weil die kirchlichen Verhältnisse für die politische Organisation ganz außer Rechnung zu bleiben hätten. Als ob sie nicht thatsächlich bennoch darauf einwirkten! Welchen Einfluß sie allerdings übten, zeigte sich ja selbst in der Bildung der sogenannten großdeutschen und klein= deutschen Partei, denn wie hinter jener erkennbar genug der Katho= licismus stand, so hinter dieser der Protestantismus. konnte es auch kaum anders geschehen, als daß nach der Errichtung des kleindeutschen Reiches alsbald der Kampf mit der katholischen Kirche ausbrach, über dessen wahren Kern der Name "Culturkampf" Riemand täuschen wird. Und ist benn nun dieses neue Reich wirklich zu dem deutschen Nationalreich geworden, welches man angeblich herstellen wollte, statt dessen es vielmehr 8 Millionen österreichischer Deutscher ausdrücklich ausschließt, während es andererseits gegen 3 Millionen Slawen in sich einschließt?

Schelling hat die Ereignisse, welche uns zu diesem Resultat gesführt haben, nicht erlebt. Er kannte das kleindeutsche Kaiserreich nur als Project, über dieses aber hat er zur Zeit des frankfurter Parlaments, in einem Briese an seinen Schwiegersohn Waiß, der selbst in diesem Parlamente saß, sich sehr unumwunden folgendermaßen auszgesprochen:

"Sie erinnern mich daran, daß ich von Anfang an mit einem sehr entschiedenen Gesühle gegen die Erblichkeit der obersten Würde gewesen. Ich konnte mich nie mit dem Gedanken befreunden, aus Deutschland eine strenge Monarchie, oder uns Deutsche zu einem Bolke in dem engen und abschließenden Sinn zu machen, wie z. B. die Franzosen eines sind; war dies unsere Bestimmung, so müßte ich längst jedes Gesühl von Achtung gegen die eigene Ration ausgeden. Die Deutschen schienen mir vielmehr berusen, ein Bolk von Bölkern zu sein, und so gegensüber von den anderen, die dann freilich in volklicher Hinsicht über uns zu stehen kommen mußten, wieder die Menschheit darzustellen; nur so begriff ich den räthselshaften Gang der Geschichte, der uns genöthigt, uns ganz fremde Racen und Nationalitäten an uns heranzuziehen, oder sie selbst in einem Theil unseres Gebietes zu belassen. Sie urtheilen von selbst, wie wenig diese Ansicht mich sähig gemacht, dem jüngsten Bersuch, durch Ausschluß Desterreichs ein homogen es Deutschland hervorbringen zu wollen, meine Beistimmung zu ertheilen. In wederen

Augen heißt dies, die große Sache, deren sinale Schwierigkeit man vor 9 Ronaten ebenso gut voraussehen konnte, als man sie jetzt empsindet, dadurch zu Ende sühren, daß man sie anfgiebt, und durch tödtliche Amputation einen Scheinkörper schassen, dem kein wahnsreier und aufrichtiger Geist auch nur die kürzeste Lebensdauer versprechen könnte. Auf solche Weise die Einheit hervorzubringen, hat kein echter Deutscher die Herren der Nationalversammlung bevollmächtigt, und wissen dern Häupter die großen Berheißungen des Ansangs nicht anders zu erfüllen, so würde die einzige mögliche Sühne in dem aufrichtigen Bekenntniß bestehen, daß sie von Ansang nach Unmöglichem gestrebt und die Aufgabe, das Mögliche hervorzubringen, Andern ülse.lassen müssen."

Schellings eigne Ansicht, worüber er sich dann ferner in diesem Briefe äußert, lief auf die Bildung einer Trias hinaus. Nicht zwar, daß er darin das an und für sich Wünschenswertheste gesehen hätte, sondern nur das unter den gegebenen Verhältnissen relativ Beste, und insbesondere das einzige Auskunftsmittel, um einerseits den ganzen deutschen Bundeskörper zusammen zu halten, und andrerseits das Deutschthum davor zu bewahren, in das Preußenthum oder in das Desterreicherthum aufzugehen. Dieselbe Ansicht hatte s. 3. auch ich ausgesprochen, doch diese Frage ist hier nicht näher zu erörtern. Ran sieht aber, wie Schellings Anschauung von Deutschlands Wesen und Beruf durchaus dem zuvor dargelegten universalen Charakter Deutschlands entsprach. Ließ er dabei den Punkt unberührt, daß die confessionellen Verhältnisse unseres Vaterlandes zu der Nothwendigkeit eines überconfessionellen Standpunktes führen, so folgt das um so mehr aus seiner Lehre von der Kirche, wonach die wahre Kirche erst die über dem Gegensatz von Katholicismus und Protestantismus stehende Rirche sein würde, die sich eben in Deutschland entwickeln foll.

"In Deutschland," sagt er, "werben sich die Schickfale des Christenthums entscheiben. Das deutsche Bolt ift anerkannt als das universellste; lange Zeit auch galt es für das wahrheitsliebendste, das der Wahrheit alles, selbst seine politische Bebeutung zum Opfer gebracht hat. Im beutschen Reiche hatten die alte Rirche und das neue Bekenntniß neben einander mit gleichen politischen Rechten existict. Eine spätere Beränderung hat sie nicht blos im Ganzen, sondern auch in jedem einzelnen Theile Deutschlands mit gleichen Rechten neben einander geftellt. Dies ist nicht umsonst geschehen, sondern an sich selbst das Borzeichen einer neuen, höheren Entwicklung. Das ohnmächtige Geschrei einiger Wenigen, die zum Theil aus Berzweiflung, auf feine andere Beise Die Aufmertsamkeit auf sich ziehen gu können, den Streit, der vor dreihundert Jahren entschieden werden mußte, jest wieber, und zwar mit den schwächsten Waffen anfangen wollen, wird nichts rud. gangig machen. Selbft dem bofeften Willen wird es bei folcher Seichtigkeit ber geschichtlichen Ansicht und Undeutschheit der Gefinnung vielleicht eine Zeit lang gelingen, den Samen der Zwietracht auszustreuen, aber doch nie den eigentlichen Bwed zu erreichen. Ich spreche von undeutscher Gesinnung, denn jene große religiöse Beränderung ist recht eigentlich aus dem Weien des deutschen Geiftes

und Gemüthes hervorgegangen; durch welche Nittel sie allein in einem großen Theile Deutschlands unterdrückt worden, ist Riemand verborgen. Ich bin hier nicht veranlaßt, den Apologeten des Protestantismus zu machen, mein Standpunkt ist überhaupt das Christenthum in der Totalität seiner geschichtlichen Entwicklungen, mein Ziel: jene erst wahrhaft allgemeine Kirche, die allein im Geist zu erbauen ist, und nur im vollkommenen Berständniß des Christenthums, seiner wirklichen Berschmelzung mit der allgemeinen Wissenschaft und Erkenntniß bestehen kann."

Hat die deutsche Nation das große Werk der Reformation unternommen, woraus dann freilich die Kirchenspaltung entsprang, so hat
sie damit auch die Pflicht übernommen, den Gegensatzu überwinden
durch ein höheres Drittes, was erst die Vollendung der Reformation
sein würde. Zeigt nun die positive Philosophie, wie die Nothwendigkeit des überconfessionellen Standpunktes, so zugleich auch den Weg,
auf welchem dahin zu gelangen sein wird, so liegt auch eben darin
ihre ganz unmittelbar praktische Wichtigkeit für Deutschland. Denn
stellten wir zuvor die drei Forderungen des Neberstaatlichen, Uebernationalen und Neberconfessionellen auf, so ist offendar die letzte nicht
nur die höchste, sondern implicite enthält sie die beiden anderen schon
in sich selbst, so gewiß als die Jeee der Kirche weit hinaussührt über
Staat und Nationalität.

Von welchem Standpunkte aus waren hingegen die Schöpfungen von 66 entworfen? Nicht etwa vom überconfessionellen, sondern vom Standpunkt der Religionslosigkeit aus, indem der religiös-kirchliche Beruf der deutschen Nation rundweg aufgegeben, und vielmehr ein Reich gegründet wurde, für welches das Christenthum überhaupt keine Bedeutung zu haben scheint. Für die Reichsverfassung existirt es gar nicht, diese Verfassung könnte eben so gut für Türken und Heiden Was Wunder, wenn wir jest infolge dessen — wie zur gerechten Strafe dafür und zugleich als die schneidendste Fronie auf die deutsch=nationale Firma dieses Reiches! — schon vor der Perspective stehen, an Stelle des weiland heiligen römischen Reiches deutscher Nation vielmehr ein deutsches Reich jüdischer Nation empor= Welch ein deutscher Geist, ja überhaupt welch ein kommen zu sehen. Geist soll sich in diesem Reiche entwickeln!? Denn so gewiß unsere ganze frühere Geistesentwicklung mit dem Christenthum verflochten war, muß uns mit der Verleugnung desselben allmählig alles Ibeale verschwinden, und die ganze Nation einem banausischen Treiben ver= fallen, in welchem auch alle das, was sich einstweilen noch einen idealen Anstrich geben möchte, zulett doch nur auf geschäftliche Prositmacherei hinausläuft.

Aber was würbe auch soust wohl zu erwarten sein von einem Reiche, dessen constitutive Factoren keine anderen waren, als das preußische Militairwesen und der Zollverein, dem gegenüber eine ganze tausendjährige Geschichte mit allen ihren Erinnerungen, Bestrebungen und Ahnungen auf einmal wie in nichts verschwunden sein sollte? Von einem Reiche, welches sich überhaupt nicht als die Verkörperung irgend einer höheren Idee darstellt, sondern welches nur wie ein Machtklumpen aussieht, zusammengeballt durch einen eben so energischen als andererseits blinden Willen. Denn so entstand dieses neue Reich, dessen Früchte nun am augenfälligsten darin vorliegen, daß, weil inmitten Europas ein bloßes Machtsystem sich aufgethan, infolge dessen der ganze Continent in Wassen starrt, und alle politischen Verhältnisse wie auf dem Pulversasse ruhen. Da gelten die Worte Goethes*):

"Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten: Wer Alles will, will sich vor Allen mächtig, Indem er siegt, lehrt er die Andren streiten; Bedenkend, macht er seinen Feind bedächtig; So wachsen Kraft und List nach allen Seiten, Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig, Und der Geburten zahlenlose Plage Droht jeden Tag als mit dem jüngsten Tage."

Einen solchen Zustand der Dinge herbeizuführen, war gewiß nicht deutscher Beruf gewesen. Nie aber wäre solche Verirrung möglich geworden, hätte sie nicht Boden und Nahrung gefunden in dem allgemeinen geistigen Zustande, da man schon längst begonnen hatte, sich mehr und mehr von allen höheren Ideen abzuwenden, um sich dafür dem oberflächlichsten Realismus hinzugeben. Sonderbar, daß dies in derselben Nation geschah, die vordem vielmehr sich ihres Sinnes für das Ideale gerühmt hatte, welches nun für nichts geachtet wurde. Gine Wendung, die unerklärlich bliebe, wäre nicht das Ideale, welchem man vordem einen Cultus gewidmet, doch nur das abstract Ideale gewesen, welches die Geister nicht auf die Dauer fesseln konnte. War dieser Idealismus später in eine unklare Romantik übergegangen, die sich bald mit allerlei retrograden Tendenzen verband und dadurch um so mehr den Widerspruch des gesunden Verstandes herausforderte, so wurde dann freilich der Umschlag ins Gegentheil unvermeidlich. In seiner ersten Gestalt also mußte der deutsche Idealismus untergehen. Lebenskräftig wieder auferstehen könnte er erst, wenn er selbst die

^{*)} Motto zu "Des Epimenides Ermachen".

Realität in sich aufgenommen, oder richtiger gesagt: wenn er das = jenige Ideale gefunden hätte, welches an und für sich selbst zugleich das Allerrealste ist. Und das eben wird erst erreicht sein, wenn das Christenthum nach seiner objectiven Wahrheit erkannt, die Offen=barung nach ihrer vollen Thatsächlichkeit begriffen sein wird, wie in der positiven Philosophie geschieht.

Allein zu solcher Metamorphose des Idealismus gehörte ein Fort= schritt, der für das allgemeine Bewußtsein auf einmal zu groß war. Hatte doch zwischen jenem abstracten Idealismus, von welchem noch Schelling selbst in seiner Jugendperiode ausgegangen war, und der endlich erreichten positiven Philosophie eine ganze Reihe von Ueber= gangsstufen gelegen, jebe einzelne bebeutungsvoll genug, daß ein schwächerer Denker wohl ein ganzes Leben lang darauf stehen bleiben konnte, während für Schelling jede neue Stufe alsbald wieder zur bloßen Vorstufe für die höhere herabsank; daher denn auch eine genetische Darstellung des schellingschen Philosophirens eine sehr schwierige Sache ist, und eigentlich schon für sich einen besonderen Abschnitt in der Geschichte der neueren Philosophie bilden würde, worin eben der ganze Entwicklungsprozeß von dem abstracten Idealismus bis zur positiven Philosophie hin darzulegen wäre. Schellings Geist hatte die Kraft gehabt, durch so viele Entwicklungsstufen hindurch zu gehen, Anderen aber war das nicht gegeben. Man konnte ihm nicht folgen, und darum die endlich erreichte positive Philosophie nicht fassen. Denn kurz gesagt: es lag darin eine Forderung, die eben so gegen die über= lieferte Orthodorie, als gegen jenen abstracten Idealismus anstieß. War nun die eine wie der andere nicht mehr festzuhalten, indessen man sich aber zu dem höheren Standpunkte nicht erheben konnte, so verfiel man um so mehr dem sich handgreiflich aufdrängenden Rea= lismus. Unter solchen Umständen mochte dann das Auftreten der positiven Philosophie Schellings wohl Aufsehen und Staunen erregen, da man sie aber nicht fassen, nicht geistig verdauen konnte, blieb sie unwirksam. Sie gerieth sogar wieder in Vergessenheit, so daß die reichen Gedankenschäße, die sie enthält, einstweilen wie in der Erde Dennoch blieben sie der Nachwelt unverloren, vergraben lagen. gleichwie das verscharrte Gold in der Erde nicht rostet, so lange es auch gelegen hätte.

Jetzt aber scheint die Zeit dazu gekommen, daß diese Philosophie gewissermaßen aus ihrem Grabe wieder aufersteht, um als die auf= erstandene fortan um so größere Wirkung zu üben. Denn daran ist kein Zweisel, daß das in den letzten Decennien wie erstanden

gewesene Interesse für Philosophie überhaupt wieder zu erwachen beginnt. Die Schwärmerei für die Resultate der exacten Wissenschaften und für die industriellen Erfindungen, welche so lange die Geister fascinirten, ist bereits im Abnehmen; man erschrickt vor dem Materialismus, der sich inzwischen entwickelte, und der bereits stinkend zu werden beginnt. Allmählig wieder verflogen ist besgleichen der Rausch, den die großen militärischen Erfolge und die dadurch angeblich erlangte Nationalgröße erzeugt hatten. Endlich, wenn das so allgemein gewordene Parteiwesen, mit dem sich daran anschließenden Cliquen= und Intriguengeist, von allen tieferen Untersuchungen ablenkte, so zeigt doch hinterher die Erfahrung, wie wenig wirklich dabei heraus: kam, und in welch ein leeres und haltloses Treiben man dadurch hineingerieth. Die eigentlich principiellen Fragen, die vor den Parteifragen ganz in den Hintergrund getreten waren, machen sich schließlich bennoch geltend, und führen bann unabweisbar zur Philosophie, deren Kern wieder die Metaphysik ist, der man sich so lange entschlagen zu können vermeint hatte. Ohne Metaphysik ift aber kein Auskommen, denn sie steckt eben in dem Menschen selbst.

"Alles Hohe und Große in der Welt," sagt in dieser Hinsicht Schelling, "ift durch etwas geworden, was wir im allgemeinsten Sinne Metaphysis nennen können. Metaphysis ist, was Staaten organisch schafft und eine Menscheumenge eines Herzens und Sinnes, d. h. ein Bolk werden läßt; Metaphysis ist, wodurch der Künstler und der Dichter ewige Urbilder, lebendig empsindend, sinnlich wiederzielt. Diese innere Metaphysis, welche den Staatsmann, den Helden, die Heroen des Glaubens und der Wissenschaft gleichermaßen inspirirt, ist etwas, das von den segenannten Theorien, wodurch Gutmüthige sich täuschen ließen, und von der slachen Empirie, welche den Gegensat von jenen ausmacht, gleichweit abstößt. Alle Metaphysis aber, sie äußere sich nun speculativ oder praktisch, beruht auf dem Talent, ein Bieles unmittelbar in Einem, und hinwiederum Eines in Bielem begreisen zu können, mit einem Wort auf dem Sinn für Totalität."

Dies Letztere zugegeben, so führt ja alles Parteiwesen vielmehr dahin, den Sinn für die Totalität zu ersticken, da es sich von vornherein nur in einseitig en Ansichten bewegt, wie es auch nur einseitige Zwecke verfolgt, woraus dann unvermeidlich eine steigende Berwirrung der Geister entspringt. Sieht man sich also doch wieder an die Metaphysik und damit überhaupt an die Philosophie zurückgewiesen, — an welche Philosophie soll man sich nun wenden? Die hegelsche hat sich bereits gänzlich ausgelebt, und hatte sie es allerdings zu einer förmlichen und weitverbreiteten Schule gebracht, so ist auch ihre Unfähigkeit zu irgend welchen positiven Leistungen durch diese Schule selbst für jeden Urtheilssähigen offendar geworden. Nur wah einige

alte Leute mögen ihr anhängen, ihre effective Bedeutung ist bereits auf Rull herabgesunken. Mit der krauseschen, zwar sehr menschen= freundlichen aber um so schwäcklicheren Philosophie, die nie einen großen Eindruck gemacht, verhält es sich ähnlich. Mehr Lebenskraft scheint noch der Herbartianismus zu besitzen, doch wohl nur innerhalb der Kathederwelt, wie er auch von Anfang an im eigent= lichsten Sinne des Wortes nur eine Schulphilosophie gewesen war, welche an die großen, wirklich die Menschheit bewegenden Fragen, d. i. an die Probleme der Geschichte und der Religion, garnicht herantritt, und nur etwa auf die empirische Psychologie und auf die Pädagogik anregend und förderlich einwirken kann. Auch hatte Herbart von Anfang an selbst sich isolirt, indem er sich außerhalb der von Kant herdatirenden Gedankenentwicklung halten wollte, anstatt vielmehr lebendig darin einzugreifen. Das that hingegen in sehr entschiedener Weise der durch seine Genialität die Vorgenannten weit überragende Schopenhauer, dessen Philosophie dadurch etwas unmittelbar Packendes hat. Wie aber diese Philosophie, insoweit sie originell ist, auch nur das Produkt seiner persönlichen Genialität ist, läßt sie eben wieder die großen geschichtlichen Probleme ganz unberührt, und damit auch alles Positive der Religion, wodurch allein doch die Religion als eine besondere Macht in der Welt existirt, da sie ohne das nur Philosophie wäre. Und gerade an das Positive der Religion schließen sich die so wichtigen kirchlichen Fragen an, für welche darum die schopenhauersche Philosophie ganz eben so wenig zu leisten vermag, als für die socialen und internationalen Fragen, so gewiß als alle diese Fragen dem geschichtlichen Reiche angehören, welches aber für Schopenhauer überhaupt nicht eristirt. Demnach konnte die von ihm entwickelte Weltansicht wohl manchen geistreichen Mann zu fesseln vermögen, und den dafür Gestimmten immerhin eine subjective Befriedigung gewähren, dahingegen für die von allen Seiten sich unserem Zeitalter aufdrängenden großen praktischen Fragen wäre damit von vornherein überhaupt nichts anzufangen. Richt etwa eine Er= hebung über jenen abstracten Idealismus, von dem wir zuvor ge= sprochen, sondern nur eine Modification desselben war dieses Syftem, welches barum (wie wir schon a. D. gesagt) nur als eine Episode in der Geschichte der Philosophie anzusehen ist. Und so wird es auch bald genug als ein bloßes Zwischenspiel erkannt werden, statt dessen die wirkliche Fortentwicklung des deutschen Idealismus zu einem Real=Jbealismus sich in Schellings positiver Philosophie vollzog.





Das sind die Gesichtspunkte, welche für die Begründung eines Schellingvereins maßgebend sein müßten, und wonach die von ihm zu erwartende Wirksamkeit zu schähen wäre. Möchte diese Jdee geneigte Aufnahme sinden! Um für dieselbe empfänglich zu machen, dazu werden — so viel an mir lag — die vorstehenden Erörterungen gedient haben, womit ich jetzt mein ganzes Werk beende, indem ich schließlich nur noch einige eigene Worte Schellings hinzusügen will.

"Sonderbar genug ift, wie so ganz unbemerkt bleiben konnte, daß schon der öffentliche Zwiespalt religiöser Bekenntnisse dem deutschen Bolt ein weit höheres Biel als jedem andern bestimmt. Zwar beklagt wird, wie es als Nation unter bemselben gelitten, aber zu welchem Ende er ba sei, und wohin biefer Biderspruch im Innern der Nation sie zulest wohl führen solle, hat noch Niemand beachtet. hinweg mit allen Gebanken ber Rüdtehr! Alle Rüdtehr, die ausgenommen, welche durch Fortschreiten geschieht, ist Berberb und Untergang. Die deutsche Ration ftrebt in ihrem gangen Befen nach Religion, aber ihrer Eigenthumlichfeit gemäß nach Religion, die mit Erkenntniß verbunden und auf Wissenschaft gegrundet ist. So hat an ihr Baco's bekannter Ausspruch sich bewähren mussen, daß die oberflächlich und nur mit den erften Lippen gekoftete Philosophie von Gott hinweg, die gang und völlig erschöpfte zu ihm zurückführe. Biedergeburt der Religion durch die höchste Wissenschaft, - dieses eigentlich ist die Aufgabe des deutschen Geistes, das bestimmte Biel aller seiner Bestrebungen. Nach der nothwendigen Beit des Ueberganges und der Entzweiung nehmen wir dieses, durch die religiose Revolution eines früheren Jahrhunderts begonnene, Wert an eben bem Puntte auf, wo es verlaffen wurde. Jest fängt die Beit der Bollführung und Bollendung an!"

So sprach Schelling in einem Auffat "Ueber das Wesen deutscher Wissenschaft" aus dem Jahre 1812. Die religiösen Probleme waren seitdem in den Mittelpunkt seines Denkens getreten, er hatte sie mit klarem Bewußtsein erfaßt, es handelte sich für ihn um eine religiöse Erneuerung; doch einen geheimen Zug dahin hatte er schon früher empfunden. Als ein Zeugniß davon hier noch die folgenden Worte aus der Streitschrift gegen Fichte vom Jahre 1806:

"Jest hilft nicht mehr Wehren oder Zubeden, denn die Frucht, die reif ist, bricht mit Macht an den Tag. In den Herzen und Geistern vieler Menschen liegt ein Geheimniß, das da ausgesprochen sein will; und es wird ausgesprochen werden. Alle Eigenheit, aller Zwang der Schulen und Geschiedenheit der Meinungen muß aushören, und Alles zusammensließen zu einem großen und lebendigen Werk."

Und was nun damals nur erst als Ahnung und Drang in ihm war, erhielt in viel weiterem und tieferem Sinne seine Erfüllung in der positiven Philosophie, von welcher heute erst recht zu sagen wäre, daß die Frucht reif ist, und troß Wehren und Zudecken mit Macht an den Tag brechend. An der deutschen Nation aber ist es, sich diese Philosophie anzueignen und das Panier derselben zu erheben, und bald wird dies Panier seinen Umzug halten durch die ganze gebildete Welt.

